Das Schöne.

Eine Erzählung.

von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,
Kabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten aller Reußen.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1780.

In einem Reiche Aſiens lebte vor Zeiten ein König, welcher vier Söhne hatte, die er mit gleicher Zärtlichkeit liebte. Die Geſetze des Landes erlaubten ihm, einen derſelben, ohne Unterſchied des Alters, zu ſeinem Nachfolger zu beſtimmen. Ein Ausſpruch, welcher drey ſeiner Kinder dem Vortheile des Einen aufopfern ſollte, fiel ſeinem Herzen zu ſchwer: er entſchloß ſich daher, die Sache einer Art von Looſe zu überlaſſen, an welchem jedoch ihr Verſtand mehr Antheil, als der bloße Zufall, haben ſollte.

Meine Söhne! ſprach er einſt, da ſie um ihn herum verſammlet waren: Einer der nützlichſten Unterrichte für einen künftigen Regenten iſt ohne Zweifel dieſer, ſeine Unterthanen, ſeine Länder, ja auch fremde Reiche kennen zu lernen. So ungern ich euch von mir laſſe, ſo entſchließe ich mich

dennoch, aus wahrer Liebe zu eurem Besten, und zu dem Besten meines Landes, drey Jahre lang eurer beraubet zu leben. Verwendet sie auf nützliche Reisen, wählet eure Wege, jeder nach seinem Gutdünken, durchziehet nicht nur meine, sondern auch entlegene Staaten, seyd aufmerksam auf alles, und ein jeder bringe mir das Schönste unter allen Dingen, die er sehen, und deren Erwerbung ihm frey stehen wird, mit sich zurück. Derjenige, dessen Wahl den gröſten Beyfall finden wird, soll mir im Reiche nachfolgen.

Nichts konnte den jungen Prinzen erwünschter seyn, als dieser Befehl. Sie traten ihre Reise mit einem desto grössern Eifer an, da von dem Erfolge derselben ihr Schicksal abhangen sollte. Sie nahmen sich jeder einen besondern Weg vor, und trafen zu Ende des dritten Jahres auf den angesetzten Tag in ihrer Vaterstadt wieder ein.

Nach den ersten Umarmungen bezeugten die jüngern Prinzen eine brennende Begierde, die mitgebrachten Schönheiten zu zeigen.

Laßt uns, ſprach der kluge Vater, in einer ſo wichtigen Sache nichts übereilen. Welchem von euch auch der Zepter beſtimmt ſeyn mag, der lerne, daß einem Regenten vielleicht nichts ſchädlicher, daß der Wohlfahrt ſeines Landes nichts nachtheiliger iſt, als ein blindes Eilen, ſeine heftigen Begierden zu erfüllen. Je feuriger ſie ſind, deſto weniger traue er ihnen, und deſto langſamer ſey er, ſich ihnen zu überlaſſen. Wenn ſich das Volk aus allen Theilen des Reiches hieher verſammlet haben wird, dann ſollt ihr, einer nach dem andern, unſere Neugier und euer Verlangen erfüllen. Jedem von euch gebe ich zehn Tage, damit das öffentliche Urtheil zur gehörigen Reife gelangen möge.— Der Ordnung wegen verglichen ſich die Prinzen unter ſich, daß die jüngern zuerſt mit ihren Schätzen auftreten ſollten. Denn der älteſte hatte ſich von freyen Stücken die letzten zehn Tage ausgebethen.

So gleich ließ der König Sendſchreiben an alle Städte ſeines Reiches ergehen, das Volk zur Anſchauung ſo ſeltener und ſchöner

Dinge einzuladen. Der Zulauf war ungemein. Was ſich nur regen konnte, Männer, Weiber, Greiſe, Kinder, alles wollte nach der Hauptſtadt hin. Diejenigen, die zurück blieben, beneideten das Glück der Verreiſenden, und baten ſie, ihnen ja von allem, was ſie ſehen würden, recht umſtändlich zu ſchreiben. In der Hauptſtadt ſelber hatte der König alle Anſtalten gemacht, damit der häufige Zufluß von Volk keine Unordnung verurſachen möchte. Er ging öfters, von ſeinen Söhnen begleitet, durch die Straßen der Stadt, begrüßte die Ankommenden, empfahl ihnen ſeine Söhne, und ſein Volk den Söhnen, und bewies allen, daß er ſeine Unterthanen als einen Theil ſeiner Familie, und dieſe als einen Theil ſeines Volkes liebte.

Endlich erſchien der große, der gewünſchte Tag. Vor Verlangen und Unruhe brachte der jüngſte Prinz die ganze vorhergehende Nacht ſchlaflos zu. Er wiederhohlte in Gedanken mehr als hundert mahl was er ſagen und wie er alles ſagen wollte. Er ſah

ſchon

ſchon im Geiſt die Freude ſeines Vaters, den Beyfall des Hofes, das Erſtaunen des Volkes, und ſeinen Sieg über ſeine Brüder. Frühe ſchon ließ er den Behälter, in welchem der Grund ſeiner Hoffnung verborgen war, in das angewieſene Zimmer bringen. Er ließ ihn bald in die Mitte, bald in dieſe, bald in jene Ecke ſetzen. Jeder Augenblick ſchien ihm eine Stunde.

Nun trat der König herein, von den übrigen Prinzen und etlichen Vertrauten begleitet. Mit zitternder Begierde, und ungeſchickt aus Eile, riß der junge Prinz den Teppich von dem Behälter herab. Ein wunderſchöner Vogel erſchien in einem koſtbaren Netzich. Ein vielfarbiger glänzender Strauß zierte ſeinen Kopf als eine Krone. Die Federn an ſeinem Halſe glüheten wie Gold; bey den übrigen wechſelte, nach Licht und Schatten geordnet, Hellroth mit Purpur ab. Sein langer Schweif beſtand aus weiſſen und fleiſchfarbigen Federn. Seine Augen blinkten wie zwey Sterne. Seine Gröſſe war ungefähr die Gröſſe des Adlers. Seine

Stimme gleich dem süßen Tone der Flöte, und ließ sich bald in schmachtenden, bald in lebhaften Melodien hören.

Die Schönheit des Thieres, sein majestätisches Ansehn, seine Wendungen, seine Lieder hielten den König und sein Gefolge eine geraume Zeit in der angenehmsten Entzückung. Endlich fragten sie den Prinzen um den Nahmen und um das Vaterland des Vogels. Ihre Unwissenheit zwang ihm ein Lächeln ab. So habt ihr, sprach er, niemahls eine Beschreibung von dem so seltenen, so gepriesenen Phönix gelesen? — Wie? ist dieß der Phönix? fielen sie ihm alle auf einmahl in die Rede. Er ist es, versetzte der Jüngling; und ich will euch nunmehr mit wenigen Worten die Natur desselben, und die Art, wie ich zu dessen Besitze gelanget bin, erklären, wenn ich euch zuvor die Ursachen, warum ich ihn so vielen andern Schönheiten vorgezogen, werde gemeldet haben.

Ich richtete meinen Weg, o König! gerade nach Aegypten, dem alten, dem ersten

Sitze

Sitze aller Schönheit. Auf dieſes Land hat die freygebige Natur alle Schätze ihres Reichthums ausgegoſſen. In dieſem hat die eiferſüchtige Kunſt ſich ihre ſchönſten Denkmahle geſtiftet. In dieſem werden die tiefeſten Geheimniſſe der Weisheit gleichſam als ein zurückgelegtes Kleinod verwahret: Unter ſo vielen Dingen, welche meiner Aufmerkſamkeit täglich aufſtießen, ſchien mir allemahl das letzte alles vorhergehende zu übertreffen: Je häufiger die Gegenſtände meines Vergnügens waren, je ſchwerer wurde mir die Wahl. Wer nennet mir, ſprach ich, die untrieglichen Kennzeichen des Schönſten? wo iſt die Werkſtätte, in welcher es gebildet wird? wer iſt der Richter, deſſen Ausſpruch hier unwiderſprechlich entſcheidet? Die Menſchen folgen in dem Beyfalle, den ſie dem Schönen geben, keinem gewiſſen Grundſatze. Ein willkührlicher, einem jedem eigener Geſchmack reißet ſie dahin. Die unendliche Verſchiedenheit ihrer Urtheile beweiſet die Ungewißheit ihrer Gründe, und öfters ſcheinet es, als ob das einzige

Geſetz der Schönheit ſey, gar kein Geſetz zu ertragen. Um ſo viel nöthiger ſchien es mir, mein Urtheil auf gewiſſe und ſichere Sätze zu bauen.

Von wem haben wir die Fähigkeit das Schöne zu fühlen, den Anfang aller der ſüßen Empfindungen erhalten, die uns bey ſeinem Anſchauen durchſtrömen? Von wem anders, als von den mütterlichen Händen der liebreichen Natur? Dieſes iſt das herrlichſte Vorrecht des Menſchen vor allen Geſchöpfen, die neben ihm die Erde bewohnen, der unwiderſprechlichſte Beweis, daß er nicht nur, gleich andern Thieren, für die grobe Sorge ſeiner Erhaltung, ſondern für ein edleres, für ein erhabneres Glück geſchaffen iſt. Sollte aber die Natur, welche eine ſo vortrefliche Eigenſchaft in uns geleget, ihr Werk nur halb vollendet, ſollte ſie nicht auch am ſorgfältigſten, am reichlichſten für die Uebung dieſer Empfindung geſorget haben? Sollte ſie ihre Herrſchaft einer andern Macht überlaſſen haben? Sollte ſie gewartet haben, bis die langſame Kunſt, die zweifelhafte

haſte Wiſſenſchaft unſere kalten und müßigen Herzen erhitzet hätte? O nein, mein König! So bald der neugeſchaffene Menſch nur die Augen eröffnete, ſog er ſchon an den Brüſten der Natur mit langen Zügen das Vergnügen an der Schönheit ein. Die ganze Erde, ſo weit ſie vor ihm ausgedehnet liegt, iſt mit Gegenſtänden dieſes Vergnügens überſäet. Ja die haushälteriſche Natur hat noch viele ihrer Schätze in den Schooß der Berge, in den Abgrund der Meere verborgen, damit ſie dem Menſchen immerfort neue Schönheiten darzureichen habe, und damit er dieſe bey jedem Schritte deſto mehr bewundere und lieb gewinne. Soll ich noch weiter gehen? und werdet ihr mir widerſprechen, wenn ich behaupte, daß es wirklich keine andere Schönheit gebe, als eben das Schöne der Natur? Denn was iſt die Kunſt anders, als eine Nachahmung? und was iſt die Wiſſenſchaft anders, als die Erforſchung der Natur? Geſchicklichkeit und Verſtand gab ſie dem Menſchen, ihrem Lieblinge, um ſeine Gefühle zu ſchärfen; aber

undank-

undankbar gebrauchet er sie, sich über seine Meisterinn zu erheben. Stolz auf seine Macht, verliebt in seine Werke, hält er diese für vollkommener, als die Werke der Natur. Er vergißt, daß er Stoff und Urbild von ihr empfangen, er vergißt, daß er nachahmet, er glaubet zu erschaffen. Und so füllet er die Erde mit seinen Werken, gleichsam als wenn er die Natur vertreiben und in seinem Eigenthume allein herrschen wollte. Sein hochmüthiger Geist, unzufrieden mit den einzelnen Schönheiten der Geschöpfe, will die Schönheit des Ganzen fassen. Er glaubet den Himmel erstiegen zu haben, und will die ewigen Grundgesetze des Schöpfers dem Geschlechte der Menschen verrathen.

Eitles Bestreben einer ohnmächtigen Kühnheit! Hauet immer den Marmor zum Helden, zum Gotte! aber wann werdet ihr den Wurm zu beleben vermögen, auf welchen ihr mit stolzem Fuße tretet? Prahlet immer mit den wenigen euch vorgezählten Wahrheiten! aber vergleichet sie mit der

Unend-

Unendlichkeit der euch verborgenen Kenntniſſe, ja was noch erniedrigender iſt, mit der weit gröſſern Menge eurer Irrthümer!

Doch iſt die Verblendung, die ich beſeufze, nicht allgemein. Die Natur behält noch immer ihr erſtes Recht auf unſre Herzen; ihre Stimme erſchallet noch immer am lautſten in unſerm Buſen; ihre Schönheiten ſind noch immer für uns die reizendſten. Saget mir, was rühret euch mehr? die Vollkommenheit eines Bildes der Venus, oder der zärtliche Blick eines ſchönen Auges? Was ergetzet euch lebhafter, die Berechnung des Raumes von einem Sterne zum andern, oder der Anblick eines heitern nächtlichen Himmels, an welchem der volle Mond über das unzählbare kleinere Geſtirn zu herrſchen ſcheint?

Nicht, daß ich Kunſt und Wiſſenſchaft verachte. Ich weiß, wie viel ſie den Menſchen über ſich ſelbſt erhöhen, wie ſehr ſie ihn veredeln. Darum nur habe ich ſie in ihrer Geringfügigkeit vorgeſtellt, damit der Vorzug der Natur deſto glänzender in das

Augen

Augen falle, und ich meine Wahl in ihrem Reiche deſto beſſer rechtfertigen möge.

Von der Sonne an bis zum Staube, der in ihrem Strahle ſchwebet, welch eine Menge von Körpern, denen das Verdienſt der Schönheit in verſchiedenen Graden beygeleget iſt! Für alle Kräfte unſrer Seele, für alle Arten von Empfindungen, für alle Zeiten, für alle Länder, für alle Sinne, welch ein Vorrath von Dingen, die uns Bewunderung, die uns Ehrfurcht, Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Entzückung abnöthigen! Oeffnet nur eure Augen, öffnet nur eure Herzen der Natur! An allen Orten hat ſie einen prächtigen Himmel ausgedehnet; allenthalben hat ſie grünende Wieſen zwiſchen rieſelnde Bäche gelegt, und prächtige Flüſſe zwiſchen fruchtbare Hügel und waldige Berge geführt; überall hat ſie angenehme Scenen geſchaffen, die Bluhmen bemahlet, die Früchte verſüßet, Luft, Waſſer, Erde mit mannichfaltigen Geſchöpfen bevölkert; an allen Enden der Erde hat ſie ihren bezaubernden Reiz auf die Stirne des Menſchen geprägt.

trägt. Ja, so groß ist ihr Reichthum, daß wenn alle Sterblichen ihre ganze Schönheit beständig mit gleicher Heftigkeit fühlen sollten, ihre Herzen für einen so großen Zufluß von Strömen des Vergnügens zu enge werden, und ihre Seelen unter der Macht ihrer Empfindungen erliegen würden. Weislich hat sie es angeordnet, daß nicht alle gegen eben dieselben Eigenschaften empfindlich sind. Weislich hat sie die Verschiedenheit unseres Geschmackes auf den Ueberfluß ihrer Schätze gegründet. Weislich hat sie uns so geschaffen, daß Genuß und Zeit unser Vergnügen merklich vermindern, damit die Liebe zum Wechsel, die uns eben so eigen ist als die Liebe zum Schönen, uns beständig von einem Gegenstande auf den andern locke, damit die Empfindung des Vergnügens durch den Reiz der Neuheit und der Veränderung beständig aufgefrischt werde, und keine ihrer Schönheiten verlohren gehe. Endlich hat sie sich eine letzte Macht, ein letztes Recht vorbehalten, aller Ermüdung und Erschöpfung unserer Sinne zuvorzukommen; ein

Recht,

Recht, welches sie zugleich zum Eigenthum ihrer grösten Wunder, und zur schärfesten Würze unserer Freude gemacht hat: die Seltenheit. Diese treffen wir in allen den Wesen an, in deren Bildung die Natur das Schöne zu ihrem Hauptendzweck genommen zu haben scheinet. So gewiß ist ihr der allgemeine Beyfall, daß alle Völker aus allen Zeiten ihr immer den höchsten Preis zuerkannt haben, welchen sie auf Dinge, die zum Ergetzen, zum Schönen gehören, setzen konnten. Dieß ist also das untrügliche Kennzeichen, an welchem wir die Meisterstücke unterscheiden können, denen die Natur selber den Vorzug vor allen andern zugesprochen und versiegelt hat: die Seltenheit.

Wer wird nun auftreten, und meinem Phönix ein grösseres Wunder entgegen setzen? ihm, dem einzigen seiner Art auf der ganzen Erde. Nur Ein Wort füge ich hinzu, mein erstes Versprechen zu erfüllen. Der Phönix bewohnet die Einöden Arabiens. Er lebet fünf hundert Jahre. Wenn er sich seinem Ziele nahe fühlet, so bauet er sich

ein

ein Neſt von wohlriechendem Holze und Harze, und ſtirbt in ſolchem. Aus dem Marke ſeiner Gebeine entſpringet ein Wurm, welcher ſich zu einem neuen Phönix ausbildet. Die erſte Sorge deſſelben iſt, ſeinen Vater zu Grabe zu bringen. Von Myrrhen bauet er ſich eine dichte Maſſe, und gibt ihr die Geſtalt eines Eyes. Dann verſuchet er ſeine Kräfte, ob ſie hinreichend ſind die Laſt zu tragen. Wenn er das eigentliche Gewicht gefunden, ſo höhlet er die Maſſe aus, füllet die Oeffnung mit der Leiche ſeines Vaters, und bedecket ſie wieder mit Myrrhen. Endlich trägt er dieſe theure Laſt nach dem Tempel der Sonne zu Heliopolis. Dort verwahret er ſie auf dem Altare des Gottes, und kehret alsdann wieder nach Arabien, um einſt auf gleiche Weiſe von ſeinem Sohne an dieſelbe Stelle gebracht zu werden. Zweymahl war nun der Phönix in der Stadt der Sonne erſchienen: einmahl unter der Regierung des großen Seſoſtris, und einmahl zur Zeit des Amaſis. Jetzt erwartete man die dritte Ankunft eines Vogels, den

man allemahl mit einer Art von heiliger Ehrfurcht betrachtet. Dieſe Zeitung bewog mich, eine Reiſe nach Arabien zu unternehmen. Ich war ſo glücklich, am dritten Tage meines Aufenthaltes in dieſen Wüſteneyen das Neſt des Phönix zu entdecken, in welchem ſich, neben dem Leichnam des Vaters, der neu entſtandene Wurm bereits zum Vogel zu bilden anfing. Ich bemeiſterte mich deſſelben, und bringe ihn dir, o König! mit der Ueberzeugung, daß die Natur nichts ſeltneres, nichts prächtigeres, nichts ſchöneres unter ihren Schätzen aufzuweiſen habe.

Der König und alle die um ihn waren billigten mit einhelliger Stimme die Rede des Prinzen, und ſahen den Vogel nunmehr mit noch weit gröſſerer Bewunderung an. Ein Bothe wurde fort geſandt, dieſe Zeitung der Königinn zu melden. Sogleich eilte ſie mit dem ganzen Hofe das wunderbare Geſchöpf zu ſehen. Der Nahme des Vogels lief in einem Augenblicke durch den Mund der ganzen Stadt. Wer will dem Prinzen,

hieß es, die Krone ſtreitig machen? Was kann man ſchöneres, was kann man ſeltneres erdenken, als den Phönix? — Wie ſchön! war der erſte Ausruf des ganzen Hofes. Welche Farben! welche Wendungen! Hundert Fragen geſchahen auf einmahl an den Prinzen. Nach und nach wurde die Bewunderung ſtiller, und endlich fing man an ſich in die Ohren zu flüſtern. Er iſt ſchön, ſagte man, er iſt wunderſchön; aber ich hätte mir ihn doch noch ſchöner vorgeſtellt. Die eine Dame wünſchte, die Federn im Schweife wären grün, die andere, ſie wären blau. Der einen war der Schnabel zu lang, der andern zu kurz. Jede wollte etwas zu tadeln finden. Dieſer mißfielen die Füße, jener der Kopf, und einer dritten die Stimme. Iſt er auch zahm, wie mein Zeiſig? rief die eine. Kann er auch reden, wie mein Papagey? fragte die andere. Die Königinn bat den Prinzen, ſeine Rede zu wiederhohlen. Er that es. Haben Sie etwas davon verſtanden? ſprach ein Höfling heimlich zum andern. — So wenig, als wenn er Aegyptiſch

geredet hätte. — Glauben Sie, fragte ein dritter, daß er die Rede selber gemacht habe? — Eine junge Dame, welche sich schmeichelte, die schönste am Hofe zu seyn, trat vor den Spiegel. Wahrhaftig, sagte sie, der Prinz thut uns viel Ehre an, einen plumpen dummen Vogel als das Schönste in der Natur aus den Einöden Arabiens herzubringen! Ein politischer Kopf zog einen andern auf die Seite. Was denken Sie, sprach er, von einem Lande, in welchem man, zum Throne zu gelangen, Vögel aus den Nestern hebt?

Der Zulauf des Volkes war die folgenden Tage unbeschreiblich. Von der ersten Morgenröthe an bis in die sinkende Nacht wimmelten die Straßen von Menschen, die entweder den Phönix zu sehen gingen, oder von ihm zurück kamen. Jeder setzte noch etwas neues zu den wunderbaren Eigenschaften des Vogels hinzu. In den Briefen, welche nach den Städten des Reiches abgingen, meldete man: er kommte aus der Sonne, und brauche hundert Jahre, um nach der

Erde

Erde zu fliegen; er habe einen Demant in ſeinem Leibe, gröſſer als ein Taubeney; und andere Mährchen gleicher Art, welche die Liebe zum Wunderbaren erfindet und die leichtgläubige Unwiſſenheit begierig annimmt. Dieſer Eifer, dieſe Bezauberung dauerte die vier erſten Tage. Am fünften nahm der Zulauf merklich ab. Am folgenden kamen die Standespersonen, die ſich mit dem Pöbel nicht hatten vermengen wollen. Am ſiebenten die Greiſe, welche das Gedränge gefürchtet hatten. Am achten Tage fand der Prinz niemand bey dem Vogel, als einen alten Gelehrten, welcher ſich durch eine groſſe Sammlung von Naturalien berühmt gemacht hatte, und nunmehr den Vogel von allen Seiten abzeichnen ließ. Darf ich mir, ſprach er mit hohler und heiſerer Stimme zum Prinzen, eine Gnade von Ihnen ausbitten? Verſprechen Sie mir den Vogel nach ſeinem Tode, damit ich ihn ausſtopfen laſſe, und unter meine ſeltenſten Koſtbarkeiten aufſtelle. Mit einer bittern Miene verſetzte der Prinz: Wenn Sie nur fünfhun-

dert Jahre warten wollen, so soll er der Ihrige seyn. In der That schmerzte ihn der schnelle Fall der allgemeinen Bewunderung. Doch tröstete er sich wieder mit der Sicherheit seiner Gründe, mit dem Lobspruche des Königes und des Hofes, und mit der Art von Trunkenheit, in welcher das Volk die vier ersten Tage gewesen war.

Die Unruhe, mit welcher der zweyte Prinz den ihm angesetzten Tag herannahen sah, hatte einen ganz andern Grund, als die Ungeduld des ersten. Die Furcht hatte sich seines ganzen Gemüthes bemeistert; er verlohr alle Hoffnung; die Rede des jüngsten Bruders schien ihm allen Beyfall vorausgeraubt zu haben. Er entdeckte seinen Zustand und sein Geheimniß dem ältesten Prinzen, welcher ihm neuen Muth einsprach, und sich mit ihm von den Gründen unterhielt, die er zur Rechtfertigung seiner Wahl anzuführen hatte.

Ein kalter Schweiß drang auf des Prinzen Stirne, da er seinen Vater mit seinem Gefolge hereintreten sah. Kaum war er

vermögend den Vorhang wegzuziehen, welcher ihnen eine Statue des Kupido von Parischem Marmor entdeckte.

Der Bildhauer hatte den Gott der Liebe als einen Jüngling in der schönsten Blüthe seiner Jahre vorgestellet. Ein weiches, zartes Fleisch, eine sanfte, glatte Haut bedeckte den schlanken Leib und die biegsamen Gelenke. Sein zierlicher und feiner Fuß schien auch im unbeweglichen Steine die Unruhe und Leichtigkeit der Jugend zu haben. Ein süßes Lächeln wohnte auf seinen Lippen und gesellte sich zu dem unausdrücklichen Reize seines Mundes, vor welchem er einen verrätherischen Finger hielt. Rückwärts lehnte sich die andere Hand auf den Köcher und Bogen, als wollte er die Gefahr seiner Pfeile verbergen. Die Kühnheit erschien auf der freyen und heitern Stirne. Sein schiefer Blick, so sanft er ihn auch zu machen suchte, verrieth dennoch eine schalkhafte Tücke, die er nicht völlig daraus verbannen konnte. So schmeichelnd, so zärtlich, so verführerisch auch seine Miene war, so erzeugte sie doch

ein heimliches Mißtrauen, und miſchte eine gewiſſe Unruhe unter die ſanfte Neigung, die man gegen ihn fühlte. Die Harmonie, das Spiel, der Ausdruck aller ſeiner Züge gaben ihm einen ſo wahren, einen ſo lebhaften Charakter, daß man in demſelben alles zu ſehen glaubte, was jemahls die Dichtkunſt, den Amor zu mahlen, von der Natur entlehnet hatte. Jeder Zug ſprach Empfindung, und machte tauſend Empfindungen rege. Der Marmor ſchien alles zu ſagen, was man allein denken zu können geglaubet hätte, und der erſtaunte Zuſchauer dünkte ſich in ſeiner Entzückung die Gegenwart des Gottes zu fühlen, deſſen Bild er vor ſich ſah.

Je länger das Auge der Verſammlung auf der Statue verweilte, je mehr entflammte es ſich von Beyfall und Vergnügen, und je mehr erhohlte ſich der Prinz von ſeiner ängſtlichen Verwirrung. Welche Natur! welche Wahrheit, welch ein Ausdruck! rief endlich der König aus, von einer Empfindung hingeriſſen, über die er nicht länger

Mei-

Meiſter war. Und noch ſind vielleicht manche Schönheiten, vielleicht auch einige Mängel in dem Bilde, die allein dem Auge des Künſtlers ſichtbar ſind. Er befahl, einen berühmten Griechiſchen Bildhauer, der eben an ſeinem Hofe war, herbey zu rufen. Der Künſtler kam. Lange und genau beſah er das Bild, ohne ein Wort zu reden. Der König erwartete ſeinen Ausſpruch mit einer Art von Unruhe. Ihm war bange, ſein ſo reines, ſo lebhaftes Vergnügen möchte durch die Entdeckung irgend eines Fehlers geſtöhret, und ſein zu ſchnelles Urtheil umgeſtoßen werden. Aufgebracht bis zur Thräne lief endlich der Grieche nach der Thüre. Wohin? rief ihm der König zu. Meinen Amor zu zerſchlagen, ſprach er, den ich angefangen habe; denn es iſt unmöglich, daß er dieſer Arbeit jemahls beykomme! — So bleib doch, ſprach der König, und rede! Wie findeſt du das Bild? Schließe von meinem Vorhaben, erwiederte der Künſtler, auf das, was ich fühle! Nein, nichts ſo vollkommenes iſt jemahls aus den Händen der

Kunſt, nichts ſo ſchönes aus den Händen der Natur gekommen. Dieß iſt der höchſte Grad, auf den die Schönheit ſteigen kann. Nicht ein einziger Fehler im ganzen Bilde. Da kann man mit Recht ſagen, daß Praxiteles (denn ich erkenne ſeinen Meißel) nicht nur alle Künſtler Griechenlandes, ſondern auch ſo gar ſich ſelber übertroffen habe.

Du urtheileſt, ſprach der junge Prinz, wie Praxiteles ſelber geurtheilet hat, und der Zufall, o König! welcher ihm dieſen Ausſpruch abgezwungen, iſt ſonderbar genug, um ihn dir zu erzählen. Der Künſtler liebte Phrynen, eine berühmte Schönheit. Als ein Pfand ſeiner Zärtlichkeit bat ſie ſich ſein ſchönſtes Bild von ihm aus. Was kann ich dir verſagen, o Phryne? verſetzte der Künſtler: wähle ſelbſt unter meinen geringen Werken. Das ſchönſte derſelben iſt ohne Zweifel dasjenige, welches das Glück haben wird, dir zu gefallen. Aber die verſchmitzte Phryne wollte ſich in dieſer Wahl allein auf das Urtheil des Meiſters ſelber verlaſſen. Sie läßt dem Praxiteles melden, ſein Haus

ſtehe in vollen Flammen. Und mein Amor? ruft er aus, indem er aufſpringt, iſt mein Amor verlohren? Lächelnd tritt ihm itzt Phryne entgegen: Fürchte nichts, mein Geliebter! vergib mir meine Liſt; aber ſchenke mir deinen Amor! Praxiteles gab ihr den Amor, und ſie ſchickte ihn nach Theſpia, ihrer Vaterſtadt, wo ich ihn gefunden, und mit zehen Tonnen Goldes erkaufet habe.

Ehe ich aber von dem Vorzuge rede, welchen ich dem Bilde des Praxiteles vor ſo vielen andern Werken der mannichfaltigen Kunſt gegeben habe, ſo finde ich mich durch die Rede meines Brukers genöthiget, die Urſachen anzuführen, mit welchen ich meine Wahl in ihrem Reiche überhaupt zu vertheidigen gedenke.

Ich verehre ſo dankbar, ſo empfindlich, als er, die Weisheit, die Macht, die Güte der Natur. Ich geſtehe ihm zu, daß die Kunſt nichts neues hervorzubringen vermag; daß ihr weiter nichts vergönnet iſt, als einige Formen zu verändern, als nachzuahmen. Aber es iſt hier nicht die Frage von dem Unterſchiede

terſchiede zwiſchen den Kräften der Natur und den Kräften der Kunſt; es iſt nicht die Frage vom Erſchaffen, vom Beleben; es iſt die Frage vom Gefallen, vom Rühren. Ein anderes iſt das Daſeyn, ein anderes die Schönheit einer Sache. Alle Dinge, die uns umgeben, ſind Werke der Natur. Sie iſt im Wurme ſo groß, ſo weiſe, als in der Sonne. Aber in einer ſo geſchaffenen, ſo gegebenen Welt hat ſie ſelber gewollt, daß einige Dinge uns durch den Reiz der Schönheit an ſich ziehen, daß andere uns durch den Ekel der Häßlichkeit von ſich ſtoßen, daß die meiſten uns kalt und gleichgültig vorübergehen laſſen. Auch die häßlichſten Dinge ſind weislich und bewundernswürdig gebauet. Iſt deswegen denn auch das Häßliche ſchön?

Ich weiß nicht, mein Bruder, ob dich nicht der Eifer zu weit getrieben, wenn du behauptet haſt, die Natur habe für alle Länder, für alle Zeiten, für alle Sinne einen ſo reichen Vorrath von Schönheiten beſtimmt und zur Schau ausgeleat, als ob ihr einziger Endzweck in der Schöpfung geweſen wäre,

den

den Menſchen zu ergetzen und auf eine angenehme Weiſe zu unterhalten. Ich finde die Schönheit nicht ſo häufig in der Natur; eine Schönheit, meine ich, die mich nicht nur obenhin rührtet, ſondern die meine ganze Seele ergreift und einnimmt. Haſt du die angenehmen Scenen von Wieſen, von Flüſſen, von Bergen und Hügeln auch in den Einöden Arabiens angetroffen? Haſt du das ſandige Lybien, das verſengte Aethiopien, das rauhe Scythien durchreiſet, und auch dort die Natur im Schönen verſchwenderiſch gefunden? Gehe hin nach den Ländern, an welche die Kunſt noch keine Hand geleget hat! Setze dich dort zwiſchen die alten Ruinen der groſſen Zerrüttung, deren Merkmahle die Erde an allen Orten aufweiſet; zwiſchen die rauchenden Felſen und die geſtockten Ströme von Schlacken und Pech, an die ſtinkenden Moräſte, auf die ſumpfige Erde, mit giftigen Pflanzen und peſtlichem Dampfe bedecket, zwiſchen die Wolken von Ungeziefer, die ziſchenden Schlangen, die heulenden Hyänen, und bewundere dort im

Blicke

Blicke der gräßlichen Wilden, welche die traurige Gegend bewohnen, den mächtigen, den siegreichen Reiz der sich selbst überlassenen Natur!

Wirst du mir es vergeben, mein Geliebter, wenn ich dich eines kleinen Widerspruches beschuldige? Du hast die Seltenheit als ein Zeichen der größten Schönheit angegeben. Wie reimet sich dieses mit der mütterlichen Vorsorge der Natur für unser Vergnügen? Hat sie uns zu Liebe ihr schönstes Werk, den Phönix, in die Einöden weit aus den Augen aller Menschen verwiesen? Oder kostet es ihr grössere Mühe, einen Phönix, als eine Fledermaus hervorzubringen? Doch mache die Fledermaus so selten, als itzt der Phönix ist: immer wird dieser schöner bleiben, als jene, welche durch ihre Seltenheit allein der Neugier, nicht dem Gefühle reizend seyn wird.

Es ist also weder die Seltenheit ein Kennzeichen der Schönheit, noch auch das Schöne so häufig, so allgemein in der Natur. Nein, mein Bruder! sie hat nicht alles

nach

nach dem Vergnügen des Menſchen abgemeſſen und ausgerechnet. Ihre Reize ſind zerſtreut, ſie ſind zufällig, ſie ſind öfters unvollkommen, ſie ſind wirklich ſelten. Aber ſie ſelber hat die Kunſt dazu berufen und beſtellet, ſich unſerm Gefühl allein zu widmen, allein für unſer Wohl, für unſer Vergnügen zu arbeiten. Dieſe verſammelt aus allen Theilen der Welt, aus allen Zeiten, aus allen Reichen der Natur, was uns ergetzen, was uns gefallen, was uns bezaubern kann. Sie verbannet das Häßliche aus unſern Augen, ſie verſetzet uns in eine neue Ordnung von Dingen, und ziehet, gleich einer Biene, den Honig aus der ganzen Natur.

Vieles ſind wir der Natur ſchuldig. Sie gibt uns, was die Kunſt uns nie zu geben vermag: ſie gibt uns Leben und Gefühl. Aber wie wenige Dinge reichet ſie uns, auch nur zu unſerer Erhaltung, zu unſerer Bequemlichkeit, welche nicht eines Zuſatzes, einer Hülfe der Kunſt bedürfen? Der Schöpfer, welcher uns fähig dazu bildete, hat uns den Genuß aller ſeiner Gaben nur unter

der

der Bedingung der Arbeit und des Fleißes zugestanden. Man werfe einen Blick auf den Weg, den wir an der Hand der Kunst gemacht haben. Sie hat uns aus den Wäldern, wo wir mit den wilden Thieren zerstreuet umher irrten, zu diesem geselligen und freundschaftlichen Umgange berufen. Sie beschützet uns wider die schädlichen Einflüsse der Witterung, sie vertheidiget uns wider die Anfälle unserer so häufigen Feinde. Sie gibt uns die Herrschaft über die ganze Natur, und zwinget alle Elemente zu unserm Dienst. Sie befiehlt, so liefert uns die Erde die Früchte, die wir von ihr begehren, so kleidet sie sich mit Wohnungen und Städten, so öffnet sie ihren Schooß, uns ihre verborgensten Reichthümer, alle ihre Metalle darzubiethen. Diese übergibt sie dem fürchterlichen, dem heilsamen Feuer, sie in tausend Formen und zu mannichfaltigen Werkzeugen umzuschmelzen. Sie, die Kunst, reiniget die Luft, die wir schöpfen. Zu dem Murmeln der Quellen, zu dem Rauschen der Blätter, zu den Gesängen der Vögel füget

sie

ſie noch weit ſanftere Melodien und Lieder. Sie heißt den Wind die Segel füllen, und eröffnet ſich ein neues Reich auf dem weiten Ocean, und verbindet Länder, die er auf ewig zu trennen ſchien. Was wird ſie nicht noch unternehmen? was wird ihr nicht noch künftig gelingen? Vielleicht kömmt eine Zeit, in welcher ſie dem geſchärften Blicke des Menſchen die Sterne ſelber entgegen rücken, ihm eine neue Welt, neue Körper, neue Geſchlechter entdecken, in welcher ſie ihm ſelber den Donner und die Blitze Jupiters in die Hände geben wird.

Von der Natur verlaſſen und hingeworfen nimmt uns die Kunſt in ihre mütterlichen Arme, und nähret und erwärmet und erziehet uns. Mit uns allein beſchäftiget, ſorget ſie beſtändig für unſere Glückſeligkeit, und bereitet unſere Herzen dazu, indem ſie ſie beſſert. Sie erweichet unſere Sitten, indem ſie unſere Fühlbarkeit übet, und unſern Wünſchen mit den feineſten Freuden und Schönheiten entgegen geht. Was Wunder alſo, wenn es ihr mehr und öfter

gelinget uns zu gefallen? wenn sie uns vollkommnere Schönheiten liefert, als die Natur selber, die sie nachahmet? Glaubet ihr, daß unter den fünf reizenden Schönen, welche sich Zeuxis zu Mustern gewählet, eine einzige der Helena gleich kam, in deren Bild er alle ihre vertheilten Reize zusammen getragen? Findet ihr in irgend einem Werke der Natur die Pracht, das Ebenmaß, die schlanken Säulen, die kühnen Gewölbe, die wir an einem Griechischen Tempel bewundern? Reizet euch das regellose Zwitschern der Vögel so sanft, als das fließende, das zärtliche Lied des Sängers, von der harmonischen Leyer begleitet? Wo findet ihr in der Natur so prächtige, so bezaubernde Scenen, als die euch der sammelnde, der wählende Dichter schildert?

Ein jedes Geschöpf erfreuet sich des Gebrauches seiner Gaben. Ungejagt durchrennet der leichte Hirsch die ungangbaren Wälder; die Lerche steigt singend in die Luft empor, und das bloße Bewußtseyn seiner Stärke reizet den Widder zum Streit. Auch

uns

uns ergetzet nichts ſo ſehr, als das Spiel, die Uebung unſerer Leidenſchaften. So gar Furcht, ſo gar Schrecken und Entſetzen lieben wir, wenn wir ſie ohne Gefahr empfinden können. Unterdeſſen flieſt unſer ſtilles Leben oft vorbey, ohne daß wir ein einziges Mahl Zeugen eines Vorfalles geworden, welcher ſolche Fühlungen in uns rege gemacht. Aber die Kunſt ruft aus allen Ländern, aus allen Zeiten die Gegenſtände unſerer Leidenſchaften zuſammen. Sie gibt dem Augenblicke, der uns in einer Handlung erſchüttert, eine beſtändige Dauer, ſie hält ihn immer vor unſern Augen feſt; ſie ſpüret alle geheimen Winkel unſeres Herzens aus, ſie berühret alle Nerven der Empfindung, ſie gibt uns den vollkommenſten Genuß unſerer ſelbſt.

Darf ich noch eines zum Vortheile der Kunſt hinzuſetzen? Ihre Schönheit iſt viel ſicherer, viel gewiſſer, viel beſtimmter für uns, als die Schönheit der Natur. Denn in jedem Werke des Künſtlers können wir ſeine Abſicht erkennen. Wir können wiſſen,

in wie weit ſich ſeine Nachahmung dem Urbilde nähert oder von ihm abweichet. Aber ſelten kennen wir die Abſicht des Schöpfers in den Werken der Natur. Warum hat er den Phönix ſo, und nicht anders gemahlet? Kein Weiſer nennet mir die Urſache. Aber warum ihm der Mahler dieſe, und keine andere Farbe gibt, das weiß ein jeder; eben darum, weil er den Phönix mahlen will. In den Werken der Kunſt haben wir zwey gegebene Sätze vor uns, das Urbild und die Nachahmung. Aber in den Werken der Natur haben wir nur Einen Satz vor uns, ihr Werk ſelber. Ein jeder urtheilet von demſelben nach ſeiner Art zu fühlen, zu ſehen, zu ſeyn. Unter zwey Steinen von gleicher Art, aber von ungleicher Gröſſe, wird jedermann den kleinern für leichter halten, als den gröſſern. Aber ſo bald von der Schwere eines einzigen Steines die Frage iſt, urtheilet ein jeder nach ſeinen Kräften, und die nehmliche Laſt, die dem Starken leicht, dem Schwächern gewichtig ſcheinet, wird den Unvermögenden niederdrücken.

So ungleich nun unſere Kräfte ſind, ſo ungleich ſind auch unſere Neigungen. Unſere Bildung, unſere Erziehung, unſere Gewohnheiten, tauſend ſo wol phyſiſche als moraliſche Zufälle verändern und unterſcheiden das Gefühl auf tauſenderley Weiſe, und machen alſo den natürlichen Geſchmack des Menſchen ungewiß und willkührlich, das Schöne wankend und zweifelhaft.

Noch iſt eine Würze vorhanden, welche die Kunſt heimlich auf ihre Werke ſtreuet, und die ihren Geſchmack nothwendig erhöhen muß. Eine Schwachheit iſt es, von der ich rede; aber eine Schwachheit, welche die Natur ſelbſt in unſere Herzen geleget, eine Schwachheit, welche zugleich die Quelle aller hohen und vortrefflichen Unternehmungen des Menſchen iſt: die Eigenliebe. So wie ſie den Verſtand und die Einbildungskraft des Künſtlers ſchärfet, und ihn durch die Hoffnung des Lobes und der Ehre gegen Mühe, Verdruß und Schwierigkeiten unempfindlich macht, ſo ſchmeichelt ſie auch dem Richter mit dem Gedanken, daß Hände,

gleich den seinen, diese Schönheiten hervorgebracht; daß es vielleicht nur an ihm liege, das Nehmliche zu vollbringen, und daß er den Ruhm des Künstlers, wie alle Griechen den Ruhm eines Miltiades oder Themistokles, mit ihm zu theilen habe.

Endlich so glaube ich nicht, daß wir die Natur durch Undank beleidigen, wenn wir uns öfter und lebhafter an den Werken der Kunst, als an den ihrigen ergetzen. Denn ist nicht auch unsere Fähigkeit das Schöne hervorzubringen eine ihrer Gaben? und bewundern wir nicht sie selber in unsern Werken? Und wo ist der Künstler, an dem wir nicht sein Genie, das Geschenk der Natur, noch weit mehr als seine einzelnen Hervorbringungen bewundern?

Wenn ich aber im Reiche der Kunst, welches an Umfange dem Reiche der Natur wenig weichen wird, diese Statue so vielen andern Werken der berühmtesten Meister vorgezogen habe, so werde ich mich vielleicht dem Neide aller andern Künste und dem Tadel ihrer Liebhaber ausgesetzet haben. Welchem

dem ich durch die Erklärung zu entgehen hoffe, daß ich das Werk des Praxiteles nicht deswegen gewählet habe, weil ich die Bildhauerey allen andern Künsten vorziehe, sondern weil ich glaube, daß in keiner derselben jemahls ein so vollkommenes Meisterstück erschienen, als dieser Amor in der seinen ist.

Ich entscheide nicht, ob es schwerer sey, auf einer ebenen Tafel, durch Hülfe der Züge und Farben, die Körper der Natur so nachzuahmen, daß die beiden Sinne des Gesichtes und Gefühles gleichsam in Widerspruch gerathen; oder ob es künstlicher sey, eben diese Sinne so zu vereinigen, daß sie auf der ganzen Oberfläche eines Marmors die genaueste Gleichheit mit dem Urbilde finden. Dieses fühle ich nur, daß, zum wenigsten zu unserer Zeit, die Mahlerey noch nicht zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelanget ist, als die Bildhauerey. Vielleicht ist es einem künftigen Volke vorbehalten, diese Kunst weit höher zu treiben, als sie bisher gestiegen ist. Und wenn ich in einem Zeitalter lebte, in welchem ein Apelles ein grös-

seres Meisterstück gemacht hätte, als ein Praxiteles, so würde ich ohne Anstand das Werk des erstern vor dem Bilde des letztern gewählet haben.

Die Baukunst gründet sich auf die Gesetze der Festigkeit, des Gewichtes, der Ebenmaßes, der symmetrischen Ordnung. Aber weil sich ihre Schönheit mehr auf den Verstand, als auf das Herz beziehet, weil sie mehr berechnet als gefühlet wird, so ist auch ihre Wirkung langsamer, schwächer, und auf eine kleinere Anzahl von Kennern eingeschränkt. Nicht daß ich ihr alle Macht auf unsre Herzen absprechе. Sie rühret, sie erhebet sie insonderheit durch die Majestät der Grösse, die sie ihren prächtigsten Werken zu geben vermag. Aber diese ihre Denkmahle müssen auf ihrem Platze, in den glücklichen Städten bewundert werden, welche sie besitzen, und ihre eigene Natur verhinderte mich also, meine Wahl auf sie zu richten.

Einen weit kürzern und gewissern Weg zu unserm Herzen wählet die Tonkunst. Mi-

unsicht

unſichtbaren Farben mahlet ſie gleichſam dem Ohre, und es ſcheinet, als ob ihre langſame oder ſchnelle Bewegung die Schläge unſeres Herzes beſtimme, und ſie bald aufhalte, bald beſchleunige. Aber ihre Meiſterſtücke rauſchen vorbey, ſie verſchwinden, indem ſie entſtehen, Ein Ton vertreibet den andern, und unſer Vergnügen über ein geendigtes Lied beſtehet in einer bloßen Erinnerung. In keiner Kunſt ermüdet die Wiederhohlung ſo geſchwinde, als in dieſer. Keine iſt unbeſtändiger und ungleicher, als dieſe, nicht nur in verſchiedenen Ländern, ſondern in dem nehmlichen Volke; und was die Griechen mit Entzückung hören, würde vielleicht das Ohr meiner Landesleute beleidiget haben.

Freylich iſt keine Kunſt, welche alle Vorzüge des Schönen ſo häufig, ſo vollkommen, ſo ſiegreich verbindet, als die Dichtkunſt. Dieſem ihrem Schooßkinde hat die Einbildung die Macht gegeben, ohne Marmor und ohne Farben den Augen des Geiſtes die herrlichſten Bilder, nicht unbeweglich, nicht an

einen Ort, an einen Augenblick gebunden, sondern im ganzen Verlaufe einer Handlung, in allen ihren Scenen, mit allen Gedanken, Reden und Thaten, von denen sie begleitet war, zu schildern. Sie verbindet das Ebenmaß und die ausgesuchteste Ordnung der Baukunst mit der Harmonie und dem mannichfaltigen Wechsel der Musik. Sie ist die Beherrscherinn der Leidenschaften, die Königinn der Herzen. Sie gibt uns aus ihrem zauberischen Kelche die Süßigkeit der Wollust, den Taumel der Bewunderung, die erwärmende Zärtlichkeit mit vollem Maße, sie gibt uns das tief erschütternde Mitleid und die tobenden Bewegungen des Zornes, der Furcht, des Schreckens mit unschädlichen Zügen zu trinken. Aber bekannt ist die kleine Anzahl ihrer Lieblinge, weil ihre Werke unverletzet allen gesitteten Völkern des Erdbodens mitgetheilt werden können. Wer ist unter uns, welcher nicht die Gedichte eines Homers, eines Sophokles, eines Pindars kennet, und ihre schönsten Stellen herzusagen weiß? Und dennoch scheinet es mir

auch

noch leichter zu ſeyn, daß Homer, ich will nicht ſagen von einem erhabnern und erfindungsreichern, ſondern von einem weiſern, von einem feinern, von einem ausgearbeitetern Dichter übertroffen werde, als daß den Praxiteles ein anderer Meiſter ſeiner Kunſt überwinde. Ich habe euch demnach nicht mit der vollkommenſten Kunſt bekannt machen, ſondern euch das vollkommenſte Werk, welches jemahls irgend eine Kunſt hervorgebracht hat, vor die Augen ſtellen wollen.

Der König hörte dieſe Rede mit einem väterlichen Beyfalle, die Vertrauten mit einer richterlichen Aufmerkſamkeit, ſein jüngſter Bruder mit einem kleinen Neide, der zweyte mit Gleichgültigkeit, und der älteſte mit einem wahren Vergnügen. Man wandte ſich nun von neuem zu dem Bilde, man fand es je länger, je ſchöner; doch war niemand ſo entzückt darüber, als der Bildhauer. Einer der Räthe, derjenige, welcher die Einkünfte des Reiches zu verwalten hatte, bezeugte nur ganz leicht und beſcheiden, daß ihm die Summe von zehen Tonnen Goldes

etwas

etwas theuer vorkomme. Keine Schätze der Welt, rief der Künstler zürnend aus, sind hinlänglich diesen Amor zu bezahlen. Er ist unschätzbar. Glücklich ist das Land, dessen Beherrscher die Künste liebet und zu schätzen weiß!

Die Königinn und der Hof kamen erst des andern Tages, den Amor zu sehen. Zwey Höflinge, welche sich in Griechenland aufgehalten hatten und sich für Kenner ausgaben, wurden von der Königinn auf die Seite gerufen. Ich finde es schön, das Bild, sagte sie. Ich erkenne in jedem seiner Züge den Gott der Liebe. Aber, ich gestehe es, ich verstehe mich nicht genug auf die Statuen, um das Außerordentliche, das Wunderbare zu sehen, welches der König so hoch erhoben hat. — Und bemerken Sie denn nicht, sprach der eine, wie auch die kleinsten Dinge so fleißig, so künstlich ausgedrückt sind? wie die Haare da liegen, als ob man sie zählen könnte? wie die Nägel so natürlich vorgestellet sind? was für Kunst es gebraucht, aus einem harten Marmor die Krümme des Bo-

gens

gens ſo dünne, ſo leicht heraus zu hauen? — Ich erinnere mich, ſprach der andere mit einem bedeutenden Lächeln, das Bild ehedem in . . . Athen geſehen zu haben. Ich ſage nicht, daß es nicht ſchön ſey; aber . . . . es iſt doch . . . . Was fehlet ihm denn? unterbrach ihn die Königinn. Es wäre zu viel davon zu reden, verſetzte er, und ich müßte mich mancher Ausdrücke bedienen, die nur die Künſtler verſtehen. So ſuchte er ſeine Unwiſſenheit unter dem unbeſtimmten Scheine eines tiefen Tadels zu verſtecken, und je mehr er zu verſtehen gab, je weniger konnte man begreifen, was er ſagen wollte. Die übrigen Höflinge ſahen das Bild mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Man lobte es mehr auf das Wort des Königes, und dem Prinzen zu gefallen, als aus Empfindung. Eine alte fromme Dame ärgerte ſich an der Blöße des Knaben, uneingedenk, daß die Kunſt, die einen reinen Geſchmack erfodert, auch ein reines Herz vorausſetzt. — Wenn dieſer unſer König wird, liſpelte ein Hofmann dem andern ins Ohr, ſo verkauft

er uns alle, um Statuen aus Griechenland zu hohlen.

Der Pöbel sah das Bild mit keiner andern Empfindung als der Frömmigkeit an. Sie warfen sich vor dem Gotte nieder, sie beteten an, und zierten ihn mit Bluhmenkränzen. Der gesündere Theil des Volkes bewunderte das Bild, zwar nicht mit den Entzückungen des Künstlers, doch mit der aufrichtigen Freude des Redlichen. Die einen fühlten, und die andern wiederhohlten was die Fühlenden sagten. Die Königinn kam zum zweyten Mahle von dem Griechischen Bildhauer begleitet. Dieser unterrichtete sie besser, als ihre Kenner, von den Vorzügen des Werkes. Das Volk drängte sich von selbst zu dem Meister hin, befragte sich um sein Urtheil, und sein Beyfall ergoß sich wie ein Strom, welcher alles mit sich reißet und im Lauf seine Kräfte vermehret. Man kam mit minderer Hitze und in geringerer Anzahl, als den Phönix zu sehen; aber viele kamen öfter zurück, und gingen jedes Mahl vergnügter hinweg. Der zehente Tag kam

an,

an, und manche, die das Bild täglich betrachtet hatten, bereuten noch, es nicht genug gesehen zu haben.

Mit einer gesetzten Miene und einer Schrift unter dem Arme trat der dritte Prinz in das Zimmer, in welchem der König mit der gewöhnlichen Gesellschaft bereits erschienen war. Er setzte sich mit ernsthaftem Anstande ihnen gegen über, und nach einer kleinen Pause fing er also zu reden an.

Nachdem ich oftmahls, o König, bey mir selber die Natur und den eigentlichen Charakter des Schönen überleget und betrachtet habe, nachdem ich die Reihe aller derjenigen Dinge, denen diese Eigenschaft zugesprochen wird, gleichsam vor mich beschieden und untersuchet habe: so halte ich dafür, daß, gleichwie der Mensch aus zwey besondern Theilen, einem Leibe und einer Seele bestehet, also finde man auch zwey Arten des Schönen, deren das eine sich auf den Leib und die Sinne, das andere aber auf den Geist oder die Seele beziehet. Unter unsern äußerlichen Sinnen haben wir nur zwey, de-

nen

nen das Vorrecht die Schönheit zu entdecken gegeben iſt: das Ohr und das Auge. Die drey andern ſind auf eine gröbere und unedlere Wolluſt eingeſchränkt. Nehmlich mit den beiden erſtern allein entdecken wir die Dinge in ihrem Ganzen, in ihrem Zuſammenhange, in der Ferne, und eine Menge von Gegenſtänden in einem nehmlichen Punkte. Sie ſind es alſo, welche unſerm Buſen das feinere Vergnügen der Schönheit zuführen, und welche gleichſam einer genauern Gemeinſchaft, eines vertrautern Umganges mit der Seele gewürdiget ſind. Die einzelnen Körper, ſie ſeyen nun aus dem Reiche der Natur oder der Kunſt genommen, welche durch ihren unmittelbaren Eindruck die ſanfte Bewegung des Beyfalles erwecken, machen die erſte Klaſſe des Schönen aus. Sie wirken, wenn ich ſo reden mag, auf denjenigen Theil der Seele, welcher am nächſten am Leibe hängt, ſie fallen in die gröbern oder ſtumpfern Sinne derſelben.

Aber die Seele hat noch ein anderes Ohr, noch ein anderes Auge, vor welchem die

einzel-

einzelnen Körper als Atomen verſchwinden, und die allein das Groſſe, das Erhabene, das Ewige und Unveränderliche zu ſehen und zu hören beſtimmet ſind. Dieſes ihr Auge dringet in die unermeſſliche Weite des ganzen Reiches der Schöpfung, es zählet die Welten, es mißt ihre Entfernung, es bemerket ihren Lauf, und lieſt die Geſetze der Ordnung in dem Buche der ewigen Weisheit. Mit dieſem ihrem Ohre vernimmt ſie die Stimme der Natur, die Harmonie der Sphären, den Ruf des Gewiſſens, die unumſtößlichen Geſetze der Gerechtigkeit. Mit dieſen Entdeckungen bereichert, unterſcheidet ſie die Materie von dem Geiſte. Sie beſchäftiget ſich mit jener nicht anders, als in ſo fern ſie nach ſichern und unveränderlichen Regeln angeordnet iſt und regieret wird, in ſo fern ſie durch Ebenmaß, Ordnung und Gröſſe der Aufmerkſamkeit eines unſterblichen Geiſtes würdig iſt. Aber ſie erhebet ſich auch zu einer andern Welt, zu einer unſichtbaren Schöpfung, zu einer neuen Ordnung von Dingen. Sie gehet mit reinen und unſterblichen Gei-

ſtern um. Sie bricht die Bande des Leibes, die ſie an Ort und Zeit anfeſſeln, ſie gehet tiefſinnig in dem weiten Raume des Unendlichen einher, ſie ſiehet auf ſeinem Throne den alles erfüllenden Schöpfer, und erhebet ſich wieder zu der göttlichen Quelle, aus welcher ſie hergefloſſen.

Um ſo viel nun das Himmliſche, das Unſterbliche, das Ewige, das Unendliche edler iſt, als das Irrdiſche, das Hinfällige, das Zeitliche, das Eingeſchränkte, um ſo viel iſt auch das Schöne des Geiſtes edler, als das ſinnliche Schöne, um ſo viel iſt auch ſeine Natur vollkommener und erhabener. Hier iſt keine willkührliche Schönheit, hier hänget nichts von dem Baue des Körpers, von dem Geſchmacke, von der Erziehung und Gewohnheit ab. Das Schöne des Geiſtes iſt ein einziges, ein gewiſſes, ein unveränderliches Schönes, und daß ich es mit einem Worte ſage: es iſt nichts anders, als die Wahrheit.

Schärfe oder ſchwäche unſer Auge, ſpanne die Nerven unſerer Empfindung höher oder

oder niedriger, mache uns gröſſer oder kleiner," gib uns einen sechſten Sinn: ſo verſchwindet alle das Schöne, welches wir bisher bewundert haben, ſo verändert ſich die ganze Natur für uns, ſo müſſen wir neue Künſte, neue Farben, neue Formen, neue Sprachen erfinden. Aber ſtürze den Bau der Welten um, laß den Lauf der Zeiten ſtille ſtehen, laß die verzehrende Flamme die ganze Schöpfung zernichten, laß aus dem Schutte des Chaos eine neue Welt, eine neue Ordnung entſtehen: die Wahrheit bleibt. Dieſe, für welche unſer Geiſt geſchaffen iſt, an der er, je vollkommener er wird, deſto mehr Vergnügen findet, dieſe iſt der reineſte Ausfluß der Gottheit; und die kleine Anzahl von Wahrheiten, welche wir zu faſſen fähig ſind, iſt gleichſam die väterliche Hand, die uns der Schöpfer reichet, durch alle Stufen ſeines Werkes zu ihm hinauf zu ſteigen.

Dieß, o König! iſt der erhabene Begriff, den ich mir von dem Schönen mache, welches die Bewunderung eines unſterblichen, eines denkenden Weſens verdienet. Freylich

können wir die Urſache nicht ergründen, warum uns die Vorſicht, welche uns bey unſerer Geburt mitten in dieſe unzählbare Verſammlung ſo vieler Weſen, Welten und Geſchöpfe neu und unwiſſend hingeſtoßen, den Gefahren des Irrthumes und Zweifels ſo lange, ſo häufig ausgeſetzet läßt. Aber was verlieret dadurch die Wahrheit von ihrem Werthe? Iſt denn das Schöne nichts, weil es auch ein Häßliches gibt? oder dienet nicht dieſes, den Preis des erſteren noch mehr zu erhöhen? Gelingen denn auch der Kunſt alle ihre Bemühungen, und bringet ſie nichts als Meiſterſtücke hervor? Wenige ſind es, deren reinere und ſtärkere Seelen durch Beſtändigkeit und Eifer zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. Aber dieſen Wenigen iſt auch das reineſte, das erhabenſte Vergnügen vorbehalten. Dieſe Wenigen ſind die Lieblinge des Himmels, ſie ſind das Auge der Schöpfung. Für dieſe habe ich einen Schatz, ein Kleinod geſuchet und gefunden. Der Beyfall dieſer Wenigen iſt es auch, welcher allein meine Ehrbegierde reizet, und welcher

mir.

mir, o König! in deinen Augen um ſo viel vortheilhafter ſeyn wird, da du ſelbſt unter die Zahl dieſer Auserwählten gehöreſt.

Es iſt wohl kein Ohr ſo roh, in welches nicht der Nahme und Ruhm des weiſen Zoroaſters gedrungen iſt. Jedermann kennet die Sinnbilder, die Gebräuche, die Religion, unter welchen er die tiefen Wahrheiten der Natur und Weltweisheit dem Volke anzudeuten und fühlbar zu machen geſuchet hat. Aber ſeine höhere, ſeine göttliche Lehre, die Seele dieſes ſinnlichen Bildes, lag ſeit ſeinem Tode als ein Heiligthum in dem Tempel zu Balk verſchloſſen, und allein der geprüfte und erleuchtete Magier konnte zur Anſchauung deſſelben gelangen. Mein langer Aufenthalt in dieſem alten Sitze des Weiſen gab mir endlich Gelegenheit, gleich einem andern Jaſon, mich dieſes weit edleren, weit köſtlicheren Vließes zu bemeiſtern. In dieſem Buche hat der weiſeſte unter den Menſchen alle ſeine Kenntniſſe niedergeſchrieben. Vergönne mir demnach, o König! daß ich die mir beſtimmten folgenden Tage dar-

auf verwende, dieſen Reichthum der kleinen Anzahl derjenigen mitzutheilen, welche der Ehre würdig ſind, zu den hohen Geheimniſſen der Weisheit eingeweihet zu werden.

Nicht nur unter den Vertrauten des Königes, ſondern auch unter den begüterten Bürgern des Landes waren viele, die die Wiſſenſchaften liebten, und welche die Mittheilung des Zoroaſteriſchen Buches für einen der glücklichſten Zufälle ihres Lebens hielten. Auch fehlte es weder der Hauptſtadt, noch den Provinzen an ſolchen Männern, die ihr ganzes Leben dem Unterrichte, dem Fleiße, der Leſung und Erforſchung widmeten, und einem Spiegel glichen, welcher alle Strahlen der Wahrheit auffängt, um ſie nachgehends auf ein ganzes Volk zurück zu werfen. Dieſe drey Arten von Leuten blieben in kurzem die einzigen Zuhörer des Prinzen. Denn die Höflinge, welche den erſten Tag die Verſammlung durch ihr ewiges Wiſpern geſtöret hatten, blieben den andern Tag von ſelbſt aus. Sie warfen dem Prinzen einen gelehrten Hochmuth vor, und ihr kalter

Spott

Spott über dieſen erſtreckte ſich auf die Wiſſenſchaften ſelbſt. Eine ſchöne Regierung! ſagten einige, wenn der König ſich mehr um den Himmel und die Sterne, als um ſeine Staaten bekümmert. Aufrichtig und beſcheiden enthielt ſich das Volk von der Sache zu urtheilen. Freylich, ſagten ſie, iſt die Wiſſenſchaft etwas herrliches; aber ſie gehöret den Weiſen zu, den Königen, und denen, die die Sorge der Regierung mit ihnen theilen; ein jeder bleibe in ſeinem Berufe. Doch wollten etliche vom Volke das Buch geöffnet ſehen. Sie lobten die Schrift und die koſtbare Decke. Am meiſten verwunderten ſie ſich darüber, daß ſo viele Weisheit in einem ſo kleinen Werke ſtecken könnte.

Das erſte Buch Zoroaſters, welches von der zählbaren und meßbaren Gröſſe der Körper handelte, wurde von der ganzen Verſammlung mit der vollkommenſten Genugthuung aufgenommen. Man bewunderte nicht nur die lange, ununterbrochene Reihe von Wahrheiten, zu welchen man ſtufenweiſe geführet wurde, ſondern das, was den Zu-

hörern die meiſte Freude verurſachte, was die augenſcheinliche Gewißheit, und die Nothwendigkeit der Folgen, welche immer eine aus der andern floſſen.

In dem zweyten Buche erklärte er die ganze Haushaltung der Schöpfung, das ganze Syſtem des Weltgebäudes, den Lauf der Sonne und der Planeten, die Geſtalt und die Wälzungen der Erde, die Einflüſſe und Aſpekten des Mondes. Er redete von dem dunkeln Laufe der Kometen, von den großen Veränderungen, die auf unſerm Erdboden vorgegangen, von der Natur und den Bewegungen des Meeres, von den Winden, von den Urſachen der Erdbeben und der feuerſpeyenden Berge, von der Zeugung der Metalle und Steine. Er erforſchte den wunderbaren Bau des Menſchen, und mit ihm verglich er hierauf die Bildung anderer Thiere. Er wies, wie einfach die Natur ihre Maſchinen im Großen einrichtet, wie künſtlich zuſammengeſetzt im Kleinen. Er redete endlich von dem fühlloſen Leben der Pflanzen, und führte alſo die Zuhörer von dem

groſsen Schauſpiele der Welten, bis auf die unentdecklichen Adern des Gräschens, und wies in beiden eine gleiche Weisheit, eine gleiche Sorgfalt des Schöpfers.

So wahrſcheinlich auch Zoroaſter dieſe ſeine Meinungen durch die ſinnreichſten Gründe zu machen ſuchte, ſo war dennoch die Ueberzeugung, die ſie wirkten, weder ſo allgemein, noch ſo vollkommen, als beym erſten Buche. Hundert Zweifel entſtanden bey jedem Punkte. Man ſtritt über die Natur, den Lauf, die Entfernung der Geſtirne; man ſtritt über die Geſchichte der Erde. Wie kann das Waſſer jemahls auf die Gipfel der höchſten Berge geſtiegen ſeyn, die es gebildet haben ſoll? Was kann eine ſo groſse Zerrüttung verurſachet haben? Jeder Zufall, jeder Körper in der Natur ward nach verſchiedenen Syſtemen und Sekten verſchiedentlich erkläret. Man erhitzte ſich, ohne ſich zu verſtehen; und wenn man auch den Schlüſſen des Prinzen zu weichen ſchien, ſo geſchah es mit einem gewiſſen Zwange, welcher mehr Ehrfurcht als Ueberzeugung blicken lieſs.

In dem dritten Buche erhob ſich der Magier von der Natur der Körper zu der Natur des Schöpfers, und leitete aus ſolcher alle Pflichten des moraliſchen Menſchen her. Nichts konnte erhabner ſeyn, als ſeine Rede von dem höchſten Weſen. Der Majeſtät des Gegenſtandes antwortete die Gröſſe der Begriffe, die Macht und Würde des Ausdruckes. Das Feuer ſeines Geiſtes fuhr in die Seelen aller Zuhörer. Man erblaßte, man konnte der hinreißenden Empfindung nicht weiter gebiethen, es entfuhren erſtickte und ſchluchzende Stimmen und unterbrachen die Vorleſung des Prinzen. Er fing ſie von neuem an, nicht ohne die Verſammlung erinnert zu haben, wie mächtig das Schöne, welches er gewählet, auf die Herzen derer ſey, die für ſolches geſchaffen ſind. Zoroaſter erklärte hierauf die groſſen Geſetze des Naturrechtes, und bewies ſie aus deutlichen und unumſtöslichen Gründen. Er zeigte die verſchiedenen Beziehungen des Menſchen, und wie aus ſolchen alle ſeine Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen andere

entſprin-

entſpringen. Er durchging alle Stände, alle Theile des gemeinen Weſens. Nichts war reiner, als ſeine Sittenlehre, nichts einfacher, als ſeine Staatslehre. Sie beruhete einzig auf dem Grunde: daß das Glück der Völker das höchſte Geſetz der Könige ſeyn ſolle. Er redete von allen Theilen der Verwaltung, er unterſtützte ſeinen Rath und ſeine Lehren mit Beyſpielen aus der Geſchichte. Er empfahl ihre Erlernung den künftigen Regenten, als einen Unterricht, den ihnen die Todten mit einer Gewalt und Freyheit geben, welcher ſich die Lebenden ſelten erkühnen.

Die Geiſterlehre war es, von welcher Zoroaſter im vierten Buche handelte. Er wies den Unterſchied der Materie und des Geiſtes, welche er, als die erſten Anfänge alles deſſen, was iſt, einem allmächtigen Weſen unterwarf. Er leitete aus dieſen Quellen des Lichtes und der Finſterniß den Unterſchied des Guten und Böſen her. Er beſchloß das ganze Werk mit den abgezogenſten Begriffen vom Leeren, vom Raume, von der Zeit und der Ewigkeit.

Aber hier äußerte ſich die größte Ungleichheit in den Urtheilen der Zuhörer. Jeder hatte ſeine beſondere Meinung, die er der ganzen Verſammlung, als die allein wahre, beweiſen und aufdringen wollte. Der Prinz, von dem Anſehen ſeines Magiers eingenommen, wollte nichts anhören, was nicht mit ſeinem Buche übereinkam. Andere, die ſich einer entgegengeſetzten Sekte gewidmet hatten, verwarfen viele Sätze nur deswegen, weil Zoroaſter ſie behauptet hatte. Die zwey letzten Tage wurden meiſtens mit heftigen Wortſtreiten zugebracht, welche der König endlich alſo unterbrach: Die Verſchiedenheit der Meinungen iſt ein gewiſſes Zeichen des Irrthumes oder der Unwiſſenheit. Laſſet demnach, meine Freunde, einem jeden die Freyheit, in ſo zweifelhaften Dingen diejenige Lehre anzunehmen, welche ihm die ſicherſte, die tröſtlichſte ſcheinet. Uebrigens, mein Sohn! (ſo fuhr er zu dem Prinzen fort) weiß ich das Kleinod, welches du gewählet haſt, nach ſeinem Werthe zu ſchätzen. Ich kenne den mächtigen Einfluß der Wiſſenſchaf-

ten auf unſer Glück. Ich weiß, daß keine derſelben ſo müßig iſt, daß ſie uns nicht endlich auf irgend eine nützliche Entdeckung führen ſollte. Ich weiß, daß alle Menſchen ein gleiches Recht auf die Wahrheit, wie auf das Licht des Tages haben. Ich verabſcheue die grauſame Staatskunſt, welche die Finſterniß der Unwiſſenheit zu vermehren und zu verlängern ſuchet, um ſie zum Werkzeuge der Tyranney zu gebrauchen. Ich danke dir demnach für dein Geſchenk; aber ich mißbillige zugleich die Art, mit welcher du zu dem Beſitze deſſelben gelanget biſt. Ich habe euch eure Schätze zu erwerben, nicht zu rauben ermahnet. Das Werk des Praxiteles, welches dein Bruder mit ſo vielem Golde erkaufet hat, iſt lange nicht ſo theuer, als das Buch Zoroaſters; denn es koſtet dir eine Ungerechtigkeit. Berufe dich nicht auf deine Argonauten! Ihre That entſchuldiget die deinige nicht. Die Griechen, unſere Meiſter in den Künſten, ſind nicht immer gültige Beyſpiele für die Sitten. Laß dem dunkeln Alterthume und ſeinen rohen Helden ihren verdäch-

verdächtigen Ruhm. Den Glanz ihrer größten Nahmen beflecket oftmahls Gewalt und Unrecht. Dichter besangen ihre Siege, aber Völker beweinten sie. Wir, die wir den Ruhm der Billigkeit allem andern Ruhme vorziehen, wir sind verbunden, den Fehler zu ersetzen, welchen ich allein deiner Jugend zuschreiben will. Theile den Inhalt dieses Buches den Liebhabern der Wissenschaft mit, aber die Urschrift werde ihren wahren Besitzern wieder zugestellt. Laß die Persischen Magier diesen Schatz aufs neue vergraben; genug, daß dir mein Volk den Genuß desselben zu danken hat. Ehrerbiethig und dankbar nahm der Jüngling die Lehre des Vaters an; und die Versammlung bewunderte beides, die Klugheit des Königes, und den Gehorsam des Prinzen.

Endlich erschien der Tag, an welchem Gobryas, der älteste Bruder, mit seinem Kleinode auftreten sollte. Man erwartete es mit der größten Ungeduld. Was bleibt ihm übrig? sagte man; alle Reiche des Schönen sind erschöpfet. Was will er aufweisen,

das

das nicht entweder zur Natur, oder zur Kunſt, oder zur Wiſſenſchaft gehöre? In allen dieſen Theilen ſind ihm ſeine Brüder zuvorgekommen, und nothwendiger Weiſe muß er in einen derſelben zurück fallen. Sein bisheriges Betragen machte ſeine Richter noch verlegener. Man hatte an ihm weder Neid noch Mißgunſt, weder Furcht noch Hoffnung, weder Begierde noch Zuverſicht bemerket. Die Verwirrung des Rathes ſtieg am höchſten, als man ihn, da er zu erſcheinen berufen ward, von einem alten Manne begleitet in das Zimmer treten ſah, einem Manne, deſſen grauer Bart, welcher ihm bis auf den Gürtel reichte, einen Theil ſeines ſchlechten Gewandes bedeckte, und auf deſſen kahler und geſpannter Stirne man zugleich die Mühſeligkeiten eines harten Lebens, und den geſetzten Muth eines gelaſſenen Weiſen leſen konnte. Nach einem kurzen Stillſchweigen, welches eine ſo unerwartete Erſcheinung verurſachet hatte, fragte der König den Prinzen, ob dieſer Greis der Beſitzer ſeines Kleinodes ſey? Ja, ſprach der

Prinz gerührt, er iſt es, mein Vater! Das Kleinod, das ich dir bringe, iſt das ſeine. Du haſt es ehemahls gekannt; du haſt es für verloren beweint. Ich bringe dir es wieder. Ich weiß, mit welcher Freude du es annehmen wirſt. Gehe, Hydras, umfaſſe die Knie deines Königes!

Schon fielen die Thränen und die Küſſe des Alten auf die Rechte ſeines Fürſten, ſchon fühlte er ſich an ſeine Bruſt gedrücket, und die brennenden Wangen des Königes auf ſeiner Stirne. Hydras! rief der König aus, mein Hydras! lebſt du noch? du, deſſen Tod ich ſchon ſo lange beweinet? O mein Sohn! welch ein Geſchenk bringſt du mir? den edelſten, den tugendhafteſten unter allen Sterblichen. Meine Freunde! ihr alle ſeyd ehemahls Zeugen ſeiner Tugend geweſen. Sein ganzes Leben war eine Kette von edeln Thaten. Der Segen, den ſie vom Himmel verdienten, ruhete auf dem ganzen Lande, ſo lange er der Regierung deſſelben unter meinem Vater vorſtand. Unglücklicher Vater! welchen die Verleumdungen eines Boshaften,

haften, eines Oebar, zu betriegen vermochte, welcher dem Schmeichler zu Liebe den Redlichen von sich stieß? Wirst du mir seinen Irrthum vergeben, Hydras? — Rede nicht von dem Vergangenen, mein König! erwiederte der Alte; der gegenwärtige Augenblick ersetzet mir alles. — Aber, fing der König wieder an, warum hast du mir keine Nachricht von deiner Erhaltung gegeben? warum hast du der Zeitung deines Todes nicht widersprochen, welche sich gleich nach deiner Verweisung ausgebreitet hatte? Warum bist du nicht gleich nach dem Tode meines Vaters in meine Arme geeilet? Hast du denn das Schicksal des Oebar nicht erfahren? hast du nicht erfahren, daß der Sturz des Oebar, deines Feindes, daß die Rache deines erlittenen Unrechtes die erste Handlung meiner Regierung war? — Zu spät, mein König, erfuhr ich es, sprach Hydras. Schon waren sie nicht mehr, die, um derentwillen allein ich mir einen gütigern Anblick des Schicksals gewünschet hatte; meine Kinder waren nicht mehr. Die letzte Schlacht, welche zur Zeit deines Vaters ihm den Thron, dem Volke Leben und Freyheit erhalten, hatte

mich meiner beiden Söhne, meiner Hoffnung, meiner Stützen beraubet. Wie hätte ich, nach diesem Verluste, meine stille Einsamkeit verlassen, und, alt und traurig, mich den Stürmen des Hofes von neuem aussetzen können? ich, der ich den Wellen desselben kaum entgangen war? — Und welche Gegend war denn so glücklich dich zu besitzen? wo hat mein Sohn dich angetroffen? fragte der König. Erlaube mir, mein Vater, fiel ihm der Prinz in das Wort, an seiner Stelle zu reden; seine Bescheidenheit würde dir den größten Theil seiner Tugend verschweigen.

Da du uns vor drey Jahren von dir ließest, nahm ich mir vor, unter verändertem Nahmen und von einem einzigen Knechte begleitet, zuerst deine Staaten zu durchreisen. Ich durchzog eben die äußerste Provinz deines Reiches, ein ödes und waldiges Land, als ich einst bey einbrechender Nacht in einem kleinen Dörflein zu bleiben genöthiget ward. Die armen Einwohner desselben führten mich gerade zu der Hütte des Parmys: so nannten sie den Redlichen. Er ist freundlich, sagten sie, und dienet gern den Fremden. Müde kam er itzt hinter einem umgestürzten

kürzten Pflüge ſeiner Hütte zugeſchlichen. Aber die Zeitung, daß er einen Gaſt bewirthen ſollte, ſchien ihm alle Müdigkeit auf einmahl hinweggenommen zu haben. Er eilte mir freudig entgegen, er empfing mich liebreich, und bediente mich mit einer ſo anſtändigen, ſo freyen Art, daß ich bald merken konnte, die Hütte, die er bewohnte, ſey nicht immer ſein Aufenthalt geweſen. Die ſüße Weisheit ſeiner Reden beſtärkte meinen Argwohn. Des andern Morgens bat er mich, noch einige Tage bey ihm zu verweilen. Ich freute mich über ſeinen Antrag. Aber erlaube mir, fuhr er fort, dich auf einige Augenblicke zu verlaſſen. Ein kranker Nachbar erwartet meinen Beſuch. Und wirſt du mir nicht vergönnen, dich zu ihm zu begleiten? erwiederte ich. Ich bin gern ein Zeuge des erquickten Elendes. Lächelnd reichte er mir die Hand, drückte ſie, und führte mich in die nächſte Hütte, die der ſeinen vollkommen ähnlich war. Auf einem bequemen Bette fand ich einen Mann, welchen die Krankheit aller Kräfte beraubet hatte. Er richtete ſich ächzend auf, und näherte die blaſſen Lippen dem Gefäße, in welchem Par-

mys ihm ein labendes Getränk reichte. Sein Auge ſtand, indem er es einnahm, feſt auf mich geheftet, und mich dünkte in ſeinen Zügen etwas zu unterſcheiden, wovon ich noch ein ungewiſſes Andenken übrig behalten hatte. Süß muß der Geſchmack des Getränkes aus ſo freundſchaftlichen Händen ſeyn, ſagte ich. Kaum hatte er mich reden hören, ſo ſtieß er das Gefäß von ſich. Er iſt es! rief er aus: Gobryas, der älteſte Sohn des Königes! Zweifle nicht, Hydras! er iſt es. So gleich erkannte ich ihn. Oebar war es. Oebar! rief ich aus, biſt du es? Was für einen Hydras nenneſt du mir? wo iſt er? — Hier, ſprach er, hier vor deinen Augen. Nicht Parmys, Hydras iſt ſein Nahme, Hydras, den ich ſo grauſam verfolget, Hydras, itzt mein Wohlthäter, mein Erretter, mein Freund. — Sprachlos fiel ich dem Greiſe um den Hals. Meine Thränen vermengten ſich mit den ſeinigen. — Bin ich ſo glücklich, fing endlich Hydras an, den Sohn meines Königes zu beſitzen? den Gobryas, den ich zur Welt kommen ſah, den ich ſo oft auf meinen Armen getragen? Hätte ich jemahls denken ſollen, da ich dich als ein Kind an

dem

dem Hofe deines Großvaters verließ, daß ich einst das Glück haben würde, dich in dieser Einöde zu bewirthen? — Was redest du von Glück? versetzte ich, laß mich das meinige rühmen! Hydras, du lebest noch? welch eine Zeitung für meinen Vater! welch ein Auftritt für mich! Ernsthaft und strafend fiel hier mein Blick auf den Oebar zurück. Alle seine Missethaten erschienen ihm im Spiegel meines Auges. — Ja, Prinz, fing er an, es ist billig, es ist nothwendig, daß ich dir ein Unthier, ein Abscheu der Natur scheine: aber höre mich. Vielleicht ist es noch möglich, daß auch du mir vergibst. Um Hydras willen! verstoße mich nicht ganz; habe Mitleiden mit meinem Zustande, und laß mich hoffen, noch einige Gnade in deinem Herzen zu finden. Mein erster Schritt, sie zu verdienen, soll das Geständniß meines größten Verbrechens seyn.

„Durch erdichtete Anklagen, durch un„tergeschobene Briefe, durch erkaufte Zeu„gen, bewog ich den alten König, den Hy„dras ins Elend zu verweisen. Ich berei„cherte mich durch Einziehung seiner Güter, „ich hatte mich an seine Stelle geschwungen;

„aber unzufrieden mit dem Urtheile des Kö-
„niges, ſandte ich einen Vertrauten aus,
„ihn auf ſeinem Wege heimlich zu tödten.
„Die Erinnerung einer alten Wohlthat
„(denn auf wen hatten ſie ſich nicht erſtre-
„cket?) hielt den Arm des Mörders zurück.
„Ob er gleich vor meinen Augen nicht wie-
„der erſchien, hielt ich doch dafür, er habe
„ſeinen Auftrag ausgerichtet, und ſtreuete
„die Zeitung von dem Tode des Hydras aus.
„Durch dieß neue Verbrechen glaubte ich
„meines Glückes gewiß zu ſeyn. Aber mein
„Fall war unvermeidlich. Kaum beſtieg dein
„Vater den Thron, ſo fiel das Unglück, in
„welches ich den Hydras geſtürzet hatte, auf
„mich zurück. Aller meiner Würden, aller
„meiner Güter beraubet, mit einem Stabe
„in der Hand, irrte ich nun, ein Bettler,
„von einer Thüre zur andern. Noch glück-
„lich, daß ich unerkannt war! Durch Spott
„und Härte würde ſonſt ein jeder die erlit-
„tenen Unterdrückungen an mir gerächet,
„und mein Unglück noch unerträglicher ge-
„macht haben. Nach langen Plagen, deren
„Erzählung ich dir erſparen will, kam ich
„in dieſe Einöde, und ohne es zu wiſſen,

„vor

„vor die Hütte des Hydras. Ich bat um ei-
„nen Biſſen Brot. Die Hitze des Tages,
„die Länge des Weges, aber noch mehr mein
„Elend und meine Verzweiflung hatten mich
„völlig entkräftet. Ich fiel ohnmächtig vor
„der Thüre nieder, ehe ſie ſich auf mein
„Rufen geöffnet hatte. Wie groß war mein
„Erſtaunen, mein Schrecken, da ich die
„Augen wieder aufſchlug, und mich auf ei-
„nem ſanften Bette liegend, und an meiner
„Seite — wen? ihr Götter! — ihn, den
„Hydras ſelber, ſitzen ſah. Faſt wäre ich
„wieder in die vorige Ohnmacht zurück ge-
„ſunken. Kaum konnte ich meinen Augen
„glauben. Ich ſah ihn ſtarr an. Er merkte
„meine Verwirrung. Oebar, ſprach er lä-
„chelnd, wer hätte jemahls gedacht, daß
„Hydras noch einſt das Vergnügen haben
„ſollte, dir nützlich zu ſeyn? Ich wollte mich
„aufraffen und fliehen. Warum flieheſt du
„mich, Oebar? ſo ſprach er, und hielt mich
„freundlich bey der Hand zurück. Fürchteſt
„du mich? Haſſeſt du mich ſo ſehr, daß du
„mir auch die Freude mißgönneſt, dir zu
„dienen? Bleib! Hat uns das Glück zu
„Feinden gemacht, das Unglück verſöhnet

„uns wieder. Welch eine Lehre für uns,
„Oebar! laß sie nicht ungefasset vorbeyge-
„hen. Armer Oebar! wie schwer, wie sauer
„muß dir dein Schicksal scheinen! — Schwer,
„rief ich aus, aber nicht so schwer, als die
„Schande, es verdienet zu haben: meine
„Falschheit, das Unrecht, das ich an dir . . .
„Vergiß es, sprach Hydras, so wie ich es
„längst vergessen habe. Hat dich dein Un-
„glück gebessert, so beklage dich nicht über
„dein Schicksal. Sieh! hier ist der kleine
„Rest meines geretteten Vermögens. Ich
„bewahrte es ehemahls für meine Kinder
„auf. Aber ihr Tod hat meine Vorsorge
„unnütz gemacht. Für dieses Wenige kann
„ich dir ein Haus, gleich diesem, an meiner
„Seite verschaffen. Ich will dir den Ueber-
„rest deiner Tage so erträglich machen, als
„mir es meine Armuth zuläßt. Lerne nur
„die Fälle des Glückes mit Standhaftigkeit
„ertragen. Sey gröſſer in dieser Hütte,
„als du am Hofe warest, sey redlich! —
„Wie könnte ich dir, o Prinz! (fuhr Oebar
„fort) wie könnte ich dir die Regungen be-
„schreiben, die sich meiner Brust bemeister-
„ten? Die Thränen verhinderten mich, sie

„mei-

„meinem Wohlthäter zu entdecken. Er,
„mit deſſen Blut ich mich befleckt zu haben
„glaubte, er, mit deſſen Raube ich mich
„bereichert hatte, rettet mir itzt das Leben,
„ſchenkt mir das Gut ſeiner Kinder. Ich
„hieß mich einen Abſcheu der Natur, und
„er tröſtete mich; ich bat ihn um Rache,
„und er ließ mich nichts, als Mitleiden und
„Güte ſehen. Meine Krankheit ward ſchwe-
„rer durch den nagenden Wurm meiner
„Reue. Sie ward langwierig, und ich ſah
„mich gezwungen, mich der Großmuth mei-
„nes Feindes (denn das hätte er ſeyn müſ-
„ſen) ganz zu überlaſſen. Fünf Jahre ſind
„es nun, daß er mich täglich verpfleget.
„Seine ſinnreiche Sorgfalt macht mir das
„Leben angenehm, aber noch mehr ſein ſanf-
„ter Umgang, der Reiz ſeiner Tugend, die
„Weisheit ſeiner Lehren. Ich fühle es, ich
„werde ihm nicht lange mehr beſchwerlich
„ſeyn. Aber das fühle ich auch, daß ſein
„Beyſtand meinem Geiſte eine Stärke ge-
„geben, deren mein zerrütteter Körper nicht
„mehr fähig iſt. Ja, mein Prinz, ich kenne
„ſie nunmehr, die Tugend, die ich ſo lange
„verachtet habe, ich liebe ſie, ich fühle ſie

„in meinem Herzen; denn ich fühle ihren „Troſt. Du haſt mein Leben gerettet, o „Hydras! du erhältſt es noch täglich: dieß „iſt großmüthig; du haſt mein Herz geän„dert: dieß, dieß iſt die gröſte deiner Wohl„thaten. Niemahls war ich in meiner Herr„lichkeit ſo glücklich, als auf dieſem Ster„bebette. Gelaſſen und freudig erwarte ich „nun den Tod, dem ich ehemahls nicht an„ders, als mit Entſetzen entgegen ſah. Dank „dir, o Himmel! daß du mir vor meinem „Ende noch einen ſo erhabenen Zeugen der „Tugend meines Freundes zugeſchicket: das „einzige Glück, welches mir ſeine Groſsmuth „zu wünſchen übrig lieſs."

So ſprach Oebar. Oefters hatten meine Ausrüfe und Thränen, öfters hatte ſein Schluchzen und ſeine Schwachheit ihn unterbrochen. Gerührt fiel ich nun auch ihm um den Hals. Er küſste mich mit der feurigſten Entzückung. „So iſt mir denn noch einmahl „vergönnt, rief er aus, die ganze Wolluſt „der Tugend zu fühlen! O Hydras! alles, „alles dieſes kömmt von dir!—" Ungeduldig, ſeine Lobſprüche zu unterbrechen, fragte mich Hydras nunmehr, was für ein Zufall

mich

mich in dieſen Winkel der Erde geführet habe? Ich erzählte ihnen die Urſache und den Endzweck meiner Reiſe. — Du haſt es gefunden, was du ſucheſt, rief Oeber aus, hier iſt ſie, die größte Schönheit, hier iſt ſie! das Herz des Hydras. Führe meinen Wohlthäter deinem Vater, führe meinem guten Könige ſeinen weiſen, ſeinen getreuen Diener zu, damit ſeine ſiegreiche Tugend zum Troſte, zum Unterrichte, zum Glücke ſeiner Mitbürger noch einmahl in ihrem ganzen Glanze erſcheine. Gib ihm Gelegenheit das Unrecht ſeines Vaters und meine Miſſethat zu erſetzen. — Lange weigerte ſich Hydras, einen Freund zu verlaſſen, welchem er den Reſt ſeiner Tage gewidmet zu haben ſchwur. Aber kurz darauf ſtarb Oebar ruhig und ſanft in den Armen des Hydras, und eine Bitte um den Segen des Himmels für ihn waren ſeine letzten Worte.

Hier endigte der Prinz ſeine Erzählung. Von neuem brach der König in die zärtlichſten Liebkoſungen aus. Gedankt ſey es euch, ihr Götter! ſprach er, daß ihr meine Regierung durch ein Beyſpiel ſo großer Tugend verherrlicht habt. Weinend ſtanden die jün-

gern

gern Prinzen da. Der Sieg iſt ſein, riefen ſie aus, der Sieg iſt ſein! Die Freunde des Königes, welche die Ehrfurcht bisher zurück gehalten hatte, fielen dem Hydras nun alle um den Hals und auf die Hände. Mit feuchten Augen küßten ſie ihn. Der eine hieß ihn ſeinen Bruder, der andere ſeinen Vater. Jeder wußte eine Urſache zu finden, warum ſeine Rückkunft ihm eine gröſſere Freude, als den übrigen, verurſachte. Die Königinn eilte, ſo bald ſie die Nachricht erfuhr, ihm zuvorzukommen. Sie lief ihm mit offenen Armen entgegen. Ihre Vermählung mit dem Könige war ſein Werk geweſen. Sie küßte wechſelsweiſe ihn und ihren Sohn. Das Vergnügen des Volkes brach in einen lärmenden Jubel aus: Wo iſt er, der alte Vater des Landes? wo iſt er, der Redliche, unter welchem unſer Glück grünte? Der König befahl, ihn in einem prächtigen Kleide mit großem Gepränge durch die Straßen der Stadt zu führen. Hinweg mit dieſem elenden Staate! rief das Volk; in ſeinem ſchlechten Kittel wollen wir ihn ſehen. In dieſem iſt er uns weit ehrwürdiger, als unter Gold und Seide. Der König erfüllte

das

das Verlangen des Volkes. Von so vielen Seelen die Straßen wimmelten, so viele Segensſprüche ertönten. Dieſer erzählte, daß er ſeinen Vater wider die Ungerechtigkeit eines mächtigen Nachbarn beſchützet habe; jener, daß er ihn als einen Waiſen aufgenommen und verſorgt. Freudenthränen floſſen durch die ganze Stadt. Mädchen und Knaben eiferten um die Ehre, ſeinen Weg mit Blumen zu beſtreuen. Von den Armen der Mütter lallten die Kinder ſeinen Nahmen. Auch viele von den Höflingen überließen ſich, gleich dem Volke, den ſüßen Eindrücken der Menſchlichkeit, und empfanden mit den übrigen die Macht der Tugend auf nicht ganz verdorbene Herzen. Andere, deren kleine Seelen eine ſo große Tugend nicht faſſen konnten, zweifelten an der Wahrheit der Geſchichte, oder ſuchten andere unedlere Urſachen des Verhaltens des Hydras ausfindig zu machen. Sie fürchteten ſogar ſeine wiederaufkeimende Gewalt. Doch zwang ſie die Allgemeinheit des günſtigen Urtheiles zur Verſtellung und je geſchickter ein jeder im Schmeicheln war, je mehr nahm er den Schein der Entzückung, und die

Spra-

Sprache eines Lobredners an. Aber aus allen Provinzen des Reiches schrien die ehrlichen Unterthanen dem Hydras ihren Segen, und dem ältesten Prinzen den Sieg über seine Brüder zu.

Mir bleibt nichts übrig, meine Söhne! sprach endlich der König, als den allgemeinen und euren eigenen Ausspruch zu bestätigen. Gobryas hat uns eine Gattung des Schönen gewiesen, dessen Anschauen unsere neugierigen Blicke nicht ermüdet, dessen Empfindung nicht einer kleinen Anzahl von Kennern vorbehalten ist, dessen Erforschung die Gränzen unseres Verstandes nicht übersteiget. Er hat es nicht in den Wüsten Arabiens, nicht bey den stolzen Griechen, nicht bey den eingeschlossenen Priestern Persiens gesuchet. Er hat es in seinem Vaterlande, unter uns, in einem, den wir alle lieben, gefunden. Er hat uns seinen Vorzug nicht durch Gründe bewiesen. Es war genug, es uns zu zeigen, um seine ganze Macht vor Augen zu sehen. Denn die Tugend bemeistert sich durch ihre unwiderstehliche Schönheit aller Kräfte unserer Seele. Empfindung, Leidenschaft, Vernunft, alles reißet sie an sich.

ſich. Sie verbindet alle Eigenſchaften des Schönen: das Einfache der Natur, die Ordnung der Kunſt, die Ueberzeugung der Wiſſenſchaft, und leider auch die Seltenheit. Ja, meine Söhne, wenn ſich die göttliche Schönheit dem Auge der Menſchen unterwerfen wollte, ſo zweifle ich nicht, ſie würde die Geſtalt eines Hydras an ſich nehmen, ſie würde in eine tugendhafte Seele herunterſteigen. Die Tugend iſt das Ebenbild der Götter, und ihr edelſtes Geſchenk; ſie iſt die Quelle der lebhafteſten Freuden, des reineſten Glückes, ſie iſt das Glück ſelber. Und bey wem kann ihre Liebe nützlicher werden, bey wem iſt ſie nothwendiger, als bey dem Vater eines Landes? — Theile, mein Sohn, von nun an die höchſte Gewalt mit mir! und du, Hydras, leuchte du unſern Schritten mit der Fackel deiner Vernunft. Laß die Tugend niemahls ungetröſtet, niemahls ungeehret von unſerm Throne hinweggehen. Hilf ſie uns unter dem Schleyer ihrer Beſcheidenheit entdecken; hilf ſie uns in der ſtillen Einſamkeit aufſuchen, die ſie ſo ſehr liebt: denn gern läßt ſich der Tugendhafte von demjenigen finden, der ihm gleicht.

Ich

Ich weiß es, ihr meine übrigen Söhne! mein Urtheil reizet euch nicht zum Neide. Ihr habt es selber ausgesprochen, und euer Zuruf macht die Wahl des Gobryas fast zu eurer eigenen. Glücklich ist unser Land, wenn ihr durch Eintracht, wie durch das Blut verbunden, euren Verstand und die Kenntnisse, die ihr auf euren Reisen gesammlet, mit ihm auf das Wohl unseres Volkes verwendet; wenn ihr in allen Theilen der so schweren Staatsverwaltung, in allem was zur Ruhe, zur Aufnahme, zur Ehre des Reiches gehöret, ihn mit eurer Hülfe unterstützet. Aber lernet, o! lernet zugleich, daß keine Wissenschaft dem Menschen anständiger und angemessener ist, als die Lehre von der Tugend; daß die edelste Nachahmung diejenige ist, durch welche die Seele des Menschen dem reinesten Geiste, der Gottheit, ähnlich zu werden trachtet; daß endlich die gesammten Kräfte der Natur nichts schöneres, nichts erhabneres, nichts liebenswürdigeres hervorbringen können, als einen tugendhaften Mann.

VERMISCHTE GEDICHTE

UND

PROSAISCHE SCHRIFTEN

VON

HERRN LUDWIG HEINRICH von NICOLAY.

ACHTER THEIL.

BERLIN und STETTIN
Bei Friedrich Nicolai.
1810

BALLADEN

VON,

HERRN LUDWIG HEINRICH VON NICOLAY

BERLIN UND STETTIN
Bei Friedrich Nicolai.
1810.

STATT EINER VORREDE.

AN MEINEN FREUND

HERRN

FRIEDRICH NICOLAI IN BERLIN.

Obgleich von den hierbey angeschlossenen Balladen die meisten schon in den vorhergehenden Theilen begriffen sind, so habe ich doch bey meiner jetzigen Muſse nicht nur diese durchgängig verbessert, sondern ihnen auch etliche neue zur Begleitung gegeben. Wollen Sie es wagen diese Sammlung als einen achten Theil den sieben ersten nachzuschicken, so hoffe ich, die Käufer werden Ihnen sowohl für die letztern, als auch für die Verbesserungen an den ersten vielleicht einigen Dank wissen. Und da zu den Balladen sich Liebhaber finden könnten, welche ihnen zu Liebe die ganze Ausgabe nicht kaufen mögten, so überlasse ich es Ihnen, ob Sie sie nicht auch besonders, ohne Zusammenhang mit den alten sieben Bänden feil bieten wollen. Um überhaupt diesem Bändchen mehr Neuheit zu verschaffen, habe ich den Balladen eine Beschreibung meines Landsitzes und einige Sinngedichte zugegeben. Leben Sie wohl und bleiben Sie der Freund

Ihres ergebensten

N.

Nachschrift des Verlegers.

Der achte Band enthält also die Balladen und das Landgut Monrepos, nebst dem zu dem letztern gehörigen Grundrisse. Wer die Balladen besonders kaufen will, schneidet beliebig den allgemeinen Titel zum achten Bande weg.

BALLADEN.

I.

Der kleine Schimmel.

Ein prächtig Schloſs im Harze stand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schloſs im ganzen Land
Schien gegen dieſs ein Zwerg.
Man sah es ihm von aufsen an
Daſs in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieses Schloſs war sein,
Und seine Herrschaft trug ihm wohl
Vier tausend Thaler ein.
Deſs freute sich der Alte sehr,
Doch seiner Tochter fast noch mehr.

Auch hatt' er Ursach sich zu freu'n
Der schönen Agatha:
Er fühlte kaum sein Zipperlein
Wenn er sie um sich seh.
Er sprach: ein herrlich Loos bist du,
Schön, edel, klug, und reich dazu.

Doch nicht nur Er sah dieses ein.
Im ganzen Land' umher
War jeder Junker, grofs und klein,
Hierin so klug als Er;
Schön Gäthchen wär' ein Weib für mich,
So dachte jeder inniglich.

Ein Freyer nach dem andern kam,
Empfahl und lobte sich;
Der sprach: ich bin von hohem Stamm,
Ein and'rer: reich bin ich,
Zu allen sagte Gäthchen, nein,
Ich habe noch nicht Lust zu frey'n.

Dafs wunderte sich Bohl gar sehr,
Doch war es ihm auch lieb,
Sein Haus ward nie von Gästen leer,
So lang' sie bei ihm blieb.
Er scheute für die Folgezeit
Bey siechem Alter Einsamkeit.

Das gute Kind! Ich wette schier,
(So dachte Ritter Bohl)
Sie thu'ts aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl:
Doch sah er bald ein and'res Spiel,
Das ihm hingegen nicht gefiel.

Kind, sprach er einst, was ficht dich an?
Du schlug'st bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszusetzen fand,
Und dem, der deiner unwerth ist,
Scheint es dafs du gewogen bist.

Du treibst es mit dem Junker Schott;
Schon lange merk' ich das.
Kommt er, so wirst du feuerroth,
Geht er, so wirst du blafs.
Bist andern stumm, bereit für ihn,
Und schielt er her, so schielst du hin.

Gilt es bey'm Spiele deinen Kufs,
So ziehest du sein Pfand,
Du gönnest andern kaum den Grufs,
Ihm schüttelst du die Hand.
Dir sag' ich ein für allemahl,
Ich stimme nicht zu dieser Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein halb verfall'nes Schlos,
Und kaum für einen Knappen Brot,
Kaum Futter für ein Roſs;
Was ihm im Lande zugehört
Ist keine tausend Gulden werth.

Der Schlucker! Und doch treibet er
Gleich andern Prunk und Pracht.
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und diese Schulden, denkt er wohl,
Zahlt mir dereinst das Fräulein Bohl.

Drum thut er itzt so süſs und fein.
Doch hat er dich nur fest,
So lacht er in die Brust hinein
Und lafst dich in dem Nest,
Und schickt die Gläubiger zu mir;
Daraus wird nichts, das sag' ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater stand
Schön Gäthchen: »Gnäd'ger Herr!
»Mit Lügen bin ich unbekannt,
»Wahr ist's, mich liebet er;
»Und Schott, das muſs ich euch gesteh'n,
»Däucht mir gar lieblich, gut, und schön.

»Mich habe, scheint's, der liebe Gott,
»Als er ihn schuf, gefragt:
»Wie willst du deinen Junker Schott?
»Und ich hab' ihm gesagt:
»Dank sey dir, lieber Herre mein!
»So will ich ihn, so muſs er seyn.

»Arm ist er, doch von altem Blut,
»Und tapfer mit der Faust.
»Auch weiſs ich wie bey schmalem Gut
»Er ohne Schulden haust.
»Denn, seht ihr, bey Turnieren fällt
»Ihm mancher Dank, manch' Lösegeld.

»Ihr sagtet mir vor Kurzem noch,
»Du kannst nach Willen frey'n;
»Jetzt soll ich, reich an Gelde, doch
»Des Geldes Opfer seyn.
»Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,
»Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

»Warum denkt ihr von ihm so schlecht?
»Was hat er euch gethan? « —
(Bohl.) Genug, ich will's, und habe Recht.
Was geht's dich weiter an?
Ihr stumpfen Näschen! daſs doch ihr
Euch immer klüger dünkt als wir.

Verboten sey dir's ihn zu seh'n,
Und an den saubern Schott
Lafs' ich sogleich ein Schreiben geh'n
Mit eben dem Verbot.
Ja, weine nur! Ein kurzes Leid
Ist bafs, als lange Traurigkeit. —

Umsonst wirft sie sich auf das Knie,
Küfst ihm umsonst die Hand.
Nach ihrer Kammer schickt er sie.
Der Brief wird fortgesandt.
Der Junker wurde todtenblafs,
Als er das harte Schreiben las.

Dann, roth von Zorne, brach er aus:
So, Bohl, verschmäh'st du mich?
Bin ich ein Schandfleck *für* dein Haus?
Wer bist denn du? Wer ich?
Auf einen solchen Brief gehört
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank es nur Gäthchen, stolzer Greis!
Wenn meine Klinge ruht.
Denn tobe wie du willst, ich weifs
Sie bleibt mir dennoch gut.
Wir seh'n uns doch wenn's uns gefällt;
Dein Haus ist nicht die ganze Welt.

Und heute gleich, zum Trotze dir,
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geschwind', ihr Knappen! sämmet mir
Den kleinen Schimmel auf.
Schön Gäthchen mag das Thier so gern;
Auf ihm erkennt sie mich von fern. —

In ihrem hohen Kämmerlein
Stand sie mit trübem Sinn,
Sah stier in's weite Blau hinein
Und suchte Scheiben drin,
Am Graben hielt er unten schon,
Noch wußte Gäthchen nichts davon.

Schön Gäthchen! schallt es. Und zurück
Fährt sie mit banger Brust.
Doch ihren Schrecken heilt ein Blick
Und löst ihn auf in Lust.
Erröthend ruft sie: Lieber Schatz!
Seh' ich dich wieder? Grüß' dich Gott!

Ach! viel zu sagen hab' ich dir
Wie es mir Armen geht. —
Und er: So weit bist du von mir,
Daß man sich kaum versteht.
Unsicher ist es laut zu schrey'n,
Laß lieber mich zu dir hinein!

Das darf ich nicht, ist Gäthchens Wort,
Sonst setzt es einen Sturm;
Doch reite länga dem Graben fort,
Da find'st du einen Thurm,
In den man aus dem Keller geht,
Und der am Rand des Grabens steht.

Vor diesem Thurme stell' dich ein
Bey'm ersten Mondesgruſs;
Da können wir uns näher seyn,
Sind sicher vor Verdruſs.
Ihr danket Schott für den Bescheid,
Und ist am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch blickt in der Wand,
Durch Gitterwerk verengt,
So dicht, daſs kaum sich Gäthchens Hand
Durch seine Lücken drängt.
Das Roſs zu streicheln streckt sie die
Hinaus, der Junker küsset sie.

Nun plaudert man, nun freut man sich
Und klagt sich seine Noth;
Nun fragt man: Schätzchen, liebst du mich?
Und schwört: bis in den Tod!
Der Liebe schalen Einerley,
Doch den Verliebten immer neu.

Zwey Monde lang in einem weg
Sah man sich jede Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Weg
So fleifsig schon gemacht,
Dafs er auch ohne Druck und Zug
Den Reiter nach dem Ziele trug.

Mit grofser Zeitung kam einmal
Der Junker angerannt:
Ach, denke Liebchen! Ritter Stahl
Kommt aus dem heil'gen Land.
Von Golde hat er Kisten voll,
Weifs nicht wo er es lassen soll.

Sein eins'ger Erbe bin einst ich,
Bin seiner Schwester Blut.
Noch lebend kauft er wohl für mich
Ein stattlich Rittergut.
Was meynst du, Gätchen? Ritter Bohl
Giebt mir dann seine Tochter wohl

Und Ritter Stahl ist obendrein
Sein Freund von Alters her.
Will dieser nur mein Werber seyn,
So fällt es ihm nicht schwer.
Er liebt mich. Gätchen, freudevoll,
Räth ihm, dafs er ihn bitten soll.

(*Sch.*) Noch eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu sagen, das mich nagt:
Es ist ein prächtiges Turnier
Nach Bamberg angesagt.
Diese zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen fällt mir schwer. —

(*Gäch.*) Zieh, lieber Schott, auf das Turnier.
Die Ehre ruft dich hin.
Ich theile ja den Ruhm mit dir,
Da ich die Deine bin.
Verloren ist die Zeit auch nicht,
Wenn unterdefs dein Onkel spricht. —

Entschlossen reitet er sogleich
Zum alten Ritter hin,
Macht ihn durch süfse Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm: all' mein Heil und Glück
Lass' ich in eurer Hand zurück.

Mit leichterm Herzen zieht er dann
Auf sein nicht fernes Schlofs,
Schickt sich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüstung, Pferd, und Trofs.
Der kleine Schimmel ist zu schwach;
Den lafst er in dem Stalle nach.

Ein Knappe führt ihm auf's Turnier
Den grofsen falben Hengst.
Nun, Junker! Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchsprengst.
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Zu Ritter Bohlen seinen Lauf.

»Ey Bruder Stahl!« *Ey, Bruder Bohl*
Lebst noch? — »Bist wieder da?«
Wie geht es dir? — »Vollkommen wohl
»Bis auf das Podagra.
»Und du, was trug der Krieg dir ein?« —
Geld, Ehre, Wunden, Gries und Stein.

Sag' an, was macht denn deine Frau?
»Die modert lange schon.« —
Hast Kinder? — »Gäthchen nur, doch schon,
»Ich gäb's um keinen Sohn.
»Ein schmucken Ding, bey meiner Ehr!
»Sollst's selber sehn. Ruft Gäthchen her!

Sie tritt bescheiden in den Saal,
Die Wangen glühen ihr.
»Sieh', Gäthchen! dies ist Ritter Stahl,
»Ein alter Freund von mir.
»Lieb' ihn!« — Sie sieht ihn lächelnd an:
»Dies hätt' ich wohl von selbst gethan.« —

Was nur an Schmeicheley und Kunst
Die Unschuld wagen kann,
Dies wendet sie, des Onkels Gunst
Sich zu erwerben, an.
Er kneipt sie freundlich in das Kinn;
Das freut sie sich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gächchen zieht
Gehorsam sich zurück,
Grüßt scheidend noch den Gast. Er sieht
Ihr nach mit zähem Blick,
Hör', Bruder! fängt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh'! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut,
Krank bin ich zwar und alt, doch reich;
Ihr less' ich all' mein Gut.
Und deutlich hat sie mir gezeigt
Sie sey mir gar nicht abgeneigt.

Dann, lieber Bohl! dann leben wir
Beysammen immerfort.
Ein Jahr bey mir, ein Jahr bey dir.
Gefallt's dir? Noch ein Wort:
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Giebst du sie mir, so thu' es bald.

(*Bohl.*) Topp! sollst sie haben, Stahl! Hier hast
Du Hand und Wort von mir,
Bey Gott! Mir selber däuchte fast
Sie wurde warm bey dir.
Sey's oder nicht, mein Kind ist klug;
Ein Wort von mir ist ihr genug.

Und freylich lieber früh' als spät.
Für dich ist's hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth,
Und auch das Geld bereit.
Bestelle du Kaplan und Schmaus,
Ich bringe Gäthchen dir in's Haus.

Bleib' auch dieſs ganze Jahr bey dir,
Und dann, Herr Eidam Stahl,
Welch' herrlich Leben führen wir
Bey'm Brett und bey'm Pokal! —
Die Gläser stoſsend setzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

Sobald der Ritter ihn verläſst,
Ruft er sein Töchterlein,
Sie hüpft herbey, und denket fast:
Nun, Schatz, nun bist du mein!
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie schnell er ihn herumgebracht!

Nun, Gäthchen? fragt sie Ritter Bohl,
Wie steht mein Freund dir an?
»Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl,
»Er ist ein lieber Mann,
»Und lebenslan, um ihn zu seyn
»Solt' einen, dächt' ich, nicht gereu'n.«

(Bohl.) Ja, Gäthchen, ja, das soll geschah'n.
Er hat darum bey mir;
Ich selber stehe mit. — *(Gäth.)* O schön!
So sind wir unser vier. —
(Bohl.) Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich und du, wie viel sind das?

(Gäth.) Und Junker Schott! — *(Bohl.)* Was Junker Schott?
Was geht uns der mehr an?
Die alte Leyer! — *(Gäth.)* Nun mein Gott!
Wird er denn nicht mein Mann?
Und der gehört doch wohl dazu. —
(Bohl.) Was Possen? Stahlens Frau wirst du.

(Gäth.) Er? Wie, der alte Böswicht
Ist solcher Ränke voll?
(Bohl.) Hör', Mädchen, schimpf' auf Stahlen nicht!
Bey Gott! sonst werd' ich toll.
Was sind mir das für Kindereyen?
Bald sagst du ja, bald wieder nein.

Sein muſs es nun. Bereite dich
Darauf drey Tage lang:
Und lieber thu' es williglich,
Als endlich doch aus Zwang;
Denn all' dein O! und all' dein Ach!
Da frag' ich nicht ein Haar danach.

Das arme Gäthchen! Kalt und blaſs
Wird sie zurückgebracht;
Ihr Tüchlein trieft von Thränen naſs,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von süſser Lust,
Fliegt nun von Seufzern ihre Brust.

Ach! ruft sie oft, was wartet dein?
Nicht was wir hofften, Schott!
Wirst auf dein Gäthchen böse seyn;
Mit Unrecht, das weiſs Gott.
Und keinen hab' ich, welcher mir
Ein Brieflein brächte hin zu dir. —

Der Freyer eilt den Tag darauf
Zu seinem Liebchen hin.
Umsonst. Sie läſst ihn nicht hinauf.
Der Vater tröstet ihn:
Das giebt sich schon; vertrau' dich mir.
Bleib' still, ich bringe sie zu dir.

Indessen scheuert Stahl sein Haus,
Besorgt das Hochzeitmahl,
Der Vater sendet Boten aus,
Und ladet eine Zahl
Von seinen alten Freunden ein
Den dritten Tag bey ihm zu seyn.

Sie kommen, lauter Nestorn, an.
Der keucht, und jenem rinnt
Die Nase, der hat keinen Zahn,
Der taub und jener blind.
Es scheint sie ziehen in den Saal
Als in ein Krankenhospital.

Allein die Flasche macht sie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit schalem Witze wird der Braut
Auf morgen Muth gemacht.
Sie sitzet traurig oben an,
Die Thränen bergend, wie sie kann.

Dann spricht die Tafel von der Art
Des Zuges, und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt,
Im Jul', zwey Meilen weit.
Zu Pferde (dieſs beschlieſsen sie)
Verreisen wir in aller Früh'.

Und Bohl zum Knappen: siehe zu,
So viel der Gäste sind,
So manchen Klepper sattle du
Noch eh' der Tag beginnt.
Der Wächter wecke, wenn es grau't,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe stellt sich hin und zählt,
Wie viel er Reiter hat.
Er merkt, dafs ihm ein Klepper fehlt;
Doch schleunig weifs er Rath;
Er schickt in Junker Schottens Haus
Und bittet sich den Schimmel aus.

Er weifs, der Junker selbst ist fern,
Und Gäthchen liebt das Pferd,
Des Junkers Knappe giebt es gern,
Da man's für sie begehrt.
Er ahnet nicht zu welchem Lauf
Er's leiht, und putzt es stattlich auf.

Im Schlosse trinken Herr und Knecht
Indefs sich wacker zu,
Und alle gehen dick bezecht
Um Mitternacht zur Ruh'.
Kaum schläft man ein, so lärmet schon
Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Possierlich kriechen sie hervor,
Mit einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und schief geknöpfet der.
Erst sahen sie wie Krüppel aus,
Jetzt scheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erscheinet, schmachtend schön
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor. Die Augen geh'n
Ihr über: Armes Thier!
Und armer Schott dein eigen Roß
Trägt mich in eines andern Schloß.

Doch lieber dieß als jedes Pferd,
So drück' ich heute doch
Noch etwas das dir zugehört,
So freut mich etwas noch. —
Den Rang bestimmt indessen Bohl,
In welchem jeder reiten soll.

Er führt den Zug, nach ihm die Schaar
Der Zeugen, dann die Braut.
Sie wird dem ält'sten Ritterpaar
Als Pathen anvertraut,
Die reiten ihr zu jeder Hand;
Den Nachtrab macht der Dienerstand.

Ein Sünder, dem der Spruch geschehn,
Geht, um das liebe Licht
Ein Weilchen länger noch zu sehn,
Zum Tode sachter nicht,
Als Gäthchen zu dem ekeln Fest
Den kleinen Schimmel traben läßt.

Der Weg, der sich durch Wälder zieht,
Fängt sich zu schmälern an,
So daß er kein geschloss'nes Glied,
Nur einz'le fassen kann.
Die Pathen reiten ganz gemach,
Der vor der Braut, und der ihr nach.

Auch läßt man einen kleinen Raum
Von Roß zu Rosse leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vord're Reiter von sich biegt,
Dem folgenden in's Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
Der unverrauchte Wein,
Der Ruhe Mangel schläfern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der eine gähnt, der andre nickt
Schief hangend, oder vorgebückt.

Der, dessen Gaul des Schimmels Spur,
Nach ihm der nächste, drückt,
Blinzt öfters auf; doch hat er nur
Den weifsen Schweif erblickt,
So läfst er's gut auf lange seyn,
Und schlummert endlich sicher ein.

Zwar Gäthchen wacht; doch ihre Brust
Ist so von Gram [illegible]ert,
Dafs sie, sich ihrer [illegible]ewufst,
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merket, dafs er schon den Pfad,
Den jene zieh'n, verlassen hat.

Vom Schlosse lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt gespalten, trennet er
Sich gegen West und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerstreute Fräulein denkt
Den Pathen nah' zu seyn.
Auch dieser sanft entschlafnen Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fuſs hinein.
Hier stutzt sie. Niemand kommt ihr nach.
Sie will um Hülfe schrey'n,
Besinnt sich wieder: Welch' ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein wo bin ich? Wessen Schloſs
Steht dort am Wald erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Roſs,
Und hüpft und wiehert laut.
Ja! denkt sie. Sey es weſs' es sey,
Ist er ein Christ, er steh't mir bey.

Der Wächter, als er sie erblickt,
Giebt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf, und schaut:
Wer seyd ihr, und was suchet ihr?
»Ein fremdes Fräulein, Offne mir!« —

Was? Unser Schimmel? Fräulein Bohl? —
»Bist du es, Wilhelm?« — *Ja.* —
»Ist dieſs des Junkers Schloſs?« — *Ja wohl.*
»Ist er denn wieder da?« —
Vor wenig Stunden kam er an.
Doch, Fräulein, was habt ihr gethan?

Ein Freund, zu dem er gestern kam,
Erzählt' ihm, Ritter Stahl
Sey Fräulein Gäthchens Bräutigam;
Dess fühlt er tiefe Qual;
Er will nicht essen, schliefst sich ein,
Man hört ihn bis im Hofe schrey'n.

Er rief zu sich sein ganzes Haus,
Nahm all' sein baares Geld,
Und theilt es seinen Leuten aus:
Geht in die weite Welt,
Sprach er; ich brauche niemand mehr,
Mit mir ist's aus; und weinte sehr.

Gäth. »Geh', Wilhelm, klopf' an seine Thür,
Und sag' ihm, wenn er fragt,
Ein Fräulein suche Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewifs er kommt, Denn Ritterspflicht
Vergifst er auch im Sterben nicht.«

Der Knappe läuft und alles geht,
Wie sie sich dess' versah'.
Er kommt, die Brücke fällt, und seht!
Vor ihm steht Gäthchen da.
Von ihrem Schimmel wirft sie sich
In seinen Arm: Ach rette mich!

Und sieht sich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter drein,
Doch Schott: »Sey ruhig, bist bey mir,
Sollst immer bey mir seyn.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe schnell ein ewig' Band.«

Er heißt die Brücke wieder zieh'n,
Und fordert den Kap'lan;
Der führt sie zur Kapelle hin,
Traut sie einander an.
Drauf stellet Schott der ganzen Schaar
Der Diener seine Gattinn dar.

Oft folgt die Lust dem Leide sich,
Doch so geschwind fast nie.
Er führt sie in sein Schlafgemach,
Und Gatten werden sie.
Er labt sich an den Reizen satt,
Die sie noch lieber giebt, als hat.

Und unter'm Küssen fragt er sie:
Wie kom'st du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wenn und Wie.
Fürwahr, erwiedert er,
Der kleine Gaul war klüger wohl
Als Onkel Stahl und Vater Stahl.

Doch thäten wir nicht wohl daran,
Wir schickten Wilmen hin,
Und zeigten der Versammlung an,
Daß ich dein Gatte bin,
Und seyen sie zur Billigkeit,
So seyen wir zur Pflicht bereit.

Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt,
Und seine Peitsche knallt.
Er sieht von weitem einen Fant,
Der trippelt durch den Wald,
Und, ihn erkennend, ruft er laut:
Was such'st du, Peter? — »Unsre Braut.«

Und Wilhelm lachend. Komm' zurück,
Ich bringe Post von ihr. —
»Ist sie gefunden? Welch' ein Glück!« —
Nun Freund, erzähle mir,
Wie stellte sich der Bräutigam
Als ohne Braut der Festzug kam? —

(*Peter.*) »Das denkt sich leicht. Auf Stahlens Schloß
»Erschien man nach und nach,
»Ein jeder schlief auf seinem Roß
»Und ward erst kommend wach.
»Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
»Und zwanzig Bläser bliesen frisch.

»Schon war der erste Pathe da.
»Man fragt, wo Gäthchen sey?
»Sie kommt, sie war mir immer nah'.
»Der zweyte trabt herbey.
»Der wundert sich: wie? noch nicht hier?
»Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

»Man wird besorgt, man ruft, man keift,
»Dann sitzt man wieder stumm,
»Kein Fräulein kommt. Der Freyer läuft
»Im Hofe toll herum,
»Und schickt zuletzt das ganze Haus,
»Das irre Lamm zu suchen aus.

So redend kommen sie empor
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und da trägt er vor
Soviel man ihm befohl.
Doch Stahl und Buhl begehren laut:
Mein Kind heraus! Heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann nicht seyn,
Und eher ginge Schott
Den schwersten Kampf als dieses ein.
Er traut auf Schwert und Gott.
Nichts fehlet; sie sind Weib und Mann,
Und trotzen steht euch gar nicht an.

Dafs sie sich liebten, Ritter Bohl,
Das war euch längst bekannt.
Aus welchem Grunde, sagt mir wohl,
Verschmähtet ihr das Band?
Und zwingen wollt' ihr Gäthchen dann
Zu nehmen einen alten Mann,

Euch, Ritter Stahl, rief Junker Schott,
Für ihn zu werben auf,
Ihr triebt mit seiner Liebe Spott,
Und schlosst für euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entscheidet nun! War dieses fein?

Die Ritter, eine bied're Schaar,
Antworten: Hätten wir
Diefs alles so gewufst, fürwahr,
Nicht einer wäre hier.
Denn zu Gewalt und List die Hand
Zu bieten, schimpfet unsern Stand.

Auch wifst ihr dafs, was Gott gefügt,
Der Mensch nicht scheiden soll,
Am besten, Brüder! ihr besiegt
Den Eigensinn und Groll,
Söhnt euch mit euren Kindern aus,
Und stiftet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich geh'n sie's ein.
Zur Hochzeit war der Tag ernannt,
Und Hochzeit soll denn seyn.
Bereit sind Zeugen, Bläser, Schmaus,
Bringt alles nur nach Schottens Haus.

Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht,
Zwar erst ward etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bohl führt väterlich
Zuletzt das junge Paar mit sich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,
Begehret Gäthchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeschenk.
»Mit Freuden. Nimm ihn hin!« —
Und täglich steckte sie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

II.

GRISELDE.

An meine Frau.

So manchen Nahmen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Nahmen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht.

Dieß Lied soll eine Säule seyn,
Die Zeit und Rost nicht frißt.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist.
Griselden lobt es zwar, allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer in's Gesicht?
Ein mitgenießbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.
Wär'st du nicht lenksam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt;
Doch Anton's Wille, wie mir däucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut.
Vasallen hatt' er weit und breit.
Und war gerecht, und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch diesen Hafs des Ehestand's,
Den seh'n die edlen Herr'n
Und mindern Mannen seines Land's
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr, wir stehen hier
Vor deinem Angesicht.
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauch'st unsere Rathes nicht,
Zu einem macht die Treu' uns kühn,
Vergieb uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist;
Du mach'st uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung: doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr.

Und rückt dich näher an das Ziel
Und kehret nie zurück.
Wenn dich 'was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher
Daſs einst es unsern Söhnen dräu't;
Auch dieses fällt uns schwer.
Zum Trost und Heil dem ganzen Gau,
Nimm eine Frau.

Und sieh' uns einen Sohn dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eignes Wohl besorgst du so,
Und mach'st uns froh.

Und Er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herr'n.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ich's. Kommt ein Weib in's Haus,
So ist es aus.

Denn leider! ist seit Evens Zeit
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit,
Und hitzig, wie ich bin
Spräch' ich bey'm kleinsten Übermuth
Für mich nicht gut.

Doch, wie ich denn ohn' Unterlafs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Hafs,
Nehmt meine Ruhe hin.
Ihr wollt's? Ich freye denn. Allein
Die Wahl sey mein.

Und schwören müfst ihr mir dabey
Dafs jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sey
Nun dürftig, oder reich,
Grofs oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seyd.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer.

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen — Fürsten Blut.
Der Ritter mahnt ihn manches Mal:
»Nimm die, sie scheint mir gut.«
Er aber: gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
Stern. »Diese nicht; doch findet man
»Wohl eher noch ein gutes Weib,
»Als einen guten Mann;
»Und du versündigst dich an Gott
»Mit deinem Spott.« —

Der Graf erwählet wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel:
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Huth.

Dafs murret Stern in seinen Bart.
Indefs gelanget man
Nach langer fehlgeschlag'ner Fahrt
Im Gaue wieder an,
Ein Häuschen steht an einem Wald
Arm von Gestelt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Den Kissen aufgestützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

»Mein guter Janko! Wie so schwach?«
So grüfst ihn Ritter Stern,
»Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die Herr Graf
Ist gut und brav.«

Jan. Das war sie, Herr! Und besser noch
Ist sie nun über'm Grab.
St. »So bist du denn allein! Und doch
Seh ich, dir gehts nichts ab.«
Jan. Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch
Griselde noch.

Vergaßt ihr sie? Klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Die pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor,
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar.

Denn seht, ich bin ein rascher Mann,
Auch plaget mich die Gicht;
Da stößt mich oft ein Mismuth an,
Das schmeckte Nesen nicht;
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie.

Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Dafs dank' ich ihr dann innerlich,
Und schäme mich.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unter'm Arm,
Herein, an Sahne reich;
Das Mädchen bleibt betroffen steh'n
Besuch zu seh'n.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewufst dabey
Als eine Rose, neigt sie sich,
Beträgt sich sittsamfrey
Und geht mit heiterem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot,
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weifs und roth;
Was sie berührt das lachet an,
Und reist den Zahn.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Mit Lust. Griseldens Blick
Wagt sich auf ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück
Und faist ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Zieh'n dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! (bricht der Ritter aus)
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir,
Doch um so sich'rer ist sie dann
Dir unterthan.

Gr. In Wahrheit, lieblich schien sie mir,
Doch trau' ich noch nicht recht,
Denn immer ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

St. Dir, Freund, gebricht's an Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht,
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.

Gr. Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reizt meinen. Sehen sollst du mir
Dafs ich ein Kenner bin,
Und quälet dann Griselde mich,
So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feyertag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein,
Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Waidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht,
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Rofs,
Ihm folgt der Trofs,

Und heisa! mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt.
Die Hütte faſst die Gäste kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge, reich geschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut!
Hier unter diesem Dach
Will ich euch weisen, was ich heut
Zu weisen euch versprach:
Mein Weib, Gewährt es Janko mir,
So steht sie hier;

Jedoch mit dem Beding' allein:
(Merkt ihn!) Mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag,
Zu thun, mir nie zu widersteh'n,
Noch scheel zu seh'n,

Man steht erwartend. Froh belebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter: »dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde? Bist du seinen Eid
Zu thun bereit?«

Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit nieder'm Augenlied.
Zum Klappermohn entzündet sich
Was sonst als Rose blüh't,
Und hoch und schnell fliegt ihre Brust
Vor Angst und Lust.

»Grofs ist die Ehre, leicht der Eid
»Zu thun, was meine Pflicht,
»Mein Herz mir ohnehin gebeut;
»Doch, Vater! mir gebricht
»Der Muth von euch hinwegzugeh'n,
»Euch nicht' zu seh'n.« —

Gr. Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind;
Entweder folgt er dir,
Wo nicht, so lass' ich mein Gesind',
Ihn zu bedienen hier.
In beiden Fällen euch zu seh'n,
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt und wählt
Den längstgewohnten Ort,
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort,
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar,
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand;
Betrug sich sanft und sittsamlich.
Von ihr sprach all das Land:
Kein Grafen — und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kuſs war täglich ihr
Der Lohn dafür.

»Nun,« sagte Stewn, »das geht ja gut,
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Übermuth.«
Gr. Du triumphirst zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld'. —

Mit tausend Grillen plagt er d'rauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heiſst er sie.
Sie thut es. Er besinnet sich:
Entkleide dich.

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schlieſst davon Griselden aus.
Nicht ein: »das thut mir leid,«
Hört er von ihr. Sie thut es frey
Und scherzt dabey.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt,
Muth' ich ihr einst ein Gröfs'res an,
Dann ist's gethan. —

»Lafs sehn!« — Er ruft sie vor und spricht:
Den täglichen Besuch
Bey'm Vater will ich weiter nicht.
Man weifs ja so genug
(Was eben mir nicht rühmlich ist)
Wefs' Kind du bist.

Und sie: mir war es dopp'lte Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällt's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es. Doch den Schmerz
Verschliefst mein Herz.

Gr. Ha, siehst du Stern? Schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: »verargen würd' ich's ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.«

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Die dicht vor Jankens Haus;
Er sieht sie steif und scheelmisch an;
Ihr Thränchen bricht nicht aus.
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Das straft ihn Stern: »Bey meiner Ehr,
Du treibst es auch zu toll,
Griselde dauert mich zu sehr.
Laß ab! Die Wette soll
Getilgt seyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark!

Gr. An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenk' ich willig dir.
Die Ehre stehet auf dem Spiel;
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, daß keine die da lebt
Nicht widerstrebt.

St. So laß sie wenigstens in Ruh'
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewiß, dein Wesen ändert da,
Wenn du nur Vater bist.
Auch freu'n sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn. —

Doch leider bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Deſs grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich Anton an: Bringt mir es nicht
Vor's Angesicht!

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
»Wohin mit ihm?« — Hinaus in Wald,
Mein Graf befahl es mir, —
»Ist's sein Befehl, so ehr' ich ihn.«
Sie gibt es hin,

Und küſst es noch zum letzten Mal,
Und schlieſst es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Würmlein fort,
Sie, nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn inniglich,
Läſst sich ein Thränchen sehn,
So gibt sie's, nicht der Ungeduld,
Der Liebe schuld.

Doch nachmals in der Einsamkeit,
Da strömt die Thränenfluth.
»O Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu sehr.

Doch nein! Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist heilig. Dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein. « —

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Doch Stern zum Grafen: »Schäme dich!
Unmenschlicher Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur,
Aus Laune nur;

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam,
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib ein Lamm,
Dein Freund zu seyn beschimpfet mich;
Ich liebe dich.

Gr. Bleib, Stern! du weist, ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie,
Und glaub' mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie,
Doch wie erkennt man Gold für gut
Als durch die Glut?

Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu verstehn,
Dafs es mir fast zum Ärger ward
So biegsam sie zu sehn.
Fast brachte mich die Duldertan
Auf andern Sinn.

Allein mich überzeugt gestehn,
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe mufs ich sehn;
Hart ist sie, das ist wahr.
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Lafs' ich sie ruhn.

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort;
War sanft und freundlich immerdar.
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie,
Und seufzte nie.

Verschlossen blieb indeſs ihr Leib.
Da bricht einst Anton aus:
»Ich wählte dich zu meinem Weib',
»Zur Stütze für mein Haus.
»Von Gott verworfen scheinet mir
»Mein Band mit dir.

»Zur Gattinn hab ich mir bestellt
»Ein Weib von hohem Stand'.
»Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
»Einst Erben für mein Land.
»Du kannst zu deinem Vater hin
»Nur wieder ziehn.« —

Und sie, so sanft als böt' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
»Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram
Mit dem ich kam.« —

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlaſsnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bäurinnkleid
Steht sie bereit.

Mit ihrem Päckchen unter'm Arm
Küſst sie den Grafen Hand,
Macht sie mit Thränen naſs und warm,
Kaum hält er selber Stand,
Kaum daſs er nicht, von ihr entzückt,
An's Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: »thut eure Pflicht,
»Vergeſst mein nicht!« —

Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Ängstlichkeit
Nach dem Warum und Wie,
Dann ruft er: Siehst du nun, mein Kind,
Wie Groſse sind!

Du fand'st mein Herz im Schloſse nicht,
Mir fehlte viel in dir,
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines trautes Haus;
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fliefsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn,
Griselden findet Er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Gefliessen fremd.

»Dir ist bekannt, spricht er zu ihr,
Dafs ich versprochen bin.
Die Braut erwart' ich. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerin,
Du weifst wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monath alt.« —

Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griseldan an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
»Zwölf Monath alt.«

Sich fassend: »Herr, was dir gefällt
Das thu' ich ohne Zwang.«
Sie kehret auf das Schloſs, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaun't ob ihr
Und ihrem sanften Muth.
Für sie that man vor diesem hier
Was sie für and're thut.
Es schein't, daſs was sie war und ist,
Nur sie vergiſst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher;
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

(*Griz.*) O wie betriegt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt itzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf. —

Ein zweyter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb.
Sie nimmt's entgegen, drückt's mit Lust
An ihre Brust,

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm geh'n.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu seh'n.
Griselde küßt, von ihm genommen,
Der Braut die Hand.

(*Braut.*) Griselde dieß? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt?
Im Dienste nun? Hart wär' es mir,
Noch härter ihr. —

Griselde wirft sich knieend hin:
„Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunklen Blutes bin.
Gott selber verwarf das Band.
Vermählt war ich zwey Jahre schon,
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Dafs er mich von sich stiefs.
O liebt ihn so, wie ich gethan,
Euch sey die Ehe süfs,
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beschoert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Zwar itzt der Graf hierher,
Doch meine Seele kettet sich
An dieses Kind so sehr,
Dafs mich, wenn ihr es mir vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schliefst
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küfst
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heis'rer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weifs Griselde nicht wie ihr
Geschieht; sie steht und schweigt.
(*Graf.*) Geliebtes Weib! vergiebst du mir
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig' wieder itzt so hoch empor
Als je zuvor!

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weiſs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Da, meine Schwester siehst du hier;
Die hat die Braut gespielt.
(*Griselde*) Das Kind, ist's meines? sag' es mir!
(*Graf*) Dein Herz hat recht gefühlt.
Zu dieser Schwester schickt' ich's hin,
Es zu erzieh'n. —

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
»Kind, hab' ich dich zurück!
Wie? Mutter, Gattinn, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!«
Und Freundinn? fragt sie Ritter Stern.
»Von Herzen gern.« —

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit Euch.
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich
Und küßet ihr Hand und Kleid,
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit.
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

III.

Hans von Passau.

Im ganzen Römisch-deutschen Reich
War an Gestalt und Sitten
Kein Fräulein Yolanden gleich
Vom Hause Muchemitten.
Zur Waise ward sie allzufrüh,
Doch bey dem Oheim lebte sie,
Dem Regensburger Bischof.
Wie, wenn sich nur das erste Blatt
Der Rosenknospe hebet,
Was an Gewürme Flügel hat
Begierig sie umschwebet,
So summten, als ihr fünftes Jahr
Zum drittenmal erfüllet war,
Die Freyer um die Schöne.
Da war des Leuchtenbergers Sohn,
Da war ein Graf von Bragen,
Von Staufeneck war ein Baron,
Und der von Grubenhagen,
Ein Ritter war von Ofterding,
Und des Churfürsten Kämmerling
Von Bayern, Hans von Passau.

Aus Eitelkeit vertrugen sich
Ganz gütlich die Gesellen;
Denn jeder sprach, sie wählet mich,
Und will die andern prellen.
Hans Passau nur, nach altem Brauch,
War schüchterner, doch war er auch
Ein Löwe wider alle.

Stets war er auf der Buhler Spur
Bey'm Tische, Spiel und Tanze.
Wem ein verweg'nes Wort entfuhr,
Den lud er vor die Lanze.
Und glücklich, wer nur lendenlahm,
Nur eines Lichts beraubt entkam,
Nicht mit dem Leben büßte.

Ihm wurde nun das Fräulein gut,
Nach so viel edlen Fehden.
Denn mehr galt damals Rittermuth,
Als Pracht und glatte Reden.
Er war ein Mann voll Saft und Kraft;
Nur flucht' er etwas frevelhaft
Im Zorn und bey dem Glase.

Doch dieß hört' Yolande nie.
Er ging mit ihrem Willen
Zum Onkel hin, und bat um sie.
Der Bischof dacht' im stillen:
Versag' ich ihm der Nichte Hand,
So macht er mir ganz Bayerland
Zum Hospital, zur Wüste.

D'rum sprach er so: Herr Kämmerling.
Ich habe nichts dawider;
Von Blute seyd ihr nicht gering',
Seyd tapfer, gut und bieder,
Auch seyd ihr zur Genüge reich.
Dieſs bitt' ich nur, enthaltet euch
Hinfort der leid'gen Flüche!

Fromm ist das Kind. Ein frevles Wort
Jagt es in Angst und Zweifel. —
»Herr Oheim, keinen Fluch hinfort!
»Mein Handschlag . . . Höll' und Teufel!« —
Die Floskel raunt' er in den Bart.
Der Bischof war von Ohren hart,
Und freute sich der Reue.

Die Hochzeit hielt man feyerlich
Mit Schmaus, und Tanz und Geigen.
Dann wird man eins, am Hofe sich
In Ingolstadt zu zeigen.
Nach Altmühlmünster ging voraus
Der Troſs, um dort im rothen Haus
Das Lager zu bereiten.

Zwey Stunden später folgen Frau
Und Herr auf ihren Rossen.
Heiſs war der Tag, der Himmel blau,
Die Reiter unverdrossen.
Vollbracht war fast des Tages Lauf,
Da stiegen schwarze Wolken auf,
Und bargen ganz den Himmel.

In einem Holze, dicht und wild,
Ereilt sie Sturm und Wetter.
Es heult, es rauscht, es kracht und brüllt,
Durch die gepeitschten Blätter,
Der Regen, den der Zweige Dach
Erst hemmte, fällt nun siebenfach,
Es triefen Hüt' und Kleider.

Im finstern suchet man die Bahn
Mit aufgesperrtem Blicke;
Blinkt dann ein Strahl, so blinzet man
Und zieht das Kinn zurücke.
Die schmalen Pfade winden sich,
Zwar oft getrennt, doch nachbarlich
Um Bäche, Sümpf' und Steine.

So hatten sich die Gatten gleich
Aus dem Gesicht verloren,
Da schießt und rauscht ein Donnerstreich,
Und kracht in beider Ohren,
Vor ihnen stürzt ein hoher Baum.
Kein Zeichen hält, es hält kein Zaum
Die scheugeschreckten Pferde.

Sie reißen aus. Dem Rappen läßt
Das bange Weib den Zügel.
Den Schimmel hält der Gatte fest,
Durchfliegt Thal und Hügel,
Und ruft, und fordert Gegenlaut;
Doch nicht der Knappe, nicht die Braut
Erwiedert seine Zeichen.

Er irrt verdrießlich hin und her.
Des angelobten Zwanges
Vergessend, launig, folget er
Der Macht des alten Hanges,
Und pocht und donnert fürchterlich
Mit neuen Flüchen, die ich mich
Zu wiederholen scheue.

Nun sieht er zwischen Baum und Baum
Ein wenig Helle schimmern.
Er eilet hin: ein öder Raum,
Mit eines Schlosses Trümmern,
Ein Kirchlein, auch zerstört und leer,
Gehau'ne Steine rund umher,
Aus niedern Sträuchen ragend.

Das Alterthum, die Festlichkeit
Des Ort's, die Todesstille,
Die Gräber aus der Väter Zeit,
Dann wieder das Gebrülle
Des Donners, dicke Finsternifs,
Der Blitze Schimmer, alles dieß
Zusammen macht ihn schaudern.

Dem größten Steine tritt er nah',
An dem er bey der Helle
Das Leuchtens alte Lettern sah':
Vielleicht nennt er die Stelle,
Und meldet mir der Meilen Zahl.
Er buchstabirt bey jedem Strahl
Und findet: *Wolfram Passau.*

Mein Nahme hier? Noch tief'rer Graus
Erschüttert seine Seele,
Die Erde bebt unter, und aus
Des Grabes düst'rer Höhle
Steigt nach und nach ein Riesenbild,
In langes, weisses Tuch gehüllt,
Mit zürnender Gebehrde.

Der sonst so Kühne steht betäubt,
Bedeckt mit kaltem Schweisse,
Die schwarzen Haare wild gesträubt,
Im Auge starrt das Weisse
Empor, sein ganzes Blut gerann:
»Steh' stille! hebt der Schatten an,
»Steh' stille, Hans von Passau!

»Die göttliche Gerechtigkeit
»Vergönnt mir, deinem Ahnen,
»Zu dem Besuch nur kurze Zeit.
»Ich komme dich zu mahnen,
»Dass, wenn du weit'res Fluchen üb'st,
»An dem, was du am meisten lieb'st,
»Sie dich heimsuchen werde.«

Er spricht's. Ein grosser Donner knallt
Den Worten als zum Siegel,
Und plötzlich sinket die Gestalt
Zurück in ihren Hügel.
Mit dem Gesicht im Grase bleibt,
Als hingeschmettert und betäubt,
Hans Passau lange liegen.

Jetzt wacht er, seiner mächtig, auf.
Kein Regen, keine Wolke!
Am heitern Himmel zeigt den Lauf
Dem kleinern Sternenvolke,
Der Mond in sanfter Majestät,
Und nur der laue Zephyr weht,
Und trocknet Laub und Steine.
Auch hört Hans Paszu nun den Laut
Des Hornes seines Knappen,
Das helle Rufen seiner Braut,
Den Hufschlag ihres Rappen,
Sein hohles Halloh! rollt und schallt
Entgegen durch den stillen Wald;
Schon küssen sich die Gatten.
Und er erzählt ihr sein Gesicht,
Und fordert ihre Meynung.
Täuscht, sagt sie, mich der Dünkel nicht,
So deutet die Erscheinung
Auf mich, mein Trauter! Liebst du mich,
So macht des Ahnen Warnung dich
Gelassener und frömmer.
Ja, Liebchen! ferner flurh' ich nie;
Gelobt er ihr. Sie kamen
Nach Ingolstadt, von wannen sie
Bald wieder Abschied nahmen.
Zu Hause stickte nun die Frau
Auf einen Teppich ganz genau
Des Geistes ganze Scene.

Man sah den Sturm, man sah den Wald,
Die Trümmer nebst den Steinen;
Man sah' die dräuende Gestalt
Dem Kämmerling' erscheinen.
Es flog ein aufgerolltes Band,
Auf dem die Prophezeyung stand,
Dem Ahnherrn aus dem Munde.
Sie liefs das Bild im Speisesaal
So setzen, dafs der Gatte
Bey'm Mittags- und bey'm Abendmahl
Es stets vor Augen hatte.
Gerührtes Herzens küfst' er ihr
Die Hand, und spricht: ich danke dir
Für die beständ'ge Warnung.
Kein Fluch erschallt sechs Monde lang.
Jetzt fragt' er nach dem Rappen.
Ach! heifst es, der ist elend krank,
Blofs durch die Schuld der Knappen.
Je! bricht er aus, der Teufelspack!
Was thun sie denn, die tausend Sak . . .
Doch das *ement* verschlingt er.
Denkt an den Spruch, denkt an sein Weib:
»Wenn Unglück sie befiele.«
Er eilt hinauf. Ihr welker Leib
Liegt sprachlos auf der Diele.
Vom Ohre rauft er sich das Haar,
Stürzt sich vor seinen Hausaltar,
Und fleht, die Hände faltend:

Herr, nimm es doch nicht so genau!
Herr, nur noch diesmal Gnade!
So herzlich lieb' ich meine Frau,
Es wär' um sie so schade!
Nie soll es mehr geschehn hinfort;
Auch hab' ich ja das dumme Wort
Zur Hälfte nur gesprochen. —
Drey ganze Stunden hält er an
Mit Beten und mit Weinen,
Da sieht er endlich den Kaplan
In froher Eil' erscheinen:
Frau Yolande, Gott sey Dank!
Ist nicht mehr stumm, ist nicht mehr krank.
Des's freut' sich Hans von Passau.
Und nimmt sich vor, mit aller Kraft
Den Vorsatz zu erfüllen.
Was braucht es mehr, um tugendhaft
Zu seyn, als festen Willen?
Aufmerksam auf sich selber dämpft
Er jeden Misemuth, und bekämpft
Den alten innern Drachen.
Gewisse Renten einzuzieh'n
Schickt er einst, sieben Meilen
Vom Schlosse, seinen Amtmann hin,
Der trägt im Übereilen
Den Schlüssel zu dem Keller fort.
Was thut Hans Passau? — Nicht ein Wort;
Er trinkt sein Donauwasser.

An einem Baier, denk' ich doch,
Dient dieses zum Beweise.
Kaum glaubt er's von sich selber noch.
Man spricht im ganzen Kreise,
Am Hof', in Klöstern allermeist,
Von nichts als ihm, und von dem Geist,
Dem Teppich, der Bekehrung.

Gesichert schein't auf lange Zeit
Nun Yolandens Leben.
Noch sich'rer seiner Zärtlichkeit
Ist sie durch dieſs Bestreben.
Sie fühlet tief ihr dopp'les Glück,
Wenn nur kein böser Augenblick
Es wieder schnell zerstöret!

Ach leider! Bey'm Kamine sitzt
Der Kämmerling im Sessel;
Den mürben Bränden angestützt
Steht auf der Glut ein Kessel.
Ein Knecht, der ihm die Stiefel zieht,
Stöſst an den Kessel, und verbrüh't
Ihm jämmerlich die Beine.

Geist, Teppich, Gattinn und Versprech,
Wo bleibt ihr? Passau brüllet,
Ein scharfer, längst verhalt'ner Fluch
Bricht aus. Würd' er erfüllet,
So schlüge gleich ein Donnerstrahl
Das Schloſs, die Menschen allzumahl,
Hinunter bis zur Hölle.

Ein weiblicher, ein banger Schrey
Schallt aus der Nebenkammer,
Und ruft den Kämmerling herbey.
Er hinkt dahin. O Jammer!
Auf ihrem Bette liegt sein Weib;
Es windet sich ihr zarter Leib
In Zuckungen und Krämpfen.
»Ich toller Frevler! ich Tyrann!
»Ach, dafs es Gott erbarme!« —
Ihn blickt die Gattinn zärtlich an.
Er sinkt ihr in die Arme,
Sie küfst ihn heifs. Ihr Auge spricht
Verzeihung, Liebe, Zuversicht,
Ach! und erlischt auf ewig.
Von einem Griechen lies't man diefs:
(Und Cephal war sein Nahme)
Nach einem Reh' warf er den Spiefs,
Und traf damit die Dame.
Ein sich'rer Orpheus lobesan,
Verlor durch einer Natter Zahn
Euridicen, die Liebste.
Die Minnesänger rühmen sehr
Der beiden Wittwer Klagen;
Doch liefse sich gewifs weit mehr
Von Passau's Schmerze sagen.
Was ist ihm Hof? Was ist ihm Welt?
Was ist ihm Ehre, Gut und Geld,
Dem Mörder Yolandens?

»Frau Mutter! Eurer Huth und Acht
»Empfehl' ich meine Habe.
»Tragt Sorge, daſs man ja mit Pracht
»Mein armes Weib begrabe.
»Ich kann ja nicht, ich darf nicht mit;
»Denn würde nicht bey jedem Schritt
»Der schöne Leichnam bluten?
»Bist wirklich todt? Ach, hin ist hin.
»Ja wohl! Es ist beschlossen,
»Nach Wüsteneyen steht mein Sinn.
»Will büſsen unverdrossen,
»So lange noch ich Athem zieh';
»Ade, Frau Mutter! Denket, nie
»Hab' euer Leib geboren.« —
Gehört hat er, im Böhmerwald,
Hart an des Zaches Quelle,
Da hab' ein Bruder, fromm und alt,
Seit Jahren seine Zelle.
Bey stillem Monde bricht er auf,
Und richtet barfuſs seinen Lauf
Nach dem beschrieb'nen Orte.
In eines Felsen Höhle führt
Ein enges, schiefes Thürchen;
Die rauhe Wand von innen ziert
Manch' heiliges Figürchen.
Ein Bett von Schilf, mit Mooſs bedeckt,
Steht rechter Hand, und d'rauf gestreckt
Liegt Urban's frische Leiche.

Ein Bienenſchwarm ſummt über ihr
Und wehrt der gift'gen Mücke;
Kaum aber zeigt ſich Passau hier,
So fliegt der Schwarm zurücke,
Als ſagten ſie: wir geben zu
Daſs diesem heil'gen Reste du
Des Grabes Ehre ſchenkest.

Gleich ſchickt er ſich zur Arbeit an.
Die Schaufel und die Hacke,
Und was dem Gärtner dienen kann,
Geſchnürt zu einem Packe,
Die Stiele vom Gebrauche glatt,
Steh'n unten an der Lagerſtatt,
Die faſst der neue Bruder,

Und ſchürzt ſich auf und hackt und ſticht.
In dem ſo neuen Werke
Stört ihn der Übung Mangel nicht,
Beharrlichkeit und Stärke
Ersetzen ihn. Den kalten Rest
Versenkt er nun, und überläſst
Den Staub dem Staube wieder.

Der Zelle gleich zur Linken ſteht
Das Grab. Er ſammelt Steine,
Und Mooſs und Rasen, und erhöht
Dem heiligen Gebeine,
So gut er kann, ein feſtes Dach,
Und formt die Maſſe nach und nach
Zur Gleichheit eines Denkmals.

Zwölf Tage hat das Werk gewährt,
Bey stetem Fleiſs und Fasten.
Nur Wurzeln haben ihn genährt,
Der Nachlaſs des Erblaſsten.
An den Altar des Todes setzt
Er sich nun täglich hin, und netzt
Den kalten Stein mit Thränen;
Und klagt: du Frommer hattest nicht
So schwer als ich gesündigt.
Dir hatte wohl kein Strafgericht
Ein Schatten angekündigt.
Die Warnung streut' ich in die Luft,
Ich Thor! Nun hör' ich aus der Gruft
Mein Weib um Rache schreyen.
Hier scheint ein rauschendes Gewand
Ihn leise zu bestreifen,
Und eine zarte, kleine Hand
Nach seiner Hand zu greifen,
Mit der er sich die Augen drückt.
Er schlägt sie auf, erkennt, erschrickt:
»Ein Geist, der Geist der Gattin!
»Ja komm' nur, komm', fall' über mich
»Mit deinem ganzen Grimme!« —
Nicht doch! Ich leb' und liebe dich,
Spricht die bekannte Stimme. —
»Unmöglich! du verschiedest ja.
»Wer kehrt zurück?« — Doch bin ich da.
Hör' an, so wirst du glauben.

Der Eremit war mir verwandt,
War auch ein Muchemitten.
Oft hatt' ich heimlich hergesandt
Um sein Gebet zu bitten,
Damit vor Zorn und Fluchen dich,
Damit vor schnellem Tode mich
Der liebe Gott bewahre.

Es frommte wohl ein ganzes Jahr;
Doch nahmen böse Geister
Die Zeit zu ihrem Vortheil wahr
Und machten dein sich Meister.
Dein Fluch erscholl, mir brach das Herz;
Da trieb der ungestüme Schmerz
Dich schleunig aus dem Schlosse.

Drey Tage lag ich starr und kalt,
Von schwarzverhüllten Knappen
Bewacht, mit Litaney'n umschallt,
Mit Kerzen und mit Wappen
Umstellt. Man bringt den Sarg herein,
Um mich nunmehr bey Fackelschein
Vor den Altar zu tragen.

Und sieh da! schnell erheb' ich mich
Von meinem Sterbekissen.
Man stürzt zurück, bekreuzet sich
Vom Schrecken hingerissen.
Noch seh' ich nicht, noch hört' ich nicht.
Mir war, als ständ' in hellem Licht
Der fromme Bruder vor mir.

Allmählich kehr' ich dann zurück
In mich und meine Lage,
Erforsche mit erstauntem Blick
Was mich umgiebt, und frage:
Wo ist mein Mann? was soll der Flor?
Was diese Kerzen? was der Chor
Von Trauernden und Pfaffen?
Versichert meiner Wiederkehr
Zu wahrem Sinn und Leben,
Erzählt der Umstand mir nunmehr
Was sich mit mir begeben.
Auch deine Mutter stürzt herbey,
Die Klagen und das Angstgeschrey
Verwandeln sich in Freude.
»Allein mein Passau? Ruft ihn doch!« —
Vom Schmerze zu bekommen
Ging er zu einem Freund', und noch
Ist er nicht heimgekommen.
Bald seht ihr ihn. Noch seyd ihr schwach,
Kommt mit mir in mein Schlafgemach,
Frau Schnur! sprach deine Mutter.
Da pflegte sie mit Lieb' und Fleiß
Mich sechs bis sieben Tage;
Doch lenkte sie stets aus dem G'leis
Bey jeder neuen Frage
Nach dir. Als nun Verdacht und Gram
Mir alle Ruh und Kraft benahm
Entdeckte sie mir alles.

Ich schwieg, und nahm die nächste Nacht
Zu reifem Überlegen,
Nachdem ich alles wohl bedacht
Ging ich ihr froh entgegen:
Frau Mutter! da von wannen mir
Schon Hülfe kam, da denk' ich schier
Soll ich sie wieder finden.
Der fromme Mann ist mir bekannt
Auf dessen heißes Beten
Gewiß ich aus dem Todesstand
An's Licht zurückgetreten.
Laßt mich nach seiner Zelle hin
Mit Gaben für sein Kirchlein zieh'n,
Und mein Gelübde zahlen.
Vielleicht kann er von meinem Mann
Mir ein'ges Licht gewähren. —
»Frau Tochter! in dem frommen Plan
»Will ich euch gar nicht stören.« —
Zur Wallfahrt mach' ich mich bereit
Mit Vorgefühl, mit Sicherheit
Bey'm Bruder Trost zu finden.
Der Trost ist da, doch allzuspät
Kam ich für ihn, den Frommen.
Itzt glaub' ich fest, auf sein Gebet
Hat dir, hierher zu kommen,
Der liebe Gott in's Herz gelegt,
Und gleichen Trieb in mir erregt,
Uns wieder zu verbinden.

Steh

Steh' auf, und reiche mir die Hand
Mir schmeichelt deine Reue.
Mein Tod zerriss der Ehe Band,
Wir knüpfen es auf's neue.
Nur denke fleissiger hinfort
An des Gespenstes Warnungswort,
Und tödte mich nicht wieder. —
Er weint, er küsst der Gattinn Hand,
Liegt vor ihr auf den Knieen:
Du Engel! Ja, ganz umgewandt
Will ich nun mit dir ziehen.
Sie reisen ab. Wie laut und gross
Sind Lust und Jubel auf dem Schloss,
Als beide wiederkehren.
Die Gatten leben neuerdings
Recht glücklich und vertraulich,
Und jedes Wort des Kämmerlings
Ist sittsam und erbaulich.
Jetzt hört man nur: Gott steh' uns bey!
Dass uns Maria gnädig sey!
Und höchstens ein: Potz tausend!
Zwölf Jahre lebt' er so dahin
Mit der geliebten Schönen;
Zum frohen Vater macht sie ihn,
Von Töchtern und von Söhnen.
Zwar alle liebt er inniglich,
Allein besonders freut' er sich
Der ält'sten, seiner Berta.

Einst, mit ihr kosend, sitzet er,
Da kommt aus Wien ein Schreiben.
Sie liest's: der Kaiser ruft sein Heer,
Die Türken abzutreiben.
Hans Passau waffnet seinen Arm
Und führet der Vasallen Schwarm
Hinein nach Siebenbürgen.
Wie wird dir's, Yolande, geh'n?
Besatzung, Lager, Heere
Sind schlechte Schulen, auch für den,
Der sonst kein Flucher wäre;
Nun erst für ihn! Ich fürchte sehr,
Nicht eine Stunde bist du mehr
Vor einem Anfall sicher.
Doch siehe da! Vier Jahre währ't
Der Krieg mit den Beschnitt'nen,
Und Passau, groſs durch Thaten, kehr't
Mit seinen Wohlberitt'nen
Nach Hause, findet da sein Weib
Am Geiste froh, gesund am Leib,
Und Bertchen reif zur Ehe.
Auch sind nach ihr zu freyen da
Vornehme Herr'n und Ritter.
»Nun, Bertchen, wähle selbst« — *Papa!*
Graf Hort ist gar nicht bitter. —
»Hort? sollst ihn haben, liebe Bert'!
»Der Churfürst hält ihn hoch und werth;
»Die Hochzeit will ich feyern.« —

Er ladet auf zehn Meilen weit
Den Adel zu dem Feste,
Und sucht durch Pracht und Herrlichkeit
Den Lobspruch seiner Gäste.
Burgunder und Tokayerwein
Giefst man wie schlechtes Wasser ein,
Ihm glühen Stirn und Wangen.
»Geh', Knappe! bringe mir,« spricht er
Am Ende schon des Schmauses,
»Noch den Pokal von Bernstein her,
»Ein Pidemifs des Hauses.
»Ich bitt', ihr Herr'n, bemerket doch,
»Wie rein und klar, wie breit und hoch,
»Wie künstlich die Figuren!«
Der Gäste jeder fordert ihn
Sein: herrlich! anzubringen.
Nach unten und nach oben hin
Macht man den Knappen springen.
Dort ruft noch einer: mir einmal!
Der Knappe gleitet, der Pokal
Zerspringt in tausend Stücke.
Ach Passau! Zorn und Wein zugleich!
Vermagst du's auszuhalten?
»Ein tausendfacher Donnerstreich
»Soll Erd' und Himmel spalten!« —
So brüllt er, stockt, bleibt zitternd steh'n,
Sein Auge starrt. Was mag er seh'n?
Den Ahnherrn aus dem Walde.

Er ist's. Den langen, weisen Geist
Seh'n alle, die vorhanden.
Er redet nicht, er dräu't und weis't
Auf Berten, Yolanden.
Dem 'bleichen Passau werfen sie
Sich an die Brust und auf das Knie.
Er deckt sie mit den Armen.
Durch's off'ne Fenster fährt nunmehr
Ein Klumpen heisen Schwefels,
Er rauschet, raucht und rollt umher
Am Fuse des Getäfels,
Sucht Passau's Stuhl, und platzt entzwey.
Ein Haufen Asche sind die drey.
Nun geh' und fluch' mir Einer!

IV.

EZZELIN.

Ein geheimes Thal, ein Wäldchen,
Die ein starr Gebirg' umschloſs,
Und ein Gärtchen, und ein Feldchen,
Die ein klarer Bach begoſs,
Ihren Hof und ihre Heerde
Hielt bisher Olympia
Für den ganzen Kreis der Erde,
Hielt für sie die Sonne da.

Funfzehn Sommer schon zurücke
Reichet ihr Besinnen zwar,
Doch es glich an stillem Glücke
Einem stets das and're Jahr,
Ihr sich regend Herz zu üben,
Hat sie noch die Mutter nur,
Etwas über sie zu lieben
Scheint ihr nicht in der Natur.

Eine nur der Hirtenfreuden
Ist es, die sie wärmer fühlt:
Wenn, indem die Schaafe weiden,
Fabri auf dem Rohre spielt.
Nicht dem Hirten schleicht sie leise,
Nur dem Liede schleicht sie nah;
Fröhlich, traurig, wie die Weise
Klingt und wechselt, steht sie da.

Spricht der Schäfer auch die Blöde,
Die sein Lied so tief bewegt.
O! so bleibt nicht seine Rede,
Nicht sein Bild ihr eingeprägt.
Singt er ihr ein Lied zuweilen,
Das von süßen Flammen spricht,
So behält sie Weis' und Zeilen,
Ihren Sinn erräth sie nicht.

Einst, die Mutter zu erquicken
Wenn sie von dem Schlaf' erwacht,
Hat sie, Beeren abzupflücken,
Sich zum Wäldchen hingemacht.
Mit gesenktem Blicke, knieend
Liegt sie, auf die Hand gestützt,
Jeder Beere froh, die glühend
Unter'm breiten Blatte sitzt.

Zu des Körbchens halbem Bauche
Reicht noch ihre Lese nicht,
Als aus dem ihr nächsten Strauche
Ein Geräusch sie unterbricht.
Die gelockten Blicke steigen
Zu dem regen Laub', empor,
Und aus den zertheilten Zweigen
Ragt ein wilder Kopf hervor.

In des Helmes Schatten glänzet
Ein entflammtes Augenpaar,
Und an enge Wangen gränzet
Des verwor'nen Bartes Haar.
Wie wenn plötzlich im Getreide
Hund und Wachtel sich ersch'n,
Stumm und unbeweglich beide,
Lange sich betrachtend steh'n;

So der Krieger, so die Kleine.
Furcht und Schrecken fesseln sie.
Leider! Flügel hat sie keine,
Und was hülf' es, wenn sie schrie?
Von den Gibellinen, Guelfen,
Hatte sie schon oft gehört,
Wie sie, gleich ergrimmten Wölfen
Die Treviser Mark verheert,

Wie sie sengen, rauben, schlachten,
Wie die Tieger sonderlich
Mädchen zu zerreissen trachten.
Alles dess' besinnt sie sich
Aber seht! der zarte Wilde
Regt sich, ihr zu schaden, nicht,
Nur Erstaunen ist's, und Milde
Was aus seinem Blicke spricht.

Zweifelnd ob er's dulden werde,
Wagt sie's langsam aufzustehn,
Nimmt ihr Körbchen von der Erde,
Schickt sich an davonzugehn,
Sieht sich um, Sein Blick voll Wehmuth
Scheint noch um Verzug zu flehn,
Und die Stärke bey der Demuth
Schmeichelt ihr, und macht ihn schön.

Gern gewährt sie ihm die Bitte,
Grüßet ihn noch mit holdem Blick
Sinnend, und mit sachtem Schritte
Wandelt sie den Weg zurück.
Staunen, Schmachten, Freude, Schmerzen,
Schrecken, Hoffnung, und Begier,
Alles tobt in ihrem Herzen,
Kämpfet, kocht und brennt in ihr.

Die erschrock'ne Mutter schmählet
Über ihr erbitzt' Gesicht:
Doch die Unschuld selber erzählet
Schon der Mutter alles nicht.
Stumm, zerstreut, die nächsten Tage,
Als im Traume wandelt sie,
Überrascht durch jede Frage
Findet sie die Antwort nie.

An das Fenster setzt die Kleine
Sich am liebsten einsam hin,
Läßt oft, schielend nach dem Haine,
Maschen von der Nadel fliehn.
»Sollt' er da seyn? Sollt' ich's wagen? —
»Welche Kühnheit! — Aber nun!
»Wie er neulich sich betragen,
»Wird er's nicht auch heute thun?

»Weil er einmal hingegangen,
»Liegt er drum beständig dort?
»Welche Zagheit!« — Dem Verlangen
Spricht sie selber so das Wort.
Schnell entschlossen, fortgetrieben
Eilet nun Olympia
Zu dem Wäldchen, wünscht den Lieben,
Und geharnischt sitzt er da.

Freude fährt in seine Blicke,
Da die Holde vor ihm steht.
Sie, verlegen, tritt zurücke,
Da er ihr entgegen geht.
Du mich fürchten? du mich meiden?
Spricht er mit gebeugtem Knie,
Mich, den . . . Unerwartet Beiden
Tritt die Alte zwischen sie.

Lympiens verstimmte Laune
Hatte sie genau bewacht,
Und bedeckt von Busch und Zaune,
Spähend sich ihr nachgemacht.
Einen Blick voll Trotz und Funken
Wirft ihr der Gestörte zu.
Schamroth ihr an's Herz gesunken
Ruft die Kleine: Mutter, du?

»Mutter?« — Aus des Kriegers Zügen
Fliehen Zorn und Trotz zurück,
Blödigkeit und Ehrfurcht fliegen
Auf die Lippen, in den Blick.
Fremder! fragt ihn die Matrone,
Was begannst, was suchst du hier? —
»Ach! Nimm mich zu deinem Sohne;
Spricht er, gieb den Engel mir!«

»Dir? Wer bist du?« — *Condottiere.*
»Wessen Mann?« — *Ein Ghibellin.*
»Von Geburt?« — *Ein Mann von Ehre.*
»Und du heißest?« — *Ezzelin.*
»Ezzelin? Durch bitt're Klagen
»Ist der Nahme mir bekannt,
»Und vom Elend, das wir tragen
»Kam wohl viel von deiner Hand.

»Ihr den Vater, mir den Gatten
»Tödtete der Guelfen Schwert,
»Ach! und alles was wir hatten
»Ward durch euren Brand zerstört.
»Hier in diese Felsenschlünde,
»Diesen Winkel der Natur
»Floh ich. Mir und diesem Kinde
»Ließt ihr dieses Fleckchen nur.

»Hoffend hier versteckt zu leben,
»Band ich mich durch Eide fest,
»Keinem Krieger sie zu geben,
»Keinem, der uns je verläßt.«
»Rede nun!« — Aus meiner Seele
Nahmst du, Mutter, diesen Schwur.
Nicht Bedingung, nicht Befehle.
Mein Verlangen sprachst du nur.

Wahr ist es, im Feld' geboren,
Eines deutschen Führers Sohn,
Schallte früh mir um die Ohren
Trommelschlag und Waffenton.
Hart für Elend, Blut und Thränen
Pries man mich als Knaben schon;
Raub und Misbrauch schwacher Schönen
Wies man mir als Recht und Lohn.

Irrend auf einsamen Ritte
Kam ich, heut der vierte Tag,
Hier in dieses Buches Mitte,
Wo dieß Mädchen kniend lag.
Alles schien dem Raube günstig,
So geheim der Bäume Dach,
Sie so blühend, ich so brünstig,
Ich so stark, und sie so schwach.

Aber wie vom Schlag' befallen,
Stand ich stumm und lahm vor ihr.
Heiliger Andacht glich mein Wallen,
Eine Heil'ge schien sie mir.
Mich begoß, gleich einer Lauge,
Banger Schweiß. Fast schäm' ich mich
Zu gesteh'n, daß mir in's Auge
Sich die erste Thräne schlich.

Nur den Weg zu dieser Stelle,
Kennt seitdem mein ämsig'er Fuſs,
Mifst ihn bey des Morgens Helle,
Mifst ihn bey des Abends Gruſs,
Neuer Wunsch und neue Triebe
Heben und beherrschen mich;
Unschuld, Friede, Menschenliebe,
Alles, Lympia, durch dich!

Hindert mich dein Widerstreben,
Mutter! o so jagst du mich
Selbst zurück in's wilde Leben.
Ladest Schuld und Fluch auf dich.
Doch gewährst du mir die Bitte,
Dann, o dann gelob' ich dir,
Nie verlafs' ich deine Hütte,
Schutz und Pfleger werd' ich dir. —

»Jüngling! dein zu hefi'ger Wille
»Stürmt auf alles, was er sucht.
»Und die hefi'ge Gier nach Stille
»Ist nur wilder Liebe Frucht.«
So die Mutter. »Weh uns beiden
»Wenn Gewohnheit deinen Geist,
»Überdrüssig unsrer Freuden,
»Wieder in die Schlachten reifst.« —

Was zu heiligem Betheuern
Liebe nur ersinnen kann,
Wendet, dieser Furcht zu steuern,
Der entbrannte Krieger an.
Auch des blöden Mädchens Mienen
Sprechen Wunsch und Zuversicht.
Länger widerstehet ihnen
Die gerührte Mutter nicht.

Glücklich nun, gleich einem Gotte,
Ist der Held. Auf kurze Zeit
Flieget er zu seiner Rotte,
Die, entlassen, sich zerstreut.
Roſs und Knechte, Prunk und Waffen
Läſst er, sie verschwörend dort.
Ganz zum Landmann umgeschaffen,
Führt er Pflug und Sensen fort.

Sich so neu, als das nun eben
Blutdurchströmte Marmorbild,
Dem Pygmalion das Leben
Von Dionens Gunst erhielt
Fühlt sich der aus hartem Eisen
Weich geword'ne Gibellin,
Lernt auf tausend neue Weisen
Neue Wollust in sich zieh'n.

Nun erst reizet ihn die Sonne,
Wenn sie steigt und untergeht,
Der Zerstörer sieht mit Wonne,
Wie die Saat gedrungen steht.
Im besorgten Eigenthume
Fühlt er nun der Unschuld Glück;
Ungereizt von eitelm Ruhme
Freut ihn nur der Gattinn Blick.

Mit der Schwachen theilt der Starke
Frohlich den ungleichen Fleifs,
Ihr das Rädchen, ihm die Harke,
Ihr der Schatten, ihm der Schweifs.
Er, der so viel Blut vergossen,
Sich der Thränen sonst gefreut,
Liebt itzt frohe Hausgenossen,
Fühlt des kleinsten Wesens Leid.

Oft nach arbeitsvollen Tagen
Leiht er Lympien sein Ohr,
Und sie liest ihm alte Sagen
Aus dem dicken Buche vor.
Oft auch führt sie ihn den Tönen
Fabri's zu. Mit kalter Brust
Hört er sie, und an der Schönen
Wundert ihn die rege Lust.

Er erkennt in ihm den Pfeifer.
Den er jüngst im Busche fand,
Und der ihm mit Lob und Eifer
Lympien zuerst genannt.
Lächelnd meldet ihr der Knabe
Wie der Fremder ihn geschreckt,
Und wie er die reiche Gabe
Freudigstaunend eingesteckt.

Unter so beglückten Tagen
Flossen schon zwey Sommer hin,
Jetzt verändert sein Betragen
Unvermuthet Eszelin.
Trübsinn liegt auf seiner Braune,
Seinen Pflug verschmachtet er,
Und durch Zorn und bittre Laune
Fällt er oft der Gattinn schwer.

Scheele Blicke, seltner Schlummer
Zeugen ihr von seinem Gram;
Doch befragt um seinen Kummer,
Bleibt die stolze Zunge lahm.
Auch die schönsten Sagen fesselt
Nun sein taubes Ohr. Er tobt
Wilder noch, sein Auge glühet,
Wenn die Fabel's Lieder lobt.

Unge-

Ungerechter! Sie, die Reine,
Sie, der Unschuld Ebenbild,
Sie, die mit dem leicht'sten Scheine
Kein Gefühl vor dir verhüllt,
Sie, dir untreu? O so hege
Doch so schnöden Argwohn nicht;
Schäme dich, und überlege
Was zu ihrem Schutze spricht:

Hat sie nicht in frühern Jahren
Ungereizt ihn längst gekannt?
Fand'st du sie nicht unerfahren?
Warst du nicht ihr erster Brand?
Küßt sie minder warm dich heute?
Gibt sie Zeichen and'rer Glut?
Stiehlt sie sich von deiner Seite?
Flieht sie je der Mutter Huth?

Reine Lust an reinen Tönen,
Zum Verbrechen machst du sie?
Wärest du, gleich deiner Schönen,
Offener der Harmonie,
O! zur reinsten Freudenquelle
Würde dir des Hirten Lied.
Rohheit macht dir das zur Hölle,
Wo sie Lust der Engel sieht.

Könnte sie dein Herz durchschauen,
(Vom Vermuthen ist sie weit.)
So begriffe sie mit Grauen,
Kaum des Argwohns Möglichkeit;
Würde nie mehr aus der Hütte
Zum unsel'gen Walde gehn,
Und sich doch bey jedem Schritte
Neuer Eifersucht versehn.

Doch du selbst erröthest über
Deinen ungerechten Wahn.
Nur dein Hochmuth klaget lieber
Als dich selbst, die Tugend an. —
Ach umsonst! Auf Zuspruch höret
Der Vergiftete nicht mehr.
Nur was seinen Argwohn nähret,
Das nur sucht und findet er.

»Blinder Thor! so unerfahren
»In der Liebe, traust du
»Frühem Spiel in zarten Jahren
»Unschuld und Vergessen zu?
»Des Vergnügs ungeduldig
»Kommt die Lust der Zeit zuvor;
»Neugier macht die Kleine schuldig,
»Eh' sie weiſs, was sie verlor.

»Auf der Ältern Rath und Willen
»Knüpft sie drauf ein ernst'res Band;
»Aber immer glimmt im Stillen
»Noch in ihr der erste Brand.
»Sieh' der Wollust klare Zeichen!
»Sieh' wie hoch ihr Busen wallt,
»Wenn aus den verhaßten Sträuchen
»Das bestellte Lied erschallt.

»Und ihr Hirt, mit welcher Hitze
»Pries er die Geliebte dir?
»Und was strahlen ihm für Blitze
»Aus den Augen neben ihr?
»Minder weiß der Mann zu schweigen,
»Ihn verräth ein Wort, ein Blick.
»Schlauheit ist den Schönen eigen,
»Unschuld ist ihr Meisterstück.

»Geh' und trau' nun ihren Küssen!
»Glaube, Thor, sie gelten dir!
»Von der Wollust hingerissen
»Denkt sie sich den Freund in mir,
»Ha! vielleicht in dieser Stunde
»Wird mein kochender Verdacht,
»An des Nebenbuhlers Munde,
»Meiner spottend, wahr gemacht!«

Rasend springt er auf und eilet
Nach dem Wäldchen, nach der Flur,
Wo gewöhnlich Fabri weilet.
Nichts. Um ihn sind Lämmer nur.
Bey der ernsten Mutter sitzet
Die Gesuchte, tief gebeugt,
Ihrem Rädchen aufgestützet,
Das, benetzt mit Thränen, schweigt.

Wildes Blickes, wilder Stimme
Überfällt sie Esselin.
Vor dem unerrathbar'n Grimme
Sinkt die Arme bebend hin.
Er, vom Argwohn hingerissen,
Und getäuscht durch seinen Rath,
Hält für schlagendes Gewissen
Was geschreckte Schwäche that.

Aber mit entschloss'nen Schritten
Tritt zu ihm die Mutter hin:
»Sollen wir so rohe Sitten
»Lange dulden, Esselin?
»Kannst du Lympien mit Grunde
»Nur des mind'sten Argen zeih'n?
»Rede! zu dem Ja im Munde
»Spräche dein Gewissen, Nein.

»Dich beschuld'ge, dich verklage!
»Nie hab' ich in dir geirrt,
»Ahnung war am ersten Tage,
»Was nun schon Erfahrung wird,
»Pflug und Küsse hält der Krieger
»Seiner Kraft nicht lange werth,
»Und dem Lamme gleicht der Tieger
»Nur so lang' sein Schlummer währt.

»Aufgewacht zu neuem Brüllen
»Bist du, fühlst mit Ungeduld
»Was für Pflichten deinen Willen
»Fesseln, fühlst des Meineids Schuld,
»Suchst in dem so frommen Kinde
»Einer Übertretung Schein,
»Schiebst auf sie die eigne Sünde,
»Um dir selbst gerecht zu seyn.

»Ezzelin, wozu die Lüge?
»Sage lieber kurz und frey:
»Weiber! mich verlangt nach Kriege,
»Aus ist meine Schwärmerey,
»Zweyer Jahre Glück und Freude
»Dir verdankend, spräch' ich dann:
»Kind! Entlass' ihn seiner Eide;
»Was er konnte, that der Mann.

»Folge meinem Rath und fliege
»Hin zu dem bekreuzten Heer,
»Falle dort durch Muth und Siege
»Der ungläub'gen Rotte schwer.
»Dann, durch Heiligkeit geläutert,
»Wieder zum Empfinden warm,
»Kehre sanft und aufgeheitert
»In der treuen Gattinn Arm.« —

O der Weisheit und der Güte
Hohe Kraft! Verstummt und lahm
Steht er, der vor Unmuth glühte,
Der zu lautem Keifen kam.
»Sey's!« Er reicht die Hand den Beiden.
Lympia drückt liebevoll
Ihn an's Herz; doch auch im Scheiden
Weist er noch verbiss'nen Groll.

Jetzt des grossen Grabes Rächer,
Wirbt er eine neue Schaar.
Räuber, Mörder und Verbrecher
Bieten sich dem Führer dar.
Mit des rothen Kreuzes Stempel
Pranget schon das würd'ge Heer
Und zwey Ritter von dem Tempel
Pflügen froh mit ihm das Meer.

Seht! der Franken tiefe Schale
Steiget wieder! Ezzelin
Wirft mit fürchterlichem Stahle
Hunderte der Feinde hin.
Sichern Tod durch kühne Thaten
Suchend, stürzt er in den Krieg,
Doch durch seinen Stern verrathen,
Lebt er, flucht dem neuen Sieg.

Immer schwebt ihm in dem Sinne
Fabri dort, die Gattinn hier;
Alles wird ihm zur Erynne,
Zweifel, Reue, Rachbegier.
Oft erschöpft durch Kampf und Kummer
Wirft er sich auf's Lager hin;
Doch vergebens. Tod und Schlummer,
Beide Brüder fliehen ihn.

Ein Gedanke, gleich dem Blitze,
Den sein finstrer Sinn gebiert,
Wird mit der gewohnten Hitze
Festgefaßt und ausgeführt.
Heimlich zu des Meeres Strande,
Das an Gaza's Mauer nagt,
Steigt er, und entflieht dem Lande,
Das ihm Ruh' und Tod versagt;

Eilt den nassen Weg zurücke,
Sucht der Gattinn stilles Haus,
Sieht es schon. Doch jedem Blicke
Weicht er noch behutsam aus.
In den Busch, einst and'rer Scenen
Zeugen, schleicht er, hört darin
Das verhaßte Rohr ertönen,
Und es wirkt verkehrt auf ihn:

Munter reizt es ihn zum Grimme,
Schmachtend jagt es ihm das Blut.
Nun erschallt auch Fabri's Stimme,
Singt das Glück belohnter Glut.
Traurig schleicht aus ihrer Hütte
Mit der Mutter Lympia,
Lauschet, lebt, und dreht die Schritte
Dem melod'schen Busche nah.

„Ha! du Buhlerinn! Du glaubest
„Zwischen uns sey Land und Fluth,
„Treibest freyes Spiel, erlaubest
„Täglich dich der alten Glut!
„Ha, der Unschuld! Abgerissen
„Ist nunmehr die Larve dir,
„Heuchlerinn! Zu sicher'm Wissen
„Wird nun der Verdacht in mir.

„Aber

»Aber die gerechte Rache
»Soll euch länger nicht verzieh'n!« —
Spricht's, und stürzt, ein grimmer Drache,
Auf sie los, und schrey't: »wohin?«
Sie mit wonnetrunk'nem Blicke
Eilt ihm zu: Mein Engelin!
Wüthend stößt er sie zurücke
Und verdoppelt sein: »Wohin?«

Hin zum Schatten, zum Gesange.
Knirschend hört er's. — O du bist
Grausam, missest mich so lange,
Und noch bin ich ungeküßt, —
»Nun so freu' dich des Gemahles,
»Komm' in meinen Arm!« — Sie sinkt
An ihn, ungewahr des Stahles,
Der in seiner Rechten blinkt.

Ach! er fällt. — »Da, schleiche weiter
»Dem beglückten Buhlen zu!« —
Blutend, aber sanft und heiter
Blickt sie auf. Mir diesen, du?
Buhlen, ich? Konnt' ich ihn denken,
Diesen Irrthum? Dir, nur dir
Lebt' ich. Dich unwissend kränken
Mußt' ich doch! Vergiebst du mir? —

Mehr vermag sie nicht zu sprechen.
Mühsam hebt sie noch den Arm,
Faßt die harte Hand des Frechen,
Macht sie noch durch Küsse warm,
Zwischen Wuth und Reue wankend
Stöhnet, grinset Emelin,
Bald sich fluchend, bald sich dankend,
Setzt er sich zur Leiche hin.

Im gesträubten Haare stecken
Die geballten Fäuste fest.
Starre Nässe, die der Schrecken
Nicht zur Thräne werden läßt,
Trübt sein Auge. Dumpfes Heulen
Wechselt oft mit stummem Graus,
Und der Wahnsinn bricht zuweilen
In ein grauses Lachen aus.

Überall befleckt mit Blute,
Nach vergeblichem Bemüh'n
Es zu stillen, hoch zu Muthe,
Tritt nunmehr die Mutter hin:
»Sieh' da, Held! Noch diese Leiche
»Hat zu deinem Ruhm gefehlt!
»Zwey hast du mit einem Streiche,
»Lympien, und mich entseelt.

»Hast die Rose froher Jugend
»Durch des Grames Gift versengt,
»Hast die Ehre reiner Tugend
»Durch den schnöd'sten Wahn gekränkt,
»Hast den mütterlichen Brüsten
»Lügnerisch ihr Kind entrückt,
»Hast ihm, nach gestillten Lüsten,
»Meuchelstahl in's Herz gedrückt!

»Freu' dich itzt! Doch ewig quäle,
»Ewig liege dir ihr Blut
»Brennend auf der schwarzen Seele!
»Reize dich zu steter Wuth!
»Leben sey dir lange Strafe!
»Häufe täglich Mord auf Mord,
»Schuld auf Schuld, und auch im Schlafe
»Sündige im Traume fort!

»Dir gereiche zum Verderben
»Aller Güter Überfluſs,
»Missethäter im Erwerben,
»Missethäter im Genuſs.
»In unbänd'ger Brunst entzünde
»Sich noch oft dein höllisch' Herz;
»Doch des Weibes Mörder finde
»Haſs und Abscheu allerwärts,

»Angespieen von der Menge,
»Im Verborg'nen dir zur Last,
»Werde dir die Welt zu enge,
»Werde dir das Licht verhaßt.
»Aber feig in dem Versuche
»Ihm durch Selbstmord zu entfliehn,
»Müsse — — — — Mitten in dem Fluche
Fällt sie todt zur Tochter hin.

V.

Haquin und Dobra.

Fort waren sie, trotz Thor und Gitter.
Die drey schon längst gefang'nen Ritter
Auf König Harald's Schloss,
Sie hatten seinen Stolz beleidigt,
Weil sie des Volkes Recht vertheidigt.
Die Flucht ihn sehr verdross.

Mit Leuten, welche zum Entfliehen
Vielleicht den Rittern Hülfe liehen,
Füllt man die Kerker schon:
Und Harald droht: wer nur geschwiegen,
Dem soll der Kopf vom Rumpfe fliegen,
Wär's auch sein eig'ner Sohn.

Mit edlem Purpur auf den Wangen
Kommt Haquin, muthig, unbefangen,
Hebt so zum Vater an:
»Lass' ab Unschuldige zu quälen!
»Den ganzen Vorfall dir erzählen
»Bin ich nur, der es kann.

Jüngst kam ich vor des Thurmes Gitter.
Da hört' ich die gefang'nen Ritter,
Die kos'ten unter sich
Von ihrem Elend, seiner Länge,
Von ihrer Unschuld, deiner Strenge.
Ihr Leiden rührte mich.

Des Thurmes Schlüssel lagen immer
(Das wußt' ich wohl) in deinem Zimmer,
Ich trug sie heimlich fort,
Schloß ihnen auf, und schlich zurücke,
Und brachte sie mit gutem Glücke
An ihren alten Ort.

Froh war ich d'rob in meinem Innern,
Und stolz mich ewig zu erinnern
Der ersten guten That.
Zwar dacht' ich wohl, du würdest schmählen,
Doch bald vergessen. Das Verhehlen
Schien mir der beste Rath.

Daß aber so du zürnen solltest,
So schwer das Mitleid ahnden wolltest,
Das kam mir nicht im Sinn.
Jetzt, da ich höre was geschehen,
Zwingt mich mein Herz, dir zu gestehen,
Daß ich der Thäter bin.

Ein andrer Vater hätt' entzücket,
Solch einen Sohn an's Herz gedrücket,
Gelobt den edlen Muth;
Doch Harald, fest auf falscher Ehre,
Als ob er sich es schuldig wäre,
Begehret Haquins Blut.

Kaum kann der Mutter Händeringen
Noch Linderung für ihn erzwingen.
Sechs Jahre lang verbannt
Soll er die Gränzen Schwedens fliehen,
Und in die Welt mit ihm zu ziehen
Wird Ritter Kurt ernannt.

Hart, eitel, falsch war Kurt, und bange
Mit solchem Auftrag', und so lange
Zu wandern durch die Welt;
Dieſs wuſste Harald wohl. Doch eben
Dem Sünder ihn zur Qual zu geben,
Ward er dazu bestellt.

Die Königinn, das Herz voll Jammer,
Ruft noch den Sohn in ihre Kammer:
»Dir rath' ich all' die Zeit
»Des Bann's in Pohlen zu verweilen,
»Nimm an den König diese Zeilen,
»Dieſs Gold, auch dieſs Geschmeid'.

»Gott sey mit dir!« — Nach langem Küssen
Hat Haquin nun sich losgerissen,
Sucht den Gefährten auf.
Zum Sitz des Königes von Pohlen,
So wie die Mutter ihm befohlen,
Beginnet er den Lauf.

Dem Ritter meldet er im Traben
Der Mutter Vorschrift, Brief und Gaben.
Gleich sinnet Kurt auf Rath
Wie er, vom Mündel sich zu trennen,
Statt seiner Haquin sich zu nennen,
Es anzufangen hat.

Einst kommen sie zur Mittagsstunde
Mit heiser Leber, dürrem Munde,
An eines Baches Rand.
Schnell wirft sich Haquin von dem Gaule
Auf's Ufer, schlürft mit spitzem Maule
Die Fluth aus hohler Hand.

Schnell springt auch Kurt von seinem Pferde,
Stürzt sich auf ihn, drückt ihn zur Erde,
Schnürt ihn mit Stricken fest,
Droht endlich gar ihn zu versenken,
Wenn er den Brief sammt den Geschenken
Nicht gleich ihm überlässt.

Er zieht aus Haquins Reisesäckchen
Das angezeigte, theure Päckchen,
Steckt es in seinen Gurt,
Zwingt jenen eidlich zu versprechen
Sich nie zu nennen, nie zu rächen,
Und dann verschwindet Kurt.

Noch lange liegt, umrauscht vom Schilfe,
Gebunden, ohne Trost noch Hülfe,
Der arme Königssohn.
Ein altes Weib, nach Wasser gehend,
Erblickt ihn, stutzt die Stricke sehend,
Schreyt auf, und eilt davon.

Doch, sich besinnend, kehrt sie wieder,
Setzt ihren Krug am Ufer nieder,
Betrachtet die Gestalt
Des Jünglings, fragt: aus welchem Lande?
Wer bist du? Trägst du diese Bande
Zur Strafe, durch Gewalt?

Der gute Haquin, treu dem Eide,
Erwiedert ihr: »Nach dieser Heide
»Kam ich aus fernem Land,
»Ich suchte Dienst. Nun ausgeplündert
»Bin ich in meinem Zug gehindert,
»Unstern bin ich genannt.«

»Was, Unstern? Unter gutem Sterne
»Kamst du hierher aus solcher Ferne.«
Sie knüpft ihn freundlich los.
»Nah ist das Häuschen, wo ich wohne,
»Komm mit! du gleichest meinem Sohne,
»Auch du bist schön und grofs.«

Der Sohn, die Mutter finden beide
Am Fremdling immer gröfs're Freude.
Sie loben seinen Fleifs,
Sein liebend Herz, sein bied'res Wesen.
Auch lernt er bald durch eig'nes Lesen
Mehr als der Lehrer weifs.

Erhitzt von einem scharfen Ritte
Erhohlt sich einst in dieser Hütte
Ein stattlicher Magnat,
Gefällig forscht er bey der Alten
Nach ihrem Wesen und Verwalten,
Und ob sie Kinder hat.

Und sie, gerührt von solcher Ehre,
Erzählt ihm nach der Läng' und Quere
Ihr ganzes Leben her,
Sie ruft, voll mütterlicher Freude
Den Sohn, den Zögling, lobt sie beide,
Den Zögling fast noch mehr.

Von einer Mutter diese Betragen
Reizt ihn die Jungen selbst zu fragen
Nach Neigung, Wissenschaft,
Nach Sinnesart, Verstand und Gaben.
Er fühlt zu dem gesund'nen Knaben
Sich zärtlich hingerafft.

Gib mir ihn, spricht er zu der Alten,
Als Pagen will ich ihn behalten.
Sie geht es ungern ein,
Und in ihr Auge ste'gt die Zähre
Der Lust, ob Unserns Glück und Ehre,
Des Grams, ohn' ihn zu seyn.

Dem Grafen folgt er mit dem Trosse.
Neugierig forscht man auf dem Schlosse
Den neuen Günstling aus.
Gefällig, friedsam und bescheiden
Beträgt er sich. Statt ihn zu neiden,
Liebt ihn das ganze Haus.

Bald hört er hier von einem Schweden,
Von Haquin, Haralds Sohne reden,
Von seinem grofsen Staat,
Und dafs der Graf zu einem Feste,
Nebst einer Menge hoher Gäste
Ihn gleich geladen hat.

Er stutzt, er lauert in dem Saale.
Sie kommen. Und mit einem Male
Wird Kurt von ihm erkannt.
Auch ihn bemerket mit Erstaunen
Der Unhold, wölbt die Augenbraunen,
Und winkt ihm mit der Hand.

O, fürchte nichts! Sieht gleich der Knabe,
Dafs du ihm nicht nur Schutz und Habe,
Auch Stand und Nahmen stahlst;
Sein Eid, (nicht deiner Stirne Falten)
Zwingt ihn den Raub geheim zu halten,
Mit dem du, Lügner, prahlst.

Selbst der Erinn'rung sich entschlagend,
Sein Unglück mit dem Muth ertragend
Den heil'ge Treue giebt,
Übt er genauen Fleifs im Dienste,
Und legt sich fleifsig auf die Künste,
Die man am Ritter liebt.

Einst zieht der Graf auf stolzem Rosse
Zur Königstochter nach dem Schlosse,
Ihm folgt sein ganzes Haus.
Unsternen lobt er ihr vor allen,
Auch zeichnet sie mit Wohlgefallen
Ihn vor den andern aus.

Sie wünscht sogar den Edelknaben
In ihrem eig'nen Dienst zu haben.
Bis zu der Erde hin
Verneigt sich der Magnat, erkläret
Sich selbst durch diese Wahl geehret,
Und übergibt ihr ihn.

Die schöne Dobra prüft mit Fragen
Sein Herz, bemerket sein Betragen,
Und schätzt ihn täglich mehr,
Bemerkt, wie schön sein Auge glühet,
Wie lieblich ihm die Wange blühet,
Und liebt ihn endlich sehr.

Dann, sich erinnernd ihres Standes,
Schämt sie sich wieder dieses Brandes
Für einen dunkeln Knecht.
Doch Amor zischt ihr in die Ohren:
Gewiss ist er ein Prinz geboren;
Und sie giebt Amor'n Recht.

Um dess' sich selbst zu überzeugen,
Zu hören, was ihn zum Verschweigen
Des hohen Stands gebracht,
Fragt sie ihn aus. Auf ihren Wangen
Glüht röther Hoffnung und Verlangen,
Als Zweifel und Verdacht.

Der gute Haquin, dem schon lange
Gott Amor auch mit heisser Zange
Das Herz für Dobren zwickt,
Und der für die geheimen Triebe
Die Aussicht warmer Gegenliebe
So nah, so leicht erblickt,

Zähmt dennoch beides, Wunsch und Freude,
Getreu bleibt er dem heil'gen Eide,
Vom Stolze nicht verführt
Spricht er: O nein! Aus dunkelm Samen
Sprosst' ich, und trage nur den Nahmen
Der meinem Stand gebührt.

Mit zärtlichem und feuchtem Blicke
Wirft sie dem ungerechten Glücke
Der Loose Theilung vor:
»Erhabne Seelen läßt es schmachten,
»Und wen die Klügeren verachten,
»Den hebet es empor.

»Aus allem was ich an dir sehe
»Schloss ich auf deines Ursprungs Höhe
»Mit fester Sicherheit.
»O! wär' die Ahnung eingetroffen,
»So könnt' ich doch noch Rettung hoffen
»Vom Unglück das mir dräu't.

»Ein Prinz aus Schweden, Haquin, lebet
»An unser'm Hof, und lange strebet
»Er schon nach meiner Hand.
»Bey'm König' ist er wohl gelitten,
»Mir graut vor ihm; denn seine Sitten,
»Sein Herz sind mir bekannt.«

Ein Donnerschlag in Unsterns Ohren!
Durch Kurten schon so viel verloren,
Jetzt noch unendlich mehr.
Ein Wort, so stürzt der Falsche nieder,
Und Haquin wird zum Haquin wieder,
Und Dobren rettet er.

Ihr, sich, dem König und dem Lande
Scheint er es schuldig, itzt die Schande
Des Lügners kund zu thun.
Schon öffnet sich sein Mund zum Sprechen;
Doch nein. Ihn liefse das Verbrechen
Des Meineids niemahls ruh'n.

Er schweigt. Schon wird vom falschen Sohne,
Sein nahes Band mit Pohlens Krone
Dem Vater angezeigt,
Und der, unwissend des Geschehenen,
Durch Zeit und durch der Mutter Thränen
Schon für den Sohn erweicht,

Bezeugt ihm, wie bey diesem Bande
Er ihn, die beiden Königslande,
Sich selber glücklich schätzt.
In Warschau wird nach dem Bescheide
Des Vaters für die Hochzeitfreude
Schon alles festgesetzt.

Drey Tage werden mit Hofieren,
Mit Ringelspielen, mit Turnieren
Und Ballen hingebracht.
Ein grofses Mahl von hundert Gästen
Besetzt den Vierten. Nach den Festen
Folgt erst die Hochzeitnacht.

Ach, arme Dobra! Was für Schmerzen
Verschliefsest du im bangen Herzen
Und wem vertraust du sie?
»Ist denn, von den verhafsten Ketten
»Kein Mittel übrig mich zu retten?
»O sprich doch, Unstern, wie?

»Was meinst du, wenn du bey dem Stechen
»Vermummt dich stelltest, und den Frechen
»Aufriefest zum Versuch.
»Zwar freylich würden deine Waffen
»Mir volle Freyheit nicht verschaffen,
»Allein vielleicht Verzug.« —

Ihm

Ihm aber raun't es in die Ohren:
Auch Rache hast du abgeschworen.
Er spricht: Ein scharfer Speer
Ist untersagt, und meine Rechte
Führt ihn so schwach, dafs im Gefechte
Ich eher fiel' als er.

Den Spielen auch nur anzusehen
Fehlt mir der Muth. O lafs mich gehen
Und jagen in dem Wald.
Sie nickt voll Mismuth. Auf dem Wege
Sieht er den Busch von Knechten rege,
Hört, dafs ein Hifthorn schallt.

Er sprengt hinzu. Auf prächt'gem Rosse
Erscheint ein Herr mit reichem Trosse.
Man führt ein weifses Pferd
Ihm nach, bepackt mit allen Stücken,
Die bey'm Turnier den Ritter schmücken,
Mit Panzer, Helm, und Schwert,

Und Schild und Speer. Mit Silberstäben
Ist ihres Schmelzes Schnee umgeben;
Als der Begegnung froh
Grüfst ihn der Ritter, seinen Knechten
Winkt er, die Rüstung loszuflechten,
Und dann beginnt er so:

»Mit dichtgeschlossenem Visiere
»Zieh, Haquin, zieh nach dem Turniere
»Auf diesem Schimmel hin,
»Und fordre Kurten auf zum Stechen,
»Nicht ihn verrathen, nicht dich rächen,
»Nur necken sollst du ihn.«

Betroffen hört sich Haquin nennen;
Wie kann er mich, wie Kurten kennen?
Was weiſs er von dem Eid?
Er fürchtet List. Ihr auszuweichen
Spricht er: den Forst muſs ich durchstreichen,
Hab' nicht zum Rennen Zeit.

»An Wilde soll's dir nicht gebrechen.
»Zieh hin, und nach dem kurzen Stechen
»Komm schnell hierher zurück.
»Befürchte weder Trug noch Rene.
»Vertrau dich mir. Von meiner Treue
»Erwarte Ruhm und Glück.« —

Jetzt schlüpft er folgsam in die Waffen,
Fliegt auf die Bahn. Die Reihen gaffen
Ihn an: wer mag er seyn?
Gewiſs aus fremden Landen Einer.
Doch, wer er sey, vermuthet keiner,
Als Dobra nur allein.

Bey jeder Wendung und Bewegung
Geräth ihr Herz in schnelle Regung,
Als hätt' es ihn erkannt.
Jetzt rufet Unstern mit der Lanze
Den falschen Haquin auf zum Tanze,
Und setzt ihn auf den Sand.

Eilt aus den Schranken, ist verschwunden.
Der fremde Herr, mit Roß und Hunden,
Erwartet, grüßet ihn,
Und wünscht ihm Glück zu seinem Siege:
»Hier hast du Wildpret die Genüge,
»Das bringe Dobren hin!«

Wohl hatte Dobra sich geschmeichelt,
Ihr Trauter hab' ihr nur geheuchelt,
Als zög' er auf die Jagd,
Hab' ihren Aufruf sich verbeten
Um unerrathen aufzutreten
Zur ritterlichen Schlacht.

Doch, da sie nun die Thiere siehet
Die er aus dem Tornister ziehet,
Lenkt sie betroffen ein.
Schämt sich bey'm frostigen Bedanken,
Und denkt: du solltest in den Schranken,
Nicht in dem Walde seyn.

Er schweiget, und versprichi ihr, morgen
Noch reichlicher sie zu versorgen.
Er reitet früh davon.
Und bey des Tages erster Helle
Erwartet ihn auf gleicher Stelle
Ein and'rer Edler schon.

Dem gestrigen gleicht sein Betragen
In allem. Grau mit Gold beschlagen
Sind nur die Waffen heut',
Auch grau der Gaul. Und auf der Erde
Liegt wieder Kurt, von seinem Pferde
Wohl eine Klafter weit.

Den Grauen mehr noch als den Weißen
Hört man auf den Gerüsten preisen,
Man sucht ihn, fort ist er,
Und Dobra, tief in sich versunken,
Gewitzigt im Vermuthen, denket:
Auch dieß war wohl nicht Er.

Wohl nicht! denn mit noch größ'rer Beute,
Als der von gestern, kommt er heute
Von seiner Jagd zurück.
Kaum läßt sie sich die Stücke zeigen.
Und er, beharrend in dem Schweigen,
Steht da mit blödem Blick.

Der dritte gleicht den ersten Tagen.
Ein Rappe soll ihn heute tragen
In schwarzer Eisentracht.
Mit seinem Gegner rennt er wieder,
Und schmettert ihn so unsanft nieder,
Daſs ihm der Rücken kracht.

Ein lautes Klatschen füllt die Lüfte.
Der falsche Prinz mit lahmer Hüfte
Schleicht sich beschämt davon.
Die Richter stellen sich im Kreise,
Zum Urtheil über Kämpf' und Preise
Um ihres Königs Thron.

Am ersten wird von seinen Stufen
Der schwarze Ritter vorgerufen,
Vergebens; er verschwand.
Der Graue dann, und dann der Weiſse.
Auch die nicht. Die versäumten Preise
Legt man in Dobra's Hand.

Sie sendet sie nach ihrem Saale
Und Unsern, wie die vor'gen Mahle
Steht da, mit seiner Jagd.
Sie, bitter und empfindlich heute,
Weis't ihm die Gaben: »diese Beute
»Hatt' ich dir zugedacht.«

Schon kommt der vierte Tag. Im Saale
Setzt man sich schon zum grofsen Mahle.
Ach! manches Thränchen fällt
Auf Dobra's Teller. Manche Thräne
Zerdrückt auch hinter ihrer Lehne,
Schlecht dienend, unser Held.

Sieh' da! Laut schallen die Trompeten.
Drey reichgeschmückte Fremde treten
Mit edlem Anstand ein.
Der König winkt sie zu bedienen;
Auf goldnem Teller reicht man ihnen
Sogleich den Ehrenwein.

Sie lassen, einer um den andern,
Von Hand zu Hand den Becher wandern,
Und jeder, ehrfurchtsvoll,
Bückt vor dem Könige sich nieder,
Trinkt auf sein Wohl, und trinkt dann wieder
Auf der Prinzessinn Wohl.

Dann setzen sie sich hin zu essen.
»Noch einen Gruſs habt ihr vergessen,«
So ruft von seinem Thron
Der König; »hier zu meiner Linken
»Habt ihr noch Einem zuzutrinken,
»Dem Schwed'schen Königssohn.«

Sie aber: »dem zu deiner Linken
»Sind wir nicht schuldig zuzutrinken;
»Nicht Harald's Sohn ist er.
»Ein Lügner ist er, Kurt mit Nahmen;
»Und dich vor ihm zu warnen kamen
»Wir gleich noch recht hierher.«

Die Löffel fallen aus den Händen
Der Gäste. Wie wird dieſs sich enden?
Wer ist der kühne Mann?
Bestürzung, Zorn und Zweifel sprechen
Des Königs Blicke. Das Verbrechen
Sieht man schon Kurten an.

Furcht, Hoffnung, Staunen und Vergnügen
Vermischen sich in Dobra's Zügen,
Unstern sieht unverwandt
Die Fremden an. Sie sind es eben
Die Roſs und Rüstung ihm gegeben,
Und Haquin ihn genannt.

Jetzt unterbrechen sie das Schweigen:
»Herr! Nöthig ist's dir anzuzeigen
»Was Kurt für arge List
»Gebraucht dich fälschlich zu bereden,
»Da doch der wahre Prinz von Schweden
»Hier gegenwärtig ist.«

Wo, wer? so ruft die ganze Halle.
Die Fremden knie'n, und trinken alle
Es nun Unterneu zu.
Dem Gruſse folgt ein laut Getümmel,
In Dobra's Auge glänzt der Himmel:
Ist's möglich? Hequin, du?

»Er ist's; und würdig deiner Freude.
»In weiſsem, grauem, schwarzem Kleide
»Hat er für dich gekämpft.
»Hat muthig Gram und Druck getragen,
»Und hat den Trieb, es dir zu sagen,
»Gewissenhaft gedampft.

»Wir sind, o Herr, drey alle Schweden,
»Uns schloſs für wohlgemeinte Reden
»Einst König Harald ein.
»Der biedre Hequin half uns fliehen,
»Dafür muſst' er in's Elend ziehen,
»Kurt sein Begleiter seyn.

»Uns zwang der Dank des Prinzen Spuren
»Genau zu folgen. Wir erfuhren
»Wie schnöd' ihn Kurt beraubt
»Und dich getäuscht. Ihn zu beschämen
»Sieh'st du uns, und es aufzunehmen
»Mit jedem, der's nicht glaubt.«

Nicht

Nicht Einer, der die Zunge rühret.
Kurt steht, des Frevels überführet.
Das Herz im Leibe hüpft
Den Liebenden. Zur Hof'e Kapelle
Führt sie der König auf der Stelle.
Der schlaue Kurt entschlüpft.

VI.

GUDULA.

In Brüssel war vor grauer Zeit
Ein Stift für adliche Damen,
Die ohne Gelübd' und Ordenskleid
Die Stellen im Chore bekamen.
Sonst lebten sie auch
Nach weltlichem Brauch,
Empfingen Besuche zu Hause,
Und gingen zu Ball und zu Schmause.

In ängstlichem Kerker schmachten vereint
Die Nonnen der südlichen Reiche;
Und doch schlieft sich durch's Gitter der Feind,
Stört mancher die niedliche Weiche,
Kein solches Vergeh'n
Ward hier gesch'n;
Denn Keuschheit blühet im Freyen,
Kann nicht bey'm Zwange gedeihen.

Da kam ein Kadet aus Pikardien an,
Der diente dem Herzog im Heere.
Er hatte viel herrliche Thaten gethan,
Zufrieden mit Armuth und Ehre.
Doch liebte der Held
Auch auſser dem Feld'
In Amors Waffen zu kriegen,
Die Myrte zum Lorber zu fügen.

Ganz Brüssel schätzte den Ritter Lukan,
Man lud ihn zu Festen und Spielen,
Die züchtigsten Äugelein blinsten ihn an;
Doch hielt er von allen den vielen
Nur Eine für süſs
Und lieblich, und dieſs
War eine der stiftlichen Damen,
Und Gudula hieſs sie mit Nahmen.

Sie war von Vater und Mutter her
Ein Rest des edelsten Blutes.
Zusammen floſs auf ihr nunmehr
Die doppelte Masse des Gutes.
Am Hofe war
Das ganze Jahr
Der Vater, Ihr hatte das Leben
Die sterbende Mutter gegeben.

Der wichtigen Erbinn gab man früh
Lehrmeisterinnen und Ammen.
Mit jedem Unterricht wucherte sie,
Ward klüger als alle zusammen.
In ihrer Gestalt
Vermisste man bald
Der feinsten Züge nicht einen,
Im Geiste der edelsten keinen.

Was Wunder, wenn auf solchem Reis
Sich vieler Wünsche verbanden,
Da Wollust, Ehrsucht, Witz und Geis
In ihr das Trefflichste fanden?
Der Vater empfahl
Zu freyer Wahl
Ihr Brabants edelste Söhne
Doch alle verschmähte die Schöne.

Im Herzen schuf sie sich ein Ideal,
Dem alle die Herren nicht glichen.
Indefs war über der zögernden Wahl
Ihr zwanzigster Sommer verstrichen.
Da sprach zu ihr
Der Vater: hinfür
Als Mädchen mit Würde zu leben,
Will ich zum Stifte dich geben.

Ihr Haus ward grofs und edel bestellt,
Mit täglichen Assemblean,
Es war der Stämpel der feinern Welt
Auf ihrem Register zu stehen.
Schön, munter und frey,
Erhaben dabey,
Umhüpften sie, klug und bescheiden,
Die Liebesgötter, die Freuden.

Zu ihr ward auch der Ritter gebracht
Sie fand bey'm ersten Blicke
In ihm den Mann, den sie sich gedacht,
Das Wesen, den Ton, das Geschicke,
Das reizende Spiel
Mit Witz und Gefühl,
Das schnell die Feinen verbindet,
Der Plumpe nicht empfindet.

Sie, sonst so stolz und spröde gesinnt,
Ward zur Kokette für diesen,
Ihr Amor, erst ein winziges Kind,
Wuchs in drey Wochen zum Riesen.
Entschieden war
Auf immerdar
Das Band der harmonischen Herzen,
Eröffnet die Quelle der Schmerzen.

Voraus sah sie, daſs Zorn und Schmach
Von Seiten des Vaters ihr dräuten.
Sie suchte geschickt ihn nach und nach
Zur Bitte vorzubereiten.
Der erste Brief,
Der zu ihm lief,
Erwähnte nur den Nahmen
Des Lieblings aller Damen.

Der zweyte gab den Damen Recht,
Gab ihm das Lob des Verstandes,
Im dritten rühmte sie sein Geschlecht,
Das älteste seines Landes.
So manchen Sieg
Im Lütticher Krieg,
Defs' ihm die Ehre gebührte,
Erzählte der längere vierte.

Im fünften nannte sie Rang und Gut
Verächtliche Zwecke der Ehen.
Im sechsten wünchste sie, Tugend und Muth
Durch ihre Hand zu erhöhen.
Im siebenten sprach
Sie nach und nach
Von Unruh', Schwermuth, Schmachten;
Rein von der Leber im achten.

Wie man sich vom elektrischen Draht
Zwar eines Stiches versiehet,
Doch ihm den Finger entschlossen naht,
Ihm itzt den Funken entziehet;
Weit gröfsere Macht,
Als man gedacht,
Fühlt man in den Nerven und Knochen,
Glaubt sie vom Schlage zerbrochen.

So fühlt sich Gudula, da sie das Blatt
Des zürnenden Vaters entsiegelt.
Ach! vor dem Wunsche der Tochter hat
Er Herz und Ohren verriegelt,
Spricht, wenn er hinfort
Auch nur ein Wort
Vom windigen Gallier finde,
So woll' er sie nicht mehr zum Kinde.

Was kann sie, als gehorsam seyn.
Und wo nicht seyn, doch scheinen?
Nur heimlich läfst sie Lukanen ein,
Zusammen zu klagen, zu weinen.
Die Einsamkeit,
Die Dunkelheit,
Gemeinschaftliche Leiden
Vermehren das Feuer in Beiden.

Wie wenn im Vesuv zum nahen Brand
Die flüssigen Stoffe sich fügen,
Und nun bis an des Trichters Rand
Die schweigende Masse gestiegen,
So bricht ein Stofs
Sie plötzlich los
Mit weit hörbarem Getümmel.
Und schleudert die Felsen zum Himmel.

So hatte sich in den Klagenden itzt
Der Stoff der Empörung gehäufet,
Und war, durch Wiederholung erhitzt,
Zum Ausbruch endlich gereifet,
Da fing Lukan
Einst tobend an:
Was sollen unthätige Klagen?
Lafs eigene Macht uns wagen!

Sey bänger nicht, als ich es bin
Vor deines Vaters Grimme.
Gilt Geiz, und Stolz und Eigensinn,
Mehr als des Himmels Stimme? —
Hörst du sie nicht
Wie laut sie spricht:
Bestimmt hab' ich euch beide
Einander zur Liebe, zur Freude.

Frey, wie das männliche Geschlecht,
Schuf die Natur die Weiber,
Giebt sie uns nicht das erste Recht
Auf unsere Herzen und Leiber?
Was Tempel? Ihr Reich
Ist allerwärts gleich.
Was Priester? jedem gehöret
Das Priesterthum, der sie verehret.

Nichts fehlt uns denn, o Gudula, hier
Zum Schlusse des heiligsten Bandes.
Wer sonst vermag es zu knüpfen, als wir?
Was können die Richter des Landes,
Was Vater und Pabst,
Wenn du dich mir gabst?
Wer kann geschehene Sachen
Zu nicht geschehenen machen?

Gefährliche Suada! wie siegst du so leicht
Wenn dir die Wünsche begegnen?
Die glühende Gudula wanket, weicht,
Und überläßt dem Verweg'nen
Die zitternde Hand;
Er küßt sie entbrannt,
Versiegelt die Trauung mit Schwüren,
Und raubet der Ehe Gebühren.

Ist denn mit Schlaf erregendem Gift
Dein Kelch, o Liebe! bestreuet?
Wie? Gudula lebt im keuschen Stift,
Das sie so gröblich entweihet,
Leichtsinnig, kühn,
Und sicher dahin,
Sieht, ohne sich zu regen,
Dem kommenden Jammer entgegen.

Denn ach! Sie fühlt des Taumels Frucht
Schon unter dem Herzen sich regen.
Vergebens sucht sie zur nöthigen Flucht
Der kluge Lukan zu bewegen.
Sie billigt den Plan,
Schickt täglich sich an,
Sagt täglich wieder: auf morgen,
Glaubt noch die Schande verborgen.

Verborgen? Was die beissende Stadt
So deutlich schon bemerket,
Und was der Nonnen hämischer Rath
Der Priorinn täglich bestärket.
Was kann sie nun
Für Gudulen thun,
Als bis zur Vermittlung der Sachen,
Als krank, sie glimpflich bewachen.

Gleich geht sie auch mit sanftem Rath
Dem hitzigen Vater zu Leibe:
Dafs er die nun geschehene That
Nicht bis zum Ärgernifs treibe,
Und dafs sofort
Sein günstiges Wort
Im Keime den Gräuel ersticke,
Ihn selbst und die Tochter beglücke.

Doch sein beleidigter Hochmuth sträubt
Sich wider so weiche Gefühle.
Umsonst! spricht er. Die Sünderinn bleibt
Bis zu dem schändlichen Ziele
Im finstern Loch,
Und dann soll noch
Im Hause der Reuerinnen
Die härtere Strafe beginnen.

Vom Herzog fordert er eine Hand
Gewaffneter, und mit diesen
Wird der Entehrer zur Gränze gesandt,
Auf ewig des Landes verwiesen.
Bey'm ersten Versuch
(So lautet der Spruch)
Sich wieder hierher zu begeben,
Verwirket er das Leben.

Ach! der untröstliche Ritter klebt
An Frankreichs äußerstem Rande,
Der Brabants Saum entgegen strebt,
Bleibt immer nahe dem Lande
Wo Gudula lebt,
Und hoffet und strebt
Von ihrem Schicksal und Leben
Bericht zu empfangen, zu geben.

Doch leider! Die Gefangene hat
Kein Mittel ihm Kunde zu senden,
Und jedes an sie gerichtete Blatt
Bleibt in des Vaters Händen.
Ja, der Barbar
Schiebt falsche sogar,
Geschmiedet in der Hölle,
An der entwendeten Stelle.

In welchen der treue, der bied're Lukas
Als ein Verräther erscheinet.
Nichts hat ihr noch so wehe gethan,
Nichts hat sie so bitter beweinet
Als solch ein Blatt,
So kalt und matt.
Sie litt für den Treuen mit Freuden,
Jetzt macht er am härt'sten sie leiden.

Unglückliche Frucht! Nur schädlichen Saft
Kann dir die Mutter verleihen.
Wirst du bey ihrer versiegenden Kraft
Auch bis zur Reife gedeihen?
Ein plötzlicher Schmerz
Ergreift ihr Herz,
Sie sinkt mit schwindendem Blicke
Und sausenden Ohren zurücke.

Ohnmächtig liegt ihr leidender Leib,
Sie sieht bey'm späten Erholen,
Im Zimmer ein altes, geschäftiges Weib,
Mit Windeln, Wasser, Kohlen;
Das reicht ihr geschwind
Ein todtes Kind.
Da, Gudula! Küsse den Knaben,
Eh' wir ihn, leider! begraben.

Sie langt nach ihrer verlornen Last
Mit doppelt bitt'rem Gefühle.
Doch ach! das Päcklein, schlecht gefaßt,
Entfällt ihr und gleitet zur Diele.
Nun, wär' ich nicht
Zugegen, spricht
Die Alte, so würde geredet,
Du habest das Knäblein getödtet.

Du hast es gesprochen! das hab' ich gethan!
Ruft Gudula schnell entschlossen.
Sie fängt zu schreyen, zu klingeln an,
Ruft alle des Hauses Genossen.
Sie stürzen herbey.
Sie, muthig und frey,
Im Beyseyn ihres Gesindes,
Nennt Mörderinn sich des Kindes.

Die Sage verbreitet sich laut und geschwind,
Gelangt zum Tribunale;
Die Schergen finden das todte Kind,
Und Gudula zeigt dem Fiskale
Von neuem an,
Was sie gethan.
Er schreibt die Beschuldigung nieder,
Das Zeugniß der Amme dawider.

Und was sagt nun der alte Tyrann?
Ha! diesmal ist er erschüttert.
„Zu viel hab' ich im Zorne gethan,
„Zu sehr ihr das Leben verbittert.
„Beladen hab' ich
„Nun ewiglich
„Mein Haus mit Schimpfe, mit Spotte,
„Geliefert mein Kind zum Schafotte!"

Nach ihrem Thurme begibt er sich
Und spricht in milderem Tone:
»Bey deiner Patronin beschwör' ich dich,
»Entreiſs' uns beide dem Hohne!
»Bestätige nur
»Der Amme Schwur,
»So rettest du dir das Leben,
»So sey dir alles vergeben.«

Doch Gudula lächelt stolz auf ihn,
Ist durch kein Bitten zu rühren.
Von ihr eilt er zum Richter hin
In's Protokoll zu diktiren,
Daſs er durch List
Mitschuldig ist,
Daſs er die Tochter betrogen,
Zum Wunsche des Todes bewogen.

Verlegen erwägt das Pöngericht
Den Fall *recusati convicti;*
Denn was die sich Verklagende spricht
Beweis't das *corpus delicti.*
Am andern Ort
Behauptet ihr Wort
Die Amme. Des Vaters Bemerkung
Gibt diesem noch neue Bestärkung.

Sgbt! noch ein Zeuge meldet sich an.
In einen Mantel versteckt
Tritt er herein, und Ritter Lukan
Ist es, der sich entdecket.
Erstaunen bricht
Aus jedem Gesicht
Ob der Erscheinung des Mannes,
Ob seiner Verachtung des Bannes.

So spricht Lukan: Vernehmet ihr Herr'n!
Und richtet mein Betragen.
Nie ging ich von der Gränze fern,
Nach Gudulen näher zu fragen.
Gen Brüssel lief
Brief über Brief,
Doch schwerlich erhielt sie die meinen,
Von ihr empfing ich nicht einen.

Vermuthend, daſs tyrannische Macht
Die Dulderinn unterdrücke,
Nahm ich in schlichter Krämertracht
Den Weg nach Brüssel zurücke,
Umschlich das Haus,
Sann Mittel aus
Ein Schreiben, nach so vielen,
Ihr in die Hände zu spielen.

Vergebens. Vor der stäten Gefahr,
Und vor den spähenden Schergen
Wußt' ich, so lang' es nöthig war,
Mich glücklich zu verbergen;
Jetzt da der Tod
Der Freundinn droht,
Ist nichts, was Ehre, was Liebe
Mich nicht zu wagen triebe.

Ein Edelmann bin ich, und kenne die Pflicht
Zu Steuer der Wahrheit zu sprechen.
Glaubt sicher, Gudula mordete nicht,
Fern ist sie von jedem Verbrechen.
Doch, daß ihr Gram
Die Wendung nahm
Sich selber anzuklagen,
Das gleicht ihr, das konnte sie wagen.

Vielleicht, ihr Herren! gelingt es mir
Sie am Beharren zu hindern.
Doch schwört zuvor, alsdann auch ihr
Den Rest der Strafe zu lindern.
Mit mir verfahrt
Nach strengster Art.
Den Bann hab' ich gebrochen,
Mir ist das Urtheil gesprochen.

Im nächstgelegenen Saale hat
Der Vater die Rede vernommen,
Und fühlt sich ob der biedern That
Von Freude, von Wunder entglommen.
Mit lautem Schrey
Stürzt er herbey:
»O Ritter! wie hab' ich gelogen!
»Wie hab' ich in dir mich betrogen!

»Grofsmüthiger! O verarge mir nicht
»Dafs ich dich blind gehasset.
»Ihr seht, ihr Herren! dafs sein Bericht
»Genau zum meinigen passet.
»Komm! rette geschwind
»Mein schwärmendes Kind!
»Bewege sie länger zu leben,
»Zum Weibe will ich sie dir geben.«

Zum Kerker führt er ihn: »Gudula, sieh!
»Da ist er, da hast du ihn wieder!«
Der glühende Ritter fällt auf's Knie
Vor ihrem Bette nieder.
Ihr ernster Blick
Stofst ihn zurück:
»Entreifst dich stolzes Erbarmen
»Der neuen Buhlerin Armen?« —

O schmäh' ihn nicht, den treuen Luken!
Vernimm die lautere Wahrheit!
So fängt beschämt der Vater an,
Und bringt ihr alles zur Klarheit.
Ihr wollt vor Lust
Bey'm Horen die Brust.
Schon füllen, statt bitterer Lauge,
Der Freude Thränen ihr Auge;

Und nun gesteht sie sich überzeugt,
Sinkt auf den Wartenden nieder.
Stumm hält sie den Stummen. Empfindung schweigt.
Der Vater bezeigt sich hinwieder
So stolz und vergnügt,
Als hätt' er gesiegt,
Als wollte sie seinen Willen
Nach langem Weigern erfüllen.

Auf sein Begehren entwirft sofort
Der Schreiber ein neues Geständnifs,
Bestatigt darin von Wort zu Wort
Der Warterinn ganzes Bekenntnifs,
Ihm setzten die drey
Die Nahmen bey.
Nun ist aus Mangel der Klage,
Von keinem Processe die Frage.

Zum Herzog eilet der Vater alsdann,
Gesteht ihm wie toll er getobet,
Und wie sich ihm der Ritter Lukan
So bieder und edel erprobet.
Auf den Bericht
Säumt Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben.

Auch räth er dem Vater, wozu schon der
Um Urlaub bitten wollte,
Dass er das liebende Paar nunmehr
Zum Altar führen sollte.
Sein Haus in Slön,
Mit allem versehn,
Verschreibt der Vater den beiden,
Und spricht: »hier lebet in Freuden.«

VII.

BANKBAN

„Bereit steh'n meine Krieger schon,
„Und heute noch zieh' ich davon,
„So Gott will, ihm zur Ehre;
„Denn Vater Papst hat mich ernannt,
„Bey diesem Zug in's heil'ge Land
„Zum Feldherrn aller Heere.

„Bankban! In dieser Zwischenzeit
„Erhalte Fried' und Sicherheit
„Im Reich' und auf den Marken.
„Das strengste Recht erkenne du
„Dem Armen wie dem Reichen zu,
„Dem Schwachen wie dem Starken.

„So weiſs ich, in getreuer Hand
„Laſs ich mein treues Ungerland.
„Von deinem edlen Weibe,
„Versprech' ich mir, daſs spät und früh
„Als Beispiel, Rath, und Freundinn sie
„Bey meiner Gattinn bleibe.“ —

So spricht zu seinem Palatin
Andreas. Zu Gertruden hin
Heißt er ihn mit sich gehen.
Ihr wiederholt er sein Gebot,
Umarmet sie, von Liebe roth,
Und läßt die Fahne wehen.

Bankban, und Hedwig, seine Frau,
Erfüllten treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs. Weit und breit
Regierte Friedʼ und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.

Doch die verlass'ne Königinn
War immerfort von trübem Sinn,
Ließ sich durch nichts zerstreuen.
Mit freundschaftlicher Dienstbegier
Sprach die Regentinn: sage mir,
Was könnte dich erfreuen?

Andreas, war Gertrudens Wort,
Ist nun acht lange Tage fort,
Und kehrt so bald nicht wieder.
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unterdeß nur Heinrich hier,
Der jüngste meiner Brüder.

Ach, Hedwig! Du begreifst sie nicht,
Die Zärtlichkeit, die Zuversicht,
Mit der ich an ihm hange.
Sieh'! Alles thut er auf der Welt
Was mir, und ich was ihm gefallt.
Wir missen uns so lange!

Andreas ist mir herzlich lieb;
Für Heinen ist's ein and'rer Trieb,
Weit inniger und feiner.
Der liebe Hein! o, kämʼ er nur.
Du sprachest selbst: in der Natur
Gleicht ihm an Reize keiner. —

Hedwige sagt dem Palatin,
Lobt ihm sogar der Königinn
Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich sie zu erfreu'n,
Und ladet flugs den Marggraf ein;
Der fliegt herbey aus Mähren a).

O welch' Vergnügen, welche Lust!
Wie freudig fliegt Gertrudens Brust!
O Lieber, Trauter, Bester!
Sieh', Heinrich! dieser Freundinn hier
Verdank ich dich, Lieb' sie mit mir
Gleich einer andern Schwester. —

a) Eigentlich Maren.

Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Voll Anmuth war das edle Weib,
Und munter, fein, und witzig.
Dieſs war auch Heinrich, doch dabey
In seinem Wesen rasch und frey,
Und eitel, kühn und hitzig.

Umarmung, Scherz und Händespiel
Kam bald so feurig und so viel
Daſs sie es zürnend ahnte;
Dagegen oft die Königinn
Zu Schwesterart, und freyer'm Sinn
Und Nachsicht sie ermahnte.

»Wie still und traurig lebt ihr hier?
»Verschlossen, gähnend sitzen wir
»Ein enger Kreis in dreyen,«
Sprach Heinrich nun; »ergötzet euch
»Europens andern Höfen gleich
»Mit Tanz und Mummereyen!

Er hoffte da Gelegenheit
Zu loser Lust, zur Heimlichkeit
Selbst im Gewühl zu finden.
Der Königinn gefiel der Plan,
Sie stellte Mahl und Reigen an,
Den Bruder zu verbinden.

Die feine Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht
Verschönert noch Hedwigen.
Ihr schleichet, scheint's, bey jedem Schritt
Die Grazie verstohlen mit,
Lehr't sie sich dreh'n und biegen.

Mit heissem Schwefel glaubet Hein
Sein ganzes Blut gemischt zu seyn,
Im Busen schlägt ein Hammer.
Sieh' dort! Auf einen Augenblick
Zieht gleich Hedwige sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr, schliefst die Thüre fest,
Umfällt, umschlingt sie, küfst und preßt
Die Brust der Brust entgegen.
Nicht Scherz ist's mehr, nicht Bruderkuß,
Gewaltsam, geil ist der Genuß,
Und jedes Wort verwegen.

Mit edler Würde, hohem Blick
Stößt sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm aufzuschliefsen;
Er kriecht, er thut was sie gebeut,
Ganz Reue, ganz Ergebenheit
Liegt erst ihren Füfsen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal und fährt davon.
Gleich läßt Gertrude fragen,
Was sie befallen. Seitenstich
Ersinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt
Sie plage Gicht und Fieber;
Doch innerlich denkt er dabey:
Gewiß ist es nur Ziererey
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List
Mich einsam zu empfangen ist?
Ein Ruf, Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern steigt in ihm die Glut,
Der Starrsinn und der Übermuth.
Entschlossen doch zu siegen,
Stellt er, nach einem neuen Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freuden flieh'n davon,
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königinn:
»Was ist's? Was trübet deinen Sinn?
»O lieber Hein, sō rede!«

Durch langes Zaudern reizet er
Der Schwester Neugier immer mehr,
Läßt sie zum Schmerze steigen:
»Sey's was es sey, erkläre dich!
»Bist du denn nicht mein and're Ich,
»Und quälst mich so durch Schweigen!«

Der lang' verschlossenen Begier
Läßt er den Lauf, entwickelt ihr
Den Grund des Mißvergnügens:
»Gekämpft aus aller Macht hab' ich,
»Allein umsonst. Nichts rettet mich
»Als der Besitz Hedwigens.« —

(*Gertr.*) Das mag Sankt Stephan dir verzeih'n!
Was saget du da? Wie kann das seyn?
Hat sie nicht ihren Gatten?
Wär' es nicht Sünde? Glaube mir,
Ich kenne sie. Nie wird sie dir
Die kleinste Gunst gestatten, —

(*Hein.*) So steh' mir, sie zu rauben, bey!
Was faselst du von Frömmeley,
Von Sünde, von Gewissen?
Ist Ungarn noch des Wahnes voll
Als führe Gott ein Protokoll
Wie wir hienieden küssen?

Erwähne mir die Priester nicht.
Die predigen der Ehe Pflicht
Und gehen selbst nach Beute.
Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,
Hat auf uns Fürsten keine Macht,
Uns, and'rer Gattung Leute.

Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
O! sind wir nur noch ein Mal recht
Vertraulich eingeschlossen,
So soll sie nicht um Hülfe schrey'n,
Und dir zuletzt noch dankbar seyn
Für das was sie genossen. —

Die Königinn erwiedert viel:
Grob und gefährlich sey das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit erwiedert er:
»Ja wohl! an allem liegt dir mehr
Als an des Bruders Danke.

»Komm nun mit deinem andern Ich!
»Verstellung ist's. Du hassest mich,
»Mich, den dir so getreuen,
»Geduld! Nicht nur die Flucht allein
»Soll dich von mir, von meiner Pein
»Soll mich ein Stahl befreyen.« —

Vor seinen Mund hält sie die Hand:
»Verlierst du, Bruder, den Verstand?
»Dich tödten! Ich vergehe!
»Gebiete, Hein! Ich folge dir
»In allem, wenn ich auch vor mir
»Den Tod, die Hölle sähe.« —

(*Hein.*) Ha, Gertrud! Nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Du, du rettest mich
Vom Tod und von der Hölle,
Versetzest mich in's Himmelreich.
Giebt's eine Schwester, Trauen gleich,
So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,
Von Lust und Wonne so entbrannt
Als ob er rasen wolle.
Sie höret den verschmitzten Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als krank befallen schliefest Hein
Sich in ein düst'res Zimmer ein,
Weit von der Schwester Zimmern,
Ächzt in dem Bette, regt sich nicht
Und läfst nur ein gebroch'nes Licht
Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundinn meldet ihren Schmerz
Die Königinn: mir bricht das Herz
Bey Heinrichs letztem Stöhnen,
O komm! er wünscht voll Ungeduld
Sich wegen, weifs nicht welcher Schuld
Mit dir noch auszusöhnen.

Ein edler Schritt und heil'ge Pflicht
Scheint dieſs. Nun widersteht sie nicht,
Nun hat Hedwige Flügel.
Mit leisen Tritten und allein
Führt Gertrud sie bey'm Bruder ein,
Entwischt, und schiebt den Riegel.

Entflieh', und siehe dich nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du Göttinn keuscher Leier!
Welch' Toben, Schreien, Kampf und Graus?
Man öffnet. Hedwig stürzt heraus
Ein Sturm, ein Blitz, ein Feuer.

In ihr Gemach verschließt sie sich:
»Brecht, Himmel! Berge decket mich!
»Verschlinget mich ihr Meere!
»Wie furchtbar ist dein Blick, Bankban!
»Wo flieh' ich hin, was fang' ich an
»Nach dem Verlust der Ehre!«

Halb ungewiß, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder,
Erst da der Eh'mann ihrer Brust
Sich nahen will zu keuscher Lust,
Stemmt sie sich steif dawider.

»Halt ein, Bankban! du hast kein Weib,
»Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
»Unwürdig deiner Liebe.
»Prinz Hein vollzog die Missethat;
»Gertrude war durch Rath und That
»Gehülfin seiner Triebe.

»Als wär' er schon dem Tode nah
»Lud sie mich ein, und siehe da!
»Verschloß mich ihm zur Seite.
»Vom Bette sprang er toll empor,
»Rief hinter einem Schirm hervor
»Zwey Kuppel seiner Leute.

»Die hielten mich, die Schwache, fest.
»Erlasse mir der Scene Rest.
»Dir sagt ihn meine Zähre.
»Dich hätt' ich an mir selber schon
»Gerächt, wenn die Religion
»Nicht strache dawider wäre.

»Dir aber kommt das Strafen zu.
»Beweis' an eig'nen Weibe, du
»Seyst Richter in dem Lande.
»Kein Schonen! bitt' ich. Strick und Stahl
»Sind mir weit lieber, als die Qual
»Des Lebens voller Schande.« —

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
Der Palatin, doch faßt er sich
Um kalt und sanft zu sprechen:
»Getrost, o Gattinn! Unglück nur
»Ist alles was dir widerfuhr;
»Nicht dein ist das Verbrechen.

»Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
»Macht dich mir itzt nicht minder lieb.
»Gemeinschaftliche Sache
»Knüpft mich noch inniger an dich,
»Zu gleichen Schritten zwinget mich
»Mein Amt, und eig'ne Rache.«

Vor allem schicket sich Bankban
Den Frevler zu ergreifen an.
Doch, nach der Feigen Weise
Hat Hein vermuthet was ihm droht;
Die Schwester läßt er in dem Koth,
Und ist schon auf der Reise.

»Der Thron macht kein Verbrechen klein,
»Auch ist sie schuldig. Sie allein
»Mag meiner Hand erliegen!«
Er kommt, ein Schreiben in der Hand,
Das ihm der König zugesandt,
Die Burg hinaufgestiegen.

Ihn fragt, sobald sie ihn erblickt,
Gertrude: was für Zeitung schickt
Andreas? — »Sieben Wochen
»Liegt er, und harret in Byzanz;
»Denn noch sind nicht die Heere ganz
»Die ihm der Papst versprochen.

»In seinem Briefe steckt er mir
»Ein Wort. Vergönne, daß ich dir
»Es insgeheim enthülle.« —
Bis in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die sich're Königinn,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier hält er ihr, bey festem Thor,
Den Sündenbund mit Heinen vor
Zu seines Weibes Falle:
»So spielest du, o Königinn,
»Mit uns'rer Ehre? Wer ich bin
»Erfahrt nun, du und alle!« —

Der Streich ertönt. Den rothen Stahl
Hochhaltend, eilt er durch den Saal,
Erzählt mit lauter Stimme
Was ihm geschehn, was er gethan.
Den Palatin hält keiner an
In so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt
In Eile sein behend'stes Pferd,
Besteigt es, und verschwindet,
Fliegt nach Byzanz in stätem Lauf,
Erreicht es, sucht den König auf,
Den er noch wartend findet.

Er tritt vor ihn — »Woher, Bankban?«
»Andreas! so hebt dieser an,
»Du sagtest beym Entweichen
»Zu mir, das Recht erkenne du
»Dem Schwachen wie dem Starken zu,
»Dem Armen wie dem Reichen.

»Mir selber hab' ich's zuerkannt.
»Gertrude starb von meiner Hand.
»Zum schändlichsten Vergnügen
»Bot sie dem Bruder Hülf' und Hand
»Und überlieferte der Schand'
»Und der Gewalt' Hedwigen.

»Ich habe nicht durch feige Flucht
»Dem Rechte zu entgeh'n gesucht,
»Dir komm' ich, mich zu stellen.
»Doch wisse, wie du mir, o Fürst,
»Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
»Wird's dir die Nachwelt fällen.«

Andreas horcht, und unterbricht
Die Rede des Regenten nicht
Mit einer eins'gen Frage.
Mit Thränen, die er unterdrückt,
Spricht er: »Zu der Entscheidung schickt
»Sich weder Ort noch Lage.

»Gertrudens Tod beklemmt mein Herz;
»Nie aber soll sich Zorn und Schmerz
»In's Amt des Richters schlagen,
»Und zu dem heil'gen Krieg bereit
»Will ich durch keine Heftigkeit
»Gott zu erzürnen wagen.

»Zieh' hin nach Ungern, führe dort
»Dein Amt mit gleichem Eifer fort
»Bis wir zurücke kehren,
»Bey kaltem Blute bin ich dann
»Geschickt die Klage, dich Bankban,
»Die Zeugen anzuhören.«

Nach Ungern zieht der Palatin,
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akra's Strande,
Er schlägt der Sarazenen Heer,
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Das blut'ge Bild der Königinn,
Ihr Reiz, und ihre Jugend;
Der kühne Schritt des Unterthans,
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans,
Und Hedwige wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon.
Er hält Gericht, besteigt den Thron,
Hört die geruf'nen Zeugen,
Nach Mähren schickt er Boten fort
Gebietet Heinen, nicht ein Wort
Der Wahrheit zu verschweigen.

Leichtsinnig räumt der stolze Hein
Des Scherzes jeden Umstand ein,
Beweint der Schwester Ende.
»Den Palatin, der meinen Kuſs
»Sich noch für Ehre halten muſs,
»Gib in des Henkers Hände.« —

Doch Heinrichs leichte Schale steigt
Da sich nunmehr Hedwige zeigt,
Gertrudens Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Rache speyt,
Bald winselt, bald um Rache schreyt,
Bald um Ermordung flehet. —

»Als dein Regent, nicht als Bankban,
»Verfuhr ich, hebt nun dieser an,
»Zu strafen, nicht zu rächen,
»Die Missethat war offenbar,
»Und unsre Rechte setzen klar
»Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber warst dem Land' und mir
»Dieſs Opfer schuldig, Herr! Doch dir
»Erspart' ich es durch Eile.
»Und edler fiel dein Weib durch mich
»Und in'geheim, als öffentlich
»Und von des Henkers Beile.

»Zieh' hin nach Ungarn, führe dort
»Dein Amt mit gleichem Eifer fort
»Bis wir zurücke kehren,
»Bey kaltem Blute bin ich dann
»Geschickt die Klage, dich Bankban,
»Die Zeugen anzuhören.«

Nach Ungarn zieht der Palatin,
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akra's Strande,
Er schlägt der Saracenen Heer,
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Das blut'ge Bild der Königinn,
Ihr Reiz, und ihre Jugend;
Der kühne Schritt des Unterthans,
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans,
Und Hedwigs wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon.
Er hält Gericht, besteigt den Thron,
Hört die geruf'nen Zeugen,
Nach Mähren schickt er Boten fort
Gebietet Heinen, nicht ein Wort
Der Wahrheit zu verschweigen.

Leichtsinnig räumt der stolze Hein
Des Scherzes jeden Umstand ein,
Beweint der Schwester Ende.
»Den Palatin, der meinen Kuſs
»Sich noch für Ehre halten muſs,
»Gib in des Henkers Hände.« —

Doch Heinrichs leichte Schale steigt
Da sich nunmehr Hedwige zeigt,
Gerundens Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Rache speyt,
Bald winselt, bald um Rache schreyt,
Bald um Ermordung flehet. —

»Als dein Regent, nicht als Bankban,
»Verfuhr ich, hebt nun dieser an,
»Zu strafen, nicht zu rächen.
»Die Missethat war offenbar,
»Und unſre Rechte setzen klar
»Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber warst dem Land' und mir
»Dieſs Opfer schuldig, Herr! Doch dir
»Erspart' ich es durch Eile.
»Und edler fiel dein Weib durch mich
»Und in'geheim, als öffentlich
»Und von des Henkers Beile.

Des Königs Urtheil ist bereit.
In Großmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Gram verwandelt.
Das lang' erwägte, große Wort
Fährt endlich von den Lippen fort:
„Benhben hat recht gehandelt.“

VIII.

Hort und Rika.

Der Junker Hort von Tiefenteich
War aller Junker Perle.
Grofsmüthig, tapfer, klug und reich,
An Wuchse gleich der Erle.
Im Flügelkleide hatte schon
Der weise Vater für den Sohn
Die künft'ge Braut gewählet.
Ein bied'rer Nachbar, Hohenstein,
Bekam, drey Jahre später
Als Hort erschien, ein Töchterlein,
Und der Verspruch der Väter
Geschah, dafs jeder Theil sein Blut
Zu treuem Sinn und Edelmuth
Dem andern bilden wolle.
Denn ach! das kluge Väterpaar
Sah' im Verfall der Zeiten
Die täglich steigende Gefahr
Der Ehen sich bereiten.
So hofften sie von Jugend an
Durch gleichen Fleifs in gleichem Plan
Der Kinder Glück zu gründen.

Auch konnten Wunsch und Neigung nicht
Einträchtiger sich fügen,
Noch sich in des Gehorsams Pflicht
Zwey Kinder froher schmiegen.
Sie wuchsen zu dem schönsten Flor,
Zur reinsten Zärtlichkeit empor,
Stets eines auf das and're.

Nicht nur im Rofs, nicht nur im Speer
Sucht' unser Jüngling Ehre;
Gleich ernster Mühe werth hielt er
Des heil'gen Rechtes Lehre.
So bald der Vater ihm erblich,
Hing er mit ganzer Seele sich
An Sigmund, Schwabens Kanzler.

Ein edler Mann; als Jüngling, Held,
Bey reifer'm Bart, ein Weiser,
Gleich bieder im Gericht und Feld,
Der Liebling zweyer Kaiser,
Des Volkes Glück und Zuversicht,
War Sigmund, streng' auf seiner Pflicht,
Doch auch dem Mitleid' offen.

Mit Vaterliebe neigte sich
Des Alten Herz zu Horten.
Er unterwies ihn meisterlich
Mit Beyspiel und mit Worten.
Schon theilt' er seines Amtes Müh'
Mit ihm, und ihm versüfste sie
Des Jünglings Fleifs und Liebe.

Zur

Zur Tochter sprach er dann und wann:
»Ja, dieser Hort, mein Särchen,
»Das ist ein goldner junger Mann.
»O, würdet ihr ein Pärchen!
»Das wäre mir ein Glück! Allein
»Ich weiſs ja wohl, es kann nicht seyn;
»Versagt seyd ihr schon beide.«
Aus altem Blut, aus reichem Stamm,
Ein wenig Geck daneben,
War Oswald, Sarens Bräutigam.
Den Sohn empor zu heben
Hielt frühe schon Herr Kilian
Bey'm Kanzler um die Tochter an,
Und ihm ward sie versprochen.
Sie fühlte weder Glut noch Haſs
Für ihn, sie war's zufrieden,
Und schickte sich in alles, was
Der Vater ihr beschieden,
Fiel ihr in der Gespräche Lauf
Ein plattes Wort des Freyers auf
»Je nun! sie faseln alle.« —
So hatte sie getrost bisher
Im Leben fortgeschlendert,
Allein ihr Frohsinn ward nunmehr
In stillen Gram verändert.
Tief fühlte sie den Unterscheid
Von eines Hortes Trefflichkeit
Auf den so seichten Oswald.

»Welch' heller Geist! Welch' edler Sinn!
»Wie sittsam sein Verfahren!
»Wie zärtlich schätzt der Vater ihn,
»Bey so ungleichen Jahren.
»Ein Pärchen, ja das wär' ein Glück!
»Doch schnell nahm er den Wunsch zurück,
»Riss mir ihn aus dem Herzen.
»Versagt ist er. O Rika! du
»Wie selig! Stäte Liebe
»Sagt dir der Edle täglich zu,
»Du schwörst ihm gleiche Triebe.
»Harr' aus, mein Herz! und überlass
»Dein Loos dem Himmel; sorge dass
»Kein Zeichen dich verrathe.« —
Nach einem fernen Gute muss
Gleich itzt sich Hort erheben.
Er stellt sich ein, den Abschiedskuss
Zu nehmen und zu geben.
Drey Monde hält ihn Frankenland.
Er kommt zurück. Ach Unbestand
Des Glückes und der Menschen!
Aus Rikens Munde höret er
Die Post von Sigmunds Falle.
Der Kaiser, aus Lamparten her,
Schrieb einen Brief voll Galle.
Als einer der das Recht verletzt,
Ist Sigmund seines Amts entsetzt,
Beraubt der ganzen Habe.

»So wahr ein Gott im Himmel sitzt!
»Der Kaiser ist betrogen,«
Rief Hort, von edlem Zorn erhitzt,
»Wo ist er hingezogen?
»Wo find' ich ihn den Biedermann?
»Vermuthlich wohl bey Kilian,
»Dem künft'gen Gegenschwäher?« —
(*Rika.*) O nicht doch! Meinst du, guter Hort,
So redlich handeln alle?
Der Feige widerrief sein Wort
Gleich bey des Kanzlers Falle.
Ach! und sein unverschämter Sohn
Rühmt sich sogar, er habe schon
In Särchens Arm gelegen. —
(*Hort.*) Der Bube! Büßen soll er mir!
Kaum kann ich es erwarten —
(*Rika.*) Vergebens suchst du beyde hier,
Sie zogen nach Lamparten.
Der Sage nach sieht Kilian
Sich schon als Schwabens Kanzler an,
Hoch in der Gunst des Kaisers.
(*Hort.*) Wohlan! der Weg nach Monza steht
Auch mir, gleich ihnen, offen,
Und Recht von seiner Majestät
Ist auch für uns zu hoffen.
Vergib mir, Rika, den Verzug.
Zur Liebe bleibt uns Zeit genug,
Wenn ich den Freund gerettet. —

Ein Blick voll Beyfalls lohnet ihn,
Ein Blick voll stolzer Freude.
Zu Sigmunds Hütte sprengt er hin.
Sie liegt auf öder Heide.
An seines Thores Schwelle sitzt
Der Greis, den Arm auf's Knie gestützt,
Und tief in sich versenket.
»Ist's möglich, Vater?« ruft ihn Hort
So weit er kann, entgegen,
»Verworfen du? Doch auf mein Wort,
»Das Toben soll sich legen.
»Wer ist der Lügner? so will ich
»Den Kaiser fragen, welcher dich
»Zum Ungerechten machte?«
(*Sigm.*) Der Lügner wäre der, mein Sohn,
Der so zum Kaiser spräche.
Gerecht ist er. Gerechten Lohn
Trag' ich für meine Schwäche.
Du staunest? Alles will ich dir
Genau berichten. Lern' an mir,
Wie leicht ein Richter strauchelt.
Ein Jüngling ward dem Tribunal
Als Mörder übergeben.
Ich sann, verglich Gesetz und Fall,
Verwirkt fand ich sein Leben.
Da kam ein Greis, ein altes Weib,
Ein junges, mit schon dickem Leib,
Und fielen vor mir nieder.

Sey Mensch, eh' Richter! sprach der Mann.
Ein Vater, nah' dem Grabe,
Sein Weib, das kaum mehr kriechen kann,
Ein ungeborner Knabe,
Die Schnur, des gröfsten Glückes werth,
Uns alle soll des Henkers Schwert
Mit einem Streiche treffen.
Mein Sohn ist schuldig, strong' und klar
Das Recht. Dafs Konrads Wandel
Sonst immer unbescholten war,
Dafs er im tollen Handel
Den ersten Schlag empfing, dafs ihm
Allein des Zornes Ungestüm
Die Rechte misgeleitet,
Diefs alles führ' ich dir nicht an,
Könnt' es gleich etwas gelten.
Um Mitleid bitt' ich. Niemand kann
Was Gott gebietet schelten.
Vertrittst du nicht den Kaiser hier?
Und wahrlich! Mitleid würde mir
Von Friedrichen verliehen.
Arm sind wir. Unser Seyn beruht
Auf Konrads Sold im Heere.
Doch was ist Leben, Geld und Gut
Bey dem Verlust der Ehre?
Er, unser Stolz, wird uns're Schmach,
Sie folgt uns in die Grube nach,
Liegt ewig auf den Kindern.

Zwar, freylich, bald wird die Natur
Die Qual der Ältern enden.
Doch hier, die unentbundne Schnur,
Der Sprößling meiner Lenden!
Herr, bist du Vater? Frag dein Herz,
Ertrüg' es einen solchen Schmerz?
In Ohnmacht sank der Alte.
Die Weiber stürzten sich auf ihn,
Den Tod schon im Gesichte.
Da riß mich das Erbarmen hin.
Ich legte dem Gerichte
Mit Stärke jeden Umstand dar,
Der dem Verklagten günstig war,
Und sprach den Mörder ledig.
So hab' ich, Hort, aus weichem Rath
Die Gränzen überschritten;
Der Richter soll nach Recht und That
Entscheiden, nicht nach Bitten.
Des Klägers Wuth, der Feinde Neid
Versäumten weder List noch Zeit
Mich schwärzer noch zu schildern,
Als hätte mich zu schnödem Geiz
Des Thäters Gold verführet,
Als hätte mich der Tochter Reiz
Bey grauem Haar gerühret.
Daß diese Lügen richterlich
Bestätigt sind, das kränket mich;
Sonst ist mir Recht geschehen.

Ein Trost blieb mir. Auch der verschwand;
Daſs durch den Schluſs der Ehe
Bey meines Glückes Unbestand
Doch Särchens Glück bestehe.
Ach Hort! der schlechte Kilian
Sah mich nunmehr verächtlich an.
Und Oswald . . . O des Gräuels!
Ist keine Tugend denn so rein
Die Frechheit nicht entehre?
Kann kein Versprech so heilig seyn
Den Falschheit nicht zerstöre?
Gern duld' ich. Doch nach meinem Tod'
Wird Särchen unter Schmerz und Noth
Stets leiden, ewig klagen. —
»Beym Himmel, nein! das soll sie nicht.
»Ein Anwald fehlt euch beiden,
»Ich will er seyn. Das Hofgericht
»Mag neuerdings entscheiden.«
Spricht Hort. »Und zu den Schranken hin,
»Will ich den Unverschämten ziehn,
»Und Särchens Ehre rächen.«
Hier stürzet sie herbey, verweint
Ihr Aug' im langen Leide,
Voll Hoffnung itzt auf solchen Freund,
Voll hoher Lieb' und Freude.
»Dank, Einziger! O Dank und Glück!
»Lauf, eile, fliege, kosten zurück,
»Bring mir den Vater wieder;

„Nur kämpfe nicht! Nie würd' ich dir
„Gefahr für mich vergeben.
„Nie, nie soll Rika wegen mir
„Für den Geliebten beben —
Sey, spricht er, bös'rer Ahnung voll,
Vertrau dich mir. Noch heute soll
Dich meine Rika küssen.
Er eilt zu ihr. Die Flamme schlägt
Aus Lippen ihm und Blicken,
Und seiner Rede Brand erregt
Gleich heiße Glut in Riken.
Nie hatte sie so tief gefühlt
Wie Freundes Noth im Herzen wühlt,
Ihn nie so schön gesehen.
Laut billigt Rika den Entschluss.
Dringt selber auf sein Scheiden,
Bringt täglich Hülfe, Trost und Kuss
Den tief gebeugten Beiden.
Ihr Dank, ihr Muth, so hoch erprobt,
Ihr Zuruf, wenn [illegible],
Macht ihr sie täglich [illegible]
Hart kommet auf [illegible] düster fliegt
Am Himmel kein Gewitter,
Als das auf seiner Stirne liegt.
Schwert, Handschuh wirft der Ritter
Unwillig hin. Nein! ruft er wild,
„Nein! weder Recht noch Ehre gilt
„Mehr an des Kaisers Hofe.

»Vor Mailands Mauern liegt sein Heer,
»Doch enger eingeschlossen
»Als die umschanzte Stadt, ist er
»Von Kilians Genossen.
»Dem ward die Klage zugesandt.
»Er wies sie höhnisch von der Hand,
»Als schon entschied'ne Sache.
»Zu ihm trat ich, gesetzt und frey,
»Und wies ihm klar und dürre
»Was wahr und was erlogen sey,
»Worin das Urtheil irre.
»Doch, deine Worte, junger Mann,
»Beweisen nichts, sprach Kilian,
»Wir haben Brief und Siegel.«
»Hat Brief und Siegel auch dein Sohn,
»Die wider Särchen zeugen?
»Dir sag' ich es, ich sprech' ihm Hohn,
»Und schelt' ihn einen Feigen,
»Wenn er in off'nen Schranken nicht
»Sich stellt, und für die Lüge ficht,
»Die er im Land' verbreitet.
»Hier werf' ich ihm den Handschuh hin,
»Und kehr' ihm stolz den Rücken,
»Drey Tage lang erwart' ich ihn,
»Kein Oswald läßt sich blicken.
»Zuletzt kommt ein Trabant zu mir:
»Befehl vom Kaiser bring' ich dir
»Lamparten gleich zu räumen,

„Und niemals mehr mit Trotz und Hohn
„Von Kilian zu sprechen,
„Noch weniger an seinem Sohn
„Mit Waffen dich zu rächen. —
„So komm' ich, alles Trostes leer
„Zurück, ich selber unglücklicher
„Als Sigmund und als Särchen.
„Denn ach! unheilbar ist ihr Gram
„Durch meine Schuld geworden;
„Und wo ich Rettung unternahm
„Da half ich vollends morden.
„Was bleibet mir? Was kann ich nun
„Den Schaden zu ersetzen thun?
„Hilft ihnen mein Verzweifeln?“ —
Vom Zorne, von den Thränen ging
Nach der Erzählung Rike
Zum Tiefsinn über. Düster hing
Ihr ein Entwurf im Blicke.
Es kämpft in ihr, sie athmet hoch;
„Ja Hort, ein Mittel bleibet noch,
„Gleich sollst du es vernehmen.“
Den Vater spricht sie nun allein,
Sagt ihm, was sie erfunden.
Kaum geht er's, auf ihr Bitten, ein,
So ist sie schon verschwunden.
Zu Horten spricht der Vater nun:
„Auf! Etwas edles sollst du thun,
„Sey schwächer nicht als Rika.

»Des Schadens bist du dir bewufst
»Den du Sigmunden brachtest.
»Unheilbar ist nun der Verlust,
»Den du zu hindern dachtest.
»Wer wird nunmehr den Mangelstand
»Des Vaters lindern? Wer die Hand
»Der armen Tochter reichen?
»Du mufst es thun. Man kennet dich
»Für edel, klug und bieder.
»Sey Särchens Mann, so hebet sich
»Ihr kranker Leumund wieder.
»Versorgung nimmt der alte Mann
»Alsdann auch gern vom Eidam an,
»Und dein Gewissen ruhet.
»Sieh, Lieber! dieses hat für dich
»Dein Rikchen ausersonnen,
»Hat hart gekämpft, doch über sich
»Zuletzt den Sieg gewonnen.
»Vollziehe nun, was sie ersann,
»Wir nehmen dein Entsagen an,
»Und lösen dein Versprechen.« —
Der Ritter steht, ein starrer Stein,
Vom Schrecken ganz befangen:
»Ich Sarens, ich nicht Rikens seyn?
»Sie selbst kann es verlangen?« —
(*Vater.*) Sie kann's; denn edel ist die That.
Gewifs, für den so klugen Rath
Wirst du ihr künftig danken.

Itzt folge mir; man wartet dein. —
Er wankt mit trunk'nem Schritte.
Sie treten bey dem Alten ein.
Aus der Gesellschaft Mitte
Erhebt sich Rika: »Lieber Hort!
»Nach langem Weigern hat mein Wort
»Bey beiden Statt gefunden.« —
Er winket ihr, und führet sie
Nach einer Nebenzelle:
»Du mich verlassen, Rika? wie?
»Und das so auf der Stelle?
»Liefs denn kein and'res Mittel sich
»Ersinnen? Soll ein andrer dich
»Statt deines Horts besitzen?« —
(*Rika.*) So müssen denn an Grofsmuth wir
Euch Männer stets besiegen?
Sieh, Hort! Ich selbst gebiete dir
In Särchens Arm zu fliegen.
Schnell, eh' mich's reut. Mein Wort dabey,
Dir bleib' ich, auch geschieden treu.
Kein andrer soll mich herzen.
Doch merk' es: diefs Versprechen mufs
Bey dir verborgen bleiben.
Mein Vater würde den Entschluſs
Sonst niemals unterschreiben. —
Sie stöfst ihn wieder in den Saal.
Der Priester wartet schon. Gemahl
Und Frau sind Hort und Sara.

Wie einer, der aus grossem Brand,
Weib, Kind und Habe flüchtet,
Die Kraft der Muskeln überspannt,
Und Riesenwerk verrichtet;
Erst, wenn er alles sicher sieht
Dann fühlt er, lahm an jedem Glied',
Das Leere der Erschöpfung;
So weiſs sich, nach so saurem Zwang
Auch Rika kaum zu fassen,
Und nimmt sich vor, drey Tage lang
Sich keinem seh'n zu lassen.
Ach! ruft sie oft: »Zu viel! Zu viel!
»Zu theuer zahl' ich das Gefühl
»Für Unglück und für Ehre.«
Doch bald ermannt die Starke sich
Zu festem, heiterm Muthe:
»Es ist geschehn! Es freuet mich!
»Rent Guten je das Gute?«
Sie fliegt zum neuvermählten Paar.
O wie so zärtlich, wie so wahr
Ist Särchens Dank und Liebe!
Mit offner Art, als altem Freund'
Begegnet Horten Riko.
Verlegenheit und Gram erscheint
In seinem düstern Blicke,
Viel litt er. Denn im Taumel hat
Er nicht den Adel seiner That,
Das Opfer nur gefühlet.

Doch schon beginnt der trübe Saft
Sich nach und nach zu läutern,
Zeit und Besinnung gibt ihm Kraft
Den Mismuth aufzuheitern.
Schon fühlt er innern Selbstgenufs,
Und Siegmunds Dank, und Sarens Kufs,
Und sein gestillt' Gewissen,
Ganz Unschuld, Liebe, Dankbarkeit,
Ganz Eifer im Ersinnen,
Im Handeln ganz Geflissenheit
Den Gatten zu gewinnen,
That Särchen in dem Raume von
Drey Tagen grofse Schritte schon
In seinem Geist und Herzen.
In der Ergiefsung trauter Lust
Wagt sie es ihm zu sagen
Wie lange schon in stummer Brust
Sie diesen Wunsch getragen,
Wie hart sie sich ihn vorgerückt,
In sich verschlossen, unterdrückt,
Und doch nicht ausgerottet.
„Die edle Rika! kann ich dir
„O Horr! sie je ersetzen?
„Wie kannst du dich, getrennt von ihr,
„Mit Särchen glücklich schätzen?
„Sieh! all mein Streben, mein Bemüh'n
„Soll seyn, ihr Herz an mich zu zieh'n,
„Nur dir und ihr zu leben.“ —

Genauer konnte kein Entschluſs
Dem Wunsche Herts begegnen.
Er lohnt ihr ihn mit warmem Kuſs,
Bricht aus in lautes Segnen.
Denn nur der Zweifel quälet ihn:
Wird Rika mich nicht immer flieh'n,
Wie schon drey ganzer Tage?
Jetzt aber, da sie Sarens Glück
So froh, so herzlich theilet,
Jetzt, da ihr unbefang'ner Blick
Auf ihm so freundlich weilet,
Jetzt, da sie selbst so schwesterlich
Zu stätem, trautem Umgang sich
Erbietet, ihn begehret,
Jetzt schlieſset sich in frohem Band
Der enge Kreis der Biedern;
Mit Ehrfurcht sieht ganz Schwabenland
In des Vereines Gliedern
Beweis der Unschuld, festen Muth,
Der Freundschaft Macht, des Dankes Glut,
Des Weibes höchsten Adel.
Mit neuem Eifer bildet sich
Hort wieder in der Schule
Des Schwähers. Seiner Güter Strich
Sieht auf dem Richterstuhle
Die Weisheit selbst. Von weitem her
Strömt man herbey, und will, daſs er
Uralte Händel schlichte.

Da langt mit eins die Zeitung an:
Der Kaiser kommt nach Schwaben.
»Ist mit ihm Kanzler Kilian?« —
Den wird er bald begraben. —
»Und Oswald?« — Dess hat's keine Noth;
Schon lange liegt er, wo nicht todt,
Verkrochen in der Fremde. —
Und wirklich, Kaiser Friedrich
Wirft forschend schon die Blicke
Umher, wer in dem Lande sich
Zum Amt' am besten schicke.
Und alles, alles ruft ihm zu:
Den würdigsten verlangest du?
Wohl an, so gib uns Horten!
Der Kaiser ruft und lehret ihn
Wozu er ihn bescheidet;
Und er, der deutschen Biedersinn
In schlichte Worte kleidet,
Erwiedert ihm: »Das geht nicht an,
»Herr Kaiser! Wählt ein kluger Mann
»Den Schüler vor dem Meister?
»Der war mir Sigmund, dessen sich
»Ganz Schwaben einst gefreuet,
»Und dessen Unschuld wider dich
»Noch itzt um Rache schreyet.
»Sprich selber: welcher freye Mann
»Nach dem, was ihm begegnet, kann
»Sich deinem Dienste widmen?«

Und

»Und du? versetzt mit schiefem Blick
»Der Kaiser, doch gelassen,
»Wie kannst du dich zum Probestück
»Mit dessen Schatz befassen,
»Der um den Preis gehandelt hat,
»Für den er, nach bewies'ner That,
»Den Mörder retten wollte?

Hort. Ja, Herr! gerettet hat er ihn,
Und hat dazu gefehlet.
Dieß hat er nie mit Eigensinn
Entschuldigt, noch verhehlet.
Allein aus Geiz und Kitzel nicht,
Und ungestraft ist der Bericht,
Den man dir abgestattet.

Und macht denn jener Umstand nicht
Des Mörders That verzeihlich?
Ist denn dem Richter nur die Pflicht
Das Schwert zu brauchen heilig?
Ist fühlen ihm ganz untersagt?
Gesetze hat der Mensch gemacht,
Das Mitleid schuf Gott selber.

Und endlich den, der jederzeit
Unsträflich sich betragen,
Des Geizes und der Lüsternheit
Abwesend anzuklagen,
Ihn ungehört zu strafen, Herr,
Was scheint dir unverzeihlicher,
Sein Mitleid, dieses Morden? —

Den Kaiser wurmt die Rede sehr.
Er schickt nach dem Archive:
»Bringt mir doch Sigmund's Akten her!
»Hier, Hort, hier sind zwey Briefe.
»Was sagst du nun? Hier bietet man
»Dem Kanzler tausend Thaler an;
»Hier fordert er zwey tausend. —«
Hort. Unmöglich. Meinen Kopf zum Pfand!
Geschmiedet in der Hölle
Sind sie. Laſs seh'n! des Kanzlers Hand
Erkenn' ich auf der Stelle.
Kein Zug von ihm! Sieh selber her!
Gleicht diese Schrift dem Brief' den er
Gleich itzt an mich gefertigt?
Die Lettern Konrad's kenn' ich nicht,
Auch ist er längst verschwunden,
Wo aber hatt' ein armer Wicht
So schweres Geld gefunden?
Und Sigmund, ein so alter Mann . . .
Hier meldet man den Hofkaplan
Mit wichtigem Berichte.
»In dieser Stunde, hebt er an,
»Ist Kilian verschieden.
»Vergebe Gott dem bösen Mann!
»Und laſs' ihn ruh'n in Frieden.
»Nein, wahrlich, Euer Majestät,
»Solch' eine schwarze Seele hätt'
»Ich nicht in ihm vermuthet.

»Der Last, die auf dem Herzen schwer
»Ihm lag, sich zu entladen,
»Gestand er sterbend mir, dafs er
»Zu Kanzler Sigmund's Schaden,
»Und blind aus Geiz und Ehrbegier
»Ein zu gelindes Urtheil dir
»Als feiles Recht geschildert;
»Dafs wider einen solchen Mann
»Er als bewährte Proben,
»Zwey Briefe, die des Handels Plan
»Enthielten, unterschoben,
»Und dafs, als Hort vor Mailand kam,
»Er die Parthey des Klägers nahm,
»Und ihn zurück getrieben. — «
Der gute Kaiser steht beschäm't
Und streicht am rothen Barte:
»So hat er mir das Zeug verbräm't!
»So bin ich der Genarrte!
»Ein Glück für ihn, er lebt nicht mehr,
»Ruft mir den alten Sigmund her!
»Du, Hort, bring' mir ihn morgen. «
Der Kaiser faßt des Greises Hand:
»Vergib mir, mein Getreuer,
»Dafs Lüge bey mir Glauben fand.
»Dir kostete sie theuer,
»Mir theurer itzt. Amt, Ehre, Glück,
»Und mein Vertrauen nimm zurück.
»Noch bleib' ich viel dir schuldig. «

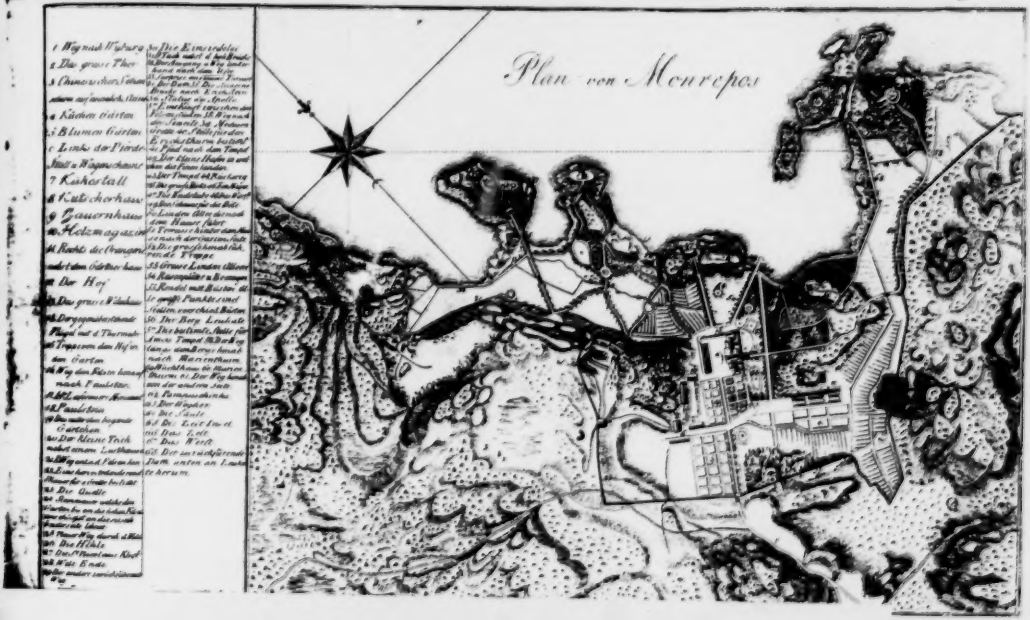
Sigmund. Herr! nur Vergebung nehm' ich an,
Und den Ersatz der Habe;
Das Amt nicht mehr. Ich alter Mann
Hab' einen Fuſs im Grabe;
Und ungern würd' ich in dem Land'
Vor dem ich meine Schuld gestand,
Nun wieder Urtheil sprechen.
Doch hier ist Hort, von Rufe rein,
Mein Eidam, klug und tüchtig.
Den lafs dir, Herr! empfohlen seyn! —
»Dein Fürwort ist mir wichtig.«
Spricht Friedrich. »Auch das ganze Land
»Empfahl mir ihn schon vor der Hand,
»Und Hort sey denn mein Kanzler! — «
Sie fallen dankbar auf das Knie.
Nach gnadenvollen Reden
Umarmt und schmückt der Kaiser sie
Mit goldner Kette jeden.
O Särchen! Welche Freude blitzt
Aus deinen Augen, da dich itzt
Die beiden Ritter küssen!
Das liebe Särchen! Reif zur Welt
Trägt sie die Frucht der Ehe.
Und nun, auf einen Schlag, befällt
Sie beides, Glück, und Wehe.
Nach langer Arbeit, langer Qual,
Gibt sie dem Vater, dem Gemahl
Ein frisches Kind zu herzen.

Ach, aber Sie! Erschöpft und schwach
Liegt sie, ein Raub der Schmerzen.
Die Schnellkraft fehlet nach und nach
Dem immer mattern Herzen.
Sie fühlt sich sterben, sieht sich um:
Hort, Sigmund, Rika, stehen stumm
Und weinend bey dem Bette.
Mit neuer Kraft erhebt sie sich
Und küſs't des Vaters Hände:
»In Glück und Ehren lafs' ich dich,
»Gott! welch' ein frohes Ende!
»Er liefs mich dir, indem du littst.
»Fühl' einst, wenn du mein Grab betrittst,
»Den Dank, der aus ihm duftet.
»O du mein Alles! du mein Hort!
»Wie kann ich dir bezeugen — — —«
Ein Schluchzen unterbricht das Wort,
Zwingt lange sie zu schweigen.
»Hort! deiner Gaben gröfste war,
»Dafs du mich fast ein ganzes Jahr
»Durch Liebe glücklich machtest.
»Nimm sie zurück, und schenke sie
»Der, die dich mir gelassen,
»Nein, Särchens Seele konnte nie
»Die Grofsmuth Rika's fafsen.
»Nimm, Lille! nimm zu deinem Lohn
»Den Edeln wieder! Nimm den Sohn
»Zum Zeichen meines Dankes!«

Sie sinkt zurück. Ihr überzieh'n
Die Wangen Frost und Bleiche.
Die losen Locken fliefsen hin
Am weifsen Hals der Leiche.
Laut klagt der Greis; der Gatte schliefst
Sie wild an's Herz, und stille fliefst
Auf sie der Freundinn Zähre.

Die edle Rika nimmt das Kind,
Pflegt es mit Mutterfreude
Ein Jahr verstreicht, und traurig sind,
Und schüchtern sind noch beide.
Bis endlich Sigmund sie beschwört:
»Vollzieht doch Sarens Willen! Stört
Nicht länger ihre Ruhe!«

Bescheiden folgen sie dem Rath
Das alte Band zu schliefsen,
Und das Bewufstseyn ihrer That
Dient noch, es zu versüfsen.
Mit ihnen lebt der Alte fort.
Auf Sara's Grabe weinen Hort
Und Rika jährlich wieder.


Plan von Monrepos

Theatraliſche Werke

von

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Erſter Band.

Trauerſpiele.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1 8 1 1.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Auf meine Bitte, mein werther Herr Nicolovius, haben Sie meine Theatraliſchen Verſuche einzeln und namenlos dem Meere der Kritik übergeben. Was ich vorher geſehen hatte, geſchah; ſie ſtranbeten zwiſchen den Recenſentenklippen. Freylich haben alle Künſte ihre periodiſchen Moden, denn immer wird man des Alten müde, und verlanget nach Neuem. Jetzt ſind auf unſerm Theater Sturm, Fieber, Wirrwarr, Lärm, Schwulſt, Bilderſprache, ja Unſinn und Gräßlichkeit an der Tagesordnung. Wollen die Herren Re-

censenten ihren Credit erhalten, so müssen sie wohl ihre Trompeten in den herrschenden Ton stimmen, und ihre Fanfaren in demselben schmettern lassen. *) Nicht daß ich das Misgeschick meiner Arbeiten allein der Laune dieser Herren zuschreibe. Ich fühle selbst, wie weit ich unter meinen Mustern geblieben bin, und erkenne mit Danke einige ihrer Winke, die ich zu Verbesserungen benutzt habe.

Vor einigen Jahren erschien in Berlin eine Schrift: Théorie circonsphérique des deux genres de beau, in welcher der Autor zwey

---

*) Einer derselben, der sich vermuthlich an meiner Vorrede zu dem Dion gestoßen hatte, verwirft meine Bemerkungen über das Trauerspiel hauptsächlich aus dem Grunde: Weil wir ja auf diese Art nur die alte Tragödie wieder haben würden. Fürchtet er etwan, wir würden alsdann statt der Alzeste, der Penthesileen, gar einen Britannicus, eine Athalie erscheinen sehen? Dazu sind wir wahrlich nicht auf dem Wege.

Schönheitssysteme festsetzt: das Genaue, welches in unserer milden Zone, und das Zusammengesetzte, welches in dem heißen und den kältern Erdegürteln zu Hause seyn soll. Beyde setzt er in eine Parallel-Linie: Ordnung, Wahrscheinlichkeit, Einheit, Deutlichkeit auf der einen; Unwahrscheinlichkeit, Verwirrung, Vielfachheit, Dunkel auf der andern Seite, und beschließt die Vergleichung mit dem Urtheile, daß dennoch das eine Schöne eben so wesentlich schön sey als das andere, und mit der scharfsinnigen Verbesserung eines schiefen Urtheiles des Horaz, der, nach seinem Humano capiti etc. statt risum teneatis amici, plausum teneatis hätte setzen sollen. *) Fast sollte man denken, ein mor-

*) Ich höre, er habe öffentliche Bewunderer seiner Lehre gefunden, und es wundert mich sehr.

genländiſcher Schönheitsmiſſionar habe ſich ſeit einiger Zeit nach unſerm Deutſchlande verlohren und es gröſtentheils zu ſeinem Glauben bekehrt.

Unter ſo ungünſtigen Umſtänden, mein lieber Herr N., muthen Sie mir nun an, die vier verunglückten Stücke in einer Sammlung und mit meinem Namen an der Stirne erſcheinen zu laſſen. Mein Name iſt nie ſo bedeutend geworden, daß er mislungenen Arbeiten zur Empfehlung und zum Schutze dienen könnte. Auch würde ich auf meiner Weigerung unveränderlich beſtanden haben, wenn mir nicht von verſchiedenen Seiten tröſtlichere Urtheile zugeſchrieben worden wären. Schon in der angeführten Vorrede zum Dion habe ich mich erklärt, daß ich auf die Nachſicht eines nur kleinen Publikums ziele und rechne. So lange ich keine Spur ſeines Beyfalls

hatte, ſcheuete ich mich billig meinen Namen blos zu geben. Jetzt da ich hoffen darf nicht alle Stimmen wider mich, ja einige mir ſehr ſchätzbare für mich zu haben, gehe ich der Publicität, nur unter der Bedingung der Aufnahme meiner Verbeſſerungen, etwas muthiger entgegen. An Ihnen iſt es zu überlegen, ob Sie, bey einer ſo kleinen Anzahl günſtiger Richter ein neues Ausbieten meiner Waare wagen wollen.

Den zwey Goldoniſchen Luſtſpielen, die mich durch ihre Laune, ihren Gang, und ihre Charaktere zur Bearbeitung gereizet haben, ſuchte ich nur etwas mehr Regelmäßigkeit und Zuſammenhang zu geben. Die dem Autor eigene Geſchwätzigkeit habe ich bald abgekürzt, bald ſchärfer gewürzt, und nur dann beybehalten, wenn ſie zum Charakter der Perſon gehörte. Beyde Stücke ſind ſowohl gut ge-

heiſſen als getadelt worden. Da die Erfindung nicht mein iſt, ſo fällt von beyden Urtheilen nur ein kleiner Theil auf mich, und deſto freyer darf ich über das eine lachen, welches über den Clubb gefällt worden. Stände, was eben noch nicht ſehr nahe ſcheint, ein Moliere unter uns auf, ſo gnade ihm Gott, wenn ihn der H— Recenſent und ſein Senat unter die Hechel nehmen.

Druckfehler.

In Johanna I.

S. 7. vers 11. ſtatt Reſt, lies Schein.
— 12. v. 2. l. du ſagſt: mit Recht? ſagſt: denn ihr eignen Thron?
— — v. 14. ſt. den, l. Den.
— 25. v. 10. ſt. Maaße l. Maaß.
— 53. v. 13. zu Ende, ſatt? ſetze:
— 80. v. 7. ſt. ſtehn: l. ſtehen.
— 91. v. 11. ſt. Memſt. l. Meyneſt.
— 134. v. 15. ſt. Und l. und.
— 145. v. 2. ſt. Fürſicht l. Vorſicht.
— 147. v. 1. ſt. Führt nun. l. So führt.
— 156. v. 3. ſt. Gotteslästerinn. l. Gotteslästrerinn.
— 158. v. 10. ſt. Pabſtes l. Papſtes.
— 165. Zeile 12, nach erforderten del. „.
— 167. u. f. durchgängig ſt. Pabſt. l. Papſt.
— 193. Z. 5. ſt. Fürſicht, l. Vorſicht.
— 200. Z. 8. er del.
— 203. Z. 4. nach Zweifel. del. „.

Im Dion.

— 28. v. 15. ſt. nach, l. nah.
— 32. v. 6. von unten, ſt. Und, l. Uns.
— 34. v. 6. ſt. Dimokrat, l. Timotrat.
— — v. 10. ſt. Menſchenfurſicht l. Menſchenvorſicht.
— 35. in letzten Vers: ſt. Furcht, l. Vorſicht.
— 36. v. 3. von unten ſt. bittet l. bitte.

S. 42. v. 5. ſt. wir, l. mir.
— 49. v. 4. ſt. groſſte, l. größte.
— 63. v. 5. ſt. nech l. nah.
— 73. v. 8. ſt. Ahnung l. Ahndung.
— 82. v. 6. von unten ſt. nach. l. nah.
— 104. v. 1. ſt. Menſchaug' l. Menſchenaug'.
— 105. v. 2. ſt. auch, l. euch.
— 114. v. 5. wird der ganze Vers ſo geleſen: Iſt dieſes Lüge, was kann Wahrheit ſeyn.
— 116. v. 4. ſt. Auch l. Aus.
— 117. v. 4. ſt. Fürſicht l. Vorſicht.
— 141. v. 9. ſt. Und l. Uns.
— 149. v. 2. ſt. Ahnung l. Ahndung.
— 153. v. 7. von unten ſt. finſter l. finſirer.
— 155. v. 13. ſt. Fürſicht l. Vorſicht.
— 180. v. 3. von unten, eben ſo.

In den Fam. Neckereyen.

— 19. Zeile 8. ſt. ſo zu vergeſſen l. ſo vergeſſen.
— — Z. 10. ſt. du ſiehſt. l. du ſehſt ja.
— 23. Z. 7. ſt. kamen, l. kommen.

Im Clubb.

— 5. Z. 8. ſt. wen l. wenn.
— 101. Z. 12. ſt. ſagen l. wagen.
— 121. Z. 10. ſt. gemuckt l. gemuckſt.

Abänderungen.

In Johanna I.

S. 142. u. 143. Die ganze zweyte Scene iſt ſo zu leſen:

Nichts blieb mir übrig als dieß Aeußerſte.
Vereitelt haben ſie, was meine Klug
Entworfen hatte, frey und unbemerkt
Beym Abſchied der Getreuen ihnen noch
Mein Herz zu öffnen, meinen wahren Wunſch
Und Willen ihnen mitzugeben. Dank
Sey's meinem Genius! Doch ſoll's geſchehn.
Zu klein, zu ängſtlich, Otto, war dein Rath.
Johannen ziemet auch der kleinſte Schein
Der Schwäche nicht. Gefunden hab ich ihn,
Den einzgen Weg, mit unverletztem Recht,
Und bis zum letzten Hauche Königinn
Zu bleiben. Groß und ſiegreich ſteh' ich da,
Und ohne Waffen, aller Hülfe los
Trotz' ich dem Schickſal und der Tyranney.

Im Dien.

S. 60. v. 6. bis 2. von unten, lies:

Nach dieſer unſerer Verbindung iſts
Uns leicht auch ihnen jeden Zweifel, der
In irgend u. ſ. f.

— 69. v. 4. u. 5. von unten. Müſſen ſo in einen zuſammen gezogen werden:

Des Himmels Einſturz iſt waheſcheinlicher.

In den Fam. Neckereyen.

— 118. Z. 2. und folg. lies:

— ſchlage ich mich ſo (Er will ihn prügeln).

Lyſ.

Was? Verrätherey! Hülfe! (Er entläuft).

Heinr.

Eeht mir doch u. ſ. w.

Im Clubb.

— 12. Z. 7. Nach nichts zu ſehen u. zu hören.

Doktorinn.

Aber um Gotteswillen, mir wird übel bey der Erzählung.

Rathsherrinn.

Gleich bin ich am Ende. Heute mache ich mich ſelbſt auf den Weg. Ich poche.

Vierte Scene u. ſ. w.

Perſonen:

Johanna, Königinn von Neapel.

Otto von Braunſchweig, Fürſt von Tarent, ihr Gemahl.

Carl, Herzog von Durazzo.

Margarethe, Johannens Nichte, ſeine Gemahlinn.

Gangco, Cardinal, päpſtlicher Legat bey Carln.

Hugo, Johannens Canzler.

Graf Caſerta.

Don Roberto, von Johannens Hofe.

Don Trojano, ein Hauptmann Carls.

Hauptleute der Galeeren, Große des Reichs, Wächter, Boten.

Die Handlung geſchieht in einem Saale des Castel nuovo, welcher zwey Seitenthüren und eine große Mittelthüre hat.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Don Trojano, von außen kommend und Leute anführend, welche verdeckte Schüſſeln tragen. Don Roberto. Wächter.

Don Trojano.

Mich ſendet König Carl — — — —

Don Roberto.

Was, König Carl?
Hier kennt man nur den Herzog Carl Durazzo.

Don Trojano.

Vermuthlich werdet Ihr ihn morgen ſelbſt
So nennen.

Don Roberto.

Was noch zu erwarten ſteht.
Ich hoffe, nie.

Don Trojano.

Genug, er ſendet Euch
Die Speiſen für den Tiſch der Königinn,
Und läßt für Margarethen, ſeine Gattinn,
Um freyen Zutritt, freundliches Gehör
Auf eine Stunde bitten.

Don Roberto zu einem Diener.

Melde Du
Dem Canzler dieß, uns bringe den Beſcheid.

Zu den Leuten:

Ihr aber, tragt die Speiſen auf den Saal.

Zu Don Trojano:

Du, warte hier.

Don Trojano, nach einer kleinen Pauſe.

Nicht wahr, ein gütiger
Belagrer, der den eingeſchloßnen Feind
So ſtattlich nährt?

Don Roberto.

Er ſchreibt es ſich wohl gar
Zur Großmuth an, daß er die Königinn,
Die Muhme, dem ausdrücklichen Vertrag
Zuwider, nicht vor Hunger ſterben läßt!

Don Trojano.

Und iſt nicht eben die vergönnte Friſt
Schon eine Gnade Carls? Was zwang ihn, dem
Mit Pöbel, Höflingen und Weibern voll-

Gepfropften, ausgehungerten Kaſtel,
Das zu erobern ihm nur einen Wink
Gekoſtet hätte, noch fünf Tage Zeit
Zu laſſen, es mit Speiſen zu verſehn,
Und die Gefahr zu laufen, daß vielleicht
Ein unvermutheter Entſatz den Raub
Ihm aus den Händen reiße? That ers nicht
Aus bloßer Schonung für die Königinn?

Don Roberto.

Nein, Don Trojano! Nur ein Reſt von Scham
Iſt dieſe Mäßigung, damit die Welt,
Getäuſcht durch einen Reſt von Edelmuth,
Ihm ſeinen Aufruhr, ſeinen Undank ihm
Verzeihe, den er aufs abſcheulichſte
An der vortrefflichſten der Weiber übt.

Don Trojano.

Sag': an der allerlaſterhafteſten,
An einer harten, ungerechten Frau,
An einer von Urbanen ihres Reichs
Entſetzten, bannbeſtrahlten Sünderinn.
Vergieb mir, Don Roberto! dieſes Wort,
Das mir Dein Vorwurf abzwang. Sähen wir
In gleichem Lichte ſie, ſo wäreſt Du
Bey Carlen, oder ich hier im Kaſtel.

Don Roberto.

O! wäreſt Du's. Schon längſt bedaur' ich es
In dieſem Wahn, in dieſen Waffen Dich,
Den alten Freund zu ſehen. Doch ich weiß,
Nicht Rache, Haß, noch Hoffnung, Irrthum nur
Und ein der Läſterung zu offnes Ohr
Verführten Dich.

Don Trojano.

War ich nicht ſelber Zeuge
Von allem? In Averſa war ich mit,
Als ſie, erſt ſechszehnjährig, den Gemahl,
Kaum ihren Arm verlaſſend, würgen hieß.

Don Roberto.

Sie hieß es? O der Schmach! Und bot ſie nicht
Den höchſten Richterſtuhl des Reiches auf,
Die Thäter zu entdecken? Floß das Blut
Der Schuld'gen nicht? Erklärte nicht der Papſt,
Vor den ſie ſelber trat, der niemals irrt,
Nach langer Prüfung ſie des Mordes rein?

Don Trojano.

Den Kindern ſage dieß; doch blenden ließ
Die klüg're Welt ſich nicht durch die zum Schein
Gewürgten dunkeln Opfer, noch durch den
Mit Avignon erkauften Spruch des Papſts.
Noch weniger betrog die Heuchlerinn
Den ſtrengen Ungarkönig, Ludewig,

Den Bruder des ermordeten Gemahls.
Auch ihn sah ich, wie er vom Ister her
Die grobe Rache zu vollziehen kam,
Und, ganz gehüllt in Eisen, vor der Schaar
Der Seinen, mit entrollter schwarzer Fahne,
In der das Bild des todten Bruders lag,
Die angsterfüllte, stumme Stadt durchzog.
Was that sie damals, die so Treffliche,
Sie, alles Unglücks Quelle? Floh sie nicht
Davon, um unser Schicksal unbesorgt?

Don Roberto.

Doch Geld- und Waffen-los, was konnte sie
Dem Ueberraschenden entgegenstellen?
Ein Zug ist es, der ihre Größe mahlt,
Daß sie, die mit des Staates letzter Kraft
Ihr Reich behaupten konnte, doch sein Heil
Vor ihres setzte, scheidend uns des Eids
Entließ, und klein, und dürftig in Provenze
Dem Erbgut ihres Hauses saß, bis wir,
Der Ungarischen Wölfe Räuberey
Nicht mehr ertragend, laut und knieend sie
Zurückeriefen. Ganz ein andrer Einzug
War dieß, als der des Ungars. O wie laut
Das frohe Volk das bunte Schiff begrüßte,
Das blühend mit dem blühenden Gemahl
Sie wiederbrachte!

Don Trojano.

Mit dem zweyten ſchon,
Eh ſie der Jahre zweytes Zehent noch
Vollendet. Die Wolluſt'ge! Flog ſie nicht
Zum Viertenmal in neuer Gatten Arme?

Don Roberto.

Wollüſtig, ſie? die dem von der Natur
In ſie gelegten Feuer anders nie
Als der Religion, der Pflicht gemäß
Sich überließ. Nicht ein unreiner Kuß
Hat je ihr keuſches Ehebett befleckt.
Auch reichte ſie die Hand aus Laune nie,
Noch Leidenſchaft, allein aus weiſem Rath.

Don Trojano.

Von dreyen laſſ' ichs gelten, die ſie doch
Aus königlichem, aus verwandtem Blut
Gewählt. Doch dieſer letzte, dieſer Otto!
Ein dunkler Ebentheurer, ein Vaſall
Von Montſerrat, ein Dürftiger, ein Deutſcher!

Don Roberto.

O wahrlich! Eben auf den würdigſten
Von ihren Gatten fällt Dein Tadel. Otto,
Das reine Blut der großen Heinriche
Von Braunſchweig, einem Hauſe, deſſen Glanz
Die Dunkelheit der ält'ſten Zeit durchſtrahlt,
Er, der Vikar des Reichs, der Mitregent

Von Montferrat, der einzige der noch
Im ausgearteten Italien
Der Waffen Ruhm erhält, der vor Johannen
Schon eine Königinn und einen Thron
Verschmähte, der, ein biedrer Deutscher, nun
Mit tapferm Arm den Thron der Gattinn schützt,
Mit Mäßigung des Thrones sich enthält.

Don Trojano.

Ist er so bieder, warum hindert er
Das Unrecht nicht, das seine Königinn
Am wahren, von ihr selbst geordneten
Und anerkannten Erben ihres Reichs,
An Carlen übet? Da sie, nur aus Trotz
Und Uebermuth aus ihrem Gallien
Den fernesten Verwandten herberuft,
Der uns mit fremden Sitten, fremdem Stolz
Aufs neue drücken wird.

Don Roberto.

Nicht Otto, Freund,
Nur Carl ist selber schuld an diesem Groll,
An dieser Aenderung der Königinn.
Wie schlecht erwiederte sein Leichtsinn alle
Die Zärtlichkeit, mit welcher sie so lang'
Ihn übergoß? Ihm zürnte sie mit Recht,
Berief mit Recht zu dem ihr eignen Thron
Den Würdigern, der bessern Dank verspricht.

Don Trojano.

Du ſagſt? Mit Recht; ſagſt? dem ihr eignen Thron?
Iſt er denn nicht ein Lehen, das der Papſt
Dem erſten Anjou gab? Kann der Vaſall
Es geben, nehmen, wie es ihm gefällt?
Durch Frevel hat ſie dieſen Thron verwirkt?
Kraft ſeines Oberrechtes gibt der Papſt
Die led'ge Krone meinem Herrn, und wirft
Auf die Vermeſſene des Bannes Blitz.
Wagſt Du es ihn zu richten? Iſt er nicht
Die Stimme Gottes? Was iſt recht, wenn ers
Verwirft? Entſagſt Du ihm? Biſt Du kein Chriſt?

Don Roberto.

Ich bin es, und verehre, wie ich ſoll,
Den wahren heil'gen Vater, aber nicht
den eingeſchob'nen, den vom Pöbel Roms
Den Cardinälen abgedrungenen
Urban. Der iſts, den uns die freye Wahl
Zu Fondi gab, den meine Königinn
Und der geſund're Theil der Chriſtenheit
Verehrt.

Don Trojano.

Wen nennſt Du mir? den lahmen Biſchof
Der Genfer, der in Frankreich ſich verkriecht.
Mein wahrer Papſt iſt der, den Rom erkennt,

Rom, unſrer Kirche Sitz und Eigenthum.
Auch ſind auf unſrer Seite wider euch
Der Fürſten meiſte, frömmſte, mächtigſte.
O wahrlich! Schwer wird eurer Königinn
Ihr Widerſtreben, ihre Blindheit werden.
Nie ſtirbt des ſanften Todes der Natur,
Auf wem der Fluch des heil'gen Vaters liegt.

Don Roberto.

Dieß fürchte denn Urban. Er trägt an ſich
Des wahren Papſtes Fluch. Dieß fürchte Carl,
Sein Mitgenoß'. An beyden mache dieß
Die Fauſt des tapfern Otto wahr!

Don Trojano.

Umſonſt
Erhitzt ſich unſre Rede. Weder Du,
Noch ich, wir ſchlichten den ſo großen Zwiſt.
Gelegen kommt der Canzler, welcher uns
Auf meinen Antrag wohl die Antwort bringt.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hugo.

Hugo.

Bist Du es, Don Trojano, den Dein Herr
Hierher gesandt?

Don Trojano.

Ich bin's.

Hugo.

Die Königinn
Wird immer mit Vergnügen ihre Nichte
Empfangen. Meld' ihr dieß. Roberto, Du
Tritt mit den Wächtern außen vor den Saal.
Die Königinn will Margarethen hier
Erwarten, und zuvor sich noch mit mir
Besprechen. Sieh! die Thüre gähnt. Sie kommt.

Don Trojano und Don Roberto ab.

Dritte Scene.

Johanna. Hugo.

Johanna.

Haſt Du ihn abgefertigt?

Hugo.

Ja.

Johanna.

Was mag
Die Abſicht des Beſuches ſeyn? Gewiß
Erkennt nunmehr Durazzo ſein Vergehn,
Und will durch ſeine Gattinn meinen Zorn
Beſänftigen, zur Unterwerfung ſich
Durch ſie den Weg bereiten.

Hugo.

Königinn!
Ich wünſch' es, doch vermuthen kann ich's nicht.
Bedenke ſelbſt, was ſollte Carlen wohl
Vermögen, itzt, da nur ein Tag der Friſt
Dir übrig bleibt, da morgen das Kaſtel,
Das Reich, Du ſelbſt — — — — —

Johanna.

Beleidigend iſt ſtets
Dein Ausdruck, Hugo! weißt Du doch, daß ich
Auch den Gedanken nicht ertragen kann.

Hugo.

So nah der Sache, scheint es mir doch gut
An ihn sich zu gewöhnen. Lautet der
Vertrag denn anders?

Johanna.

Kann der einz'ge Tag
Mir nicht verleih'n, was ich bisher umsonst
Erwartete? Vom Lande, von der See
Kann mir noch Hülfe kommen. Und mir sagt
Mein Herz, sie kommt. Hast Du nichts näheres
Von meinem Otto?

Hugo.

Gestern, wie Du weißt,
Traf ihn der Bote, der ihm den Befehl
Zu kämpfen brachte, noch im Lager bey
Aversa. Das Gebot schien Otto nicht
Zu billigen. Gehorchen wird er ihm;
Doch fürcht' ich — — — — —

Johanna.

Kämpft er nur, so siegt er auch.

Hugo.

Wär' Otto dessen überzeugt, wie Du,
Gewartet hätt' er nicht auf den Befehl.

Johanna.

Verliert denn alles, um mich her, den Muth?
Steh' ich, das Weib, allein der Eiche gleich?

Und wird auch Otto ſelbſt zum ſchwachen Rohr?
Nein, ich erkenn' ihn nicht, den muthigen,
Den raſchen Mann, der oft um mindern Preis
Sich mitten in das Heer der Feinde warf.
Scheint dieſes ihm die Zeit, da meine Krone,
Mein Leben, alles auf dem Spiele ſteht,
Nach einem trägen Plan, mit Blute karg
Den Krieg zu ziehn? Iſt Zaudern nicht Verluſt?

Hugo.

Gewiß fühlt er bey dieſer Uebermacht
Des Feindes, daß er, ſeine klein're Schaar
Beyſammenhaltend, ihm furchtbarer bleibt,
Dir beſſere Bedingungen erzwingt,
Als wenn er, tollkühn fallend, Dich verläßt.

Johanna.

Er wird nicht fallen, ſag' ich Dir. Er ſoll,
Er muß mich retten. Und von keiner andern
Bedingung will ich hören, als von Sieg,
Von unumſchränkter Macht, vom gänzlichen
Gehorſam Carls.

Hugo.

Vergib mir, Königinn!
Im Purpur, an dem Fuße des Veſuv
Gebohren, auf den Thron, faſt aus der Wiege
Gehoben, zu befehlen ſtets gewohnt,
Willſt Du dem Glücke nun, wie Deinem Volk,

Gebieten. Aber nie ſchwor jenes Dir
Den Eid des Unterthans. Es hört auf kein
Gebot der Fürſten, deren Eigenſinn
Den ſeinen nur zu härterm Kampfe reizt.

Johanna.

Und hab' ich denn des Schickſals Launen nicht
Schon oft beſtanden? Aber, Hugo! ſtets
Mit königlicher Würde, feſtem Sinn.
Sprich ſelbſt, wo wär' ich längſt? Wer hätte je
Vom rohen Ungar dieſes Land befreyt,
Viſconti's Räuberſchaar zerſtreuet, wer
Den ſtolzen Andria gedämpft? hätt' ich,
Bedächtlich ſtets, dem erſten Triebe nie
Mich überlaſſen, nie auf Glück gefochten.
Ja, was ich habe, Leben, Thron und Macht
Und Ruhm verdank' ich meinem raſchen Muth,
Und, wie Du's nenneſt, meinem Eigenſinn.

Hugo.

Sey's! Doch entſpringt nicht auch Dein Unglück jetzt
Aus eben dieſer Quelle? Hätteſt Du
Mit Nachſicht den verwegenen Urban
Behandelt, ſeinen Stolz durch Widerſtand
Nicht aufgebracht, Papſt wider Papſt geſetzt,
Durch die Ernennung eines fremden Erben
Den flücht'gen Carl nicht auf das Aeußerſte

Getrieben, unerschüttert stände noch
Dein Thron.

Johanna.

Genug. Erscheinen auf der See
Noch die Galeeren nicht, die mir der Graf
Caserta von Marseille bringen soll?

Hugo.

Noch nicht; doch endlich hat sich nun der Süd
Gelegt, und der uns günst'ge Nord beherrscht
Das Meer. Allein gesetzt, o Königinn!
Caserta käm' in diesem Augenblick
Mit vollen Segeln an, was hoffest Du
Von so geringer Macht, von zehn Galeeren?

Johanna.

Laß dieses, Hugo, mein Geheimniß seyn.
Du siehst indeß, verlegen ist doch Carl.
Hätt' er sonst Margarethen eben itzt
An mich geschickt? Vermuthlich dringt auf ihn
Schon Otto vor. Doch was ihn tiefer stimmt,
Erhöhet meinen Ton.

Hugo.

Ist Dir ein Rath
Nicht lästig, Königinn! so schade Dir
Nur selber nicht durch allzubittre Worte.

Johanna.

Ich weiß, was ich zu ſagen habe. Geh!
Noch merke Dir: wenn Margarethe mich
Verläßt, ſo ſchicke zum Begleiter ihr
Roberten mit, bis in Durazzens Zelt,
Und ſchärf' ihm ein, auf alles was er ſieht
Und hört, genau zu merken, und es mir
Sogleich zu hinterbringen. Geh, ſie kommt.

Hugo ab.

Vierte Scene.

Johanna. Margarethe.

Johanna.

Sey mir gegrüßt, Prinzeſſinn ——— Königinn
Willſt Du vielleicht, daß ich dich nennen ſoll?

Margarethe.

Mein ſchönſter Titel, und mein gröſtes Glück
Iſt, Nichte Dir zu ſeyn. Als ſolche ſiehſt
Du mich, als ſolche nimm mich auf, und laß
Kein bittres Wort in Deine Rede fließen.

Johanna.

Nicht immer warſt Du Nichte gegen mich,
Ich immer Muhme Dir.

Margarethe.

Ach, Theuerſte!
Gewiß hätt' ich den Vorwurf nie verdient,
Wenn mit der Pflicht der Nichte gegen Dich
Sich die der Gattinn gegen den Gemahl
Vertragen hätte. Lange ſucht' ich beyden
Genug zu thun. Unwiderſtehlich riß
Mich endlich der Befehl des Gatten fort.
Viel litt' ich, Königinn! o wahrlich viel,
Als ich ſo plötzlich von Dir ſcheiden, und
Aus Deinem ſanften, mütterlichen Arm'
In Deiner Feinde Heer mich ſtürzen mußte.
Wie blutete mein Herz bey jedem Schritt,
Der uns Dir näher rückte! Schmerzlicher
Iſt Dir der Anblick unſers Heeres nicht,
Als der, des ſturmbedräuten Schloſſes, mir.
Auch weder Bitten, Rath, noch Thränen ſelbſt
Hab' ich geſpart — — — — —

Johanna.

Dank Dir! Allein ſo weit
Bin ich noch nicht gebracht, daß ich zu Bitten
Und Thränen meine Zuflucht nehmen muß.

Margarethe.

So nah' dem Ende der gegebnen Friſt!

Johanna.

Was iſt zu thun? Erwarten muß ich es.

Margarethe.

Iſt's möglich, Königinn? So kalt, und ſo
Gelaſſen ſieheſt Du dem gänzlichen
Verluſte Deiner Freyheit, Deines Throns,
Siehſt Du der graſſen Schlacht entgegen, die
Vielleicht am Ende noch Dein Otto wagt?

Johanna.

Vielleicht? O nein! Er kämpft und ſiegt gewiß.

Margarethe.

Zu ſpät erſchein' ich denn. So ſoll die Welt
Durchaus der beyden Greuel einen ſehn:
Die Ruhme, die den Neffen, oder ihn,
Der jene ſtürzt. Für beyde gleich beſorgt
Begehrt' ich, und erhielt den Auftrag, noch
Verſöhnung anzubieten, noch mit Dir
Zu ſehn, ob nicht ein Punkt zu finden ſey,
Auf welchem die erbitterten Parthey'n
Sich noch vereinen ließen.

Johanna.

Und warum
Denn nicht? So ſicher ich des Sieges bin,
So bin ich immer doch zu billigen
Bedingungen bereit.

Margarethe.

O ſüßes Wort!
Nun denn, ſo bitte, ſo beſchwör' ich Dich,

O Muhme! trage Du an Mäßigung,
An Güte, Billigkeit, ſo viel als ich
An Eifer, Ehrerbietung und Vertrau'n
Zum groſſen Werke bey. Laß ſehn, wozu
Läßt Deine Großmuth, Deine Zärtlichkeit
Für mich und Carlen — denn ich hoffe, noch
Iſt ſie nicht ganz erloſchen — ſich herab?

Johanna.

Du ſelbſt, erkläre mir, wozu ſich Carl
Durch Dich erbieten läßt. Allein zuvor
Vernimm erſt meine Rede. Setze Dich.
Erwäge reiflich, Margarethe, was
Von Deinem Gatten ich, was er von mir
Zu fordern habe. Mein iſt dieſes Reich,
Mein durch Geburt, mein durch Eroberung.
Ich, des Urſtammes letzter Sprößling, blieb
Nach drey mißlungnen Ehen kinderlos.
Von den ſo vielen Prinzen meines Hauſes,
Die mich umblühten, konnt' ich einen mir
Zum Erben auserſehn. Ich that es nicht.
Schon lag mir tief verſchloſſen in der Bruſt
Ein anderer Entwurf. Du, Margarethe,
Warſt noch ein Kind, warſt meine Günſtlinginn,
Mein Fleiß, mein Troſt. Du warſt es, welcher ich
Den Thron nach mir beſtimmte. Meinen Blick
Warf ich im königlichen Haus umher.

Des Blutes Stufen nach war damals Carl
Von allen Prinzen der entfernteste,
War überdas der, zwar unschuld'ge, Sohn
Und Neffe der Durazzen, deren Trotz
Mich hart bekriegt, ich tief empfunden hatte.
Den fand ich Dir an Alter und Geburt
Den angemessensten, erstickte schnell
Den Groll auf seinen Namen, und ersah
Ihn schon für Dich zum künftigen Gemahl.
An dieses Plans Vollziehung hinderte
Mich lange Carls Abwesenheit. Denn kaum
Umdämmerte der erste Flaum sein Kinn,
Als ihn der Ungarkönig, Ludewig,
Mein alter, bittrer Feind, zu sich berief,
Und Carl, leichtsinnig, wie er immer war,
Drang in mich um Erlaubniß diesem Ruf
Zu folgen, und in solcher Schule sich
Zum Krieg zu bilden. Ich gestand es zu,
Und lange Zeit blieb er von uns entfernt.
Indessen fiel der Prinzen dichte Saat
In kurzem Schlag auf Schlag dahin, und ich,
Bestürmet von Rebellen, warf mit Muth
Mich auf das Roß, und führte selbst mein Heer.
Entfaltet war in Dir nun jeder Reiz,
Den die Gestalt, der Geist erhalten kann;
Da kam aus Ungarn Carl; und ob ich gleich

Vom Zögling Ludewigs mir wenig Liebe
Verſprechen konnte, ſo erkannt' ich doch
In ihm den kriegserfahrnen jungen Mann,
Und ſah mit Freude, daß er Dir gefiel.
Verſichert, daß ich ihn durch Offenheit,
Durch Großmuth, durch die Hoffnung eines Throns,
Und ſonderlich durch Dich, der Gaben größte,
Mir bald gewinnen würde, zog ich ihn
Durch Deine Hand vom Unterſten herauf
Zum Erſten, goß in gleichem Maaße auf euch
Der mütterlichen Liebe ganzen Strom.
Stolz auf mein Werk und ruhig ſah ich nun
Mein Alter nah'n. Du ſollteſt Freundinn mir
Und Tochter ſeyn, er Sohn, Vertheidiger
Des ihm gewiſſen Throns.

Margarethe.

O Königinn!
O ſchone meines Herzens! Es bedarf
Der langen Meldung Deiner Gnaden nicht,
Es fühlt ſie lebhaft.

Johanna.

Unterbrich mich nicht!
So viel hatt' ich bisher für euch gethan.
Was thut nun Carl? Eh' noch das zweyte Jahr
Verſtrichen war, verläßt er unverſehns
Uns beyde, fliegt nach Ungarn wieder hin.

Heiß war mein Zorn, und tief mein Gram. Doch Dir,
Der Mitgekränkten, Dir verbarg ich ihn.
Du bliebst mir ja, Du, der ich eigentlich,
Nur unter seinem Namen, alles gab.
Als aber neue Feinde wider mich
Aufstanden, und die Jahre mir nicht mehr
Erlaubten selbst zu fechten, da berief
Ich Deinen Carl, durch Bitte, durch Befehl,
Und immer blieb er meinem Rufe taub.
Gezwungen sah ich mich in der Gefahr
Auf irgend einen andern Krieger mich
Zu stützen, und die Klugheit rieth mir an
Sein Glück so fest als möglich an mein Glück
Zu binden. Otto war der Held der Zeit,
Ich rief ihn, und er wurde mein Gemahl.
Doch selbst in diesem neuen Bande ließ
Ich euren Vortheil mir empfohlen seyn.
Kein Titel, als das Fürstenthum Tarent,
Kein anderer Gebrauch der höchsten Macht,
Als meinen Thron für euch zu schützen, ward
Dem edeln Otto je von mir verlieh'n,
Noch weniger von ihm begehrt. Indeß
Stieg unvermuthet nach dem Tod Gregors
Urban auf Peters Stuhl. Was hofft' ich nicht
Von der Erhöhung meines Unterthans,

Des Biſchofs einer Kirche meines Reichs,
Bekannt durch Frömmigkeit und Biederſinn?
Kaum aber flog die nie geträumte Krone
Ihm auf das Haupt, ſo warf er unverſchämt
Die Maske von ſich. Stolz und Unſinn fuhr
In ihn. Du ſelber ſahſt den ſchnöden Trotz,
Mit dem er mich behandelte. Du weißt,
Was ich hinwieder gegen ihn zu thun
Gezwungen ward. Rachgierig wollt' er mir
Den Gegenpapſt mit einem Gegenkönig
Vergelten. Und auf wen fiel ſeine Wahl?
Auf Carlen, auf den Mann — — — —

Margarethe.

O Theuerſte!
O wüßteſt Du, wie lang' und heftig er
Den Lockungen des Papſtes widerſtand!

Johanna.

O ja! So arm an Forſchern bin ich nicht,
Daß mir ſein erſtes Weigern unbekannt
Geblieben wäre. Doch Du weißt wohl auch,
Was ihn dazu bewog. Sein Afterpapſt
Beſtimmte damals ihn zum Werkzeug nur
Des eignen Vortheils, wollte nur durch ihn
Mich ſtürzen, mit des Reiches beſtem Theil
Der Kirche Staat vermehren, mit dem Reſt
Dem Pöbel ſeiner Neffen Glanz verleih'n.

Dieß, freylich, war für Carlen ohne Reiz.
Allein verwarf er auch den zweyten Ruf
Des liſtigen Urbans, als dieſer ihm
Die ganze Frucht des Frevels, meinen Thron,
Sein noch entferntes Erbgut, gleich verhieß?
Sieh! ſo geheim und fein der Handel auch
Betrieben wurde, ſo entging mir doch — —
Kein Umſtand. Ich erwartete von Dir
Entdeckung, Klagen, Thränen. Doch Du ſchwiegſt,
Und plötzlich bat'ſt Du mich betriegeriſch
Um Urlaub nach Friaul — — — —

Margarethe.

Nein! Kein Betrug.
Gewiß, dahin berief mich Carl, dahin
War es mein feſter Vorſatz — — —

Johanna.

Lüge nicht!
So gut als mir war Dir bekannt, wo Carl
Dein wartete, bey welchem Feſte Rom
Dich ſehen ſollte. Der Erfolg bewies
Die Abſicht. Noch verweiſ' ich mir es, als
Die größte Thorheit, daß ich Dich entließ,
Und Carlen nicht durch Dich mir pfändete.
Es iſt geſchehn. Nicht dieſes Mal allein
Betrog mich Großmuth und zu guter Wahn
Von andern. Immer hofft' ich noch von euch,

Ihr würdet Pflicht und Dank und Liebe nicht
So ganz vergessen, von der Wuth Urbans
Euch nicht so ganz ergreifen lassen, mich
Auf's äußerste zu treiben. Aber als
Ich mich getäuscht, der frevlen Krönung Pracht
Vollzogen sah, als ich vernahm, daß Carl
Sich mit den Miethlingen Urbans, und mit
Dem rohen Haufen seines Ludewigs
Mir näherte, dann frevlich brach mein Zorn
In volle Flammen aus, dann widerrief
Ich alles, was ich je für euch gethan,
Und wählte besser für das Reich und mich.
So steh'n die Sachen. Die Beleidigte
Bin ich allein, bin es als Königinn,
Als Haupt des Hauses. Alles Unrecht ist
Auf eurer Seite. Laß nun seh'n, wozu
Sich mein Rebell durch Dich erbieten läßt.

Margarethe.

O Muhme! So beklemmt und so verwirrt
Bin ich durch der Verweise langen Strom,
Daß ich den Anfang meiner Rede kaum
Zu wählen weiß. Vor allem schmerzet mich
Dein irriger Begriff von meiner Flucht.

Johanna.

Von dieser ist es itzt die Rede nicht.
Auch hast Du schon gehört, was dieser Schritt

Von Deinem Herzen mir zu denken gab.
Nicht war es Pflicht, nicht Liebe zum Gemahl,
Die Dich von mir entfernte. Hattest Du
Doch lange schon den ehelichen Kuß
Entbehrt, und nicht geseufzt. Auch fühltest Du
Schon lange her den Ungehorsam Carls,
Und bliebst doch immer Deinen heiligern
Und ältern Pflichten treu. Nein, Margarethe,
Die Eifersucht auf Deine Schwester war's,
Der ich seit Carls Empörung größre Gunst
Als Dir erwies; wohl war es auch vielleicht
Die Eitelkeit, die Freude Königinn
Zu heißen, die Dich in den Undank stieß.
In Deinem Herzen las ich deutlicher
Als Du. Genug. Erhält Dein Carl von mir
Vergebung, dann ist sie auch Dir gewiß.

Margarethe, betreten, nach einer kleinen Pause.

Dank Deiner Güte! Doch so fest gepflanzt
Seh' ich in Dir den Argwohn und den Groll,
Daß Carlen zu rechtfert'gen — — —

Johanna.

Wag' es nicht.
Das kann er nicht, das will ich nicht von ihm.
Und was ich Dir von unsrer Lage sprach,
Geschah, damit Du selber fühlest, weß
Ich mich von ihm versehen kann und soll.

Margarethe.

O Muhme! hingen die Bedingungen
Von meinem Herzen ab, ich brächte Dir
Ein weißes Blatt, und ſpräche, ſchreibe ſelbſt
Uns Dein Geſetz darauf.

Johanna.

Das wäre recht.

Margarethe.

Doch glaube mir, beſcheiden, billig iſt
Auch Carl.

Johanna.

So ſag' einmal, was fordert er?

Margarethe.

Er bittet Dich, daß Du das neue Recht
Zum Throne, welches Du dem Anjou gabſt,
Zurücknehmeſt, ihm ſein älteres
Erneu'ſt, bekräftigeſt, und dieß Kaſtel
Ihm übergebeſt.

Johanna.

Der Beſcheidene!
Will nichts, als alles? Aus beſondrer Gunſt
Vergönnt er mir, die Waffen, [illegible]e mich
Noch heute retten müſſen, unverſucht
Vor ihm zu ſtrecken, gleich ihm alles das
Dahinzugeben, was mich der Vertrag
Aufs höchſte morgen erſt zu leiſten zwingt.

Und wenn nun Otto, wenn die Flotte ſchon
Zerſtreut, geſchlagen wären, könnt' er ſich
Wohl mehr bedingen?

Margarethe.

Leider ja! Vergib!
Vielleicht entfiel es Dir, daß Du verſprachſt
Dich ſelber zur Gefangenen, den Thron
Mit vollen Rechten ihm zu überlaſſen.
Von beyden Punkten ſteht er willig ab,
Wenn Du ſein Anerbieten billigeſt.
Die Freyheit und den Titel läßt er Dir.

Johanna.

Und nimmt für ſich ſonſt nichts als die Gewalt.

Margarethe.

O! ſey verſichert, Deine Gegenwart
Und mein Ermahnen werden bald in ihm
Die Ehrfurcht, den Gehorſam wieder wecken,
Den er in vor'ger Zeit — — —

Johanna.

So ſchön bewieß!
Nein, Margarethe. Das Vergangene
Lehrt mich, wie weit ich Carlen trauen darf.
Vergleiche ſelbſt ſein übermüthiges
Erbot mit ſeinen Pflichten gegen mich,
Mit meinen heil'gen Rechten, und vernimm
Mein letztes Wort. Zieht augenblicklich Carl

Sein Heer von der Belagerung zurück,
Stellt er ſich reuend ein, als Unterthan,
Als Neffe, dann ſo kann mein Zorn vielleicht
Sich legen, kann ich ihm ſein vor'ges Recht
Ergänzen. Schlägt er's aus, ſo fehlt es mir
An Mitteln nicht, für ſeinen Undank ihn
Zu ſtrafen. Heute noch ſoll Otto deß
Ihn überzeugen. Geh, und meld' ihm dieß.

ab.

Fünfte Scene.

Margarethe allein.

Noch ſtets der alte Stolz und Eigenſinn,
Durch den ſie Carln, und auch mich zuletzt
Von ſich vertrieb. Wie richtig aber auch,
Wie ſcharf ihr Blick! Wie fein ſie mich errieth!
Ach aber! was ſie nicht errathen kann,
Sind meine ſo betrognen Hoffnungen,
Die mich nach Rom gezogen. Großen Theil
An der Gewalt, und große Macht auf Carln
Verſprach ich mir. Allein ſo feſt geſchnürt
Im Joch des Papſtes hält ihn der Legat,
Mit ſolchem bittern Groll erfüllt er ihn,
Mit ſolchem Stolz verſchmäht er meinen Rath,
Daß ich den undankbaren Schritt der Flucht

Schon oft bereute. Mit wie vieler Müh'
Erhielt ich endlich, trotz dem Cardinal,
Den Auftrag, einmahl noch mit friedlichen
Bedingungen hierher zu gehn! Und nun
Auf beyden Seiten ſcheitert mein Verſuch.
Ich ſeh' ihn ſchon, den ſpöttiſchen Triumph
Des ſchlauen Sangro, ſehe ſchon die Schlacht
Und ihre großen Folgen, Untergang
Für Carlen, oder für die Königinn.

Sechſte Scene.

Margarethe. Don Roberto.

Don Roberto.

Auf den Befehl der Königinn ſoll ich
Mit ſtattlichem Geleite Dich zurück
In's Lager bringen. Alles iſt bereit.

Margarethe.

Ach, Don Roberto! Wie ſo ſehr hätt' ich
Gewünſcht, mit minderm Pompe, günſtigerm
Bericht zurückzugehn! Ich folge Dir.

Beyde ab.

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Johanna. Don Roberto.

Johanna.

Wie, Don Roberto, ſchon zurück? Wie haſt
Du Deinen Auftrag ausgeführt? Wie ſtehts
Im Lager Carls? Was ſprach er? Melde mir
Bis auf das kleinſte Wort, den kleinſten Wink.

Don Roberto.

Als ich mit dem bereiten Troſſe mich
Bey Margarethen meldete — — — —

Johanna.

Wie fand'ſt
Du ſie? War ſie geſprächig? Nannte ſie
Mich oft, und wie?

Don Roberto.

Den ganzen Weg entlang
Beklagte ſie den ihr mißlungenen
Verſuch zum Frieden, hoffte noch, entwarf
Und zweifelte von neuem am Erfolge,
Für den ſie doch von Carlen weniger
Als von dem Cardinal befürchtete.
So redend kamen wir im Lager an.
Die Feſtlichkeit des Zuges ſchien dem Heer
Ein Zeichen nahes Friedens. Freudig ſah
Man mich mit meinem prächtigen Geleit
An ihrem Wagen reitend. Unſern Weg
Zum Zelte Carls beſetzte links und rechts
Die Menge, die vor unſern Schritten her
Zerfloß. Mich grüßten laut, es reichten mir
Der mir Bekannten viele froh die Hand.
Vor ſeinem Zelte ſaß, umgeben von
Zahlreicher Menge, Carl.

Johanna.

Wer waren ſie?

Don Roberto.

Der einz'ge Sitzende, zur Rechten ihm,
War Sangro, der Legat.

Johanna.

O, billig wohl!
Der Erſte hier, wer iſt es ſonſt als Er?

Don Roberto.

Dann ſtanden hinter ihnen, Barbian,

Johanna.

Der Rottenführer in des Papſtes Sold.

Don Roberto.

Gianotto,

Johanna.

Des verführten Adels Haupt.

Don Roberto.

Orſino,

Johanna.

Nola's Graf.

Don Roberto.

Und Andria,

Johanna.

Des überwundnen Herzogs flücht'ger Sohn.

Don Roberto.

Ein roher, frecher Jüngling fiel mir auf,
Und Carlen ſelbſt mißfiel des Thoren Trotz.
Doch kriechend neigte ſich der Cardinal
Vor ihm. Auf meine Frage, wer er ſey,
Butillo, hieß es, Fürſt von Capua.

Johanna.

Was ſagſt Du? Der elende Bruderſohn
Des Afterpapſtes, Fürſt von Capua?

Iſt's möglich? So zerreißt und ſo beſchimpft
Durazzo ſchon das Reich, eh' er's beſitzt?

Don Roberto.

Die andern, meiſtens Ungarn, kannt' ich nicht.
Von ſeinem Stuhl, als Margarethe kam,
Erhob ſich Carl begierig, langſam nur
Der Cardinal. Ich übergab ſie jenem
Mit dem befohlnen Gruß, und ſchleunig zog
Mit Margarethen Carl und der Legat
Sich in das Zelt zurück. Mich ließen ſie
Mit allen übrigen im Freyen ſtehn.

Johanna.

Und konnteſt Du vernehmen, was im Zelt
Geſprochen wurde?

Don Roberto.

Nein. Nur unterſchied
Ich ihre Stimmen. Rührend und gerührt
Sprach Margarethe, Carl geſetzt und ſanft,
Doch ſchnell und heftig ſprach der Cardinal.
Nicht lange, ſo ward Andria hinein
Gerufen, und mit ihm kam der Legat
Zurücke. Freundlich dankte jener mir
Im Namen Carls, nebſt einem Gruß an Dich.
Doch ſtolz und donnernd ſchrie mir Sangro zu:
Wenn uns Johanna ſich und dieſes Schloß
Nicht überliefert, ehe noch ein Schwert

Am andern klirrt, ſo, ſag' ihr, ſoll für ſie
Und für den ganzen Schwarm, der ſie umgibt,
Kein Schonen, keine Gnade ſeyn, ſo ſoll
Ein Schutt den Ort bezeichnen, wo das Schloß
Geſtanden hat, aus dem ſie Carlen, und
Dem heil'gen Vater itzt ohnmächtig trotzt.

Johanna.

Solch eines heil'gen Vaters wurd'ger Knecht!
Auch er mein Unterthan. Empörender
Iſt wohl kein Stolz, als der des Prieſters, wenn
Ihn aus dem Staub zur Macht die Kirche hebt.
O! rettet mich aus dieſer Höhle nur
Mein guter Stern, ſo ſollen ſie die Macht
Des Zepters fühlen, den ſie meiner Hand
Entreißen wollen, fühlen ſollen ſie,
Daß eine Königinn mit Feu'r und Schwert
Noch mehr vermag, als ſie mit Bann und Fluch.
Allein bemerkteſt Du im Lager nichts
Von einem Angriff, den man Otten dräu't,
Den er bereitet?

Don Roberto.

Ja. Bewegungen
Entdeckt' ich in den fernſten Haufen. Doch
Genau erfuhr ich, unterſchied ich nichts.
Sieh aber! Freudig eilt Dein Canzler her.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hugo.

Hugo.

Gott segne, Königinn, das große Werk,
Das Otto nun beginn't! Auf Dein Gebot
Hat er sich itzt der Stadt genähert, fällt
Mit voller Macht auf Deiner Feinde Heer.
Schon glüht der Kampf, und mächtig dringt er ein.
Carl selbst verließ bereits sein Zelt, und rückt
Mit seiner königlichen Fahne vor.

Johanna.

Sagt' ich es nicht? Kämpft er, so siegt er auch.
O theurer Otto! trefflicher Gemahl!
Held, Retter, Rächer! O! vergib, wenn ich
Die Tiefe Deines Rathes, Deinen Muth
Nur einen Augenblick bezweifelte.
Kann man von einer Seite des Kastels
Ihn sehen, Hugo? Führe mich dahin!
O, warum hab' ich nur so wenig Volk,
So schlechternen, so ungeübten Pöbel
Mit mir! Ich brenne vor Begierde, mich
Auch nur mit einer Handvoll Tapferer
Hinauszustürzen, zwischen doppelte

Gefahr den Feind zu drängen, Kampf und Sieg
Mit dem Gemahl zu theilen.

Hugo.

Hüte Dich
Mit nur ſo dünnem Haufen, der Dir kaum
Zum Schutze des Kaſtells genügte, Dich
In's freye Feld zu wagen, Dich dem Feind
Da bloß zu geben, wo der Kern der Macht
Um Carlen ficht. Wie leicht umzingelte
Und griffe Dich die weitgedehnte Schaar?
Was nützte Dir und Otten dann ſein Sieg?
Auf einer abgelegnen Seite ficht
Dein Gatte noch, die Dir vom Schloſſe her
Nicht ſichtbar iſt. Bald aber hoffentlich
Wirſt Du ihn ſiegreich kommen, wirſt das Heer
Der Päpſtler und Empörer fliehen ſehn.

Johanna.

Zwar ungern bleib' ich, Hugo! Doch es ſey!
Indeß kann ich mein Herz voll Zuverſicht
Dem ſchmeichelnden Gedanken öffnen, daß
Von dem behaupteten und feſten Thron
Ich beyde, Carlen und Urbanen, bald
Gebeugt erblicken werde. Faſt zerſpringt
Vor Jubel mir im Buſen ſchon das Herz.
Sieh da, der Siegesbote!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ein Bote.

Der Bote.

Leider, nein!
Der bin ich nicht. Im Gegentheil, ich bringe
Dir üble Botschaft. Otto — — —

Johanna.

Himmel, was?
Mein Otto todt?

Der Bote.

Das nicht.

Johanna.

Geschlagen?

Der Bote.

Nein.
Noch ficht sein Bruder. Doch verwundet und
Gefangen ist er.

Johanna.

Wie?

Der Bote.

Sein Eifer trieb
Vermuthlich ihn den Seinigen zu weit
Zuvor in's Treffen. Mit verbundnem Arm

Sah ich ihn führen. Er erblickte mich
Und trug mir auf ſein Unglück Dir zu melden.

Johanna.

Unmöglich! Unbegreiflich!

Der Bote.

Doch ſo iſt's.

Johanna.

Wie? Heut zum erſten Mal, und eben heut
Verläßt ihn Glück und Klugheit! Konnt' er ſich
So tollkühn wagen?

Hugo.

Tadelteſt Du ihn
Vor wenig Stunden doch, daß er's nicht that.

Johanna.

Schweig! War denn auch nicht Einer, welcher ihn
Begleitete?

Der Bote.

Ja doch! Ein dichter Schwarm
— So wurde mir erzählt — drang mit ihm ein,
Allein die Feinde ſchnitten unverſehns
Ihn von den Seinen ab.

Hugo.

Ach! alles iſt
Verlohren, Königinn!

Johanna.

Kleinmüthiger!
Wer ſagt Dirs? Tapfer iſt auch Balthaſar,
Sein Bruder, tapfer iſt auch noch Johann
Von Montferrat, und der Arteſer Graf.

Zu Don Roberto und dem Boten.

Geht beyde, laufet, eilet, flieget hin
Durch welchen Weg ihr könnt. Geht, feuret ſie
Und meine Völker durch Befehl, Verſpruch
Und Bitten an, verheißet was ihr wollt,
Gunſt, Länder, Titel, meinen ganzen Schatz.
Und haben ſie des edeln Otto Fall
Noch nicht erfahren, ſo verſchweiget ihn.

Don Roberto und der Bote ab.

Noch Hugo! ſollſt Du ſehn, daß feſter Sinn
Nicht immer täuſcht, aus jeder Lage hilft.

Für ſich.

Und doch weiſſaget mir mein enges Herz
Noch größres Unglück.

Vierte Scene.

Johanna. Otto, entwaffnet und mit verbundenem Arme. Hugo. Don Trojano.

Johanna.

Wie, mein Otto! hier?

Otto.

Verwundet und gefangen, wie Du ſiehſt.

Johanna.

Ach! leider weiß ich's ſchon. Fürwahr, nicht ſo,
Noch jetzt verſprach ich mir dieß Wiederſehn.
Und, Don Trojano, was bringt Dich hierher?

Don Trojano.

Dich Otto's wegen zu beruhigen,
Ihm ſelbſt zu beſſerer Verpflegung, als
Im Lager und im Schlachtgetümmel ihm
Geleiſtet werden kann, ſchickt Carl durch mich
Ihn Dir, und hofft in kurzem ſelbſt Euch hier
Zu ſehn.

Johanna.

Vermelde Carlen meinen Dank,
Doch ſag' ihm: nicht nur Otto war's allein,
Noch Andre ſind, die ihm in dieß Kaſtel
Den Weg verlegen werden. Will er doch

Vor mir erſcheinen, ſo hat Margarethe
Ihm ſchon geſagt, wie es geſchehen kann.
Dieß meld' ihm.

Den Trojano ab.

Fünfte Scene.

Johanna. Otto. Hugo.

Johanna.

Otto! Heut zum erſten Mal
Bringt mir Dein Anblick Gram. Verarge mir
Es nicht, wenn ich Dich heute nicht wie ſonſt
Mit Herzlichkeit empfange, wenn Verdruß
Das Mitleid und die Liebe ſchweigen macht.
Schmerzt Dich die Wunde ſehr?

Otto.

O! denke nicht
An ſie. Mich ſchmerzet nur, daß ſie den Sieg
Mir raubte, daß ſie Dir gefährlich wird.
Sehr dank' ich Carlen, daß er mir vergönnt,
Wenn ich es mit dem Schwerte nicht mehr kann,
Dir wenigſtens mit Rathe beyzuſtehn.
Und ſieh! — vergib es meiner Offenheit,

Geliebte! — minder ſtolz und minder hart
Hätt' ich den Gruß an Carlen wohl gewünſcht.

Johanna.

Hart ſcheint er Dir? Hat die Gefangenſchaft
Dich ſchon ſo tief gebeugt, daß ſolch ein Wort
Von mir an Carlen Dir zu trotzig ſcheint?

Otto.

Ihn itzt erbittern iſt nicht gut. Zum Zorn
Reizt Zorn, zur Güte Güte. Nöthig kann
Dir dieſe werden, jener nützt Dir nie.

Johanna.

Wie ſo behutſam, Otto? Hätteſt Du
Vorhin ſo klug gefochten als Du ſprichſt,
So hätten wir gewiß uns freudiger
Begegnet.

Otto.

Bitter wirſt Du, Königinn!
Doch ehe Du mich richteſt, höre mich.
Mein Zaudern brachte Dich zur Ungeduld,
Und wiederholte Boten riefen mich
Zum Fechten auf. Ich reizte meinen Feind
Zum Treffen täglich an. Doch nie verließ
Er ſeinen vortheilhaften Stand. Die Stadt
Lag zwiſchen uns, von ſeinem Volk beſetzt,
Voll ihm ergebner Bürger. Stündlich ſah
Ich einer Hülfe von dem Meer entgegen;

Nicht nur der kleinen Flotte, welche Die
Caſerta bringen ſollte. Du verſprachſt
Mir noch ein größres Heer aus Gallien,
Von Deinem neuen Erben angeführt.
Fünf ſichre Tage gab mir auch nunmehr
Die Dir gewährte Friſt. Ich lauerte
Auf die verheißnen Schiffe. Hätte mir
Die Welt, hätt' ich es ſelbſt mir je verziehn,
Wenn ich durch Uebereilung zum voraus
Den ganzen Vortheil des Entſatzes Dir
Geraubt, und wenn ich anders, als im Fall
Der höchſten Noth, allein gefochten hätte?
Sie kam, die höchſte Noth, der letzte Tag
Der Friſt, und noch erſchien kein freundlich Schiff.
Jetzt galt es Kühnheit. Plötzlich ſtand mein Heer,
Durch einen Bogen um die Stadt geführt,
Geordnet vor des Feindes Lager da;
Und o, wie freut' ich mich! als Carl ſich mir
Mit ſeiner ganzen Macht entgegen warf.
Noch ſchwiegen die Poſaunen. Plötzlich trat —
Wer hätte ſich der Pfaffenliſt verſehn? —
Ein toller Mönch als ein Begeiſterter
In's Zwiſchenfeld der beyden Heere, ſchrie:
„Seht, Krieger Carls! den heil'gen Januar!
„Hier ſchwebt er auf der Wolke, freundlich euch,
„Doch fürchterlich den Bannbeladenen.“ —

Die Klügern spotteten der groben List,
Doch mächtig wirkte sie auf unser Volk.
Du kennest es. Ich sah den bangen Graus,
Der durch die Reihen fuhr, sah, wie ein Theil
Des linken Flügels seinen Stand verließ,
Zu Carlen überging. Was blieb mir nun
Mehr übrig, als ein rasch gewag'ter Streich?
Ich suchte gleich, und fand die Fahne Carls.
„Mir folge, wer mich liebt!" so rief ich aus
Und drang entschlossen ein, und glaubte mich
Von einer Menge Tapfrer unterstützt.
Doch als aus der gelähmten Rechten mir
Die Klinge fiel, und ich zum ersten Mal
Mich umsah, fand ich hinter mir allein
— Ach! hingestreckt — den jungen Montferrat.

Hugo.

Der edle Jüngling! Er, Dein Pflegesohn,
Ein Opfer seiner Liebe gegen Dich?
Du siehest, Königinn! Nicht Otto's Schuld,
Dein böser Stern hat in den Abgrund ihn
Gestürzet.

Johanna.

Sprachst Du Carlen selber?

Otto.

Nein.
Der, dem ich mich ergab, berichtete

Den Vorfall ihm, und kam mit dem Befehl,
Mich in sein Zelt zu bringen, wo der Arzt
Die Wunde mir verband. Doch bald darauf
Kam Don Trojano mit dem Auftrag, mich
Zu Dir zu bringen.

Hugo.

Traun! Ein edler Zug!

Johanna.

Allein was hoffest Du von Balthasarn,
Und vom Arteser?

Otto.

Wenig, Königinn.
Mein Unglück zu verbreiten, war gewiß
Des Feindes erste Sorge. Schließe selbst
Auf seine Wirkung in dem bangen Heer.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Don Roberto.

Don Roberto.

Verlohren, ach! verlohren Königinn,
Ist alles! Balthasar, die übrigen,
Gefangen sind sie. Das erschrockne Heer
Zerfloß um sie nach allen Seiten hin.

Otto.

Gefangen Balthasar? In wessen Hand?

Don Roberto.

Vermuthlich wohl in der des Cardinals.
Als dieser hörte, wie so glimpflich Carl
Mit Dir verfahren war, entbrannt' er sehr,
Und foderte mit Trotz und Ungestüm,
Daß alle die gefangnen Feldherrn ihm
Geliefert würden.

Otto.

Und geschah' es?

Don Roberto.

Ja.

Otto.

Verlohren ist er denn, mein Balthasar
Mein edler Bruder!

Hugo.

Fürchte nicht so sehr.
So edel Carl sich gegen Dich betrug,
So edel sorgt er auch gewiß für ihn,
Und mäßigt des Legaten Rachbegier.

Johanna.

Sey muthig, Otto! Schwerer über ihn
Fällt wohl das Urtheil nicht, als über uns.
Verlaßt uns beyde, Hugo, Don Roberto!

Beyde ab.

Siebente Scene.

Johanna. Otto.

Johanna.

Du ſiehſt nun, Otto! Seinen Köcher hat
Das harte Schickſal ganz auf mich geleert.
Es raubt mir alles, Krone, Freyheit, Ruhik
Und Hoffnung. Nichts vermag ich wider es,
Als ungebeugt auf meines Thrones Trümmern
Zu ſterben. Bis aufs äußerſte will ich
Dieß Schloß vertheid'gen. Mit dem letzten Mann
Soll mich des letzten Steines Einſturz hier
Zerſchmettern. Otto, dieſer letzte Mann
Biſt Du doch wohl?

Otto.

Daß ich den Tod für Dich
Nicht ſcheue, weißt Du längſt, und würdeſt es
Auch heute ſehn, wenn der Entſchluß mir klug
Und edel ſchiene. Sprich, wem nützet er?
Dir nicht, dem Reiche nicht, dem Feind allein.
Ein ſonderbarer Zweck! Erwarteſt Du
Bewundrung, Ruhm davon? Verzweiflung iſt
Nicht wahrer Muth; Geſtändniß iſt ſie nur,
Daß er Dir fehlt. Der Tapfre ſtehet feſt
Nicht nur in der Gefahr, im Unglück auch.

Unmöglichkeit beſchimpft den Helden nicht;
Standhaftigkeit ziert ihn ſo ſehr als Sieg.
In jüngern Jahren, als der Ungar Dich
Verdrängte, trugſt Du muthig den Verluſt,
Und tratſt zuletzt mit Ruhme wieder auf.
Und itzt, bey reiferm Alter, ſollteſt Du
Dich ſchwächer zeigen?

Johanna.

Welch ein Unterſchied!
Da konnt' ich fliehen, nahm mein ganzes Recht
Und meinen Muth mit mir nach Gallien,
Jung war ich, konnte mit Entwürfen noch
Weit in die Zukunft zielen. Aber itzt,
Wie kann ich fliehn? die Schiffe bleiben aus,
Die auf den Fall der Noth ich herbeſchied?
Und hier, was wartet mein? Gift oder Dolch,
— Du kenneſt ja die tolle Wuth Urbans —
Und wenigſtens Gefängniß, härter noch
Als beydes, Gift und Dolch, aus welchem mir
Mein lahmes Alter keinen Ausgang mehr
Zu hoffen gibt, in dem mir jeder Tag
Zum ſchwerſten Martertode werden wird.
Fall ich nicht ruhmlicher als Königinn,
Und kämpfend, als im Kerker, oder gar
Vor meinem Volke, von des Schergen Hand?

Otto.

Stets übertreibt Dein brennendes Gefühl
Dir alles, Königinn! Du ſiehest nichts
Als Ketten, Schmach und Tod. So arg iſt nicht
Dein Sieger, noch ſo ſchwarz und hoffnungsleer
Die Zukunft. Weiß Dein Neffe doch, daß es
Der Fürſten Vortheil iſt, den heiligen
Charakter, den ſie ſelber tragen, auch
An andern zu verehren, und dem Volk
Durch eignes Beyſpiel nicht zu zeigen, daß
Man ihn vergeſſen könne.

Johanna.

Mag es Carl!
Allein Urban? Verehrt auch der an uns,
Den Königen, der Würde Heiligkeit?
Er, der in nichts ſich ſo gefällt, als wenn
Er auf zerbrochne Zepter treten kann,
Er, deſſen Haß vor allen mich verfolgt.
Was kann, was darf Durazzo ſonder ihn?

Otto.

Noch geſtern nichts, doch heut als Sieger viel.
Vom Papſte hing bisher ſein Schickſal ab,
Und jedes Wort Urbans war ihm Geſetz.
Jetzt ſteht er feſt. Glaubſt Du, er werde ſtets
Im Joche bleiben, nie nach eignem Sinn
Und Willen handeln? Hat er Dir nicht ſchon

Bewieſen, daß er endlich dem Verbot
Des Cardinals zu widerſtehen wagt?
Die Dir gewährte Friſt, ſein heutiges
Erbieten, das Dir Margarethe brachte,
Erkenneſt Du darin den Knecht Urbans,
Und nicht den Neffen?

Johanna.

Otto! Nicht Gefühl
Der Pflicht, noch Liebe zu der Muhme war's,
Was ihn dazu bewog. Es war die Furcht
Vor Dir, vor der noch zweifelhaften Schlacht.
Jetzt, ſicher durch den Sieg, wird er das Ohr
Der Stimme Sangro's gierig wieder leihn.

Otto.

Auch dieß vermuth' ich nicht. Benahm er ſich
Im Siege ſelbſt nicht edel, ſanft mit mir?
Nichts bin ich ihm. Wem denn, als Dir zu Lieb'?

Johanna.

Ein kleines. Aber wird er mir zu Lieb'
Sich auch des Throns enthalten, in die Pflicht
Des Unterthans zurücke treten?

Otto.

Nein.
Auch wäre dieß zu viel von ihm begehrt.
Doch läßt er Dir, wozu er heute ſich

Durch Deiner Nichte Mund erbieten ließ,
So thut er schon genug, so nimm es an.

Johanna.

Ach, Otto! Von dem Thron, an dem mein Herz
Noch zehnmal mehr, als an dem Leben hängt,
Zu steigen, meine Macht in fremder Hand
Zu sehn, zu fühlen; könnt' ich dieß, ich wäre
Nicht meines Namens, nicht des Athems werth.

Otto.

Entehrst Du Deinen Namen, wenn Du nun
Mit Klugheit und mit Würde Dich dem Zwange
Des Schicksals unterwirfst, um neuen Muth
Und neuen Rath auf bess're Zeit zu sammeln?
Erfüllt er den gethanen Antrag itzt,
So rettest Du zugleich das Edelste,
Die Zeit, die Dir noch viel gewähren kann.

Johanna.

Ach aber, Otto! Nimmermehr wird Carl
Mir itzt gestatten, was ich kurz und stolz
Vorhin verweigerte?

Otto.

Wohl wird er's nicht,
Wenn Du ihm immer nur die Zürnende,
Die strenge Fürstinn, nie die zärtliche,
Die sanfte Muhme weisest. Glaube mir,
Durch Großmuth, Freundlichkeit und Zuversicht

Kannſt Du noch, aber nur noch kurze Zeit,
Ihn Dir gewinnen. O verſäum' ihn nicht
Den letzten, günſt'gen Augenblick!

Johanna.

Und wie
Benutz' ich ihn?

Otto.

Entgegen ging Dir Carl
Noch heut'. Entgegen geh Du ihm nunmehr.
Erſt morgen endet ſich die Zeit der Friſt.
Durch freundliche Geſandtſchaft übergib
Ihm auf der Stelle Dich und das Kaſtel.

Johanna.

Doch wohl mit der Bedingung — — — ?

Otto.

Unbedungen.

Johanna.

Wie, Otto? ſollt' ich den ſo harten Schritt
Vielleicht vergebens thun?

Otto.

Das wirſt Du nicht.
Abdringen läßt der Sieger ſich wohl nichts.
Gib aber ſeiner Eigenliebe Raum,
Dir darzubieten, was gefordert er
Verweigern würde. Reiz ihn durch Vertrau'n

Und Beyſpiel. Sieh! Biet'ſt Du ihm heute gleich,
Wozu Du morgen erſt verbunden biſt,
So iſt es heute noch freywilliges
Geſchenk, doch morgen nur bezahlte Schuld.

Johanna.

Ach, Otto! noch die ganze Nacht iſt mein.

Otto.

Was kannſt Du von ihr hoffen?

Johanna.

Alles.

Otto.

Nichts.

Johanna.

Und wenn nun unverſehns in dieſer Nacht
Caſerta mit der kleinen Flotte kommt?

Otto.

Begleitet ihn mit ſeinem ganzen Heer
Auch Anjou?

Johanna.

Nein. Der unterrichtet mich,
Daß er den Weg zu Lande nimmt.

Otto.

Und wird
Des Siegers Heer vor zehn Galeeren fliehn?

Johanna.

Nicht Sieg erwart' ich mehr, nur freye Flucht.

Otto.

Unmöglich iſt ſie aber.

Johanna.

Nur ein Punkt,
Ein ſchmahler Strich genügt dazu. Mein Volk
Von Dir und mir geführt, durchbricht ihn leicht.
Auf, Otto!

Otto.

Noch iſt keine Flotte da.

Johanna.

Doch dieſe Nacht führt ſie gewiß herbey.

Otto.

Nicht ſo gewiß, und immer ſchon zu ſpät.
Ja, geſtern noch, als ich mit meinem Heer
Die Macht, das Auge Carls vom Meere weg
Nach einer andern Seite ziehn, und Dir
Den Rücken frey verſchaffen konnte, dann
So hätte dieſer Rath vielleicht geglückt.
Jetzt aber ſey verſichert, ehe Du
Der kleinen Flotte Daſeyn nur erfährſt,
Iſt ſie bereits vertilgt.

Johanna.

Für alles, was
Ich hohes Muths entwerfe, ſiehſt Du nur
Unmöglichkeit und Unglück.

Otto.

Weil ich's muß.
Kaltblütig ſeh' ich alles, wie es iſt,
Du, leidenſchaftlich, alles, wie Du's willſt.

Johanna.

Ich, Otto, ſeh' und fühl' als Königinn,
Auf Deiner Stirn ſaß nie ein Diadem.

Otto.

Weil ich's nicht wollte. Doch noch theurer iſt
Es mir auf Deinem als auf meinem Haupt.
Zu Deiner Rettung bleibt Dir weder Macht
Noch Flucht. Verſöhnung iſt Dein einz'ger Weg
Bey all' der Liebe, welche Du von mir
Erfuhrſt, und welcher Du mich würdigeſt,
Bey Deinem eignen Wohl, bey allem was
Dir lieb und heilig iſt, beſchwör' ich Dich —

Johanna.

So ſey es denn! Kein anderer als Du
Vermochte je, ſo lang' ich lebe, mich
Auch von dem unbedeutendſten Entſchluß
Zurückzubringen. Du erhältſt von mir,
Was von mir ſelbſt ich nie erhalten hätte.

Otto.

Auch war noch keiner ſo beherzt als ich
Sich Deiner Reizbarkeit durch Widerſpruch

Und Wahrheit auszusetzen, keinem lag
Dein Ruhm, Dein Bestes näher an, als mir.

Johanna.

Gott gebe Deinem Rathe den Erfolg,
Der Dir so sicher scheint. Mir scheint er's nicht.

Otto.

Dein Wort hab' ich. Bald, hoff' ich, dankst Du mir
Für diesen Rath. Zu dem Geschäfte scheint
Mir Hugo der geschickteste. Durch ihn
Beschlossest Du vor kurzem den Vertrag
Der Frist. Soll ich ihn rufen?

Johanna.

Wie Du willst.

Otto ab.

allein.

O! welch ein Wort soll meiner Zunge nun
Entfliegen? Welch ein Auftritt wartet mein?
Wie tief gesunken! Dieser Carl, mein Werk,
Von seiner Gnade muß ich nun erflehn,
Was mir zu lassen ihm beliebt. Und dann
Mein ärgster Feind, Urban! Ich höre schon
Sein grinzend nächsten über meinen Fall,
Und seinen Fluch auf Carlen, daß er mich
Nicht ganz vertilgt. In dem unsteten Volk

'Zegegnet mir fortbin aus jedem Blick
Verachtung, höchstens Mitleid. Otto, nein
Vergeben kann ich nie Dir dieſen Zwang.
Schon fühl' ich zum voraus der Reue Qual.
Und doch, geſchehen iſt der Wurf. Ich muß.
Er kommt. Harr aus, mein Herz! und ſammle Kraft.

Achte Scene.

Johanna, Otto, Hugo.

Otto.

Hier iſt er. Trag ihm ſelber auf, was er
Zu melden hat.

Johanna.

Wohlan! Verfüge Dich
Zu Carlen — ſag' ihm.... Nein, ich kann es nicht.
Mir fehlt die Sprache. Rede Du für mich.

Otto.

Vor allem mache die Gefälligkeit
Johannens gelten, da ſie, noch bevor
Die Friſt ſich endet, aus beſondrer Gunſt
Zu ihrem Neffen, und aus Dankbarkeit

Für ſeinen Ihr an mir erwieſ'nen Dienſt,
Und voll Vertrau'ns auf die Geſinnungen,
Die ſie von Carlen ſich verſprechen darf,
Ihn zu ſich ruft, ihm ſich und dieſes Schloß
Zu übergeben.

Hugo.

Als aus meiner Seele
Geſprochen! Hätteſt Du, o Königinn,
Schon früher eben dieſen Rath von mir
Genehmigt, als durch Margarethen Carl
Dir bieten ließ, was Du nun ſuchen mußt,
So hätt' ich dieſe Sendung rühmlicher
Für Dich, für Deinen Vortheil nützlicher
Vollzogen.

Otto.

Hugo! Das Vergangene
Läßt ſich nicht ändern. Nur beſtrebe Dich
Mit allem Eifer und mit aller Kunſt
Den Sieger zu gewinnen. Säume nicht.

Hugo ab.

Neunte Scene.

Johanna, eine Thräne abwischend. Otto.

Otto.

Wie, Königinn! Du, die so Mannliche,
Das große Weib, itzt so verzagt und schwach?

Johanna.

Gib mir nur einen Augenblick, und gleich
Faſſ' ich mich wieder. Einer Thräne werth
Iſt doch ein Thron noch wohl.

Otto.

Verbirg ſie nicht
Vor mir. Nur unterdrücke Gram und Groll,
Wenn Carl vor Dir erſcheint.

Johanna.

Ich will ihn nicht,
Kann ihn nicht ſehn.

Otto.

Vermeiden kannſt Du ihn
Mit Glimpfe nicht, nachdem Du ihn beriefſt.
Mit Recht empfand' er es als ſtummen Trotz,
Als ſtolze Laune, welche Dir vielleicht
Die ganze Frucht des Schrittes koſtete.
Im Gegentheil, durch unbefangenen,
Durch freundlichen Empfang vollendeſt Du,

Was Hugo nun erſt vorbereiten wird.
Das Wichtigſte beruht auf Dir. Ich weiß,
Du ſelbſt weißt es, mit welcher Zaubermacht
Dein Weſen, Deine Rede jedes Herz,
Sobald Du willſt, unfehlbar Dir gewinnt.

Johanna.

Sie iſt vorbey, die Zeit der Zaubermacht,
Und ſcheitern wird die Kunſt am rohen Carl.

Otto.

Wird ihm zur Seite nicht die Gattinn ſtehn?
Und wird ſie nicht mit Bitten, Schmeicheley'n
Dich unterſtützen?

Johanna.

Meynſt Du das? Vielleicht,
Wenn es ihr ſelber nützlich ſcheint. Du kennſt
Sie nicht, die Heuchlerinn. Zwar rühmt ſie ſich,
Glaubt es wohl ſelbſt, gefühlvoll, ſanft zu ſeyn.
Doch in dem Kopfe nur, im Herzen nicht,
Liegt all dieß Gute. Härte, Stolz und Neid
Und Eigennutz, der ihr im Buſen ſchläft,
Erwacht beym leicht'ſten Stoße, lügt ſich ihr
Zur Pflicht und Tugend, und verleitet ſie
Zu Handlungen, die ſie an andern rügt.

Otto.

Biſt Du in Deinem Urtheil nicht zu hart?
Du weißt, ich kannte ſie nur kurze Zeit

Vor ihrer Flucht. Doch damals überfloß
Dein Mund von ihrem Lob', und nie vernahm
Ich nur ein Wort, sah keinen Wink von ihr,
Der nicht das zärtlichste Gefühl für Dich
Bestätigte. Was könnte sie so ganz
Verändert haben? Wird sie nicht noch jetzt
Aufs wenigste den Schein der Dankbarkeit,
Der Sanftmuth, die das weibliche Geschlecht
Am meisten ziert, behaupten? Wird sie nicht,
Wenn etwa der Legat — — — —

Johanna.

Ha, der Legat!
Der Stellvertreter meines Peinigers,
Der stete Schatten Carls. O! tritt mir der
Vors Auge, so geräth mein ganzes Herz
In Sturm und Aufruhr, so verbürg' ich Dir
Den laut'sten Ausbruch meiner Galle nicht.

Otto.

Oft sah ich Dich so völlig Meisterinn
Der heftigsten Bewegung. Solltest Du
Es jetzt nicht seyn?

Johanna.

Im Glücke konnt' ich es,
Im Unglück ist es schwer.

Otto.

Ein leiſes Wort
Davon zu Carlen, und gewiß erſpart
Er Dir die peinliche Zuſammenkunft.

Johanna.

Wohlan denn! ſo vernimm mein letztes Wort.
Der Vorwand eines Uebels, welches mich
Befallen, mich in mein Gemach verſchließt, —
(Und glaublich macht es meine Lage wohl)
Erſpare mir den Zwang und die Gefahr
Der erſten Unterredung. Otto! nimm
In meinem Namen Du den Neffen auf,
Begegn' ihm, wie Du es für dienlich hältſt,
Mit Würde nur. Erforſche ſeinen Sinn,
Wie er ſich zu benehmen denkt, was er
Begehrt, geſtattet. Erſt auf den Bericht
Davon, entſchließ ich mich zu dem, was mir
Das Beſte dünkt, Verſöhnung oder Tod.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Margarethe. Don Roberto.

Margarethe.

Mit welcher Freude hat mich der Bericht
Erfüllet, Don Roberto, welchen uns
Der Canzler brachte! Und wie eilt' ich her
Die erste mich an meiner Muhme Brust
Zu werfen.

Don Roberto.

Schon hab' ich gesorgt, daß sie
Erfahre, daß Du kamst.

Margarethe.

Noch weilet Carl
Im Lager, ordnet wieder, und versorgt
Die Heilgebliebnen, die Verwundeten.

Beſchleunigen wird er die Arbeit, um
Auch ſelbſt zu kommen.

Don Roberto.

Aus dem Schlafgemach
Der Königinn tritt ihr Gemahl zu Dir.

Zweyte Scene.

Margarethe. Otto.

Margarethe.

Du kommſt wohl, Otto, zu der Muhme mich
Zu bringen?

Otto.

Noch vergib ihr einigen
Verzug. Des Tages Wechſel hat ſie ſo
Beſtürmt, an Geiſt und Körper leidet ſie
So ſehr, daß ſie das Licht, die Menſchen ſcheut,
Sich ſelber kaum erträgt.

Margarethe.

Sie dauert mich.
Allein nicht mehren will ich ihren Schmerz,
Ihn mit ihr theilen, lindern will ich ihn.

Otto.

Auch kannſt Du es, und ſicher willſt Du es,
O Margarethe! Stets wardſt Du von ihr,

So wie hinwieder ſie von Dir geliebt;
Und über Deinen Gatten übeſt Du
Vermuthlich die Gewalt, zu der Dein Reiz,
Dein kluger Sinn, und ſeine Liebe Dir
Das größte Recht verleih'n. Die kurze Zeit,
Die wir zuſammen hier an dieſem Hof
Verlebten, haſt Du hoffentlich geſehn,
Wie dankbar, treu, wie fern von Eigennutz
Ich, nicht nur meiner Königinn, auch Dir
Ergeben war, haſt den geraden Weg
Des Biedermanns in meinen Handlungen
Bemerkt, und glaubeſt ſicher meinem Wort
Und Eide, daß des Hauſes Friede mir,
Nicht weniger als Dir, am Herzen liegt.
Carl und Johanna, beyde haben jetzt
Im Sturm der Leidenſchaften, welcher ſie
Leicht irre führen kann, getreues Raths,
Liebreicher Hülfe nöthig. Laß uns denn
Aus allen Kräften, ſie zu mäßigen,
Zu retten ſuchen.

Margarethe.

Warum warſt Du nicht
Zugegen, als ich — wenig Stunden ſind's —
Mit friedlichem Erbieten in der Hand
Zu meiner Ruhme kam? Vielleicht von Dir
Ermahnet, hätte ſie's nicht abgelehnt.

Und all' das Unglück, das ſie nun befällt,
Der Tod ſo vieler Menſchen, wäre nicht
Erfolgt.

Otto.

Du irreſt. Saheſt Du nicht oft,
Wie ſchwer mir's ward, von jedem einmal ſchon
Bey ihr beſchloßnen, feſtgeſetzten Plan
Sie abzuziehn, wie ſelten ich von ihr
Nur wenig, und wie oft ich nichts erhielt.
O! ſchwerlich hätte ſie, ſo lang' ihr noch
Auch nur ein Strahl der Hoffnung übrig blieb,
Zum kleinſten Opfer ihren Stolz gebeugt.
Kaum daß ich jetzt ſogar ſie noch bewog
Den Schritt zu thun, der etwan Carlen noch
Beſänft'gen kann, inſonderheit wenn Du
Ihn gelten machſt.

Margarethe.

Weit größer denkſt Du Dir
Die Macht, die Carl mir über ſich gewährt,
Als ich ſie habe — Deine Biederkeit,
Schon lange mir erprobt, und unſre Lage
Gibt mir zum offenſten Geſtändniß Muth. —
Er liebt mich, ja; zufällig, wenn ich ihm
Zur Seite bin; er hört auf meinen Rath,
Wenn er zu ſeinem Willen ſtimmt, und ihn
Kein andrer hinreißt. Denn Du glaubeſt nicht,

Wie leicht er jedem, den der Zufall ihm
Entgegenwirft, das grenzenloſeſte
Vertrau'n gewährt, ſich gänzlich ihm ergibt,
Und dennoch den Verdacht, beherrſcht zu ſeyn,
Nicht dulden kann. Auch ſtößt er eben ſo
Geſchwind den neuen Freund zurück, als er
Ihn aufnahm. Zwar von jeder Tugend liegt
Der Keim in ihm, ſproßt oft, doch wurzelt nie.
Das Böſe will er nicht, doch ungeprüft
Ergreift er es, ſobald die Liſt es ihm
Verſchleyert, es als löblich, nützlich mahlt.
Inſonderheit wenn ſie bey ſeinem Stolz
Ihn faßt, der ſchwächſten Seite Carls. Und nun
Urtheile, was bey dieſer Heftigkeit,
Bey dieſem Leichtſinn, dieſem Wankelmuth
Mein ſchwacher Rath zur Sanftmuth wirken kann,
Da von der andern Seite der Legat,
Des Tags Orakel, mir mit ganzer Macht
Entgegenſtrebet, zu dem völligen
Ruin der Muhme Carlen täglich ſpornt,
Ihn überzeugt, auf dieſen gründe ſich
Sein Heil, ſein Ruhm und ſeine Sicherheit.

Otto.

Fürwahr! Du meldeſt mir ein ſonderbar
Gemiſch von Schwächen und von Tugenden
In Deinem Carl, und, wirklich, ſchwer muß er

Zu faſſen, ſchwerer noch zu halten ſeyn.
Doch, konnt' es der Legat, warum nicht Du?

Margarethe.

Ein ſchwaches Weib, und das allmächt'ge Rom,
Welch ein ungleicher Kampf! Bedenke ſelbſt,
Mit welchen Feſſeln Sangro Carlen hält,
Und mit wie leichten Banden ich. Was iſt
Mein bischen Reiz, mein oft ſchon läſt'ger Kuß,
Mein Flehn, mein ihm zu weibiſches Gefühl,
Was ſind ſie gegen ein Gebot Urbans,
Des göttlichen Vikars, auf deſſen Wort
Sich Recht in Unrecht kehrt, des Himmels Thor
Sich ſchließt und öffnet, der die Kronen gibt,
Die Kronen von der Fürſten Stirnen reißt,
Und deſſen Blitz ſie bis zur Hölle ſtürzt?

Otto.

Und ſollte wohl der aufgeklärte Carl
Den Aberglauben von Religion
So wenig unterſcheiden?

Margarethe.

Wenigſtens
Belarvt er ſich damit, weil es ihm nützt.
Zwar lange ſahen wir, wie taub ſich Carl
Dem öftern Ruf Urbans verweigerte,
Wie er, der Liſtige, den liſtigen
Doch ungeduld'gen Papſt durch Widerſtand

Zum Steigern des gebotnen Preiſes trieb,
Wie er dem heiligſten Verſpruch ſogar
Nicht trauend, eher nicht zum Schwerte griff,
Bis auf dem Haupt ihm ſchon die Krone ſaß.
Allein ſeitdem er ſie mit feſtlichem
Gepräng' empfing, ſeh' ich mit Staunen an,
Wie blind er alle Sätze Roms verficht,
Wie kriechend er, der ſonſt ſo Stolze, jetzt
Dem herriſchen Befehl des Sangro weicht.

Otto.

Geſpielt iſt demnach, und vermuthlich nur
Auf kurze Zeit, der ihm ſo läſtige
Gehorſam. Und was meynſt Du? Scheint Dir dieß
Nicht gleich der Augenblick, in welchem er,
Des Thrones ſicher, der Verſtellung Zwang
Abbrechen wird?

Margarethe.

Wahr iſt's, ſeit kurzer Zeit
Bricht Ungeduld, und Groll, und heimliche
Verabſcheuung der Tyranney Urbans
Aus ſeinen Mienen, Reden, Handlungen.
Noch mehr. Erſt heute ſah ich klar in ihm
Den Unmuth ſteigen, nahen Ausbruch droh'n.
Nie hätt' er mir zuvor gewährt, was ich
Trotz ſeinem Cardinal von ihm erhielt,

Den Auftrag, friedliche Bedingungen
Hierher zu bringen. Doch die Weigerung
Johannens raubte mir die ganze Frucht
Des Fleißes, ſtieß ihn in den alten Zorn
Und Stolz, und in den Dienſt Urbans zurück.

Otto.

Ein Uebergang, der Dich nicht ſchrecken darf.
Befriedigen wird ihn gewiß der Schritt,
Den itzt Johanna that, hingegen wird
Aufs neue der Legat durch herriſches
Benehmen, Uebermuth, und rauhen Ton
Ihn wider ſich empören, ſeinen Stolz
Und Leichtſinn reizen, Deinem ſanften Rath
Das Ohr zu öffnen. Und wem ſollt' er es
Auch billiger? Du, Erbinn dieſes Reichs,
Du ſeine Gattinn, Mutter ſeines Sohns,
Wer hat ein größres Recht auf ſein Vertrau'n,
Auf einen Theil an der Gewalt, als Du?
Verſäum' es nicht.

Margarethe.

Ach! freylich fühl' ich tief
Die Laſt, die Schande dieſer Uebermacht
Des Cardinals. Nichts bin ich neben ihm.
Mit lautem Hohn verwirft er jedes Wort,
Das mir von Mäßigung und Pflicht entfährt.
Zerriſſen, ſagt er, ſeyen durch den Bann

Des Blutes Bande, die des Unterthans,
Nicht von Johannen könne mehr ein Recht
Zu dem verwirkten Thron vergeben werden,
Nur von dem Papſt allein, dem Lehensherrn:
Die Krone hab' er ihm bereits verlieh'n,
Doch noch ein gröſsres Kleinod, Peters Schwert,
Hab' er ihm, zur Vertheidigung der Kirche,
Zur Tilgung der Verſtockten anvertraut.

Otto.

So beſſer, Margarethe! Wollte Gott,
Er triebe ſeinen Unſinn, ſeine Wuth
Noch weiter! Deſto ſicherer wird Dir
Dadurch der Sieg. In Carlen, ſo wie Du
Ihn ſchilderteſt, ſeh' ich bey Wankelmuth
Und Stolz, geraden Sinn, und Offenheit,
Und kein unfühlend Herz. Dieſs alles kann
Dir dienen, wenn Du es zu nutzen weiſst.
Empör' ihn wider Undank, Grauſamkeit,
Beſchäm' ihn durch das Bild der Sklaverey,
In der er liegt, und gib ihm das Gefühl
Der neuen Macht, die ihm ſein Sieg erwarb;
Schreck' ihn mit der Gefahr, vergebens ſie
Erlangt zu haben, auf dem Throne noch
Ein Knecht Urbans zu bleiben. Dir verſpricht
Sein Leichtſinn, der ſich ſchon zu regen ſcheint,
Behenden Uebergang zu Deinem Rath.

Nur ſorge, daß er ſich ſogleich zum Schuß
Johannens wider den blutgier'gen Haß
Urbans verwende, freundlichen Vertrag
Ihr zugeſtehe. Reiz' ihn durch das Lob,
Das er durch Großmuth, Dank und Billigkeit
Erwerben wird. Biet' endlich alles auf,
Was Liebe, Zärtlichkeit und Kuß vermag,
Beſtürme, bitte, weine, bis er weicht.

Margarethe.

Vergebens hab' ich alles oft verſucht.

Otto.

Nie zu ſo günſtiger, ſo hoher Zeit.

Margarethe.

Gern will ich alles wagen, was ich kann,
Nicht nur der Königinn, auch Dir zu lieb,
Und — offenherzig muß ich's Dir geſtehn —
Aus Aerger über des Legaten Trotz,
Aus Ungeduld für die Verachtung mich
Zu rächen, ihm zu zeigen, daß auch ich
Noch etwas gelte. Wenn Johanna nur
Nicht wieder mich im Werke ſtöhrt, und Du,
Mein Otto, Deinen Verſtand mir gewährſt.

Otto.

Wenn auch der Dank, die Liebe, welche Du
Der Muhme ſchuldig biſt, nichts über Dich
Vermögten, — was ich doch nicht glauben will —

So ſeh' ich doch, Du ſelber fühleſt ſchon,
Daß es Dein eigner, größter Vortheil iſt
Dich feſt an ſie zu ſchließen, lieber ſie,
Als den Legaten, zwiſchen Deinem Carl
Und Dir zu haben. Neue Weigerung
Und Laune haſt Du nun nicht mehr von ihr
Zu fürchten. Nach dem Schritt, den ſie gethan,
Kann ſie den Fuß nicht mehr zurücke ziehn.
Von Carlen hängt nun ganz ihr Schickſal ab.
Und daß er es mit Großmuth, Huld und Dank
Beſtimme, dieſes, Margarethe, ſey
Dein Werk allein. Denn was kann ich dabey?
Ich, ſein Gefangener, der alles noch
Von ſeines Siegers Zorn befürchten muß.

Margarethe.

Nicht doch! Du ſiehſt ja, wie gütig er
Sich ſchon mit Dir benahm. Schon weiß er auch
Vom Canzler, daß er Dir und Deinem Rath
Den abgekürzten Widerſtand verdankt.
Und Otto! ſieh, wenn mich mein Vorgefühl,
Wenn die Erfahrung mich nicht völlig täuſcht,
So biſt gerade Du der wahre Mann,
Der ſeine Gunſt beym erſten Blick gewinnt.

Otto.

Bey meinem freyen Weſen, das ich nie
Zum Kriechen, noch zum Schmeicheln biegen kann,

Befürcht' ich faſt das Gegentheil. Geſchieht
Indeß, was Du — vielleicht aus Vorurtheil
Für mich — vermutheſt, dann ſo weißt Du ſchon,
Wie und wozu ich dieſes Zufalls mich
Bedienen werde. Carlen ſoll ich hier
Empfangen, und von ihm erforſchen, weß
Johanna ſich von ihm verſehen darf.
Ihm ſelber zu begegnen, hält nicht nur
Ihr Leiden, hält noch mehr die Furcht ſie ab,
Den ihr verhaßten Cardinal mit ihm
Zu ſehn. Auch wünſch' ich ſelbſt für unſern Zweck,
Daß wir zuerſt mit Carlen, ſonder ihn,
Uns unterhielten.

Margarethe.

Glücklich fügt es ſich
Von ſelbſt, daß er, der mit des Papſtes Volk
Entfernt und wenig kämpfte, nun den Sieg
Der Unſrigen zum Raub' und Prahlen nutzt.
Erſcheint er endlich, ſo erhalt' ich leicht
Von Carlen, daß er ihn der Königinn
Nicht vor die Augen bringet.

Otto.

Eines noch
Liegt mir am Herzen. Es betrifft mich ſelbſt
Und meinen Bruder, meinen Balthaſar.
Mit Schrecken ſeh ich ihn in der Gewalt

Des Cardinals. O wollte wenigſtens
Der edle Carl befehlen, ihn hierher
In dieſes Schloß zu bringen.

Margarethe.

Trag ihm dreiſt
Die Bitte vor. Ich unterſtütze ſie,
Und ſchwerlich wird ſie Dir verſagt. Doch ſieh'
Er kommt.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Carl. Hugo.

Hugo zu Carlen.

Mit Deinen Völkern iſt das Schloß
Beſetzt, die unſern ſtehn, Dein Gebot
Erwartend, waffenlos. Herr biſt Du hier.
Ich hoffe, Du erkenneſt, Carl, in dem,
Was ſie gethan, die Liebe, das Vertrau'n
Der Königinn.

Carl.

Geſteh es. Spät erwacht
In ihr die Liebe. Hätt' ich nicht geſiegt,
Sie hätte ſich vermuthlich nie geregt.
Groß iſt auch nicht das Opfer einer Nacht,

Die, leer an Hoffnung, ihr noch übrig blieb.
Haſt, Margarethe, Du ſie ſchon geſehn?

Margarethe.

Noch nicht. Ich hielts für edler, nicht ſo raſch
Mich der Gebeugten in dem Glanze des
Erhaltnen Vortheils aufzudringen, und
Ich hoffe, Carl, auch Du verſchonſt ſie noch
Mit Deiner Gegenwart.

Carl.

Wozu? Bin ich
Nicht von ihr ſelbſt geladen? Muß es denn
Nicht früher, ſpäter, endlich doch geſchehn?
Iſt dieß nicht Otto, mein Gefangener?

Otto.

Ja, Herr! Und überdas, ein Dir mit Dank
Verbundener, noch mehr ein Abgeſandter
Johannens, ihren Gruß in dieſem Schloß
Dir darzubringen, die Verzögerung
Des eignen, ihr erfreulichen Empfangs
Mit ihren Leiden zu entſchuldigen,
Und alles, was ihr Canzler Dir bereits
Von ihren freundlichen Geſinnungen,
Und ihrer Zuverſicht in Deine Liebe
Geſagt, zu wiederholen.

Carl.

Dank dafür,
Fürst von Tarent! Zum ersten Male sehn
Wir uns so nah. Schmerzt Dich die Wunde sehr?

Otto.

So wenig, daß ich sie bey wichtigern
Beschäftigungen fast vergaß.

Carl.

Ein Wort,
Wie es dem Ritter ziemt. Allein nicht so
War Dein Betragen. Wie erkühntest Du
Dich, Otto, mich von meines Reiches Grenzen
Mit Waffen abzuhalten?

Otto.

Dieses Reich
War meiner Huth vertraut. Es war nicht Dein,
Es war Johannens, und ihr Feind warst Du.

Carl.

Und itzt ihr Sieger.

Otto.

So hat's Gott gefügt.

Carl zu Margarethen.

Stolz ist sein Ton.

Otto.

Ich denke, nein. Er scheint
Mir der, der Otten gegen Carlen ziemt.

O! wie viel lieber hätt' ich dieſes Reich
Für Dich, als wider Dich vertheidigt! Doch
So wollteſt Du's.

Carl.

So mußt' ich es. Vielleicht
Hätt' ich die eignen Kränkungen verſchmerzt,
Mit denen mich Johanna lange ſchon
Zum Mißmuth reizte.

Otto.

Laß uns dieſes jetzt
Nicht unterſuchen.

Carl.

Doch ihr letzter Schritt,
Da ſie ſich an dem Papſt, am Lehensherrn
Mit Ungehorſam, ja mit Waffen gar
Verſündigte, mit ſeinem Fluche ſich
Belud, wie konnt' ich, Erbe dieſes Reichs,
Ein treuer Sohn der Kirche, mich dem Ruf
Des göttlichen Vikars verweigeren?
Wie konnt' ich mit ſolch einer Miſſethat,
Solch einer Peſt mein Land belaſtet laſſen?

Hugo.

Vergib! Urbanen hält Johanna nicht
Für ihren Papſt, für ihren Lehensherrn.

Carl.

Ich aber glaube, daß er beydes iſt.

Hugo.

Auch ſie erkannt' ihn für der Kirche Haupt,
Bis ihm die Kirche ſelber den durch Wuth
Entweihten Hirtenſtab entriß, und ihn
Dem frommen Clemens gab. Der neuen Wahl
Zum Steuer, nicht aus Rache des von ihm
Erlittnen Uebermuths, ertheilte ſie
Der Waffen Schutz dem neugekrönten Papſt.

Carl.

Doch für Urbanen hat der Himmel ſelbſt
Nunmehr entſchieden. Scheint es Dir nicht ſo,
Fürſt Otto?

Otto.

Mit gerader Offenheit
Sollſt Du vernehmen, was hierüber mir
Vernünft'ger Glaube, ſchlichter Menſchenſinn
Eingeben. Immer hielt ich, halte noch
Davor — obgleich mein Urtheil ſich von dem
Der Königinn entfernt — der ächte Papſt,
Das wahre Haupt der Kirche, ſey Urban,
Er, der Zuerſtgewählte, der vom Volk
Erkannte, der auf Peters Stuhl in Rom
Feſtſitzende. Für dieſen acht' ich ihn
In allem, was auf unſre Lehre ſich
Bezieht.

Carl.

Das freut mich, Otto! Hier die Hand!
Allein Du kämpfteſt dennoch wider ihn?

Otto.

Ja, Herr! Ein andres iſt der Kirche Haupt,
Ein andres iſt Urban, der Fürſt und Menſch.
Wenn er, als dieſer, Peters Hirtenſtab
Zum harten Erdenzepter machen will,
Wenn er, ſtatt apoſtoliſcher Geduld
Und Demuth nur Pregnanos Laſter uns
Entfaltet, und des Himmels Waffen nur
Zum Werkzeug ſeines Unſinns machen will,
Dann, Herr, vermengt er mit der geiſtlichen
Die weltliche Gewalt, dann ſollen wir,
Dann müſſen wir ſogar den Mißbrauch nicht
Geſtatten. Schon dreyhundert Jahre lang
Währt er ſeit Hildebranden, welchem ſich
Ein frommer Kaiſer thöricht unterwarf.
Doch nach und nach verſchwindet nun der Wahn,
Und täglich ſehen wir die Päpſte bald
Verachtet, bald bekriegt, und bald verjagt.
So widerſtand die Königinn mit Recht
Dem nur aus Haß, und Stolz und Eigenſinn
Auf ſie geworfnen Bann. Dich aber, Carl,
Auch Dich betrog der alte Mißverſtand.
Der Kirche glaubteſt Du den Arm zu leihn,

Und liehſt ihn nur dem raſenden Urban.
Geſiegt habt ihr. Doch merk' es Dir, bald wird
An Dich die Reihe kommen, ändern wird
Urban die Sprache. Der Verbündete,
Der Freund, wird bald als unumſchränkter Herr
Gebieten, mit gebundnen Händen Dich
Die Krone tragen laſſen, endlich bey
Dem leichtſten Widerſtand mit ſeinem Blitz
Dich ſengen, wie Johannen.

Carl vor ſich.

(Wort vor Wort
Was ich ſchon oft gedacht, er ſchon beginnt.)

Margarethe zu Otten.

Mit Tiefſinn und Erfahrung redeſt Du
Vom künftigen, ich aber ſpreche nur
Nach meinem Herzen von der Gegenwart.
O Carl! Vor allem ſchrecket mich das Loos,
Das unſrer Ruhme wartet, wenn Du ſie
Dem Payſt durch den Legaten übergibſt.

Carl.

Sie von mir fordern wird er doch mit Recht,
Als den vorher bedungnen Preis der Hülfe,
Die er mir leiſtete.

Otto.

Wie kann er das?
Den heut'gen Sieg verdankeſt Du nicht ihm,

Denn müßig ſtand ſein Heer zur Zeit der Schlacht.
Und jetzt ergibt auch eure Muhme ſich,
Nicht in des Feindes, in des Neffen Hand.
Wie kann auch endlich ein Vertrag beſtehn,
Der Deine Pflicht verletzt, der an der Muhme
Dich zum Verräther, Dich zum Mörder macht?

Carl.

Du übertreibſt Dir, Otto, die Gefahr.
So hart, ſo ungerecht iſt nicht der Papſt,
Noch der Legat.

Otto.

Als kennten wir ſie nicht!
Als hätte nicht Urban ſchon lang und oft
Der Königinn den ſchnödſten Tod gedräut,
Als ſuchte Sangro nicht durch gleiche Wuth
Das Lob, die Gunſt Urbans! Mich gab das Glück
Dir zum Gefangenen. O, wollte Gott!
In Deiner Hand wär' auch mein Balthaſar!
Doch alles fürcht' ich.

Carl.

Furcht und Irrthum will
Ich Dir zugleich benehmen. Hugo! Geh
Zum Cardinal und fodre Balthaſarn
Und den Arteſer Grafen gleich zu mir.

Hugo ab.

Zu Otten.

Du weißt, auch dieſer fiel in meine Hand,
Und beyde ſind in des Legaten Huth.

Otto.

O Carl! Noch tiefer rührt mich dieſe Huld,
Als alle die mir ſelbſt erwieſene.
Wenn dem Begehren nur ſich der Legat
Nicht widerſetzt!

Carl.

Das hoff' ich nicht von ihm.
Wie? Hugo ſchon zurück? Wozu mit ihm
Trojano?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Hugo. Don Trojano.

Hugo.

Bey dem Thore fand ich ihn
Mit einer Nachricht, welche meinen Gang
Und Dein Begehren überflüſſig macht.

Carl.

Wie ſo?

Don Trojano.

Mein König! Der Arteſer Graf
Verſchied gleich itzt. An ſeinen Wunden zwar,

Doch heilbar waren ſie. Verſagt ward ihm
Der mindſte Beyſtand, ſo daß mit dem Blut
Das Leben ihm entfloß.

Margarethe.

Wer hinderte
Die Hülfe? Welcher Unmenſch?

Don Trojano.

Der Legat.

Otto.

Und Balthaſar?

Don Trojano.

Auch der.... Doch, edler Fürſt,
Vergönne mir zu ſchweigen.

Otto.

Rede dreiſt!
Erfahren muß ich's doch. Ward denn auch er
Verwundet?

Don Trojano.

Wohl. Allein nicht in der Schlacht.
Als Miſſethäter ward er erſt zum Schwert,
Dann, aus beſondrer Gnade, zum Verluſt
Der beyden Augen von dem Cardinal
Verurtheilt, und vollzogen iſt der Spruch.

Otto.

Verderben auf den frevlen Peiniger!
O Balthaſar! Zu welcher Schmach und Qual

Wardst du gebohren! Herr, Du siehest nun,
Ob mein Vermuthen irrte. Laß, o laß
Mich selbst, noch eh' er mich von Dir begehrt,
Dem Ungeheuer in die Hände laufen!
Ich scheue nichts, wenn nur an meiner Brust
Der Bruder stirbt, ich mit ihm sterben kann.

Don Trojano.

Ich wollte Dir Dein ganzes Unglück nicht
Sogleich verkünden. Schon ist es zu spät.

Otto.

Zerreißen muß mich die Unmenschlichkeit,
Doch wundern kann mich nichts am Knecht Urbans.
In manchen Schlachten hab' ich dieses Herz
Von Jugend auf gestählt. Ich sah den Fall
Der Liebsten um mich her, sah Blut und Tod
Mit trocknen Augen, fühlte selbst den Streich
Der Schwerter; doch so toller Wuth ist nur
Ein Sangro fähig. Gib mich, gib mich ihm!
Schon weiß ich, was auch mich erwartet.

Carl.

Nein!
Mein königliches Wort: Dein Leben soll
So sicher seyn, als selbst das meinige.

Otto.

Was liegt an meinem Leben? Nicht für mich
Nehm' ich Dein Königswort; doch gib es mir

Für Deine Ruhme, Deine Königinn,
Die Deines Schutzes wider Sangro's Wuth
Noch mehr als ich bedarf.

Margarethe.

O zweifle nicht!
Ich kenne meinen Carl. An Edelmuth
Weicht er nicht Einem, selbst nicht, Otto, Dir.
Glaubst Du, er werde sich, vom Sieg umglänzt,
Des ihm nun sichern Reiches neuer Herr,
Zum Henker des wahnsinnigen Urbans
Erniedrigen, in der Wohlthäterinn,
In seiner Mutter Blut — dieß war sie uns —
Die Hände waschen? Meynst Du, er sey
So taub für dieß mein Flehn, für diesen Kuß
So unempfindlich, daß ich nicht von ihm
Erhielte, was er ohnehin sich selbst,
Der Billigkeit, der Ehre schuldig ist?

Carl.

Beruhigt Euch. Für beyde, Dich und Sie,
Gilt mein gegebnes Wort. In meinen Schutz
Nehm' ich Euch wider jeden.

Don Trojano.

Eines noch
Bleibt mir zu melden.

Zu Otten.

Du weißt, auch dieſer fiel in meine Hand,
Und beyde ſind in des Legaten Huth.

Otto.

O Carl! Noch tiefer rührt mich dieſe Huld,
Als alle die mir ſelbſt erwieſene.
Wenn dem Begehren nur ſich der Legat
Nicht widerſetzt!

Carl.

Das hoff' ich nicht von ihm.
Wie? Hugo ſchon zurück? Wozu mit ihm
Trojano?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Hugo. Don Trojano.

Hugo.

Bey dem Thore fand ich ihn
Mit einer Nachricht, welche meinen Gang
Und Dein Begehren überflüſſig macht.

Carl.

Wie ſo?

Don Trojano.

Mein König! Der Arteſer Graf
Verſchied gleich itzt. An ſeinen Wunden zwar,

Doch heilbar waren ſie. Verſagt ward ihm
Der mindſte Beyſtand, ſo daß mit dem Blut
Das Leben ihm entfloß.

Margarethe.

Wer hinderte
Die Hülfe? Welcher Unmenſch?

Don Trojano.

Der Legat.

Otto.

Und Balthaſar?

Don Trojano.

Auch der.... Doch, edler Fürſt,
Vergönne mir zu ſchweigen.

Otto.

Rede dreiſt!
Erfahren muß ich's doch. Ward denn auch er
Verwundet?

Don Trojano.

Wohl. Allein nicht in der Schlacht.
Als Miſſethäter ward er erſt zum Schwert,
Dann, aus beſondrer Gnade, zum Verluſt
Der beyden Augen von dem Cardinal
Verurtheilt, und vollzogen iſt der Spruch.

Otto.

Verderben auf den frevlen Peiniger!
O Balthaſar! Zu welcher Schmach und Qual

Carl.

Sprich!

Don Trojano.

Der neue Fürſt
Von Capua hat groſſes Aergerniß
Im Heer gegeben. Eh' die Schlacht begann,
Verſammelte ſich um ihn her ein Trupp
Leichtfertiger Geſellen, und indem
Wir tapfer fochten, griff er hinter uns
Ein abgelegnes Kloſter an, entriß
Der Nonnen ſchönſte dieſem heiligen
Gemäuer, und geſchändet ſchickt er ſie
Nunmehr zurück. Mit kläglichem Geſchrey
Erfüllet ſie die Luft auf ihrem Weg,
Und das ergrimmte Volk begehrt umſonſt
Vom Cardinal, nach deſſen Zelt er floh,
Genugthuung für die ruchloſe That.

Margarethe.

O des verruchten Greuels! O der Schmach!
Sieh nun, welch eine ſchöne Fürſtenbrut
Man Dir aufbürden will! Und der Legat
Vertheidiger des Frevels? O mein Carl!
Läßt Du ſolch ein Verbrechen ungeſtraft
Begehen? Stehe ſelbſt als Richter auf,
Sprich über den Verbrecher eben ſo,
Wie über Balthaſarn der Prieſter ſprach!

Otto.

Nein, Margarethe! Fände gleich mein Schmerz
In ſchneller Rache ſüße Linderung,
So läßt mir doch die Sorge für den Ruf
Der Klugheit, der Gerechtigkeit, den Carl
Vor allem ſuchen muß, nicht zu, mit Dir
Zu ſtimmen. Selbſt der König laſſe ſtets
Dem Rechte ſeinen Gang, und handle nie
Aus Uebereilung, noch aus Leidenſchaft.
Befiehl dem Blutgericht, den Schuldigen
Zu greifen, gib ihm zur Rechtfertigung,
Den Richtern gib zur Unterſuchung Raum,
Und zeige ſo dem Papſt, dem Volk, der Welt,
Wie Sangro richtete, Du richten wirſt.

Carl.

Vortrefflich, Otto! Seinen Rath mach' ich
Dir zum Befehl, Trojano! Führ ihn aus.

Don Trojano ab.

Fünfte Scene.

Carl. Margarethe. Otto. Hugo.

Otto.

Mit Freude seh ich, daß ein Fingerzeig
Auf das, was weise, gut und edel ist,
Genügt, um Deine Wahl darauf zu ziehn,
O Carl! Und hoffe nun, Du werdest es
Auch für Johannen nicht nur beym Verspruch
Der bloßen Sicherheit bewenden lassen;
Du werdest sie nicht als Gefangene,
Als überwundne Feindinn, sondern als
Gefällige, verwandte Königinn
Behandeln, und ihr Schicksal ordnen, wie
Es Deiner, wie es ihrer Würde ziemt.

Carl.

Nicht triegen soll Dich Deine Hoffnung. Zwar
Mich trieb mein heute noch verworfenes
Erbieten zu dem festesten Entschluß
Der strengsten Rache. Doch, es stimme nun
Des Sieges Freude mich in sanftern Ton,
Sey es die Zuversicht, mit welcher sie
Sich endlich mir zu überlassen scheint,
Sey es — und dieß ist wohl das mächtigste —

Dein kluger Rath, und Margarethens Wunſch,
Zu jeder Schonung willig ſeht ihr mich,
Die ſich mit meiner Sicherheit verträgt.

Margarethe.

O Carl! Nicht weniger erwarteten
Von Deinem Herzen, Deiner Billigkeit
Ich, Otto, Hugo, dieſes ganze Reich
Für Deines Sieges mäßigen Gebrauch,
Für den dem übermüthigen Urban
Gethanen Widerſtand, wird Dich die Welt,
Die Nachwelt ſegnen. O vergönne mir,
Johannen den erfreulichen Bericht
Zu bringen. Deſto fröhlicher wird dann
Auch zwiſchen Euch das Wiederſehen ſeyn.
Nun, Otto, denk' ich, läßt ſie mich wohl vor?

Otto.

Nicht anders als willkommen kann ihr ſeyn,
Wer ihrem Leiden ſolche Lindrung bringt.

Margarethe ab.

Sechste Scene.

Carl. Otto. Hugo.

Hugo.

Durchdrungen hat mich mit Bewunderung
Und Dank die Großmuth, die Gelindigkeit,
Mit der Du für Johannen Dich erklärst,
Und gleich gerührt vernimmt gewiß auch sie
Den sanften Spruch. Doch nöthig scheint mir noch
Genauere Bestimmung dessen, was
Du von ihr forderst, ihr gestatten willst.

Otto.

Ich hoffe, Carl, da sie so liebreich Dir
Entgegen geht, so läßt Du es doch wohl
Bey den Bedingungen, die vor der Schlacht
Du ihr gewährtest?

Carl.

Nur mit weniger
Veränd'rung, die die jetz'ge Lage heischt.
Seht nun: als Königinn, mit stattlicher
Versorgung, und mit eignem Hofe soll
Sie sich im ganzen Reiche, welche Stadt
Sie will, zum Sitze wählen, soll von uns
Geliebt, verehrt in freyer Ruhe leben.
Nur Eines ist, was ich von ihr durchaus

Verlange. Nicht nur unſer eignes Wohl,
Das Wohl, die Ruhe dieſes ganzen Reichs
Beruht allein auf dieſem Einzigen.
Mit aller Förmlichkeit, mit einem Eid
Vor dem Altare, vor der Cleriſey,
Dem Adel, und dem ganzen Volk gethan,
Muß ſie ſich jedes Rechtes auf den Thron
Und jedes Antheils an dem Regiment
Begeben, muß mich, nicht als Erben nur,
Als wirklichen, von ihr beſtätigten
Beherrſcher des mir abgetretnen Reichs
Erkennen. Scheint Dir, Otto, dieß zu viel?

Otto.

Erlaß ihr dieſen Schritt. Du kenneſt ſie;
Noch ſchmerzlicher als Ketten, als der Tod
Wär ihrem Stolze die Erniedrigung
Im Angeſicht des Volkes. Und zu dem
Schließt denn nicht ſchon ihr eigenes Erbot,
Und ihr entfernter Sitz, ihr Ruheſtand
Die gänzliche Verzicht auf jedes Recht
Des Zepters ſchweigend ein? Begnüge Dich
Damit, wenn ſie Dein Erbrecht Dir ergänzt.

Carl.

Nein, Otto! Fühlen ſoll die Stolze doch,
Daß ſie nunmehr für ihren Eigenſinn,
Und die gefallnen Opfer büßen muß.

Noch mehr. Wer bürget mir dafür, daß ſie,
Beym erſten Anfall neuer Laune, nicht
Zum zweyten Mal ihr abgezwungnes Wort
Zurücke nimmt. Verlieren muß ſie ganz
Den Anſpruch auf Vergebung dieſes Throns,
Und überzeugt muß Anjou ſeyn, daß er
Kein Erbrecht wider mich behaupten kann.

Hugo.

Nicht ungerecht ſcheint mir die Forderung.
Nur Herr, erſchüttre ſie nicht allzuſehr
Durch plötzliches Gebieten. Laß ihr Zeit.
Vielleicht gelingt es Margarethen, mir
Und Otten nach und nach durch ſanften Rath
Sie zu bereden, daß ſie ſelbſt auf das
Verfällt, was ſie, gefordert, von ſich ſtößt.

Carl.

Sie thu' es nun aus Zwang, aus eigner Wahl,
Geſchieht es nur. Verſuchet euer Heil.
Ich ſelber werde, wenn der Augenblick
Mir günſtig ſcheint, in eurem Sinne ſprechen.
Du Hugo, geh, beginne nun das Werk,
Doch, Otto, Du, verweile noch mit mir.

Hugo ab.

Achte Scene.

Carl. Otto.

Carl.

Nun, wahrlich, Otto! ganz ein andrer Mann
Erſcheinſt Du mir, als man Dich mir beſchrieb.
Nicht nur ein großer Feldherr — dieſes Lob
Gibt Dir ſchon lange ganz Italien —
Allein auch edel biſt Du, klug und bieder.
Nie fühlt' ich mich ſo mächtig und ſo ſchnell
Zu jemand hingeriſſen, als zu Dir.
Doch eh' ich dieſem Hang mich überlaſſe,
Muß ich von einem Argwohn erſt mein Herz
Mit Dir entledigen. Geſteh mir frey:
Haſt Du nach dieſer Krone je geſtrebt?

Otto.

Ich, Herr? Und hätte mir Johanna ſelbſt
Sie dargebracht, verweigert hätt' ich ſie.

Carl.

Warum denn?

Otto.

Schon verſprochen war ſie Dir.

Carl.

Und gierig flogſt Du doch gleich nach der Wahl
Urbans nach Rom, und unterhandelteſt
Mit ihm.

Otto.

Auf den Befehl der Königinn
Bracht' ich ihm Gruß, und bot ihm Freundschaft an.

Carl.

Und batst ihn um die Krone.

Otto.

Bat um nichts.

Carl.

Er selbst entdeckt' es mir.

Otto.

So thuts mir leid.
Allein bey Gott! der heil'ge Vater log.
Erdichtet hat er dieses nur, um Dich
In seinen Plan, in seinen Haß zu ziehn.
Willst Du noch einen treffendern Beweis?
Leicht war es mir, Johannens Wahl auf mich
Zu ziehn, als sie das Dir entrißne Loos
Dem Anjou zuwarf. That ich es?

Carl.

Fürwahr,
Sie hätt' es Dir gewährt.

Otto.

Noch mehr. Als Du
Schon an Urbanen hingst, sie schon den Blick
Umher nach einem andern Erben warf,

Da, Carl, war ich's allein — ſie ſelber wird
Es Dir geſtehn — der Deinen Leichtſinn ihr
Entſchuldigte, für Dich verſprach und bat.

Carl.

Und endlich führteſt Du doch ſelbſt das Heer
Zum Schutz der neuen Wahl.

Otto.

So mußt' ich es.
Als Gatte bat ich, aber als Vaſall
Gehorcht' ich.

Carl.

Wirklich ſchön, Fürſt von Tarent!
Ich glaube Dir, und öffne Dir mein Herz
Hinwieder. Wähne nicht, daß alles dieß
Aus blindem Eifer für den Bann Urbans
Geſchah. Schon lange kenn' ich ihn, und weiß
Und denke ſelbſt im Herzen, was Du mir
Von ihm, von der erſchlichenen Gewalt
Der Päpſte ſagſt. Auch Leichtſinn war es nicht,
Der mich nach Ungarn trieb, in Ungarn hielt.
Unmöglich ward es mir, das harte Joch,
In welchem mich Johannens Eigenſinn
Und Laune hielt, zu dulden. Oft genug
Erfuhrſt Du ſie wohl ſelber. Ich verließ
Der Würde Glanz, der ſchwangern Gattinn Arm,
Des Kindes ſüßen Kuß. Ich widerſtand

Johannen, als ſie mich zu ihrem Heer,
Urbanen, als er mich nach Rom berief,
Und überließ den beyden ihren Zwiſt.
Doch als ich ſah, daß ſie das Erbrecht mir
Entzog, es einem andern übertrug,
Dann warf ich mich Urbanen in den Arm,
Und nahm von ihm die Krone, nahm den Schein
Des Rächers des verſchmähten Bannes an.
Ach aber, Otto! nur verwechſelt war
Ein ſchweres Joch für ein noch ſchwereres.
So herriſch hatte kaum Johanna mich
Behandelt, als der Papſt, als ſein Legat.
Und ſchmiegen muſt' ich ſchweigend mich bisher
In die verhaßteſten, unmenſchlichſten
Befehle, wollt' ich ſeiner Hülfe nicht
Mich ſelbſt berauben. Doch als Sieger nun
Kann ich vom abgetretenen, nicht mehr
Geſchenkten Throne lauter würdiger,
Und ſichrer ſprechen. Leicht erkennſt Du nun,
Wie unentbehrlich die geforderte
Verzicht mir iſt. Von Dir inſonderheit
Erwart' ich dieſen Dienſt. Dein Lehensherr
Werd' ich nunmehr. Sey mir im Feld, im
Rath,
Was Du Johannen warſt, und ſey gewiß,
Nicht minder werth ſollſt Du mir ſeyn, als ihr.

Otto.

Mich freut Dein heller Blick, der ſo genau
Und ſchnell aufs Wahre trifft, und jedes Raths
Mich überhebt. Nicht Ehre, nur Gefahr
Und Schande brächte Dir ein längeres
Beharren in dem ſchnöden Dienſt Urbans.
Und zweifle nicht, bald wird er allen Haß
Und Abſcheu, den er ſelbſt verdient, von ſich
Auf Dich zu ſchieben wiſſen, Dich mit Bann
Und Fluch beladen, ſich rechtfertigen.
Dieß wartet Dein. Entſagen kannſt Du ihm
Itzt auf dem Throne. So entlarvſt Du ihn
Und zeigeſt Dich voll wahrer Frömmigkeit.
Mit tiefem Dank erkenn' ich übrigens
Den ſchmeichelhaften Antrag Deiner Gunſt.
Doch ältre Pflichten, die des Unterthans,
Und die des Gatten, binden mich noch mehr
An Deine Muhme. Fodre nie von mir,
Was dieſe mir verbieten. Zwar bereit
Bin ich den Auftrag zu vollziehn, den Du
Mir gabſt; allein vergib: nicht Dir zu Lieb.
In ihrer Lage ſcheint Gehorſam mir
Der beſte Rath, den ich ihr geben kann.
Verwirft ſie ihn — und fürchten muß ich es —
So bitt' ich Dich, laß mich, was auch Dein Zorn
Ihr auferlegt, als Gatte mit ihr theilen.

Nur hüte Dich — und dieſes iſt der Rath,
Den ich Dir ſelber zu ertheilen habe —
Von neuem und zu ſchnell dem heftigen
Geſandten Roms ein leichtes Ohr zu leihn.

Carl.

Ich zähl' auf Dich. Du, fürchte nichts von mir.

Beyde ab.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Carl. Sangro.

Sangro.

Glück zu dem Siege, den das tapfre Heer
Des Papſtes, und ſein Segen Dir erwarb!

Carl.

Für ſeinen Segen dank' ich ihm. Allein
Erlaube, daß ich meinen Reiſigen,
Nicht euren Miethlingen, des Tages Ruhm
Zuſchreibe. Lange müßig ſtanden ſie,
Zuſchauer unſrer Arbeit, bis der Sieg
Sich ſchon für uns entſchied, dann drangen ſie
Zu längerm Morden vor, als nöthig war.

Sangro.

Mich wundert dieſe Rede, Carl! von Dir.
Und wer, als ich, bereitete den Sieg
Durch die Erſcheinung des Begeiſterten?

Carl.

Ja! dieſes kam von Dir. Nie hätt' ich es
Erſonnen. Nimm Dir des Betruges Ruhm,
Des Schwertes Ehre laß, wem ſie gehört.

Sangro.

Ich ſelber, und der tapfre Barbian,
Vertheilten unſre Schaaren, ſchrieben Zeit
Und Ort, und Angriff jedem Führer vor.

Carl.

So trugt denn ihr auch wohl Butillen auf
Das Frauenkloſter — — — —

Sangro.

Meyneſt Du den Scherz,
Den er aus jugendlicher Fröhlichkeit
Mit einer Nonne trieb?

Carl.

Ein Jugendſcherz
Des Vierzigjährigen. O ſchäme Dich!
So nennt der Wächter der Religion
Und der Gewiſſen eine Greuelthat,
Auf die der Pöbel ſelbſt mit Abſcheu ſieht?

Sangro.

Gott wolle nicht, daß ich ſie billige!
Doch ſtehet nicht in ſeines Oheims Macht
Vergebung aller Sünden?

Carl.

Ob Urban
Mit Peters Schlüſſeln ſo zu ſpielen denkt,
Iſt ſeine Sache. Mit dem Himmel hat
Er es zu thun; ich mit der Welt, und kann
Mein Amt mit ſolchem Aergerniſſe nicht
Beginnen. Schon ertheilt iſt der Befehl,
Butillen zu verhaften, ihn zu richten.

Sangro.

Vergreifen willſt Du Dich am Lieblinge
Urbans, am erſten Fürſten Deines Reichs?

Carl.

Noch iſt er's nicht. Ernannt, doch nicht belehnt
Iſt er. Und keinen Frevel ſchützt der Rang.

Sangro.

Und ich behaupte, Carl, Dein erſtes Werk
Muß die Erfüllung des Verſprechens ſeyn,
Das Du für ihn dem heil'gen Vater thatſt.

Carl.

Doch deſſen ſein Vergehn mich ledig ſpricht.

Sangro.

Ein erſter Amtseifer, welcher bald
Verrauchen wird. Gib nur Butillen Zeit,
Bis ſich des Zufalls leichte Spur verliert.
Von wichtigern Geſchäften hab' ich Dich
Zu unterhalten. Wie ſo ruhig iſt

Noch alles im eroberten Kaſtel?
Warum ſind ſeine Mauern nicht bereits
Der Erde gleich? Wo iſt Johanna? Wo
Ihr Otto? Warum ſind ſie mir noch nicht
Als ſeiner Heiligkeit Gefangene
Geliefert?

Carl.

Und auf beyde welch ein Recht
Hat wohl Urban?

Sangro.

Liegt denn auf beyden nicht
Des Papſtes Bann. Wozu der ganze Krieg,
Als ſie vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehn?

Carl.

Als Retter meines eignen Rechtes, nicht
Als Scherge Deines Herrn, begann ich ihn.

Sangro.

Gefällt iſt ſchon das Urtheil über ſie.
Es zu vollſtrecken fordr' ich ſie von Dir.

Carl.

Nur ich bin Richter hier.

Sangro.

Du lieferteſt
Doch ſelber heute ſchon mir Balthaſarn
Und den Arteſer aus.

Carl.

Was ich genug
Bereue. Hätt' ich je die Barbarey
Vermuthen können, die ein Cardinal
Mit kaltem Blut an zwey ſo würdigen,
Und mir ſo nahen Fürſten üben würde,
So wären ſie noch itzt in meiner Huth.

Sangro.

So blinzt ihr Layen bey dem tiefen Rath
Der Prieſterſchaft. Ein groſſes Beyſpiel war
Vonnöthen, um die Völker zu erinnern,
Daß, wer dem Bannbelegten Hülfe beut,
Auch Schuld und Strafe mit ihm theilen muß.
Dieß hat bey ſich der fromme Papſt bedacht.
Siehſt Du des Höchſten Willen beſſer ein
Als der, der aus des Lichtes Quelle ſchöpft?

Carl.

Unmenſchlichkeit gebeut der Himmel nie,
Dieß weiß ich, und an dieſes halt' ich mich.
In meinem Schutze ſteht die Königinn,
Die meiner Großmuth ſich mit Zuverſicht
Ergab, in deren Adern gleiches Blut
Mit meinem fließt. Auch Otto hat mein Wort,
Für Sicherheit. Er iſt ein edler Mann,
Und iſt mein Freund. Durchaus geſtatt' ich ſie
Die nicht zum Opfer.

Sangro.

Welch ein neuer Ton
Erſchallt von Deinen Lippen? Geſtern noch
Gehorſam jedem Winke, jedem Wort
Urbans, und von dem kaum beſtiegnen Throne
Sprichſt heute Du mit ſolchem Trotze ſchon?
Vergißt Du, weſſen Werk Du biſt, und daß
Der heil'ge Vater Dich zum König ſchuf?

Carl.

So laſſe denn der heil'ge Vater mich
Auch König ſeyn!

Sangro.

Als ſolcher dünkſt Du Dir
Ein Großes! Und was ſeyd ihr Könige
Der Erde vor dem Herrn des Himmels und
Vor dem, der ihn vertritt? Erniedre Dich
Vor ihm! Vergleiche Deine Thorheit nicht
Mit ſeiner Weisheit!

Carl.

Sprichſt Du ſo zu mir
Im Ernſte? Glaubſt Du noch durch ſolchen Rauch
Mich zu benebeln? Lange kenn' ich ſchon
Die ſchlaue Gleißnerey, mit der Urban
Den Stolz, den Haß, die Wuth, die Herrſchbegier
In ſeines heil'gen Eifers Mantel hüllt.
Zu tief ließ er mich in ſein Innerſtes,

In ſeine Ränke ſehn. Sein Unterricht
In der geſalbten Sprache zeigte mir
Zu deutlich ihren Werth, als daß ſie mich
Noch täuſchen könnte.

Sangro.

Carl! Du raſeſt. Doch
Nicht Dein iſt dieſe Läſterung. Es ſpricht
Aus Dir ein gottvergeßnes Paar, Dein Weib
Und Otto. Siehſt Du nicht, daß beyde Dich
Zu blenden, von dem heil'gen Stuhle nur
Zu trennen ſuchen? Laß Dich nur durch ſie
Betäuben! Während Deiner Sicherheit
Verſammeln eben ſie ob Deinem Haupt
Ein Ungewitter, welches plötzlich Dich,
Zu ſpät erwachend, niederſchmettern wird.

Carl.

Auch ohne fremdes Auge, fremden Rath
Weiß ich, und fühle was mir ziemt und frommt,
Und weder zum Tyrannen, noch zum Knecht
Laß ich mich ſchrecken. Dieß genüge Dir!

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hugo.

Hugo.

Iſt es erlaubt, in dem Geſpräche Dich
Zu ſtöhren, Herr?

Carl.

Erwartet kommſt Du mir.
Vergib mir, Cardinal, die Bitte, mich
Mit ihm allein zu laſſen!

Sangro.

Auch vor mir
Schon Heimlichkeiten? Wohl. Es ſoll geſchehn.

Vor ſich, indem Carl mit Hugo leiſe ſpricht.

Entriſſen iſt er mir. Verfehlt iſt ganz
Der groſſe Zweck Urbans. Sein Donner wird
Zum Spotte. Doch Geduld! Die Künſte Roms,
Behende Nutzung der Ereigniſſe,
Gebrauch der Furcht, der Rührung und der Liſt,
Noch hab' ich viele Bürgen meines Siegs.

Sangro ab.

Dritte Scene.

Carl. Hugo.

Hugo.

Nein, Herr! Noch nichts errathen wir von dem,
Was ſie in ſich beſchließt. Zwar haben wir,
Was Liebe, Dankbarkeit und Klugheit nur
Erſinnen kann, ihr warm ans Herz gelegt.
Doch ſchweigend, düſter, hörte ſie uns an,
Und nicht ein Zug verräth ihr Innerſtes.

Carl.

Auf neuer Laune brütet ſie gewiß,
Die plötzlich wieder unſern Plan zerſtöhrt.

Hugo.

Nicht ſo erklär' ich mir den ſtummen Ernſt.
Das letzte Krümmen ihres Eigenſinns
Und Stolzes ſcheint er mir. Und wundern muß
Dichs nicht an ihr, wenn bis zum letzten Krampf
Sie ſich dem großen Zwang entgegen ſtemmt.
Das Fieber gährt. Doch mich beruhigt ſehr,
Daß ſie den Vorſchlag nicht, aufbrauſend, gleich
Verwarf, ihn ruhig hörte, nun ſogar
Mit ſanfter Art verlangt, ſich Dir zu nah'n.
Vielleicht verſchiebt ſie die Genehmigung
Des Antrags, bis ſie ſelber ſich mit Dir

Beſpricht. Mit Deiner Gattinn ließ ich ſie
Und Otten. Nur, wenn ich Dir rathen darf,
So ſchrecke ſie durch Härte nicht zurück.

Carl.

O fürchte nichts! Zu viel liegt beyden, mir
Und ihr, an dieſem gütlichen Vergleich.
Mein wahrer Wunſch iſt es, ihr Loos ſo ſanft
Zu machen, als ſie mir es möglich läßt.
Und ich geſteh es Dir, dem Cardinal
Hab' ich den Vorſatz, ſie zu ſchonen, ſie
Zu ſchützen, ſo beſtimmt ſchon kund gethan,
Daß es mich ſchmerzen würde, wenn ſie mich
Zur Wiederrufung der Erklärung zwänge.

Hugo.

Das Beſte hoff' ich noch, und hier iſt ſchon
Die Formel der Entſagung, welche ſie
Beſchwören ſoll. Gefällt Dir der Entwurf?

Carl.

Vollkommen. Geh nunmehr und rufe ſie,
Und ſprecht ihr alle noch mit Eifer zu.

Hugo.

Nicht fehlen ſoll's an mir. Hier kommt ſie ſchon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Johanna. Margarethe. Otto.

Carl.

Vergib mir, theure Muhme, wenn ich itzt
Als Sieger vor Dich trete. Künftighin
Sollſt Du in mir nur den Vertheidiger,
Den Neffen ſehn. Als ſolcher bitt' ich Dich,
Nimm mein Erbieten an, gewähre mir,
Was unſre Lage mich zu fordern zwingt.

Hugo.

In frühern Tagen hat die Königinn
Schon deutlich uns bewieſen, daß ihr Herz
Des Reiches Wohl weit über ihres ſetzt,
Und daß kein Opfer ihr zu ſchwer, zu groß,
Zu wichtig ſcheint, ſobald es jenes gilt.
Entgehen kann auch ihrer Einſicht nicht,
Was für Gefahr, für Kriegen ausgeſetzt
Ihr Königreich einſt bliebe, wenn ſie nur
Durch eine neue Willensänderung
Das Erbrecht dunkel, ſtreitig, doppelter
Erklärung fähig ließe; daß allein
Ein durch unwiderruflichen Beſitz
Beſtimmtes, feſtgeſetztes, klares Recht
Den Staat vor künftigem Verderben ſchützt.

So hoff' ich denn, ſie werde Dein Erbot
Genehmigen, und ihrem nächſten Blut,
Dem in dem Schooße dieſes Königreichs
Gebohrnen Prinzen, wie das ganze Land
Es ſehnlich wünſcht, dieß ſichre Recht verleih'n.

Otto.

Nicht nur die Rückſicht auf des Staates Wohl,
Auch Rückſicht auf Dein eignes, unterſtützt
Den Antrag, den Dir Carl als Bitte thut.
Was auch für Rechte, für Bedingungen
Du Dir vorhin ausdrücklich, oder nur
Im Herzen vorbehalten haben magſt,
Dein heut'ges Weigern, die verlohrne Schlacht
Vertilgt ſie alle, gibt dem Sieger Recht
Zu allem. Sieh nun ſelbſt, wie viel er Dir
Erläßt, und mit wie freundlichem Erbot
Er das Vertraun erwiedert, das Du ihm
Auf meinen Rath bezeugteſt. Allen Gram
Und alle Plagen der Gefangenſchaft
Erſpahrt er Dir, verkehret ſie ſogar
In Würde, Wohlſtand, Ehrfurcht, Zärtlichkeit.
Noch mehr. Weit größres Unglück drohet Dir.
Mit Ungeſtüm begehret Dich Urban
In ſeine Macht, und leicht errathеſt Du,
Zu welchem Greuel ihn der Stolz, die Wuth
Verleiten würde. Carl verweigert ihm

Die Ford'rung, tritt als Dein Beſchützer auf.
Verwirfſt Du ſein Erbot, ſo zwingſt Du ihn
Entweder Dich in die Gewalt Urbans
Zu liefern, oder ſelbſt in ſtrenger Huth
Zu halten. Und in dem, in jenem Fall,
Was nützte Dir der vollſte Vorbehalt
Des unumſchränktſten Rechtes auf den Thron?
Kein Wort, kein Blatt von Dir entflöge mehr
Dem Kerker hier, in Rom dem Grabe gar.
Iſt's ein zu theurer Kauf, wenn Du mit dem,
Was ſchon verlohren iſt, noch retten kannſt,
Was Dir Dein Neffe zu genießen läßt.
Auch halt es nicht für ſchimpflich, von dem Thron
Aus freyer Wahl zu ſteigen. Legten doch
Die größten Männer Zepter und Gewalt
Mit größrem Ruhme nieder, glänzten mehr
In ſtiller, weiſer Ruh, als andre, die
Die ſorgenvolle Macht behaupteten.

Margarethe.

Ja, Theuerſte, was wir, mein Carl und ich,
Erſinnen können, Du nur wünſchen kannſt,
Das werden wir wetteifernd, werden wir
Mit vollen Händen auf Dein Alter ſtreu'n.
Den Sitz deſſelben wähle Dir ſo nah
Du willſt, uns beyden nimmer nah genug.
Auch nicht ein Tag ſoll Dir in Einſamkeit

Verſtreichen, und ſo tief verehren wir
In Dir Erfahrung, Klugheit, Jahre, Blut,
Daß ohne Deinen Rath kein Schritt gethan
Und kein Befehl ertheilet werden ſoll.
So bleibt Dir Würde, Reichthum, ſelbſt Gewalt,
Nur der Vollziehung Laſt nimmt Carl auf ſich.

Johanna.

Eh noch an euch mein letztes Wort ergeht,
Vernehmt, was ich auf eure Reden Euch
Erwiedre. Dank Dir, Nichte! für den Schein
Der Ehrerbietung und der Zärtlichkeit,
Mit welcher Du, als einem Honigſeim
Den Rand des bittern Kelches mir beſtreichſt.
Zu deutlich wies mir die Erfahrung ſchon,
Was Ihr aus Undank unternehmen könne,
Und Euern glatten Worten kann ich mich
Nicht mehr vertrau'n. Was auf dem Thron ich nicht
Von Euch erhielt, werd' ich es, wenn ich ihn
Euch räume? Laß auch ſeyn, daß Ihr vielleicht
Auf kurze Zeit dem Zwang' Euch unterwerft.
Bald wird er Euch ermüden, bald wird mir
Von all' der frohen Ausſicht nichts, als nur
Der Kerker bleiben, und ohnmächt'ger Gram.
Auf Dich nun, Hugo! Was ich meinem Volk
Zu leiſten ſchuldig war, hab' ich erfüllt.

Ich habe wider fremde Waffen es
Vertheidigt, habe durch Gerechtigkeit,
Geſetze, Fleiß und Handel es beglückt.
Allein Entſagung auf mein Eigenthum,
Den Thron, iſt keine Pflicht, die es von mir
Verlangen kann. Und wahrlich, ſchlechten Dank
Würd' es mir wiſſen, wenn ich es, gewöhnt
An mütterliche Huld, aus feiger Furcht
An dieſen Carl verhandelte, der mich,
Die eigne Muhme, von dem eignen Thron
Zu ſtoßen, es mit Waffen überzieht,
Und der aus Ungeduld der kurzen Zeit,
Die noch mein reifes Leben dauren kann,
Die eine Hälfte meines Volkes würgt,
Um ſchnell die andre dem verächtlichſten
Des Pöbels, dem abſcheulichen Butill,
Und wen ihm noch ſein Papſt aufdringen mag,
Dahinzugeben. Du nun, mein Gemahl!
Ich weiß, zu edel ſchien Dir dieſer Carl,
Als Du mir Deinen fehlgeſchlagnen Rath
Ertheiltest, um von ihm ſo ſchimpfliches
Anmuthen zu erwarten. Hofftest Du,
Verſichertest Du nicht, er würde ſich
Mit dem begnügen, was er vor der Schlacht
Mir angeboten hatte. Kannt' ich ihn
Doch beſſer. Otto! warum hinderteſt

Du mich an dem Entſchluſſ', in dieſer Burg,
Im Kampf zu fallen? Dieß war königlich.
Verargen will ich Dir's indeſſen nicht,
Ja ſelbſt als treuen Eifer ſeh' ich's an,
Wenn Du, im Herzen ungern, mich zu dem
Ermahneſt, was mich rettet, doch beſchimpft.
Nur Männer, die im völligen Genuß
Der fürſtlichen Gewalt freywillig ihr
Entſagten, lobt die Nachwelt, ſchmähet die,
Die ſie ſich rauben ließen. Zwar ich weiß,
Was mich des Neffen Zorn, die Wuth Urbans
Erwarten läßt. Doch feſt ſteht mein Entſchluß.
Weit leichter ſcheinen mir Gefängniß, Schmach,
Und ſelbſt der Tod, als das, was Carl begehrt.
Gebohren ward ich, Königinn zu ſeyn,
Und ſterben will ich auch als Königinn.

Carl.

Erkenn' in der Geduld, mit welcher ich
Die lange Reihe der Beſchimpfungen
Und des ohnmächt'gen Trotzes angehört,
Wie ſehr in mir dem Zorne noch das Blut
Gebietet, und wie viel ich Deiner mir
Schon längſt bekannten Hitze, Deinem Stolz,
Und Deinem Alter, Deiner Lage ſchenke.
Doch wundern kann's Dich nicht, wenn ich nun auch,
Argwöhniſch gegen die Argwöhniſche,

Dir raube, was zu Waffen wider mich
Dir werden könnte, Schätze, Freyheit, Rang.

Johanna.

Thu' was Du willst, verschliefe, foltre mich,
Doch zur Entsagung bringt mich keine Macht.

Otto.

Geliebte! — — —

Johanna.

Schweig! Den feigen Rath vergab
Ich Deiner Liebe. Mir vergäb' ich's nie,
Wenn, ihm zu folgen, Du von mir erhieltst.

Margarethe.

Ist denn kein Mittel übrig, beyderseits
Euch zu befriedigen?

Hugo.

Wie, wenn nun Carl
Statt einer festlichen Entsagung, sich
Mit einem unter Euch geschlossenen
Vertrag begnügte.

Johanna.

Weder öffentlich,
Noch heimlich thu' ich, was mir schimpflich ist.

Ein Bote.

Herr! Don Trojano bittet um Gehör.

Carl.

Er komme.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Don Trojano.

Don Trojano.

Dieſen Augenblick erſcheint
Mit einer Flotte, zehn Galeeren ſtark,
Der Graf Caſerta, ſüdwärts Caprea.
Schon iſt ihm das Verbot, dem Hafen ſich
Zu nähern angezeigt. Was ordneſt Du
Ihm weiter zu verkünden?

Johanna zu Otten.

Siehſt Du nun!
Sagt' ich es nicht vorher, Caſerta kommt?
Ich Thörinn, daß ich Deinem Rath gefolgt!
Auch die verfehlte Flucht verdank' ich Dir.

Otto.

Und trifft nicht alles ein, was ich geſagt?
Was nützte Dir die Flotte, wär'ſt Du noch
Belagert hier? Erreichen könnteſt Du
Sie nicht, auch nicht erfahren hätteſt Du
Die Ankunft des Geſchwaders. Jetzt vielleicht,
Nachdem Du Dich ergabſt, verſchafft ſie Dir,
Was Du vorhin nicht hoffen konnteſt. Sieh,
O Carl! Von Deiner Güte hängt nunmehr
Des großen Zwiſtes ganze Löſung ab.

Laß ruhig ſie nach der Provenze ziehn.
Getrennet durch ein Meer, erſpahrt ihr auch
Verdacht und Zwang, Verdruß und Gegenwart.

Carl.

So kurzes Blickes, Otto, ſchein' ich Dir,
Daß ich ſie nun mit dem geretteten
Palladium des Schattenrechtes fliehn,
Sich in den Arm des Anjou werfen laſſe,
Den ſie zu härterm Kriege reizen wird?

Johanna.

(Das werd' ich ſicher. Zweifle nicht daran!)
Dir laſſ' ich alles, was Du mir geraubt;
Mir laſſe, was Du mir nicht rauben kannſt.

Carl.

Erſt die Entſagung, dann ſo biſt Du frey.

Hugo.

Wohl denn! Ergreife dieß Erbieten!

Johanna.

Nie.

Carl.

Zu viel iſt dieß, und fühlen ſollſt Du nun,
Was Du dadurch gewinneſt. Nicht allein
Auf dieſen Thron begehr' ich nun Verzicht;
Auch auf das alte Stammgut unſres Hauſes,
Auf die Provenze fordr' ich ſie von Dir.
Soll ich dieß edle Land dem neuen Haus

Der Anjou's übergeben? Soll ich Dich
Die Macht des Nebenbuhlers noch durch dieß
Bevölkerte Gebiet vermehren laſſen?
Nur unter dem Bedinge, daß Du mir
Auch dieſe Grafſchaft förmlich übergibſt,
Biet' ich Dir an, was ich vorhin Dir bot.

Johanna.

Wenn ich die Hälfte Dir verweigerte,
Werd' ich das Doppelte Dir zugeſtehn?

Carl.

Iſt dieß Dein letztes Wort?

Johanna.

Mein letztes Wort.

Carl.

Trojano! Schicke gleich zur Flotte hin
Mit dem Befehl zur Abfahrt. Muhme, Dich,
Sobald der Morgen graut, bringt eine Schaar
Gewaffneter, nach San Felice hin.
Du kennſt das düſtre Schloß. Dort magſt Du nun
Den Eigenſinn bereuen, den Verluſt
Der ausgeſchlagnen Güte lebenslang
Beweinen, des unnützen Rechtes Dich
Erfreuen.

Johanna.

Wohl!

Don Trojano.

Bevor ich den Befehl
Zur Flotte bringe, ſo vergönne mir,
Daß ich Dir ein Geſuch der Edelſten
Der Provenzalen unterlegen darf.
Sie bitten Dich um ſicheres Geleit,
Um ihre Königinn doch einmahl noch
Zu ſehn, zu ſprechen.

Johanna.

Dieß wirſt Du mir doch
Geſtatten, dieſen Häuptern eines mir
So theuren Landes meinen Abſchiedsgruß,
Und meinen Segen und Befehl zu geben?
(Ein ſchwacher Strahl der Hoffnung blinkt mir noch.)

Carl.

In kurzem ſollſt Du hören, ob und wie
Ich den Beſuch erlaube?

Johanna.

Dieſes auch
Wird mir erſchwert? Sey es, wie Du willſt.

ab.

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne Johannen.

Carl.

Ihr ſeht, zu viel verſprach ich mir von Euch.
Nichts bieget ihren Stolz und Eigenſinn,
Nicht Großmuth, nicht Vernunft, noch Zärtlichkeit.
So laufe denn die Unbeſonnene
In ihr Verderben. Müde bin ich nun
Der zu verſchwendeten Geduld, und des
Unbänd'gen Trotzes.

Margarethe.

Müde denn wohl auch
Der Bitten Deines Weibes, welches Dich
Beſchwört, die Heftigkeit der Muhme nicht
Mit Hitze zu erwiedern. Bleibt ſie doch
Noch ſtets des Hauſes Haupt.

Carl.

So zeigt ſie ſich,
Fürwahr, vollkommen! Forderte von ihr
Ihr theurer Anjou, was ſie mir verſagt,
Gleich würd' es ihm gewähret.

Otto.

Nimmermehr!
Du ſiehſt, wie feſt in ihr die Meynung liegt,

(Und, wahrlich! ungegründet iſt ſie nicht)
Daß das mit ihr gebohrene, von Gott
Auf ſie gelegte, mit ihr lebende,
Und mit ihr ſterbende Regierungsrecht
Zwar durch Gewalt geſtöhrt, gehemmt, doch nie
Vertilget werden könne. Dieſen ihr
So heilig anvertrauten, theuren Schatz
Bewacht ſie mit der ſtrengſten Eiferſucht.
Und weder Dir, noch wem es immer ſey,
Tritt ſie ihn jemals aufgefordert ab.

Hugo.

Ich ſagte Dir's. Durch hohen, raſchen Ton
Erhältſt Du nichts. Durch Liebe, durch Geduld
Erweiche ſie.

Carl.

Hab' ich es nicht verſucht?
Soll ich, der Ueberwinder, lange noch
Vor der Beſiegten knie'n, als Gunſt erflehn,
Was ich ſchon habe, was ſie nicht mehr hat?
Wozu ich ſie ſo leicht entbehren kann?
Und wahrlich hohen Preis bot ich ihr an.
Allein verächtlich weiſet ſie mich ab,
Und will nach ihrem Gallien entfliehn.

Margarethe.

Vernommen hat ſie ſchon, daß ihr die Flucht
Verweigert iſt, daß ein Gefängniß ſie

Erwartet. Allem unterwirft ſie ſich.
Doch Carl, den kleinen Troſt des Abſchieds von
Den Provenzalen, ſchlag ihr den nicht ab.

Carl.

Wozu die Unterredung? Will ſie noch
Aus ihrem Kerker in die Ferne hin
Die liſt'gen Netze werfen, ihren Haß
Und ihren Trotz verbreiten, wider mich
Die Welt erregen, Unglück auf ihr Haus
Und auf Neapel ziehn?

Hugo.

In enger Haft,
Was kann ſie wirken, welchen Beyſtand kann
Sie leiſten, was verbergen? Zöge ſie
Durch neue Ränke ſich nicht Deinen Zorn,
Und gröſsres Elend zu?

Carl.

Sie achtet's nicht,
Geſchieht ihr Wille nur.

Otto.

Dieß läßt ſich leicht
Verhüten. Schreib' ihr ſelbſt die Rede vor,
Mit welcher ſie die Eingelaſſenen
Empfangen ſoll. Verweigert ſie auch dieß,

So reiz' ich weiter Deine Güte nicht.
Allein verſpricht ſie Dir die Worte ſo,
Wie Du ſie ſelbſt ihr auf die Zunge legſt,
Zu wiederholen, dann — vergieb es mir —
Dann wär' es grauſam, den gerechten Wunſch
Ihr zu verſagen.

Carl.

Wohl. Auch dieſes noch,
Das Letzte, geb' ich Deiner Bitte zu.
Bey offner Thüre, mit vernehmlicher
Und lauter Stimme muß Johanna denn
Den vor ſie tretenden zu wiſſen thun:
Daß ſie freywillig mich auf ihren Thron
Geſetzt, freywillig und bedächtlich mir
Ihr Recht auf alle Länder, die ſie auch
Jenſeits des Meers beſitzet, übergiebt,
Und alles, was ſie dem zuwider, je
Zu Gunſten Ludewigs von Anjou, Sohns
Des Königes Johann, darob verfügt,
Vertilgt und widerruft; daß für den Reſt
Des Lebens ſie, aus Liebe gegen uns,
Den Sitz im Reiche wählt; daß ſie geliebt,
Verehrt, und frey, und glücklich unter uns
Als Mutter unter ihren Kindern lebt,
Und Gallien nie mehr betreten wird.

Otto.

Ach Carl! Ich fürchte heft'gen Widerſtand.
Du foderſt alles, was ſie ſelber Dir
Gleich itzt verſagte.

Carl.

Doch was ich durchaus
Noch itzt begehre.

Otto.

Kann ſie ſich auch frey
Und glücklich und verehrt im Kerker nennen?
Dieß wäre Lüge.

Carl.

Wahrheit ſoll es werden,
Sobald ſie ſich nach meinem Willen fügt.
Geht alle, rathet ihr, und ſagt ſie zu,
So fert'ge, Don Trojano, den Befehl
Nach Caprea, Caſerten einzulaſſen.

Hugo.

Mit wenig Hoffnung geh' ich an das Werk,
Ein Felß iſt ſie, an dem wir ſcheitern werden.

Alle ab, auſſer Carl.

Siebente Scene.

Carl allein.

Das glaub' ich ſelbſt. Nein! nie erhalten ſie
Von ihr, was ſie ſo feſt verweigerte.
War ſie nicht härter, ſtolzer itzt als je?
Doch brechen will ich dieſen Uebermuth,
Und theuer zahlen ſoll ſie mir den Trotz.

Achte Scene.

Carl. Sangro.

Sangro.

In wie ſo heftiger Bewegung, Carl?

Carl.

Wer wär' es nicht?

Sangro.

Schon weiß ich alles. Doch
Mich wundert Deine ſo vergebliche
Gewiſſenhaftigkeit. Was liegt Dir denn
An ihrer überflüſſigen Verzicht?
Biſt Du denn nicht des Reichs Eroberer?
Hat nicht der Papſt ſie dieſes Throns entſetzt,

Ihn Dir gegeben? Welches Recht kann ſie
Dir übertragen, wenn ihr keines bleibt?

Carl.

So ſchlieſſeſt Du, ſo ich, ſo jeder, der
Urbanen anerkennt. Doch, wenn ſie ſelbſt,
Wenn Anjou, wenn die halbe Chriſtenheit
Urbans Gewalt verwerfen, des von ihm
Gewährten Rechtes lachen, ihres nur
Für ächt behaupten, bleibt dann ihnen nicht
Ein groſſer Schein, der Viele blenden kann?
Im Gegentheil, begibt Johanna ſich
Des Thrones, ſetzet mich zum König ein,
So gilt mein Recht bey allen, ſeyen ſie
Nun dieſem, jenem Papſte zugethan,
So tilget ſie vor aller Welt zugleich
Auch das Verordnungsrecht nach ihrem Tod,
Und jeder Anſpruch Anjou's fällt mit ihm.
Zudem geſteh' ich Dir, ein innrer Trieb
Ermahnet mich, daß mir zu gänzlicher
Beruhigung ihr Wille nöthig iſt.

Sangro.

Ein Wille, den Du nie erhalten wirſt.

Carl.

Bald muß ſich's zeigen.

Sangro.

Dich beleidigte
Vorhin die Strenge meiner Rede. Sieh!
Nicht mehr als Abgeordneter Urbans
Sprech' ich zu Dir. Ich warne Dich als Freund.
Ein mit Johannen angelegtes Spiel
Iſt alles dieß. Sie ſträubt ſich, ſtehet feſt,
Und iſt doch ihrer Ohnmacht ſich bewußt.
Mit Hoffnungen hält Dich ihr Anhang hin,
Und weiß doch, daß ſie nie Dir weichen wird,
Spornt ſie wohl gar zu ſtätem Weigern an.
Wozu dieß alles? Nur Verzögerung
Und Vorwand ſuchen ſie, in Deiner Hand
Den Donnerkeil, der ſie zerſchmettern ſoll,
So lang es möglich iſt, noch aufzuhalten;
Sie ſchmeicheln ſich, ein Zufall könne ſie
Noch retten.

Carl.

Und was könnte noch geſchehn?
Herr bin ich hier. Zerſtreuet iſt das Heer
Der Königinn, gefangen iſt ſie ſelbſt,
Und tiefe Stille herrſcht von Frankreich her;
Auch Ottens bin ich ſicher.

Sangro.

Glaube mir,
O Carl! Kein ärgerer Verräther iſt,

Als Sicherheit. So weit von Gallien
Erfährſt Du nicht, was dort gebrütet wird.
Wohl aber ſie. Und Otto von Tarent,
Der ſchlaue Feind Urbans —

Carl.

Das iſt er nicht.

Ich weiß es. Edel iſt er, und erfüllt
Johanna den Befehl, ſo dank' ich's ihm.

Sangro.

Du ſelber ſagteſt ja, Du hoff'ſt es nicht.
Doch ſpricht ſie auch die leere Formel aus,
Was iſt es? Sie verſchafft ſich neuen Raum,
Und lachet des Betrognen, wenn ſich ihr
Gelegenheit zum Bruch des Eides beut,
Von dem ihr Papſt ſie leicht befreyen wird.
Nicht oft genug verſichern kann ich's Dir:
Ihr Leben, auch im Kerker, iſt für Dich
Gefahr, Und ſteter Vorwand für den Feind.

Carl.

Sieh! Otto kommt. Laß ſehn, was er uns bringt.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Otto.

Otto.

Voll wahrer Freude komm' ich — — — —

Carl.

Nun! warum

Stockt Deine Rede?

Otto.

Herr! Ich ſah nicht gleich
Den Mörder meines Bruders neben Dir.

Sangro.

Dein Kummer, Otto, drückt ſich heftig aus.
Allein ich rüg' es nicht. So ſchwer als Dir
Fiel mir die Pflicht, die ein ausdrücklicher
Befehl mir auferlegte.

Otto.

Brächte mir
Ein Engel ſolch ein ſchändliches Gebot,
Ich wieß ihn ab.

Sangro.

Der Krieg erfordert viel,
Entſchuldigt viel.

Otto.

Doch nie unnützen Mord.
Den konnte nur — — —

Carl.

Gebiete Deinem Zorn,
Und melde mir die Nachricht, die Du bringst.

Otto.

Aus Ehrfurcht, nur für Dich, gehorch' ich Dir.
Sey ruhig, Carl! Was weder Du noch ich
Vermutheten; zu allem fanden wir
Die Königinn erbötig. Sie verspricht,
Die vorgeschriebne Rede, Wort vor Wort,
Zu wiederholen, Deiner Großmuth sich
Nun ganz zu überlassen.

Carl.

Dank dafür,
Mein Otto. Du hast Recht, ich hoffte nicht
So schnellen Sprung vom Stolz zur Biegsamkeit.
Auch fühl' ich wohl, wem ich ihn schuldig bin,
Und freue mich, daß sich durch dieß Erbot
Nun alles glücklich endet.

Otto.

Eines nur
Erbittet sich Johanna noch von Dir,
Und wohl gewährst Du's ihr. Sie wünschet sehr
Bey dem Gehör von Zeugen frey zu seyn.

Carl.

Bedungen war doch ihre Gegenwart.
Was kann ſie hindern?

Otto.

Wie erniedrigend
Der Schritt ihr werden müſſe, fühlſt Du leicht.
Erſpar' ihr die Verwirrung, die auch nur
Ein feuchtes Auge bey dem Lebewohl
Ihr koſten würde. Was gewinnt ſie Dir?

Carl.

Mich wundert an Johannen dieſe Furcht
Vor einer Ueberraſchung des Gefühls,
Bey der Gewalt, mit der wir immer ſie
Sich ſelbſt, und Blick und Ton beherrſchen ſahn.

Sangro.

Ein magrer Vorwand, Herr, für eine ſo
Verdächt'ge Heimlichkeit. Entquölle denn
Im Reden auch ein Seufzer ihrer Bruſt,
Wer wird es ihr verargen? Scheut ſie Dich
Und ihren Hof mehr als die Gallier?
Iſt es nicht klar, daß ſie die Einſamkeit
Zu einem andern Zwecke brauchen will?

Otto.

Das liſt'ge Rom vermuthet immer Liſt
Bey allen.

Sangro.

Bey Johannen wahrlich doch
Nicht ohne Grund.

Otto.

Gab sie Euch nicht ihr Wort,
Der vorgeschriebnen Formel treu zu seyn?

Sangro.

Und wird sie es? Wer bürget uns dafür?
Und spricht sie anders, wer entdeckt es uns?

Carl.

Sieh, Otto! An der Scene Festlichkeit
Und an der Zeugen Menge, liegt mir eben
So viel, als an der ganzen Rede selbst.
Doch ihr zu zeigen, wie begierig ich
Sie zu befried'gen bin, so laß ich noch,
So viel ich kann, von der Bedingung nach.
Nicht vor des Reiches Großen — wären sie
Gleich nöthig bey dem wichtigen Geschäfte —
Soll sie mit ihren Provenzalen sich
Besprechen. Nur ein einz'ger Zeuge soll
Zugegen seyn: ich selbst. Und billig ist
Doch wohl die Gegenwart des Gläubigers
Bey dieser Zahlung. Schämen darf sie sich
Vor mir auch keiner Thräne, die vielleicht
Ihr auf die Wange sinkt. Ich ehre sie.
Sprich selber, kann ich wohl nachgieb'ger seyn?

Und müßte nicht nothwendig, wenn ſie ſich
Auch deſſen weigerte, ein heftiger
Verdacht geheimer Liſt in mir entſtehn?
So nur, und anders nicht, kann ſie, ſoll ſie
Caſerten ſehn. Geh nun, und meld' ihr dieß.

Otto ab.

Sangro.

Ich lobe mir die Klugheit, Carl! mit der
Du Dich betrugſt. Durch Deine Gegenwart
Hältſt Du ſie feſt, zerſtöhreſt jeden Trug,
Und zwingeſt ſie zu thun, was ſie verſprach.
Nur wanke nicht aufs neue, wenn ſie Dich
Durch neue Bitten reizt.

Carl.

Ich wanke nie,
Wenn Recht und Klugheit meine Wahl beſtimmen.

Beyde ab.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Johanna. Otto.

Otto.

Gewiß, für Laune, Trotz und Eigenſinn
Wird Carl Dein neues, unerwartetes
Begehren halten. Und vergib es mir,
Ich ſelbſt begreife nicht, wozu es ſoll.
Erſt forderſt Du, von allen Zeugen frey
Zu bleiben. Carl, ſo viel er's thunlich glaubt,
Iſt Dir gefällig, fordert nur für ſich
Allein den Zutritt, was doch billig iſt.
Du aber ſpringſt nun plötzlich wieder um,
Du ſelber willſt von neuem eben das,
Was Du ſo dringend Dir vorhin verbatſt,
Willſt Zeugen in der Menge. Glaube mir,
Erwäg' es reiflicher.

Johanna.

Entſchieden iſt's,
Und reiflich überdacht. Nicht eine Sylbe
Laß ich von der ertheilten Antwort nach.

Otto.

Auffallen muß es Carlen.

Johanna.

Freuen muß
Es ihn. Du ſiehſt, ich thue ja weit mehr,
Als er von mir verlangte.

Otto.

Doch wozu
Dieß Uebermaaß?

Johanna.

Und Du errathſt es nicht?
Zur Strafe ſeines Argwohns.

Otto.

Nicht von ihm
Kam der Verdacht. In ſeine Seele warf
Ihn der Legat.

Johanna.

Gleich viel. Er ließ ihn ein.
Ich will ihn Großmuth lehren. Wie? mir traut
Er nicht, und handelt auf der Zeugen Zahl?
Noch mehr. Vermuthend, daß ich endlich wohl
Der Unterredung ganz entſagen möge,

Befiehlt er, ordnet, will, ich ſoll, ich muß
In ſeiner Gegenwart Caſerten ſehn?
Nein, Otto! ſo behandelt man mich nicht.
Sag' ihm, noch einmahl wiederhol' ich's Dir,
Ich bitte, fodre, dringe ſelbſt darauf,
Daß er, der ganze Hof, das ganze Volk
Bey offnen Thüren, ſo wie er es ſelbſt
Vorhin verlangte, gegenwärtig ſey.
Nur Sangro nicht.

Otto.

Ich fürchte, Königinn,
Verfehlen wirſt Du dennoch Deinen Zweck.

Johanna.

Sey es! Genug hiemit. Ich will es ſo.

Otto ab.

Zweyte Scene.

Johanna allein.

Nichts blieb mir übrig, als dieß Aeußerſte.
Vereitelt haben ſie, was meine Liſt
Entworfen hatte. Denn mit was als Liſt
Kämpft Schwäche wider Macht? Und doch gelingts
Mir nun gewiß. Dank meinem Genius,
Der mir den großen Vorſatz eingeflößt!

Sie alle zwing' ich, ſo verſchieden auch
Geſtimmt ſie waren, zu dem prächtigen
Entſchluſſe mitzuwirken. Otto, nein!
Zu klein, zu ängſtlich war Dein kluger Rath.
Johannen ziemet auch der mindſte Schein
Der Schwäche nicht. Gefunden hab' ich ihn,
Den einz'gen Weg, mit unverletztem Recht,
Und bis zum letzten Hauche Königinn
Zu bleiben. Nichts zu fürchten hab' ich mehr.
Die große Scene naht, und meiner würdig
Wird endlich doch des Kampfes Ende ſeyn.
Ihr ſchmeichelt euch vergebens, Sangro, Carl!
Ihr hofft zu kriechendem Gehorſam mich
Gebracht zu ſehn. Mit Staunen und mit Scham
Soll euch der Ausgang füllen. Nicht von Dir,
Unwürd'ger Carl! hängt mehr mein Schickſal ab,
Noch ſoll in Rom der graſſe Blick Urbans
An mir ſich weiden. Siegreich ſteh' ich da,
Und ohne Waffen, aller Hülfe los,
Trotz ich dem Schickſal und der Tyranney.

Dritte Scene.

Johanna. Margarethe. Hugo.

Margarethe.

Schon ſchwimmt von Caprea das Boot herüber,
Das Dir Caſerten bringt. Geliebteſte!
Welch einen ſanften Balſam gießeſt Du
Durch Dein ſo kluges, ſo gefälliges
Betragen in mein Herz! Wie dank' ich Dir!

Johanna.

Mir ſelbſt verſprech' ich ſichern Troſt davon.

Hugo.

Zwar peinlich muß Dir die Erklärung ſeyn;
Jedoch ein bittrer Augenblick, wie bald
Fließt der dahin! Wirſt Du der Rede Dich
Genau erinnern?

Johanna.

Jedes Wort liegt ſchon
Bereit auf meiner Zunge. Fürchte nicht,
Daß mein Gedächtniß mich betriegen werde.

Margarethe.

Ach, aber Muhme! Schwer wird dennoch Dir
Der Rede Zwang, des Abſchieds Rührung werden.
Wie leicht erliegt in einem ſolchen Kampf
Das ſtärkſte Herz!

Johanna.

Ich traue meinen Kräften.
Auch haſt Du meine Fürſicht ſchon geſehn.
Du reichteſt mir ja ſelbſt den edeln Trank,
Der mich zu gleichen Stürmen oft geſtärkt.

Margarethe.

Wird er genügen?

Johanna.

Zweifle nicht, er wird's.

Margarethe.

O! ſehen wirſt du dann, wie ruhig uns
Das Leben fließen, wie gefällig Carl
Sich ganz uns beyden, trotz dem Cardinal
Ergeben wird.

Johanna.

Den fürcht' ich weiter nicht.
Und in der Einſamkeit, zu der ich mich
Beſtimme, ſinn' ich weiter nicht auf Macht.
Des harten Schrittes ganze Frucht ſey Dein.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Carl. Hugo. Otto. Don Roberto. Don Trojano. Einige Großen.

Carl.

So unerwartet mir die Botschaft war,
Die eben jetzt Fürst Otto mir gebracht,
So sehr erfreut sie mich, und so getreu
Erfüll' ich dein Verlangen. Siehe da,
Mit wie viel Zeugen Deines Edelmuths
Ich hier erscheine.

Johanna.

Loben werden sie
Mich sicher; doch noch lieber wär' es mir,
Wenn auch die ganze Stadt, das ganze Reich
Mich hören könnte. Schließet wenigstens
Der großen Thüre beyde Flügel auf,
Laßt jeden zu, der mich vernehmen will.
Nur noch dieß eine, Carl! Gieb mir Dein Wort,
Daß weder Du, noch sonst ein anderer
Durch einen Laut, ein Zeichen, einen Wink
In des Gespräches Lauf mich stöhren wird.

Carl.

Wie kannst Du dieß befürchten, Theuerste?
Doch, willst Du es, Du hast mein Wort.

Johanna.

Führt nun
Caſerten mit den Seinigen herbey!

Don Roberto.

Den Ruf erwartend ſtehn ſie ſchon im Saal.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Caſerta mit ſeinem Gefolge.

Johanna.

Befremden, ihr Getreue! wird es euch,
Doch ſchrecken laßts euch nicht, wenn ich euch hier
Vor ſolchen Zeugen und ſo öffentlich
Zum Lebewohl empfange. Frey könnt ihr
Euch gegen mich, kann ich mich gegen euch
Erklären. Dieß hat auf mein Bitten Carl
Mit ſeinem Ehrenwort mir zugeſagt.
Von nun an hab' ich kein Geheimniß mehr
Vor ihm. Was ihr mir zu berichten habt,
Kann er auch wiſſen; was hingegen ich
Euch ſagen werde, hat er ſchon gehört.

Caſerta

Zerrißnes Herzens nahen wir uns Dir,
Erhabne, tiefgebeugte Königinn!

Empfang auf dieſer uns ſo heil'gen Hand
Mit Deiner treuen Diener heißem Kuß
Auch ihre noch weit heißre Thränen. O!
Wie ungeduldig klagten wir den Wind,
Die Wellen, den erzürnten Himmel an,
Der unſrer brennenden Begierde, Dir
Zu dienen, Dich zu retten, widerſtand!
Zwey Wochen ſchmachteten, und ſchlugen wir
Mit eitlem Ruder die empörte See.
O wär' es itzt uns wenigſtens vergönnt
Aus dieſer Unglückshöhle Dich zu ziehn,
Zu Deinem Dir ſo treuen Volke Dich
Zu bringen! Keinen Thron, kein Königreich
Vermiſſen ſollteſt Du in einem Land,
Wo jeder Bürger als ein Heiligthum
Dich ehrt, und gern zu Deinem Schutze ſtirbt.

Johanna.

Ich dank' euch, Kinder, und erkenn' in euch
Der guten Provenzalen alten Sinn.
Im gänzlichen Verfalle meines Glücks
War es mein einziger, beſcheidner Wunſch
In eurer Mitte meiner Tage Reſt
Geliebt und liebend zu verleben. Doch
Auch dieß iſt mir verſagt. Kaum daß man uns
Noch dieſes letzte Lebewohl vergönnt.
Mit Thränen will ich nicht die kurze Zeit

Verlieren, die für euch mir übrig bleibt.
Von wicht'gen Gegenſtänden hab' ich euch
Zu unterhalten. Leiht mir euer Ohr.
Ich ſehe wohl, vernommen habt ihr ſchon
Den großen Wechſel, welcher heute ſich
Mit mir und dieſem Reich ereignet hat.
In dieſem Abgrund der Erniedrigung
Iſt es mir Troſt, doch einmahl noch vor euch
Dem Herzen Luft zu machen, und euch noch
Den letzten Willen eurer Königinn
Ans Herz zu legen, euch zu Zeugen und
Beförderern der Vollziehung aufzurufen.
In kurzem kehrt ihr nach Provenze, bringt
Dahin, verbreitet was ihr hören ſollt.
Begierig aber bin ich erſt, von euch
Zu hören, was in Gallien geſchieht;
Verſammelt Anjou das verſprochne Heer?

Caſerta.

Am Saume Frankreichs, von dem Hofe fern
Erfuhren wir nur unbeſtimmt, wie weit
Das Unternehmen ſchon gediehen war.
Auch konnte kein Bericht uns auf dem Meer
Erreichen. Vor der Abfahrt ging der Ruf,
Daß ihn ſein Bruder Carl mit Reiſigen
Verſehen, daß er nach Savoyen ziehn,
Und ſich mit Volke dort verſtärken werde.

Johanna.

(Zu ſpät für mich, doch früh genug für ihn.)
Wohlan, vernehmt mich! Tretet näher her!
Verbinden müßt ihr euch durch einen Eid
In meine Hand, vor Gottes Angeſicht,
(Sie legen alle den Eid in ihre Hand. Dann fährt ſie fort:)
Daß unter keinem Schein, zu keiner Zeit,
Ihr dieſen Carl Durazzo, welcher mich
Von ſeiner Königinn zu ſeiner Magd
Herabgeſetzt, für euern Herrn erkennt.
(Große Bewegung unter den Umſtehenden.)
Und ſagt euch jemand, wer er immer ſey,
Daß ich in allen meinen Staaten ihn
Zum Erben, oder gar zum Herrn geſetzt,
So glaubt ihm nicht, und wißt, mein Wille bleibt,
Daß Ludewig von Anjou dieſes Reich
Und euer Land nach mir beſitzen ſoll.
Er ſey mein Ritter, er mein Rächer! Ihm
Seyd unterthan. Für mich ſeyd unbeſorgt,
Nur betet für die Ruhe meiner Seele,
Der einz'ge Dienſt, den ihr mir leiſten könnt.
Thut es, ich bitt' euch, und als Königinn
Befehl' ich es. — Nun magſt Du reden, Carl!

Carl.

Meineidige! So hältſt Du Wort?

Johanna.

Mir ſelbſt
Hab' ichs gehalten. Konnteſt Du von mir
So ſchimpfliches Gehorſams Dich verſehn,
Von Deiner Ruhme, Deiner Königinn!
Ja, ſtolz bin ich darauf, daß ich Dich zwang
In aller dieſer Zeugen Gegenwart
Aus meinem Munde zu vernehmen, was
Ich denke, fühle, was im Kerker, ja
Im Grabe ſelbſt ich noch für Rache Dir
Bereite. Schon verſammelt ſich im Nord
Das Ungewitter, das ich wider Dich
Beſchwor. Es kommt. Vergebens ſprißteſt Du
Ihm all mein Blut entgegen.

Carl.

Hoffe nicht,
Daß der erbetnen Boten Einer nur
Jemals den Fuß in Frankreich ſetzen werde.

Johanna.

Und wähneſt Du, daß Du mit dieſen auch
Mein lautes Schreyn um Rache wider Dich
Einmauren könneſt? Lange ſchon erſcholl
Es weit umher. Durch keinen Widerruf
Iſt es geſchwächt, und nun — Dank ſey's Dir ſelbſt —
Vernahm Dein eignes Volk den letzten Wunſch,
Die letzte Hoffnung ſeiner Königinn.

Margarethe.

Nein, Muhme! Nimmermehr hätt' ich von Dir
Den Undank, dieſe Rachgier, den Verrath
Erwartet. Lohnſt Du ſo das gütige
Betragen Deines Siegers? Lohnſt Du ſo,
Was ich — vergib mir die Erinnerung —
Mit ſo viel Eifer Dich zu retten that?

Johanna.

Elende Heuchlerinn! Dir ziemt es wohl
Mir dieſe Laſter vorzurücken; Dir,
Die Du Dein ganzes Seyn, Dein ganzes Glück,
Die wärmſte Liebe mir mit Undank, Trug
Vergaltſt, mir in das mütterliche Herz
Das Meſſer drücken halfſt, und auch noch jetzt
Nicht aus Gefühl, allein aus Eigennutz
Mir dienteſt.

Carl.

Und Du ſchweigeſt, Otto? Du
Mit Deiner Larve deutſcher Biederkeit,
Der Du durch Hoffnungen mich blendeteſt,
Nur um den abgeredeten Verrath
Zu ſichern. Endlich ſeh' ich ein, wohin
Dieß alles zielte, dieß Verheimlichen,
Dieß Zögern, Warnen vor dem Cardinal.

Johanna.

Du irreſt, Carl! Getäuſcht war er, wie Du.
Mein iſt das ganze Werk, und mein allein.
Vergib mir, edler Gatte, wenn ich Dich
Unwiſſend meinen Plan zu fördern zwang.

Otto.

Du weißt es. Dir zu dienen, Königinn!
War ich mit That und Worten ſtets bereit,
Doch zum Betrug hätt' ich mich Dir verſagt.

Ein Diener.

Der Cardinal!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Sangro.

Johanna.

Ha! Dieſes fehlte noch,
Daß mir auch dieſer unverſchämte Knecht
Des wüthenden Urbans vors Auge trete!

Sangro.

Verworfene! Noch lebend ſind ich Dich?
Ja wohl. Zur Folter werde Dir mein Blick!
Nicht alles Unheil weißt Du noch, o Carl,
Das dieſe Schlange ſchon auf Dich gebracht.

So eben bringet aus Toscana mir
Ein Bote Nachricht, daß mit einer Macht
Von sechszigtausenden sich Anjou schon
Dem Kirchenstaat und Deinen Grenzen naht.

Johanna.

Ha! kommt er? kommt mein Rächer? Habe Dank
Für diese Botschaft, Sangro! Sieh! so fügt's
Der Himmel doch, daß selbst dein gift'ger Mund
Mir mein erflehtes Glück verkünden, noch
Mein brechend Herz mit Jubel füllen muß.

Sangro.

Schweig, Rasende. Da siehst Du nun, o Carl,
Die Früchte Deines Wankens, den Beweis,
Wie treu, wie richtig meine Warnung war.
Allein nicht reden, handeln müssen wir.
Ergreif die Waffen wieder. Nur zuvor
Versichre Dich des Reiches durch den Tod
Der unversöhnlichen Verbrecherinn.
Schon hab ich, Kraft der Macht, die mir Urban
Gewährte, jeden Bischof, jeden Abt,
Der an dem Aster-Pabste Clemens hing,
Entsetzt, ergriffen, und die Kühnesten
Getödtet. Auch hab ich ausdrücklichen
Befehl, Butillen gleich in seine Würde
Zu setzen, ihm, so lange Dich der Krieg
Beschäftigt, die Regierung zu vertraun.

Otto.

Vergieb mir, Herr! Doch ſtände neben mir
Der Büttel mit dem ſchon gezückten Beil,
Nicht ſchweigen kann ich mehr. Mich übernimmt
Der Zorn, der Abſcheu vor dem ſchwarzen Rath.
Mit jedem Schimpf will der Betrieger Dich
Bewerfen, alles rauben will er Dir.
Im Blute Deiner Königinn will er
Dich baden, Deiner Rechte köſtlichſtes,
Das Richteramt, entreißt er Deiner Hand.
Zum bloßen Rottenführer Roms will er
Dich machen, ſetzet ſchon auf Deinen Thron
Dir einen Nebenherrn, der, wenn er Dein
Nicht mehr bedarf, herab Dich werfen wird.

Carl.

(Von allen Seiten Argwohn und Gefahr!)
Der Mißbrauch meiner Güte gäbe mir,
Johanna! zwar zu jeder Strenge Recht.
Doch ſterben ſollſt Du nicht mit dem Vertraun
Auf nahe Rache, lebend ſollſt Du noch
Aus Deinem Kerker meine Siege ſehn.

Sangro.

Noch ſchonen willſt Du ſie? Dann tret' ich auf,
Und fodre für Urbanen ſie von Dir,
Nicht als Rebellinn nur, die wider ihn,

Den Lehensherrn, ſich aufgelehnt, nicht nur
Als Fluchbelegte, die vor ſeinen Stuhl
Gehört, nicht nur als Gotteslästerinn
An ſeinem Stellvertreter, ſondern auch
Als Mörderinn des eigenen Gemahls.

Otto.

Spricht ſo der Prieſter, der der Fürſten Zorn
Zur Mäßigung, zum Frieden lenken ſoll?
Muß ich, erzogen in dem Schlachtgewühl,
Im Greuel der Verwüſtung, wider Dich
Dem Recht, der Menſchlichkeit die Stimme leihn?
Erfahren hab' ich zwar am Bruder ſchon,
Daß Deiner Rachgier, Deiner Ungeduld
Nie ſchnell genug das Blut der Edlen fließt.
Der Himmel richte zwiſchen mir und Dir!
Doch was für leeren Vorwand ſuchſt Du nun
So gar für Königs Mord? Urbanen kennt
Die Welt genug. Sie weiß, daß er zuerſt
Johannen zu gerechtem Zorn gereizt;
Sie weiß, daß er aus bloßer Raſerey,
Nicht aus gerechtem Eifer, ſeinen Strahl
Auf ſie geſchleudert hat; Sie weiß, daß Sie
Durch Frömmigkeit, durch mancher Kirche Bau,
Durch Ehrfurcht gegen würd'ge Päbſte ſich
Ihr Lob und ihren Segen ſtets erwarb.

Und nun Urban? Zum Vorwand seiner Wuth
Und Rachgier, wühlt er gar in Gräbern nach,
Und scharrt vermoderte Verläumdung auf,
Die schon ein frommer Pabst verworfen hat.

Sangro.

Urban, der besser unterrichtete,
Der weis're Richter, widerruft, verwirft
Das Urtheil des bestochenen Gregor.
Auch Ludewig, der Ungar, der noch tief
Den Tod des Bruders fühlt, begehrt von ihm
Vergeltung, Rache, fodert Strick für Strick.

Johanna.

Unsinniger! Ich lache Deiner Wuth.
Erspart ist Dir die neue Missethat;
Dank sey es Margarethen, deren Hand
Mir den wohlthät'gen Becher reichte.

Margarethe.

Wie?
Der Becher — — —

Johanna.

Gift enthielt er.

Otto.

Theuerste!

Margarethe.

Ach Muhme!

Johanna.

Ruhig! Weder Dir, noch mir
Legt der Allmächtige die That zur Laſt.
Von Carlen, von Urbanen fordert er
Mein Blut. Wir liehen dem gezückten Stahl
Nur eine ſanfte Hand. Sie führten ſie.
Auch fühl ich ſchon, daß ins ergriffne Blut
Die Gährung tritt, ſich ſchon dem Herzen naht.
Nur wenig Augenblicke bleiben mir.
Schwer ſollen ſie euch werden!

Sangro.

Glaubt ihr nicht!
Der Bann des Pabſtes wirket, nicht das Gift.
Der Geiſt des Wahnſinns, der Verblendung fällt
Auf ſie herab, und irre redet ſie.

Johanna.

So müſſe jedes Wort, das ich an euch
Noch richten werde, von dem Ewigen
Geprüft, bewährt, auf euern Seelen glühn!
Womit hat Deine Kirche, großer Gott!
Es gegen Dich verſchuldet, daß Du ihr
Zum Hirten ſolch ein Ungeheuer gabſt?
Wie lange ſoll er noch dem Königreich,
Der ganzen Chriſtenheit zur Geißel ſeyn?

Doch noch nicht voll iſt ſeiner Greuel Maaß,
Und langſam, aber deſto ſchrecklicher
Hinkt ihm die Strafe nach, bis ſie ihn faßt.
Beſpritzt mit ſeiner Cardinäle Blut
Geplagt von Furien, der Welt verhaßt,
Verachtet, unſtät, flüchtig, ſeh ich ihn
Zuletzt vor Schmerzen knirſchend, ſeinen Geiſt
Der Hölle wiedergeben, ohne daß
Ein Auge nur ihm eine Thräne zolle.
Elender Sangro! der Du nun ſo ſtolz,
So frech einhergehſt, Gunſt durch Morden ſuchſt,
Auch Dich ergreift dereinſt die Wuth Urbans,
Und nicht mehr fern iſt dieſer Augenblick.
In neu erdachten Foltern wirſt Du dann
Die glücklichern beneiden, die vor Dir
Der Peiniger dem Grabe liefern wird.
Wie ſtaunend, Carl, wie ſprachlos ſtehſt Du da?
Auch Du entgehſt dem Zorn des Himmels nicht.
Zwey Nattern zog ich mir im Buſen auf,
Dich, und Dein Weib. Zu ſiegen glaubſt Du nun?
Unnützer, kurzer Sieg! Schon blitzen dir
Die Waffen Ludewigs entgegen, ſchon
Bereitet dir auch eben der Urban,
Der dich zum Räuber weihte, Bann und Fluch.

In ſeinem Unſinn hofft er deinen Thron
Dem ſchändlichen Butillo zu verleihn...
Gelingen ſoll's ihm nicht. Dich aber reißt
Das eiſerne Verhängniß, neuen Raub
Zu ſuchen, wieder zu dem Iſter hin,
Wo eines Weibes Hand mich rächen wird.
Noch nicht genug. Auch todt wird dich der Fluch
Urbans noch drücken. Lange wird ſich dir
Der Erde Schooß verſagen, lange wird
Dein Leichnam, ſchwebend in unreiner Luft,
Der Völker Abſcheu bleiben. Endlich Du,
O Margarethe!... Glaube nicht, daß mich
Dein ſanfter Schein, Dein Schmeicheln je betrog.
Den Keim des Undanks hab' ich ſtets in Dir
Erkannt. In Dir entwickeln wird ſich bald
Des Mutterlaſters ganze, ſchwarze Brut:
Geiz, Hochmuth, Härte, Falſchheit, Tyrannei.
Die werden Dich und Deine Kinder einſt
Ins Elend ſtürzen. Eingeſperrt, verhaßt,
Wird alles Dir, ein Trunk, ein Biſſen Brot
Gebrechen. Und wenn alles dies ſich einſt
An Euch erfüllt, o möge dann mein Bild,
So wie Ihr jetzt mich ſehet, vor Euch ſtehn!
Ich bin erſchöpft. Nur noch ein Wort zu
Dir,
Mein Otto! Wenn Dir Carl nach meinem Tod

Das Leben friſtet, ſo gelobe mir,
Daß Du den Arm ihm wider den von mir
Ernannten Anjou niemals leihen wirſt.
Es iſt geſchehn. Mein Auge trübet ſich.
Es tobt im engen Buſen. Mich durchfährt
Ein kalter Schauder. Leih mir Deinen Arm,
Mein Otto!

(Er führt ſie langſam und wankend ab.)

Letzte Scene.

Carl. Margarethe. Sangro. Hugo.

Carl.

Welch ein Weib! Wie ſtolz, wie ſchlau!
Doch auch wie groß, wie edel, wie beherzt!

Sangro.

Bewundern kannſt Du noch die Raſende?
Werft ſie, ſo bald ihr letzter Hauch zerfliegt,
Werft ſie hinaus! Gebt ſie den Raben preis,
Die Fluchbeladne, die Selbſtmörderinn!

Carl.

Gehorcht ihm nicht! Mit königlicher Pracht
Stellt ſie der Ehrfurcht ihres Volkes aus,
Und bringt ſie dann in ihrer Ahnen Gruft.

Gott wende die Verwünſchungen von uns,
Die ſie aus dem gebrochnen Herzen ſtieß!

Sangro.

Ich fürchte, Carl, der Prophezeyungen
Erfüllt ſich eine wenigſtens an Dir,
Der Fluch Urbans.

Carl.

Es ſey!

Margarethe.

O welch ein Tag!

Geſchichte

Johanna der Erſten,

Königinn von Neapel.

Da die meiſten Leſer dieſes Trauerſpieles mit der Geſchichte der Heldinn deſſelben eben nicht ſehr bekannt ſeyn mögen, ſo habe ich aus den Nachrichten, die ich zu meiner Arbeit geſammelt hatte, folgenden Auszug zuſammengetragen. Manche Züge werden verſchiedenen Pinſelſtrichen zu Commentaren dienen, das Ganze aber wird beweiſen, daß ich mich von der Wahrheit nur dann entfernt habe, wenn der Gang, der Raum, das Weſen und das Intereſſe des Drama es erforderten, einige Umſtände näher zuſammen zu rücken, andere leicht zu verändern. Aus dem kleinen Anhange deſſen, was ſich nach

Johannens Tode weiter zugetragen hat, wird man sehen, wie richtig alle Verwünschungen und Prophezeyungen der Sterbenden eingetroffen sind.

Daß ich mich an die, doch so ziemlich vernünftigen, Regeln der Einheiten gebunden habe, wird man mir hoffentlich, der obwaltenden entgegengesetzten Mode ungeachtet, nicht verargen.

Lange ſchon hatten die herrſchſüchtigen Päbſte das ihnen zu mächtige und gefährliche Haus der Schwäbiſchen Kaiſer zu ſchwächen, oder gar zu vernichten geſucht. Denn die Hohenſtaufen herrſchten nicht nur, kraft ihrer Würde, in dem obern Italien, ſondern ſie hatten auch durch die Heirath Heinrichs VI. Neapel und Sicilien an ſich gebracht. Bannſtrahlen, Bündniſſe, Waffen und Nachſtellungen wurden von den heiligen Vätern lange vergebens angewandt. Endlich eröffnete ſich ihnen, nach dem durch eine vergiftete Hoſtie beförderten Tode Conrads IV. eine Ausſicht zur Erfüllung ihrer Wünſche. Zwar noch eine geraume Zeit behauptete ſich Manfred, ein natürlicher Bruder Conrads, im Beſitze der beyden Sicilien, anfangs als Vormund Conradins, des noch unmündigen Erben, der in Deutſchland erzogen wurde, hernach aber ſelbſt als König, zu dem er ſich aufwarf. Clemens IV., als er ſah, daß auch wider dieſen die

geiſtlichen und weltlichen Waffen ſeiner Vorgänger unvermögend geblieben waren, berief endlich den vierten Sohn Königes Ludewig VIII., Carln von Anjou, der durch ſeine erſte Gemahlinn ſchon Herr der Provenze geworden war, nach Rom und ſetzte ihm die Krone beyder Reiche, als von ihm abhangender Lehen, auf. Carl behauptete ſie durch Siege, über Manfreden, der im Treffen fiel (1266) und über Conradinen, den er gefangen nahm und auf das unmenſchlichſte enthaupten ließ, alles auf Angeben des Statthalters Chriſti.

Carl erhielt zwar in der Folge auch noch die Scheinkrone von Jeruſalem durch die Abtretung der Prinzeſſinn Maria von Antiochien, verlohr aber die weſentliche von Sicilien durch die berühmte Veſper.

Carl II., ſein Sohn, brachte hingegen durch ſeine Heyrath mit der Erbinn von Ungarn auch dieſes Königreich an ſein Haus. Es wurde das Erbtheil Carl Martells, ſeines älteſten Sohnes.

Robert, der zweyte ſeiner Söhne, folgte ihm in Neapel. Von den übrigen Brüdern wurde Philipp Fürſt von Tarent, und Johann, der jüngſte,

Herzog von Durazzo, an der Dalmatiſchen Küſte. König Robert verlohr, 1328, ſeinen einzigen hoffnungsvollen Sohn, Carl, Herzog von Calabrien, welcher eine Tochter, Johanna, und eine ſchwangere Wittwe hinterließ, die nach ſeinem Tode noch von einer zweyten Tochter, Maria, entbunden wurde. Robert, welcher Johannen, ſeine älteſte Enkelinn und Erbinn, ſo bald als möglich vermählt ſehen wollte, ſuchte ihr einen Gemahl in ſeinem eigenen Hauſe. Carl Robert, König in Ungarn, der Sohn Carl Martells, hatte zwey Söhne: Ludewig, dem er den väterlichen Thron beſtimmte, und Andreas, welcher zum Gemahle Johannens berufen wurde. Der rohe, unſittliche Jüngling ward ihr beym erſten Blicke verhaßt.

Kaum ſechszehnjährig beſtieg ſie, 1343, nach dem Tode ihres Großvaters den Thron, und wurde bald darauf, doch ohne den Gatten, von dem Legaten Emmerich gekrönt, der zugleich wegen ihrer Jugend vom Pabſte zum Reichsverweſer verordnet wurde. Allein die mit Andreas angekommenen Ungarn, an deren Spitze Frà Roberto ſtand, ergriffen das Ruder des Staates, und ließen weder dem Legaten, noch den Prinzen des Geblütes den mindeſten Antheil an der Regierung. Mißvergnügt

verließen dieſe den Hof. Der ſchlaue Frà Roberto, um ſeine Gewalt zu ſichern und zu befeſtigen, rieth dem Könige Ludewig von Ungarn, auch für ſeinen Bruder Andreas die Krönung zu verlangen, nicht als Gemahl Johannens, ſondern kraft ſeines eigenen Rechtes, als Enkel des erſtgebohrnen Sohnes Carls des II. Nach langen Schwierigkeiten erließ endlich der Pabſt die Bulle darüber. Aber die Prinzen des Hauſes, inſonderheit Carl von Durazzo, welchem Johanna ihre Schweſter Maria zur Ehe gegeben hatte, ſahen vorher, daß die Ungarn nun vollends allgewaltig werden würden, und entſchloſſen ſich der Ankunft der Bulle zuvorzukommen. Man war in Averſa. König Andreas wurde aus dem Zimmer ſeiner Gemahlinn abgerufen, in einem Gange, der zum Audienzzimmer führte, erdroſſelt und aus dem Fenſter geworfen, 1345. Der Leichnam blieb unbedeckt in der nächſten Kirche liegen, bis ihn ein Canonicus in der Stille begrub. Johanna hatte ihren Schwager, das Haupt der Verſchwörung, ſelbſt nach Averſa berufen, welches den Verdacht eines Antheiles an derſelben auf ſie warf. Sie ſuchte dieſen Argwohn durch Briefe an alle Könige und Fürſten von ſich abzuwälzen, und ſchickte inſbeſondere einen Biſchof nach Ungarn, um ſich und ihren unmündigen Sohn Carobert dem

Könige zu empfehlen. Ludewig aber antwortete: er achte sie für mitschuldig, und werde kommen seinen Bruder zu rächen.

Unterdessen ging Johanna sogleich nach Neapel, entriß den bestürzten Ungarn alle Gewalt, und setzte ein Gericht nieder, die begangene Mordthat zu untersuchen. Zwey Calabresische Edelleute, eine Filippa Catanese nebst ihrem Sohne und ihrer Nichte wurden als überwiesen hingerichtet. Der Pabst aber, welcher diese so wichtige Rechtssache an sich ziehen wollte, ernannte Bertranden del Balzo (de Baux), einen Schwager des verstorbenen K. Robert, zum Oberrichter in derselben. Viele beargwohnte Vornehme entflohen nach ihren Schlössern, und Johanna erließ ein scharfes Edikt, sie alle auszuliefern.

Geschreckt durch die Drohungen Ludewigs rieth ihr indessen ihr Staatsrath sich unverzüglich einen zweyten Gemahl zu wählen. Ihr Vetter, Fürst Robert von Tarent, schlug ihr dazu seinen jüngern Bruder Ludewig vor, und ohne die Dispens des Pabstes abzuwarten, wurde die Vermählung vollzogen. Schon aber war der Ungarkönig mit einem beträchtlichen Heere auf dem Wege, und da man

kein Mittel sah ihm zu widerstehen, so berief Johanna eine allgemeine Versammlung ihrer Stände, beklagte sich weitläufig vor ihnen über die Verläumder, welche ihr ein so abscheuliches Verbrechen aufbürden, und über die Leichtgläubigkeit, mit welcher eine so schändliche Lüge von vielen aufgenommen werde, sie erklärte ihnen ihren Vorsatz das Reich zu verlassen und nach Avignon zu gehen, um sich dort sowohl bey dem Haupte der Kirche, als auch vor der ganzen Welt zu rechtfertigen, wie sie das mit Gottes Hülfe thun zu können hoffe; sie wolle aber nicht, daß ihr Adel und ihr Volk indessen eben so viel zu leiden haben als sie selbst; und ob sie gleich an ihrer Bereitwilligkeit ihre gerechte Sache zu vertheidigen nicht zweifle, so wolle sie dennoch lieber dem eindringenden Verderben durch die Flucht ausweichen, und erlaube ihnen sich dem erzürnten Könige zu unterwerfen; sie entlasse sie demnach alle des ihr geleisteten Eides, verbiete ihnen dem Feinde zu widerstehen, ja sie ermahne sie vielmehr ihm unaufgefordert die Schlüssel der Städte und Schlösser entgegen zu tragen. Diese Worte sprach sie mit so viel Würde und Güte, daß sie heiße Thränen aus den Augen fast aller Anwesenden lockte; doch tröstete sie sie auch mit ihrem festen Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes, wel-

cher gewiß ihre Unschuld offenbaren, und ihr beydes, Zepter und Ehre, wieder schenken werde. Mit ihrem Gemahl und einem kleinen Gefolge schiffte sie sich bey Castel nuovo ein und fuhr nach der Provenze, 1348.

Schon drang Ludewig durch die Stadt Aquila in das Königreich, wo ihm eine Menge des Abruzzischen Adels huldigte, und eilte ohne Hinderniß gerade auf Neapel los. Die Prinzen des Geblütes, welche sich auf ihre Verwandschaft mit ihm verließen, führten ihm den kleinen Carobert, den hinterlassenen dreyjährigen Prinzen seines Bruders, auf dem Wege von Benevent entgegen. Er küßte den jungen Neffen mit Innigkeit, und behandelte auch die übrigen mit heiterer Laune. In Aversa blieb man fünf Tage. Als man am sechsten den Zug nach Neapel antreten wollte, befahl Ludewig seinem Heere sich zu waffnen, zog selbst volle Rüstung an und stieg zu Pferde. Vor dem Hause, in welchem Andreas erdrosselt worden war, hielt er stille, rief den Herzog Carl Durazzo zu sich, und fragte ihn, aus welchem Fenster sein Bruder hinab geworfen worden sey? Auf die Antwort des Herzogs, er wisse es nicht, zog der König einen Brief hervor und fragte ihn, ob er seine eigene Hand-

ſchrift verläugnen könne? In dem nämlichen Augenblicke befahl er ihn zu enthaupten, den Rumpf durch das nämliche Fenſter zu werfen und ihn bis zum folgenden Tage auf derſelben Stelle liegen zu laſſen. Die übrigen Prinzen wurden feſtgenommen, und wenig Tage darauf nebſt dem kleinen Carobert nach Ungarn abgeführt. Ludewig ſelbſt verfolgte ſeinen Weg nach Neapel, und ließ vor ſich her eine ſchwarze Fahne tragen, in welcher ein ermordeter König gemalt lag. Mit immer geſchloſſenem Helme reitend ſchien er das häufige, ihn grüßende Volk nicht zu bemerken, verweigerte alle Ehrenbezeugungen, und ſtieg bey Castel nuovo vom Pferde. In der ganzen Stadt herrſchte Schrecken und Furcht, die Ungarn möchten ſie plündern und anſtecken, wie ſie denn auch wirklich einige Häuſer der Prinzen verwüſteten. Mit Noth entkam Maria, die Wittwe des enthaupteten Durazzo, und rettete ſich nebſt ihren Töchtern auf einem Schiffe zu ihrer Schweſter nach der Provenze. Ludewig entſetzte alle Beamten ihrer Stellen und ertheilte ſie andern. In Castel nuovo ſetzte er Gilberten Lupo (Wolf, einen Deutſchen) und in Apulien, wo er ſogleich hinzog, deſſen Bruder Conrad zu ſeinen Statthaltern. Sobald er dieß alles geordnet hatte, fuhr er von Barletta aus wieder zurück nach

der andern Küſte, nachdem er nur vier Monate in dem Reiche verweilet hatte.

Indeſſen hatte Pabſt Clemens die Königinn nebſt ihrem Gemahle in Avignon ſehr freundlich aufgenommen, ihre Ehe beſtätigt, und ein Conſiſtorium ernannt, welches die Sache der Ermordung des K. Andreas von neuem unterſuchen ſollte. Vor dieſen Richtern rechtfertigte ſich Johanna mit ſolcher Wohlredenheit und Klugheit, daß, da ſie auch in den vorigen Aktenſtücken nie als Mitſchuldige genannt worden war, man ſie nun für völlig rein erklärte, und ſogleich einen Legaten nach Ungarn zur Unterhandlung des Friedens abfertigte. Sey es aber aus noch glimmendem Grolle, ſey es um ein ſo ſchönes Reich, welches Ludewig nach dem ſchon erfolgten Tode des jungen Carobert's für ſein Eigenthum anſah, nicht wieder herauszugeben, genug er ſchlug die Verſöhnung mit Stolze aus. Dennoch ließ ſich der Legat durch keine Schwierigkeiten ermüden, blieb in Ungarn, und ſuchte nach und nach den erbitterten König zu beſänftigen.

Die Neapolitaner, die nun Ludwigen entfernt, ihre Königinn von dem Pabſte begünſtigt, ſich aber von den raubgierigen Statthaltern auf das ſchnö-

deſte behandelt ſahen, fertigte einige der Ihrigen nach der Provenze ab, um Johannen zur Rückkehr einzuladen. Sie ſtellten ihr die Wiedereroberung ihres Reiches mit einer auch noch ſo geringen Macht, bey der Schwäche der verhaßten Ungarn, und der allgemeinen Liebe zu ihr, als leicht und ſicher vor. Auch viele der Großen und Edeln baten ſie darum durch Briefe, welche, dem Pabſte mitgetheilt, ihn in ſeiner Meynung von ihrer Unſchuld befeſtigten. Die Provenzalen unterſtützten ſie nach Vermögen. Als es ihr aber doch noch an Gelde gebrach, ſo verkaufte ſie dem Pabſte die Grafſchaft Avignon für 80000 Goldgulden. Andere behaupten, ſie habe ſie dem Pabſte geſchenkt. Aber aus dem wiedergefundenen Kaufbriefe erhellet, daß die Königinn den gedachten Preis wirklich erhalten, mit dem Reſte des weit größern Werthes aber dem heiligen Stuhle ein Geſchenk gemacht habe, ſo daß der Handel wirklich halb Kauf, halb Gabe geweſen ſey.

Das junge Ehepaar eilte nun nach Marſeille, nachdem es von dem Pabſte den Segen, Ludewig aber auf Verlangen ſeiner Gattinn, auch den Königstitel erhalten hatte. Sie kamen mit gutem Winde auf einer kleinen Galeerenflotte in wenig

Tagen vor Neapel an. Mit lautem Jubel ſtrömte ihnen das Volk entgegen und führte ſie unter einem Baldachine nach dem für ſie zubereiteten Hauſe. Denn in Castel nuovo hielt ſich Gilbert noch feſt. Auch eine Menge des Adels ſtellte ſich bey ihnen ein und trug ihnen Dienſte an. Dieſen Eifer belohnten ſie, bey der Enge ihrer Umſtände, wie ſie konnten, mit Vorrechten und Würden. Bisher hatten nur die vom königlichen Hauſe den fürſtlichen, herzoglichen und gräflichen Titel geführt. Bey dieſer Gelegenheit wurde er auch andern des Adels ertheilt. Franz del Balzo war der erſte, den die Königinn zu einem Herzoge von Andria erhob. Ihr Gatte Ludewig griff hierauf alle Feſtungen und Schlöſſer an, in denen ſich die Ungarn noch behaupteten. Conrad Lupo gab davon ſeinem Könige Nachricht, und dieſer kam mit einem neuen Heere wieder an, dem man aber nun zu widerſtehen im Stande war. Der Krieg zog ſich in die Länge, und als beyde Partheyen deſſelben müde wurden, ſo baten ſie endlich den Pabſt die Sache beyzulegen. Seine Légaten konnten vor der Hand nur einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr bewirken. Ludwig kehrte nach Ungarn zurücke und ließ Beſatzungen in einigen Feſtungen nach. Bald darauf willigte er in den Frieden, es ſey daß der geſchickte

Legat ihn dazu beredete, oder weil er sich gleich zu einem andern Kriege wider die Venetianer bereitete. Aus Achtung gegen den Pabst und die Cardinäle, sagte er, trete er alles, was er noch im Neapolitanischen besitze, an Johannen wieder ab, und entsage allen Ansprüchen auf das Königreich. Auch den Prinzen vom Geblüte, die er seit vier Jahren in Ungarn gefangen hielt, gab er die Freyheit wieder. Und obgleich der Pabst der Königinn auferlegt hatte, Ludwigen 300,000 Goldgulden, als einen Ersatz seiner Kriegskosten, zu erlegen, so schlug er diese Summe doch großmüthig aus. Er sey, sagte er, weder aus Eroberungssucht, noch aus Geiz nach Italien gekommen, sondern allein den Tod seines Bruders zu rächen; und da dieses nun, so viel ihm nöthig schien, geschehen sey, so habe er weiter nichts zu fordern. Der Pabst lobte ihn und dankte ihm dieses edlen Zuges wegen.

Gleich darauf schickte er einen Legaten nach Neapel, um Ludewigen und Johannen öffentlich und vereint zu krönen. Die Handlung geschah mit vieler Festlichkeit, wobey das ganze Reich ihnen beyden huldigte, und das Volk all sein erlittenes Ungemach vergaß, so wie auch sie hingegen allen, die es mit dem Könige von Ungarn gehalten hatten, Verzeihung angedeihen ließen.

Das erſte Unternehmen wurde nun gegen Sicilien gerichtet, wohin die Chiaramontiſche Parthey ſie berief. Seit ſeinem Abfalle von Carl I. war dieſes Reich von Arragoniſchen Königen beherrſchet worden, und war nun an einen unmündigen Prinzen gefallen, deſſen Vormundſchaft die Catalaniſche Faktion an ſich geriſſen hatte. Gegen dieſe baten die Chiaramonter um Unterſtützung und verſprachen dafür die Wiedererſtattung des verlohrnen Thrones. Der Krieg wurde anfangs mit Vortheile geführt, und Ludewig und Johanna waren ſchon bis Meſſina vorgedrungen. Als ſie aber hernach mit den Chiaramontern zerfielen, und im Neapolitaniſchen Unruhen ausbrachen, ſo kehrten ſie dahin zurücke.

Dort hatte nämlich der mächtige Graf Minervino ſich der Stadt Bari bemeiſtert, den Fürſtentitel angenommen, und mit einer zuſammengerafften Rotte das Land weit umher geplündert und erobert. Zu ihm hatten ſich auch die beyden Durazzen, Ludewig und Robert, geſellet, welche arm und dunkel im Reiche lebten. Nicht ohne Mühe, Zeit und das Verderben mancher Bezirke ward der Aufruhr gedämpft, den Durazzen aber endlich, als Verwandten, verziehen.

In Sicilien hatten sich inzwischen die beyden Faktionen durch wechselseitige Heyrathen verbunden, und endlich wurde auch in Neapel ein Friede mit dem jungen Könige Don Federigo geschlossen, vermöge dessen er sich verband, einen jährlichen Tribut zu zahlen, und, so oft es von ihm verlangt würde, eine gewisse Anzahl Truppen und Schiffe zu stellen, welches alles aber nie erfüllet worden ist.

Kaum genoß man nun der Ruhe, als plötzlich eine hitzige Krankheit den erst 42jährigen König Ludewig hinraffte, nachdem er 15 Jahre mit Johannen in einer zärtlichen, aber unfruchtbaren Ehe gelebt hatte.

Abermals riethen ihr ihre Vertrauten, theils um die Prinzen vom Geblüte von der Theilnahme an den Geschäften auszuschließen, theils in Hoffnung, daß sie bey erst 36 Jahren wohl noch eigene Leibeserben erzielen könne, sich sogleich zum dritten Male zu vermählen, wozu ihr Jakob, Kronprinz von Majorca, aus dem Arragonischen Hause, vorgeschlagen wurde. Bey der Vermählung, 1363, wurde er zum Herzoge von Calabrien ernannt, eilte aber bald darauf zurücke zu seinem Vater, welcher mit dem K. von Arragon wegen der Graf-

ſchaft Rouſſillon in Krieg verwickelt war. Er wurde gefangen, von Johannen ausgelöſt, eilte wieder zu dem väterlichen Heere, und ſtarb in der Ferne, ohne jemals Neapel wieder zu ſehen.

Indeſſen hatten ſich auch im königlichen Hauſe viele und ſchnelle Todesfälle ereignet. Robert, Fürſt von Tarent, ſtarb, und nach ihm auch Philipp, ſein jüngerer Bruder, auf den ſeine Herrſchaft gefallen war. Ferner Ludewig Durazzo, welcher nur einen Sohn Carl hinterließ, wie auch Robert ſein Bruder, der in Frankreich umkam. So daß von der zahlreichen männlichen Nachkommenſchaft Carls II. niemand mehr übrig blieb, als Ludewig von Ungarn und der junge Carl Durazzo.

Die Königinn lebte nun in einem langen Wittwenſtande, regierte allein und weislich, und war bedacht, die Erbfolge nach ihrem Tode feſtzuſetzen. Sie hatte Margarethen, die jüngſte ihrer Schweſtertöchter, an ihrem Hofe erzogen, und ihr ſchon lange im Herzen den Thron, und den jungen Durazzo zum Gatten beſtimmt. Dieſe ihre Abſicht wurde aber eine Zeitlang durch ſeine Abweſenheit gehindert, da er auf Verlangen K. Ludewigs zu dem Ungariſchen Heere gegen die Venetianer gezo-

gen war, um sich in dieser Schule zum Kriege zu bilden. Im Grunde mißfiel Johannen diese seine so genaue Verbindung mit ihrem alten Feinde, der Carln vielleicht mit seinem Hasse wider sie anstecken, und wohl gar endlich zu einer Empörung reizen konnte.

Die Zeit, da eine Frau, allein, die Last der Regierung eines so großen, und zu jeder Neuerung immer so bereiten Volkes trug, schien die gelegenste zum Raube. Ambrosius Visconti, ein Bastard von Mayland, war der erste, der mit einer Reiterrotte in das Reich fiel. Muthig zog ihm Johanna selbst entgegen und befreyte das Land von dieser Plage. Bald darauf besuchte sie ihre Provenzalen wieder, grüßte den Pabst Innocenz zu Avignon, und kehrte nach einigen Monaten vergnügt in ihr Königreich zurücke.

Hier vollzog sie endlich die Vermählung Carls mit Margarethen. Kaum aber war diese von ihrem ersten Kinde entbunden und schon mit dem zweyten schwanger, als Carl sie plötzlich wieder verließ und zu dem K. von Ungarn zurücke kehrte.

Philipp, Fürst von Tarent, hatte seine Erbschaft seinem jungen Schwestersohne Jakob del

Balso hinterlassen, dessen Vater, Franz, Herzog von Andria, sie als Vormund verwaltete. Das Haus Sanseverino war im Besitze der Stadt Matera, welche der Herzog nun, als zum Tarentinischen Fürstenthume gehörig, zurückeforderte, und endlich mit gewaffneter Hand überfiel. Die Sanseveriner, ein mächtiges und angesehenes Haus, wandten sich an die Königinn, und diese ließ dem Herzoge bedeuten, daß er sich dem Urtheile der Schiedsrichter, die sie ernennen würde, zu unterwerfen habe. Auf langes und hartnäckiges Weigern wurde er endlich als Rebell erklärt, den Sanseverinern aber aufgetragen, nicht nur Matera, sondern auch alle seine übrigen der Krone wieder heimfallenden Lehen in Apulien zu besetzen. Der Befehl wurde, nicht ohne Mühe, vollzogen, der Herzog vertrieben, und sein junger Sohn entfloh nach seinen Gütern in Griechenland. Von den herzoglichen Ländern wurden Tiano und Sessa zur Vergütung der Kriegskosten verkauft, das erledigte Fürstenthum von Tarent aber wieder an die Krone geknüpft. Als hernach Gregor XI., ein Anverwandter des vertriebenen Herzogs, den päbstlichen Stuhl bestieg, so unterstützte er diesen mit einigem Gelde. In dem nun beruhigten Italien befanden sich noch viele Condottieri, unthätig und

ohne Sold. Dem Herzoge ward es leicht, mit dem vom Pabste erhaltenen Gelde, und mit noch weit größern Versprechungen sie an sich zu ziehen. Er führte 13000 Mann an, und war schon in Capua, ehe noch die Königinn die geringste Anstalt zu ihrer Vertheidigung getroffen hatte. Bey Nola sammelte sie ein Heer, indeß der Herzog auf Aversa losging. In der Nähe dieses Ortes lebte sein Onkel Raimund, ein kluger und ehrwürdiger Greis, bey dem er einen Besuch ablegte. Durch Vorwürfe, durch Ermahnungen, durch Befehle sogar, vermochte dieser so viel bey dem Neffen, daß er sogleich sein Volk nach Apulien zurückeführte, und sich dort in der Stille mit wenigen wieder nach der Provenze einschiffte. Die nachgebliebenen, in ihrer Hoffnung getäuschten Rotten befriedigte Johanna mit einer Summe Geldes unter der Bedingung, das Königreich unverzüglich wieder zu verlassen.

Carl Durazzo war durch sein hartnäckiges Außenbleiben bey dem K. von Ungarn Johannen verdächtig geworden, und da sie sich bey 46 Jahren, und zu so unruhigen Zeiten den Ermüdungen des Feldes und der Regierung nicht mehr gewachsen fand, ihr Staatsrath sie auch zu einer neuen

Ehe zu bewegen ſuchte, ſo wählte ſie, 1376, zu ihrem vierten Gemahle Otten, Herzog von Braunſchweig, den ſie zum Fürſten von Tarent erhob, und alſo Carln immer noch die Ausſicht auf die Nachfolge offen ließ. Margarethen, welche ſeitdem mit einem Sohne Ladislas niedergekommen war, mißfiel anfangs dieſe Heyrath ſehr, theils weil aus derſelben wohl noch ein näherer Thronerbe entſpringen, theils weil vielleicht Otto mit ſeinen Deutſchen ſich ſelbſt des Thrones bemächtigen konnte. Da ſich aber keine Schwangerſchaft der Königinn äußerte, und der biedre Charakter Ottens erkannt wurde, ſo lebte man eine Zeitlang in Ruhe fort.

Otto, Sohn Heinrichs, Herzogs von Braunſchweig in Grubenhagen, trat ſeine kriegeriſche Laufbahn in dem damals ſehr verwirrten Italien bey ſeinem Anverwandten, dem Marggrafen von Montferrat, an, der ihn ſeiner Tapferkeit und Klugheit wegen ſehr lieb gewann. Begierig nach einem glänzendern Schauplatze ging darauf Otto, 1332, nach Frankreich, focht wider die Engländer, und machte ſich durch eine gerechte und edle Ausforderung an den Herzog von Lankaſter auch als Ritter berühmt. Er begleitete darauf Kaiſer Carl IV.

auf ſeinem Zuge nach Italien, wo auch ſein alter Freund, der Marggraf von Montferrat, zu dem Gefolge ſtieß. Kuhn, rechtſchaffen, tapfer, großmüthig und klug, ſchienen beyde für einander geſchaffen; und da Carl IV. auch gar kein Mann für Otten war, ſo blieb dieſer wieder bey ſeinem alten Freunde, und leiſtete ihm 1364, wider die herrſchſüchtigen Visconti die wichtigſten Dienſte, welche der Marggraf nach und nach mit Lehen, ja ſelbſt mit Eigenthume belohnte. Hier kam auch Otto's Bruder Balthaſar zu ihm, verließ ihn nie wieder, und fiel endlich ein Opfer ſeiner brüderlichen Liebe. Otten wurde damals mit der Hand Mariens, der Königinn von Armenien, auch ihre Krone angetragen, die er beyde ausſchlug. Der ſterbende Marggraf ernannte ihn nicht nur zum Vormunde ſeiner Söhne, ſondern auch auf immer zu ihrem Mitregenten, ſo wie ihm auch Kaiſer Carl das Reichsvicariat von Aſti gemeinſchaftlich mit denen von Montferrat auftrug. Nachdem er vierzig Gefechten, meiſtens als Sieger beygewohnt, und ſich den Ruf eines Muſters der Fürſten erworben hatte, ward er endlich zum Gemahle Johannens berufen. Bald darauf gab dieſe ihre ältere Nichte Johanna, eine Schweſter Margarethens, dem Grafen Robert von Artois zur Ehe.

Pabſt Gregor XI. hatte, 1377, ſeinen Sitz von Avignon, wo ſeine Vorgänger 72 Jahre lang gewohnt hatten, wieder nach Rom verlegt, und ſtarb im folgenden Jahre. Das Römiſche Volk wollte nun einen Römer, oder wenigſtens einen Italiäner auf Peters Stuhle ſehen; welches aber nicht zu hoffen war, da von 16 anweſenden Cardinälen nur vier in Italien gebohren waren. Mit den Waffen in der Hand umgab der Pöbel das Conclave, und drohete die Cardinäle zu ermorden, wenn ſie einen Ausländer wählten. Die bangen Fürſten der Kirche verſprachen dem Volke zu willfahren; doch verabredeten ſie unter ſich, dieſe durch Gewalt erpreßte Wahl in der Folge nicht gelten zu laſſen. Sie ſahen ſich alſo nach einem Manne um, der ſeines geringen Anſehens, und noch geringerer Tüchtigkeit wegen hernach leicht wieder zu vertreiben wäre. Ein ſolcher ſchien ihnen Bartolomeo Pregnano, ein Neapolitaner, von dunkler Herkunft, der lange in Avignon am Päbſtlichen Hofe gedient, und ſich nach und nach zur Würde eines Biſchofes von Bari empor gearbeitet hatte. Urban IV. (dieſen Namen wählte er) merkte wohl die Abſicht der Cardinäle, und um jeder Widerrufung zuvor zu kommen, zwang er ſie ſogleich zur gewöhnlichen Anbetung, dem Siegel jeder Wahl, und kündigte allen Höfen

seine Erhöhung an, da hingegen die Cardinäle an eben dieselben Höfe und zu gleicher Zeit die ihnen angethane Gewalt berichteten. Unter mancherley Vorwande verließen sie darauf Rom und sammelten sich wieder in Anagni.

Johanna schickte ihren Kanzler Spinelli zu dem neuen Pabste, um ihm ihre Freude und ihren Gehorsam zu bezeugen. Urban aber, dessen Hochmuth bis zum Schwindel und Unsinne stieg, schien diesen Schritt seiner Königinn, die er nun als seine Vasallinn behandeln wollte, wenig zu achten, so daß Spinelli in vollem Unwillen zurückekehrte. Nun ging Otto selbst nach Rom, wurde aber eben so stolz als der Kanzler empfangen. Man erzählt, daß, als Otto einst bey der Tafel des Pobstes ihm, der Gewohnheit nach, den Becher knieend reichte, dieser, als sähe er ihn nicht, nach der andern Seite hin ein Gespräch gestissentlich in die Länge gezogen habe, nur um Otten recht lange knieen zu lassen, bis endlich einer seiner Cardinäle ihn erinnert habe, es sey Zeit zu trinken. Otto kam eben so mißvergnügt zurücke, als Spinelli.

Bey diesen Aeußerungen Urbans gegen Johannen, wurde es dem Herzoge von Andria, der mit

Gregor XI. nach Rom gekommen war, jetzt aber dort in dürftigen Umständen lebte, sehr leicht für seine Anschläge, in welchen er das Interesse des Pabstes in sein eigenes zu verweben wußte, Eingang zu finden. Ihm war bekannt, daß Urban nichts sehnlicher wünschte, als seinem Neffen, Butillo Pregnano, Reichthum und Würden zu verschaffen. Er stellte ihm vor, es wäre wohl das schicklichste und angenehmste für ihn, beydes in seinem Vaterlande zu erhalten, von Johannen aber würde es schwer zu erwarten seyn. Er wisse zuverlässig, daß sowohl die Großen als das Volk mit ihr äußerst unzufrieden seyen, weil sie fürchteten unter die Herrschaft der Deutschen zu gerathen. Hingegen sey es der allgemeine Wunsch, Carlen Durazzo, den letzten Zweig des Königsstammes, auf dem Throne zu sehen. Er rathe also dem Pabste, diesen zu demselben zu berufen, welcher nach einem so wichtigen Dienste zu jeder Gefälligkeit gegen Butillen bereit seyn würde. Zugleich bat er, alsdann auch ihm sein Herzogthum wieder zu verschaffen. Der Pabst, dem dieser Vorschlag gefiel, ließ ihn Carln eröffnen, welcher sich aber theils mit seinen Pflichten gegen die Königinn, theils mit denen gegen Ludewigen entschuldigte, den er mitten in seinem Kriege mit Venedig nicht verlassen könne.

Johanna, welche von allem genaue Nachricht erhielt, entſchloß ſich nun, Urbanen ſeiner eignen Würde wegen in Verlegenheit zu ſetzen. Die in Anagni verſammelten Cardinäle wurden nach Jondi eingeladen, wo ſie die Wahl Urbans für ungültig erklärten und den Cardinal Ruprecht von Genf (er hinkte auf einem Beine) an ſeine Stelle wählten, welcher den Namen Clemens VII. annahm. Dieß war der Anfang der Trennung. Urban war Meiſter von Rom, doch hielten die Freunde des Clemens die Engelsburg für ihn beſetzt, die ſie aber nicht lange behaupten konnten. Sogleich ernannte Urban neue Cardinäle, erklärte ſeinen Gegner für einen Afterpabſt, die alten Cardinäle für Ketzer, aller ihrer Orden und Würden verluſtig, als welche dieſen Schritt nicht aus Ueberzeugung einer Ungültigkeit ihrer erſten Wahl, ſondern aus Furcht vor ſeinem heiligen und gerechten Eifer wider ihre bisherigen ſchändlichen Sitten gewagt hätten. Den nämlichen Bannſtrahl ſchleuderte Clemens wieder auf Urbanen zurücke. Zu neuen Cardinälen ernannte dieſer meiſtens Neapolitaner, die er auch den Hauptkirchen des Reiches vorſetzte, um ſich einen größern Anhang in denſelben zu verſchaffen. Einen Abt Bozzuto ordnete er an die Stelle Bernhards zum Erzbiſchofe von

Neapel, und wiederholte nun seine Anträge an Carln Durazzo, durch den jungen Andria, den er zu ihm nach Friaul abfertigte. Dieser fand auch Carln nun nicht mehr so abgeneigt, da er Johannens Argwohn auf ihn vernommen und erfahren hatte, daß sie nunmehr der Schwester Margarethens, und ihrem Gemahle, dem Grafen von Artois, vorzügliche Gunst zu bezeugen anfing. Carl versprach nach Rom zu kommen, wenn der Pabst ihm dazu von dem K. von Ungarn Urlaub und Hülfe verschaffe, da er selbst kaum hundert Pferde aufbringen könne.

So stiftete Urban Uneinigkeiten im Reiche, im königlichen Hause. Selbst die ganze Christenheit zerfiel in zwey Partheyen. Toskana, die Lombardey, Deutschland, Böhmen, Ungarn, Polen, Preussen, die Nordischen Reiche und endlich auch England traten auf seine Seite. Auf der andern standen wider ihn und für den P. Clemens Frankreich, Spanien, Schottland, Lothringen, Savoyen und Johanna. Als Clemens von Fondi nach Neapel kam, wurde er mit großem Gepränge empfangen, und die Lustbarkeiten fünf Tage lang im Innern des Pallastes fortgesetzt. Das Volk, das sich von denselben ausgeschlossen sah, fing an

zu murren: die Königinn getraue ſich nicht die Feſte öffentlich zu halten, weil ſie wohl wiſſe, daß ſie Unrecht gethan habe. Nur auf den Rath eigennütziger und leidenſchaftlicher Miniſter begünſtige ſie, zum Aergerniß der ganzen Chriſtenheit, einen fremden Gegenpabſt, ſie, die ſowohl als ihre Vorfahren immer die Gunſt des päbſtlichen Stuhles genoſſen habe, auf welchem nun ein Eingeborner ſitze, von dem alle ihre Unterthanen Vortheile und Würden zu hoffen hätten. Von den Reden kam es zum wirklichen Aufſtande. Bozzuto, der es bisher nicht gewagt hatte den Fuß aus dem Hauſe zu ſetzen, ſtellte ſich an die Spitze der Rebellen, bemächtigte ſich der Hauptkirche und des Erzbiſchöflichen Pallaſtes, aus welchem er Bernharden verjagte. Und obgleich dieſe Bewegung durch den Adel und die Beſſergeſinnten bald geſtillet wurde, ſo jagte ſie doch dem Pabſte Clemens eine ſolche Furcht ein, daß er ſich mit ſeinen Cardinälen in ein Schiff warf, nach Gaeta und von dort nach der Provenze entfloh, wo er aufs neue ſeinen Wohnſitz in Avignon aufſchlug. Johanna, nachdem ſie mehrere der Aufrührer hatte beſtrafen laſſen, befahl auch die Häuſer und Güter des Bozzuto niederzureißen und zu verwüſten. Margarethe aber, welche von dem Vorhaben ihres Gatten genaue Nachricht

hatte, nahm unter dem Scheine, ihn mit ihren Kindern in Friaul zu beſuchen, Urlaub von Johannen, welchen dieſe ihr auch, ob ſie gleich ihre geheime Abſicht wohl kannte, mit mehr Großmuth als Fürſicht ertheilte.

Schon vorher, 1379, hatte Urban den Bann wider Johannen ausgeſprochen, ſie aller ihrer Staaten verluſtig erklärt, und dem Volke allen Gehorſam gegen ſie unterſagt. Als itzt endlich Carl Durazzo nach Rom gekommen war, 1381, ſo wurde er von Urbanen zum Könige von Neapel und Jeruſalem geſalbet und gekrönet. Mit dem Gelde, welches ihm K. Ludewig dargeliehen hatte, und welches auch Urban durch Beraubung der Kirchen und der Geiſtlichkeit auftrieb, warb Carl eine beträchtliche Anzahl Truppen an, zu welchen Urban auch die Rotten des Alberich Barbiano, eines Condottiere, ſtoßen ließ, die er in ſeinen Sold nahm. Doch entließ er Carln nicht eher aus Rom, bis er ihm verſprochen hatte, ſeinen Neffen Butillo mit dem Fürſtenthume Capua zu belehnen. Auch gab er Carln den Cardinal Sangro als Legaten mit, welcher die Befehle Urbans vollziehen und ſein Intereſſe beſorgen ſollte.

Otten, welcher ſich damals gleich in Tarent aufhielt, berief Johanna auf die erſte Nachricht von dieſen Zurüſtungen, und bot ihren ganzen Adel auf. Hier aber wurde ſie gewahr, daß viele deſſelben, ſowohl erhaltener als auch verſprochener Vortheile wegen, ſich ſchon an Carln angeſchloſſen hatten. In dieſer Verlegenheit fertigte ſie den Grafen Caſerta an Carln V. den K. von Frankreich ab, mit der Bitte um ſchleunige Hülfe, und mit dem Erbieten, ſeinen Bruder, Ludewigen von Anjou, zum Erben aller ihrer Staaten einzuſetzen, worüber auch ſogleich eine Beſtätigungs-Bulle vom Pabſte Clemens erlaſſen wurde. Zugleich ward Caſerten aufgetragen, ihr aus Marſeille zehn Galeeren zuzuführen, um im Falle der Noth nach Frankreich überzuſchiffen.

Dieſer Schritt der Königinn mißfiel aber den meiſten der Großen des Reiches, welche doch lieber Carln als einen fremden Prinzen auf dem Throne ſehen wollten. Die wenigen ihr getreuen Vornehmen behielt Johanna bey ſich, ſo daß, als die beyden Heere Carls und Ottos faſt zu gleicher Zeit vor Neapel ankamen, bey jenem ſehr viele des hohen Adels, bey dieſem nur die des niedern ſich befanden. Die Stadt ſelbſt war in Partheyen

getheilt. Einige ſtimmten für Johannen, andere für Carln, andere ſelbſt für den Pabſt. Carlen wurde es leicht, die beyden letzten für ſich zu vereinen und die Stadt zu beſetzen.

Des folgenden Tages fing er an, das Castel nuovo, wohin Johanna ſich gerettet hatte, zu belagern. Die Edeln, ihre Anhänger, warfen ſich aus Furcht vor Carln nebſt Weibern und Kindern mit ihr in das Schloß, wurden von Johannen auf das freygebigſte bewirthet, und der Proviant, welcher für die Beſatzung auf ein halb Jahr ausgereicht hätte, ward in einem Monate aufgezehrt. Otto ſuchte zwar indeſſen durch verſchiedene Wendungen den Feind aus den Mauern der Stadt und aus ſeinem feſten Lager zu locken. Als Carln aber ſeine Hauptleute immer davon abhielten, ſo zog ſich Otto nach Averſa zurücke. Der Plan der Königinn war, mit den Galeeren nach Frankreich überzufahren, ſelbſt von dem Könige ein mächtiges Heer zu begehren, und dann, mit ihrem neuen Erben an der Seite, zur Wiedereroberung ihres Reiches zurücke zu kehren. Als aber die Galeeren noch immer ausblieben und ſchon die Hungersnoth dringend wurde, fertigte ſie den Hugo Sanſeverino an Carln ab, und erhielt von ihm eine Friſt auf

fünf Tage, und Lebensmittel für ihre Tafel. Otto wurde sogleich von diesem Vertrage unterrichtet und beordert, ihr auf das schnelleste zu Hülfe zu eilen. Dieser, als er in den ersten vier Tagen keine Schiffe aus Frankreich ankommen sah, griff endlich am fünften Carln bey Castel nuovo muthig an. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber erzählet, ein Fanatiker sey zwischen die zum Kampfe schon fertig stehenden Heere getreten, und habe in einer vorgeblichen Begeisterung den Völkern Carls einen gewissen Sieg, Otten aber eine gänzliche Niederlage geweissagt, worauf ein großer Theil des Heeres der Königinn zu Carln übergegangen sey. Dennoch wurde das Gefecht lebhaft, der Sieg blieb lange wankend, bis endlich Otto, als er geradezu auf die Fahne Carls eindringen wollte, von den Seinigen abgeschnitten, verwundet, und gefangen wurde, worauf das ganze Heer die Flucht ergriff. Dieser Sieg Carls wurde durch Unmenschlichkeit geschändet. Den Grafen von Artois ließ man vorsetzlich sich an seinen Wunden verbluten, und Balthasar, Otto's Bruder, wurde durch Ausstechung der Augen zu Tode gequält. Bey seinem Eintritte in das Schloß, das ihm nun geöffnet wurde, behandelte Carl Johannen mit Güte, und als am folgenden Tage Caserta mit den Galeeren ankam, begnügte

er ſich die Königinn zu bitten, daß ſie im Reiche verbleibe, wo ſie ihre Würde und ihren eigenen Hof behalten, ihm aber alle ihre Staaten zuſichern und die Provenzalen mit dieſer Erklärung zurückeſenden ſolle. Die Königinn, welche hierunter eine Liſt vermuthete, und nun alle ihre Hoffnung noch auf den König von Frankreich ſetzte, nahm ihre Zuflucht zur Verſtellung, verſprach alles, und Carl ließ ſogleich Caſerten und die Provenzalen unter ſicherm Geleite zu ihr führen. Hier aber, anſtatt der verſprochenen Anrede (denn ſie hatte ſich alle Zeugen verbeten), befahl ſie ihnen im Gegentheil, keinen Andern als Ludewigen von Anjou jemals für ihren Herrn zu erkennen, verpflichtete ſie dazu mit einem Eide, und bat ſie, ihren Tod, dem ſie muthig entgegen ſehe, an ihrem undankbaren Verfolger zu rächen. Carl, welcher bald erfuhr, daß die Sache nicht nach ſeinem Willen gegangen war, änderte nun die Sprache, ließ Johannen unter heftigen Vorwürfen gefangen nehmen, und erſt nach San Felice, hernach aber nach dem Schloſſe der Stadt Muro bringen. Urban und Ludewig von Ungarn, die er um Rath fragte, meldeten ihm beyde, er ſollte das Vergeltungsrecht an ihr ausüben und ſie des nämlichen Todes mit ihrem erſten Gemahle ſterben laſſen. Welches auch im folgen-

den Jahre auf das grauſamſte vollzogen wurde. Einige ſagen, ſie ſey in ihrer Capelle, vor dem Altare knieend, von vier rohen Ungarn erwürgt worden, andere, man habe ſie zwiſchen Betten erſtikt, noch andere, ſie ſey mit Gifte vergeben worden. Der Leichnam wurde nach Neapel gebracht, und eine Woche lang zur Schau ausgeſetzt, damit niemand an ihrem Tode zweifeln könne. Endlich ward ſie nahe bey dem Grabe ihres Großvaters, K. Robert, beerdiget. Otto, welcher anfangs unter ſcharfer Huth nach Altamura gebracht wurde, erhielt in der Folge ein freyeres Gefängniß in Melforta, wo ihm ſogar die Jagd, ſein Lieblingsvergnügen, geſtattet wurde.

Nicht leicht iſt jemand, ſowohl im Leben, als nach dem Tode, ſo verſchiedentlich beurtheilt, mit ſolcher Bitterkeit getadelt, mit ſolcher Wärme geprieſen worden, als Johanna. Ein ſicherer Beweis, daß ſie eine außerordentliche Frau war. Königlichen Muth, tiefen Verſtand, Kühnheit und Erhabenheit über ihr Geſchlecht kann man ihr nicht abſprechen. Doch war ſie auch ſtolz, heftig, launig, anhaltend im Zorne. Ein zweydeutiges Herz blickt aus mancher ihrer Handlungen, Eigenſinn aus allen. An der Krone hing ſie mit Leidenſchaft,

nicht sowohl aus Eitelkeit, als aus Gewohnheit, als an ihrem Rechte. Verstellung und Schlauheit war ihr mit dem Geschlechte angeboren. Hinwider war sie auch gerecht, oft bis zur Strenge, wohlthätig gegen ihr Volk, dem sie weise Gesetze gab, und in welchem sie Handel, Künste und Wissenschaften beförderte; fromm nach den Begriffen ihrer Zeit; zärtlich gegen die Gatten, die sie lieben konnte, insonderheit gegen Otten, der sie am richtigsten durchschaute, und am besten zu beleben wußte. Sie ist ihrer vier Ehen wegen von vielen der Wollust beschuldigt worden; mit Unrecht. Umstände, Rath, und der Wunsch, einen eigenen Leibeserben zu erhalten, zogen sie von einer Ehe in die andere. Nie aber bemerkte man den geringsten verdächtigen Vorzug, den sie einem andern Manne gegeben hätte. Ob sie an dem Morde ihres ersten Gatten Antheil gehabt habe oder nicht, ist schwer zu bestimmen. Beydes wird mit Gründen und Zuversicht behauptet. Ihr Abwille wider ihn läßt vermuthen, daß man weder ihr den Anschlag verheimlicht, noch daß sie davon abgerathen habe. Sie war mehr ansehnlich, als schön, angenehm im Umgange. Aus allen ihren vorhergehenden Unfällen hatte sie sich mit Klugheit und Ruhme gezogen. Als aber der königliche Stolz sich an dem

priesterlichen stieß, da unterlagen Recht und Edelmuth der Anmaßung, dem Frevel.

Es ist übrig, noch mit wenigem die fernern Schicksale derjenigen zu berühren, welche in die Geschichte Johannens mit verflochten waren. Ludewig v. Anjou, nachdem er vom P. Clemens die Krone erhalten, und von der Provenze Besitz genommen hatte, kam er mit einem mächtigen Heere nach Italien, 1383. Da er aber den Krieg sehr bedächtlich führte, so wurde es seinem schwächern Gegner leicht, ihn in die Länge zu ziehen, wozu ihm auch Otto rieth, den er aus Melforta zu sich hatte bringen lassen. Ludewig, dessen Leute endlich eine tödtliche Krankheit ergriff, unterlag selbst derselben, 1384, worauf sein ganzes Heer aus einander ging.

Noch indem Carl gegen Ludewigen zu Felde lag, war P. Urban nach Neapel gekommen, um endlich das versprochene Herzogthum für seinen Neffen zu erhalten. Carl verweigerte es ihm, weil Butillo wegen gewaltsamer Entführung einer Nonne verhaßt und strafbällig war. Endlich, um den Pabst nicht gänzlich abzuweisen, wieß er Butillen die Stadt Nocera und einen jährlichen Gehalt

an. Aber dieſer ſo magere Erſatz ärgerte Urbanen dermaßen, daß er Neapel verließ und ſich mit allen den Seinen in Nocera einſchloß. Carl, als er durch den Tod Ludewigs von ſeinem dringendſten Feinde befreyt war, ließ dem Pabſte ſein Mißfallen an ſeiner Entweichung bezeugen und ihn nach Neapel zurücke rufen. Der ſtolze und hitzige Urban aber antwortete ihm: es ſey an den Königen, ihm entgegen zu gehn; doch ſolle Carl nicht vor ihm erſcheinen, er habe denn zuvor alle die neuen Auflagen abgeſchafft, die er ohne ſeine Erlaubniß ausgeſchrieben habe. Durch dieſen Eingriff in ſeine Rechte gereizt, erwiederte Carl: nicht er, aber ſein Heer werde zu ihm kommen. Nun ſtieg die Erbitterung Urbans auf das höchſte. Er ließ Carlen ſagen: das Reich ſey ein Eigenthum der Kirche, die es, wenn es ihr beliebe, ihm nehmen und einem andern geben könne. Ohne weitere Widerrede ließ Carl den heiligen Vater in Nocera belagern. Auch dieſer griff zu ſeinen gewöhnlichen Waffen. Dreymal im Tage trat er an ein Fenſter des Schloſſes, und unter dem Geläute der Glocken, und mit brennenden Pechfackeln in der Hand, ſprach er da den Bannfluch wider Carln und ſeine Krieger aus, die dem eingeſchloſſenen Tobenden lachend zuſahen. Einige ſeiner Cardinäle, unter ihnen Sangro,

riethen ihm zum Nachgeben, wodurch ſie ihm verdächtig wurden. Bald darauf erfuhr er gar, ſie hätten ſich unter ſich berathſchlagt, wie ſeinem Unſinne Einhalt zu thun wäre. Nun gerieth er in Wuth, ließ ſie greifen, und zu wiederholten Malen auf das grauſamſte foltern. Er ſelbſt, ſein Brevier mit lauter Stimme herſagend, ging dabey auf und nieder, und unterbrach bisweilen ſein Gebet durch Fragen an die Gepeinigten, ob ſie ihre Miſſethat bekennen wollten, welches er doch von keinem erpreßte. Butillo, welcher ſich indeß eines nahen Schloſſes bemächtigt hatte, wurde darin umzingelt, gegriffen, und nahe bey Neapel in langer Gefangenſchaft gehalten. Jetzt dachte Urban an ſeine eigene Sicherheit, und ließ die Genueſer bitten ihm etliche Galeeren zu ſchicken. Sie kamen, und einige ihm ergebene des hohen Adels brachten ihn unter ſtarker Bedeckung an das Ufer. Hier (andere ſagen, erſt ſpäter in Genua) ließ er fünfe der gefolterten Cardinäle in Säcken erſäufen. Zwey andere ſchleppte er mit ſich nach Palermo, und dann weiter nach Genua, wo er ſie dem Beile übergab, ihre Leichname in Oefen dörren, zerſtoßen, und dieſen ihren Staub hernach beſtändig in Felleiſen auf zwey rothen Maulthieren vor ſich herführen ließ, zum Schrecken derer, die ihm nach dem Leben

trachten möchten. Nach einem langen Aufenthalte in Genua begab er ſich nach Lucca, und endlich nach Perugia wo er ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Ohne Zweifel, aus Furcht vor dem allgemeinen Haſſe, wollte er Rom nicht wieder betreten.

Gleich nach Urbans Abreiſe von Nocera war Carl nach Ungarn aufgebrochen, um nach dem erfolgten Tode des K. Ludewig auch dieſes Reich an ſich zu bringen. Zwar waren dort Eliſabeth, Ludewigs Wittwe, und Maria, ſeine einzige Tochter, nachgeblieben, welche ſchon an Sigißmunden, K. von Böhmen, und Sohn Kaiſer Carls IV. verſprochen war. Doch die Ungarn, welche dieſem abgeneigt waren, beriefen Carln, den ſie liebten, zu ihrem Throne. In Oſen aber ließ ihn Eliſabeth unter einem freundlichen Vorwande zu ſich bitten, und vor ihren Augen ermorden. Die ihm ergebnen Edeln beſtatteten ihn nach Würde zur Erde. Urban aber, welcher dieſes noch in Genua erfuhr, befahl, ihn als einen Bannbelegten wieder auszuſcharren, worauf ſein Sarg mehrere Jahre lang zwiſchen Himmel und Erde ſchweben mußte. Margarethe ließ Urbanen um die Widerrufung dieſes Befehles durch Geſandte, ja ſelbſt durch Butillen bitten, den ſie dazu aus dem Kerker entließ; alles vergebens.

Nach dem Tode der beyden Gegenkönige Ludewigs und Carls, traten ihre Wittwen, Margarethe und Maria von Anjou, auf als Vormünderinnen ihrer Söhne, Ladislas und Ludewigs, und suchten ihre Rechte mit den Waffen zu behaupten. Diesen Augenblick ergriff der schlaue Urban, sammelte ein Heer, und nahm sich vor, das Reich nunmehr für sich selbst zu erobern. Er schleuderte seine Bannflüche nach beyden Seiten, auf Ladislas und Ludewig los. Aber auf dem Wege stürzte er vom Pferde, wurde wider seinen Willen nach Rom gebracht und gab dort endlich unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist auf, nicht ohne Vermuthen vieler, er habe selbst seinen Tod durch Gift beschleunigt, 1389. Auch nicht Einer, sagt ein Schriftsteller seiner Zeit, habe ihm nur eine einzige Thräne gezollt.

So oft Carl seiner Feldzüge oder Reisen wegen Neapel verlassen hatte, war jedesmal die Verwaltung des Reiches seiner Gemahlinn überlassen worden. Durch ihren Geiz und die härtesten Erpressungen war sie aber dem Volke so verhaßt geworden, daß nach dem Tode Carls die Hauptstadt, in welcher sie sich aufhielt, nicht mehr von ihr abhängen wollte, sondern sich einen eignen Rath ernannte, welcher die Parthey der Wohlfahrt hieß.

Otto, welcher, wie gesagt, Carln einen guten Rath gegeben hatte, wurde damals gleich von ihm in völlige Freyheit gesetzt. Er ging nach der Provenze, wo er Güter hatte. Nach dem Tode Carls baten ihn der Pabst und Maria von Anjou die Sache des jungen Ludewigs zu verfechten. Er kam mit einem beträchtlichen Heere vor Neapel, und nahm es, seines innern Zwiespaltes wegen, leicht in Besitz. Margarethe entfloh mit ihren Kindern nach Gaeta, wo sie mehrere Jahre lang eingeschlossen, in einer Armuth lebte, die oft bis zum äußersten Mangel herabsank. Ottens Ruhm stieg täglich, durch Siege, und noch mehr durch Güte. Bey der Einnahme Neapels zitterten die ehemaligen Feinde Johannens vor seiner gerechten Rache, und entflohen nach allen Seiten. Er schickte ihnen nach, sie seiner völligen Vergebung zu versichern, empfing sie mit Achtung und Freundschaft, und war unermüdet in der Sorge für das allgemeine Beste.

Ludwig von Anjou hatte ihm versprochen, ihm bis zu seiner Ankunft die Gewalt eines Statthalters zu lassen. Plötzlich aber erschien als Vicekönig ein Montjouy, dessen übermüthiges Betragen gegen Otten diesen so beleidigte, daß er sich mit seinen Truppen zurücke zog. Kaum erfuhr dieß Marga-

rethe, welche die Wichtigkeit eines ſolchen Feldherrn kannte, ſo knüpfte ſie Unterhandlungen mit ihm an. Und da der neue Pabſt Bonifacius, der Nachfolger Urbans, dem jungen Ladislas ſehr günſtig war, ihn zum Könige krönte und mit Volk und Geld unterſtützte, ſo ließ ſich Otto bewegen, wider den undankbaren Ludewig auf ſeine Seite zu treten. Der Krieg wurde lebhaft geführt. Ludewig, welcher ſelbſt nach Neapel kam, ſah ſich bald gezwungen es wieder zu verlaſſen und gelangte nie zu dem Beſitze des Thrones, auf welchem Otto endlich ſeinen Gegner feſtſetzte. Otto ſtarb in ſeinem achtzigſten Jahre, der beſtändige Gegenſtand der allgemeinen Verehrung und Liebe.

Dion.

Ein Trauerſpiel

in fünf Akten.

Vorrede.

Da ich nun nach langem Zögern meinen Dion erscheinen lasse, so halte ich es für nöthig, dem Leser vorläufig einige meiner Ideen über das Trauerspiel mitzutheilen. Nicht, daß ich gesonnen wäre, hier eine ganze Kritik der dramatischen Dichtkunst zu entwerfen. Ich berühre nur zu meiner Rechtfertigung einige Punkte, in denen ich von der herrschenden Mode abweichen zu sollen geglaubt habe.

Das Trauerspiel soll, dünkt mir, eine wahrscheinliche Darstellung einer für Herz und Verstand interessanten Handlung seyn. Die Anlage erfordert Zusammenhang, sich selbst fortwälzenden Gang, steigendes Interesse, rührende Katastrophe: der Ausdruck Deutlichkeit, Eigentlichkeit, Adel.

In wie weit der Dichter sich an die Geschichte halten müsse, oder von ihr entfernen könne, läßt sich nicht eigentlich bestimmen. Verfälschen soll er wenigstens weder die Hauptereignisse, noch die Hauptcharaktere, noch die Sitten der Zeit und des Volkes. Je mehr ich finde, daß er dieß alles fleißig durchstudiert, und glücklich angebracht hat, desto schätzbarer wird er mir *).

Eben so wenig mag ich die Verwebung komischer Scenen in die tragischen. Aergert es mich doch auch in der Gesellschaft, wenn jemand meine gespannte Erwartung, mein zur Rührung gestimmtes Gefühl durch Buffonaden störet und zerstreuet.

In allen Werken der litteratur ist die Kunst der Uebergänge (Transitionen) eine der schwersten, aber auch der vorzüglichsten. Sie knüpfet alle Theile an einander, und macht sie zu einem leichtfließenden Ganzen. In der Anlage eines Drama verdienet also die Aneinanderkettung der Scenen, so daß immer eine auf die andere vorbereitet, einen besondern Fleiß des Dichters. Was störet aber die-

*) Die Geschichte meldet selten alle Nebenumstände, in diesen also hat er freyes Feld.

ſen Zuſammenhang mehr, als wenn mitten in einem Akte die Bühne bald leer bleibt, bald wie durch den Schlag einer Zauberruthe, verwandelt wird? Wer ſich die Mühe des Verknüpfens nicht geben will, oder nicht zu geben weiß, der findet freylich eine große Bequemlichkeit in den häufigen Verwandlungen der Bühne. Aber zerhackt wird dadurch immer die Handlung. In manchem Stücke werde ich durch ſo viele Zimmer gejagt, daß die Geſchichte zu Ende iſt, ehe ich mich noch in dem Hauſe völlig orientirt habe.

Dieſen Mißbrauch will man mit Schakeſpears Exempel vertheidigen. Niemand verehret mehr als ich dieſen großen, erhabenen Dichter, dem in ſeinen Meiſterſcenen vielleicht kein andrer an Stärke gleich kommt. Aber nur um dieſer willen vergebe ich ihm auch den Widerſinn, wenn ich ſeinen Helden im erſten Akte jung, im letzten alt gewerden ſehe, ohne Geſicht und Kleidung verändert zu haben; wenn er mich plötzlich aus England nach Frankreich verſetzt, ohne daß ich vom Flecke komme. Nehmen ſie aber ſein ſpaniſchgothiſches Zeitalter, nehmen ſie ſein ungebildetes, verwöhntes, eigenſinniges Publikum, und urtheilen ſie, ob auch ein Schakeſpear im Stande war, ſich ſelbſt aus dieſem Schlamme

loszuarbeiten, und den Geschmack seiner Nation auf einmal umzubilden. Stände er jetzt wieder auf, er würde gewiß die klugen Beobachtungen benutzen, die seit seiner Zeit zur Vervollkommnung seiner Kunst gemacht worden sind. Aber daß Zwerg-Genies sich Schakespeare dünken, wenn sie nur wie Le Sage's lahmer Teufel, mich jeden Augenblick beym Schopfe kriegen und über alle Dächer schleudern, ohne mich irgend etwas sehn oder hören zu lassen, das nur eines Schrittes werth wäre, das ist doch zu verwegen, zu lächerlich.

Ferner erwiedert man: auch Kenner lieben die Oper, die sich doch einen unmäßigen Gebrauch der Wandelbarkeit der Scenen erlaubet. — Dieses, bey den Italiänern entstandene Schauspiel ist aber von einer ganz andern Natur. Die Oper soll ein Sammelplatz, ein Inbegriff aller schönen Künste seyn. Jeder Liebhaber jeder Kunst soll darin befriedigt werden. Dieß zu bewirken, nimmt sie ein eigenes Feensystem an. Statt des Redens wird gesungen, eine Reihe perspektivischer Gemälde wird hervorgezaubert, mancher Theil der Handlung wird getanzt, aller Pomp, dessen das Theater fähig ist, ja Himmel und Hölle werden aufgeboten. Der Zuschauer, wenn er sein Billet an der Thüre löst,

unterwirft sich stillschweigend allen diesen Bedingungen, er miethet sich in eine ganz andere konventionelle Welt ein, und nimmt zugleich eine Menge Künstler in seinen Sold: den Komponisten, den Mahler, den Maschinisten, den Balletmeister, den Dichter, auf welchen jedoch in Italien am wenigsten Rücksicht genommen wird. Auf der redenden Bühne hingegen kontrahiren die Zuschauer mit dem Dichter allein. Er verbindet sich, ihnen nicht für Ohr und Auge, sondern für Verstand und Herz, aus seinem eigenen Fonds, ohne erbettelte Hülfe anderer, die Darstellung einer Handlung nach allen Regeln der Vernunft, der Natur und der Wahrscheinlichkeit zu liefern. Auf diesen Kontrakt gründen sich die schon von den Alten angenommenen drey Einheiten: der Handlung, der Zeit, und des Ortes. An die letzte waren sie um so mehr gebunden, da ihre festgebauten Theater zwar zu einer Vorstellung verschiedentlich zubereitet, aber nicht auf jeden Pfiff verändert werden konnten.

(Ich habe hier weder der Sänger noch der Schauspieler Meldung gethan, deren Talent freylich zur Vollkommenheit einer Vorstellung unentbehrlich ist, deren Ungeschicktheit aber weder dem Werke noch der Ehre des Dichters im mindesten schaden kann.)

Endlich vertheidigt man ſich noch mit dem Verlangen des Publikums, im Theater auch das Auge beſchäftigt zu haben. Ja wohl kenne ich manches Publikum, das lieber guckt, als denkt und fühlt, und das nach einer Schlacht, nach einem Turniere, nach einem Bären begieriger läuft, als nach allen Meiſterſtücken eines Corneille und Racine. Nun Gott ſey Dank! für Zuſchauer von dieſem Schlage iſt geſorgt, und unſer Vorrathshaus für ſie iſt bis unter das Dach mit ihrer würdigen Stücken angefüllt. Es gibt aber noch ein anderes kleineres Publikum, von überlegterm, reinerm Geſchmacke, welches alles Puppenwerk auf ſeinen wahren Werth herabwürdigt, welches bey den faſt immer lächerlichen Schlachten, bey den elenden Turnieren in zwey Faden langen Schranken, bey dem Bären, in welchem ein ſo dummer Junge ſteckt, daß er nicht einmal eine Beſtie nachzuahmen taugt, die Achſel zuckt, und ſich ärgert, in irgend einem warmen Gefühle durch ſolche Lappereyen geſtöret zu werden.

Hat denn aber nicht das neue Theater durch ſeine Veränderlichkeit einen wahren Vortheil über das alte gewonnen? Warum ſoll der Dichter dieſen Vortheil unbenutzt laſſen? Sagt nicht ſelbſt Horaz?

Segnius irritant animos demiſſa per aures,
Quam, quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Und endlich was haben die Herren Kritiker für ein Recht, dem Genie die Feſſeln ihrer Regeln anzulegen?

Die Regeln der Kritik ſind keine Geſetze, auf deren Uebertretung Geld- oder Leibesſtrafe ſtehet. Sie ſind Beobachtungen deſſen, was von jeher geſcheiten, fühlenden und geübten Kennern gefallen hat. Ihr Tadel iſt die einzige darauf geſetzte Strafe. Horaz in ſeinem Segnius deutet mehr nicht an, als daß eine theatraliſche Vorſtellung kräftiger wirkt, als eine bloße Erzählung. Denn bey dem damaligen Bau der Scenen konnte er unmöglich begehren, daß ſie ſich im Laufe des Stückes ändern, und jeder Nebenumſtand an der Stelle ſeiner Ereignung unter die Augen des Zuſchauers gebracht werde. Doch bin ich auch gar nicht ganz dawider, daß der Dichter, wenn er einen großen Effekt, ein großes Intereſſe dadurch bewirken kann, die Scene verändere, oder dem Auge ein großes Schauſpiel darſtelle; nur muß es mit Vorſicht, Geſchicke, und Maaß geſchehen. So laſſe ich mich z. B. gern überreden, in einem Zwiſchenakte auf eine andere Stelle gebracht worden zu ſeyn, und finde ohne

Widerwillen bey dem Steigen des Vorhanges eine neue Scene vor mir, auf welche ich durch einen gegebenen Wink vorbereitet bin. Aber, daß mitten in einem Akte, ja fast bey jeder Scene, eine Zwischenwand in die Höhe fliegt, oder vom Himmel fällt, Häuser und Bäume davon laufen, das kann ich kaum dem Zauber der Oper verzeihen. Will man mir endlich große Bewegung und Schauspiel vor die Augen bringen, so wähle man wenigstens solche Gegenstände, welche mit genugthuender Wahrscheinlichkeit ausgeführt werden können, die ich nicht für bloße Lappen ansehen muß, mit welchen der Dichter seine Blöße bedeckt, und die Lücken seines Genies ausfüllt, oder durch die er mich offenbar beleidigt, indem er mich wie ein Kind behandelt.

(So bringt z. B. Racine in der letzten Scene seiner Athalia große Bewegung und Pomp an. Er sah vorher, daß alles auf eine wirklich imponirende Art ausgeführet werden konnte. Und mit welcher Kunst und Sorgfalt ist diese Scene vorbereitet und als nothwendig herbeygeführt! Aber wohl hütete sich Racine den Tod Hippolyts auf die Bühne zu bringen, bey welchem die feinen Pariser über den papiernen Drachen unfehlbar gelacht haben würden.)

Glichen ſich die Menſchen alle an Lage, an Körperbau, an Temperamente, an Gefühl, an Erziehung, an Sitten, an Unterricht, Grundſätzen, Geſchicke, Geiſt und Erfahrung, ſo gäbe es nur Ein Schönes, Einen Kanon für jede Kunſt, Einen allgemeinen Geſchmack. Aber die unendlichen Nüancen aller dieſer Eigenſchaften und Zufälle, in ſo unendlichen Graden, unter ſo unzählige Menſchen vertheilt, bringen nothwendig auch die nämliche Verſchiedenheit in ihre Urtheile vom Schönen, vom Angenehmen, vom Rührenden. Jeder hält indeſſen ſein Schönes für das wahre Schöne, bis er etwan durch Erwerbung neuer Ideen, durch eine in ihm vorgehende Veränderung zur Erkenntniß, zum Gefühle, zur Liebe eines andern Schönen übergeht. Daher der eigenthümliche Geſchmack jeder Nation, jedes Zeitalters, jeder Geſellſchaft, jedes Einzelnen. Daher die Abwechslungen, die Moden im Geſchmacke, die ſich wieder bey allen dieſen, je nach ihren Fortſchritten und ihrem Verfalle ereignen. Wo finden wir nun den Maaßſtab deſſen, was Philoſophen und Kritiker das wahre Schöne nennen, das wir ſuchen, für deſſen Reize allein wir empfindlich ſeyn ſollen? Unter den verſchiedenen Graden der Vervollkommnung des Geſchmackes iſt doch wohl eine die höchſte. Auf dieſer ſtehen dieje-

nigen, die mit ausgebreiteten Kenntnissen die richtigste Beurtheilungskraft, das feinste und geübteste Gefühl verbinden. Was dieser Klasse von jeher das meiste Vergnügen gewährte, das muß doch wohl das wahre, das beständige Schöne seyn. Freylich traten Zeiten ein, in welchen eine solche Klasse gar nicht existirte, und das waren die finstern Zeiten. Aber immer arbeitete sich der menschliche Geist wieder zu derjenigen Helle empor, die zu der Veredlung des Herzens und Geschmackes nöthig ist. Denn, obgleich die schönen Künste und Wissenschaften ihren Wohnsitz oft verändern, und auf der glänzenden Höhe zwischen Rohheit und Verfall nirgends lange stehen bleiben, so verbreiten sich doch ihre herrlichen Produkte nach allen Welttheilen, leben Jahrtausende fort, reizen und entzücken immer denjenigen, der sie mit Ueberlegung durchstudiert, und an ihnen lernt, was wahres und reines Vergnügen verschaffen kann.

Auf diese Klasse von Kennern, denke ich, muß der Dichter seinen Blick unablässig geheftet halten, und sich immer fragen, ob seine Arbeit vor ihrem Richterstuhle bestehen, ob sie ihm ihren Dank verdienen könne. Er muß sich von den Launen, von dem Verderbniß seiner Zeit nicht hinreißen, von

ihren Afterariſtarchen nicht irre machen laſſen *). Er muß nie vergeſſen, daß er für das Vergnügen edler, feiner und kluger Menſchen arbeitet, und nach ihrem Gefühle den Grad des Schreckens und

*) Deutſchland hat ſich wirklich einiger ſcharfſichtiger, gerechter und feiner Kunſtrichter zu rühmen. Aber es überſchwemmen es auch eine Menge Brod-Ariſtarchen, welche ſich eigenmächtig zu wöchentlichen oder monatlichen Richtern aufwerfen, mit unverſchämter Kühnheit den größten Unſinn als hohe Begeiſterung, als Adlersflug anpreiſen, treffliche Werke mit ungeſchliffenem Tadel bewerfen, und den guten Hans Hagel eine Zeitlang an ihrer Kette herumführen.

Vor ihrem Lob und ihrem Spott
Behüt uns lieber Herre Gott!

Noch andere, vernünftigere und beſcheidnere, gehen wieder zu weit, bald im Anatomiſiren des Geſchmackes, als wollten ſie das Gehäuſe im Hirnſchädel beſtimmen, in welchem er niſtet, bald in metaphyſiciren deſſelben. Sie wollen ihn aus der Pſychologie beweiſen, und ſublimiren, kantiſiren, ſpintiſiren ſo viel hinein und heraus, daß man endlich am Schönen, und an ſich ſelbſt irre wird.

Einer meiner Freunde hatte einige Romane geſchrieben. Einſt kam er mit einem Blatte in der Hand zu mir. Sehn ſie doch, ſprach er, wie leicht man zum tiefen Philoſophen werden kann! Hier hat ein Recenſent in meinen drey Büchelchen Dinge gefunden, an die ich in meinem Leben nicht gedacht habe.

Mitleids abmeſſen, den er in ihnen erregen darf. Wer für rohe Wilde ſchreibt, oder ſeine Richter als ſolche behandeln zu können glaubt, der wage auch das Graſſeſte. Aber im gebildeten Zuſchauer wirkt dieſes einen peinlichen Abſcheu. Ein Ungar, welcher in Wien zum erſtenmal ein Trauerſpiel aufführen ſah, war damit ſehr unzufrieden. Ich, ſprach er, habe ein ganz anderes im Kopfe. Nur müßte ich dazu eine ſehr große Schaubühne, eine große Menge Menſchen, und die beſondere Erlaubniß des Kaiſers haben. — Ey! und was ſollte denn dieß für ein Stück werden? — Die Märtyrer. Ich brauchte dazu alle zum Tode verurtheilten Miſſethäter des Landes. Für jeden würde ich ſeine Rolle, der Legende gemäß, aufſetzen, und ihn dann wirklich des Todes ſterben laſſen, den ſein Original erlitten hat.

Die Sitten, der Charakter jeder Nation drücken ſich immer auch ihren Ergötzungen auf. Hätte ein Dichter mehrere Sprachen ſo vollkommen in ſeiner Gewalt, daß er in jeder als Tragiker auftreten könnte, ſo würde er doch wohl thun, die Nüancen jedes Volkes, in deſſen Sprache er ſchriebe, zu beobachten. Der deutſche Dichter muß alſo alles auf den gebildetſten Deutſchen berechnen. Dieſer

liebt weder das fadgalante der Franzoſen, noch ihre übertriebene Zartheit, mit der ſie manches edeltragiſche von ihrer Bühne verbannen. Aber er mag doch auch auf ſeinem vaterländiſchen Theater, nicht wie auf dem Brittiſchen, jeden Augenblick einen Teppich bringen ſehen, auf welchem eine der handelnden Perſonen abgethan werden ſoll, noch die Diele ſich öffnen, um aus dem Loche ein Geſpenſt heraufzuwinden. Sein moraliſcher Charakter iſt beydes zart und ſtark, und gerader Menſchenſinn ſein Hauptzug. Und doch ſehen wir manche Tragiker, die, um pathetiſch zu werden, ihre Perſonen vom Anfang bis zum Ende handeln laſſen, als ob ſie aus dem Tollhauſe entlaufen wären, und das in einem ſo geſchraubten Style, daß oft weder der Zuſchauer, noch ſie ſelbſt, ihre hohlen zwölfſüßigen Worte verſtehen. Wer Stärke und Größe nicht aus ſeinem Gegenſtande zu ziehen weiß, der ſucht ſie in den Stelzen hochtrabender Worte, affektirter, verwegener Zuſammenſetzung oder Verwerfung derſelben. Stoße die Stelze um, ſo liegt der Zwerg auf der Erde. Unter den Alten wurden, ſchon zu ihrer Zeit, Aeſchylus und Seneka ihres Schwulſtes wegen getadelt. Und doch ſcheinen es eben dieſe zu ſeyn, die ſich mehrere der neuern zu Muſtern wählen. So lyriſch hingegen Sophokles und Euripides

in ihren Chören sind, so natürlich und einfachedel fließet ihr Dialog. In jenen spricht der Dichter, in diesem sprechen die handelnden Personen, die beym bloßen Hersagen ohne Mühe verstanden werden sollen. Auch müssen sie nur das Passendste, das Treffendste, das Nöthige sagen. Selbst die Moral, der Hauptendzweck des Schauspieles, soll nicht in langen Predigten, (diese gehören auf die Kanzel) sondern in der Anwendung, im Exempel, in hin und wieder eingestreuten kurzen und bündigen Sprüchen vorgetragen werden*). Wir guten Deutschen sind freylich

*) Wir lernen lieber durch Exempel und eigenes Nachdenken, wie vielen Zufällen des Glückes wir ausgesetzt sind, und wie wenig man dem gewöhnlichen Laufe der Dinge trauen könne, als daß wir es Lektionsweise von andern anhören. Das Wenige, was wir von uns selbst finden, freuet uns, schmeichelt unsrer Eigenliebe mehr, als das Viele, was uns andere als unwissenden Schülern eintrichtern. Auf dem Theater sehen wir freylich die Handlungen durch die Brille, die uns der Dichter aufsetzt, aber er erscheint nicht selbst als Lehrer, und die handelnden Personen treten auch nicht als Philosophen und Redner auf. Sie handeln und reden ihrer Lage und ihrem Affekte gemäß, und diese weiß der Dichter so nach seinem Ziele zu richten und zu lenken, daß der

von Natur etwas geſprächig; wir kramen gern alles aus was wir wiſſen, denken und fühlen, und vergeſſen leicht das goldene properare ad finem. Daher legen wir oft unſern Schauſpielern Grübeleyen in den Mund, zu denen ſie in dieſer Lage, bey dieſem Affekte, weder Zeit haben, noch aufgelegt ſeyn können. Die Auswahl des Schicklichſten unter allen ſich darbietenden Ideen, das Wegſtreichen alles Ueberflüſſigen, Lahmen, und Unpaſſenden iſt ein Opfer, das der Dichter dem guten Geſchmacke ſchuldig iſt, ſo ſauer es auch ſeiner Eigenliebe werden, ſo viel Mühe es ihm auch koſten mag. Ein kluger Schriftſteller ſchloß ſeinen Brief an einen Freund mit dieſen Worten: Vergeben Sie mir ſeine Länge, ich hatte nicht Zeit ihn kürzer zu machen. Damit kann ſich aber der dramatiſche Dichter nicht entſchuldigen. Er mag ſich immer alle nöthige Zeit nehmen. Niemand fordert Eile von ihm.

Wenn aber nun einmal unſer Publikum lange Stücke begehrt? Wenn es ſeine vier Stunden lang

---

Zuſchauer die Anwendung ſehr leicht auf ſich machen und die darin verborgene Lehre ſelbſt herausziehen kann. Caſtelvetro.

unterhalten seyn, und für sein Geld. so viel Zeug wegtragen will, als es aufpacken kann? — Wer sich einem solchen Publikum zum Lieferanten verdingen will oder muß, der ziehe und strecke denn seine undicht gewebte Wolle zu so viel Ellen, als sie sich ziehen läßt. Glücklich, wenn seine Käufer die Waare nicht näher untersuchen, und nicht gewahr werden, zu was für einem winzigen Lappen die Ellen hernach einschrumpfen. Den Kenner wird der Kniff nicht täuschen, und vermuthlich wird er die Bude nicht wieder besuchen.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich alles hier anempfohlene geleistet, alles hier verworfene vermieden habe. Es ist mir genug, mein Ideal aufgestellt zu haben, und ich schätze mich glücklich, wenn meine Bemerkungen mit denen der ächten Kenner zusammentreffen, oder nur irgend etwas zur Entwickelung und Berichtigung des Geschmackes bey einem oder dem andern Liebhaber des Theaters beytragen können.

Perſonen:

Dion.

Ariſtomache, ſeine Schweſter.

Arete, ſeine Gattinn, Ariſtomachens Tochter.

Alcimen.

Kalipp.

Timokrat.

Boten. Wächter.

Eine Halle in Dions Hauſe.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Dion. Ariſtomache.

Ariſtomache.

Komm, Dion, aus dem düſtern Schlafgemach!
In dieſer Halle ſtröhmet freyre Luft.

Dion.

Wird mit der Luft auch mein Gewiſſen freyer?
Und bin ich hier unſchuldiger, als dort,
Am Tode Heraklids? Ach! überall
Verfolget mich ſein blutger Schatten. Gleich
Sah ich ihn wieder.

Aristomache.

Bruder, schäme Dich!
Ists möglich, daß der weise, tapfere,
Erhabne Dion, einem Kinde gleich,
Vor Larven sich und Schatten fürchtet? Wie
So ganz verändert bist Du?

Dion.

Freylich wie
So ganz verändert. Edel, tugendhaft
Vor kurzem, jetzt befleckt mit Freundes Blut.

Aristomache.

Freund nennst Du den, der Dich im großen Plan
Dein Vaterland, Dein theures Syrakus
Vom Joche des Tyrannen zu befreyn,
Zum glücklichsten der Staaten umzuschaffen,
Beständig störte, bald den Pöbel, bald
Die Brut der Dionysen wider Dich
Erregte, nur auf eigne Macht erpicht?
Und hast Du nicht der Langmuth Aeußerstes
Umsonst an ihn verschwendet? Kam der Rath
Von ihm Dich endlich zu befreyen, nicht
Von tugendhaften Männern? Tadeln sie
Nicht Deine Reue?

Dion.

Schwester, ihre Tugend
Ist noch nicht Plato's, noch nicht Dions Tugend.

Ariſtomache.

Ein Weib, kein Plato, bin ich. Aber feſt
Im Herzen überzeugt bin ich, daß ein
Der Sicherheit und dem gemeinen Wohl
Gebrachtes Opfer deiner Tugend Glanz
Nicht trübet.

Dion.

Ariſtomache, Dein Rath
War oft mir heilſam, immer theuer, und
Ich fehlte nie, und fehlen werd' ich nie
Ihn zu befolgen, wenn der Gegenſtand
Im Kreiſe Deiner Einſicht liegt. Allein
Berühre nie mein höheres Syſtem
Vom höchſten Gute, von nur einer Tugend,
Vom Weiſen an dem Ruder eines Staats.
Getreu und lange hab' ich es befolgt,
Faſt ſchon erreicht, nun plötzlich ganz verfehlt.
Ich weiß es, Dir und unſern Freunden ſchien
In manchem mein Betragen überſpannt.
Ich ſchwieg zu eurem Tadel. Ahmt mir nach,
Und ſchweigt zu meinem Gram.

Ariſtomache.

Nur dieſes noch
Vergönne mir. Dein Plato ſelbſt verwies
Dir oft, mit uns', den immer düſtern Blick,
Zu ſtrenge Sitten, und zu ſeltne Worte.

Wenn er Dich nun auf dieſem höchſten Grad
Des Trübſinns, ja der Kleinmuth ſähe — — —

Dion.

Nein.
Noch triefend von dem Blute Heraklids
Könnt' ich unmöglich ſeinen hohen Blick
Ertragen.

Ariſtomache.

Bruder! Ich beſchwöre Dich
Bey allen Göttern, wenn mein Mahnen denn
So ganz vergeblich iſt, verſprich mir nur
Den unglückſel'gen Namen Heraklids
Nicht mehr vor mir zu nennen. Wirſt Du das?

Dion.

Ich wills vermeiden, wenn ich kann. Iſt heut
Noch keine Nachricht von Areten da?
Wie lebt mein Sohn, mein Liebling Hipparin?

Ariſtomache.

Am honigreichen Hybla weilen ſie,
Zuſehends ſtärkt ſie dort balſam'ſche Luft.

Dion.

Das ſanfte Weib! Wie freut es mich, daß ſie
Abweſend war beym Tode — — — — daß ſie mich
In dieſem Gram nicht ſiehet.

Ein Bote.

Dieſen Brief
Schickt Dir Eumen.

Dion.

Was macht mein alter Freund
Eumen?

Bote.

Der liebe Greis! Ich glaube faſt,
Er rang mit einem Uebel, als er mich
Tiefſinnig von ſich ließ, und: eile, fliege!
Mir nachrief.

Dion.

Wicht'ge Dinge meldet er
Mir alſo wohl. (Er lieſt unruhig.)

Ariſtomache.

Was iſt es ängſtendes,
Das er Dir meldet?

Dion.

Große Götter! Wie?
War dieß mir aufbehalten?

Ariſtomache.

Bruder, was?
So rede doch! Verſchließ Dein Herz doch nicht
Vor Deiner Schweſter!

Dion.

Gleich. (zum Boten.) Kalippen ruf
Und Alcimenen her. (zu Ariſtomache.) Vor ihnen will
Ich das Geheimniß Dir entwickeln.

Ariſtomache (vor ſich).

Ach!
Wie ungelegne Zeit für jeden Fall,
Der Klugheit oder Muth erfordert!

Bote.

Hier
Sind beyde.

Zweyte Scene.

Dion. Ariſtomache. Kalipp. Alcimen.

Dion.

Tretet her, und hört mich an!
Sagt mir, war Heraklid — — — —

Ariſtomache.

Schon wieder, Dion?
Gelobteſt Du mir nicht — — — —

Dion.

Zum letztenmal
Erwähn ich ihn. Jetzt muß ichs. War er mir
Freund oder Feind?

Alcimen.

Und fragen kannst Du noch?
Freund warst Du ihm, doch nie war er es Dir.
Falsch, neidisch, unbeständig, kühn uod stolz,
Der Freyheit und der Herrschaft ungeduldig,
Durch Reichthum, Macht im Volk' und Herrsch-
begier
Für beyde zu gefährlich, sprang er bald
Zu Dionysen, bald zum Pöbel über,
Dein Hasser stets, Dein offenbarer Feind.

Dion.

Wohlan, von diesem offenbaren Feind
(Dank sey es eurem Rath,) bin ich befreyt,
Und ihr (erinnert euch!) verhießet mir
Dafür der Götter Gunst und sichre Ruh.
Seht nun, wie wohl den Göttern diese That
Gefiel, und welche Sicherheit ich mir
Dadurch erwarb! An seiner Stelle tritt
Nicht mehr ein offner Feind, ein falscher Freund,
Ein Heuchler auf, der mich zu tödten strebt:
Dieß weiß ich. Wer er ist, das weiß ich nicht.
Besinnt ihr euch Eumens, des Alten aus

Tarent? Als Dionys, aus Syrakus
Verjagt, ſich nach Auſonien begab,
Zog auf mein Bitten dieſer Freund ihm nach.
Zum Vorwand dienten ihm die Güter, die
Er dort beſitzt. Von dieſer Warte her
Schreibt er mir alles, was ihm wichtig ſcheint.
Von ihm iſt dieſer Brief. Lies ihn, Kalipp!

Kalipp lieſt.

„Eumen entbeut dem Dion ſeinen Gruß.
„Ein ſchreckliches, doch zuverläſſiges
„Geheimniß ſchleicht noch unter wenigen
„An des Tyrannen Hof von Ohr zu Ohr.
„Er ſelbſt, erfreut und hoffnungsvoll, vertraut
„Es nur den Innigſten. In Syrakus
„Iſt wider Dich ein ſchwarzer Anſchlag ſchon
„Dem Ausbruch nach. Von den Vertrauteſten,
„Die Dir zur Seite ſind, iſt einer der
„Verſchwornen Haupt, und zahlreich iſt der Bund.
„Den Namen nur verſchweigt noch Dionys.
„Vielleicht erfahr' ich ihn doch bald. So wache
„Ein günſtger Gott indeß ob Deinem Haupt!"

Kaum daß vor Zorn und Schrecken mir der Brief
Nicht aus den Händen fällt.

Ariſtomache.

Allmächt'ge Götter,
Welch eine Nachricht!

Alcimen.

Wär' es nicht Eumen,
Der ſie Dir gibt, ſo würd' ich ſie als falſch
Verwerfen. Deiner Feinde Vortheil iſts,
Es iſt ihr Zweck, Verdacht auf die zu ſtreun,
Die Dein Vertraun beſitzen. Doch Eumen
Iſt von geprüfter Treue, richt'gem Blick.

Dion.

Das iſt er; ſicher iſt ers. Seht ihr nun,
Wie offenbar für Herakliden ſich
Die Götter ſelbſt als Rächer wider mich
Erklären. Keine Qual des Tartarus
Scheint mir ſo unerträglich, als Verdacht
Auf meine Lieben. Zeugen ſeyd ihr mir:
Bey allen Sorgen, allen Thaten, die
Ich ungern, aber muthig unternahm,
Sucht' ich mir weder Glanz, noch Schätze, noch
Das Flitterwerk der Herrſchaft und des Throns.
Mein erſter, und mein öffentlicher Lohn,
Den jeder Bürger mit mir theilte, war
Das freye Vaterland. Zum eigenen,
Zum ſtillen, ſüßen Lohn verſprach ich mir
Den göttlichen Genuß des Wohlthuns, und

Der Freundſchaft. Harte Götter! Euer Zorn
Vergiftet mir gerade dieſen Quell
Des Glückes, den ich ſo beſcheiden ſuchte.
Je häufiger die Freunde waren, die
Sich um mich ſtellten, deſto häufiger
Sind die nunmehr, die ich zu fürchten habe.
Wie graſſe Zweifel! Steckt der Dolch bey Dir
Verborgen, Alcimen? Muß ich, Kalipp,
Mich waffnen, wenn ich Dich umarmen will?
Nein. Lieber jeden Tod als ſolch ein Leben!
Auch bin ich ſchnell und feſt entſchloſſen. Hört's
Und rathet mir nicht ab! Unthätig, wie
Ein Opferthier, will ich des Streiches harren.

Ariſtomache.

Wie? Welch ein Irrthum! Und wo ſieheſt Du
Der Götter Zorn? ich ſehe nur den Schutz,
Den ſie Dir bieten. Durch gelegnen Wink
Ruft ihre Huld Dich auf, Dich jenes Muths
Und jener Klugheit zu bedienen, die
Dich oft aus noch weit größerer Gefahr
Bisher gerettet haben. Und Du willſt
Sie beyde zur Unthätigkeit verdammen?
Dich ſelbſt verlaſſen, ſelbſt Dein Leben ſo
Hinwerfen? Hat Dich Plato dieß gelehrt?
Die Namen: Vater, Gatte, Bruder, Freund,
Und Bürger, ſonſt ſo werth, ſo heilig Dir,

Haſt Du ſie alle plötzlich abgeworfen?
Biſt Du bereit Dein theures Syrakus
Nach Dir von neuem unterjocht, in Blut
Aufgehend, Uns, die Deinen, alleſammt
Ermordet, oder dürftig hin und her
Zerſtreut zu wiſſen. Ungerecht allein
Für die Getreuen, mit dem unbeſtimmten
Verdacht im Herzen, willſt Du ſterben, nur
Der Schuldigen zu ſchonen? Haſt Du Muth
Zur Laune nur, und zu dem Eigenſinn?

Alcimen.

Wozu dieß alles, Ariſtomache?
Der kranke Dion iſt es, welcher ſprach,
Nicht der erhabne Dion. Gib ihm Zeit
Sich zu ermannen, und gewiß er thut's.
Uns liegt es ob indeß das Nöthige
Zu thun, in dieſer Finſterniß für ihn
Zu wachen, bis ſie ſich zerſtreuet hat.
Und bald geſcheh' es! Ueberflüſſig iſt
Rechtfertigung für mich Ich kanns nicht ſeyn.
Das weiß er, das wißt ihr. So denk' ich auch
Von Dir, Kalipp! Laß jeden kleinen Zwiſt
Vergeſſen ſeyn, der Dich oft unverſehns
Von mir entfernte. Keiner ließ mir je
Auch nur den mindſten Groll im Herzen nach.
Jetzt, da es Dions Rettung gilt, ſind wir

Gewiß die wärmſten, beſten Freunde. Dion
Vertrau Dich uns, und ich verpfände Dir
Mein graues Haupt für Deine Sicherheit.
Laß uns, Kalipy, die Sorge theilen, nimm
Für Dich was Dir gefällt, das Heer, die Stadt,
Die Flotte; da wo Du nicht biſt, bin ich.

Kalipy.

Vergib mir, Alcimen! Nie war es Groll
Von meiner Seite, nur Vorſchiedenheit
Der Meynungen, der Sitten war's, was uns
Bisweilen, immer nur auf kurze Zeit
Zu trennen ſchien. Auch ich vergeſſe gern
So manches bittre Wort, das Dir entfuhr.
Mich freuet die Gerechtigkeit, die Du
Mir widerfahren läßt. Allein auch jetzt
Denk ich mich anders in die Lage Dions
Und in die unſre. Wir gehören zu
Dem engen Kreiſe der Vertrauteſten
Des guten Dion. Und vor allen trifft
Die Nachricht des Eumen. Ich ſetze mich
Nicht über den Verdacht hinaus. Mir ſcheint
Er nicht beleidigend, ſo bald er gleich
Auf alle fällt, und weit entfernt mich Dir
(zu Dion)
Zu wichtigen Befehlen aufzudringen

Leg' ich Gewalt und Waffen nieder, und
Erwarte Deinen Wink.

Dion.

Nicht doch, Kalipp!
Die Treue, gleich in beyden, handelt nur
Verſchieden, wie ihr ſelbſt an Sinnesart
Verſchieden ſeyd, hier feiner, raſcher dort.
Iſt euch mein Leben lieb, ſo bitt' ich euch,
Du halte Wort, und Du verlaß mich nicht!

Alcimen.

Nimms wie Du willſt, ſo floß mirs aus dem Herzen.
Ich kenne mich, und unterwerfe gern
Mein Urtheil klügerm Rathe.

Dion.

Was ihr mir
Zur Sicherheit empfehlt, verwerf' ich nicht.
So ſicher bin ich der Zacynthier,
Kalipp, wenn Du ſie führſt, daß ich die Stadt,
Die Burg Dir anvertraue. Du, mein Freund,
Gebiete, wie bisher im Lager fort,
Und bleibe mir, ſo viel Du kannſt, zur Hand.

Alcimen.

Soll ich mit mehreren der Meinen nicht
Dein Haus beſetzen? Zu dem Dienſte mehr,

Als zu der Wache, littest Du bisher
Die wenigen.

Dion.

Nein, Alcimen. Du weißt,
Mit welchem Argwohn, welcher Eifersucht
Das Volk auf alles sieht, was an die Zeit
Der Dionysen es erinnern kann.
Laß dieß. Wird auf der Flotte Dimokrat — —?

Kalipp.

Ich, Dion, gab Dir diesen, und es liegt
Mir ob auf ihn zu wachen, Dir für ihn
Zu bürgen.

Dion.

Aristomache, bist Du
Nun ruhig?

Aristomache.

Zwar was Menschenfürsicht nur
Ersinnen kann, scheint vorgekehrt. Und doch
Bebt mir das Herz im Busen.

Alcimen.

Fasse Muth!
Der Götter Gunst beschützet Euch und uns.
Doch kostbar ist die Zeit. Ich eile nach
Dem Lager.

Dion.

Kehre bald, mein Alcimen!

Kalipp.

Auch ich erfülle — — — —

Aristomache.

Noch ein Wort, Kalipp,
Und Du mein Bruder, leiht mir Euer Ohr!

Dritte Scene.

Dion. Aristomache. Kalipp.

Aristomache.

Was ihr bisher gethan, beschlossen habt,
Wär' alles gut und weise, hätten wir
Uns wider einen offenbaren Feind
Zu sichern. Bange wär' es mir nun nicht,
Wenn Dionys mit seiner ganzen Macht
Uns dräuete. Doch dieß ist nicht der Fall.
Ein dunkler, laurender Verräther ists,
Der uns umschleicht, den weder Heer noch Flotte
Abhalten wird. Ob ihn Eumen entdeckt,
Ist ungewiß. Mir scheint das Nöthigste
Den zu erforschen, seinen finstern Gang,
Die Mitverschwornen, ihren Rath und Plan
Mit Fürsicht auszuspähen.

Dion.

Freylich wohl;
Doch weißt Du Rath dazu? Wer hat den Blick
So scharf, daß er bis in die Herzen dringt?
So viel zu meiner Selbsterhaltung mir
Die Götter Macht verliehn, das wend' ich an.
Was außer dieser Grenze liegt, was sie
Sich selber vorbehalten, über das
Erwart' ich ihren Willen, ob sie's mir
Durch Zufall, oder sonst, entdecken wollen.

Aristomache.

Warum auf Zufall warten, wenn sie Dir
Ein sichreres, ein leichtres Mittel in
die Hand gegeben: eigne Klugheit, und
Die Klugheit Deiner Freunde? Hast Du nicht
Kalippen hier? Hat er als solchen sich
Dir nicht schon oft erprobt? Ihm trag es auf,
Ihn bitte, daß er suche, finde.

Dion.

Wohl!
Gern will ich seiner Klugheit schuldig seyn,
Was ich schon öfters seiner Tapferkeit
Verdankte, meine Rettung.

Kalipp.

Zwar mich ehrt
Dieß Zeugniß, dieß Vertrauen. Aber zu

Verworren iſt der Knoten. Und was läßt
Sich bey ſo heimlicher, ſo dringender
Gefahr ſo ſchnell erſinnen?

Ariſtomache.

Alles iſt
Dir möglich, wenn Du nur (o thu es doch!)
Die Schärfe Deines Geiſtes ganz darauf
Verwenden willſt.

Kalipp.

Ich ſinne hin und her.
Im Kreiſe der Vertrauten Dions dreht
Mein Blick ſich um, und bleibt auf keinem ſtehn.

Ariſtomache.

Soſides? Demophont? —

Kalipp.

Von beyden iſt
Es möglich. Aber wider keinen zeugt
Der mindſte Schein.

Ariſtomache.

Beſinne Dich! Nahmſt Du
An keinem dunkle Reden, heimliches
Verſtändniß, Trotz, Verwirrung wahr?

Kalipp.

Ich thu's,
Und finde nichts.

Ariſtomache.

Doch nicht nur Einer iſts,
Der uns bedräut. Von einem Bunde ſpricht
Cumen. Durch Liſt und Forſchen ließe ſich
Doch Einer wohl, der kleinſten Einer nur
Entdecken, und von ihm die Namen der
Mitſchuldigen erpreſſen.

Kalipp.

Unbekannt
Sind uns die Letzten in dem Bunde, wie
Der Erſte. Forſchen iſt ein mißlich Werk,
Und wird auch nur das kleinſte Glied berührt,
So läuft der Schlag die ganze Kette durch,
Schreckt jeden, und das Uebel, welches Du
Verhindern willſt, beförderſt Du. Nichts iſt
Gethan, wenn Du nicht bis zur Quelle dringſt.

Ariſtomache.

Wie aber dieß, wenn wir unthätig ſind?
Uns regen, handeln müſſen wir.

Kalipp.

Mir blitzt
Ein ſchleuniger Gedanke durch den Sinn.

Ariſtomache.

O faſſ' ihn, halt' ihn! Jedes Licht iſt mir
Willkommen.

Kalipp.

Sicher wär' es zwar, doch faſt
Unmöglich auszuführen.

Ariſtomache.

O ſo ſprich,
Was iſt es denn?

Kalipp.

Erinnert Euch, es iſt
Ein flüchtiger Gedanke, der vielleicht
Nicht taugt.

Ariſtomache.

Zur Sache!

Kalipp.

Nun, Dein klügſter Freund,
O Dion! müßte ſich dazu verſtehn
Als einen heimlich mißvergnügten ſich,
Als Deinen Feind zu ſtellen, welchen ein
Erlittnes Unrecht nagt, und der bereit
Zu allem iſt, wo er nur Rache ſieht.
Mit ſolchen Reden wagt er ſich an die
Verdächtigen und Unverdächtigen.
Die Guten hören ihn mit Abſcheu an,
Und eilen, Dir den Vorſchlag kund zu thun.
Die herrlichſte Rechtfertigung für ſie.
Doch der, bey dem der Funke faßt, verräth
Durch Schweigen oder Läugnen Dir ſich ſelbſt.

Aristomache.

O herrlich, herrlich ist Dein Rath, Kalipp!
Wohl gab Dir ihn ein guter Dämon ein.
Sagt' ich es nicht, von seiner Klugheit kommt
Uns endlich Rettung? Dion, billigst Du
Den Anschlag?

Dion.

Fein gesponnen scheint er mir.
Doch ich gesteh' es, mir behagt er nicht.
Von Jugend auf war ich ein Feind der List.
Soll ich im Alter meine Zuflucht nun
Zu solchen Künsten nehmen, vom Betrug,
Von der Verstellung Rettung hoffen?

Aristomache.

Und
Warum denn nicht? Begehrst Du nicht dem Gift
Gesundheit ab?

Kalipp.

Je nun! Ein flüchtiger
Gedanke war es nur. Mir selbst gefällt
Das Schiefe, das Verschmitzte nicht daran.
Zu dem, wer ist der Biedre, welcher sich
Zu der so eckeln Rolle leihen wird?
Mich wenigstens, mich würde kein Verspruch,
Kein Bitten, kein Befehl vermögen — —

Ariſtomache.

Wie?

Und wem, als dem Erfinder, können wir
Das Werk vertraun? Wie ungelegen regt
Ein eitler Zweifel ſich in Deiner Bruſt?
Liegt an der Heimlichkeit nicht alles? Soll
Ich mit der Bitte durch den ganzen Kreis
Der Freunde gehn, ſie ruchtbar machen, und
Vielleicht an den Verräther ſelbſt gerathen?
Geſchieht es nicht zu Dions Nutzen, wenn
Du Dich als ſeinen Feind gebehrdeſt? Wird
Der kurze Haß der Guten, welchem Dich
Der Schein ausſetzen wird, nicht plötzlich in
Das Lob des treuſten Eifers übergehn?
Soll unnütz Dein ſo glücklicher Entwurf
Verrauchen, das Verbrechen ungeſtört
Vollzogen werden, das Du hindern kannſt?
Thu es, ich bitte Dich.

Kalipp.

Wie könnt ihr ſelbſt
Es von mir fordern? Sagt' ich nicht vorhin,
Ich dinge mir kein Vorrecht aus? Wodurch
Hab' ich Euch noch bewieſen, daß nicht ich
Es bin, den Euch Eumen bezeichnet hat?

Dion.

Sey billiger, Kalipp! So wenig ich

Verrath in Dir, ſo wenig Argwohn kannſt
Auch Du in mir vermuthen Haben wir
Der Proben Deiner Treue nicht genug?

Kalipp.

Für Euch vielleicht. Doch nicht genug für mich.
An Muth und Klugheit ſind wir viele gleich,
Und doch iſt ein Verräther in der Zahl.

Ariſtomache.

Laß dieſe Reden! Nie war uns Dein Muth,
Nie Deine Klugheit nöthiger als jetzt,
Nie ſtärker unſer Zutraun. Weigre Dich
Nicht länger!

Kalipp.

Sey es denn! Was kann ich Euch
Verſagen? Nur erinnert Euch, daß ich
Nach langem Kampfe, nur gezwungen Euch
Gehorche. Nennt mir ſelber alle her,
An denen ich die Liſt verſuchen ſoll.

Ariſtomache.

An allen, bis Du auf den wahren triffſt.

Dion.

An Alcimenen nicht. Bey dieſem iſt
Sie überflüſſig. Schimpflich wäre ſie
Für mich und ihn?

Ariſtomache.

Worin? Entehret ihn
Ein neues Mittel, ſeine Treue Dir
Noch heller darzuthun?

Dion.

Ich brauch' es nicht.
Unnöth'ger iſt es ihn zu prüfen, als
Mich ſelbſt. In allem forſchet, ordnet, thut
Nach Eurem Willen. Euer Werk iſt es.
Allein verſchont mir meinen Aleimen.

Vierte Scene.

Ariſtomache. Kalipp.

Kalipp.

Wahr iſts, ein feſter Freund iſt Dion. Wen
Er einmal in ſein Herz geſchloſſen, den
Vertreibt daraus kein ſelbſt erzeugter, kein
Von außen her eindringender Verdacht.

Ariſtomache.

Wohl! Aber Zeuge warſt Du oft, wie leicht
Sein Herz ſich jedem öffnet, der den Schein

Des Biedern annimmt, der den Weisen spielt.
In manchem sonderbar war Dion stets,
Allein Du glaubest nicht, wie schwer es mir
Beym sichern Zustand seine Seele wird
Ihn aufzurichten, seinem Herzen Muth,
Und seinem Blicke Richtigkeit zu geben,
Als eben jetzt. Ich muß es Dir gestehn,
Sehr fiel die Art mir auf, mit welcher sich
Sein Liebling Alcimen vorhin betrug,
Auf welche Höhe gleich sein Stolz sich schwang,
Von welcher er verschmähte den Verdacht
Nur abzulehnen. Wie verschieden war
Von seinem Dein Betragen! Wie besorgt
Für unsre Ruhe, wie bescheiden bey
Dem kleinsten Schritt! Auch wirkt Ihr auf mich
In ganz verschiednem Sinn: der Schüchterne
Gab mir Entschlossenheit, der Muth'ge Furcht.
Dir sag' ichs, (vor dem Bruder durft' ich's nicht)
Ich kann den Argwohn nicht besiegen, der
Bey mir sich wider Alcimenen regt.

Kalipp.

Ein so bewährter, alter Freund!

Aristomache.

Seyd Ihr

Nicht viele solcher?

Kalipp.

Der geliebteſte

Von allen.

Ariſtomache.

Wieder eine Seltſamkeit

Des Bruders.

Kalipp.

Schlicht und offen.

Ariſtomache.

Raub und hart

Bis zum Beleidigen, ſelbſt gegen mich,
Was ich ihm nicht vergeſſe. Trockner Ton
Und rundes Weſen dienet oft der Liſt
Zur Maske nur, zum Mittel ſich in das
Vertrauen einzuſchleichen.

Kalipp.

Staunen macht

Mich täglich Dein ſo ſcharfer, richt'ger Blick
Und Deine Menſchenkunde. Nicht daß ich
Den Argwohn billige, den Aleimen
In Dir erregte. Nimmermehr kann ich
Von ihm ſo arges denken. Und Du weißt,
Ich lieb' ihn.

Ariſtomache.

Edel iſt auch dieß von Dir,

Daß Du den rauhen Stolz, den über Dich

So übermüthig angemaßten Rang
In Glück und Gunst mit so bescheidner Art
Erwiederst, ihn erhebest.

Kalipp.

Glaube mir,
Stets ist er besser, als der Schein ihn weist,
Deß er nicht achtet, den geraden Weg
Verfolgend. Meynest Du, er ahnde nur
Die schiefe Wendung, die man eben jetzt
Dem Eifer geben könnte, der ihn treibt?
Wer ihn nicht kennte, stieße freylich sich
An seinem trockenen: ich kanns nicht seyn,
Und an der Eigenmacht, der raschen Art,
Mit welcher er Befehl, Gewalt, so gar
Auf die Person des Dion an sich riß.

Aristomache.

Indem Du ihn vertheidigst, steigt bey mir
Die Angst, der Zweifel. Wälz' ich diesen Stein
Mir nicht vom Herzen, so besucht der Schlaf
Mir nie das Auge wieder.

Kalipp.

O wie gern
Erwies' ich diesen Dienst, so Dir als ihm!
Fast wünscht' ich nun, daß ich mit dem Versuch'
An ihn mich wagen dürfte, sicher daß
Er mir es danken würde.

Ariſtomache.

Das Verbot
Des guten Bruders war unüberlegt.

Kalipp.

Es floß nun wohl mehr aus dem Herzen, als
Aus reifem Urtheil. Iſt nicht Timokrat
So treu als Alcimen, und iſt er nicht
Mein Freund? Doch eben weil er beydes iſt
Soll er der erſte ſeyn, an dem ich mich
Verſuche. Dieſen Vorzug geb' ich ihm.
Du weißt, bey Alcimenen darf ich's nicht.

Ariſtomache.

Allein, Kalipp! bey dieſer meiner Angſt,
Die Dion mir doch nicht verargen kann,
Sollt' ichs nicht wagen, die Verantwortung
Auf mich zu nehmen, meinetwegen Dir
Das zu gebieten, was er Dir verbot?

Kalipp.

Schwer iſt es, und beſonders mir, hierin
Zu rathen. Beſſer kennſt Du wohl, als ich,
Wie viel Gewalt Du auf den Bruder haſt.

Ariſtomache.

Sonſt immer viel. Du ſahſt es noch vorhin,
Wie ungern er, und wie nachgebend doch
Er, mir zu lieb, Dein Forſchen billigte.

Kalipp.

Auch iſts an Dir, und faſt an Dir allein
(So wenig aufgelegt zu eignem Rath
Iſt Dion itzt) für ihn zu denken, ihn
Zu leiten, ihn zu retten. Und zuletzt,
Was kann geſchehn? Entweder Alcimen
(Was ich doch nicht vermuthe) leihet mir
Ein günſtig Ohr, entdeckt mir ſeinen Plan
Zur ſchwarzen That; dann wird ja Dion doch
Den Eigenſinn erkennen, ſeinen Zorn
Nicht mächt'ger werden laſſen, als den Dank,
Den er Dir ſchuldig wird. Hingegen (weß
Ich ſicher bin) mislingt an ihm die Liſt — — — —

Ariſtomache.

O! dann bin ich es, die mit dem Bericht
Zum Bruder eilt, und dann vergibt er mir
Mit frohem, ſtolzem Spotte leicht, was ich
Zur eigenen Beruhigung gewagt.
Beſchloſſen iſt es denn.

Kalipp.

Noch einen Rath
Erlaube mir. Bereite Du geſchickt
Den Bruder vor, damit mein Schritt ihm nicht
Zu unerwartet komme, ſeinen Zorn
Zu heftig reitze.

Ariſtomache.

Du haſt Recht, Kalipp!
Ich werd' es thun.

Kalipp.

O! warum kann ich nicht
Die Rollen tauſchen, der Verſuchte ſeyn,
Statt des Verſuchers!

Ariſtomache.

Iſt der größte Ruhm
Nicht Dein? Für Dich iſt auch mein größter Dank.
Du meine Stütze, Du mein einz'ger Troſt,
Mein Retter, Dions Retter, fahre wohl!

Fünfte Scene.

Kalipp allein.

Iſts möglich? Ich erſtaune vor mir ſelbſt,
Und meinem Glück. Was ich als einen Traum
Für ferne Möglichkeit bisher entwarf,
Und langſam, ſchüchtern vorbereitete,
Das wird im Augenblick der dräuendſten
Gefahr zur Wirklichkeit, zum nahen Glück.

Wahr iſt es aber auch, nur ein Kallyp
War einer ſolchen Geiſtesgegenwart,
So ſchlaues Rathes fähig. Alle zwing'
Ich nun zu handeln, ja zu denken, wie
Es mir behagt. Das Forſchen dienet mir
Zur Sicherheit im Werben mehrerer
Gehülfen. Dir, verhaßter Alcimen!
Der du mir immer in dem Wege ſtehſt,
Stets an der Seite Dions klebſt, o! dir
Bereit' ich eine Schlinge, welche dich
Unfehlbar faſſen muß. Zacynthier! (Ein Zacynthier erſcheint)
Such' in dem Hafen Timokraten auf,
Und ſag' ihm, ich erwart' ihn ſchleunig hier.

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Kalipp. Timokrat.

Timokrat.

Was Du mir ſagſt, Kalipp? So gab Eumen
Durch einen Brief von allem ſchon Bericht?
Nur daß er Deinen Namen nicht erfuhr.

Kalipp.

So iſts.

Timokrat.

Von Mitverſchwornen ſpricht er auch,
Verſpricht auch ſie zu nennen, wenn er ſie
Erfährt?

Kalipp.

Vermuthlich wird er's.

Timokrat

Nun Kalipp,
Wozu entſchließt Du Dich?

Kalipp.

Was rathſt Du mir?

Timokrat.

Mit allem was Du haſt behende Flucht.

Kalipp.

Das heißt Verluſt und Schande.

Timokrat.

Beſſer doch
Als Strafe.

Kalipp.

Nichts von dieſem. Meinen Plan
Vollführ' ich jetzt um deſto ſicherer
Und ſchneller.

Timokrat.

Rede nicht ſo laut, Kalipp!
Erſt jetzt werd' ichs gewahr. Sieh, wo wir ſtehn,
Wir thörichten! Vor Dions Thüre.

Kalipp.

Ja.
Kein andrer Ort iſt ſicherer für uns,
Nichts meinem Plane günſtiger, als wenn

Man uns in heimlichem Gespräche hier
Bemerket. Rede weiter!

Timokrat.

Was Du sagst?
Nun denn, Kalipp! Zu mißlich ist das Werk.
Ich rathe Dir als Freund, laß ab davon.
Was Heraklid begann, willst Du vollziehn,
Des Pöbels Schmeichler, lockst Du ihn an Dich
Durch prächtigen Verspruch, am Regiment
Ihm größern Antheil zu gewähren, ihm
Die Ländereyen zu vertheilen, die
Sonst der Tyrann besaß. Dieß alles that
Auch Heraklid, allein er fiel.

Kalipp.

Durch mich.

Timokrat.

Doch reicher, mächtiger war er als Du.
Geboren war er hier; Du aber bist
Ein Fremder.

Kalipp.

Doch der erste Fremde nicht,
Der hier regierte. War denn das Geschlecht
Des Phalaris in Kreta glänzender,
Als meines in Athen? Wir Griechen sind
Zu großen, prächt'gen Unternehmungen
Geboren, Freyheit in dem Vaterland,

Im Ausland Herrschaft, dieß ist unser Loos.
Du weißt, der Bürger viele sind, wie wir,
Des mürrischen, des kargen Dions müde,
Und seines übermüth'gen Alcimens.
Auch ist die Sache schon zu weit gedieh'n,
Zu dringend die Gefahr, als — — — —

Timokrat.

Höre mich!
Beym ersten Worte, welches Du zu mir
Von der Empörung sprachst, erbot ich mich
Dazu, doch unter der Bedingung, daß
Kein Argwohn je mich treffe. Du versprachst
Es mir. Doch nur an einem Pferdehaar
Hängt über meinem Scheitel nun das Schwert.
Entlaß mich alles Antheils an dem Plan,
Bis er so weit gelungen ist, daß Dir
Nur noch die Huldigung der Flotte fehlt.
Ich habe gern das Ufer im Gesicht,
Und wage mich nicht in den hohen Sturm.

Kalipp.

Wie aber, wenn ich nun auf jeden Fall,
Die Sache mag gelingen oder nicht,
Dich der Gefahr entzieh'n, Dir sichres Glück
Verheißen kann? Wie dann?

Timokrat.

Dieß wäre viel.
Doch Deine Reden ſind ſo ſonderbar,
Daß ich befürchte — — — —

Kalipp.

Sonderbarer noch
Wird Dir die Folge ſcheinen. Höre mich!
Auf meinen Rath hat Dion den Befehl
Der Flotte Dir beſtätigt, zählet Dich
Zu den Getreuſten.

Timokrat.

Dafür dank' ich Dir.

Kalipp.

Ihm ſelber mußt Du danken, Timokrat!
Und mir zugleich den wichtigſten Beweis
Der Freundſchaft geben.

Timokrat.

Ich verſtehe Dich.
Ihm ſoll ich Dich hinwieder loben, ihn
In ſeiner alten Zuverſicht zu Dir
Befeſtigen?

Kalipp.

Du irreſt weit vom Ziel.
Nicht loben, nein, verklagen ſollſt Du mich.

Timokrat.

Verklagen? Dich? Ein wunderbarer Dienst!
Und weſſen?

Kalipp.

Der Verſchwörung wider ihn.
Sag ihm, ich habe mich mit Anmuthung
Des greulichſten Verraths an Dich gewagt,
Durch große Hoffnung Dich in meinen Bund
Gelockt, ich habe mich bey Dir gerühmt
Der Mißvergnügten viele ſchon erkauft
Zu haben. Sag ihm alles. Setze noch
Hinzu was Dir gefällt. Nichts iſt zu viel.
Wend' alles an: Betheurung, Thränen, Fluch.
Je mehr Du tobſt, je beſſer dienſt Du mir.

Timokrat.

Fürwahr! bey Deinen Reden ſchwindelt mir,
Und was ich ſehe, was ich höre, fließt
Wie Rauch, gejagt vom Winde, durch einander.

Kalipp.

Antworte nun, Geliebter! Findeſt Du
Hierin Gefahr für Dich?

Timokrat.

Die mind'ſte nicht.
Doch deſto mehr für Dich.

Kalipp.

Wie oft ſoll ich
Dirs wiederhohlen. Keinen größern Dienſt
Kannſt Du mir leiſten. Krönt mich der Erfolg,
So weißt Du ſchon, der größte Lohn iſt Dein.
Mißlingt mir alles, was erwartet Dich?
Für den Getreu'ſten hält Dich Dion dann,
Und ſchüttet Reichthum, Glanz und Macht auf
Dich.

Timokrat.

Wahr iſt es, größre Hoffnung läßt ſich nicht
Mit größrer Sicherheit verbinden.

Kalipp.

Nur
Dieß merke Dir. Nicht eher, Timokrat,
Betritt die Schwelle Dions, bis Du hörſt
Daß er mit Alcimenen ſich bereits
Geraume Zeit beſprochen hat. Dann ſtürze
Hinein, und rede.

Timokrat.

Wohl!

Kalipp.

Verlaß mich nun!
(Allein) Der Feige! Naht ſich dort nicht Alcimen?
Mit andern Netzen muß ich den umziehn.

Zweyte Scene.

Alcimen. Kalipp.

Kalipp.

Gewiß warst Du schon thätig, Alcimen!
Stieß Dir der Krieger keiner auf, der Dir
Verdächtig schien?

Alcimen.

Nicht einer. Alles dünkt
Mir in der Pflicht, und ruhig bleib' ich nun
An Dions Seite.

Kalipp.

Gleich besprach ich mich
Mit Timokraten hier, und fand ihn so,
Wie ich ihn dachte, treugesinnt und fest.
Auch der Zacynthier bin ich gewiß,
Und dem Verräther, denk' ich, ist der Weg
Von allen Seiten her nunmehr verlegt.
Doch ein Gedanke quält mich, Alcimen!
Auch Dich betrifft er.

Alcimen.

Mich? Was mag es seyn?

Kalipp.

Sey's Dion, sey es Aristomache
Von der es herrührt, Freund, bemerktest Du

Nicht etwas zweifelhaftes, ſchüchternes
Selbſt in dem größten Zutraun, das ſie uns
Bezeugten?

Alcimen.

Nein, an Dion nicht; der kennt
Mich längſt. An Ariſtomachen —? — Vielleicht.

Kalipy.

Und ſieh, hingegen ſicherer bin ich
Der Schweſter als des Bruders. Weißt Du wohl,
Woher dieß kommen mag? Es war nicht gut,
Daß Du vorhin der Zwiſte Meldung thatſt,
Die unter uns bisweilen walteten.
Sie fühlen jetzt, wie nöthig unſere
Verbindung ihnen iſt, und fürchten wohl,
Bey einem von uns beyden ſey ſie nur
Verſtellung oder Zwang, und dieſe Furcht
Schwächt das Vertraun bey Ariſtomachen
Zu Dir, und bey dem Bruder gegen mich.
Verſichern müſſen wir, ein jeder, ſie,
Daß unſere Verſöhnung, unſer Bund,
Aufrichtig waren, und ich hoffe, ſo
Sind ſie es wirklich.

Alcimen.

Zweifelſt Du an mir?
Ich nicht an Dir.

Kalipp.

Wohlan denn, Hand in Hand
Nach biedrer Art.

Alcimen.

Hier haſt Du ſie, Kalipp!
Ein offnes Herz, gemeinſchaftlichen Rath,
Und ſtets bereite Fauſt gelob' ich Dir.
Sieh! Zu dem Buſen Dions iſt kein Weg
Als hier durch dieſen. Keinen Augenblick
Verlaß' ich ihn. Nicht Müdigkeit, nicht Schlaf
Soll mich befallen, bis ſich die Gefahr
Zerſtreut. Mein letztes Blut will ich für ihn
Vergießen, mit ihm ſterben. Dieſes ſchwör'
Ich Dir bey allen Göttern. Schwöre mir
Das nämliche.

Kalipp.

Ja, theurer Alcimen!
Auch ich, bey allen Göttern ſchwör' es Dir.
Nach dieſer unſrer gegenſeitigen
Erklärung und Verbindung iſts uns leicht
Auch ihnen, Ariſtemachen ſo wohl
Als ihrem Bruder, jeden Zweifel, der
In irgend einem Winkel ihrer Herzen
Noch niſtet, zu benehmen.

Alcimen.

Gleich, Kalipp,
Gleich aeh' ich hin zu Ariſtemachen,
Sie zu beruhigen Die Treue ſoll
So hell in meinem Auge glühn, ſo heiß
Von meinen Lippen brechen, daß ſie ſich
Des mindeſten Verdachtes ſchämen ſoll.

Kalipp.

Nein, Lieber! ſo verfehlſt Du Deinen Zweck,
Wenn Du ſo abgebrochen Dich bey ihr
Rechtfertigeſt. Unaufgefordrte
Vertheidigung im Augenblicke des
Schon glimmenden Verdachtes facht ihn nur
Zur Flamme vollends auf. Nimm meinen Rath.
Weit beſſer wirkt für den Abweſenden
Des Dritten Wort. Bey Ariſtomachen
Will ich das Zutraun, welches ſie mir ſchenkt,
Für Dich verwenden. Leiſte Du mir dann
Beym Bruder gleichen Dienſt.

Alcimen.

Gern will ich es.

Kalipp.

Und ſieh! gleich itzt hab' ich Gelegenheit
Dir Wort zu halten. Sie erwart' ich hier.

Alcimen.

Wohl! und auch ich bespreche mich zugleich
Mit Dion.

Kalipp.

Besser, Freund, Du warteſt noch
Auf eine ſich von ſelbſt darbietende
Gelegenheit. Der abgeredte Tauſch
Erſchiene ſonſt zu merklich.

Alcimen.

Wie Du meynſt.

Kalipp.

Noch dieß. Der heimliche Verräther ſcheut
Gewiß am meiſten ſich vor Dir und mir.
Von uns ſich zu befreyen weiß er wohl,
Daß ihm Gewalt nicht nützen kann. Allein
Verſuchen wird er es durch Liſt, und durch
Verläumdungen. Auch dieſen müſſen wir
Entgegen kämpfen.

Alcimen.

Ich verachte ſie.
Wagt jemand es in meiner Gegenwart
Ihr Gift auf Dich zu ſtreuen, Wehe dem!

Kalipp.

Dieß iſt, was ich von Dir erwartete.
Nicht minder ſoll für Dich mein Eifer ſeyn.
Noch einmal Deine Hand, mein Alcimen!

Wie freut es mich, wie leicht iſt mir das Herz,
Daß wir uns nun ſo ganz verſtehn.

Alcimen.

Mir auch. (geht ab.)

Dritte Scene.

Kalipy. Ariſtomache.

Ariſtomache.

Verläßt er endlich Dich? O! wie ſo lang
War das Geſpräch. Vergieb es meiner Angſt
Und Neugier, wenn ich, noch verborgen, euch
Bemerkte. Doch nur ſehen konnt' ich euch,
Nicht hören. Aber ſo vertraulich war
Die Unterredung, ſolche Harmonie
Schien zwiſchen euch zu herrſchen, daß ich faſt
Vermuthe, fürchte, dießmal habeſt Du,
Den Ort, die Zeit erwägend, nichts gethan.

Kalipy.

Gleich ſollſt Du's wiſſen. Melde mir nur erſt,
Weiß Dion ſchon den Auftrag, welchen Du
Mir zu verrichten gabſt? Wie nahm ers auf?

Aristomache.

Nach Wunsche, Freund. Als ich ins Zimmer trat,
Fand ich ihn schweigend, ernst. Er war allein.
Nachdem ich alles, was in sanften Ton
Ihn stimmen kann, berührt, und ihn zuletzt
Durch Schild'rung meiner Angst und Zärtlichkeit,
Durch Kuß und Thränen vorbereitet hatte,
Gestand ich ihm was ich gewagt. Er fuhr
Unwillig erst zusammen. Nach und nach
Besann er sich, gab mir die Hand, verwies
Mir lächelnd meinen Ungehorsam, den
Er meiner — Schwäche hieß er es, — vergab.
Gewiß sein fester Glaube, daß die List
An Alcimenen scheitern werde, war's
Der seinen Zorn so dämpfte, daß er fast
Zum Scherze ward. Nun rede,

Kalipp.

Dion kommt.

Vierte Scene.

Dion. Ariſtomache. Kalipp.

Dion.

Wohlan Kalipp, haſt Du ſchon viel entdeckt?
Nahm Alcimen den Vorſchlag gierig an?
Auch ihn haſt Du geprüft?

Kalipp.

Ich wagte mich
Zuerſt an Timokraten, fand ihn treu.

Dion.

Von Timokraten frag' ich nicht, von ihm,
Von Alcimenen.

Ariſtomache.

Bruder! Dein Verbot
Hielt ihn ſo ſehr zurück, daß, ob ich gleich
Sie hier in langer Unterredung ſah,
Er doch mit dem Verſuch ſich nicht an ihn
Gewandt.

Kalipp halbleiſe vor ſich.

O wollte Gott! es wäre ſo.

Ariſtomache.

Es wäre ſo? Kalipp, iſts denn nicht ſo?
Du füllest mir das Herz mit Bangigkeit.

Kalipp.

In groben Zügen nur entwarf er ihn.
Er ging zurück bis in schon alte Zeit.
Erinnre Dich, sprach er, wie in Athen
Uns Dion lockte, mit achthunderten,
Die wir besoldeten, hierher zu ziehn,
Den mächt'gen Dionys von seinem Thron
Zu stoßen; ein Beginnen, welches uns
Unmöglich schien: doch Dion schwor uns zu,
Daß Heer und Flotte, Stadt und Land ihm gleich
Zufallen, ihn an Dionysens statt
Zum Könige von Syrakus, er uns
Zu Großen, Mächtigen in seinem Reich
Erheben würde. Schon das vierte Jahr
Läuft nun, seitdem wir dieß Unmögliche
Mit ihm bewirkten. Doch aus Eigensinn
Verweigert er den Purpur und den Thron,
Theilt die Gewalt mit einer großen Zahl
Der Edelsten des Landes, speiset uns
Mit unfruchtbarer Freundschaft ab, und läßt
Uns dunkel, ohne Reichthum, ohne Macht.
Der Pöbel, schwürig sich vom Regiment
Entfernt und ausgeschlossen, alles in
Der Hand des Adels. Dich, sein mürrisch Haupt,
(Vergib; ich wiederhohle, was er sprach)

Mit ſtolzem Ernſte ſtets umwölkt zu ſehn,
Wirft ſich begierig in des Erſten Arm,
Der ihm zu ſchmeicheln, ihn zu leiten weiß.
Für tapfer hat er uns ſchon längſt erkannt,
Sieht uns, gleich ihm, verſäumt, hintangeſetzt,
Er weiß, an die verhaßten Reichen knüpft
Uns nichts, des Heeres Kern, der Griechen Schaar
Gehorchet uns. So mächt'gen Schutz ergreift
Das gier'ge Volk auf unſern erſten Wink!
Schon weit ſchritt ich in dieſem Werke fort.
Nur noch an Dir, an den Zacynthiern
Liegt es. Trittſt Du mir bey, ſo bürg' ich Dir,
Noch heute ſind wir Meiſter dieſer Stadt.

Ariſtomache.

O des Abſcheulichen! Und dieſes iſt
Der biedre Mann, der ſo getreue Freund?

Dion.

Des Himmels Einſturz, die Zertrümmerung
Des Weltgebäudes iſt wahrſcheinlicher,
Als was Du ſagſt.

Kalixy

Verſteinert ſtand auch ich
Vor ihm.

Dion.

Worüber klagt, was will er denn?
Zu Fürſten konnt' ich euch nicht machen, denn

Ich ſelber will's nicht ſeyn. Allein Du weißt,
Daß an Gewalt im Heer, an Gold und Land
Ich euch gewährte, was ihr fordertet.
Noch mehr. Hat Alcimen nicht hundertmal
Durch Weigerung der angebotenen
Vermehrungen mich bis zum Zorn gekränkt?
Nicht doch, Kalipp! Du irrſt.

Kalipp zu Ariſtomache.

Du ſiehſt es nun,
Ich ſagte Dirs vorher.

Ariſtomache zu Kalipp.

Vergib ihm, Freund,
Die Krämpfe des zerknirſchten Herzens!

Kalipp.

Ach!
Das meine blutet mit dem ſeinigen.

Dion.

Ruft Alcimenen!

Ariſtomache.

Er? ſich Dir noch nahn?
Wo denkſt Du hin? Laß ihm mit Ketten erſt
Die freche Hand beſchweren.

Kalipp.

Noch zu raſch
Iſt dieſer Rath. Erſt hellerer Beweis,
Dann Ketten. Sieh! vielleicht hat Dion Recht.

Vielleicht hat Alcimen, der klügre, mich,
Der ich ihn prüfen wollte, ſelbſt geprüft,
Und kommt nun bald und klagt mich an.

Dion.

Gewiß

Kalipp. Das that er, und das wird er thun.
O wie erfreut umarmen will ich ihn!
Und wie des Ungewandten ſpotten, der
In ſeiner erſten Liſt ſich ſo betrog!

Kalipp.

Auch ich vermuth' es. Nach getauſchtem Eid
Verſprach er mir, von meiner Treue gleich
Dich zu verſichern, und ſchon wartet er
Vielleicht an Deiner Schwelle, bis ich mich
Entferne.

Dion.

Glaubſt Du das? O geh, Kalipp!

Kalipp.

Nur Eines noch. Um aller Götter willen,
Laßt ihn nichts merken!

Dion.

Ich gelobe Dir

Verſchwiegenheit.

Kalipp.

Laßt ihn von ſelbſt auf die
Entdeckung kommen.

Ariſtomache.

Mir behalt' ichs vor
Ihn drauf zu leiten. Aber wenn er nun
Von dem Verrathe ſchweigt, wenn er Dich lobt?

Kalipp.

Das wird er nicht. Denn freylich wäre dieß
Der treffendſte Beweis, dann könntet ihr
Nicht raſch genug verfahren. Seht! Er kommt.
(Im Hinausgehen zu dem eintretenden Alcimen, leiſe)
Das Meine that ich, thu das Deine nun.

Fünfte Scene.

Dion. Ariſtomache. Alcimen.

Ariſtomache.

Nun, Alcimen, was bringſt Du für Bericht?

Alcimen.

Den beſten. Lager, Flotte, Stadt und Schloß
Sind ſicher.

Ariſtomache.

Und von dem Verräther haſt
Du nichts erfahren?

Alcimen.

Nicht das mindeſte.

Ariſtomache.

Wie doch die Ahnung täuſcht! So bald ich Dich
Eintreten ſah, ſo ſagte mir mein Herz,
Du kommſt an wichtiger Entdeckung reich.

Alcimen.

Ich, Ariſtomache? Du kenneſt mich,
Zum Kampfe tüchtig, zum Erforſchen nicht.

Ariſtomache.

Was man nicht ſelbſt entdecket, Alcimen,
Erfährt man oft durch bloßes Ungefähr.
Iſt Dir nichts aufgeſtoßen, das Dir nur
Das mindſte Licht gewähren könnte?

Alcimen.

Nichts.

Ariſtomache.

Du ſprachſt mit vielen.

Alcimen.

Ja, mit vielen: doch
Auf Biedre ſtößt der Biedre meiſtens nur.
Die Argen kennen, und vermeiden ihn.

Ariſtomache.

Auch mit Kalippen unterhieltſt Du Dich,
Und lange.

Alcimen.

Mit dem Allerbiederſten. —
Was macht Dich ſtutzen, Dion? Zweifelſt Du
An ihm?

Ariſtomache.

Zu klare Proben gab er uns
Gleich jetzt von ſeiner Treue.

Alcimen.

So auch mir.

Ariſtomache.

Er, Dir?

Alcimen.

Er mir. Ha! nun bemerk' ich erſt,
Wie tief ſein Blick in eure Seelen drang!

Dion.

Wie ſo?

Alcimen.

Verdacht auf ihn behauptet er
In Dir, in Ariſtomachen auf mich
Entdeckt zu haben. Ich verwarf den Wahn.
Mit Kummer ſeh' ich ſeine Wirklichkeit.
Dir kann ich nichts verhehlen, Dion! Er
Verſprach mir (und gewiß hat ers gethan),
Er werde mich bey Ariſtomachen
Rechtfertigen. Dieß thu' ich auch für ihn

Bey Dir. Ja, Dion! So getreu als ich
Iſt Dir Kalipp.

Ariſtomache.

Er hielt Dir wirklich Wort.
Die tiefſten Gänge Deines Herzens hat
Er uns entdeckt. Von Dir erwarten wir
Nun den Beweis der Treue.

Alcimen.

Kommt der Fall,
Ihr ſollt ihn haben.

Ariſtomache.

Und warum nicht gleich?

Alcimen.

Wie kann ich dieſes?

Ariſtomache.

Durch ein einzig Wort.

Dion.

O rede doch! Du ſingſt ſo traulich an.
Sieh! was Du mir auch von Kalippen ſagſt,
Nie ſoll ers wiſſen, rügen werd' ichs nie.

Alcimen.

Bey allen Göttern! Ich verſteh euch nicht.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Timokrat.

Timokrat.

Verg'b mir den ſo raſchen, und vielleicht
Unzeit'gen Eintritt, Dion! Mein Geſchäft
Geſtattet keinen Aufſchub.

Dion.

Wie beſtürzt,
Mein Timokrat?

Timokrat.

Herr! Ein Verräther iſt
Im Kreiſe Deiner Freunde.

Dion.

Kennſt Du ihn?
Wer iſt er?

Timokrat.

Ach, wer ſollt' es denken? Der,
Der ſich als den getreuſten ſtellt, Kalipp.

Dion.

Was ſagſt Du?

Alcimen.

Ha, Vermeſſ'ner! Keiner ſoll
In meiner Gegenwart es wagen, ihn,
Den Biedern, zu verläumden.

Dion.

Mäß'ge Dich,
Mein Alcimen! Mir kommt es zu, nicht Dir,
Ihm zu gebieten.

Alcimen

So gelaſſen, kalt,
Verträgſt Du dieſen Frevel? Sieh! mir kocht
Das Blut in allen Adern.

Dion.

Timokrat,
Sprich weiter!

Timokrat.

Eben ſo beſtürzt ſeh' ich
In Alcimenen den Vertheidiger
Kalipps, als in Kalippen ich vorhin
Den Böſewicht erkannte. Doch nichts hält
Mich ab. Vernimm denn alles. Keine Kunſt
Mich zu gewinnen ließ er unverſucht.
Ich hört' ihn ſonder Argwohn an. Zuletzt
Ihr Götter, welch ein Plan! Die Furien
Vermögen nicht aus allen ihren Schlangen
So ſchwarzes Gift herauszu reſſen, als
In dem Entwurfe liegt. Die Herrſchaft Dir,
Das Leben Dir zu rauben, Syrakus
Durch Hülfe der Zacynthier, und des

Empörten Pöbels neuer Tyranney
Zu unterwerfen, alles dieſes hängt
Von einem Wort, von einem Zeichen ab,
So reif iſt ſchon das Werk, und (fürchterlich)
In deinem Hauſe ſelbſt kriecht es umher.
Schnell rathe Dir. Und den Verräther treffe
Dein Zorn, der Götter Zorn, ſo wie mein Fluch
Ihn traf, indem er ſprach.

Dion.

Nun, Alcimen!
Du haſts gehört. Reitzt Dich ſein Beyſpiel nicht?

Alcimen.

Ihm folgen, ich? Du meynſt, er rede wahr?
Nicht doch! Ich ſage Dir, er lügt, er lügt.
Iſt er nicht ſelbſt der Mörder, ſo iſt er
Sein Angeſtellter, hergeſandt um Dir
Durch Lügen die Getreuſten zu entziehn.
Mich wundert nur, daß er nicht auch mich ſelbſt
In meiner Gegenwart beſchuldigt hat.
Denn wahrlich, iſts Kalipp, ſo bin auch ichs.
Den letzten Winkel ſeines Innern hat
Er mir eröffnet, und für Dich ſind wir
Ein Herz.

Ariſtomache.

Das wiſſen wir.

Timokrat.

Schwer wurde mir
Der Schritt. Ich weiß, Kalipp erhielt für mich
Von Dir aufs neue den Befehl zur See.
Ich ging hierher Dir meinen Dank zu bringen,
Als er mir aufstieß, mir anmuthete,
Was ich erzählt. Im Schrecken konnt' ich erst
Mich nicht entschließen, Wohlthat mit Verrath
Zu lohnen. Doch ein Blick auf die Gefahr,
In der Du schwebst, genügte. Schleunig trieb
Die Treue mich hierher.

Dion.

Ich kenne sie
Mehr als Du denkst, und danke Dir dafür.
Umarme mich!

Alcimen dazwischen eilend.

Was thust Du? Führet er
Nicht einen Dolch?

Aristomache gegen die Scene.

Herbey wer helfen kann!
Faßt ihn!

Alcimen.

Du rasest, Aristomache!
Vor Deinen Augen, Dion?

Dion.

Zwingſt Du ſie

Nicht ſelbſt dazu?

Alcimen.

Ich? Götter! Wen von uns

Beraubet ihr der Sinnen, der Vernunft?
Verloren biſt Du, Dion, armer Freund!
Sie haben ihren ſchwarzen Zweck erreicht,
Von mir und von Kalippen Dich getrennt.
O tödte mich! Nicht Zeuge will ich ſeyn
Des Unglücks, welches einem Sturme gleich
Sich über Deinem Haupt zuſammen zieht.

Dion.

Entferne Dich!

Ariſtomache zu den Wächtern.

Und ihr, bewachet ihn!

Dion.

Doch keiner lege Hand an ihn!

Ariſtomache.

Wie ſchwach

Behandelſt Du den Ueberwieſenen?

Dion.

Mir iſt ers nicht. Zu tiefe Dunkelheit
Drückt noch den Handel.

Ariſtomache.

Was für Dunkelheit?
Der Mittag iſt nicht heller. Handle nur
Als Mann, als Haupt des Staats.

Dion abtretend.

Laßt mich allein!

Siebente Scene.

Ariſtomache. Timokrat.

Ariſtomache.

Ach Timokrat! Ich fürchte, Dion iſt
Sich ſelbſt der größte Feind. Was Du geſehn,
Das hinterbringe gleich Kalippen.

Timokrat.

Wie?
Kalippen, dem Verräther?

Ariſtomache.

Timokrat!
Dem treuſten Freunde Dions. Sieh! Du haſt
Unwiſſend Dir und ihm das größte Lob
Ertheilt. Sag' ihm, in ſeine Hand vertrau'
Ich nun den Bruder, mich, und Syrakus.

Sag' ihm, in kurzem hoff' ich aller Furcht
Vor Alcimenen vollends los zu seyn;
Nur bitt' ich ihn, im Dienste, den er uns
Geleistet, fortzufahren. Cyrsus
Begehet heut der großen Ceres Fest.
Indem mein Bruder sich verschlossen hält,
Geh ich zum Tempel, Verstand zu erflehn.

Achte Scene.

Timokrat allein.

Versteinert sieh' ich vor Verwunderung.
So nach dem Untergang, wie klug Kalipp
Den Sturm erregte, nun das Ruder dreht!
Wie richtig, kalt und schlau er alles dieß
Vorher berechnete! Nun Timokrat!
Dir kanns nicht fehlen, wie das Loos auch fällt.
Auf sicherm Grunde liegt Dein Anker fest.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Dion allein.

Nein, Schweſter! kaum vergeben kann ich dir
Den Ungehorſam gegen mein Verbot.
Mich retten wollteſt du von einem Dolch,
Und einen ſchärfern ſchlugſt du mir ins Herz. —
Unmöglich, nein! Mein alter, trauter Freund,
Mein Alcimen. — — — — Doch, wie er vor
mir ſtand!
Wie dreiſt er läugnete! wie ſtumm und taub
Er meinen Fragen, meinen Bitten blieb! —
O Sterbliche! So tief geſunken ſeyd
Ihr denn, daß auch der Edelſte von euch

Den größten Undank Jahre lang in ſich
Verſchließen, in dem täglichen Erguß
Der wärmſten Freundſchaft ihn verbergen kann?
O! dann iſt mir der Tag, die Welt verhaßt,
Und ein erwünſchter Freund iſt mir der Dolch. —
Doch welche Rückſicht könnte, welche Macht
Ihn ſo verändert haben? Herrſchbegier
Und Geiz? Nie lag in ihm der mindſte Keim
Von beyden. Unzufriedenheit mit mir?
So wie ich bin, liebt er mich lange ſchon.
Und ſtieße je (weß ich nicht inne ward)
Ein neuer Fehler ihn von mir zurück,
Warum ſagt er mir's nicht geradezu?
So wie ers immer that, ich gern es litt.
Ein Etwas mir noch unbegreifliches
Liegt in der Sache — Nein. Das kann nicht
seyn —
Sollt' ihn vielleicht der Zeugen Gegenwart
Gehindert haben? — Konnt' ich ſelber doch
Nicht ſo mich gegen ihn erklären, wie
Ich ſonſt es pflege. — Ja, gewiß das iſts. —
Ruft Alcimenen! — Frey von allem Zwang
Wird er ſich mir eröffnen. — Weiſen kann
Ich ihm ja deutlich, daß ich alles weiß,
Nur nicht von wem. O! mit ſo ſanfter Art
Will ich ſein Herz berühren, will mich ihm

Zum gänzlichen Vergeſſen ſo geneigt
Erzeigen, daß er mir gewiß gerührt
Und reuend in die Arme ſtürzen ſoll.

Zweyte Scene.

Dion. Alcimen.

Dion.

Tritt näher Du mein ſonſt ſo theurer Freund!

Alcimen.

Wozu dieß ſonſt? es tödtet mich.

Dion.

Mich auch,
Doch muß ichs ſagen.

Alcimen.

Nie erwartete
Ich ſolch ein Wort von Dir.

Dion.

Ich, Alcimen,
Erwartete von Dir ein einziges.
Du ſprachſt es nicht.

Alcimen.

Dir lügen konnt' ich nie.

Dion.

Du kannſt es, leider! denn Du thuſt es jetzt.

Alcimen.

Ich ſchwöre Dir — —

Dion.

O ſchwöre nicht! Du zeugſt
Nur ſtärker wider Dich.

Alcimen.

Wie ſonderbar!
Nun, wenn auf meiner unglückſel'gen Zunge
Die reinſte Wahrheit denn zur Lüge wird,
So ſchweig' ich. Aber, Dion, meinen Schmerz,
Die Angſt, die mich beklemmet, kannſt Du Dir
Nicht denken. Nicht für mich. Was liegt mir mehr
An Leben? Dich in der Gefahr zu ſehn,
Aus Deinem Munde, ſtatt der traulichen
Und offnen Reden, räthſelhafte Worte
Zu hören, dieſes, Dion, foltert mich.
Du liebteſt mich. Das weiß ich ſicher. Glimmt
Ein Funke noch von dieſer alten Liebe
In Deinem Herzen, ſo erkläre mir,
Was that ich? Welch ein Irrthum macht mich Dir
Verdächtig? Denn nur Irrthum kann es ſeyn.

Zerſtreu ihn! Sieh! aus Deinem Auge bricht
Ein volles Herz, und Du vermagſt zu ſchweigen?

Dion.

Mein Alcimen! Nur in der Abſicht rief
Ich Dich zu mir, um einmal noch als Freund
Mit Dir zu ſprechen, und, wenn Du nur willſt,
Uns zu verſtehn. Wirf einen Blick mit mir
In die verfloſſne Zeit. Sahſt Du mich je
Geneigt zum Argwohn? Gab ich nicht mein Herz
Euch ohne Rückhalt hin, vor allen Dir?
Ja, bin ich einer Tugend mir bewußt,
So iſt es warmer Offenherzigkeit.

Alcimen.

Erfahren, und erwiedert hab' ich ſie.

Dion.

Auf die ſo häufigen Ereigniſſe
Des Lebens hat der weiſe Plato mir
Die Bruſt gewaffnet. Nur für einen Fall
(Und dieſen einzigen behielten mir
Die harten Götter auf), für den allein
Find' ich in ſeiner Lehre weder Troſt
Noch Muth genug. Daß der, zu dem mein
Herz
Mich immer hinriß, den vor allen ich
Mit Reichthum und mit Würden ausgeziert,

Der nie den Obern, immer nur den Freund
In mir geſehn, daß der dieß bischen Macht
Das ich mir vorbehielt, (Du weißt, wie oft
Ich über ſeine Laſt mit Dir geſeufzt)
Mir zu entreißen, mich zu tödten ſtrebt,
Hier ſteht mein Muth und meine Klugheit ſtille.

Alcimen.

Was fürchteſt Du? Wacht nicht Kalipp mit mir
Ob Deinem Leben? Wird nicht bald Eumen
Dir den Verräther nennen, oder Er
Durch Zufall ſich Dir ſelbſt entdecken?

Dion.

Sieh!
Auf meiner Schweſter Rath hab' ich durch Liſt
(Du weißt, ſonſt war ſie meine Waffe nie)
Die meiſten derer, welche, ſo wie Du,
Mir oft zur Seite ſind, geprüft. Die Liſt
Gelang. Ich kenne den Verräther nun.

Alcimen.

Du meynſt es, guter Dion! Meynſt, es ſey
Kalipp.

Dion.

Nein, Alcimen! Ein andrer iſts,
Ein andrer, und ach! Einer, wider den
Ich mich zu waffnen nicht vermag.

Alcimen.

Doch ich.

Nenn' ihn wer er auch ſey. Wer iſt ſo groß,
So mächtig hier, daß wider ihn mein Arm,
So bald Du willſt, Dir nicht genügen ſollte?

Dion.

Einſt war die Zeit; jetzt, Alcimen, nicht mehr,
In der ich dieß von Dir erwarten konnte.
Jetzt kannſt Du's nicht. Zu nah verbunden iſt
Der Falſche Dir.

Alcimen.

Zu nah? Und wär' er mir
Sohn, Bruder — — — —

Dion.

Edel war er ſonſt, und noch
Erloſch gewiß in ihm die Großmuth nicht.
Sieh, Freund! Ich will ihn durch das Uebermaaß
Der meinigen erſchüttern, will allein
Mit ihm verſchloſſen, ihm mit bloßer Bruſt
Entgegen gehn, und ſagen: tödte mich!

Alcimen.

Nicht doch! zu weit getriebne Großmuth wird
Verwegenheit.

Dion.

Ach, Alcimen! Dein Rath
Kommt ſchon zu ſpät. Der Schritt iſt ſchon gethan.

Sieh her! Wir ſind allein. Dir fehlt ein Dolch.
Hier iſt der meine.

Alcimen.

Redeſt Du mit mir?

Dion.

Grauſamer! ſage mir, wenn hab ich Dich
Beleidigt? Was hat gegen mich Dein Herz
So ſehr verändert, mir es ganz entwandt?

Alcimen.

Wie, Dion? Träum' ich, oder träumeſt Du?
Bisher ſchien ich mir noch in Deinem Wahn
Nur der unzeitige Vertheidiger
Kalipps; jetzt ſoll ich gar Dein Mörder ſeyn?
Antworte! wer war mein Verkläger?

Dion.

Du.
Sonſt keinem hätt' ich wider Dich getraut.

Alcimen.

Noch dunkler!

Dion.

Nun, auch dieſes will ich Dir
Noch mehr entwickeln. Hat nicht Timokrat
Mir hier, in Deiner Gegenwart, entdeckt
Mit was für Anmuthungen ihn Kalipp
Gereizt?

Alcimen.

Er that es.

Dion.

Und Du ſchwiegſt.

Alcimen.

Ich ſchwieg?
Zeiht' ich ihn nicht der Lügen?

Dion.

Eben dieß
Zeugt wider Dich.

Alcimen.

Vergib mir. Ich verſtehe
Dich wahrlich nicht.

Dion.

Wohlan! das Letzte noch.
So wiſſe denn, mein eigener Befehl,
Mein eigner Wille war es, daß Kalipp
Als meinen Feind ſich ſtellte. Timokrat
Voll treues Eifers kam, entdeckte mir
Sogleich den Antrag. Du erinnre Dich,
Wie dringend ich im Beyſeyn Timokrats
Dich bat, gleich ihm zu handeln.

Alcimen.

Konnt' ich es?
An Timokraten hatte ſich Kalipp

Mit ſeiner Liſt gewagt, doch nicht an mich.
Wozu?

Dion.

Davon weiß ich das Gegentheil,
Weiß, daß Du hier, auf dieſer Stelle, Dich
Mit ihm beſprachſt, und weiß den Eid, den Du
Ihm leiſteteſt.

Alcimen.

Wenn Du dieß alles weißt,
Woher Dein Argwohn? Ja, wir ſprachen hier,
Wir ſchworen Beyde, Blut und Leben Dir
Zu opfern. Aus den Augen des Kalipp
Brach heiße Treue. Flammend ſchlug ſie mir
Aus Mund und Herzen.

Dion.

Dieſes ſchwor er Dir,
Du ihm?

Alcimen.

Er mir, ich ihm Ruf ihn herbey,
Befrag ihn ſelbſt in meiner Gegenwart.
Ha! Nun begreif' ich erſt, wie der Verdacht
In Deine Seele kam. Ein Dritter, der
Kalipps Verſuchung abgewieſen hatte,
Hat mich in traulichem Geſpräch mit ihm
Geſehen, hat bemerkt, wie Hand in Hand
Wir uns verbanden, hat vorausgeſetzt,

Ich habe der verſchmitzten Aeußerung
Gehör gegeben, hat den Unſinn Dir
Voll Eifers hinterbracht. War es nicht ſo?

Dion.

Nein, Freund! So war es nicht. Mehr ſagen kann,
Mehr darf ich nicht.

Alcimen.

Nur ſeinen Namen!

Dion.

Geh!

Dritte Scene.

Dion allein.

Noch einen Augenblick, und mir entfuhr
Das [illegible]e, große Wort — Er iſt es nicht,
Nein, bey den Göttern nein! er iſt es nicht.
Wie nah ichs ihm gelegt! Und doch wie frey,
Wie ruhig, offen, ſicher, und wie fern
Vom Argwohn! Nein, Verſtellung war es nicht.
Es war die Sprache feſter Zuverſicht
In Wahrheit und Gewiſſen — Und Kalipp?

Sollt' er mich täuſchen? Mag ers immerhin!
Doch Alcimenen glaub' ich. O wie leicht
Iſt mir das Herz von dieſem peinlichen
Verdacht befreyt zu ſeyn.

Vierte Scene.

Ariſtomache. Dion.

Ariſtomache.

Den Göttern ſeys
Gedankt! Noch lebſt Du. Wie verwegen haſt
Du der Gefahr Dich ausgeſetzt?

Dion.

Worin?

Ariſtomache.

Allein mit dem Verräther!

Dion.

Siehſt Du doch,
Daß nichts mir wiederfuhr. Und weißt Du wohl,
Zu welchem Zweck ichs that? Auch ich hab' ihn,
So wie Kalipp erforſcht, und es gelang.
Mit weitgehohlten, unvermutheten,
Gedrängten Fragen, als mit einem Reh',

Umwarf ich ihn, und enger zog ich es
Bey wenigem zuſammen.

Ariſtomache.

Und geſtand
Er endlich ſein Verbrechen?

Dion.

Er geſtand
Mir das Geſpräch, den Eid.

Ariſtomache.

Und Du entließſt
Ihn dennoch wieder ledig, unbewacht?
Log er Dir etwan Reue?

Dion.

Nein, die braucht
Der Biedre nicht. Die Götter ſieh' ich an,
(Und liebſt Du mich, ſo thuſt Du es mit mir)
Es zu verhüten, daß er je den Eid
Verletze, den er in die Hand Kalipys
Gelegt.

Ariſtomache.

Mich ſchaudert. Irre redeſt Du.
Den Eid Dich zu ermorden, den ſoll ich
Die Götter bitten, daß er ihn erfülle?

Dion.

Nicht doch! ſo klang er nicht.

Ariſtomache.

So klang er nicht?

Wie denn?

Dion.

Den Eid der höchſten Treue ſchwor
Kalippen Alcimen, und ihm Kalipp.

Ariſtomache.

Dieß glaubſt Du ihm?

Dion.

Dieß glaub' ich, weil ers ſagt.
Nie log er mir.

Ariſtomache.

Ich Unglückſelige!
Wohl ahndte mir's, als ich vom Tempel kam
Und hörte, daß Du Dich mit ihm beſprächſt,
Daß er zu ſeinem Vortheil alles drehn,
Und in Dein Herz, das er ſo feſt beſitzt,
Zu dem er die geheimſten Wege kennt,
Sich wieder ſchleichen würde. That ers doch.

Dion.

Von meiner Einſicht, meiner Menſchenkunde
Hofft' ich bey meiner Schweſter günſtigern
Begriff. Den Ränken Alcimens bin ich
Noch wohl gewachſen.

Ariſtomache.

Gilt ein Wort von ihm
Dir mehr als alles, was Kalipp, was ich,
Was Timokrat, was der Zuſammenhang
Der Sache Dir ſo ſonnenklar beweiſt?

Dion.

Noch einen deutlichern Zuſammenhang
Seh' ich in allem, was mir Alcimen
Erwiederte.

Ariſtomache.

Mit Kummer ſah ich längſt
Den ungerechten Vorzug, (nimm das Wort
Nicht ungleich!) den Du Deinem Alcimen
Stets vor Kalippen gabſt. Von beyden wer
Verdient mehr Glauben jetzt? Von beyden wer
Iſt, Dich zu retten, eifriger bemüht?
Und wem verdankeſt Du den glücklichen
Entwurf des Forſchens? Iſt es Alcimen?

Dion.

O nein! Von dieſem konnte ſolch ein Rath
So wenig kommen, als — von Dion ſelbſt.

Ariſtomache.

Heilſamer ſcheint mir doch die Klugheit hier,
Als Deines Lieblings ſtolzer, blinder Muth.

Dion.

Ich traue dieſem lieber, als der Liſt.

Er gleicht mir mehr. Allein mich wundert nicht,
Daß der Gewandte, der Gefällige,
Der Feinre ſich dem Weibe mehr empfiehlt.
Sieh, Ariſtomache! Gleich nützlich ſind
Im Staate mir Kalipp und Alcimen,
Sind beyde tapfer, und an Klugheit ſteht
Vielleicht auch Alcimen Kalippen nach.
Doch zum Vertraun reizt mich die Offenheit
Des erſten mehr, der, einer Quelle gleich,
Mir auch das kleinſte Sandkorn nicht verhehlt,
Das auf dem Grunde ſeines Herzens liegt.

Ariſtomache.

Sie richten will ich nicht. Was ſind ſie mir?
Nach ihren Dienſten unterſcheidet ſie
Mein Herz allein, und nach der Treue, die
Sie Dir erweiſen. Doch hartnäckig blind
Folg' ich im Urtheil meiner Laune nicht.

Dion.

Nicht Laune, beydes Urtheil und Gefühl
Vertheidigt Alcimenen laut in mir.
Verderb mir, Schweſter, doch die Freude nicht,
Die mir die Treue dieſes Redlichen
Gewähret, ſüßer als das Leben ſelbſt.

Ariſtomache.

Doch, Dion, die ſich widerſprechenden
Berichte ſind unmöglich beyde wahr?

Dion.

Unmöglich.

Ariſtomache.

Einer log?

Dion.

Nothwendig wohl.

Ariſtomache.

Und Alcimenen glaubſt Du?

Dion.

Wie geſagt.

Ariſtomache.

So log Dir denn Kalipp?

Dion.

Vermuthlich doch
Der Schlauere.

Ariſtomache.

Ha! das verzeihen Dir
Die guten Götter, Und zu welchem Zweck?
Vielleicht um ſelber Dir den Dolch ins Herz
Zu ſtoßen?

Dion.

Wie Du doch, o Schweſter, gleich
Von einem Aeußerſten zum andern ſpringſt!
Sah ich nicht oft, vergab ich ihm nicht oft
Die kleinen Ränke, den geheimen Neid,
Mit dem er Alcimenen ſtets verfolgt?

Wer weiß? Sein ganzes Absehn ist vielleicht
Ihm einen Antheil am Verdienste zu
Entreißen, es auf sich allein zu ziehn.
Ist aber Eifersucht auf jenen gleich
Verrath an mir? Dieß, Aristomache,
Dieß sind die Folgen Deiner Aengstlichkeit
Und Deines Argwohns. Hätte sich Kalipp
An mein Verbot gehalten, hättest Du
Zur Prüfung Alcimens ihn nicht bestellt,
So hätt' er die so schlaue Lüge nicht
Erfinden können, und so wärest Du
Des Biedern noch so sicher, als ich selbst.

Aristomache.

Ruck mir nicht vor, was Du mir schon vergabst.
Wär' aber Dein Vermuthen wirklich wahr,
So schienen mir die Folgen des Betrugs
Bedenklicher, als Dir. Zwar freylich wohl
Kannst Du zu ruhiger und heller Zeit
Auf Deiner Griechen Mißgunst unter sich
Von Deiner Höhe lächelnd niedersehn.
Doch jetzt, bey der Gefahr, in der Du schwebst,
Ist alles wichtig; auch der kleinste Trug
Ist unverzeihlich, ist Verrath an Dir.

Dion.

Wie, Aristomache? Muß ich bey Dir
Kalipps Vertheid'ger werden? des Kalipp,

Der in Athen, mich den Vertriebenen,
So liebreich aufnahm, Freunde, Vaterland
Verließ, mit mir zu ziehn, der mich mit Volk
Und Geld und Schiffen unterſtützte, der
In allen Schlachten mir zur Seite ſtritt,
Und der, gleich mir gekrönt, an meiner Hand
Die Straßen des befreyten Syrakus
Durchzog. O nein! Von meiner Seele fern
Sey auch der mindeſte Verdacht auf ihn.

Ariſtomache.

Wohl! So gewähre mir dieß einz'ge nur:
So wie Du Alcimenen angehört,
So laß auch ihn des Rechtes, ſich bey Dir
Zu reinigen genießen.

Dion.

Wüßteſt Du,
Was ich bey dieſer Unterſuchung litt,
Du mutheteſt die Zweyte mir nicht an.
Unnöthig iſt ſie auch für mich.

Ariſtomache.

Nicht ſo
Für mich. An Deinem Leben, welches Du
So wenig achteſt, liegt mir mehr als Dir.

Dion.

Du irrſt. So lang es meinem Vaterland,
Den Meinen nützen kann, erhalt' ichs gern.

Auch ſiehſt Du ja, zu meiner Sicherheit
Verſäum' ich nichts. Allein der Reihe nach
In aller Freunde Buſen nach Verrath
Zu wühlen, Schweſter nein, das kann ich nicht.

Ariſtomache.

Bey Alcimenen konnteſt Du es doch.

Dion.

Weil wider ihn ein großer Schein der Schuld
Mir vorgezaubert wurde, den mein Herz
So wohl als mein Verſtand unmöglich fand.

Ariſtomache.

Erweiſe denn Kalippen gleichen Dienſt.

Dion.

Wer klagt ihn an? was zeugt mir wider ihn?
Dir wiederhohl ichs, Ariſtomache,
Ich finde höchſtens Neid, doch nicht Verrath
In ſeiner Liſt. Was ſchadet mir ſein Neid?
Scheint Dir die Liſt gefährlicher als mir,
So iſt der Argwohn Dein, ſo dringe Du
In ihn, wie ich in Alcimenen drang,
Und ſey gewiß, die Unterſuchung wird
Dich ſo befriedigen, wie meine mich.

Ariſtomache.

Wohl! Doch verſichre mir nur Eines noch:
In Deiner Unterredung mit dem Freund
Ergoß nothwendig ſich Dein volles Herz

In Aufklärungen über alles, was
Geſchehen war. Entfuhr Dir nicht ein Wort,
Daß ihn vermuthen liebe, ſelbſt Kalipp
Sey es, der ſeinen Antrag Dir entdeckt?

Dion.

Vergaß ich, brach ich je mein heil'ges Wort?
So weit von dem Gedanken, daß Kalipp
Mir wider ihn gezeugt, iſt Alcimen,
Daß er ihn noch für meinen treuſten hält,
Und auf ſein eignes Zeugniß ſich beruft.
Geſtehet endlich Dir Kalipp, daß er
Auf Alcimenen log, ſo gib Dich ihm
Zum Bürgen, daß ich es nicht rügen werde,
Daß Alcimen es nicht erfahren ſoll.

Fünfte Scene.

Ariſtomache allein.

Warum ich Dich in Deinem Tempel jetzt
So brünſtig bat, o große Ceres! das
Gewähre mir, gib meiner Seele Licht
Und lenke Dions Herz zum beſten Rath!
Ja, nur von einem Gott erleuchtet, kann

Ein Menſchaug' in dieſer Finſterniß
Die Wahrheit leſen. Zwar ſo deutlich ſcheint
Mir alles, alles folget ſich ſo klar,
Daß mir kein Zweifel bleibt. Doch eben ſo
Vollkommen überzeugt iſt Dion, er,
Der weiſe Dion von dem Gegentheil.
Iſts möglich, daß ſich unſre Meynungen
Bey gleicher Abſicht, gleichem Augenſchein
So gänzlich trennen? Iſt es Eigenſinn
Von meinem Bruder, Ceres! o ſo gib
Mir Licht und Macht ihn zu beſiegen. Liegt
Der Eigenſinn in mir, o dann ſo laß
In dem Geſpräche mit Kalippen mich
Nur eine Spur des ſchwarzen Planes ſehn,
Und gib den edelſten der Männer, gib
Dein Syrakus nicht dem Verderben hin!

Sechſte Scene.

Ariſtomache. Kalipp.

Kalipp.

Was muß ich hören, Ariſtomache?
Indeß ich ſo voll blindes Eifers auch
Zu dienen Heer und Flotte, Stadt und Burg
Durchlaufe, die Mitſchuld'gen Alcimens
Zu ſuchen, rufet Dion ihn zu ſich,
Spricht ihn allein.

Ariſtomache.

Ach Freund! Mein Staunen war
Dem Deinen gleich, als bey der Wiederkehr
Vom Tempel ich das nämliche vernahm.

Kalipp.

Wo denkt er hin? Vergißt er denn ſo ganz
Beſinnung, Vorſicht, Sorge für ſich ſelbſt?
Im Abgrund eines Kerkers ſollte ſchon
Der Arge liegen. Frey geht er umher.
An Dion wundert mich die Schwäche nicht;
Du aber, warum dringſt Du nicht bey ihm
Auf ſtrengre Mittel?

Ariſtomache.

Hab' ichs nicht gethan?
Hat er ſich dem Verhaft nicht widerſetzt?

Ein Glück, daß ihm die Unbeſonnenheit
Nicht tödtlich ward. Du kenneſt ihn, Kalipp!
Gewöhnt an Zutraun zu dem Lieblinge
Kann ſein zerknirſchtes, wundes Herz ſich nicht
In ſeine Lage finden, ſucht und hofft
Erleichterung.

Kalipp.

Auch ſcheints, er habe ſie
Gefunden. Ich vernehme, das Geſpräch
War traulich, warm, der Abſchied rührungsvoll.

Ariſtomache.

So war's. Und was noch mehr als die Gefahr,
Der er entging, mich ängſtiget, iſt die,
In die er läuft. Begreifſt Dus? Ueberzeugt
Fand ich ihn von der Unſchuld Alcimens.

Kalipp.

Von ſeiner Unſchuld? bey den ſchreyenden
Beweiſen ſeiner Schuld?

Ariſtomache.

O denke Dir
Die Bosheit! Er behauptet, euer Eyd
War der der treuſten Pflicht zu Dions Schutz.

Kalipp.

Dieß ſagt er? Und der gute Dion glaubt
So grober Lüge? Sieht er denn nicht ein,
Daß ſeinem ſo getreuen Alcimen,

In ſeinem eignen Netze ſo verſtrickt,
Von allen Seiten mit Beweiſen ſo
Beſtürmt, kein andres Mittel übrig blieb
Der Ueberführung auszuweichen, als
Dieß elend ausgeſonnene Verdrehn
Des Eydes? Konnt' er hoffen, daß er ihm
Beym erſten Wort geſtehen würde: ja,
Wir ſchworen Deinen Tod.

Ariſtomache.

Du weißt ja wohl,
An Unſchuld glaubt er leicht, an Bosheit kaum,
Am wenigſten bey ſeinem Alcimen.

Kalipy.

Sah ich dieß alles doch genau vorher,
Und lehnt' ich nicht mit Recht den Auftrag ab?
Dieß iſt nunmehr mein Dank, mein ſchöner Lohn,
Daß er wohl gar mich für den Schuld'gen hält.
Zu kränkend, wahrlich, zu beleidigend!

Ariſtomache.

O nein! Verbürgen kann ichs Dir, auf Dich
Hegt Dion auch den mindſten Argwohn nicht.

Kalipy.

Er muß es. Deutlich iſt der Widerſpruch
In unſern Reden. Eine nur iſt wahr.
Und einen treuen Freund zu dieſer Zeit
Verläumden, wäre dieß nicht ſchon Verrath?

Ariſtomache.

Als wiederhohlteſt Du mein eignes Wort.

Kalipp.

Und glaubſt Du denn, in der Vertraulichkeit
Der Unterredung habe Dion ſich,
Trotz ſeines mir gegebnen Wortes, nicht
Verlauten laſſen, daß ich ſelber ihm
Den Antrag des Verraths, den Eyd entdeckt?
Und meynſt Du, der Verſchlagne habe nicht
Den günſt'gen Augenblick benutzt, auf mich
Die Schuld zu ſchieben, deren er bereits
Sich überwieſen fühlte?

Ariſtomache.

Nein, Kalipp!
Ich ſchwöre Dirs, ſein Wort hielt Dion Dir
Getreu.

Kalipp.

Gleich viel Die Sache ſpricht von ſelbſt,
So bald er mehr als mir dem Heuchler traut.
Ich wiederhohle nicht aus vor'ger Zeit,
Was ich in Griechenland, und was ich hier
Zu Dions Dienſt gethan, gewiß ſo viel,
Vielleicht auch wohl noch mehr als Alcimen.

Ariſtomache.

O glaube nicht, daß er das mindeſte

Davon vergaß. Er ſelbſt erzählte mir
Die Reihe Deiner Thaten dankbar her.

Kalipp.

Warum fiel denn auf mich ſchon Jahre lang
Das klein're Loos in Theilung ſeiner Gunſt?
Doch deren Herr iſt er, ich ſchwieg, und ich
Ertrug den Vorzug mit Gelaſſenheit,
Wie Du es ſahſt. Jetzt, Ariſtomache,
Jetzt iſt es nicht die Frage mehr von Gunſt.
Von Leben oder Tod iſt es für euch,
Von Ehr' und Schande, Wahrheit oder Trug
Iſt zwiſchen mir und Alcimenen es
Die große Frage nun. Rechtfertigung
Des einen iſt Verdammung für den andern.

Ariſtomache

So ſchließeſt Du, doch ſo ſchließt Dion nicht.
Er ſelbſt erklärt ſich euren Widerſpruch
Als bloßen Mißverſtand.

Kalipp.

Er ſpottet mein.
Läßt ſich Verrath mit Treue, Mord mit Schutz
Verwechſeln?

Ariſtomache.

Unter uns. Ein ſchleuniger
Gedanke fällt mir auf, und rath' ich recht,
So bin ich Dir ſo gar verpflichtet. Ich

War es, die Dich zu dem Verſuche trieb,
Mein Argwohn riß Dich hin. Doch deuteteſt
Du nicht vielleicht die Reden Alcimens
Zu ſehr nach meinem Sinne? Suchteſt Du
Durch einen Zuſatz meiner Neigung nicht
Zu ſehr zu dienen? Uebertriebſt Du nichts?
Mein wäre dann allein die ganze Schuld.

Kalipp raſch.

Auch Du? Dieß fehlte noch.

Ariſtomache.

O brauſe doch
Nicht gleich im Aerger auf! Ich ſehe ſchon
In Deinem Blicke, daß ich mich betrog.
Kalipp, vergiß es! Doch wo blieben wir?
Bey Dion. Recht. Zugleich beſann er ſich
Des alten Grolls, der zwiſchen euch geherrſcht.
Nicht ihm, nur Alcimenen, denket er,
Ward eine Falle durch die Liſt gelegt.

Kalipp.

O! müde bin ich der Verdrehungen.
Hatt' ich mich nicht vor euch mit ihm verſöhnt?
War dieß auch Lüge? Red' ich niemals wahr?

Ariſtomache.

Was Alcimens Berichte großen Schein
Der Wahrheit in den Augen Dions gibt,

Iſt, daß er ſelber ſich auf Dich beruft.
Wie, wenn Du nun unaufgefordert, ihm
Entgegen träteſt? So verhärtet iſt
Nicht leicht ein Lügner, daß er unverwirrt
Des Biedern feſten Ton und Blick erträgt.

Kalipp.

Nein Ariſtomache! Zu mißlich wäre
Dieß Unternehmen. Zeugen hab' ich nicht,
Und er, des Richters ſicher, würde mich
Mit unverſchämter Stirn der Lüge zeih'n.
Ich kenne mich. Verleugnen kann ich viel,
Nur nicht das freche Läugnen deß, was ich
Geſehn, gehört, geſprochen und gethan.
Dann übernähme mich der Zorn, und brächte
Gewiß in Frevel aus. Es iſt umſonſt.
Nicht einen Schritt, nicht eine Sylbe mehr.
Vermehren mögen ſie ſich immerhin
Die ſchon ſo häufigen Verſchworenen,
Die ich entdeckt! Beſchleun'gen mögen ſie
Die ſchwarze That! Ich ſtöre ſie nicht mehr.
In ſein Verderben laufe Dion! Ich
Verwünſche den Gedanken, welchen mir
Mein Eifer eingab, ich verfluche die
Gefälligkeit, mit der ich mich von euch
Zu dem verhaßten Werk erbitten ließ,
In welchem ihr mich nun ſo undankbar

Verläugnet. Suchet Rettung wo ihr wollt!
Ich nehme weiter keinen Theil an euch.

Ariſtomache.

(Bey jedem ſeiner Worte ſteigt in mir
Die Angſt, die Reue, mit der Zuverſicht.)
Sey gegen mich nicht ungerecht, Kalipp!
Du ſahſt, wie ſicher ich mein eignes Heil,
Des Bruders Heil Dir übergab. Ich bin
Noch jetzt die nämliche. Vermenge mich
Nicht mit dem kranken Dion. Sucht' ich doch
Nur Rath bey Dir. Allein vergib auch ihm
Die edle Schwäche für den alten Freund.
Sie weiſt Dir, was auch Du von ſeinem Herzen
Erwarten kannſt. Noch ganz beſitzſt Du es,
Dieß wiederhohl' ich Dir aus Dions Mund.

Kalipp.

Viel forderſt Du von neuem. Feſt gefaßt
War mein Entſchluß, und ſelber mußt Du wohl
Ihn billig nennen. Doch Du ſiehſt, wie mir
Im Zorne ſelbſt die Thrän' ins Auge ſteigt.
Unwiderſtehlich reget ſich in mir
Die alte Liebe noch. Auch ungerecht
Iſt Dion mir noch theuer wie zuvor.
Und Du, erhabnes Weib! die edelſte,
Die klügſte, die gerechteſte, die je
Die Sonne ſah, was für Gewalt, für Recht

Haſt Du auf biedre Seelen! Sey es denn!
Ich weihe mich aufs neue Deinem Dienſt.
Allein was kann ich thun, wenn Alcimen
Nicht Freyheit nur, auch Zutraun und Gewalt
Behält?

Ariſtomache.

Und leider! nicht das mindeſte
Von allem dem wird Dion ihm entziehn.
So fürchterlich wird unſre Lage, Freund!
Daß ich verzweifle, wenn nicht Du noch hilfſt.

Kalipp.

Ein kleiner Strahl der Hoffnung blinkt mir noch.
Im Lager, welchem Alcimen befiehlt,
Stieß ich mit meiner Liſt von ungefähr
Auf einen Geren, den Vertrauteſten
Des Ungetreuen. Froh bezeigt' er ſich
Ob meinem Zutritt, und eröffnete
Mir ohne Rückhalt ihren ganzen Rath.
Von ihm erfuhr ich, daß der Anſchlag noch
Nicht reif genug zu der Vollziehung iſt.
Noch braucht es ein'ge Tage. Bis dahin
Bewach' ich die Verräther ſo genau,
Daß uns nichts ſchnelles überfallen ſoll.
Indeß geſchieht vielleicht (ſo geben es
Die guten Götter!) etwas günſtiges,
Das ich mit unverdroſſ'nem Fleiße ſchon

Bereitet, jetzt nur noch beſchleun'gen muß.
Viel iſt der Arbeit, Ariſtomache!
Nicht ſäumen darf ich. Du beruhige
Dein banges Herz. Vertrau dem Glück und mir.

Ariſtomache allein.

War dieß nicht Wahrheit, was kann Lüge ſeyn?
Kein Wort, das ſich mit einem andern kreuzt,
Bey keiner Frage Stockung, Zögerung
Der klarſten Antwort. Hörte Dion nur
Ihn ſelbſt! Indeß, ein neuer Muth erwacht
In mir, und wider Willen rett' ich ihn.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Kalipp. Timokrat.

Timokrat.

Dich ſuch' ich überall.

Kalipp.

Und überall
Zugegen bin ich doch. Nach Wunſche fügt
Sich alles, Freund! Des Heeres größter Theil,
Das Volk, die Redner ſind für mich geſtimmt
Und weder Dion, Ariſtomache,
Noch Alcimen verſehen ſich von mir
Des nahen Schlags. Nur Eile braucht es nun.
Bey ſolcher Menge der Mitwiſſenden
Iſt nichts gefährlicher, als Zögerung.

Geſchwind' erkläre mir, was hatteſt Du
So wicht'ges mir zu melden?

Timokrat.

Aus Tarent
Lief gleich ein Ruderſchiff bey Trogilos
Im kleinern Hafen ein. Auch Furcht, es ſey
Der Angekommnen Einer von Eumenen
Mit dem verſprochnen deutlichern Bericht,
Mit unſern Namen abgeſandt, nahm ich
Die Landenden ſogleich in ſcharfe Hut.

Kalipp.

Vortrefflich!

Timokrat.

Unterſuchen ließ ich ſie;
Doch nicht ein Wort an Dion fanden wir.

Kalipp.

So beſſer!

Timokrat.

Einer nur der Ruderer
Aus dem Regiſter mangelte. Befragt
Von mir, erwiederte des Schiffes Herr,
Der Eine habe ſich, eh ſie den Port
Erreichten, Urlaub an das Land zu gehn
Erbeten, um den Seinigen, die dort
Im nahen Dorfe wohnen, ſich geſund
Zu weiſen.

Kalipp.

Nun? Was fürchteſt Du von ihm?

Timokrat.

Kann dieſer Eine nicht der Bote ſeyn,
Der unter dieſem Vorwand ſein Geſchäft
Verbirgt? Denn Fürſicht wird ihm wohl
Eumen empfohlen haben.

Kalipp.

Möglich. Doch
Auch dieſem vorzubauen iſt nicht ſchwer.
Ertheile gleich den Wächtern den Befehl
Von jedem Fremden, der nach Dion fragt,
Bericht an mich zu liefern, ihn ſogleich
Zu mir zu bringen. Geh! — Erſcheint, nicht dort
Ein Unbekannter? Schüchtern ſieht er ſich
Nach allen Seiten um. Iſt es vielleicht
Der nämliche.

Zweyte Scene.

Kalipp. Ein Bote.

Kalipp.

Wer biſt Du, Freund? Von wem,
An wen geſandt?

Bote.

Ein Bote bin ich, Herr!
O! weiſe mich zu Ariſtomachen!
Arete ſendet mich.

Kalipp.

Dein ängſtliches
Betragen läßt mich traurigen Bericht
Von Dir erwarten.

Bote.

O, den traurigſten!
Doch ihr zuerſt eröffnen ſoll ich ihn.
Halt mich nicht länger auf.

Kalipp.

Hier kommt ſie gleich.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ariſtomache.

Kalipy.

Erſchrick nicht, edle Frau! wenn dieſer Mann
Von Deiner Tochter Dir nichts freudiges
Berichtet.

Ariſtomache.

Götter! was iſt ihr geſchehn?

Bote.

Am Hybla ging ſie geſtern mit dem Sohn.
Er führte Pfeil und Bogen zu der Jagd,
Verließ die Mutter oft nach Wild zu ſpäh'n.
Weit aus dem Wege lag ein breiter Stein,
Mit Gras und Mooß bedeckt, nicht höher als
Das ebne, flache Land; doch unter ihm
War von den Frühlingswaſſern lange ſchon
Ein unmerkbarer Abgrund ausgeſpült,
Voll abgerißner ſcharfer Brüche. Hier
Lockt ihn ein Habicht, der von Baum zu Baum
Stets weiter fliegt, bis an der Platte Rand,
Und kaum betritt er ihn, ſo ſtürzt er ein.
Die Mutter ahndet in der Ferne noch
Ihr ganzes Unglück nicht. Kein Laut von ihm
Dringt in Ihr Ohr. Sie ſendet Knechte hin,

Und ach! zerſchmettert in der Tiefe liegt
Der ſüße Jüngling. Das zerrißne Herz
Des armen Weibes, die geſchlagne Bruſt,
Und des Entſetzens wilden, grellen Schrey,
Der Ohnmacht Dauer, und der Thränen Strohm,
Der endlich aus dem trüben Auge brach,
Magſt Du Dir denken.

Ariſtomache.

Unſer Hipparin!
Mein armes Kind! Und, Götter, welch ein Schlag
Für unſern Dion!

Bote.

Eben dieß war auch
Das erſte Bild, das beym Beſinnen ſich
Ihr vor die Seele ſtellte. Rufen ließ
Sie mich um Mitternacht, und trug mir auf
Mit voller Pferdes Macht nach Syrakus
Zu eilen, Dir den Verfall kund zu thun,
Damit Du nach und nach mit kluger Art
Den Schmerz in Dions Buſen trieſen laſſeſt.
Sie ſelber wollte mit dem Morgenroth
Mir folgen, zu Dir eilen, um nicht ſchnell
Und unverſehns mit ihrem ganzen Schmerz
Dem Gatten zu begegnen.

Ariſtomache.

Dank Dir, Freund!
Für Deinen treuen Fleiß, wiewohl er mir
Das Herz zerreißt. Erwarten werd' ich ſie
In meiner Wohnung, und zu dem Gemahl
Sie dann erſt bringen, wenn ſie beyde ſchon
Auf die Begegnung vorbereitet ſind.

Vierte Scene.

Ariſtomache. Kalipy.

Ariſtomache.

So ſtürmet denn mit einemmal auf mich
Und unſern Dion alles Unglück los!
Noch nicht genug, daß eigene Gefahr
So dräuend über ſeinem Haupte ſchwebt,
Muß noch der Schmerz ob ſeines Lieblings Tod
Ihn vollends niederdrücken.

Kalipy.

Bluten wird
Sein Vaterherz; doch Kleinmuth fürchte nicht
Vom weiſen Dion!

Ariſtomache.

Ach Kalipy! Und ich?
Begreifſt Du meiner Lage ganzen Druck?
Mein Enkel iſt ſein Sohn, ſein Weib mein Kind,
Und ſtärken ſoll ich ihn. Unthätig ſieht
Er ſeinem Tod' entgegen. Mich allein
Läßt er arbeiten, ſorgen, widerſetzt
Sogar ſich meinem Rath'. Kämpfen muß
Ich mehr mit ihm, als dem Verräther ſelbſt.

Kalipy.

Und alles dieß zu leiſten haſt Du Kraft
Genug in Dir, erhabnes, edles Weib!
Was einmal aus der Parze Schnitt geraubt,
Das dringet ihr kein Jammern wieder ab.
Verſchmerz' es, und verwende Geiſt und Fleiß
Auf die Erhaltung deſſen, was Dir bleibt.
Selbſt der Verluſt des Enkels bietet Dir
Zur Rettung Dions neue Hülfe dar.
Du weißt, wie zärtlich er Areten liebt!
Verſtärke Dich durch ſie, belehre ſie
Von allem was geſchah, geſchehen wird,
Stell ihr den Verfall in das wahre Licht,
Schon' ihres wunden Herzens nicht, und wirf
Die ganze Laſt des Schreckens und der Angſt
Ihr muthig auf. Du weißt, Dein Rath iſt ihr
Geſetz. So weiſ' ihr denn den einz'gen Weg

Zur Rettung, mach' es ihr zur heil'gen Pflicht
Mit all der Macht, die ſie auf Dion hat,
In ihn zu dringen, von dem Vorurtheil
Ihn abzuziehn, und ſein Vertraun auf mich
Zu lenken.

Ariſtomache.

Leider! Auch verbunden, wird
Uns beydes kaum gelingen. Doch Kalipp,
Find' ich im Kummer, welcher ihn nunmehr
Befallen wird, für ein'ge Worte Raum,
So meld' ich ihm, wie ſehr ich Deiner nun
Seit unſrer Unterredung ſicher bin.
Welch eine traurige Verrichtung ich
Nun zu beginnen habe. Wäre ſie
Doch ſchon vorüber. Jedes Wort, das ich
Dem Bruder ſagen ſoll, fühl' ich, wie er
Es fühlen wird, als eines Dolches Stich.

Kalipp.

Sprichſt Du mit Ruh und Muth, ſo theileſt Du
Dem Leidenden auch Muth und Ruhe mit.

Fünfte Scene.

Kalipp allein.

Gelegen kommt auch dieſer Schlag. Er zieht
Die Blicke der Betrübten ab von mir,
Gibt mir zum Handeln freyern Raum, verſchafft
Mir in Areten eine Stütze mehr,
Und ſichert mir den glücklichſten Erfolg.

Sechſte Scene.

Kalipp. Alcimen.

Kalipp.

Wohin ſo ſchnell, mein Alcimen?

Alcimen.

Hinein

Zu Dion.

Kalipp.

Mit der Schweſter iſt er gleich
Verſchloſſen. Auch Arete nahet ſich
Bereits. Du haſt doch wohl die Nachricht ſchon
Vernommen.

Alcimen.

Von dem Tode Hipparins?
Im Vorſaal raunet man ſie ſich ins Ohr.
Iſts wirklich?

Kalipp.

Leider, ach! nur allzuwahr.

Alcimen.

Der arme Jüngling! der noch ärmre Vater!
Allein was helfen ihm die Schweſter und
Das Weib? Nur zagen werden ſie mit ihm.
Von Männern braucht er Troſt. Laß uns hinein.

Kalipp.

Erwarten wir nicht lieber ſeinen Ruf?
Laß ſeinem erſten Schmerze freyen Raum.
Gewiß, der kleinſten Thräne würde ſich
Der Weiſe ſchämen. Lieber wird er uns
Mit ſchon gefaßtem Herzen um ſich ſehn.

Alcimen.

Ihm läſtig bin ich nie, und ſchämen wird
Er ſich vor mir der Vatersthräne nicht.
Auch Faſſung findet er am ſicherſten
An meiner Bruſt. Ein dringendes Geſchäft
Führt überdas in Eile mich zu ihm.

Kalipp.

Und welches?

Alcimen.

Sagen kann ichs Dir noch nicht.
Mich hält mein Wort. Doch hören wirst Du's bald.

Kalipp.

Wie, Alcimen, Geheimniſſe vor mir?

Alcimen.

Wie Du vor mir Warum verſchwiegſt Du mir
Den Anſchlag Deines Forſchens? O Kalipp!
Du hätteſt mir ein peinliches Verhör
Erſparet, hätteſt Du mir Dein Geſpräch
Mit Timokraten mitgetheilt. Du weißt
Doch wohl, was für ein Irrthum draus entſtand?

Kalipp.

Es thut mir leid, doch Ariſtomache
Trug mir ſo plötzlich die Verſtellung auf — —

Alcimen.

Als ich Dich hier auf dieſer Stelle traf,
Verließ Dich Timokrat; Du lobteſt ihn;
Was war natürlicher als mir die Liſt
Zu melden?

Kalipp.

Er ergriff den Antrag nicht.
Dir ihn zu loben war mir dieß genug.
Denn daß er mich in Deiner Gegenwar
Hernach verklagen ſollte, dieſes ſah

Ich nicht vorher. Auch hatt' ich mit Dir ſelbſt
So viel zu ſprechen, war ſo voll davon,
Daß ich den Wink verſäumte.

Alcimen

Doch wie kam's,
Daß Dion unſern Eyd ſo falſch verſtand?

Kalipp.

Den Irrthum konnteſt Du wohl leicht zerſtreun?

Alcimen.

Nein wahrlich nicht, ſolch ein Gewebe war's
Von Zufall, Mißverſtand, Verläumdungen.
Nur als mir Dion alles nach und nach
Entwickelte, dann überzeugten ihn
Mein Staunen, meine tiefe, deutliche
Unwiſſenheit um alles, mein Beſtehn
Auf reiner Wahrheit, und ſein eigen Herz
Von meiner feſten Treue.

Kalipp.

Nun, es iſt
Vorüber, Freund! Laß es dahin geſtellt,
Und quäle Dich nicht länger.

Alcimen

Nein, Kalipp!
Durchaus will ich erfahren, wer mich ſo
Verläumdet hat. Ein Augenzeuge muß
Es ſeyn, denn alles, Zeit, und Ort, und Eyd,

Und Handſchlag, alles war genau erzählt.
Nicht war es Timokrat. Nach mir kam er
Zu Dion, und in meiner Gegenwart
Sprach er, verklagte Dich.

Kalipp.

Gehört hat uns
Der Hinterbringer nicht, hat nur geſehn,
Und alles falſch erklärt.

Alcimen.

So ſchloß auch ich;
Doch daß es ſo nicht war, verſicherte
Mir Dion ſelbſt. Nicht Irrthum war es. Nein.
Geſtiſſne Bosheit höllischer Entwurf,
Verruchte Lüge wars.

Kalipp.

Und konnteſt Du
Dem Munde Dions ſelbſt den Namen nicht
Entlocken?

Alcimen.

Alles bot ich auf. Umſonſt.
Nicht ſtummer iſt das Grab. O hilf mir ihn
Entdecken, Freund! Und wahrlich! dann ſoll er
Der laut'ſten, ſtrengſten Rache nicht entgehn.

Kalipp.

So wenig als Du ſelbſt errath' ich ihn.
Doch halt! Ein plötzliches Vermuthen blinkt

Mir in den Sinn. Kaum ſchieden wir vorhin,
So ſtürzte plötzlich Ariſtomache
(Vielleicht ſahſt Du ſie noch) auf mich herzu,
Hat ſie uns nicht belauſcht? hat ſie vielleicht
Uns mißverſtanden, hat geglaubt, was ihr
Der Schein, das Vorurtheil vorſpiegelten.
Sie nennen wollte Dion Dir wohl nicht.

Alcimen.

Verſicherteſt Du mir nicht kurz vorher,
Du habeſt das Verſprochene für mich
Bey ihr gethan?

Kalipy.

Auch that ichs. Doch Du weißt,
In Weiberherzen ſitzt der Argwohn feſt.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Dion. Ariſtomache.

Ariſtomache.

Komm Bruder, hier erwartet uns Kalipp,
Ihm übergeb' ich Dich.

Dion.

Auch Alcimen?
Dank Dir, mein Freund!

Ariſtomache.

(Wie unwillkommen mir!)

Dion

Nimm Dir Kalippen, Ariſtomache!
Auch Du haſt Beyſtand nöthig, für Dich ſelbſt
Und mehr noch für Areten, wenn ſie kommt.
O bringt ſie bald zu mir!

Ariſtomache.

Noch beſſer iſts,
Sie bleiben beyde.

Dion.

Nein, nur Alcimen.

Achte Scene.

Dion. Alcimen.

Alcimen.

Unruhig ſcheint ſie, mich mit Dir allein
Zu wiſſen.

Dion.

Ach vergib ihr, Alcimen!
Aus übertriebner Vorſicht irrt ſie nur.
Durch ihren Wahn quält ſie mich mehr als Dich.
Laß dieß! An meinem Vaterherzen nagt
Ein größrer Schmerz, mein Hipparin — —

Alcimen.

Ich weiß
Und fühle, was Du leideſt, leide mit.
Doch ich vertraue Deiner Weisheit auch.
Erliegen wirſt Du nicht.

Dion.

Ach Alcimen!
Des Troſtes ganzen Vorrath kenn' ich längſt,
Den uns der Weiſen Schule liefern kann.
Auch ſuch' ich jetzt, wie ich es immer that,
Gefühl und Stärke ſo zu mäßigen,
Daß bey dem Vater man in mir den Mann,
Und bey dem Mann den Vater nicht vermiſſe.

Nicht meinen Sohn bewein' ich. Glücklich er!
Ein härtres Schickſal, als das meinige,
War ihm vielleicht beſchieden. Alles Grams
Enthebet ihn ein kaum gefühlter Tod.
Nicht Strafe war ihm dieſer. Welche Schuld
Konnt' auf dem Knaben liegen? Mir allein,
Mir gilt die Strafe. Wahrlich, Alcimen,
Laut muß der blut'ge Schat'en Heraklids
Um Rache ſchreyen, da die Götter mich
So ſchwer als Freund und Vater züchtigen.

Alcimen.

Verjage doch aus Deinem trüben Sinn
Den falſchen Wahn der Schuld, mit der Du Dich
Beladen glaubſt. Muß eines Sohnes Tod
Denn immer Strafe für den Vater ſeyn?
Trifft nicht den beſten oft dieß harte Loos?
Und blühet nicht oft um den Schuldigſten
Die ſüße Schaar geſunder Kinder auf?
Die Götter läſterſt Du, wenn Du ſie zeih'ſt,
Sie waffnen Deine Freunde wider Dich.
Kein Böſes kommt von ihnen in das Herz
Der Sterblichen. Es keimt von ſelbſt darin.
Läßt es das Schickſal zu, ſo hindern ſie's,
So warnen ſie den Edeln vor der Liſt
Des Argen, wie Du es an Dir erfuhrſt.

Dion.

Ein längres Leben, Freund, was iſt es mir,
Als längre Qual nach meines Lieblings Tod?
Was thaten auch die Götter, mich aus der
Gefahr zu reißen? Durch undeutlichen
Bericht erfüllen ſie mich nur mit Angſt
Und Argwohn, die der Weiſe noch weit mehr
Als die Gefahren flieht. Iſt dieſes Schutz?

Alcimen.

Vielleicht erklärt er Dir ſich kräftiger
In dieſem Brief, dem Zweyten, den Eumen
Dir ſchreibt. Ein Ruderer, ein kluger Mann,
Der aus Tarent vor einer Stunde kam,
Stahl ſich auf den Befehl Eumens zu mir,
Und brachte mir dieß Blatt, es heimlich Dir
Zu überliefern, forderte mein Wort,
Ich gabs, und ging zu Dir, als Du mich fandſt.

Dion.

Ach, Alcimen! So eckel, ſo verhaßt
Iſt mir die ganze Sache.

Alcimen.

Wenigſtens
Erbrich es. Die verſprochne Nachricht bringt
Es Dir vielleicht.

Dion.

Vielleicht nur neuen Stoff
Zu neuem Irrthum. Lies es, wenn Du willſt.
Was ſagt es?

Alcimen lieſt.

„Dein Verräther iſt Kalipp.“

Dion.

Kalipp? Unmöglich! Sagt' ichs nicht, er irrt?
Allein errathen läßt ſich leicht, woher
Die falſche Nachricht zu Eumenen kam.
Du weißt, daß, um die Argen auszuſpäh'n,
Kalipp ſich heimlich als Verräther ſtellt.

Alcimen.

Seit heute nur. Davon kann kein Bericht
Zu Dionyſen noch gekommen ſeyn.

Dion.

So log man auf Kalippen in Tarent,
Wie man mir hier auf Alcimenen log.

Alcimen.

Du glaubteſt doch Eumenen, als er Dir
Von dem Verrath die erſte Nachricht gab.

Dion.

Und ich bereu' es nun. Ein falſcher Ruf
Betrog vielleicht ihn damals ſchon. Du weißt,
Zu was für kleiner Liſt ich ſeinetwegen

Beredet ward. Noch ſchäm' ich ihrer mich
Vor Dir.

Alcimen.

Ja, Dion. Tief verwundete
Dein Argwohn meine Seele. Dazumal
Warſt Du nicht Dion.

Dion.

Warſt Du Alcimen
In dem ſo klaren, ſo umſtändlichen
Bericht, den Deine Reden ſo genau
Beſtätigten?

Alcimen.

Mir trauen ſollteſt Du,
Wenn auch der Schein noch überzeugender
Geweſen wäre.

Dion.

Du haſt Recht. Wohlan!
Vergib mir, Alcimen! Laß uns hinfort
Einander wieder ſeyn, was wir zuvor
Uns immer waren.

Alcimen.

Ewig bleib' ich es.
Vernimm nun aber auch des Freundes Rath.
Du weißt, mit welchem Eifer ich bisher
Kalippen ſtets bey Dir vertheidigte.
Beſchuld'gen will ich ihn noch nicht. Allein

Verwirf den Wink auch nicht gerade zu.
In seinen Reden, seinem Thun fiel mir
Erst heute manches auf. Verheimlicht hat
Er mir sein Forschen. Dennoch hatten wir
Uns zugesagt gemeinschaftliches Raths
Zu handeln. Erst von Dir erfuhr ich es.
Ein Geron auch, ein mir ergebner Mann,
Erzählte mir seitdem, daß ihn Kalipp
In seinen Bund gelockt. Doch der vergalt
Ihm List mit List.

Dion.

Thut er dieß alles doch
Auf meiner Schwester Rath.

Alcimen.

Zu feurig treibt
Er dieß Geschäft als eigenes und nicht
Als aufgetragenes. Nennt er euch denn auch
Die Angeworbnen alle? Melden sich
Der Treuen viele? Dient ihm nicht vielleicht
Der Auftrag nur zur Decke wahrer List?
Den Göttern dank' ich, wenn ich irre. Doch
So viel entdeckt sich, zeuget wider ihn,
Daß scharfe Wachsamkeit Dir nöthig wird.
Ein Zweifel quälet mich insonderheit,
Und alles hängt von dessen Lösung ab.
Wer wars, der Dir auf mich so schändlich log?

Von dem Geſpräche, das mich endlich Dir
Rechtfertigte, ſchallt noch in meinem Ohr
Ein jedes unter uns gefallne Wort,
Und unabläſſig wiederhohl' ich ſie,
Vergleiche ſie. Du brachſt mit einemmal
Die Unterredung ab, verwieſeſt mich
Von Dir, als eben auf mein dringendes
Verlangen des Verläumders Name Dir
Auf der mit Müh gezähmten Zunge lag.
Noch mehr. Mit meiner Offenheit ging ich
Kalippen ſelber an. Dem Wurme gleich
Sucht' er durch Windungen mir zu entgehn.
Und endlich, als ich mit entſchloßnem Fuß
Ihn drückte, nannte der Verſchlagene
Mir Ariſtomachen.

Dion.

Sie war es nicht.

Alcimen.

So war er's ſelbſt. — Du ſchweigſt? — Cumen
hat Recht.

Dion.

Kein übereiltes Urtheil, Alcimen!
Ich ſeh', in Dir erwacht der alte Groll,
Und zum Beweiſe gröſ'rer Miſſethat
Dehnſt Du perſönliche Beleid'gung aus.
Doch iſt dieß alles mehr als bloßer Schein?

Verargleſt Du mir nicht, daß ich zu leicht
Dem Scheine wider Dich geglaubt? Hat nicht
Kalipp zu gleichem Zutraun gleiches Recht?

Alcimen.

Mich ſtellteſt Du zur Rede; thu es auch
Mit ihm, thu es in meiner Gegenwart.

Dion.

Zu welcher düſtern Stunde mutheſt Du
Mir ſo verdrießliche Verrichtung an?
Erſcheint' ich mit ſo verwundtem Herzen Dir
Dazu geſchickt? Laß es dahin geſtellt,
Bis ich mich wieder ſammle.

Alcimen.

Bis vielleicht
Es nicht mehr Zeit ſich zu beſinnen iſt.
Ich bitte Dich, komm der Gefahr zuvor.
Iſt er der Rotte Haupt, und greifſt Du ihn
So ſtaunen, zittern alle, ſuchen Heil
Im Fliehen, im Geſtehn, im Bitten um
Vergebung, und der ganze Bund zerrinnt.

Dion.

Geſetzt auch, Freund, die Nachricht wäre wahr,
So ſtimmet doch Dein Rath zu meinem nicht.
Entſchloſſen ſahſt Du mich vorhin, nicht ſo
Mit Dir zu handeln. Fodre nicht von mir,
Daß ich durch Hitze nun mich vor mir ſelbſt

Entehre, Platos Lehren untreu werde.
Nicht über andre nur, auch über mich
Zu herrschen hat der Weise mich ermahnt.
Gibt sich Kalipp (wovor doch menschliche
Natur zurückeschaudert, was ich nicht
Begreifen kann), gibt aber sich Kalipp
Den häßlichsten der Leidenschaften hin:
Der Herrschbegier, der Mordsucht, dem Betrug,
Dem Neid, dem Undank, muß deßwegen denn
Auch Dion gleich sein Herz den niedrigsten
Gefühlen, dem Verdacht, der Rachbegier,
Dem Undank öffnen? Siegen will ich nicht
Durch Strenge, durch Gewalt. Besiegen will
Ich ihn durch Güte, Großmuth, und mich selbst
Durch gänzliches Vergessen seiner Schuld.

Alcimen.

O Dion! Schließe doch auf jeden nicht
Von Deinem Herzen. Fähig ist der Mensch
Der tiefsten Bosheit, welche freylich Dir
Von Deiner Seelenhöh' unmöglich scheint.
Die höchste Tugend, die die Schule lehrt,
Ist schön, und bringt dem stillen Weisen Lob,
Auch wenn er sie mit seinem Schaden übt.
Allein nicht immer ist sie anwendbar
Im Staate. Für das ganze Syrakus
Hast Du zu wachen, nicht für Dich allein.

Dir droht ein Dolch, und Glut und Ketten ihm:
Sein Heil gebeut Dir Vorsicht. Diese nur
Heisch' ich von Dir.

Dion.

Schon wieder einen Freund
Aufopfern? Denn ich sehe schon vorher,
So wird sichs enden, will ich oder nicht.
Ach, Alcimen! fürwahr Du folterst mich.
Ist denn Ein Schatten, ist Ein Heraklid
Noch nicht genug? Soll denn der ganze Kreis
Der Freunde mir zu Eumeniden werden?
O habe Mitleid! Nein. Ich kann es nicht. —
Wie bange wird mir plötzlich! All mein Blut
Ströhmt nach dem Herzen. Ha! schon weiß ich es,
Was dieß verkündet. Sieh! Er kommt, er kommt.
Schon wieder schwebt er dunkel vor mir hin,
Dort steht er! Welchen Blick er auf mich wirft!
Wie er mich angrinzt, mit dem Dolche dräut!
Ach! von der Stirne fließt mir kalter Schweiß,
Und meine Kniee zittern unter mir.

Alcimen.

Nicht doch, o Dion! Eitles Hirngespinnst,
Nichtswürdigkeit, ist diese Dir allein
Sichtbare Larve. Sammle Deinen Muth!

Dion.

Iſt innrer Vorwurf leeres Hirngeſpinnſt?
Verbannet ihn der Muth? Sey's was es ſey,
Geſtenſt, Gewiſſen, rette mich von ihr!

Alcimen.

Das will ich, Dion! Ueberlaß nur mir
Die Sorge für Dein Heil. Gewachſen biſt
Du ihr in Deiner tiefen Schwermuth nicht.

Dion.

Noch Du, mein Freund, in Deinem friſchen Zorn.
Du gehſt zu weit. Erſt ſammeln müſſen wir
Und beyde, Du von dem gereizten Groll,
Und ich von der zu ſtumpfen Traurigkeit.
Noch kam von Reden, von Bewegungen
Im Volk, im Heere kein Bericht an mich.
Ein Tag genügt uns zur Beſtimmung. Schwer
Genug wird er mir durch Aretens Schmerz
Und klagen werden. Du, gelobe mir
Nichts zu beginnen, weder öffentlich
Noch ins geheim Kalippen anzugreifen,
Bis ich Dirs ſage.

Alcimen.

Ha! Du bindeſt mich
Mit Stricken feſt. Ach! nur zu bald vielleicht
Bereuſt Du es. Doch Du gebieteſt hier.

Nur dieß erlaube, daß ich unvermerkt
Die treuſten in dem Lager um mich her
Verſammle. Ruhig harren ſollen ſie,
Sich nicht bewegen, bis ein Vorfall Dir
Vielleicht ſie nöthig macht.

Dion.

Das magſt Du thun.

Neunte Scene.

Dion allein.

Wie ſchwer zu unterſcheiden, und wie ſchwer
Zu üben, höchſte Tugend, biſt du doch
In den verwickelten, ſich kreuzenden
Ereigniſſen des Lebens! O wie ſehr
Vermiſſ' ich jetzt, o Plato, deinen Rath!
Im Finſtern tapp' ich zwiſchen Kummer und
Gefahr. Den Göttern ſtell' ich alles heim,
Und folge nur der innern Stimme, die
Mir leiſe das was gut, was edel iſt,
Zuflüſtert.

Zehnte Scene.

Dion. Arete. Aristomache.

Arete.

Sohnberaubter Dion! wirst
Du noch Areten mit der alten Liebe
Empfangen? Wirst Du sie nicht hassen, da
Sie ohne Hipparinen wieder kehrt?

Dion.

Dich hassen, ich, geliebtes, edles Weib!
Ich, der ich wünschte, daß mein blutend Herz
Auch Deinen ganzen Gram verschlingen könnte.
Viel raubten uns die Götter. Bleibe Du
Mein Trost, und laß auch mich den Deinen seyn.

Arete.

Ja, was von mei[illegible] Herzen Hipparin
Besaß, auch das er[illegible]llst nun Du allein.
Mit allen Liebekräften, deren ich
Nur fähig bin, umfaßt Dich meine Seele.
O bleib noch lange, lange noch bey mir.
Erhalte Dich für mich, für Syrakus!
Ich weiß, Geliebter, was Dir aus Tarent
Gemeldet ward. Begreifest Du die Angst,
Die bey dem Briefe mir im Busen schlug,

Von deſſen Inhalt mir die Mutter ſprach.
Auch weiß ich ſchon, wie ſehr Dein edles Herz
Sich wider jedes Zeichen, jeglichen
Verdacht empöret; leider aber auch,
Wie feſt es ſich der Schweſter klugem Rath
Verweigert. Banger macht mich die Gefahr
Dich zu verlieren, als mich der Verluſt
Des einzgen Sohnes kränkt. Und o wie tief
Empfind' ich ihn! O Dion! wenn Du mich
Noch liebeſt, wenn ich Dir noch Etwas bin,
O ſo bereite Dir durch Eigenſinn
Nicht Untergang, mir unheilbaren Schmerz!

Dion.

So dunkel iſt noch alles.

Arete.

Nein, o nein,
Geliebter! Heller als die Mittagsſonne
Iſt alles. Alcimen — — — —

Dion.

Dieß ſpricht aus Dir
Die Mutter.

Ariſtomache.

Ja. Denn überzeugt bin ich.
Nach Deinem Willen unterhielt ich mich

Vor kurzem mit Kalippen, und ſo klar,
So leicht entwickelte der Redliche
Mir ſeine Reinheit, Alcimens Verrath,
Daß mir auch nicht ein Zweifel übrig blieb.

Dion.

Und dennoch irrſt Du, Ariſtomache!
Mein treuſter, beſter Freund iſt Alcimen.

Ariſtomache.

Unüberwindlich bleibt Dein Eigenſinn!
O ſetze doch das Herz nicht immer an
Des Urtheils Stelle, traue doch auch mir
Vernunft und Einſicht zu! O ſtürze Dich,
O ſtürze Deine Schweſter und Dein Weib
Doch nicht ſo ſtörrig, ſo gefliſſentlich
In das Verderben! Komm, Arete, komm!
Wirf Dich mit mir zu Dions Füßen hin!
Beſchwören laß uns ihn bey allem, was
Ihm lieb und heilig iſt, beym Vaterland,
Bey ſeinem, unſerm Leben, ja ſo gar
Beym Schatten ſeines Sohns, ſich fernerhin
Uns und Kalippen einzig zu vertraun.

Dion.

Ein Wort, und ihr erwacht aus einem Wahn.
Du weißt doch, Ariſtomache, daß mir

Cumen noch einen zweyten Brief verſprach.
An Alcimenen (an Kalippen nicht)
Befahl er einem Schiffer ins geheim
Ihn abzugeben. Sieh, hier iſt er. Lies!

geht ſchnell ab.

Elfte Scene.

Ariſtomache. Arete.

Arete.

O lies ihn, lies ihn, Ariſtomache!
Was ſchreibt er?

Ariſtomache.

„Dein Verräther iſt Kalipp.“

Arete

Kalipp! Ihr Götter! Und wir ſelbſt, ſein Weib
Und ſeine Schweſter gaben blindlings ihm
Den edeln Dion hin? Komm, Mutter, komm!
Nimm jedes Wort zurück, rath ihm Vertraun
Auf Alcimenen, laß auch dieſen uns
Beſchwören.

Ariſtomache.

Nein. Noch trau' ich dieſem Brief
Eumens nicht völlig. Lehrt ihn in Tarent
Die Sage mehr, als wir vor Augen ſehn?
Nicht Deinen Rath braucht Dion; nur zu ſehr
Iſt er zu dieſer Zuverſicht geneigt.
Und Alcimen, iſt er ſo bieder als
Eumen ihn glaubt, braucht Deine Bitte nicht.
Allein Kalipp, Kalipp. Doch nein. So weit
Geht keine Heucheley. Ich will, ich muß
Ihn überraſchen. Klar muß alles uns
Durch die Verwirrung werden, der er nicht
Entgehen kann. Verräth ſie ihn, o dann
Bin ich die erſte, die den zögernden
Den unentſchloßnen Dion wider ihn
Zur Thätigkeit, zur Wehr, zur Rache treibt.

Arete.

In meiner Angſt was bleibt mir übrig, als
Den Göttern und der Mutter zu vertraun?

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ariſtomache. Arete. Kalipp.

Kalipp.

Auf Euren Ruf erſchein' ich. Habt ihr mir
Befehle zu ertheilen?

Ariſtomache.

Nachricht nur.
Weißt Du, daß aus Tarent der zweyte Brief
Eumens ſchon in den Händen Dions iſt?

Kalipp.

Unmöglich. Nur ein einz'ges Fahrzeug lief
Im Hafen ein, und keinen Boten trug,
Und keinen Brief an Dion trug das Schiff.

Ariſtomache.

Und doch, Kalipp, bracht' ihn ein Anderer.

Kalipp.

(Gegründet war die Ahnung Timokrats.)

Ariſtomache.

An Alcimenen war, zu heimlicher
Behändigung, das Blatt geſtellt.

Kalipp.

(Dieß wars,
Was er vor mir verbarg.) An ihn, wozu?

Ariſtomache.

Vielleicht weil dieſer Weg der ſicherſte
Eumenen ſchien.

Kalipp.

Ein treffender Beweis,
Wie wenig er die hieſge Lage kennt.

Ariſtomache.

Kurz iſt der Brief, allein mit Zuverſicht
Geſchrieben. Ahndeſt Du den Inhalt nicht?

Kalipp.

Die Namen der Verſchwornen?

Ariſtomache.

Einen nur.

Kalipp.

Gewiß den wahren nicht, ſonſt hätte man
Ihm ſelbſt den Brief nicht anvertraut.

Ariſtomache.

Nein,
Nicht Aleimenen. — Zitterſt Du, Kalipp?

Kalipp.

Vor nichts hab' ich zu zittern.

Ariſtomache.

Nimm und lies. (Ihn ſcharf beobachtend.)
So ruhig? ſo gefaßt?

Kalipp.

Wie anders denn?
Nach dieſem Schreiben ſchiene zwar Eumen
Durch falſchen Ruf betrogen. Aber nein.
Die Züge ſeiner Hand ſind dieſes nicht.

Ariſtomache.

Sie ſind es nicht? Wer anders in Tarent
Kann ſolche Nachricht melden?

Kalipp.

Nicht ſo weit
Lief dieſes Schreiben. Hier, in Syrakus
Ward es geſchmiedet.

Ariſtomache.

Hier? Wie weißt Du das?

Kalipp.

An ſichern Zeichen ſeh ichs.

Ariſtomache.

Nenne ſie.

Kalipp.

Ich kenne dieſe Hand.

Ariſtomache.

Du kennſt die Hand.

Weß iſt ſie?

Kalipp.

Frage nicht.

Ariſtomache.

Verſchweige nichts,

Sonſt glaub' ich nichts. Weß iſt ſie?

Kalipp.

Alcimens.

Ariſtomache.

Du kennſt ſie ſicher?

Kalipp.

Wie die meinige.

Ariſtomache.

Allein der Ruderer, der aus Tarent — — — —

Kalipp.

Erdichtet, wie die Nachricht, iſt auch der,
Fragt Timokraten ſelbſt, ob auf dem Schiff
Nur eine Zeile von Eumenen war.
Sorgfältig hat er alles unterſucht.

Ariſtomache.

Unglaublich! Unerhört! Wer hätte ſich

Vom ſchlichten Aeimen ſo ſchlauer Liſt
Verſehen?

Kalipp.

Grob iſt ſie; doch nöthig war
Ihm jedes Mittel jetzt. Urtheilet ſelbſt!
In ſeinem Lager ging ich gleich umher
Und ſah, wie er die ihm ergebenſten
In Haufen ſammelte. Schickt andre hin,
Sie werden's euch beſtät'gen. Ungewiß
Wozu dieß ſoll, ging ich den Geron an,
Den ich Dir nannte. Der vertraute mir,
Daß heute noch die That geſchehen ſoll.
So gar die Stunde nannte Geron mir:
Des Abends Dritte.

Arete.

Götter!

Ariſtomache.

Ach Kalipp!

Kalipp.

Ihn hindern kann nur ich. Begreift ihr nun,
Warum er eben jetzt ſich wider mich
So grober Liſt bedienet?

Ariſtomache zu Areten leiſe.

Neue Furcht
Und neuer Widerſpruch!

Arete.

O Mutter! wie
Entgehen wir der doppelten Gefahr?
Von welcher Seite droht ſie?

Ariſtomache.

Großen Schein
Hat ſeine Rede.

Arete.

Größre Zuverſicht
Legt aber uns das Urtheil Dions auf.
(Ihr Götter, ſchickt mir Licht! Nur einen Wink,
O große Ceres! Nur ein Mittel! Ja.
Sie gibt mirs ein, das beſte, ſicherſte.
Kalipp! Verargen kannſt Du mir es nicht,
Wenn in dem fürchterlichen Dunkel ich
Den überzeugendſten Beweis von Dir
Begehre. Kenneſt Du die Heiligkeit
Des ſchauerlichen Eydes, welchen man
Der großen Ceres, der Proſerpina
In ihres Tempels finſtre Grotte ſchwört?
Das alte Syrakus erinnert ſich
Nicht eines dort geſprochnen Meineyds, den
Der aufgerufenen Göttinnen Zorn
Nicht mit dem Blitze gleich gerächet hätte.
Das Haupt, gleich einem Opferthier, bekränzt,
Mit Fackeln in den Händen, eingehüllt

Ins lange, dunkle Kleid der Königinn
Des Erebus, führt Dich der Oberſte
Der Prieſter vor das ſchwarze Marmor-Bild
Der Göttinn, heißt Dich betend niederknien,
Dann ſchlachtet er ein ſchwarzes Lamm, beſprißt
Dich mit dem Blut, legt Leber, Lunge, Herz
Auf des Altares Holz, Du zündeſt es
Mit Deiner Fackel an, und wiederhohlſt,
Des Prieſters Worten folgend, ſo den Eyd:
So treffe mich der ſchnellſten Rache Blitz,
Und ewig brenne mir, wie dieſes hier,
Das Eingeweid im tiefſten Tartarus,
Wenn ich nicht Wahrheit ſprach! Biſt Du bereit
Kalipp, mir dieſen Eyd zu leiſten?

Kalipp.

Ja.

Arete.

So folge mir. Ich ſelbſt will Zeuge ſeyn.

Kalipp.

Und trauſt Du mir alsdann?

Arete.

Ich traue Dir.

Kalipp.

So kommt! Zuvor vernehmt, was ich entwerfe.
Gewiß belagert jetzt ſchon Alcimen
Des guten Dions Ohr, und klebt an ihm,

Bis ſich zum blut'gen Werk die Seinen nah'n.
Ihn von der Seite Dions abzuziehn,
Sey meine Sorge. Heimlich waffnen ſich
Indeß auch die Zacynthier, bereit
Auf meinen Wink. Nur eine kleine Zahl
Der Ihren, unbewaffnet, arglos, ſoll
Mit einer Bitte ſich bey Dion melden.
Sorgt ihr dafür, daß er ſie vor ſich läßt.
Sie halten wohl den erſten Ueberfall
Der Mörder ab. Mir geben ſie Bericht,
Und euch zu ſchützen flieg' ich dann herbey.

Ariſtomache.

Dank Deiner Liebe, Deinem treuen Muth,
Und Deiner Fürſicht! Möge den Entwurf
Ein uns geneigter Gott begünſtigen!

Allein

Was läßt ſich klügeres für unſer Heil
Erſinnen? Was kann uns beruhigen
Wie dieſer Eyd? Und dennoch weiß ich nicht,
Was für ein banges Ahnden mich ergreift,
Vom Scheitel bis zur Sohle zittern macht!
Hier kommen ſie. Wie freundlich, wie vertraut
Der Heuchler mit dem guten Dion ſpricht!
Sein Anblick macht mich ſchaudern. Kaum vermag
Ich mich zurück zu halten. Doch ich muß.

Zweyte Scene.

Ariſtomache. Dion. Alcimen.

Dion.

Wo iſt Arete?

Ariſtomache.

Dieſen Augenblick
Ging ſie zum Tempel, ihr Gebet für Dich
Den Göttern darzubringen.

Dion.

Gutes Weib!
Wie viel ſie leidet! Ariſtomache
Noch mehr als wir. Wir hörten nur, ſie ſah
Die arme Mutter ſah des Sohnes Tod,
Sah ihn zermalmt, entſtellt, mit Blut befleckt.
Ein Anblick, den vielleicht wir beyde kaum
Ertragen hätten. Und den friſchen Schmerz,
Den Sohn vergeſſend, nur für mich beſorgt,
Treibt nun die Liebe ſie zum Tempel hin.

Ariſtomache.

Bald kehrt ſie wohl zurück. In ihrer Angſt
Glaubt ſie Dich ſichrer, wenn ſie um Dich iſt.

Alcimen.

Sey ohne Sorgen, Ariſtomache!
Du weißt, wir kennen den Verräther nun.

Ariſtomache.

Wohl kenn' ich ihn, und weiß, wer den Bericht
Uns gab.

Alcimen.

Bereit zu Dions Schutze ſtehn
Die Meinigen.

Ariſtomache.

Auch dieſes weiß ich ſchon;
Vielleicht noch mehrere.

Alcimen.

Und trennen ſoll
Mich heute nichts von Dion.

Ariſtomache.

Banger macht
Mich eben dieß.

Dion.

Sieh, Schweſter! Unbeſorgt
Bin ich. O ſey es auch, und rede mir
Nicht immer nur von Mord und von Verrath.
Dank ſey es Alcimenen, ſicher iſt
Für uns des Tages Reſt. O laß mich ihn
In traulichen Geſprächen, im Genuß
Der Freundſchaft und der Liebe mit Euch enden.

So kummervoll, ſo hart war dieſer Tag,
Daß unſre Herzen alle ſich gewiß
Nach Ruhe ſehnen. Morgen iſt es Zeit
Für neue Sorgen.

Alcimen.

Die die Götter Dir
Erſparen mögen!

Ariſtomache.

(Ich verſtehe Dich,
Und wünſch' es auch.)

Dion.

Faſt ſchäm' ich mich vor Euch,
Daß eigner Kummer, eigne Sorge mir
Den ganzen Tag für's Vaterland geraubt.
Die Götter laſſen mir nun Syrakus
Zum einz'gen Sohn. Sie wollten weiter nicht,
Daß zwiſchen ihm und meinem Hipparin
Ich meinen Fleiß und meine Neigung theile.
Ach! und ich hoffte für Sicilien
In ihm einſt fort zu leben, wollte zur
Vollendung meines Planes ihn erziehn.
Die Götter ſehn die Zukunft deutlicher
Als wir, und mein ſo ſchmerzlicher Verluſt
Gehörte wohl in ihren weiſen Rath.

Alcimen.

O geben ſie nur auch, daß Syrakus
Ein ſo folgſamer Sohn als Hipparin
Dir werden möge!

Dion.

Schwerlich, Alcimen.
Zu leicht und zu verderbter Sitten iſt
Dieß ganze Volk für jede Form des Staats.
Faſt alle hat es nach und nach verſucht
Und immer endet ſie in Tyranney
Bald des Regenten, bald des Adels, bald
Des Volkes. Gib mir eines, tugendhaft
Und klug und mäßig, und es ſchmieget ſich
In jede Form, und lebet ſtill und froh
In unveränderter Verfaſſung fort.
Seit ich ins Mannesalter trat, ſah ich
Die beyden Dionyſen, angeſteckt
Von allen Laſtern der Tyrannen. Was
Verſucht' ich nicht durch Plato's Gegenwart
Und Lehre, durch mein Beyſpiel ſie davon
Zu heilen! Half es? Mußt' ich nicht zuletzt
Das Schwert ergreifen, das gedrückte Volk
Dem Joche zu entziehn. Doch kaum erhob
Es frey den Nacken, ſo verſank es auch
In Frechheit, Undank, tolle Schwelgerey.

Mich, heute ſeinen Retter, ſeinen Gott,
Sah ſchon der nächſte Tag verfolgt, verbannt.

Ariſtomache.

(Noch kommt Arete nicht, und nichts geſchieht.)

Dion.

Ihr wißt es, neues Unglück zwang es bald,
Um neuen Schutz mich flehend anzugehn,
Und der Beleidigung uneingedenk,
Befreyt' ich Syrakus zum zweyten Mal,
Und ſann nunmehr, durch eine beſſre Form
Sein Glück zu ſichern, neue Mittel aus.
Dem ſo beweglichen, nach Neuerung
So gierigen, zu klugem Rathe ſo
Untüchtgen Volke nahm ich die Gewalt,
Und gab ſie, ſo genau, ſo gleich getheilt,
Dem Feldherrn und dem Adel in die Hand,
Daß einer ſtets des andern Wächter blieb.
Erhielt ich aber den gehofften Zweck?
Ihr ſeht es, immer währt die Gährung fort:
Im Volke Neid und Unzufriedenheit,
Im Adel Eiferſucht und Widerſtand,
Parteyen, Undank aller gegen mich.
O glaubt mir, lange vor Eumenen, hat
Erfahrung und Erwägung mich gewarnt.
Schon längſt verſeh' ich, ſchweigend und gefaßt,
Mich eines ſchnellen Todes.

Alcimen.

Dion, brich
Von dieſen Reden ab. Du ſelbſt verbotſt
Sie uns. Verſchone Deiner Schweſter Ohr.
Hier kommt Arete.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Arete.

Dion.

Dank Dir, Theuerſte,
Für Dein Gebet! Dich trieb Dein frommes Herz
Zur Quelle wahres, beſſres Schutzes, als
Was Menſchenklugheit, Menſchenarm vermag.

Arete.

Auch zähl' ich ſicher nun auf ihren Schutz,
Und muth'ger, und gefaßter ſiehſt Du mich.

Ariſtomache leiſe zu ihr.

(Wie ging es?

Arete.

Unerſchrocken ſprach Kalipp
Den Eyd, und alles, Luft und Erde ſchwieg.

Du glaubeſt nicht, wie ruhig und wie leicht
Ich endlich wieder athme.

Ariſtomache.

Hilf mir nur
Auch hier das Werk befördern, wenn vielleicht
Die beyden ſeinen Gang verhinderten.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Timokrat.

Timokrat.

Wo ſind ich Alcimenen? O geſchwind
Begib Dich in Dein Lager. Alles iſt
In Aufruhr. Der erſchrockne Pöbel glaubt
Die Schaaren Deiner Krieger rüſten ſich
Zu ſeiner Unterdrückung. Einige
Bereiten ſich zur Wehr, und andre fliehn
Zu den Zacynthiern, beſchwören ſie
Sich auch zu waffnen, ihnen beyzuſtehn.

Ariſtomache leiſe zu Arcten.

(Du ſiehſt, Kalipp fängt ſchon zu wirken an.)

Dion.

Warſt Du zugegen, Timokrat?

Timokrat.

Von dort
Komm' ich hierher.

Dion.

Warum haſt Du das Volk
Nicht ſchon bedeutet? Konnteſt Du es doch
So gut als Alcimen. Entlaſſen mag
Ich ihn nicht gern.

Ariſtomache.

Befiehlt denn Timokrat
Im Lager Alcimens, und weiß er ſelbſt,
Warum ſich ſeine Krieger waffneten?
Wem glaubt das Volk, als ihrem Oberhaupt?

Alcimen.

Ja, ſie hat Recht. Der Fall erfordert mich.
Entlaß mich, Dion, nur auf kurze Zeit.
Mehr braucht es nicht den Irrthum zu zerſtreun.

Dion.

Verlaſſen willſt Du mich, mein Alcimen?

Ariſtomache.

Zu Deinem Heil. Ich bürge Dir dafür.

Fünfte Scene.

Dion. Ariſtomache. Areté. Timokrat.

Timokrat

Zwar die Zacynthier ergriffen auch
Die Schwerter, aufgerufen von dem Volk;
Allein unthätig ſtanden ſie gereiht,
Unſchlüſſig, bis zuletzt Kalipp erſchien.
Er billigte die Stille, rieth zugleich
Der Ihren eine kleine Zahl zu Dir
Herabzuſenden, ihres treuen Sinns,
Dich zu verſichern, und Befehl von Dir
Zu hohlen. Unbewaffnet hieß er ſie
Sich vor Dich ſtellen. In dem untern Saal
Stehn ſie verſammelt.

Dion.

Laß ſie, Timokrat,
Mit der Verſicherung ab, daß ich auf ſie
Als alte Diener zähle, deren Muth
Und Treue nie gewankt. Sag ihnen noch,
Daß Alcimen das Volk beruhigen,
Und jedem ſeine Pflicht vertheilen wird.

Timokrat.

Nicht für das Volk allein, noch mehr für Dich

Sind ſie beſorgt. Voll Eifer und voll Angſt
Begehren, bitten ſie, Dich nur zu ſehn.

Dion.

Bezeugen kannſt Du ihnen, Timokrat,
Ich ſey geſund und frey. Entſchuld'ge mich
Mit meiner Traurigkeit.

Timokrat.

Betrüben wird
Sie dieſe Weigerung.

Ariſtomache.

Verſage doch,
O Bruder! dieſen Troſt den Biedern nicht.

Dion leiſe zu Ariſtomache.

Kannſt Du mir dieſes rathen? Schickt ſie nicht
Kalipp? Vergaßſt Du ſchon den Brief Eumens?

Ariſtomache.

Doch unbewaffnet ſind ſie. Was haſt Du
Zu fürchten? Und gewiß verwirfſt Du ſelbſt
Die falſche Nachricht. Dion! Glaube mir,
Ich weiß, was ich Dir rathen darf, und muß.

Arete.

Ja, thu es mir zu lieb. Laß mich mit Dir
Zu ihnen treten. O wie ſüß wird mir

Der Anblick ſo getreuer Freunde ſeyn!
Soll nicht auch Timokrat — — — —

Dion.

Zur Flotte muß
Er wiederkehren, Ordnung, Ruhe dort
Erhalten; komm Arete.

Ariſtomache.

Noch ein Wort,
Mein Timokrat!

Sechſte Scene.

Ariſtomache. Timokrat.

Ariſtomache.

Mir kannſt Du es vertraun,
War es ein wahrer Lärm?

Timokrat.

Ich ſah ihn nicht;
Allein Kalipp befahl mir alles ſo,
Wie Du gehört, euch zu berichten, um
Nach ſeinem Lager Alcimenen ſchnell
Zu bringen.

Ariſtomache.

Wohl!

Timokrat.

Er trug mir ferner auf
Mit den Zacynthiern hierher zu gehn;
Ich that es, wie Du ſahſt. Mehr weiß ich nicht.

Ariſtomache.

Wo iſt Kalipp?

Timokrat.

Er ordnet auf der Burg
Die Seinen an, und häufig zieht das Volk
Sich zu ihm hin.

Ariſtomache.

Genug. Verfüge Dich
Zur Flotte, wie es Dion Dir befahl,
Und ſey auf jeden Wink Kalipps bereit!

Allein.

Die guten Götter ſcheinen unſer Werk
Zu ſegnen. Alles geht nach Wunſch. Entfernt
Iſt Alcimen, und von Zacynthiern
Umgeben Dion. Sicher ſind wir nun.
Ach armer Bruder, wie ſo nah warſt Du
Dem Untergang! Kaum daß wir alle noch
Dich retten konnten.

Siebente Scene.

Ariſtomache. Arete hinter der Scene.

Arete.

Hülfe! Hülfe hier!
Wo biſt Du, Timokrat?

Ariſtomache.

Iſt dieſes nicht
Aretens Stimme?

Arete.

Ha! ſie morden ihn
Die Tieger! O ſo tödtet doch auch mich.
(hereinwankend.) O Mutter, halte mich! Ich kann
nicht mehr.

Ariſtomache.

Hat Alcimen — —?

Arete.

O nein! Kalipp, Kalipp.

Ariſtomache.

Kalipp? Unmöglich! Bleibe hier! Laß mich — —

Arete.

Was willſt Du dort? Geſchlagen iſt der Dolch

In ſeinen Buſen. Dion iſt nicht mehr.
Mein Dion iſt nicht mehr.

Ariſtomache.

Haſt Du's geſehn?

Arete.

An ſeiner Seite ging ich ja dahin.
Bey jedem Schritt verſagte ſich ſein Fuß
Dem folgenden. Und ich, ich Thörichte!
Ich zog ihn fort. — O Mutter! fordre nicht,
Daß ich Dir mehr erzähle. Mich verläßt
Die Kraft.

Ariſtomache.

Ich will es, zwing Dich, rede fort.

Arete.

Ein lauter Gruß empfing uns in dem Saal,
Und, als aus treuem Eifer, drängten ſich
Die Unbewaffneten um Dion her.
Bis zu der Schwelle ſchob man mich zurück
Aus vorgegebner Sorgfalt, mich von dem
Gedränge zu befreyen. Gleich darauf
Schloß ſich der Kreis ſo dicht um Dion an,
Daß ich ihn nicht mehr ſah. Doch mir verrieth
Sein lauter, banger Ruf, das heftige

Bewegen ſeiner Hände, daß Verrath
Im Werke war. Ich ſtürzte hin. Allein
Die dichte Schaar durchdringen konnt' ich nicht.
Nur durch die Lücken konnt' ich, unſtät, ſehn
Was vorging. Den gelöſten Gürtel warf
Ihm einer um den Hals. Mit ſtarkem Arm
Hielt Dion den von drey Zacynthiern
Vergebens angezognen Knoten ab.
Jetzt kam Kalipp. Mit offnem Arme lief
Ich ihm als einem Gott und Retter zu.
Wild ſtieß er mich zurück, Ach! und ich ſah,
Wie gegen Dion er zum Schwerte griff.

Ariſtomache.

Fluch dem Verräther! Fluch dem Böſewicht!

Arete.

Und doch, erſchrocken ob der Miſſethat,
Und ob ſich ſelbſt, blaß, zitternd, ſtand er da.
Die eigne Hand verweigerte den Dienſt
Dem Laſterhaften. Ungeduldig rief
Zuletzt der Haufen: ſchafft uns einen Dolch!
Und eine Furie (wer anders wohl?)
Warf durch das niedre Fenſter in den Saal
Das Eiſen. Blinken, fallen ſah ich es
In Dions Buſen.

Ariſtomache.

Ha! da bringt man ihn.

Arete.

Er lebt noch, Mutter! Sieh, er ſchreitet noch.

Achte Scene.

Die Vorigen. Dion geführt.

Arete.

Iſt ihm das Blut geſtillt?

Ein Führer.

Verbunden iſt
Die Wunde, doch der nahe Tod gewiß.

Ariſtomache. Arete.

Ach Dion!

Dion.

Kinder geht! Erſparet mir
Den Anblick Eures Grams, Euch ſelber den
Des Sterbenden.

Arete.

Ich, Dich verlaſſen? Ich

Nur einen Augenblick verlieren, da
Ich Dich noch ſehn, noch hören kann? (ſinkt an ſeinen Buſen.)

Ariſtomache.

Mit Recht
Verbannſt Du mich von Dir. Mein Anblick muß
Dir peinlich ſeyn. O wäre doch der Dolch
In meine Bruſt geſunken! Meine Schuld
Iſt es. Ich bin es, die Dich mordete.

Dion.

Nicht doch! Die Parzen hatten meinen Tod
Beſchloſſen. Ihren Rath zu ändern ſteht
In keines Menſchen Macht. Sie zwingen uns
Unwiſſend ihn zu fördern. Dieſes war
Dein Fall.

Ariſtomache.

Vergebens ſuchſt Du, Bruder, mir
Mich zu entſchuldigen. Ich kann es nicht.
Die Parzen warens nicht. Ich war es ſelbſt,
Die Deiner tiefern Einſicht widerſtand.
O! nur Verzeihung kann ich hoffen.

Dion.

Dir
Verzeihen, was Du in der Abſicht mich

Zu retten thatſt? Wenn, Ariſtomache,
Sahſt Du mich undankbar und ungerecht?
Iſt Irrthum ein Verbrechen? O gewiß
Der Deine ſchmerzt Dich mehr, als mich der Dolch
Geloben mußt Du mir, daß Liebe nur,
Nicht Reue, ſich zu der Erinnerung
An mich in Deinem Herzen miſchen wird.

Ariſtomache.

Kann ichs? Ich würde mit Entſetzen mich
Betrachten, glauben die Mitſchuldige
Kalipps zu ſeyn, wenn je der Reue Zahn
An mir erſtumpfte. Leben kann ich nur
Für ſie; ſie muß mir Troſt und Tugend ſeyn.

Dion.

Zum erſtenmal, o Schweſter, willſt Du mich
Bey unſerm Scheiden kränken? Fodern darf
Ich doch von Dir zum letzten Liebesdienſt
Verſöhnung mit Dir ſelbſt. — Arete! Du
Zerfließeſt ganz in Thränen. Kalt und blaß
Und ſchweigend liegt Dein Haupt an meiner Bruſt.
O freylich! ſelten fällt an einem Tag
So viel des Unglücks auf ein ſchwaches Weib.
Noch geſtern ſtolz auf Sohn und auf Gemahl,

So liebend, so geliebt! und heute ſchon
Verwittwet, kinderlos.

Arete.

Und Du verſchweigſt
Mein größtes Unglück, meine Thorheit, die
Mich mit Kalippen wider Dich verband?

Dion.

Nicht Thorheit, nur Gehorſam war's, den Du
Der Mutter ſchuldig biſt.

Arete.

Großmüthiger!
O mit Begier ergreif' ich dieſe Hand,
Die wenigſtens mich aus der Reue Pfuhl
Erretten, mein Vergehen tilgen will.
Ach aber welch harmloſes, ſchwaches Weib
Vermocht' auch dem ſo tief gelegten, dem
So dicht gewebten Netze zu entgehn?
O Dion! o Du kennſt ihn noch nicht ganz
Den Lügner, Heuchler, den Meineydigen!
So gar den großen, fürchterlichen Eyd
Schwor er im Tempel der Proſerpina
Dir treu zu ſeyn. Sie ſchwieg zum erſten Mal,
Die Göttinn, bey dem Meineyd, als mit ihm
Verſtanden. Aber nein. Zu leicht für ihn

Fand ſie den ſchnellen Blitz. Ich hoffe, ja
Ich weiß zu längerer, zu härtrer Qual
Spart die Gerechte, die Beleidigte
Den Frevler auf.

Dion.

Arete, meyneſt Du,
Die Götter zürnen wie wir Sterblichen?
Sieht ſie vorher, daß eben der Kalipp
Ins künftige noch einem Redlichen
Zum Schutze dienen, einer edeln That
Zum Werkzeug werden kann, ſo rächet ſie
Den Mißbrauch ihres Namens nicht an ihm
Und ſtreicht ihm einſt die ältern Schulden aus.
Dieß wünſch' ich ihm. Dieß wünſche Du mit mir.

Arete.

O Dion! Deine Tugend wirft auch auf
Des Laſters Häßlichkeit ein ſanftes Licht.
Den Göttern gleich umfaßt Dein hohes Herz
Mit Sanftmuth alles, den Beleid'ger ſelbſt.
O welchen Führer ſoll Dein ſchwaches Weib
So früh entbehren! Immer wird mein Blick
Auf Dich geheftet bleiben. Winke Du
Mir Deinen Rath auch aus Elyſien
Herüber! Liebe mich auch dort! Dich reißt

Mein widriges Geſchick aus meinem Arm;
Aus meiner Bruſt Dich reißen kann es nicht.

Dion.

Ja, ſanfte Seele! Du verſüßteſt mir
Das Leben, Du verſüßeſt mir den Tod
Durch Deine Liebe. Nur der einzige
Gedanke quält mich: was erwartet Euch?
Was wird Kalipp — — — — Ach! nur auf Einen kann
Ich hoffen. Kommt er nicht, mein Alcimen?
Wo bleibt, was thut er? Ach, er kämpft und fällt
Vielleicht für mich. Ihr Götter, hindert es!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Alcimen.

Alcimen.

Wo iſt er?

Alle.

Alcimen!

Ariſtomache.

Du ſiehſt . . .

Alcimen.

Ich weiß.

Dion.

O Du mein treuſter! komm an meine Bruſt,
Eh ſie erkaltet.

Alcimen.

Hoffentlich noch nicht
So bald.

Dion.

Nur wenig Augenblicke noch.
Ich fühl' es, und verwende ſie auf Dank
Für Deine Freundſchaft. Immer war ſie feſt,
Sich immer gleich. Noch einmal bitt' ich Dich,
Vergib, wenn ich in ihr zu wanken ſchien.

Ein Wölkchen war es, hinter dem mein Her
In ihrem reinſten Glanze glühend blieb.
Auch ward es bald zerſtreut.

Alcimen.

O rede mir
Nicht mehr von einem Zweifel, den Dir nur
Der Zufall aufdrang, deſſen Löſung mir
Dein Herz nur ſchöner wies. O hätteſt Du
Doch meinem Rath gefolgt! Dieß einzige
Kann ich Dir nicht verzeihn.

Dion.

Ich that es nicht,
Und ich bereu' es nicht. Iſt die Gefahr
Aus Uebereilung ungerecht zu ſeyn
Nicht größer, als ſonſt jegliche Gefahr,
Und welcher Tod iſt ſüßer, als der Tod
Des Mannes, dem ſein Herz bezeugt: Du fällſt
Für Freundſchaft, Zuverſicht, und Mäßigung?
O laß mir dieſen Troſt!

Alcimen.

Und welcher bleibt
Mir übrig, deſſen Leben, deſſen Herz
An Deinem Leben, Deinem Herzen hängt.
Die harten Götter ließen mir nicht zu

Für Deine Rettung Blut und Leben zu
Verlieren. Dich zu rächen werd' ich es.

Dion.

Ich fodre mehr von Dir, mein Alcimen!
Dein Schutz, Dein Rath für dieſe beyden iſt
Mir lieber, nöthiger als Rache. Laß
Den Göttern dieſe. Gib dem Sterbenden
Noch Deine Hand für ſie zu leben, mich
In ihnen fort zu lieben.

Alcimen.

Nun — ich wills.
Doch werdet Ihr mir trauen?

Arete.

Alcimen,
Großmüthig willſt Du ſeyn; o ſey es ganz
Und miſche keinen Vorwurf in das Leid
Und in die Reue, die uns niederdrückt.

Dion.

Und nun das Letzte noch: Mein Syrakus,
Wie geht es ihm? Was unternimmt Kalipp?

Alcimen.

Im Volke herrſchet er Von ihm erkauft
Verkunden häuf'ge Redner ſchon ſein Lob,

Erheben ihn als ſeinen Retter, als
Des Adels Feind, als einen Heraklid.
Mit den Zacynthiern durchzieht er
Die Straßen, und frohlockend ſtrömet ihm
Der Pöbel zu. Die Beſſern ziehen ſich
Zu mir zurück, und meine Griechen ſtehn
Gleich einer Mauer um ihr Lager her.
Nicht lange währen ſoll die Macht Kalipps,
Dieß hoff' ich, obſchon Timokrat ihm gleich
Mit ſeiner ganzen Flotte huldigte.

Ariſtomache.

Auch Der ein Ungetreuer, ein mit ihm
Verſtandner, er, der wider ihn gezeugt?

Alcimen.

Ihr wißt, er rief mich ab. Auch dieß war Liſt.
In meinem Lager fand ich alles ſtill,
Im Volke keinen Lärm. Auch wär' ich gleich
Zurückgekehrt, wenn die Zacynthier
Sich nicht in dichten Schaaren von der Burg
Nach allen Straßen hin ergoſſen hätten.
Ich ordnete mein Volk zum Widerſtand,
Und ſchickte Dir aus Fürſicht einen Schwarm
Entſchloßner Männer. Geren führte ſie.
Er kam zu ſpät. Geleert fand er den Saal,

In dem Du fielſt. Nur den vergeßnen Dolch
Fand er, brachts ihn mit Deinem Blut gefärbt
Ins Lager, hob ihn hoch empor, und ſchwor:
Von dieſer Hand, von dieſem Dolche ſoll
Der Mörder Dions fallen. Schleunig nahm
Ich einen Haufen Tapferer, und flog
Hierher, zu thun was etwan möglich bleibt.

Dion.

Dank, Aleimen, für dieſen Dienſt, der mich
Nicht retten konnte, doch beruhigt hat.
Wie wird mir? Um mich her verdicket ſich
Die dunkle Luft. Doch ſeht! Ein lichter Strahl
Zerreißt ſie plötzlich. Ha! da nahet ſich
Der Schatten wieder. Doch nicht mehr erzürnt,
Nicht dräuend. Freundlich reicht er mir die Hand.
Den Göttern ſeys gedankt! Er iſt verſöhnt.

Arete.

Herbey! Sein Auge bricht, ſein Athem ſtockt,
Er ſinkt dahin. Ich Unglückſelige!

Ariſtomache.

Mein Bruder!

Arete.

Dion!

Alcimen.

Freund! — Er iſt nicht mehr.

Ariſtomache.

Wir ſelber haben unſer Glück zerſtört.
Was bleibt uns nun von Dion übrig?

Alcimen.

Viel.
Das innre Zeugniß, daß er uns geliebt,
Und das Exempel ſeiner Tugenden.

Theatralische Werke

von

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Zweyter Band.

Lustspiele.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1821.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Personen:

Graf von Finkenthal.
Die Gräfinn, seine Schwägerinn. Wittwe.
Graf Karl,
Gräfinn Minna, } ihre Kinder.
Baron Bach, Lieutenant, Minna's Liebhaber.
Herr Stark.
Advokat Kiel.
Röschen, der Gräfinn Kammermädchen.
Heinrich, des Grafen Bedienter.
Lips, Baron Bachs Bedienter.
Ein Gerichtsdiener.
Andere Bediente.

Der Schauplatz: ein Saal in des Grafen Hause. Rechts eine Thüre zu des Grafen Zimmern, links zu denen der Gräfinn. Eine Hauptthüre in der Mitte.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Heinrich ſitzt an einem Tiſche und ſchneidet die Blätter eines Buches auf. Hernach Röschen ſtrickend.

Heinrich.

Eine langweilige Arbeit, das Aufſchneiden der Bücher! Was muß es erſt ſeyn, ſie zu leſen, oder gar zu machen? Unſereiner kann doch dabey an etwas anderes denken. Als zum Exempel, an Röschen. Ein ſchmuckes Ding, das muß man ihr laſſen. Oft ſchielt ſie nach mir und läßt auch wohl ein Wörtchen von Gutſeyn fallen. Aber der Henker traue ihr. Einen Augenblick liebäugelt ſie und den folgenden ſetzt es wieder Hader und Zank. Befehlen will ſie dem ganzen Hauſe; ſelbſt ihrer Gräfinn. Liſtig dabey, nachtragend, und ein Maul! Nein, da muß man behutſam zu Werke

gehn, und ſich ja nicht auf den Fuß treten laſſen. Ha! da kommt ſie.

Röschen.

Geſchwinde, lieber Heinrich! Laſſ' er alles liegen und ſtehn, und geh' er zu der Gräfinn. Sie läßt ihn rufen.

Heinrich.

Sie ſieht wohl, liebes Röschen! daß ich hier für den Grafen arbeite.

Röschen.

Das kann er hernach thun.

Heinrich.

Der Graf hat mir aber befohlen, es gleich zu thun.

Röschen.

Ich ſage ihm aber, die Gräfinn wartet.

Heinrich.

Ich werde ſie daran nicht hindern.

Röschen.

Sie befiehlt ihm aber

Heinrich.

Mein Graf iſt der Herr im Hauſe. Seine Befehle gehen vor.

Röschen.

So? Und meine Gräfinn, iſt ſie nichts? Iſt ſie nicht die Bruders-Wittwe, die Mutter der

Erben des Hauſes? Lebt ſie etwa der Gnade ihres Schwagers?

Heinrich.

So halte ſie ſich ihre eigenen Leute.

Röschen.

Ich ſehe wohl, ſie hatte Recht, da ſie ſagte: Röschen, du wirſt ſehen, Heinrich kommt nicht.

Heinrich.

Hat ſie das geſagt, ſo hat ſie eine feine Naſe.

Röschen.

Herr Heinrich, er iſt ein Flegel.

Heinrich.

Jüngferchen, Jüngferchen! Nur nicht impertinent! Sie weiß, ich bin ihr ſonſt gut. Aber vergißt ſie den Reſpekt, ſo vergeſſe ich die Liebe.

Röschen.

Als ob mir viel daran läge!

Heinrich.

Sagte ſie nicht noch geſtern...?

Röschen.

Was ich ſagte, war ſeiner zu ſpotten.

Heinrich.

Seht mir doch die kleine Falſche! Er geht zu ihr und will ſie in die Wange kneifen. Nun Mäuschen, nur nicht ſo böſe!

Röschen.

Bleib' er mir vom Leibe! Und nun zum letzten Male, wird er gehen oder nicht?

Heinrich.

Zum letzten Male, ich werde nicht gehen.

Röschen.

So werde ich ihm Beine machen.

Heinrich.

Wird ſie das? Ey!

Röschen.

Und einen derben Wiſcher ſoll er noch obendrein haben.

Heinrich.

Auch einen Wiſcher? Und von wem, wenn's beliebt?

Röschen.

Eben von ſeinem Grafen.

Heinrich.

Das ſollte mich wundern, wenn er mich deswegen ausſchelten ſollte, daß ich ſeine Befehle vor allen andern erfülle.

Röschen.

Dieß Wunder wird er erleben.

Heinrich.

Und wie wird ſie es denn bewirken?

Röschen.

Ich sage ein Wort zu meiner Gräfinn, und sie fodert es von dem Schwager.

Heinrich.

Ihre Gräfinn wird selbst finden, daß ich Recht habe.

Röschen.

Ich werde sie schon dazu bringen.

Heinrich.

Es scheint wohl, sie macht aus ihr, was sie will.

Röschen.

Das versteht sich.

Heinrich.

Oft rühmt man sich dessen, was man fälschlich glaubt ausrichten zu können.—

Röschen.

Ich dächte doch, was ich sage, sollte ihm schon bewiesen seyn.

Heinrich.

Nicht daß ich wüßte.

Röschen.

Schon tausend Mal hat er es mit seinen leiblichen Augen gesehen.

Heinrich.

Ich erinnere mich nicht eines einzigen.

Röschen.

Vergißt er ſo ſchnell, was vor kurzem erſt noch geſchehen?

Heinrich.

Und was denn?

Röschen.

Nun, Fräulein Minne? wollte nicht die Mutter ſie durchaus dem Baron Windheim geben?

Heinrich.

So hieß es.

Röschen.

Und ſein Graf, und Minne ſelbſt, waren ſie nicht beyde für den Baron Bach?

Heinrich.

Ja freylich! Und den kriegt ſie auch.

Röschen.

Und wer hat endlich die Mutter zur Einwilligung überredet? Wer anders als ich?

Heinrich.

Ich denke, Ihre Hülfe konnte mein Herr wohl entbehren. Was er will, weiß er ſchon durchzuſetzen.

Röschen.

Auch meine Gräfinn läßt nicht mit ſich ſpaßen: Sagt ſie einmal: ſo muß es werden, ſo wird es ſo.

Heinrich.

Ja! das iſt wahr. An Eigenſinn hat ſie nicht ihres gleichen.

Röschen.

Außer ſeinem Grafen.

Heinrich.

Das verbitte ich mir. Vergleiche ſie ihn nicht mit dieſer Satansbibbe!

Röschen.

Viel Ehre für den Ziegenbock.

Heinrich.

Ey ſeht doch, wie ſchnippiſch!

Röschen.

Wenigſtens kein Dummkopf wie er.

Heinrich.

Ja! Wir haben alle unſere Fehler. Ich ein Dummkopf, ſie eine Unterhändlerinn.

Röschen.

Keine Beſchimpfungen, wenn's beliebt. Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Heinrich.

Ehrliche Mädchen ſprechen beſcheiden.

Röschen.

Seine Reden ſollen ihm theuer zu ſtehen kommen! Heute im Hauſe, und morgen in der Straße.

Heinrich.

Faſt wird mir bange. Und das alles will ſie durch ihre Gräfinn bewirken? Ein Glück für mich, daß ich beym Grafen mehr Kredit habe, als die ganze Familie.

Röschen.

Das werden wir ſehen. Nun, und da ſteht er und thut nichts, weder für ſeinen Herrn, noch für die Gräfinn!

Heinrich.

Bekümmere ſie ſich um ihre Sachen. Geht wieder zum Tiſche.

Röschen.

Für ſich, mit Eile ſtrickend. Knechte, Feinde der Herren!

Heinrich.

Schnell die Blätter aufreißend. Mägde, Peſt der Häuſer.

Röschen.

Meynt der Herr mich?

Heinrich.

Spricht die Jungfer von mir?

Röschen.

Schlingel!

Heinrich.

Dirne!

Röschen.

Mir, Dirne? Ich weiß nicht, was mich abhält, ihm gerade an die Gurgel zu fahren und ihm die Zunge aus dem Halse zu reißen? Mir, Dirne? Warte, du sollst es mir entgelten. ab.

Zweyte Scene.

Heinrich. Hernach der Graf.

Heinrich.

Seht mir doch das unverschämte Ding! Das hat man davon, wenn man sich mit dem Geschmeiße abgiebt. Fast ließ ich mich einen Augenblick wieder von ihrem Lärvchen verblenden. Das reißt einen bisweilen so wider Willen hin. Aber nun soll es mir nicht mehr geschehen. Was sie sich gleich alles herausnehmen!

Graf.

Bist du noch nicht fertig mit dem Buche?

Heinrich

Ach, Herr Graf, wenn Sie wüßten ———— Je besser man es machen will, je mehr wird man gehudelt.

Graf.

Wer hat dich gehudelt?

Heinrich.

Ich ſitze da ganz ruhig bey meiner Arbeit, da kömmt Röschen und ſagt mir hundert Grobheiten.

Graf.

Weswegen?

Heinrich.

Sie wollte haben, ich ſollte das Buch liegen laſſen, und gleich zu der Gräfinn gehen.

Graf.

Wie fällt es der Gräfinn ein, meine Leute von ihrer Arbeit abrufen zu laſſen?

Heinrich.

Das war eben, was ich ihr antwortete.

Graf.

Das war aber noch keine Grobheit.

Heinrich.

Laſſen Sie ſich nur weiter erzählen. Röschen kommt alſo, und ſagt, die Gräfinn wolle mich ausſchicken. Mein Kind, ſagte ich, das geht nicht. Sie ſieht, daß ich für meinen lieben gnädigen Grafen arbeite. — Der Quark mag liegen bleiben, ſagte ſie. — Aber mein Herr wartet darauf, ſagte ich. — Das mag er, ſagte ſie. — Nun, ſagte ich, nur einen Augenblick, ſie ſieht, ich bin bald fertig. — Auf der Stelle, ſagte ſie. Und da gab denn ein Wort das andere, und da ſtieß ſie

endlich Reden aus wider mich, und auch wider Sie ſelbſt, Herr Graf, die ich nicht einmal wiederholen mag. Und da ſagte ſie, ſie würde nicht eher ruhen, bis ich aus dem Hauſe gejagt würde. Denn ſie behauptet, alles ſtehe hier unter ihr, Herrſchaften und Bediente.

Graf.

Meynt ſie das? Nun, laß es gut ſeyn! Iſt das Buch aufgeſchnitten?

Heinrich.

Nur noch einige Blätter. Er geht zum Tiſche und ſpricht für ſich. Sagte ſie nicht gar, ohne ſie wäre aus der ganzen Heurath nichts geworden.

Graf.

Aus was für einer Heurath?

Heinrich.

Ach, nichts, Herr Graf! Ich lache nur ſo für mich über einige Ausdrücke, deren ſich Röschen bediente.

Graf.

Was für Ausdrücke?

Heinrich.

Je Mädchengeſchwätze! Nicht werth, daß man darauf achte.

Graf.

Ich will es aber wiſſen.

Heinrich.

Ja, wenn der Herr Graf es mir befehlen, dann ist es freylich meine Pflicht, alles rein heraus zu sagen. Sehn Sie, das kam nun so. Röschen meynt Wunder in wie grosser Gunst sie bey der Gräfinn stehe, und wie sie sie nach ihrer Pfeife tanzen mache. Das wollte ich nun nicht gleich glauben. Da fing sie an von der Heurath der jungen Gräfinn mit dem Baron Bach zu sprechen, und sagte, das sey ihr Werk, und ohne sie hätte die Mutter niemals eingewilligt. Ey, sagte ich, genug daß mein gnädiger Graf es wollte. Ist nicht er das Haupt der Familie? — Pu! fuhr sie heraus, nach dem fragt man so viel als nach einem hohlen Kürbis. Das Lästermaul!

Graf.

Schon lange steht sie bey mir übel angeschrieben. Ich werde der Sache ein Ende machen.

Heinrich.

Und wie sie mich dann ausgemacht hat!

Graf.

Hier kommt mein Neffe. Geh' auf die Seite, Heinrich!

Heinrich.

Das Buch ist fertig. Hier liegt es. ab.

Dritte Scene.

Der Graf. Karl.

Karl.

Ihr Diener, Herr Onkel!

Graf.

Guten Tag, Herr Neffe!

Karl.

Mama läßt Sie durch mich um eine Gefälligkeit bitten.

Graf.

Worin soll sie bestehen?

Karl.

Heinrichen fortzujagen.

Graf.

Und warum das?

Karl.

Er hat sich gegen sie vergangen.

Graf.

Worin?

Karl.

Sie ließ ihn rufen, und er regte sich nicht der Stelle.

Graf.

Er war für mich beschäftigt.

Karl.

Er ſchnitt Blätter auf. Eine groſse Sache!

Graf.

Groß oder klein, ich hatte es ihm befohlen.

Karl.

O freylich! Der Herr Onkel ſind immer mehr auf der Seite der Bedienten, als Ihrer Verwandten.

Graf.

Immer auf der Seite der Billigkeit.

Karl.

Oft meynt man es zu ſeyn und betriegt ſich.

Graf.

Niemand ſo oft als Du.

Karl.

Hat nicht meine Mutter Reſpekt zu fordern?

Graf.

Der ſoll ihr werden.

Karl.

Und Gehorſam?

Graf.

Von ihrem Geſinde.

Karl.

Die Leute im Hauſe eſſen alle an einem Tiſche.

Graf.

Den ich zahle.

Karl.

Nicht allein aus Ihrem Beutel.

Graf.

Was weißt Du?

Karl.

Was ich bisher nicht wußte, will ich künftig wissen. Ich bin kein Kind mehr.

Graf.

Junge, Du wirst unverschämt.

Karl.

Wir werden weiter davon reden. ab.

Vierte Scene.

Der Graf. Hernach Heinrich.

Graf.

Der Naseweis! Ich werde ihn lehren, sich gegen mich so zu vergessen.

Heinrich.

Gnädiger Herr Graf, Herr Stark ist da.

Graf.

Er soll kommen. Was hast Du? Du siehst ganz erschrocken aus.

Heinrich.

Graf Karl hat mir etwas bange gemacht.

Graf.

Wie so?

Heinrich.

Im Vorbeygehen sah er mich mit wahren Obelisken-Augen an, und warf mir die kleine Nachricht hin, daß, wenn Sie mich nicht fortjagen, er mir Arm und Beine brechen werde.

Graf.

Er soll es nur wagen! Desto schlimmer für ihn.

Heinrich.

Um Vergebung, desto schlimmer für mich. Nein, gnädiger Herr! Ich liebe Sie von ganzer Seele, ich liefe durch's Feuer für Sie, ich wollte Ihnen bis zu meinem Tode dienen. Aber ein solches Unglück zu verhüten, denke ich, ich thue besser, ich gehe meiner Wege.

Graf.

Possen. Ich behalte Dich auf ewig. Rufe Herrn Stark herein.

Heinrich.

Sogleich. Aber wenn er mir doch Arm und — — —

Graf.

Hat keine Gefahr.

Heinrich.

(Er soll mir nur kommen. Mit ihm werde ich wohl fertig.) ab.

Fünfte Scene.

Der Graf. Herr Stark.

Graf.

Ich wollte es ihm rathen meinen Bedienten zu mißhandeln. Ich glaube, ich erschösse den seinen auf der Stelle.

Stark.

Unterthänigster Diener, Herr Graf!

Graf.

Willkommen, Herr Stark!

Stark.

Sie scheinen böse.

Graf.

Ich bin es mit Recht.

Stark.

Doch nicht auf mich?

Graf.

Sie sind mein alter guter Freund.

Stark.

Graf Karl ſagte mir ſo was.

Graf.

Er iſt ein Narr.

Stark.

Etwas unbeſonnen, freylich. Aber was iſt zu thun? Geduld, er iſt noch jung. Das Feuer wird ſich legen. Im Grunde haben Sie doch auf der Welt keinen nähern Verwandten als dieſen Neffen.

Graf.

Ich wollte, ich hätte auch dieſen nicht.

Stark.

So ſuchen Sie ſelbſt Stammhalter zu werden. Heurathen Sie.

Graf.

Was liegt mir am Stamme? Bin ich todt, ſo iſt alles todt. Mein Vermögen weiß ich ſchon, wem ich es laſſe.

Stark.

Lieber Graf, dieß höre ich Sie oft wiederholen, und es thut mir immer leid.

Graf.

Mit dem Meinigen kann ich nach Belieben ſchalten.

Stark.

Wohl! Aber ein kluger Mann opfert seine Launen der Billigkeit und dem Wohlstande auf.

Graf.

Er wirft das Seine nicht an Undankbare weg.

Stark.

Das können freylich zuweilen Neffen und selbst Söhne werden. Ich gebe es zu. Aber Fremde, denen sie es hingeben, sollten die es nie werden?

Graf.

Dafür lassen Sie mich sorgen. Doch wir kamen ja ganz von unserer Rede ab. Wissen Sie, was mir meine Schwägerinn durch Karlen sagen ließ? Sie will, ich soll Heinrichen fortjagen.

Stark.

Sie wird nicht gesagt haben, ich will, sondern ich bitte.

Graf.

Was gehn meine Bedienten sie an?

Stark.

Nun, er wird gegen sie gefehlt haben. Und wäre es auch noch so wenig, eine Schwägerinn ist doch mehr als ein Bedienter.

Graf.

Wollen Sie, daß ich, ihr zu Liebe, mich meiner besten Leute beraube?

Stark.

Das nicht. Aber sie wird sich auch mit wenigerm begnügen. Etwas müssen Sie doch zu ihrer Genugthuung eingehn. Des lieben Friedens wegen that man manches.

Graf.

Sie kennen sie nicht. Sie ist ein toller Kopf.

Stark.

Desto übler für sie. Ein kluger Mann erträgt solche Leute neben sich, und hat Mitleid mit ihnen. Wer anderer Schwachheiten nicht zu dulden weiß, hat selbst die größte von allen.

Graf.

Mein Neffe will Heinrichen Arm und Beine zerschlagen.

Stark.

Das wird er so im Zorne gesagt haben.

Graf.

Ich bin Herr im Hause. Ich habe Respekt zu fodern.

Stark.

Das ist wahr. Da haben sie Recht.

Graf.

Will er nicht von mir abhangen, so gehe er seiner Wege. Ich brauche ihn nicht.

Stark.

Es höre ich Sie nicht gern sprechen, lieber Graf. Familien, in die sich einmal die Zwietracht einnistet, sind immer ihrem Verfalle nah.

Graf.

Also besser für Mutter und Sohn, wenn sie mich zum Freunde behalten.

Stark.

Erlauben Sie, daß ich mit der Gräfinn darüber spreche?

Graf.

Sie sind ein kluger Mann. Sie wissen, was sich ziemt.

Stark.

Lassen Sie mich machen. Ich gehe gleich zu ihr.

Graf.

Sagen Sie ihr, wenn sie etwas von mir verlangt, soll sie mit mir selbst sprechen, und nicht mir ihren tollen Jungen auf den Hals schicken.

Stark.

Wohl. Und Heinrichs wegen, was darf ich ihr sagen?

Graf.

Daß ich ihn durchaus behalte.

Stark.

Aber wenn Sie ihn auch nur auf einen Tag entliehen?

Graf.

Nicht auf eine Stunde.

Stark.

Ich weiß schon, ein bischen werden Sie doch nachgeben. Gewiß werden Sie mit meinen Vorschlägen zufrieden seyn. Verträglichkeit ist die beste Eigenschaft eines Mannes, Starrsinn die häßlichste. Freylich, der Zorn übernimmt uns alle bisweilen; aber wer auf vernünftigen Rath hört, mäßigt ihn. Neckereyen sind immer gefährlich; aber nirgends so sehr als in Familien, deren Seele die Eintracht ist.

Graf.

Hören Sie. Ich bin der verträglichste Mensch von der Welt. Ich liebe nichts so sehr als den Frieden. Aber reizen muß man mich nicht im geringsten, sonst ist Feuer im Dache. Hier kommt die geheime Räthinn meiner Schwägerinn, und ohne Zweifel folget auch sie ihr nach. Ich will sie vermeiden. Kommen Sie mit mir in mein Zimmer; ehe Sie zu ihr gehen, muß ich Ihnen noch einiges sagen.

Sie gehen in des Grafen Zimmer.

Sechste Scene.

Röschen. Nach ihr die Gräfinn.

Röschen.

(Warte, Heinrich! Du sollst mir die Dirne bezahlen. Erst spielt er den Verliebten und dann beschimpft er mich, nennt mich eine Kupplerinn. Fort muß er. An Liebhabern wird es mir nicht fehlen.)

Gräfinn.

So behandelt mich mein Schwager? An einem Bedienten liegt ihm mehr als an mir?

Röschen.

Will er Heinrichen nicht fortschicken?

Gräfinn.

Durchaus nicht.

Röschen.

O! an Ihrer Stelle würde ich es durchsetzen.

Gräfinn.

So erniedrigt zu werden!

Röschen.

Ihre Ehre steht darauf.

Gräfinn.

Eine so kleine Genugthuung mir zu verweigern!

Röschen.

Einen Bedienten, recht Ihnen zum Trotze, zu behalten, der sich so gröblich gegen Sie vergangen hat!

Gräfinn.

Wirklich, das ist zu arg.

Röschen.

Der meine Gräfinn einen Starrkopf nennt.

Gräfinn.

Der Unverschämte.

Röschen.

Eine Ribbe des Gottbehütuns!

Gräfinn.

Auch das?

Röschen.

Je, freylich!

Gräfinn.

Und den sollte ich täglich vor Augen haben?

Röschen.

Ich gäbe einen Jahrsgehalt darum, wenn ich ihn schon die Treppe herunterrollen sähe.

Gräfinn.

Auch Dich hat er wohl unglimpflich genug behandelt?

Röschen.

O, Gnädigste! Was liegt an mir? Zu allem würde ich schweigen, ehe ich das Haus in solchen Aufruhr brächte. Aber die Ehre meiner Herrschaft, die liegt mir am Herzen. Von ihr, von meiner so lieben, so guten, so anbetungswürdigen Gräfinn solche Nachreden zu hören, das sind mir eben so viel Dolchstiche in's Herz. Und das sage ich Ihnen, wenn Sie selbst sich nicht rächen wollen, wenn Heinrich triumphiren soll, so wage ich alles daran, und sollte ich den Dienst, das Haus, das Brodt, ja selbst mein Leben darüber verlieren.

Gräfinn

Nun, Röschen, nicht so hitzig! Mir dünkt, ich höre pochen, hier von des Schwagers Seite. Sieh doch, wer es ist.

Röschen ab.

Das gute Ding! Wie sie sich für mich ereifert!

Siebente Scene.

Die Gräfinn. Röschen. Herr Stark.

Röschen.

Herr Stark wünscht Ihnen aufzuwarten.

Stark.

Verzeihen Sie die Freyheit.

Gräfinn.

Sie sind mir immer angenehm.

Röschen.

Haben Sie schon gehört, Herr Stark?

Stark.

Was, mein Kind?

Röschen.

Wie sehr sich Heinrich gegen die Gräfinn vergangen hat?

Gräfinn.

Und daß mein Schwager ihn nicht fortjagen will? Benimmt man sich so mit Leuten von Stande, mit einer Brudersfrau?

Röschen.

Nur beym Hören stehen Einem schon die Haare zu Berge.

Stark.

Ein bischen sachte. Frau Gräfinn, was hat denn Heinrich gesagt, das Sie so wider ihn aufbringt?

Röschen.

Einen Haufen Unverschämtheiten, eine ärger als die andere.

Stark.

Röschen! Ich spreche nicht mit Ihr. Ich frage die Frau Gräfinn.

Gräfinn.

Ich war nicht zugegen. Hätte er sie mir in's Gesicht gesagt, ich glaube, ich hätte mich an ihm vergriffen.

Stark.

Also...?

Röschen.

Also! Also! mit mir hat er gesprochen.

Stark.

Und Sie ist es, die der Gräfinn alles hinterbracht hat?

Röschen.

Das wäre mir schön, meine Herrschaft so verunglimpfen zu hören, und dazu zu schweigen!

Stark.

Seht mir doch die brave Kammerjungfer! Wie eifrig, wie theilnehmend! Aber ſo ſeyd ihr Dienſtboten alle mit einander. Unter euch redet ihrer immer übel von euren Herrſchaften; was andre ſagen, das hinterbringt ihr, aber was ihr ſelbſt ärgeres ſagt .....

Röschen.

Mich wundert, Herr Stark ....

Stark.

Verzeihen Sie, Frau Gräfinn! Ich bin ein alter, ſchlichter Mann. Ich habe das Herz auf der Zunge. Alle dieſe Zänkereyen mißfallen mir, und ich hoffe ſie wieder zu heben.

Gräfinn.

Haben Sie mit dem Grafen darüber geſprochen?

Stark.

In die Länge und in die Queer. Alles wird ſich fügen.

Gräfinn.

Wird er Heinrichen verabſchieden?

Stark.

Wenn auch nicht völlig, ſo — — —

Röschen.

So iſt nichts gethan.

Stark.

Schweige Sie, Mamſell. Was hat Sie darein zu reden? — Der Graf hat alle Achtung für Ihre hochgräfliche Gnaden, und es iſt ihm ſehr leid, daß etwas Ihnen Unangenehmes vorgefallen iſt. Die Art, mit welcher Graf Karl ſo geradezu die Entlaſſung eines ſeiner Leute foderte, hat ihn wohl ein wenig geärgert. Der junge Herr that es mit Hitze. Auch iſt dieſer Bediente gerade einer ſeiner liebſten, ſeiner älteſten, von dem er ſich nicht gern trennen möchte.

Gräfinn.

Alſo will er ihn doch behalten?

Stark.

Nu! Etwas wird er wohl thun.

Röschen.

Fort muß er, oder wir ruhen nicht.

Stark.

(Das Mädchen macht mir die Galle rege.)

Gräfinn.

Schweige, und laß ihn reden.

Stark.

Der Herr Graf wird Heinrichen befehlen, Sie um Vergebung zu bitten.

Röschen.

Ba!

Stark.

Die Livree abzulegen.

Röschen.

Ba!

Stark.

Und so wird er, ohne Livree, sich bey Ihro Gnaden einstellen.

Röschen.

Ba!

Stark.

(Kaum daß ich nicht berste!) Befehlen Sie, so soll er zwey oder drey Tage aus dem Hause bleiben.

Röschen.

Ba!

Stark.

Und sie dann bitten, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Röschen.

Ba, Ba!

Stark.

Was ist das für ein ewiges Ba, Ba? Verzeihen Sie mir, Frau Gräfinn! Hat Röschen immer das Maul darin, so gehe ich fort.

Gräfinn.

Röschen, packe Dich!

Röschen.

Aber . . .

Gräfinn.

Fort, sage ich Dir!

Röschen.

(Warte, Alter! Du sollst es mir entgelten.)

ab.

Achte Scene.

Die Gräfinn. Herr Stark.

Stark.

Gott sey Dank! Nun wird mir leichter. Und also Frau Gräfinn, was sagen Sie dazu?

Gräfinn.

Hören Sie, mein lieber Stark! Ich setze alles Vertrauen in Sie, und überlasse Ihnen die Sache. Man nehme Heinrichen die Livree ab, er komme und bitte mich um Verzeihung; er bleibe aus dem Hause, so lange es mir gefällt, und dann verspreche ich Ihnen meinen Schwager selbst zu bitten, ihn wieder anzunehmen. Begegnet man mir mit Achtung und Liebe, so soll es auch von meiner Seite an Gefälligkeit nicht fehlen.

Stark.

Bravo! Das gefällt mir! Wahrlich, Sie sind eine vortreffliche Frau. Wie freuet es mich, daß die Sache gleich im Keime erstickt wird!

Gräfinn.

Noch Eines bitte ich mir aus. Wenn Heinrich kommt, mir Abbitte zu thun, daß das ganze Gesinde zugegen sey.

Stark.

Alles, bis auf den Stalljungen; das verspreche ich Ihnen.

Gräfinn.

Ihre Dienerinn, Herr Stark!

Stark.

Ich empfehle mich. (Das war ein Stück Arbeit! Gott gebe, daß es damit zu Ende sey!) ab.

Gräfinn.

Der gute Stark! Immer sucht er Zwiste auszugleichen, Frieden zu stiften. Ihm zu Liebe that ich mehr, als ich von selbst gethan hätte.

Neunte Scene.

Die Gräfinn. Röschen.

Röschen.

Darf man wieder kommen? Iſt der Graubart fort?

Gräfinn.

Wie Du ſiehſt. Und alles iſt beygelegt.

Röschen.

So, und wie denn?

Gräfinn.

Heinrich wird mir vor dem ganzen Hauſe Abbitte thun.

Röschen.

Ha, ha, ha! Und damit laſſen Sie ſich abſpeiſen? Mit einer kahlen Abbitte? Was macht ſich ein ſolcher Lümmel aus einer Abbitte? Er thut ihrer hundert und lacht doch in das Fäuſtchen. Thun Sie, was Sie wollen. Aber ich ſehe wohl, mir liegt Ihre Ehre näher an, als Ihnen ſelbſt. Und das ſage ich Ihnen, bleibt Heinrich im Hauſe, ſo bleibe ich nicht.

Gräfinn.

Wie unverſöhnlich Du auch biſt! Herr Stark, ein kluger Mann ....

Röschen.

Ja! der iſt mir der Rechte! Ein Augendiener des Grafen, dem er Sie und Ihre Ehre aufopfert.

Gräfinn.

Im Gegentheil, der mich der Hochachtung und Liebe meines Schwagers verſichert.

Röschen.

Ja wohl, ſo läßt er ihn ſprechen, um Sie zu beſänftigen. Aber der Graf ſingt ganz ein anderes Liedchen.

Gräfinn.

Was weißt Du? Hat er mit Dir anders geſprochen?

Röschen.

Nicht mit mir; aber mit Einem, den Sie wohl kennen, und dem Sie noch beſſer trauen können, als dem Heuchler Starke.

Gräfinn.

Und der wäre?

Röschen.

Sehn Sie, gnädige Gräfinn, wie eine gute Seele Ihr Sohn iſt. Ihn haben Sie zu dem Oheim geſchickt, um bey ihm auf die Entlaſſung Heinrichs zu dringen. Der gutmüthige junge Herr konnte freylich nicht anders, als Ihnen die Weige-

rung des Grafen berichten. Aber er ſagte ja nichts von allen den Schmähreden, die der Graf dabey fallen ließ. Bald darauf kam Kiel . . .

Gräfinn.

Ha! Unſer Hausadvokat?

Röschen.

Eben der. Ihm erzählte Graf Karl den ganzen Vorgang, und da kamen Verläumdungen heraus, die der alte Graf gegen Eure Gnaden ausgeſtoßen; die aber Graf Karl aus Furcht, die Mama noch tiefer zu kränken, verſchwiegen, hingegen der ſanfte Herr Stark in Komplimente umgekleidet hatte.

Gräfinn.

Bisher glaubte ich mich nur von Heinrichen beleidigt, ſo aber käme ja auch ſein Herr mit in's Spiel.

Röschen.

Noch mehr. Von dem jungen Herrn ging Kiel noch bey andern im Hauſe umher, die noch jetzt den Alten brummen hören, und da beſtätigte ſich alles, was Graf Karl ausgeſagt hatte. Wollen Sie es von Kielen ſelbſt hören? Er iſt noch oben bey dem jungen Grafen. Ein Wink und ich bringe ſie beyde zu Ihnen.

Gräfinn.

Rufe ſie. Röschen ab. Stark mag wohl aus guter Abſicht mir das Aergſte verhehlt haben. Auch Karlen würde ich nicht völlig trauen. Aber Kiel iſt ganz unverdächtig. Den werde ich ausfragen.

Zehnte Scene.

Die Gräfinn. Graf Karl. Advokat Kiel. Röschen.

Kiel.

Euer Erlauchten ganz unterthänigſter Diener.

Gräfinn.

Guten Tag, Herr Kiel. Ohne Zweifel wiſſen Sie ſchon, was hier im Hauſe vorgegangen, und was mein Schwager mir für Genugthuung anbietet.

Karl.

Genugthuung! Eine ſchöne Genugthuung! Sagen Sie doch, Herr Kiel, was Sie wiſſen.

Kiel.

Nun, ich mache nicht gern den Ohrenbläſer; aber wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo haben ſich der Herr Graf wirklich ſehr harter, und

wenn ich ſagen darf, unziemlicher Ausdrücke bedient.

Karl.

Reden Sie, reden Sie nur ganz frey heraus.

Kiel.

Der Herr Graf beliebten anfangs zu ſagen, er allein ſey Herr im Hauſe und werde einer Schwägerinn wegen ſeinen Leibdiener nicht abſchaffen.

Gräfinn.

Das war in der erſten Hitze, das weiß ich. Seitdem hat er ſich anders beſonnen.

Kiel.

Ich ſollte nicht denken. Es ſind keine drey Minuten, daß mir dieſes ganz warm geſteckt wurde.

Karl.

Reden Sie nur weiter, Herr Kiel.

Röschen.

Erzählen Sie doch die ſchönen Zuſicherungen von Achtung und Liebe.

Kiel.

Er ſetzte freylich hinzu, es ſey ſehr ſchwer mit Ihnen auszukommen.

Karl.

Verzuckern Sie nichts, Herr Kiel! Einen Starrkopf, ein tolles Weib hat er Sie genannt.

Röschen zur Gräfinn.

Nun, gehn Sie doch, und bitten Sie ihn, daß er ſeinen lieben Heinrich ja behalte!

Gräfinn.

Hat er noch ſonſt was geſagt?

Kiel.

Den gnädigen Grafen Karl nannte er einen Narrn.

Karl.

Denken Sie, Mama! Mich, einen Narrn!

Röschen.

Das ließe ich noch hingehen. Aber auf meine Gräfinn ſo zu ſchimpfen?

Gräfinn.

Wir ſind beyde beleidigt. Aber was können wir thun?

Karl.

Der Herr Advokat hat mir einen Rath gegeben.

Gräfinn.

Nun, Herr Kiel! worin beſteht er?

Kiel.

Ich ſage immer, Euer Erlauchten, wenn ſich der Geiſt der Zwietracht einmahl in eine Familie

geschlichen hat, so ist kein fester Friede mehr zu hoffen, und das einzige Mittel in Ruhe zu leben, ist eine Scheidung.

Gräfinn.

Ich ginge doch nicht gern daran. Es macht Aufsehn.

Karl.

Ich bin ganz bereit dazu.

Röschen.

Und das sollte eine Rache seyn? Das wäre gerade Wasser auf seine Mühle. Was wünscht er mehr als Ihrer los zu werden?

Karl.

Auch wahr. Man müßte ihm zugleich einen recht empfindlichen Streich versetzen.

Kiel.

Das wäre eben so schwer nicht.

Karl.

Sehn Sie, Mama, welch ein Mann von Kopfe!

Kiel.

Ich möchte aber doch nicht, daß man sagte, der Rath sey von mir gekommen.

Gräfinn.

O fürchten Sie nichts!

Karl.

Sie haben mit uns zu thun. Sie ſind ſicher.

Kiel.

Mein Rath wäre alſo, da der Herr Schwager bisher als Vormund und Haupt des Hauſes das ganze Vermögen verwaltet hat, ihn zur Rechenſchaft anzuhalten. Man weiß, wie freygebig er iſt, wie ſehr er Pracht und Aufwand liebt, wie viel unnütze Gebäude er aufgeführt hat. O! Sie können ihn wacker ſchwitzen machen.

Karl.

Ja, ja, ſchwitzen muß er!

Gräfinn.

Er hat meine Ausſteuer noch immer in Händen.

Kiel.

Dieſe, die Intereſſen, das Vermögen des Herrn Sohnes, eine General-Rechnung, plötzliche Auszahlung, wer weiß, vielleicht Sequeſter. O! es läßt ſich weit treiben!

Karl.

Ja wahrlich. Er ſoll es empfinden.

Kiel.

Da iſt auch das Heurathsgut der jungen Gräfinn.

Gräfinn.

Freylich. Aber Baron Bachen gebe ich ſie nicht mehr.

Karl.

Nicht, Mama?

Gräfinn.

Diese Heurath war das Werk Deines Onkels. Ich hatte sie zuvor an Baron Windheim versprochen. Mit dessen Mutter werde ich wieder anknüpfen.

Karl.

Es hat ja keine Eile damit. (Ich wollte, sie heurathete gar nicht, so hätte ich nicht nöthig ihr die Aussteuer zu geben.)

Röschen.

Und wie bleibt es denn mit Heinrichen?

Gräfinn.

O! den mag er dann behalten, so lange er will. ab.

Röschen.

(Ich sehe schon, ich werde auf andere Rache sinnen müssen.)

Kiel.

Befehlen Sie, Herr Graf, so setze ich das Klag-Libell gleich in Ihrem Zimmer auf?

Karl.

Je eher, je besser. Ich kann es kaum erwarten, mein Vermögen in der Hand zu haben. Ich bin an allen Ecken schuldig. ab.

Röschen.

Herr Advokat, ein Wort.

Kiel.

Was steht zu Dienſten?

Röschen.

Setzen Sie doch auch in die Schrift, daß der Graf Heinrichen fortſchaffen muß. Ich gebe Ihnen einen halben Gulden.

Kiel.

Einen halben Gulden? Halten Sie mich für einen Dreyßig-Kreuzer-Advokaten? Geht mir doch das dreiſte Ding! Einen halben Gulden gibt man höchſtens einem Kammerkätzchen, um ein Liebes-Briefchen zu beſtellen. Verſteht Sie mich? ab.

Röschen.

Pfuy über den hoffärtigen Eſel, dem ich auch nicht ein Liedchen abzuſchreiben gäbe. Um Dukaten zu gewinnen, hetzt er Herrſchaften an einander. Aber einem armen Dienſtboten ſein Recht zu verſchaffen, da iſt er nicht zu Hauſe. Doch auch ohne ihn will ich meinen Prozeß wider Heinrichen ſchon durchſetzen.

Eilfte Scene.

Röschen. Lips.

Lips von innen.

Darf man kommen?

Röschen.

Ha! Lips. Der Bediente des Baron Bach. Der kommt mir gerade gelegen.

Lips.

Iſt niemand zu Hauſe?

Röschen.

Ich bin hier, Herr Lips! Nur herein!

Lips.

Meinen gehorſamſten Knicks der ſchönſten aller Kammerjungfern.

Röschen.

Meinen ergebenſten Dank dem artigſten aller Lakayen.

Lips.

Um alſo wieder auf unſere Rede zu kommen. Mein Herr möchte gern die Ehre haben, ſeiner Braut aufzuwarten.

Röschen.

Und ich, um ebenfalls in dem Diskurſe fortzufahren, muß Ihm ſagen, mein lieber Lips, daß dieß ſchwerlich wird geſchehen können.

Lips.

Ey, und warum nicht, wenn dieſen Abend die Verlobung ſeyn ſoll?

Röschen.

Es iſt Sturm im Hauſe, und ich fürchte, aus der ganzen Heurath werde nichts mehr.

Lips.

Was Sie mir da ſagt?

Röschen.

Und an allem iſt niemand ſchuld als der verdammte Heinrich. Der kehrt alles durch einander. Sein Herr ſollte ſich wohl bey dem alten Grafen dahin verwenden, daß er ihn fortjage.

Lips.

Mamſell Röschen, Sie ſetzt mich ganz in Erſtaunen. Iſt Sie es, die dieß begehrt? Weiß ich doch wohl, daß Sie Heinrichen liebt.

Röschen.

Nein, Herr Lips, da betriegt er ſich. Ich kann ihn nicht riechen, nicht ausſtehen.

Lips.

Mamſell Röschen, Sie hat mich zum Beſten. Habe ich doch ſelbſt mit blutendem Herzen angeſehen, wie ſie ihr Spiel zuſammen trieben. Denn Sie weiß ja ſchon lange, daß mir das Maul nach Ihr wäſſert. Aber behüte Gott, ſobald Herr

Heinrich da war, da durfte ich nicht mukſen. Jetzt will Sie ohne Zweifel einen kleinen Spaß mit mir haben.

Röschen.

In allem Ernſte, ich ſchwör es ihm zu. Es mochte wohl vor dieſem ſo etwas zwiſchen uns geweſen ſeyn. Aber jetzt! Ich ſage ihm, er iſt mir recht zum Eckel geworden. Und wenn er, Herr Lips .... Genug, ich ſage nichts weiter.

Lips.

Wenn es wahr wäre ... Aber nein — ich traue nicht.

Röschen.

Weiß er wohl, daß er mich beleidigt? Glaubt er, ich ſey im Stande zu lügen?

Lips.

In dem Falle — — Ich weiß nicht — — Verſteht Sie mich?

Röschen.

Wohl verſteh' ich ihn. Er iſt mir gut, ich Ihm, und Ihn zu überführen, daß es an dem iſt, bin ich zu jedem Beweiſe bereit.

Lips.

Weiß Sie wohl, Jungfer Röschen, daß dieß Wort Sie weit führen kann?

Röschen.

Ich hab' es gesagt, und bleibe dabey.

Lips.

Nun denn, das Händchen!

Röschen.

Er soll es haben, aber unter einer Bedingung.

Lips.

Unter welcher?

Röschen.

Daß er mich erst an Heinrichen räche, der mich ganz abscheulich beleidigt hat.

Lips.

Oh! Zähle Sie darauf. Womit hat er Sie denn so abscheulich beleidigt?

Röschen.

Er hat mir die ärgsten Schimpfnamen gegeben.

Lips.

Sonst nichts als dieses?

Röschen.

Auch von Ihm hat er gesagt, Er sey ein Schöps.

Lips.

Der Hallunke! Ich werde es ihm einbläuen.

Röschen.

Vor allem mache Er, daß er aus dem Hause kommt.

Lips.

Mein Wort! Dieſen Abend ſoll er nicht mehr darin ſeyn.

Röschen.

Und wie wird Er's anfangen?

Lips.

Ich werde ihn umbringen.

Röschen.

O! das wäre doch zu viel.

Lips.

Ich diene einem Offizier. Wir Kriegsleute kennen nichts, als Degen und Piſtole.

Röschen.

Mir wird bange dabey.

Lips.

Sieht Sie; Sie fürchtet für ihn; Sie iſt ihm noch gut.

Röschen.

Nein, lieber Lips. Für Ihn ſelbſt iſt mir bange. Der Mord könnte ſchreckliche Folgen für Ihn haben. Nein, nicht umbringen, nur ihm recht wehe thun.

Lips.

O da fall' ich gleich auf eine herrliche Erfindung.

Röschen.

Wie wird Er's angreifen?

Lips.

Ich werde ihn durchprügeln. ab.

Röschen.

So, oder anders, es gilt mir gleich. Rache muß mir geschafft werden, und sollte es mir drey Liebhaber nach der Reihe kosten.

Zwölfte Scene.

Röschen. Die Gräfinn. Minna.

Gräfinn.

Röschen, geh in das Vorzimmer, und siehe zu, daß hier niemand eintrete, ohne daß Du mir es meldest. Ich habe mit meiner Tochter zu sprechen, und ich möchte nicht, daß Karl, der in meinem Zimmer ist, uns belauschte. Röschen ab.

Minna.

Was befehlen Sie, gnädige Mama.

Gräfinn.

Du bist mir bisher immer gehorsam gewesen, und ich hoffe, Du wirst es noch ferner bleiben.

Minna.

Ich weiß ja wohl, daß Gehorsam die Haupttugend der Mädchen ist, erst gegen die Mama, und nun auch bald gegen den Gemahl.

Gräfinn.

Mit dem Gemahl hat es noch gute Wege. Nur mir bleibe gehorsam, so lange Du noch unter meiner Hut stehest.

Minna.

Von jetzt bis heute Abend werde ich wenig thun können, um Ihnen zu beweisen, daß ich es wirklich bin.

Gräfinn.

Du möchtest es wohl einige Zeit länger zu bleiben haben.

Minna.

Mama, ich verstehe Sie nicht.

Gräfinn.

Du wirst mich wohl verstehen lernen.

Minna.

Ich bitte Sie, erklären Sie sich deutlicher.

Gräfinn.

Nun denn, Minnchen, Deine Heurath mit Baron Bach ist abgebrochen.

Minna.

Abgebrochen? Und warum das? Und das ohne mir vorher ein Wort zu sagen?

Gräfinn.

Man hat Dich nicht gefragt, als man den Handel schloß, man wird Dich auch nicht fragen, wenn man ihn aufhebt.

Minna.

Beym Verſpruche war mir Bach noch gleichgültig. Aber jetzt ....

Gräfinn.

Biſt Du verliebt in ihn? Nicht wahr?

Minna.

Warum ſollte ich es nicht geſtehen? Ja.

Gräfinn.

So leicht Du warst wurdeſt, ſo leicht wirſt Du wieder kühl werden.

Minna.

Das erſte habe ich verſucht, und es gelang. Aber das zweyte ....

Gräfinn.

Mußt Du nun auch verſuchen.

Minna.

O nein, Mama! Das mag ich nicht.

Gräfinn.

Ich werde Dir einen andern Bräutigam finden.

Minna.

Ich weiß, uns Mädchen von Stande verſagen die Eltern oft, ohne daß wir wiſſen an wen, und da müſſen wir denn wohl mit dem zufrieden ſeyn, was uns zufällt, wenn der Gatte auch noch ſo unerträglich wäre. Ich war ſo glücklich, daß mir der, den Sie wählten, recht wohl gefiel. Warum

wollen Sie mir ihn wieder rauben, und mir vielleicht einen geben, den ich nicht lieben kann?

Gräfinn.

Vernünftige Mädchen nehmen, was ihnen die Mutter giebt.

Minna.

Sie gaben mir ja dieſen.

Gräfinn.

Und jetzt nehme ich ihn Dir wieder.

Minna.

Erlauben Sie, Mama! Mir dünkt, die Mütter können wohl geben, aber nicht wieder nehmen.

Gräfinn.

Geben und nehmen, wie ſie wollen.

Minna.

Nun wirklich, das begreife ich nicht.

Gräfinn.

Doch ich begreif' es; und hiemit genug.

Minna.

Aber warum denn?

Gräfinn.

Das Warum weiß ich.

Minna.

Und ich ſoll es nicht wiſſen?

Gräfinn.

Es iſt nicht nöthig.

Minna.

So bin ich denn ärger daran als eine Sklavin? Wollte Gott, ich wäre zum Dienstmädchen gebohren!

Gräfinn.

Baron Bach ist keine Parthie für Dich.

Minna.

Warum ließen Sie ihn denn so oft zu mir kommen?

Gräfinn.

Weil es Dein unvernünftiger Onkel so wollte.

Minna.

Mein Onkel meynt es besser mit mir', als meine Mutter.

Gräfinn.

Keine Gemeinschaft mehr mit dem Onkel, das sag' ich Dir.

Minna.

Nun, so begraben Sie mich lebendig.

Gräfinn.

Auch für Dich werden noch gute Tage kommen. Du bist jung, Du kannst warten. Ein junger und artiger Freyer wird Dir nicht entstehen: Da ist der junge Baron Windheim . . .

Minna.

Kann ich meinen Bach nicht haben, ſo will ich keinen andern.

Gräfinn.

Ey! Deinen Bach.

Minna.

Ja, Mama, meinen Bach, den Sie mir gegeben haben.

Gräfinn.

Und wie geſagt, den ich Dir wieder nehme.

Minna.

Das können Sie nicht. Immer wird er in meinem, und ich in ſeinem Herzen bleiben.

Gräfinn.

O! dergleichen Eindrücke verlieren ſich nach und nach.

Minna.

Nein, Mama! Bis zu meinem Tode.

Gräfinn.

Kindereyen! davon ſtirbt man nicht.

Minna.

Dieſen Abend ſollte ich verlobt werden, und nun bin ich verlohren. Wie können Sie mich ſo quälen?

Gräfinn.

Zu Deinem Beſten. Ich verſpreche Dir einen beſſern Bräutigam.

Minna.

Ich will aber keinen beſſern. Ich vertauſche Bachen gegen keinen Fürſten.

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Röschen.

Röschen leiſe zur Gräfinn.

Baron Bach möchte Sie ſprechen.

Gräfinn zu Minna.

Geh auf Dein Zimmer, mein Kind!

Minna.

Liebe Mama! Ich habe wohl gehört, daß Bach hier iſt.

Gräfinn.

Eben darum. Geh auf Dein Zimmer, ſag' ich Dir.

Minna.

Aber ich bitte Sie.

Gräfinn.

Gleich gehorche, oder ....

Minna.

Ich gehe. (Es scheint ihr viel daran zu liegen, daß sie mich vom Halse schaffe. Ja wohl, daß ich so dumm wäre! An der Thüre werde ich horchen.) ab.

Gräfinn zu Röschen.

Laß ihn herein kommen.

Röschen.

O wüßten Sie, wie Heinrich Ihrer spottet und lacht!

Gräfinn.

Rede mir nicht mehr von dem Elenden.

Röschen.

Mein Rath wäre, ihn tüchtig durchgerben zu lassen. (Zwey Streiche für sie und viere für mich. Das wird Lips schon bestellen.) ab.

Vierzehnte Scene.

Die Gräfinn. Hernach Baron Bach.

Gräfinn.

(O! mein Herr Schwager soll lernen, daß ich keine Niete im Hause bin. Er soll sehen, was ich zu thun vermag.)

Bach.

Unterthäniger Diener, gnädige Gräfinn!

Gräfinn.

Ihre Dienerinn.

Bach.

Kann ich das Vergnügen haben, meine Braut zu ſprechen?

Gräfinn.

Schwerlich. Sie hat ſich in ihr Zimmer verſchloſſen.

Bach.

Befindet ſie ſich übel?

Gräfinn.

Ich weiß es nicht eigentlich. Aber ſobald man Sie meldete, zog ſie ſich zurücke.

Bach.

Wie? An dem Verlobungs-Tage?

Gräfinn.

O! ſie ſcheint gar nicht vergnügt.

Bach.

Verlangt ſie etwas? Warum ſagt ſie es nicht? Ich werde jeden ihrer Wünſche erfüllen.

Gräfinn.

Ach, die Mädchen! Sie thun oft ſehr ſpäte den Mund auf.

Bach.

Ich verſtehe Sie nicht.

Gräfinn.

Sehn Sie, mein lieber Baron! Es thut mir leid, Ihnen etwas Unangenehmes entdecken zu müſſen. Aber Minnchen hat gar keine Luſt zu dieſer Heurath.

Bach.

Glauben Sie das nicht, theuerſte Gräfinn. Sie hat mich des Gegentheiles mehr als hundertmal verſichert.

Gräfinn.

Das mag ſie gethan haben, weil ſie es für Pflicht hielt, und ihr der entſcheidende Augenblick noch entfernt ſchien. Jetzt, da er vor der Thüre iſt, kann ſie ihren Abwillen nicht mehr bergen und bricht in Klagen und Verwünſchungen aus. Sie kennen ja die Mädchen, die veränderlichſten Geſchöpfe von der Welt.

Bach.

Wie? Minna ſollte ſich ſo plötzlich geändert, vielleicht gar einen andern lieb gewonnen haben?

Gräfinn.

Das geſchieht oft ſo unverſehens! Sie mag im Fenſter gelegen und nach Ihnen gelauert haben,

husch! ging ein andrer vorbey und der gefiel ihr beſſer.

Bach.

Ich kann es nicht glauben. Erlauben Sie mir mit ihr zu ſprechen.

Gräfinn.

Um Vergebung, das kann nicht ſeyn. Ich will dem Kinde ſeine Freyheit laſſen.

Bach.

Aber ſollte es möglich ſeyn?

Gräfinn.

Eine ſehr leichte Sache.

Bach.

Minna! meine Minna! Noch geſtern ſo vertraulich, ſo zärtlich, ſo glücklich an meiner Seite. Und heute ſo plötzlich untreu, leichtſinnig, wortbrüchig!

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Minna.

Minna hereinſtürzend.

Nimmer, nimmermehr!

Gräfinn.

Mädchen, was unterſtehſt Du Dich?

Minna.

Glauben Sie es nicht, lieber Bach!

Gräfinn.

Schweige!

Bach.

O reden Sie!

Gräfinn.

Wirst Du gleich gehen?

Minna.

Ich liebe Sie, und werde Sie lieben, so lange ich lebe. läuft fort.

Bach.

Also, meine Gräfinn, sind Sie es, die mich betrogen haben.

Gräfinn.

Deuten Sie es, wie Sie wollen. Aber Minnchen kann ihre Frau nicht werden.

Bach.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Gräfinn.

Weil ich sie anderwärts versprochen hatte, ehe mein Schwager sie Ihnen zusagte.

Bach.

Warum sagten Sie es damals nicht?

Gräfinn.

Der Graf verſprach mir unter uns, ſein Wort wieder zurücke zu nehmen. Er that es nicht, und nun muß ich das meine halten.

Bach.

Ich werde mich an den Grafen wenden.

Gräfinn.

Das mögen Sie. Seufzen Sie, girren Sie bey ihm, der allein an allem ſchuld iſt. Aber auf Minnchen geben Sie jeden Gedanken auf. ab.

Bach.

So mich beſchimpfen! So mich betriegen! In der ganzen Stadt wird man mit Fingern auf mich weiſen und mir ins Geſicht lachen. Und die arme, die liebe Minna, ſoll mir wider ihren Willen entriſſen werden? Nein, bey Gott! ſie iſt mein und ich laſſe ſie nicht. Alles will ich anwenden, alles wagen, alles unter einander kehren, ehe ich Minna aufgebe. ab.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Heinrich allein. Hernach Röschen.

Heinrich.

Das wird wahrlich zu bunt. Alles ist in Gährung im Hause, und ich sehe das Ende nicht ab, das dieser Wirrwarr nehmen wird. Die kleine Hexe von Röschen, wie sie alles rege macht, nur um ihr Müthchen an mir zu kühlen. Fast reut es mich, sie so aufgebracht zu haben, und mitten in meinem Grolle ist mir doch immer, als hörte ich eine Stimme, die für sie spräche. Das Beste ist, ich nähere mich ihr wieder. Ich kenne sie. Mit einem Geschenkchen macht man sie so kirre, als man sie haben will. Schon habe ich mich mit einigen Kleinigkeiten versehen. Nur wird es, bey

ihrem Zorne ſchwer ſeyn, ſie anzubringen. Wir wollen es verſuchen. Sie wird wohl bald hier durchgehen. Er ſetzt ſich traurig ſcheinend an den Tiſch.

Röschen in der Thüre, da ſie Heinrichen erblickt.

Ha! muß ich gerade den hier treffen. Ich möchte nicht gern an ihm vorbey gehen. Am beſten ich kehre wieder um. Heinrich zieht eine ſilberne Doſe aus der Taſche, ſchnupft Toback und ſpielt damit. Schau doch! eine ſilberne Doſe hat er! Wäre es noch wie vor dieſem, ſo flöge ſie in meine Taſche. Heinrich nieſt. Wohl bekomm's!

Heinrich.

Danke.

Röschen.

O! hätte er mich nicht eine Dirne geſcholten! Heinrich zieht ein ſeidenes Schnupftuch aus der Taſche, ſchlägt es auseinander, als wolle er ſich darein ſchnauben. Kriegteſt Du die Kränke! In ein ſeidenes Schnupftuch will er ſich ſchnauben, das ich mich nicht ſchämen würde Sonntags am Halſe zu tragen. Heinrich ſeufzt. Er ſeufzt. Ein gutes Zeichen. Heinrich fährt in heftiger Bewegung auf und wirft das Tuch gegen Röschen hin auf die Erde. Wer hat ihn dieſe Höflichkeit gelehrt.

Heinrich.

Nichts für ungut! Ich ſah Sie nicht.

Röschen.

Begegnet man honnetten Leuten also?

Heinrich.

Ich that es gar nicht, Sie zu beleidigen. Sie hört es ja, ich sah Sie nicht.

Röschen.

Aber warum warf Er das Tuch so auf die Erde hin?

Heinrich.

Aus Mißmuth über mein Unglück.

Röschen.

Ein solches Tuch wegzuwerfen! Er muß wohl nicht gescheit seyn!

Heinrich.

Ich hatte es gestern gekauft, um es zu verschenken. Der Teufel hat mir das Spiel verdorben. Ich will es nicht mehr sehen.

Röschen setzt den Fuß darauf.

Heinrich.

Bediene Sie sich dessen nach Belieben.

Röschen.

Schade um das Tuch! Es ist wirklich schön.

Heinrich.

Ich habe nicht mehr das Herz es derjenigen anzubieten, der es bestimmt war. Nehme Sie es hin, zerreiße Sie es, mir liegt nichts daran.

Röschen.

Hm! Er muß einen gespickten Beutel haben, ein Tuch so wegzuwerfen, das wohl seinen Dukaten werth ist.

Heinrich.

Was das anbelangt, es kostet nur einen Thaler.

Röschen.

Das mußte wohl einer lieben Person zugedacht seyn.

Heinrich.

Ja wohl. Aber nun ist sie böse auf mich. Was soll mir das Tuch?

Röschen.

Er wird es doch wohl wieder aufheben. Nicht wahr?

Heinrich.

Höchstens um es zum Fenster hinaus zu werfen. Er bückt sich darnach.

Röschen tritt noch fester darauf.

Laß Er es liegen, sage ich Ihm.

Heinrich.

Es ist mein. Ich kann damit machen was ich will.

Röschen.

Man findet die Thaler nicht auf der Straße.

Heinrich.

In einer Laune werfe ich alles zum Fenſter hinaus, was ich habe.

Röschen.

Alles?

Heinrich.

Das heißt, was ſich hinauswerfen läßt.

Röschen.

Ich ſagt' es ja, Er muß närriſch ſeyn.

Heinrich.

Wenn ich böſe bin, ſo bin ich ſo.

Röschen.

Das arme, ſchöne Tuch! Nun wird es ganz voll Staub ſeyn.

Heinrich.

Die Diele iſt rein gekehrt.

Röschen rückt es mit dem Fuße.

Da ſeh Er! Hier iſt es doch unrein.

Heinrich.

Das iſt bald weggewiſcht.

Röschen will es aufheben.

O! es iſt ganz verdorben.

Heinrich bückt ſich auch darnach.

Bemühe Sie ſich nicht. Sie kommt ihm zuvor.

Röschen.

Da, ſeh Er, wie es ausſieht.

Heinrich.

Nur ein wenig ausgeſchüttelt! Sie macht es rein, legt es zuſammen, und will es ihm geben. Ich will es nicht.

Röschen.

So nehm Er es doch!

Heinrich.

Was thu' ich damit?

Röschen.

Was Er will. Geb Er es derjenigen, die es haben ſollte.

Heinrich winkt ihr, es zu behalten.

Nun, gut.

Röschen.

Wie meynt Er das?

Heinrich.

Hat Sie es denn nicht?

Röschen.

Ich ſollte es haben?

Heinrich.

Nun, ja!

Röschen.

Und darum wirft Er es auf die Erde?

Heinrich.

Ich fürchtete ....

Röschen.

Ich will es auch nicht. Thut, als wollte sie es wegwerfen, hält es aber bey einem Ende.

Heinrich.

Ich bitte sie.

Röschen.

Ha! meynt Er vielleicht, Er könne mich mit einem solchen Quarke alle die Beschimpfungen wieder vergessen machen, die Er mir vorhin an Kopf geworfen. Puh! Das müßte was anders seyn.

Heinrich.

Ein Pfund meines Blutes gäb' ich darum, sie wieder abzubüßen.

Röschen.

Was sollte ich mit Seinem Blute thun?

Heinrich.

Das ist nur so zu sagen, daß Sie alles von mir fodern kann.

Röschen.

Ein Priesschen Toback, wenn's beliebt.

Heinrich zieht die silberne Dose.

Aufzuwarten.

Röschen.

Wirft Er die Dose nicht auch zum Fenster hinaus?

Heinrich.

Ich fürchte, ſie bekäme Beulen.

Röschen.

Er iſt doch behutſam in Seinem Zorne.

Heinrich.

Wenn Sie ſie annehmen wollte.

Röschen.

Behüte Gott! Was meynt Er damit? Das Tuch nahm ich, weil es ohnehin ſchon auf der Erde lag.

Heinrich.

Nun, hier liegt das Döschen auch auf der Diele. Er legt es ſachte hin.

Röschen.

So? Meynt Er, ich ſey gemacht Sachen aus dem Kehrichte aufzuklauben?

Heinrich.

Eine ſilberne Doſe iſt ein Kehricht, nach dem man ſich noch wohl bücken kann.

Röschen tritt zornig vorwärts und ſtellt ſich vor die Doſe.

Sieht Er, wenn mir die Kupplerinn und die Dirne wieder einfällt . . . .

Heinrich.

Nur nicht wieder ſo böſe!

Röschen.

In meinem Leben bin ich nicht so beschimpft worden.

Heinrich.

Wenn Sie denn so ganz unerbittlich ist. Er geht nach der Dose.

Röschen stößt ihn zurück.

Fort, fort, die Gräfinn kommt.

Heinrich.

Wird Sie sie aufheben?

Röschen.

Fort, sag' ich Ihm.

Heinrich.

(Ich merke Dich. Warte! Ich will Dich ertappen.) Er geht ab.

Röschen.

Fort ist er. Sie nimmt die Dose von der Erde. Ein allerliebstes Döschen! Nun habe ich es doch gekriegt, ohne ihm einen Dank dafür schuldig zu seyn.

Heinrich tritt wieder herein.

Brava, Mamsellchen!

Röschen.

Was will Er hier?

Heinrich.

Nichts. Es freut mich nur, daß das Döschen ...

Röschen.

O! da ist es, da ist es!

Heinrich.

Also will Sie es nicht?

Röschen, als hörte sie rufen.

Gleich, gnädige Frau. Hört Er, sie ruft mich. Geschwinde mach' Er sich aus dem Staube!

Heinrich.

Aber noch immer böse?

Röschen.

Wir werden sehen. Heinrich ab. Der arme Teufel! Fast dauert er mich. Es ist ihm wirklich leid, mir so mitgefahren zu haben. Er büßt es mit einem Tuche und einer Dose. Nun, etwas muß ich schon für ihn thun. Um diesen Preis ließe ich mich wohl jeden Tag einmal hudeln.

Zweyte Scene.

Die Gräfinn. Röschen.

Gräfinn.

Was haſt Du hier im Saale zu thun? Warum biſt Du nicht in meinen Zimmern?

Röschen.

Ich las hier einige Sachen aus dem Kehricht auf.

Gräfinn.

Du haſt hier nichts rein zu machen.

Röschen.

(So wie heute wollt' ich es täglich thun.)

Gräfinn.

Das haben des Grafen Leute zu verrichten. Aber der Tagedieb von Heinrich . . . .

Röschen.

Verzeihen Sie, der reinigt beym Grafen.

Gräfinn.

Auch da wird er am längſten gekehrt haben.

Röschen.

Wirklich?

Gräfinn.

Nicht nur aus dem Hauſe, auch aus der Stadt ſoll er mir.

Röschen.

Auch aus der Stadt? Warum denn?

Gräfinn.

Ich habe erfahren, er sey Soldat gewesen, und durchgegangen. Mein Herr Schwager hat ihn in Schutz genommen. Aber ich werde es gehöriger Orten anzeigen, und dann wird er in Ketten und Banden zum Regimente geführt.

Röschen.

Und vielleicht gar erschossen?

Gräfinn.

Wo nicht gehenkt.

Röschen.

Um Gottes Willen! Der arme Schelm! Wollen Sie ihn so ganz unglücklich machen?

Gräfinn.

Einen armen Schelm nennst Du ihn nun, der sich gegen mich so grob vergangen hat.

Röschen.

Es ist wahr, er hat gefehlt. Aber diese Strafe ist doch auch zu hart.

Gräfinn.

Dein großer Eifer für meine Ehre, ist, scheint es, schon verraucht.

Röschen.

Sagte nicht Herr Stark, Heinrich werde die Livree ablegen, und Abbitte thun?

Gräfinn.

Und lachteſt Du nicht ſelbſt über die ſo magre Genugthuung?

Röschen.

Sie verſprachen doch Herrn Starken, ſich damit zu begnügen.

Gräfinn.

Damals. Jetzt nicht mehr.

Röschen.

Wie verſchieden doch die Gemüther ſind! Wenn ich über einer Sache brüte, ſo werde ich wieder gut, und Sie noch giftiger.

Gräfinn.

Ich verbitte mir alle Vergleichung zwiſchen mir und Dir.

Röschen.

(Es ſollte mir doch leid thun, wenn der arme Teufel erſchoſſen würde. Ich muß ſchon ſuchen ihn zu retten.)

Gräfinn.

Röschen, rufe mir zwey Bediente hierher!

Röschen.

Ich werde sie schwerlich finden. Die Leute sind wohl alle zum Essen gegangen.

Gräfinn.

Ihrer zwey werden doch zu finden seyn. Suche sie.

Röschen.

Und wozu wollen Sie sie?

Gräfinn.

Dieß Gemählde will ich hier wegnehmen, und nach meinem Zimmer bringen lassen. Ich will das Bild meiner Mutter nicht mehr in diesem Saale haben.

Röschen.

Aber erinnern Sie sich, wie oft schon dieses Bildes wegen gezankt worden ist.

Gräfinn.

Eben darum will ich es jetzt weg haben. Vorhin ließ ich es hier aus Gefälligkeit für den Grafen. Jetzt hat sie ein Ende.

Röschen.

Er sagte aber damals, er habe es mahlen lassen.

Gräfinn.

Das mag er. Aber es ist das Bild meiner Mutter, das will ich bey mir haben, Wirst Du gehen die Leute rufen oder nicht?

Röschen.

Sogleich, gnädige Gräfinn! ab.

Gräfinn allein.

Geduld, Herr Schwager, es soll sie reuen, mich so behandelt zu haben. Was ich nur ersinnen kann, ihn zu ärgern, das soll ihm zu Trotze geschehen.

Dritte Scene.

Die Gräfinn. Röschen. Ein Stalljunge. Heinrich.

Röschen.

Wie ich es vorhersah. Alles ist ausgeflogen. Ich traf Niemand als diesen Stalljungen, und hier — den armen Heinrich.

Heinrich.

Wenn Ihro Erlauchten befehlen.

Gräfinn.

Geh mir aus den Augen!

Röschen.

Ich sage Ihnen, sonst ist Niemand zu finden.

Gräfinn.

Es ist sehr dreiste von Dir, mir ihn wieder unter die Augen zu bringen.

Röschen.

Aber so hören Sie nur ein Wörtchen.

Gräfinn.

Der Böſewicht! Was läßt ſich noch für ihn ſagen?

Röschen.

Er bereuet jedes Wort, das er geſprochen hat.

Gräfinn.

Das mag er noch lange.

Röschen.

Er iſt nun ganz auf unſrer Seite.

Gräfinn.

Er gehe zu ſeinem Regimente.

Röschen.

Schade, daß Sie doch die ſchönen Sächelchen nicht anhören wollen, die er Ihnen vom Herrn Schwager erzählen kann.

Gräfinn.

Es werden wohl wichtige Dinge ſeyn.

Röschen.

Die Ihnen manches erklären werden. Komm Er, armer Heinrich! Da, ſag' Er meiner Gräfinn nur alles rein heraus. Sie iſt von gutem Herzen, ſie verzeiht Ihm gewiß alles. (Erinnere Er ſich meiner Lektion, wenn Er nicht gehenkt ſeyn will.)

Heinrich.

Euer hochgräflichen Gnaden wollen mir in Gnaden verzeihen, wenn ich ein unglimpfliches Wort gesprochen, wenn ich nicht gekommen bin, Sie zu bedienen. Aber es war nicht meine Schuld.

Gräfinn.

Nicht Seine? Wessen denn?

Röschen.

Je, seines Herrn, der ihm verbothen hatte, Ihnen zu gehorchen.

Gräfinn.

Und gab mir Sein Herr auch alle die schönen Titel, mit denen Er mich beehret?

Heinrich.

Nun, wohl so etwas. Er sagte, Sie seyen hoffärtig, eigensinnig.

Röschen leise.

(Sehe Er noch was hinzu!)

Heinrich.

Sie seyen jähzornig.

Gräfinn.

Sonst nichts?

Röschen.

Sagte Er mir nicht, er habe sie ein tolles Weib genannt?

Heinrich.

Ach ja! das hatte ich vergeſſen.

Gräfinn.

Der Grobian!

Röschen.

Sagte er nicht auch, die Gräfinn erziehe ihre Tochter ſchlecht, und gebe ihr ein böſes Exempel, und daß, wenn er Minnchen nicht verſorge, ſie übel fahren werde.

Heinrich.

Mir dünkt, ſo ſagte er.

Röschen.

Mir dünkt? Frey herausgeſprochen! Sagte er's, oder ſagte er's nicht? (Sag' Er gleich ja.)

Heinrich.

Ja, das ſagte er.

Gräfinn.

Es wird je länger, je toller.

Röschen.

Erzähl' Er einmahl der Gräfinn die Geſchichte mit den zwey Nelken-Töpfen.

Heinrich leiſe.

(Welche? Die der Wind vom Fenſter geworfen hat?)

Röschen.

Weil sie Ihnen zugehörten, so stieß er sie herab in die Straße.

Gräfinn.

Es ist nicht auszuhalten! Nehmt das Bild ab, und bringt es zu mir.

Heinrich.

Auf der Stelle.

Gräfinn.

Komm, Röschen. Es kommt mir eine Lust an, alles Obst in seinem Garten, noch unreif, von den Bäumen reißen zu lassen. ab.

Röschen.

(Er sieht, ich habe Ihm geholfen. Erhalt' Er sich in der Gnade.) ab.

Vierte Scene.

Heinrich. Der Stalljunge. Hernach der Graf.

Heinrich.

Es ärgert mich doch, daß ich mir da ein halb Schock Lügen habe abzwingen lassen. Und das schöne Obst, das man so muthwillig verderben will. Doch dem ist vielleicht noch zuvor zu kom-

men. Das Gemählde, ja, das muß nun herab. Wenn nur der Graf nicht dazu kommt.

Stalljunge.

Wir werden wohl eine Leiter haben müſſen.

Heinrich.

Was, Leiter? Halte es an jener Seite, ich an dieſer . . . So! Nun rücke es ein wenig in die Höhe. Siehſt Du, es geht.

Graf.

Was habt ihr mit dem Gemählde vor!

Heinrich.

(Ey, zum Henker!) Gnädiger Herr, es lag ſo voll Staub, ich wollte es etwas rein machen.

Stalljunge.

Und dann ſollten wir es zur Gräfinn tragen.

Graf.

Zur Gräfinn?

Heinrich.

Davon weiß ich nichts.

Graf.

Hat ſie es Dir aufgetragen?

Heinrich.

Das würde ſie nicht wagen. Sie kennt mich. (Junge! um des Himmels willen, ſteh mir bey!)

Graf.

Wie kam es aber, daß Du mit Hand anlegteſt?

Heinrich.

Ich ging hier durch. Der Junge bat mich ihm zu helfen. Iſt's nicht ſo?

Stalljunge.

Ja, Ihr Gnaden. (Er giebt mir zuweilen etwas Suppe.)

Graf.

Alſo ſollteſt Du es zu ihr bringen?

Stalljunge.

Ja, Ihr Gnaden. Sie will es in ihrem Zimmer haben.

Graf tritt ein Loch in das Bild.

Da, bring es ihr.

Stalljunge.

So trage ich es nicht hinein.

Graf.

Bring es ihr, oder ich trete Dir ein ſo großes Loch in den Leib, als in das Bild.

Stalljunge.

Aber was ſoll ich ihr ſagen?

Graf.

Sag' ihr, daß ich es ſo zugerichtet habe.

Stalljunge.

Da bin ich in einer ſchönen Klemme. Er trägt das Bild ab.

Graf.

Sie hat sich einmahl in Kopf gesetzt, das Bild solle nicht im Saale seyn. Wohl! Nun hat sie es.

Heinrich.

Gnädiger Herr! Ich wollte Ihnen wohl noch etwas sagen.

Graf.

Was ist es?

Heinrich.

Die Frau Gräfinn will alles Obst von Ihren Bäumen abnehmen lassen.

Graf.

Ist sie toll? Und warum das?

Heinrich.

Aus einem Mißverstande. Heute warf ihr der Wind zwey Nelken-Töpfe vom Fenster. Und da läßt sie sich nicht ausreden, Euer Gnaden haben es gethan, sie zu necken.

Graf.

Mein schönes Obst! Meine einzige Freude. Geh geschwinde, Heinrich! Verschließe den Garten. Sage dem Gärtner, er solle Wachen ausstellen; er müsse mir für alles stehen.

Heinrich.

Gleich, Ihr Gnaden! (Ein Uebel abgewandt, und bey dem Herrn auch nichts verdorben, weder für Röschen, noch für mich.) ab.

Graf.

Meine Birnen! Meine Pferſiche! Meine Aprikoſen! Sie ſoll ſich nur daran vergreifen, dann ſoll ſie ſehn, was geſchieht.

Fünfte Scene.

Der Graf. Herr Stark.

Stark.

Verzeihen Sie, daß ich mit der Antwort der Gräfinn ſo ſpät komme. Ich hatte ein wichtiges Geſchäfte zu Hauſe. Ich habe es zu Stande gebracht, habe zu Mittag gegeſſen, und nun bin ich hier Ihnen aufzuwarten!

Graf.

Ohne Zweifel bringen Sie mir ſehr angenehme Nachricht.

Stark.

In der That keine üble.

Graf.

Hat sie Ihnen gesagt, daß sie meine Obstbäume umhauen lassen will?

Stark.

Wer hat Ihnen solche Possen vorgetragen?

Graf.

Ich weiß es ganz sicher. Aber, so wahr ich lebe, das soll nicht geschehen!

Stark.

Und ich sage Ihnen, das kann die Gräfinn gar nicht im Sinne haben.

Graf.

Und das Porträt ihrer Mutter, das ich, wie Sie wissen, auf meine Kosten habe mahlen lassen, das Gemählde, das hier hing, will sie es nicht durchaus in ihrem Zimmer haben?

Stark.

Davon hat sie mir nicht ein Wort gesagt.

Graf.

Sie wissen doch, wie oft schon um dieses Bild gestritten wurde.

Stark.

Es ist wahr. Ich erinnere mich dessen.

Graf.

Nun wird nicht mehr darum gezankt werden.

Stark.

Deſto beſſer!

Graf.

Ich ſelbſt hab' es ihr verabfolgen laſſen.

Stark.

Das freut mich. Daran haben Sie wohl gethan.

Graf.

Aber erſt habe ich ein Loch mitten hinein getreten.

Stark.

Das iſt mir leid. Da haben Sie übel gethan.

Graf.

Meynt ſie, es müſſe alles nach ihrem Kopfe gehen, ſo irrt ſie.

Stark.

Wahrlich, dieß alles thut mir leid, recht ſehr leid. Ich hatte ſie beredet, ſich mit ſo wenigem zu begnügen. Eine kleine Abbitte von Heinrichen, ein gutes Wort von Ihnen, und alles war wieder im Gleiſe. Sehn Sie nun, was für Unglück die Neckereyen anrichten. Alles iſt wieder übern Haufen geworfen, und wir müſſen die ganze Arbeit von Vorne wieder anfangen.

Graf.

Ich kam gerade dazu, als ſie das Bild wegnehmen ließ.

Stark.

Aber wer weiß, wozu ſie es haben wollte? Sie ſagte mir vor kurzem, ſie wolle es ins kleine kopiren laſſen, um es neben ihrem Bette aufzuhängen. Noch dieſen Morgen ſah ich ſie mit einem Mahler ſprechen, der ohne Zweifel bey ihr arbeiten ſollte. (Die kleine Lüge macht vielleicht alles wieder gut.)

Graf.

Wenn ſie das wollte, ſo hätte ſie mir es ſagen ſollen.

Stark.

Das würde gewiß ſie auch gethan haben, wenn Sie nicht vorher ſchon beyde gegen einander geſpannt geweſen wären. Am Ende iſt es doch das Bild Ihrer Mutter, und das Vergehen iſt eben ſo gar groß nicht. Was wird die Welt zu einer ſolchen Scene ſagen? Meynen Sie, mein lieber Graf, man werde Sie dieſer Heldenthat wegen loben? Zorn richtet immer Unheil an. Nur der kann glücklich werden, der ihn zu bezwingen weiß. Sind die Sachen einmahl verdorben, ſo muß man nicht Oel ins Feuer gießen, ſondern ſie wieder gut zu machen ſuchen. Laſſen Sie mich zur Gräfinn gehen. Ich werde ihr ſagen, das Gemählde ſey durch einen Zufall zerriſſen worden, wir werden es wieder ausbeſſern laſſen, und es ſolle nicht mehr davon ge-

ſprochen werden. Zwey Worte eines guten Freundes löſchen einen ſolchen Brand am beſten.

Graf.

Hören Sie, mein lieber Stark, ich wollte herzlich gern, wir wären einmahl mit dem Hadern zu Ende. Aber eines von beyden. Entweder will meine Schwägerinn in Freundſchaft leben; und dann bin ich völlig bereit dazu. Oder ſie will ihre Grillen durchſetzen; und dann ſoll ſie ihren Mann finden.

Stark.

Nein, mein lieber Graf, Sie werden ſehen, daß Ihre Frau Schwägerinn Sie wirklich hochſchätzt. Dieß iſt gewiß wieder das Werk einiger Ohrenbläſer. Alles wird ſich aufklären, und der Friede wieder eintreten.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Baron Bach.

Stark.

Ey, ſieh da, der Herr Baron! Es freut mich.

Bach mißmüthig und kurz abgebrochen.

Ihr Diener!

Stark.

(Was hat der im Kopfe?)

Graf.

Sie scheinen sehr eilfertig, Herr Baron!

Bach.

Mich freuet Sie endlich getroffen zu haben.

Graf.

Was steht zu Ihren Diensten?

Bach.

So wie ich mich keiner dritten Person bedient habe, bey Ihnen um Ihre Nichte anzuhalten, so komme ich auch gerade zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß, wenn man mir nicht Wort hält, ich weiß, was ich zu thun habe.

Graf.

Träumen Sie, lieber Bach? Was reden Sie von Wortbrechen, wenn Sie diesen Abend verlobt werden?

Bach.

Ihre Frau Schwägerinn spricht aus einem ganz andern Tone.

Graf.

Und aus welchem, wenn's beliebt?

Bach.

Gräfinn Minna könne nie die Meine werden, sie habe sie schon anderwärts versprochen, und die spätere Zusage sey ungültig.

Stark.

(Wieder eine schöne Neuigkeit!)

Graf.

Meine Schwägerinn ist eine Närrinn. Glaubt sie sich an mir zu rächen, wenn sie diese Heurath hintertreibt, die ich entworfen und beschlossen habe?

Bach.

Sie sind ein Edelmann, und wissen, was hier die Ehre gebietet.

Graf.

Ich verspreche Ihnen alle Genugthuung. Minnchen sollen Sie haben, oder ich werde mich benehmen, wie es mir zukommt.

Stark.

(Lärmen, Hader, Unglück!)

Graf.

Da sehn Sie, Herr Stark, wie gegründet Ihre Hoffnungen einer leichten Versöhnung sind. Eine schöne Hochachtung der Gräfinn für mich.

Stark.

Ich weiß nicht, was ich denken, oder sagen soll. Die Sache scheint mir ganz unbegreiflich, ganz unmöglich.

Bach.

Zweifeln Sie an dem, was ich sage? Das sollte mich wundern, Herr Stark!

Stark.

Nicht doch, Herr Baron! Es wird alles wahr seyn. Aber vielleicht liegt ein kleiner Mißverstand darunter.

Bach.

Was, Mißverstand? Wenn die Gräfinn mir alles rein und deutlich in's Gesicht gesagt hat?

Stark.

Wollen Sie sich wohl einen Augenblick gedulden, Herr Baron, bis ich nur einige Worte mit der Gräfinn gesprochen habe?

Graf.

Ja, gehn Sie, lieber Stark. Erforschen Sie ihre Absicht, und sagen Sie ihr in meinem Namen, daß, wenn sie nicht vernünftig seyn will, ich auch alle Mäßigung aufgeben, und alles daran wagen werde, sie und ihre Anhänger unglücklich zu machen.

Stark.

Lassen Sie mich meine Kunst versuchen. Ich weiß, was ich zu sagen habe, und werde bald wieder bey Ihnen seyn. (Ein schweres Stück Arbeit!) ab.

Siebente Scene.

Der Graf. Der Baron. Hernach Heinrich.

Graf.

Und wie hat Ihnen die Gräfinn die Sache vorgebracht?

Bach.

Erſt ſagte ſie, Minnchen wolle mich nicht.

Heinrich.

Ihro Gnaden, dieſen Zettel ſoll ich Ihnen auf der Stelle zu eignen Händen abgeben.

Graf.

Wer hat ihn gebracht?

Heinrich.

Röschen, die Kammerjungfer.

Graf.

Die Unverſchämte wagt es noch ſich mit einem Auftrage an mich zu befaſſen?

Heinrich.

Ach, das arme Ding! Sie hat keine Schuld an allem.

Graf.

Und Du vertheidigſt ſie noch, der Du am bitterſten über ſie geklagt haſt?

Heinrich.

Ich bin der Sache auf den Grund gekommen. Es war Mißverstand von beyden Seiten.

Graf.

Unterhalte sie draußen, bis ich rufe. Zu Bach. Erlauben Sie. Heinrich ab.

Bach.

Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Graf.

Es wird ein Zettelchen von der Schwägerinn seyn, das sich gewaschen haben wird.

Bach.

Sie wird auch Sie wider mich einnehmen wollen.

Graf.

Ey nein! Das Briefchen kommt von meiner Nichte.

Bach.

Darf ich es mit anhören?

Graf.

Sehr gern. Er liest. Liebster Herr Onkel. Mama ist sehr böse, und ich weiß nicht warum. Die Hochzeit soll nicht vor sich gehen, und sie dränt mir mit dem Kloster. Zu wem sonst kann ich meine Zuflucht nehmen, als zu Ihnen, bester Oheim. Sie bezeigten sich immer so liebreich gegen mich.

Sie haben meine Vermählung mit Baron Bach entworfen und verſprochen. Sie haben das Recht, auf die Erfüllung Ihres Wortes zu dringen. Ich bin bereit, Ihrem Rath in allem zu folgen. Ich werfe mich in Ihre väterlichen Arme, und beſchwöre Sie, retten Sie mich.

Bach.

Das arme Kind! Verlaſſen Sie uns nicht.

Graf.

Fürchten Sie nichts. He! wer iſt da?

Heinrich.

Was befehlen Sie?

Graf.

Iſt Röschen noch draußen?

Heinrich.

Ja. Ihr Gnaden befahlen mir ja ſie aufzuhalten.

Graf.

Laß ſie hereinkommen.

Heinrich.

Aber glauben Sie mir, ſie iſt unſchuldig.

Graf.

Ich werde nicht ſchmählen.

Heinrich.

(Das arme Ding! Ich möchte nicht, daß er ihr einen Schreck einjagte.) ab.

Achte Scene.

Der Graf. Der Baron. Röschen.

Bach.

Werden Sie Minnchen antworten?

Graf.

Allerdings. Zuvor will ich nur Röschen sprechen.

Röschen schüchtern.

... Wenn die Gräfinn mich hier sähe, ich wäre verlohren.

Graf.

Tritt näher, Röschen!

Röschen.

Ihr Gnaden! Ich fürchte mich.

Graf.

Vor wem?

Röschen.

Vor meiner Gräfinn.

Graf.

Weswegen?

Röschen.

Wenn Sie wüßte, daß ich Ihnen einen Brief von der Tochter gebracht habe — — —

Graf.

Warum kam Minnchen nicht selbst zu mir?

Röschen.

Sie darf ja nicht. Mama hat ihr alle Gemeinschaft mit Ihnen verboten.

Graf.

So? Vortrefflich! Mit dem Oheim, dem Herrn im Hause? Sey ruhig, Röschen! Du hast nichts zu fürchten.

Röschen.

Ach ja! das sagte ich immer. Meine Gräfinn ist hitzig und auffahrend. Heute oder morgen jagt sie mich ganz unversehens aus dem Hause. Aber der liebe Herr Graf, der ist eine so gute Seele, der nimmt sich eines armen bedrängten Dienstboten sicher an.

Graf.

Hat Minnchen Dir nicht aufgetragen, mir etwas mündlich zu sagen?

Röschen.

Das arme Kind! Sie sollten sie sehen. Sie macht einem ordentlich das Herz bluten. Da wie sie dieß Briefchen schrieb, fielen ihr die Thränen auf das Blatt. Auch läßt sie Sie um Vergebung bitten, daß es so schlecht geschrieben ist. Sie bat die Mama um Erlaubniß, auf ihrem Zimmer zu

speisen, und da, anstatt zu essen, schrieb sie, mit dem einen Auge auf dem Papier, mit dem andern auf der Thüre, um nicht überrascht zu werden. Indem sie mir das Briefchen gab, stieß sie einen tiefen Seufzer aus und fiel mir in die Arme. Plötzlich fuhr die Thüre auf, die Gräfinn trat herein, und ich hatte meine liebe Noth, das Zettelchen nur geschwind in den Busen zu stecken.

Bach.

Eine wahre Rabenmutter, die ihr Kind durchaus unglücklich machen will.

Graf.

Dafür werde ich sorgen. Ich gehe meiner Nichte zu antworten.

Bach.

Ich bitte Sie, sprechen Sie mit Entschlossenheit.

Graf.

Verlassen Sie sich darauf.

Bach.

Werden Sie mich wissen lassen, was Sie schreiben?

Graf.

Alles. Röschen, warte hier. ab.

Neunte Scene.

Der Baron. Röschen.

Röschen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie bange mir ist.

Bach.

Verlasse Sie sich auf den Grafen.

Röschen.

Ja, wäre es nicht aus Liebe zu Gräfinn Minnchen, ich hätte freylich den ganzen Auftrag nicht übernommen. Denn Niemand kann sich rühmen, daß ich ihm jemahls auch nur ein Zeilchen von oder zu einem Fräulein getragen, oder sonst eine Liebes-Ambassade übernommen habe. Gott behüte! Eher würde ich sterben, als so etwas thun.

Bach.

Ich bitte Sie, Röschen, sage Sie doch der Gräfinn Minna, sie solle nur fortfahren mich zu lieben, und alles geduldig ertragen.

Röschen.

Sagte ich Ihnen nicht eben, daß ich dergleichen Aufträge nicht ausrichte?

Bach.

Nun, mein Gott! Was ist denn das? Ein paar so unschuldige Worte.

Röschen.

Wohl. Diesmahl mag es hingehen, weil die Worte so unschuldig sind.

Bach.

Und, Röschen, ich werde Sie auch dafür beschenken.

Röschen.

O! durch Versprechungen reizt man mich nicht.

Bach.

Aber doch durch Wirklichkeiten?

Röschen.

Das weiß ich nicht. Ich bin nie in dem Falle gewesen.

Bach.

Wollte Sie es nicht einmahl versuchen?

Röschen.

Man sagt freylich, man müsse von allem etwas versuchen, ehe man sterbe. Das heißt von allem, was nicht unrecht ist.

Bach.

So versuche Sie es einmahl mit diesen zwey Dukaten. Nun, wie wirken sie?

Röschen.

Ich kann es selbst nicht sagen. Ein gewisser Kitzel, der mich munter macht.

Bach.

Dieſen Frohſinn theile Sie auch Minnchen mit.

Röschen.

Das werde ich.

Bach.

Was wird Sie ihr denn ſagen?

Röschen.

Ich werde ihr ſagen, Sie beten ſie an, Sie ſeyen ihr getreu.

Bach.

Und was noch mehr?

Röschen.

Sehn Sie doch, wie witzig einen gleich die Dukätchen machen. Ich werde ihr ſagen, ſie ſolle ſich mir vertrauen, ich werde ihr in allem beyſtehen, und ſie müſſe, trotz ihrer Mama, die Ihrige werden.

Bach.

Vortrefflich. Dieß verdient noch zwey Dukaten. Hier ſind ſie.

Röschen.

O Herr Baron! Sie ſetzen mich ganz in Eifer. Wollen Sie? Ich verkleide Sie auf der Stelle, und bringe Sie nach Minnchens Zimmer.

Bach.

Nein, Röschen. So weit wollen wir die Sache noch nicht treiben. Laß Sie uns erst sehen, was der Graf ausrichten wird.

Röschen.

Sehr wohl gethan. Auch sagte ich es nur so zum Spaße, um Ihnen zu beweisen, daß, wenn ich eine Sache übernehme, ich sie mit aller Wärme betreibe.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf.

Da, bring ihr diese Antwort.

Röschen.

Und wie soll ich sie ihr geben?

Graf.

Mit Behutsamkeit.

Röschen.

Das weiß ich schon. Aber wie soll ich aussehen? Fröhlich oder traurig?

Graf.

Närrian! Wie Du willst.

Bach.

Soll ſie fröhlich ausſehen, ſo drücken ſie ihr etwas in die Hand.

Röschen.

(Der weiß zu leben.)

Graf.

Da, nimm die zwanzig Kreuzer.

Röschen.

(Die Fröhlichkeit wird ziemlich mäßig ſeyn.)

Graf.

Bring es ihr gleich.

Bach teile.

Geh Röschen! Ich werde Dir ſchon noch beſſere Laune machen. Röschen ab. Nun, Herr Graf, was haben Sie ihr geſchrieben?

Graf.

Ich habe ihr gemeldet, ſie ſolle ſich auf mich verlaſſen und daß, wenn auch die Hochzeit etwas aufgeſchoben würde, ſie doch gewiß nicht zu Waſſer werden ſolle; ferner, daß ich mit ihrer Mutter ....

Elfte Scene.

Die Vorigen. Herr Stark.

Stark.

Hier bin ich!

Graf.

Was bringen Sie uns Neues?

Stark.

Es wird sich alles ausgleichen.

Bach.

Das wolle der Himmel!

Graf.

Sie machen immer alles sehr leicht, lieber Stark!

Stark.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen erzähle, wie die Sache gegangen ist, und Sie selbst werden sehen, daß ich nicht zu viel sage. Die Gräfinn hat eingestanden, daß sie dem Herrn Baron gesagt hat, sie gebe ihm ihre Tochter nicht mehr. Aber wissen Sie, wie das kam?

Graf.

Ohne Zweifel, mir zum Possen.

Stark.

Kein Gedanke davon. Sie schmähte auf ihre Tochter, ich weiß nicht, warum. Sie kennen ihre

Heftigkeit; und um sie recht zu kränken, kündigt sie ihr an, die Heurath werde nicht mehr statt haben. Gleich kommt der Herr Baron dazu. Sie will ihr Wort nicht zurücke nehmen, und läßt es auch ihn glauben. Sie erfindet einen alten Verspruch, den sie einem andern gethan zu haben vorgibt, und dieß muß sie denn freylich auch gegen den Herrn Baron behaupten. Hier haben sie die ganze Sache.

Bach.

Das trifft so ziemlich mit Minnchens Worten im Briefe überein: „Mama ist böse, ohne daß ich weiß, warum.“

Graf.

Ist es nicht mehr als dieß, so ist alles leicht wieder gut zu machen.

Stark.

Ich sage Ihnen, so verhält sich die Sache. (Das ist eine Hunde-Arbeit, diese Köpfe unter einen Hut zu bringen.)

Bach.

Wie werden wir uns nun betragen?

Stark.

Kurz und gut, wir gehen alle gleich zur Gräfinn.

Graf.

Es iſt doch wohl an ihr ſich uns zuerſt zu nähern.

Stark.

Lieber Graf! halten Sie ſich doch an ſolchen Kleinigkeiten nicht auf.

Graf.

Hat ſie nichts vom Gemählde geſprochen?

Stark.

Sie glaubt feſt und ſicher, es ſey ein Zufall geweſen.

Graf.

Und das Obſt, das ſie wollte abhauen laſſen?

Stark.

Es war ein Wort im Zorne geſprochen, weil ſie glaubte, Sie haben ihr die Nelken in die Straße geworfen. Nun weiß Sie, daß der Wind es gethan hat.

Graf.

Und von Heinrichen ſagt ſie nichts mehr?

Stark.

Der iſt ſchon bey ihr geweſen. Sie hat ihm alles verziehen.

Graf.

Ohne meinen Befehl? Ich werde ihn fortjagen.

Stark.

So hatten Sie es vorhin ja ſchon ſelbſt bewilligt. Um Gottes Willen, Herr Graf! Klauben

Sie doch nicht aus allem neuen Stoff zum Zanke heraus! Rauben Sie mir das Verdienst meiner Mühe nicht! Laſſen Sie uns gerade zur Gräfinn gehen und die Sache einmahl endigen.

Graf.

Wollen Sie, Baron?

Bach.

Mit dem größten Vergnügen.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Heinrich. Ein Gerichtsdiener.

Heinrich.

Euer Gnaden, hier iſt ein Gerichtsdiener, der Ihnen etwas abzugeben hat.

Graf.

Was iſt es?

Gerichtsdiener.

Dieſe Schrift gehet an Euer Exzellenz. Der Graf lieſt für ſich.

Bach zu Starken, indem der Graf lieſt.

Wahrlich, Herr Stark, Sie ſind ein goldener Mann!

Stark.

An mir iſt nicht viel. Aber für meine Freunde thue ich mein mögliches. Ich liebe den Frieden, und wo ich aus- und eingehe, ſuche ich ihn zu erhalten.

Bach.

Sie hoffen alſo, allen Zwiſt in dieſem Hauſe endlich zu ſtillen?

Stark.

Er iſt es ſchon, wie Sie ſehen.

Graf.

Unvergleichlich! Alles iſt vortrefflich ausgeglichen, Herr Stark! Wiſſen Sie, was mein Herr Neffe mir in dieſer Schrift anzeigen läßt? Er dringet auf die Theilung des Vermögens, meine Schwägerinn fodert ihre Mitgabe, und ich bin aufgerufen, von meiner Verwaltung Rechnung abzulegen.

Stark.

Wie? Was iſt das?

Graf zum Gerichtsdiener.

Laß Er der Gräfinn gleich wieder von Gerichtswegen bedeuten, daß Sie und Graf Karl unverzüglich dieſes Haus verlaſſen ſollen. Es gehört mir zu.

Stark.

Nicht doch, lieber Herr Graf!

Graf.

Kommen Sie mir nicht mit neuem Abrathen! Hier hat Er einen Thaler. Laß Er den Befehl gleich ausfertigen und ihnen zustellen.

Gerichtsdiener.

Auf der Stelle, Euer Exzellenz. ab.

Bach.

So sind wir wieder so weit aus einander, als jemahls.

Graf.

Sie sehn, meine Schwägerinn ist schuld an allem.

Stark.

Gewiß ein neues Mißverständniß, dem wir auf die Spur kommen müssen.

Graf.

Die ist leicht gefunden. Die Gräfinn, ein böses Weib. Sie, ein leichtgläubiger Mann, und ich, ein Thor, immer Ihrem Rathe gefolgt zu haben. ab.

Bach.

Dabey lasse ich es nicht bewenden, es koste, was es wolle. ab.

Stark.

Das hat man davon, wenn man wohl handelt: Vorwürfe und Undank. Doch Geduld! Mich reuet nicht, was ich gethan habe, und ich lasse mich noch nicht abschrecken. Die Gräfinn war wirklich besänftigt. Weiß der Henker, wer das Wasser wieder trübe gemacht hat. Ich muß es ausforschen, ich muß der Sache auf den Grund kommen. Ich will beweisen, daß ich ein ehrlicher, ein kluger Mann bin, und daß ich meinen guten Namen mit Recht trage. ab.

Heinrich.

Wie das wieder bunt durch einander geht! Jeden Augenblick ein andrer Wind. Aber doch sonderbar! Ohne daß die Herrschaften es merken, bestimmen eigentlich wir das Wetter, Röschen und ich. Zanken wir, so zanken sie alle. Nur daß sie sich nicht so leicht wieder vertragen. Es wäre doch besser, sie machten es hierin auch wie wir. Was war das heute nicht für ein Krieg zwischen uns beyden! Jetzt sind wir uns schon wieder herzlich gut und hoffentlich auf immer.

Dreyzehnte Scene.

Heinrich. Lips.

Lips.

(Schon lange ſchleiche ich um den Brey herum, endlich muß es doch gewagt ſeyn. Nun Lips, muthig! Es gilt Röschen.)

Heinrich.

Siehe da! Guten Tag, Landsmann!

Lips.

(Erſt muß ich ihn ausforſchen, ob er Herz hat.)

Heinrich.

Was haſt Du? Warum dankſt Du mir nicht? Willſt Du etwas?

Lips.

Freylich, will ich etwas.

Heinrich.

Von wem?

Lips.

Von Dir.

Heinrich.

Nun, da bin ich, heraus damit!

Lips.

Ja wohl, heraus. Auf den Degen, wenn Du Ehre im Leibe haſt.

Heinrich.

Du ſpaßeſt, Lips! Wir auf den Degen? Auf Stock oder Fauſt willſt Du ſagen.

Lips.

(Ha, ha! vor dem Degen iſt ihm bange. Er will ſich in ſeinen Vortheil ſetzen.) Pfuy! Meynſt Du ein Offiziers-Bedienter ſchlägt ſich wie das Geſindel?

Heinrich.

Aber ſage mir doch erſt eine Urſache!

Lips.

Die werde ich Dir ſagen, wenn Du erſtochen ſeyn wirſt.

Heinrich.

Aber dann wird es zu ſpät ſeyn.

Lips.

(Er ſucht Aufſchub; gut!)

Heinrich.

Und alſo kann man es nicht wiſſen?

Lips.

Nun, ja doch. Auf Röschens Befehl ſoll ich Dich abthun.

Heinrich.

So? Nun verſteh' ich Dich. Du biſt Röschens Ritter. Du willſt für Röschen fechten.

Lips.

Und dafür hat ſie mir ihr Herz und ihre Hand verſprochen.

Heinrich.

Ihr Herz und ihre Hand? Röschen, Dir? Mich will ſie todt haben? So will ſie ſich an mir rächen? Er läuft wüthend auf und ab. Ha! die Unwürdige! die Undankbare! die Verrätherinn! die Mörderinn!

Lips.

(Man ſieht, daß er eine entſetzliche Furcht vor mir hat.) Nun, Heinrich, wenn Du ein braver Kerl biſt, ſo komm.

Heinrich.

Ich ſchlage mich nicht.

Lips.

Weil Du bang' biſt.

Heinrich.

Ich, bang'?

Lips.

Ja, Du! Du biſt ein Eſel! Röschen hat es ſelbſt geſagt.

Heinrich.

Einen Eſel hat ſie mich genannt?

Lips.

In meiner Gegenwart.

Heinrich wieder auf- und ablaufend.

Ha, Schlange! Herz ohne Liebe, ohne Dank, ohne Mitleid!

Lips.

(Da zittert er wieder wie Espenlaub.)

Heinrich.

(Kaum enthalte ich mich, den Narren zu packen, und in zwey Stücke zu zerbrechen.)

Lips.

Nun, Heinrich! Nicht viel Federlesens. Komm und laß Dich umbringen.

Heinrich.

Lieber Lips! Laß mich!

Lips.

Da hilft nichts! Du mußt von meiner Hand sterben.

Heinrich.

Landsmann! Geh Deiner Wege.

Lips.

Nichts.

Heinrich.

Geh, Lips! Es ist besser für Dich.

Lips.

Für Dich, willst Du sagen, weil Du Dich fürchtest.

Heinrich.

Wie Du willſt, ich fürchte mich. Aber geh Deiner Wege.

Lips.

Ich will fechten, und Dir den Degen in den Leib jagen.

Heinrich.

Laß Dir doch ſagen ....

Lips.

Da hilft kein Sagen und kein Nichtſagen. Biſt Du ein ehrlicher Kerl, ſo komm hinaus.

Heinrich.

Lips! Ich ſage Dir noch einmahl, bleib mir vom Leibe.

Lips.

Schwere Noth! Wirſt Du kommen oder nicht?

Heinrich.

Soll ich es durchaus?

Lips.

Durchaus.

Heinrich.

Bleib hier! Ich komme gleich wieder. ab.

Lips.

Wie wird Röschen mir danken!

Heinrich kömmt wieder mit einem verborgenen Stocke.

Hier bin ich. Willſt Du Dich noch mit mir ſchlagen?

Lipé.

Das will ich. Nur fort.

Heinrich.

Mit Ritter Lipſen ſchlage ich mich ſo. Er prügelt ihn.

Lipé.

Nur zu! Nur zu! Deſto beſſer. Doppelte Rache zu nehmen: erſt erſtechen und noch obendrein erſchießen. ab.

Heinrich.

Seht mir doch das liſtige, falſche, rachſüchtige Ding! Verſöhnt ſich mit mir, gibt mir die beſten Worte, und ſchickt mir Mörder auf den Hals. Das ſoll ihr nicht unbezahlt bleiben. ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Minna. Röschen.

Minna.

Komm hierher, Röschen! Hier sind wir alleine.

Röschen.

Ich bringe Ihnen die Antwort Ihres Onkels. Und dann habe ich Ihnen noch so viel, so viel von sonst Jemand zu sagen.

Minna.

Von wem, Röschen?

Röschen.

Lesen Sie nur erst; dann sollen Sie schon hören.

Minna.

Liebes Röschen, sage mir dieß zuerst.

Röschen.

Wenn Sie's denn wissen wollen; von dem Herrn Baron von Bach.

Minna.

Was sagt er? Liebt er mich noch? Ist er böse? Wünscht er mich zu haben?

Röschen.

Lesen Sie, lesen Sie nur, ehe Jemand kommt.

Minna.

Ich kann nicht lesen, wenn ich dieß nicht erst weiß.

Röschen.

Nun, ja doch. Er ist Ihnen gut, er liebt Sie, er schmachtet nach Ihnen.

Minna.

Armer Bach! Sie erbricht und liest. Liebste Nichte. Ich habe Deine gerechten Klagen mit Rührung vernommen ....

Röschen.

Geschwinde, hinweg mit dem Briefe! Ihr Bruder.

Minna.

O, der darf ihn nicht sehen. Sie schiebt ihn in die Tasche.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Karl.

Karl.

Was war das, Minnchen? Du laſeſt, und unterbrichſt das Leſen, ſobald ich komme. Iſt es etwas, das ich nicht ſehen darf?

Minna.

O, ganz und gar nicht. Da, ſiehe die Regeln des Boſton-Spieles. Sie zeigt ihm ein andres Papier.

Röschen.

(Das hat ſie gut gemacht. Und wie ſchnell bedacht!)

Karl.

Das brauchteſt Du nicht vor mir zu verbergen. Auch war es ein größeres Blatt, das Du in der Hand hatteſt.

Röschen.

O wahrhaftig, es war das nämliche.

Karl.

Was haſt Du darein zu reden?

Röschen.

Als ein Zeuge der Wahrheit.

Karl.

Vielleicht ein Liebesbriefchen, das Du ihr geſteckt haſt?

Röschen.

Für wen halten Sie mich? Es scheint, Sie kennen mich nicht. Ich, die Aufrichtigkeit, die Ehrbarkeit selbst. Machen Sie Ihre Sachen unter sich alleine aus. ab.

Dritte Scene.

Karl. Minna.

Karl.

Nun Schwester! weis mir das Briefchen.

Minna.

Was für ein Briefchen?

Karl.

Das Du eben lasest.

Minna.

Ich weiß von keinem Briefchen.

Karl.

Gibst Du mir es nicht gutwillig, so nehme ich es mit Gewalt.

Minna.

Das möchte ich sehen. Dazu hast Du kein Recht.

Karl.

Ich bin Dein älterer Bruder, bin Dir an Vaters Statt. Du stehest unter meiner Hut.

Minna.

Du selbst hast nöthig gehütet zu werden.

Karl.

Das schnippsche Ding!

Minna.

Respekt, Herr Bruder!

Karl.

Gleich, gehorche mir!

Minna.

Deine Regierung hat ein Ende. Ich heurathe.

Karl.

So bald noch nicht.

Minna.

Bist Du auch auf der Seite der Mama?

Karl.

Aufzuwarten, Fräulein Schwester. Mit Bachen ist es aus.

Minna.

Und Du kannst mich so quälen?

Karl.

Und platztest Du vor Aerger, was liegt mir daran?

Minna.

Dieſe Freude wirſt Du haben. Ich überlebe es gewiß nicht.

Karl.

Deſto beſſer. So bleibt Deine Ausſteuer in meiner Taſche.

Minna.

Pfuy, ſchäme Dich!

Karl.

Kurz und gut. Das Briefchen will ich haben.

Minna.

Ich ſtecke die Naſe nicht in Deine Sachen, ſtecke ſie nicht in die meinen.

Karl.

Ich werde die Mama rufen.

Minna.

Rufe ſie. Schon lange wollte ich mit ihr von Dir ſprechen.

Karl.

Von mir? Was haſt Du ihr von mir zu ſagen?

Minna.

Meynſt Du, ich kenne Deine Schliche nicht? Meynſt Du, ich weiß nicht, daß Du einen Schlüſſel zu ihrem Schreibtiſche haſt, und Geld daraus nimmſt?

Karl.

Wer ſagt Dir ſolches Zeug? Es iſt nicht wahr.

Minna.

Und von den zehen Säcken Getreide, die Du vorige Woche verkaufteſt, ehe der Pächter ſie hierher führen konnte?

Karl.

Das war von dem Meinigen.

Minna.

Als wüſte ich nicht, daß Du das Deinige ſchon lange durchgebracht haſt, und daß es Mama zugehörte.

Karl.

Was geht es Dich an?

Minna.

Weiter nichts, als daß ich plaudre, wenn Du plauderſt.

Karl.

Ich habe der Mama nie geſagt, daß jede Nacht, wenn ſie meynt, Du ſchlafeſt, Du auf den Erker trittſt, mit Bachen zu ſchwatzen.

Minna.

Noch ich, daß Du der kleinen Putzmacherinn alles zuträgſt.

Karl.

Mädchen ſollen von ſolchen Sachen nicht reden.

Minna.

Noch Brüder ihre Schweſtern verrathen.

Karl.

Noch einmahl. Ich will das Briefchen haben.

Minna.

Noch einmahl. Das geſchieht nicht.

Karl.

Und ſollte ich es Dir aus der Taſche holen.

Minna.

Das wollt' ich wohl ſehen.

Karl.

Das ſollſt Du. Die Ehre des Hauſes liegt mir am Herzen.

Minna.

Mir mehr als Dir. Ich werde der Familie keine Schande machen, aber daß Du einem Ladenmädchen die Ehe verſprichſt — — —

Karl.

(Wie, zum Henker, hat ſie das erfahren?) Wer ſagt Dir ſolche Lügen?

Minna.

Ich habe Beweiſe. Bisher ſchwieg ich, aber nun werde ich reden.

Karl.

Liebes Minnchen! ſage Mama ja nichts davon.

Minna.

Ha, jetzt liebes Minnchen?

Karl.

Glaube mir, es ist ein bloßer Zeitvertreib. Vergessen werde ich mich nicht.

Minna.

Wenn Mama es hört, so wird sie Dir den Zeitvertreib niederlegen.

Karl.

Nein, Minnchen! ich bitte Dich, sage ihr nichts davon.

Minna.

Du hättest es doch wohl verdient.

Karl.

Stille! Sie kommt.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Die Gräfinn.

Gräfinn zu Minnen, die weint.

Was ist Dir, Minnchen? Was weinest Du?

Minna.

Ich denke, ich habe Ursache genug dazu!

Gräfinn.

Tröste Dich, mein Kind! Diesen Abend kommt der Baron wieder zu Dir.

Minna.

Wirklich, Mama?

Karl.

Wie? Haben Sie Ihre Gedanken geändert?

Gräfinn.

Der gute Stark hat mir so eifrig zugeredet, daß ich endlich nicht widerstehen konnte.

Minna.

Dem Himmel sey Dank!

Karl.

Und Sie lassen sich von dem Graubarte leiten?

Minna.

(Karl möchte die Aussteuer behalten.)

Gräfinn.

Er hat mir klar bewiesen, daß eine solche Trennung das ganze Haus zu Grunde richten würde.

Karl.

Wie zu Grunde richten?

Minna.

Wenigstens mich.

Karl.

In einem Kloster wirst Du recht glücklich seyn.

Minna.

Freylich, und Du auch mit Deiner — — —

Karl.

(St! Ich sage weiter nichts.) Sie, Mama! können ja thun, was Sie wollen.

Gräfinn.

Wenn es mit Anstande geschehen kann, schlage ich den Frieden nicht aus.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Kiel. Hernach Röschen mit einem Gerichtsdiener.

Kiel.

Unterthänigster Diener, Ihr Erlauchten allerseits!

Gräfinn.

Sie kommen wie gerufen, Herr Advokat. Ich wollte Ihnen sagen, daß es nun nicht nöthig sey, in der bewußten Sache den geringsten Schritt zu thun.

Kiel.

Ey, ey! Das ist mir leid. Die Schrift ist dem Herrn Grafen schon zugestellt.

Gräfinn.

Sie sind auch sehr eilfertig.

Kiel.

Herr Kiel verliert keine Zeit.

Gräfinn.

Es ist mir sehr leid!

Minna.

Kann man nicht die Schrift zurücke nehmen?

Kiel.

Nicht wohl. Die Sache muß nun ihren Gang gehen.

Minna.

Und meine Heurath?

Gräfinn.

Laß es gut seyn. Wir werden suchen sie wieder einzuleiten.

Röschen.

Ihr Gnaden! ein Gerichtsdiener mit einem Papiere.

Gerichtsdiener.

Erlauben, Euer Exzellenz! Er giebt das Papier und geht ab.

Kiel.

Es wird die Antwort des Grafen auf die Citation seyn.

Gräfinn lieſt.

Was? Mir einen ſolchen Schimpf? Binnen drey Tagen ſollen wir das Haus räumen?

Karl.

Wer ſagt das?

Gräfinn.

Dein Onkel läßt es uns gerichtlich bedeuten.

Karl.

Iſt das Haus nicht unſer?

Gräfinn.

Nein.

Karl.

Doch zur Hälfte?

Gräfinn.

Nein. Es iſt ein Prälegat für den Aelteſten.

Karl.

Was thun wir, Herr Advokat?

Kiel.

Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Nur Geld!

Karl.

Geld, ſo viel Sie wollen.

Kiel.

Prozeſſe, ſo viel Sie wollen.

Gräfinn.

Das iſt zu arg. Eine ſolche Beſchimpfung jagt mich in volle Wuth. Minnchen, Du gehſt in's Kloſter. ab.

Karl.

Auf Zeitlebens. ab.

Minna.

Ich armes Mädchen! Was kann ich dafür? Alles fällt auf mich. Warum ſoll ich das Opfer ſeyn? Nein! In ein Kloſter gehe ich durchaus nicht. Iſt alles toll im Hauſe, ſo kann man mir nicht verargen, wenn ich es auch werde. ab.

Kiel.

Das geht gut. Alle recht erbittert auf einander. Dieß Haus wird mir auf lange eine milchende Kuh werden.

Sechste Scene.

Kiel. Heinrich.

Heinrich.

Sieh da, der Herr Advokat! Ein Glück, daß ich Sie treffe. Es erſpart mir einen Gang. Gleich ſchickte mich mein Graf nach Ihnen.

Kiel.

Nach mir? Irren Sie sich nicht, Herr Heinrich? Der Graf weiß, daß ich seiner Frau Schwägerinn diene. Er wird der Citation wegen ungehalten auf mich seyn; und ich möchte mich keinem Ausbruche seines Mißmuthes aussetzen.

Heinrich.

Fürchten Sie nichts, Herr Kiel. Ich verbürge Ihnen eine gute Aufnahme. Er wird den Augenblick hier seyn.

Kiel.

Ich traue doch dem Landfrieden noch nicht recht. Sagen Sie lieber, Sie haben mich nicht gefunden.

Heinrich.

Dann müßte ich Sie von neuem aufsuchen, und Sie doch endlich kommen. Aber wissen Sie was. Treten Sie hier in das Nebenzimmer. Vielleicht vergißt der Graf, daß er Sie gerufen hat, und fragt er wieder nach Ihnen, so sind Sie gleich bey der Hand.

Kiel.

Merken Sie aber, daß er böse ist, so suchen Sie wenigstens Aufschub.

Heinrich.

Ganz gut. Gehen Sie nur. Kiel ab. Das Ungewitter zieht sich je länger, je schwärzer zusam-

men. Aber warte, kleine Hexe! Nun finde ich gewiß Gelegenheit, Dir Deine Ränke zu vergelten. Mich gar ermorden laſſen zu wollen!

Siebente Scene.

Der Graf. Heinrich.

Graf.

Iſt meine Schwägerinn zu Hauſe?

Heinrich.

Ich hörte ſie eben ausfahren.

Graf.

Ohne Zweifel zur Windheiminn, um die Heurath Minnchens mit dem Sohne wieder anzuknüpfen. Das dumme, boshafte Weib!

Heinrich.

Ach, Ihr Gnaden, ſie wäre ſo arg nicht. Das Uebel kommt aus einer ganz andern Quelle.

Graf.

Aus welcher denn?

Heinrich.

Niemand iſt ſchuld an allem, als die ſpitzfindige Mamſell Röschen. Sie ſetzt der Gräfinn alle die Grillen in den Kopf, räth ihr nichts

als Böſes, und macht ſie bloß nach ihrer Laune handeln.

Graf.

Es iſt noch keine Stunde, ſo verbürgteteſt Du mir ihre Unſchuld, und behaupteteſt, ſie handle bloß nach meinen Abſichten.

Heinrich.

So glaubte ich es damals ſelbſt. Aber ich habe ſeitdem Sachen geſehn und gehört — O wenn ich Ihnen alles erzählen ſollte — — —

Graf.

Ich mag es nicht anhören. Rufe mir den Advokaten.

Heinrich.

Er wartet im Vorzimmer. ab.

Graf.

Warte nur, Frau Schwägerinn! Ich will Dir einen Prozeß an den Hals werfen, der Dich und Deinen Jungen zu Grunde richten ſoll.

Achte Scene.

Der Graf. Kiel.

Kiel.

Ich bin Euer Exzellenz allergehorsamster Diener.

Graf.

Es nimmt mich Wunder, Herr Kiel, daß Sie, der alte Advokat meines Hauses, der manch schönes Stückchen Geld bey mir verdient hat, sich nun plötzlich auf die Seite meiner Gegenparthey schlagen, und sich von meiner Schwägerinn und meinem Neffen zu der unvernünftigen Klage haben gebrauchen lassen, die sie wider mich eingegeben.

Kiel.

Ach, liebster Herr Graf! Mit Thränen in den Augen muß ich Ihnen die Wahrheit bekennen. Sie wissen, wie zudringlich Ihr Herr Neffe ist. Er hat mich, so zu sagen, zu diesem Schritte gezwungen, den ich freylich, als ein alter Diener des Hauses, nicht thun wollte.

Graf.

Den Sie aber doch gethan haben, weil er Ihnen ohne Zweifel eine hübsche Summe versprochen hat. Sie hätten aber auch bedenken sollen,

daß ich im Stande bin, Sie noch reichlicher zu bezahlen.

Kiel.

Behüte Gott, daß ich mich durch ein ſchnödes Intereſſe ſo verführen ließe! Nein, Euer Exzellenz! Ich befaßte mich nur deswegen mit der Sache: erſtlich, weil ich hoffte, nach und nach durch Zureden und guten Rath die Einigkeit zwiſchen ſo nahen Verwandten wieder herzuſtellen, und zweytens, weil ich wohl wußte, daß, wenn auch Ihre Frau Schwägerinn und Ihr Herr Neffe die Sache durchſetzen wollten, ſie doch wenig erhalten würden, und daß Euer Exzellenz ſolche Gründe für ſich haben, durch welche Sie ihr vermeyntes Recht leicht vereitlen können.

Graf.

Indeſſen werde ich doch meiner Schwägerinn ihre Mitgift herausgeben, mit meinem Neffen theilen und Rechnung ablegen müſſen.

Kiel.

Bey Leibe nicht, Euer Exzellenz! Nicht ein Schatten davon.

Graf.

Wie ſo, Herr Kiel?

Kiel.

Erſtlich, was das Abfinden Ihres Herrn Neffen anbelangt, ſo haben wir gleich einen ſehr gültigen Vorwand, ſolches abzulehnen. Die ganze Stadt kennt ſeine Verſchwendungen, und es iſt Ihnen nichts leichter, als ſolche gerichtlich zu beweiſen. Erfolgte alſo auch gleich das Urtheil über die Auslieferung des Vermögens, ſo müßte ihm im nämlichen Augenblicke ein Verwalter und Vormund gegeben werden. Dieſe Wahl kann wieder Niemand anders treffen, als eben Euer Exzellenz, ſeinen nächſten Verwandten. Wozu alſo die Abfindung, wenn die Sachen gleich wieder in eben denſelben Weg zurücke treten ſollen, in welchem ſie bisher gegangen ſind? Was halten Sie davon, Herr Graf?

Graf.

Es läßt ſich hören.

Kiel.

Was zweytens die Ablegung der Rechnung betrifft, wem haben Sie ſie zu ſtellen? Den Richtern, die ſie von Amtes wegen begehren können? Die werden einem ſo angeſehenen Manne und klugen Wirthe, als Euer Exzellenz ſind, eine ſo beſchwerliche Pflicht nicht auflegen. Oder dem jungen Herrn? Aber ſobald der für einen Verſchwen-

der erklärt ist, so sind Sie ihm keine Rechenschaft schuldig. Was sagen Sie dazu?

Graf.

Und wegen der Aussteuer?

Kiel.

Da will ich Ihnen wieder dienen. Ihre Frau Schwägerinn hat Kinder. Denen muß ihr Erbgut gesichert, und solches nicht in den Händen der Mutter, vielleicht zum Durchbringen, gelassen werden. Sie muß also Bürgen stellen. Bis sie diese findet, vergeht einige Zeit. An den vorgeschlagenen findet man wieder dieß und jenes auszusetzen. Sie muß andere suchen. Auch diese verwirft man wieder. Endlich wird sie der Schwierigkeiten so müde, daß sie froh ist, die Sachen beym Alten zu lassen.

Graf.

Wollten Sie wohl die Vertheidigung meiner Sache übernehmen?

Kiel.

Wollte Gott, Euer Erzellenz, ich könnte es; aber Sie sehen selbst wohl ein, daß nach dem Schritte, den ich schon für Dero Frau Schwägerinn gethan habe, ich nun eine schlechte Figur bey dem Gerichte machen würde, wenn ich wieder zur andern Seite überspränge.

Graf.

Ich werde mich alſo nach einem andern umſehen.

Kiel.

Wenn Euer Exzellenz befehlen, ſo kann ich Ihnen einen tüchtigen, tiefgelehrten, erfahrnen, gewiſſenhaften jungen Mann dazu vorſchlagen. Ich ſollte zwar dieß alles nicht von ihm rühmen, da er mein Neffe iſt. Aber Sie können ſich erkundigen. Ich ſage Ihnen, er iſt ein Advokat trotz dem beſten.

Graf.

Und Sie ſelbſt werden fortfahren, die Sache meiner Schwägerinn zu führen?

Kiel.

Wenn Sie befehlen, ſo gebe ich ſie gleich auf. Doch Euer Exzellenz belieben mich anzuhören. Geht die Gräfinn zu einem andern, ſo geräth ſie vielleicht an irgend einen Rabuliſten, der den Prozeß nur in die Länge zieht, um ſeinen Verdienſt zu verlängern. Ich hingegen werde ihr recht dringend zu einem ſehr leidlichen Vergleiche rathen. Glauben Sie mir, Sie werden an mir einen Gegner haben, der Ihnen nicht wehe thun wird.

Graf.

Ich werde es überlegen.

Kiel.

Befehlen Euer Exzellenz, daß ich Ihnen meinen Neffen zuschicke?

Graf.

Thun Sie das. Ich werde mit ihm sprechen. Aber wird es wohl schicklich seyn, daß Onkel und Neffe wider einander prozessiren?

Kiel.

Wir haben einige Exempel solcher Fälle. Das wäre mir schön, wenn Verwandtschaft oder Freundschaft die Amtsverrichtungen hindern sollte! Lassen der Herr Graf sich immer bedienen.

Graf.

Wie gesagt, ich werde es überlegen.

Kiel.

Ich schicke Ihnen also meinen Neffen.

Graf.

Schicken Sie ihn.

Kiel.

Allerunterthänigster Diener. Wie sehr bedaure ich es, daß ich Ihnen nicht selbst dienen kann. Aber seyen Sie ohne Sorgen. Was ich nicht unmittelbar thun kann, das thue ich mittelbar. Euer Exzellenz verstehen mich. Ich empfehle mich zu Dero hohen Gnaden. ab.

Graf.

Den Schurken kenne ich. Lieb iſt es mir indeſſen, die Gründe von ihm herausgelockt zu haben, deren ich mich zu meiner Vertheidigung bedienen kann. Aber ſeinem Neffen werde ich mich gewiß nicht anvertrauen.

Neunte Scene.

Der Graf. Herr Stark.

Stark.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß!

Graf.

Kommen Sie wieder, mir angenehme Nachrichten zu bringen, mir zur Sanftmuth zu rathen?

Stark.

Ey, bey Leibe nicht! Ich bin nun völlig Ihrer Meynung, und bin eben ſo aufgebracht, als Sie. Wer den Frieden nicht will, der mag den Krieg haben. Prozeſſiren will man, und prozeſſiren werden wir. Als ein wahrer Freund nehme ich Antheil an dem Unrechte, an den Beſchimpfungen, die man Ihnen anthun will. Befehlen Sie über mich, über meine Kaſſe. Alles ſteht

zu Ihren Dienſten, ſobald es auf Ihre Ehre ankommt. (Er iſt in der erſten Hitze, noch muß ich ihm nachgeben.)

Graf.

Ich habe der Sache nachgedacht und glaube Gründe für mich zu haben, die alle Anſprüche der Gegenpartey vereiteln.

Stark.

Und die wären?

Graf.

Will die Gräfinn ihre Ausſteuer haben, ſo muß ſie mir, der Kinder wegen, Bürgen ſtellen. Das Abfinden des Sohnes und die Stellung der Rechnung vermeide ich dadurch, daß ich Karlen für einen Verſchwender erklären laſſe.

Stark.

Und wer hat Ihnen dieſen Rath gegeben?

Graf.

Advokat Kiel.

Stark.

Aber der arbeitet ja für die Gegenpartey.

Graf.

Man hat ihn dazu gezwungen. Aber er giebt mir ſeinen Neffen an ſeine Stelle.

Stark.

Um Vergebung, Herr Graf! Ich rede Niemand gern übles nach. Aber dieß ist ein offenbarer Schelmenstreich, bey dem mein ganzes Herz in Aufruhr geräth. Ich bitte Sie, trauen Sie ihnen nicht.

Graf.

Dazu war ich ohnehin schon entschlossen.

Stark.

Hören Sie mich an, als einen alten, wahren Freund. Lassen Sie uns suchen, die Sache ohne öffentlichen Bruch beyzulegen.

Graf aufgebracht.

Schon wieder, Herr Stark! Ich sage Ihnen, schweigen Sie mir davon.

Stark.

Wohl! Sie haben Recht. Ich sage nichts mehr. (Noch ist es zu frühe.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich.

Gnädiger Herr!

Graf.

Was willſt Du?

Heinrich.

Gräfinn Minnchen möchte Sie ſprechen.

Graf.

Iſt ihre Mutter nach Hauſe gekommen?

Heinrich.

Noch nicht.

Graf.

Wohl, ſo gehe ich ſelbſt zu ihr auf ihr Zimmer. Herr Stark, erwarten Sie mich hier. ab.

Stark.

Das arme Kind, ſie dauert mich. Sie fliegt herum, wie ein Ballon. Bald ein Streich von der Rechten, bald ein andrer von der Linken. Ein Wunder, wenn der Ballon nicht platzt.

Heinrich.

Sie, Herr Stark, ſind ein alter Freund des Hauſes und haben das Ohr des Grafen. Sie ſollten ihm einen guten Rath geben.

Stark.

Und welchen?

Heinrich.

Daß er Röschen fortjage. Die ist schuld an allem.

Stark.

Weißt Du wohl, daß ich selbst schon auf den Argwohn gerathen bin? Nur muß man nicht zu voreilig seyn, und die Sache erst in's Klare bringen. Ist sie unschuldig, so werde ich ihr gewiß nicht schaden. Aber komme ich auf ihre Schliche, dann soll sie am längsten im Hause gewesen seyn.

Heinrich.

(O! der liebe Herr Stark hat immer Bley in den Schuhen.)

Elfte Scene.

Die Vorigen. Der Graf. Minna.

Graf.

Du hast Recht, liebes Kind, hier sind wir sicherer vor Deiner Mutter, als in Deinem Zimmer, wo sie uns jeden Augenblick überfallen kann. Sie geht ohnehin meistens durch die Hintertreppe

zu ſich hinauf, und dieſen Saal wird ſie jetzt um ſo mehr meiden, als ſie mich darin zu finden vermuthen muß. Vor Herrn Starken haſt Du Dich nicht zu ſcheuen. Den kennſt Du.

Stark.

Als einen alten Freund und Diener des Hauſes.

Minna.

Verzeihen Sie mir, Herr Onkel, wenn ich Ihnen beſchwerlich falle. Man verfolgt mich ſo heftig, daß ich nicht weiß, was aus mir werden wird. Meine Mutter iſt böſe, ich weiß nicht warum, und läßt ihren ganzen Zorn an mir aus. Mein Bruder iſt wider mich, und ſagt mir die empfindlichſten Dinge. Beyde ſagen mir, an meine Heurath mit Baron Bach ſey nicht mehr zu denken, und drohen mir, mich lebendig in ein Kloſter zu vergraben. Sie, Herr Onkel, haben mir durch Ihren Brief Troſt und Muth eingeſprochen. Hier bin ich. Ich fliehe in Ihre Arme. Erbarmen Sie ſich meiner; beſchützen Sie mich vor einer Gefahr, die meinem ganzen übrigen Leben drohet. Helfen Sie mir; helfen Sie einem unſchuldigen, gutmüthigen, aber unglücklichen Mädchen. Sie weint.

Stark.

(Das arme Kind! Die Augenwimpern werden mir ordentlich naß.)

Graf.

Ja, Minnchen! Ich bin die Urſache Deines Grames. Ich werde ihm auch abhelfen. Nur aus Haß gegen mich will Deine Mutter den Handel abbrechen, den ich zu Deinem Beſten eingeleitet habe. Aber fürchte nichts — — —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Röschen.

Röschen.

Gräfinn Minna!

Graf.

Was ſoll ſie?

Röschen.

Um Gottes willen, wenn die Mama käme!

Graf.

Geh mir aus den Augen.

Röschen.

Ich, Herr Graf?

Graf.

Und finde ich Dich morgen noch im Hauſe, ſo werde ich Dir ein Andenken mitgeben.

Röschen.

Mir?

Graf.

Dir, Unverſchämte! Geh, oder ich halte Dir Wort.

Röschen.

Ich bin verſteinert. (Leiſe zu Heinrichen: Was will das ſagen?)

Heinrich.

(Das haſt Du an mir verdient.) Indeſſen ſpricht der Graf auf der Seite mit Minnchen leiſe.

Röschen.

(An Dir? Wie ſo?)

Heinrich.

(Frage Lipſen.)

Röschen.

(Ich verſtehe. Warte, dummer Lips!) ab.

Graf.

Was meynſt Du, Minnchen? Gefällt Dir der Vorſchlag?

Minna.

Der Herr Onkel können nicht anders als zum Beſten rathen.

Stark.

Da haben Sie Recht, liebe Gräfinn. Er wird Sie zu keinem falſchen Schritte verleiten. Der Herr Graf iſt ein kluger Mann, der immer die beſten Mittel zu wählen weiß. Werden Sie mir wohl Ihren Anſchlag mittheilen?

Graf.

Sehr gern. Heinrich, geh hinaus!

Heinrich.

(Ehe Röschen aufpackt, muß ich doch ſuchen Tuch oder Doſe wieder heraus zu bekommen.) ab.

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Minna. Herr Stark.

Graf.

Was meynen Sie, Herr Stark! Ich bringe Minnchen zu meiner Schweſter, und unter ihrer Aufſicht, unter ihrer Leitung vollziehen wir die Hochzeit.

Minna.

Der Herr Onkel denken nicht übel.

Stark.

Und ohne die Mutter? Das hieße ja ſie beſchimpfen.

Graf.

Das hat ſie verdient. Einer Mutter, die ihr Kind aufopfern will, geſchieht ganz recht, wenn man ſie übergeht.

Minna.

O, der Herr Onkel weiß wohl, was er ſagt.

Stark.

Aber die Verwandten, was werden die dazu ſagen?

Graf.

Was ſie wollen. Sie werden Minnchen nicht ausſteuren.

Minna.

Ich habe keinen nähern Verwandten als den Herrn Onkel.

Stark.

Geben Sie Acht. Das ſetzt wieder eine Scene.

Graf.

Nehmen Sie mir's nicht übel, hierüber laſſe ich mir nicht einreden. Ich laſſe gleich einſpannen. Wir fahren zuſammen zu ihrer Tante. Bey der kann ſie vierzehn Tage, drey Wochen bleiben — — — —

Minna.

Aber warum soll ich ihr so lange beschwerlich fallen?

Stark.

Ja wohl. Die Frau Muhme wird sich dafür bedanken, eine Braut so lange zu hüten.

Graf.

Meine Schwester ist sehr gefällig. Mir zu Liebe thut sie es.

Minna.

Man könnte ihr doch die Ungelegenheit verkürzen, etwa auf zwey oder drey Tage.

Stark.

(Die Wendung ist nicht übel.)

Graf.

Darüber werden wir sprechen. Erst schreibe ich ein Briefchen an meine Schwester, um sie vorzubereiten.

Stark.

Und die junge Gräfinn, wo bleibt die indessen?

Graf.

Leisten Sie ihr Gesellschaft, bis ich wiederkomme.

Stark.

Und wenn nun Mama kommt?

Graf.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, ſie geht nicht durch dieſen Saal.

Stark.

Wenn ſie aber die Tochter nicht in ihrem Zimmer findet?

Graf.

Das nehme ich auf mich. Minnchen, ſey ganz ruhig. Ich bin gleich wieder bey Dir. ab.

Vierzehnte Scene.

Minna. Stark. Hernach der Baron Bach.

Minna.

Nun mag Mama immer kommen! Hier fürchte ich nichts.

Stark.

(Ich wollte, ich wäre des Auftrages ledig.)

Minna.

Im Fall der Noth nehmen Sie ſich meiner doch an, Herr Stark?

Stark.

Sie dauren mich. Ich möchte Ihnen helfen, aber ohne daß die Welt darüber lachte.

Minna.

Das wollte ich auch nicht, aber auch ohne daß ich zu weinen hätte.

Stark.

Das wird ſich alles geben.

Minna.

Ich bin in den Händen des Herrn Onkels.

Stark.

Er iſt jetzt aufgebracht. Mich dünkt, er geht ein wenig zu raſch zu Werke. Benehmen Sie ſich mit Klugheit.

Minna.

Was denken Sie, daß ich thun ſollte?

Stark.

Fürs erſte, wollte ich, Sie kehrten auf ihr Zimmer zurücke.

Minna.

Ich danke für den guten Rath. Gottlieb.

Stark.

Dann eilen Sie nicht ſo ſehr mit der Heurath!

Minna [illegible] lächelnd.

Was das heute für eine Hitze [illegible] — Man pocht. Gewiß der Baron.

Stark.

So laſſen Sie uns weggehen!

Minna.

Der ein Narr wäre! Nur herein!

Bach.

Verzeihen Sie! Ich fand keine Seele im Vorzimmer.

Stark.

Wollen Sie mit dem Grafen ſprechen? Er ging eben hier hinein.

Minna.

Wird aber gleich wiederkommen.

Bach.

Sind da Neuigkeiten?

Minna.

Freylich. Und große.

Bach.

Erzählen Sie mir, Minnchen, was vorgegangen.

Stark.

Gehn Sie nur zum Grafen, da werden Sie alles hören.

Minna.

Er ſchreibt jetzt.

Stark.

(Ich wollte, ich wäre aus der Lage.)

Minna.

Meine Mutter widerſetzt ſich durchaus unſrer Liebe.

Bach.

Und was ſagen Sie dazu?

Minna.

Daß ich lieber ſterbe, als nicht die Ihrige werde.

Bach.

Beſte Minna!

Minna.

Liebſter Bach!

Stark.

(Ich ſpiele hier eine allerliebſte Rolle.) Herr Baron, um Gottes Willen, gehen Sie zum Grafen, ehe ſeine Schwägerinn nach Hauſe kommt.

Minna.

Wiſſen Sie, Bach? Mein Onkel hat allem vorgebauet. Er führt mich zu ſeiner Schweſter, die behält mich bey ſich bis zu unſerer Verlobung.

Stark.

Alles ſchön und gut. Aber ich wollte doch lieber, die Verlobung geſchähe hier im Hauſe.

Minna.

Das geht aber nicht.

Stark.

Glauben Sie mir, die Mama läßt ſich endlich doch bewegen.

Minna.

Nimmermehr. Sie ist der leibhafte Eigensinn. Und lassen wir ihr Zeit, so verhindert sie noch selbst den Onkel uns zu helfen, steckt mich zwischen vier Mauern, und läßt mich in Verzweiflung sterben. weint.

Bach.

Weinen Sie nicht, liebe Minna. Er tritt zu ihr. Auch ich bin hier zu Ihrem Schutze. Sie müssen die Meine werden. Geben Sie sich zufrieden.

Stark tritt auch zu ihr.

Weinen Sie nicht. Wir sind ja alle für Sie.

Minna.

Sie quälen mich.

Stark.

Alles zu Ihrem Besten.

Minna.

Ihr Bestes ist gar nicht nach meinem Sinne.

Bach.

Minnchen! Wollen Sie der Sache kurz ein Ende machen?

Minna.

Ich bin zu allem entschlossen.

Stark.

(Was, zum Henker, fällt dem ein?)

Bach.

Sollten wir nicht hier, vor Herr Stärken, die Ringe wechseln?

Stark.

Vor mir?

Minna.

Ja. Als Zeugen.

Stark.

Gehorsamer Diener! Da gehe ich davon. (Und doch kann ich sie auch nicht alleine lassen.) Mich wundert, Herr Baron, daß Sie dieß hinter dem Rücken des Grafen thun wollen.

Bach.

Thun Sie mir einen Gefallen, Herr Stark! Gehn Sie zum Grafen und bitten Sie ihn zu kommen.

Stark.

Verzeihen Sie — He, Heinrich!

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich.

So eben kommt die Gräfinn angefahren.

Minna.

Ach! ich bin verlohren!

Stark zu Heinrich.

Rufe gleich den Grafen! Heinrich ab.

Minna.

Wir haben die beſten Augenblicke verlohren; und das, Herr Stark, durch Ihre Schuld.

Bach.

Ja, durch Ihre Schuld.

Stark.

Ich that nichts, als meine Schuldigkeit.

Bach.

Aber wiſſen Sie was? Minnchen, noch iſt es Zeit.

Minna.

Zwey Worte ſind bald geſprochen.

Bach.

Kommen Sie, geben Sie mir die Hand!

Stark tritt zwiſchen ſie.

Was ſoll das heißen? Was iſt das für eine Aufführung? Wollen Sie den Reſpekt verlieren, den Sie dem Onkel ſchuldig ſind?

Minna.

Da kommt er.

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Der Graf. Heinrich.

Stark.

Gehorſamer Diener, Herr Graf. Ich ziehe ab von der Wache.

Graf.

Wo wollen Sie hingehn?

Stark.

Nach Hauſe, das Hemd wechſeln. Ich bin durch und durch geſchwitzt. ab.

Graf.

Was hat er?

Minna.

Ach lieber Onkel! Mama iſt gekommen.

Graf.

Und noch ein anderer unangenehmer Vorfall. Der Bediente, der meiner Schweſter das Briefchen brachte, traf ſie nicht zu Hauſe. Man erwartet ſie erſt in einer Stunde.

Minna.

Ach lieber Onkel! was fangen wir an?

Graf.

Fürchte nichts. Du kommſt mit mir in mein Zimmer.

Bach.

Darf ich mitkommen?

Graf.

Warum nicht, sobald ich dabey bin?

Minna.

Lieber Bach, wir bleiben beysammen.

Graf.

Weißt Du was, Heinrich? Lösche hier aus. Es könnte der Gräfinn doch einfallen, vor meine Thüre zu kommen. Findet sie alles dunkel, so denkt sie, ich sey nicht zu Hause.

Siebzehnte Scene.

Heinrich. Hernach Röschen.

Heinrich im Auslöschen.

Das verzwickte Röschen! Ich möchte ihr doch gern einmahl alles recht derbe sagen, was ich auf dem Herzen habe. Aber bald muß es geschehen, sonst ist sie weg. Sie wird ihre Gräfinn wohl schon ausgekleidet haben. Vermuthlich kommt sie noch einmahl hier in den Saal, den Kehricht auszusuchen. Wie, wenn ich ihr ein Zeichen gäbe? Sie denkt vielleicht, es sey ihr lieber Lips! —

Hem! Hem! Röschen kömmt aus der Gräfinn Zimmer. Richtig! Da geht die Thüre auf. Es könnte aber doch Jemand anders seyn, als sie. Ich stelle mich erst in einen Winkel und lausche.

Röschen.

Schien es mir doch, als hätte ich Heinrichen husten gehört. Zi! zi!

Heinrich.

Sie ist es. Sie antwortet. Aber mich dünkt, ich höre Jemanden die Treppe herauf kommen. Wer das seyn mag? Ganz gewiß ist es eine abgeredte Zusammenkunft mit Lipsen.

Röschen.

Zi! zi! Er ist nicht mehr da. Das ärgert mich. Ich wollte die Sache einmahl mit ihm in's Reine bringen. Jetzt, da der Advokat bey der Gräfinn ist, und sie noch nichts von dem Ausfluge ihrer Tochter weiß, wäre die gelegenste Zeit dazu. Bin ich mit ihm fertig, so ist auch sein Herr bald wieder herumgebracht. Das ist uns eine leichte Sache. Der vertrackte Lips mit seinem Auftrage. Käme er mir unter die Klauen, er sollte häßlich gezeichnet werden. Ich höre Jemand kommen. Es wird wohl Heinrich wieder seyn.

Achtzehnte Scene.

Lips. Röschen. Heinrich versteckt.

Lips.

(Ein Wunder, daß ich mir den Hals nicht gebrochen habe. Kein Licht, weder im Vorzimmer noch im Saale. Ich wünschte wohl, daß mir Röschen jetzt in Wurf käme. Ich wollte ihr doch erzählen, was ich für sie gethan habe.)

Heinrich.

(Ja, ja, es ist Lips, der zu Röschen schleicht. Warte! ich will dich empfangen.)

Röschen.

Zi! zi!

Lips.

Zi! zi!

Röschen.

Bist Du es?

Lips.

Ich bin es.

Röschen.

Komm her, mein Liebster!

Heinrich.

Verdammte Kreatur!

Lips.

Hier bin ich.

Röschen.

Ich konnte es kaum erwarten, Dich zu sprechen.

Lips.

So ging es auch mir.

Röschen.

Ich bin Dir so gut, und Du behandelst mich so grausam!

Lips.

Ich, Dich, grausam! That ich doch alles, was Du verlangtest.

Heinrich.

Kaum, daß ich nicht über beyde herfalle.

Röschen.

Warum willst Du mich aus dem Hause verjagen?

Lips.

Ich? Dich?

Röschen.

Nie hätte ich mich dessen von Heinrichen vermuthet.

Lips.

Was hat er Dir gethan?

Röschen.

Kannſt Du noch fragen? Eine ſchöne Liebe! Du böſer, lieber Heinrich!

Lips.

Lieber Heinrich?

Heinrich.

(Sie nimmt ihn für mich.)

Lips.

Aber, wenn Du mir ſo gut biſt, warum nennſt Du denn Heinrichen . . . ? Heinrich ſtößt Lipſen weg und tritt an ſeine Stelle.

Röschen.

Was iſt geſchehen?

Heinrich.

Nichts. Ein Hund lief mir zwiſchen die Beine.

Lips.

(Schlechtes Wetter.) Er ſchleicht ſich tarrend davon.

Neunzehnte Scene.

Heinrich. Röschen.

Heinrich.

Rede nur weiter.

Röschen.

Dein Werk iſt es alſo, daß ich zum Hauſe hinaus ſoll?

Heinrich.

Und Du haſt Lipſen abgeſchickt, mich umzubringen?

Röschen.

Sieh, Heinrich, ich will Dir alles geſtehn. Du weißt, ich bin etwas hitzig. Du haſt mich geneckt, biſt unartig gegen mich geweſen. Im Zorne habe ich es Lipſen geklagt. Aber kein Gedanke davon, daß ich ihm aufgetragen hätte, Dir nur ein böſes Wort zu ſagen. Um ſich ein Verdienſt zu machen, hat er mich vielleicht rächen wollen. Aber, lieber Heinrich! Es ſchmerzt Einen auch zu ſehr, von Einem, dem man gut iſt, ſo ausgehunzt zu werden. Du magſt mir's glauben oder nicht, drey gottesgeſchlagene Stunden habe ich in einem fort geweint. Und von Mittag an iſt kein Biſſen

Brodt, kein Tropfen Waſſer über meine Zunge gekommen.

Heinrich.

Und meynſt Du, es ſchmerzt weniger, wenn man alles gethan hat, um ſich wieder auszuſöhnen, wenn man ein ſeidenes Tuch, eine ſilberne Doſe hingeworfen hat, wenn einem ſogar wieder geſchmeichelt worden, und dann kommt ein Lips mit dem Auftrage, Einem den Degen durch den Leib zu jagen?

Röschen.

Hat er das geſagt, ſo hat er gelogen. Das Tuch und die Doſe nahm ich nur in Verwahrung, weil Du ſo ſchnell wegliefſt. Willſt Du ſie wieder?

Heinrich.

Nun, vor der Hand magſt Du ſie beyde behalten.

Röschen.

Auch haſt Du mich genug dafür leiden gemacht.

Heinrich.

Es iſt wahr, ich habe den Grafen wider Dich aufgebracht.

Röschen.

Und ich, hätte ich Dir ſchaden wollen, hätte ich wohl Lipſen dazu nöthig gehabt? Ein Wort zu

meiner Gräfinn, ſo hätte ſie Dich in Ketten und Banden zum Regimente geſchickt. Sie wollte es ohnehin ſchon. Und ich, gute Seele, warf mich vor ihr auf die Kniee, Sie abzuhalten. Da, ſieh Heinrich! ſage nun mehr, ich ſey Dir nicht gut.

Heinrich.

Weißt Du was, Röschen? laß uns alles alte vergeſſen, und überlegen, was wir jetzt zu thun haben. Stille! ich höre Jemand.

Röschen.

Rege Dich nicht. Hier im Finſtern ſieht uns Niemand.

Zwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Stark im Hintergrunde.

Stark.

Ho! ſchon alles finſter hier. Ich muß doch noch einmahl verſuchen mit der Gräfinn zu ſprechen. Die Sache wird zu arg. Er geht an ihre Thüre.

Röschen ſehr leiſe.

Ich erkenne die Stimme. Es iſt der alte Stark.

Heinrich.

O! der macht immer die Runde.

Stark für ſich.

Ich höre ziſcheln. Ich muß ein wenig horchen.

Bleibt an der Thüre ſtehen.

Röschen.

Er iſt fort.

Heinrich.

Er wird gegangen ſeyn, wieder eine Predigt zu halten.

Röschen.

Da wird er wenig ausrichten.

Heinrich.

Ein Wort von uns vermag mehr, als alle ſeine Klamazionen.

Röschen.

Wir machen aus unſern Herrſchaften, was wir wollen.

Heinrich.

Sie meynen Wunder, wie klug ſie ſind, und ſind doch unſere Narren.

Röschen.

O! meine Gräfinn führe ich bey der Naſe, wohin ich will.

Stark.

(Komm ich noch zu rechter Zeit, so soll dieß eine gute Scene werden.) Er geht in der Gräfinn Zimmer.

Heinrich.

Nun, Röschen, laß uns endlich zu einem Beschlusse kommen. Bist Du mir wirklich gut?

Röschen.

Wie kannst Du noch zweifeln?

Heinrich.

Und mit Lipsen?

Röschen.

Je, mit dem Dummkopfe!

Heinrich.

Wenn ich Dir trauen könnte!

Röschen.

Ich gebe Dir Sicherheit.

Heinrich.

Welche?

Röschen.

Heurathe mich.

Heinrich.

Und wenn Du meine Frau bist, was habe ich dann für Sicherheit, daß Du mich nicht wieder neckst?

Röschen.

O! wenn Jedermann so dächte, so würde keine Ehe geschlossen.

Heinrich.

Nu, so laß uns denn heurathen, aber auch gleich aus dem Hause gehen. Hier ist nicht mehr zu bleiben. Das ist ja ein beständiges Kavalieren, nichts als Zank und Lärm. Es kann kein gutes Ende nehmen.

Röschen.

O! ich bin es müde bis zum Ekel. Und erfährt die Gräfinn erst, was mit Minnchen vorgeht, so ist vollends der Teufel los.

Ein und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Stark führt die Gräfinn aus ihrem Zimmer an ihre Thüre.

Stark.

Bleiben Sie hier stehen, wenn Sie ihre Freude haben wollen.

Heinrich.

Mich dünkt, ich hörte die Thüre aufgehn.

Röschen.

Nicht doch! Die Dielen krachen zuweilen. Sie sind neu gelegt.

Heinrich.

All der Hader, Röschen, rührt im Grunde doch von uns her.

Röschen.

Wie anders? Im Zorne sagte ich meiner Grä-finn von Dir und Deinem Herrn, was mir in's Maul kam. Stark gibt der Gräfinn ein Zeichen zu schweigen, und schleicht auf den Zehen nach des Grafen Thüre.

Heinrich.

Und das Nämliche that ich bey meinem Gra-fen. Was für Zeug ich ihm von Dir und der Grä-finn sagte!

Röschen.

Schickte sie nicht gleich ihren Sohn mit dem Auftrage, Dich fortzujagen?

Heinrich.

Ja, da kam er zum Rechten. Kaum, daß sie sich nicht in die Haare geriethen.

Zwey und zwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Der Graf, den Stark an ſeine Thüre ſtellt.

Stark.

(Sie werden Ihre Wunder hören.)

Röschen.

Sieh doch! Wer hätte denken ſollen, daß über die paar Worte, die wir gewechſelt haben, das ganze Haus in Flammen gerathen würde?

Heinrich.

Kaum hatte ich dem Grafen hinterbracht, was Du mir von den Reden Deiner Gräfinn geſagt hatteſt, hu! da wurde er toll, wie eine Wanze.

Röschen.

Und die Wahrheit zu geſtehn, die Gräfinn hatte nicht die Hälfte von all dem Zeuge geſagt, was ich Dir vorerzählt habe.

Heinrich.

Meynſt Du, ich habe nicht auch Salz und Pfeffer auf alles geſtreut, was mein Graf geſprochen? Da Du der Gräfinn Parthey nahmſt, ſo mußte ich, Dir zum Trotze, wohl etwas hinzuſetzen.

Röschen.

Und meine Erfindung mit den Nelkentöpfen?

Heinrich.

Das war pfiffig genug, ihr zu ſagen, der Graf habe ſie mit Fleiß hinabgeſtoßen.

Röschen.

Ich war es, die ihr in Kopf ſetzte, das Gemählde abnehmen zu laſſen.

Heinrich.

Und ich rieth dem Grafen, ein Loch hinein zu treten.

Röschen.

Es iſt zum Kranklachen, wie wir ſie am Narrenſeile führen.

Heinrich.

Aber wirklich, wir müſſen dem Spaße ein Ende machen, ſonſt haben vielleicht wir noch das Bad auszuſaufen. Stark ab durch die mittlere Thüre davon.

Röschen.

Und Minnchens Heurath? Habe doch ich ſie geſchloſſen und abgeriſſen.

Heinrich.

Was wird aber endlich daraus werden?

Röschen.

Da mögen ſie zuſehen! Was liegt mir daran?

Heinrich.

Du liebteſt ſie doch ſonſt ſo ſehr.

Röschen.

Ich bin ihr noch gut. Aber das Hemd liegt mir näher als der Rock.

Heinrich.

Und alle meynen wunder, wie wir Ihnen zugethan ſind.

Röschen.

Lauter Narren und Dummköpfe.

Drey und zwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Stark und ein Bedienter mit Lichte treten die Mittelthüre herein. Der Graf und die Gräfinn ſtürzen hervor gegen Heinrichen und Röschen. Als ſie ſich aber erblicken, treten ſie einige Schritte zurücke. Heinrich und Röschen verſtummen.

Stark.

Nun, mein trautes Pärchen! Seyd ihr in der Falle? Ihr habt euch ſelbſt verrathen. Eure Herrſchaften haben alles angehört, und nun erwartet ein gutes Trinkgeld.

Heinrich.

Verflucht, daß ich ſo laut ſprach! (läuft ab.

Graf.

(Warte, Du ſollſt mir dafür büßen!)

Röschen.

Das erste Mal, daß ich Wahrheit rede, komme ich in die Patsche. ab.

Gräfinn.

(Infames Mensch! Ich werde Dich zu finden wissen.)

Stark.

Das Schelmenpack! Sagte ich es nicht immer, die Ohrenbläser seyen schuld an allem? Ich war ihnen lange auf der Spur. Endlich glückte es mir vollkommen. Aber, was ist das nun, meine Herrschaften? Anstatt dem Gesindel zu Leibe zu gehen, treten sie zurücke, reden nicht eine Sylbe und lassen beyde davon laufen. Jetzt, da Sie alles wissen, wird das Maulen noch ewig fortwähren?

Graf.

Ach, Herr Stark, ich bin außer mir vor Aerger.

Stark.

Im Gegentheil, Sie sollten froh seyn. Sie haben nun die Beweise von dem, was ich oft wiederholte, daß Ihre Frau Schwägerinn gutes Herzens, und nicht im Stande ist, sich gegen Sie zu vergessen, gegen Sie, einen Mann, dem das ganze Haus so viel Dank schuldig ist.

Graf.

Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie und die Ihrigen immer wie mein eigenes Blut geliebt habe. Aber wenn man Einen so begegnet ....

Stark.

Hören Sie es, Frau Gräfinn?

Gräfinn.

Ich bin kein unvernünftiges Weib. Ich weiß Verdienste und Wohlthaten zu erkennen. Aber wenn man mich hudeln will ....

Stark.

Haben Sie gehört, wer Sie gehudelt hat? Ihr Gesinde.

Gräfinn.

Die Unwürdigen! Und doch werden sie ungestraft davon kommen. — —

Graf.

Nein, gewiß nicht! Zum Bedienten. Rufe mir gleich einen Polizey-Diener, Röschen und Heinrichen fest zu nehmen.

Diener.

(Das freut mich. Das Pack spielte immer den Meister im Hause.) ab.

Gräfinn.

Uebrigens, Herr Graf, bleibt es doch wohl immer dabey, daß wir ausziehen müssen?

Graf.

Setzen Sie den Prozeß nicht fort, so können Sie bleiben.

Stark.

Was Ausziehen? Was Prozeß? Ist nicht alles geendigt? Sind Sie nicht versöhnt? Friede, Euer Gnaden, der liebe Friede.

Graf.

Und Minnchens Heurath, wird sie nun vor sich gehen?

Gräfinn.

Ich habe nichts mehr dawider. (Es ist mir recht lieb, daß ich die Windheim nicht zu Hause traf.)

Vier und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Graf Karl.

Karl.

Mama! Wo ist Minnchen?

Gräfinn.

Wo sonst wohl, als in ihrem Zimmer?

Karl.

Ich habe sie da gesucht und nicht gefunden.

Gräfinn.

Nicht gefunden? Um des Himmels Willen! Ich unglückliche Mutter! Mein Kind! Wo ist mein Kind? Sie will fortlaufen.

Stark.

Bleiben Sie, Frau Gräfinn. Sie ist wohl aufgehoben.

Gräfinn.

Wo ist sie?

Graf.

Bey mir.

Karl.

Ha! nahm sie ihre Zuflucht zu Ihnen, um dem Kloster zu entgehen? Da irrt sie sich. Morgen frühe muß sie hinein.

Graf.

Das wird sie nicht. Zu ihrer Hochzeit kannst Du kommen.

Karl.

Sie? heurathen, ohne meine Einwilligung? Den Verwegenen möchte ich sehen.

Fünf und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Baron Bach aus des Grafen Zimmer.

Bach.

Der Verwegene bin ich.

Karl.

Ich möchte wohl wissen, was für ein Recht auf meine Schwester Sie haben können, wenn Mutter und Bruder dawider sind.

Bach.

Ich halte mich an den Herrn Onkel.

Karl.

Von dem wir uns trennen, mit dem wir im Prozesse sind.

Gräfinn.

Nicht doch, Karl! Höre mich an!

Ein Bedienter.

Ihr Gnaden!

Graf.

Was hast Du?

Bedienter.

Röschen und Heinrich sind entlaufen.

Graf.

Das thut mir leid.

Bedienter.

Aber man hat sie aufgesucht und gefunden. Sie sitzen fest.

Graf.

Ich werde sie in das Zuchthaus empfehlen. Da mögen sie heurathen.

Bedienter.

(Eine gute Lehre für mich, den Hausfrieden nicht durch Geklatsche zu stöhren.) ab.

Gräfinn.

Nun Karl! Es hat sich alles aufgeklärt. Alles war nur ein Mißverstand, den Röschen und Heinrich verursacht hatten. Der Graf ist nicht mehr unser Feind, alles ist ausgesöhnt und vergessen; Dank sey es dem guten Herrn Stark.

Stark.

Ja, Herr Graf, das ist mein Werk. Ich hoffe, Sie werden mir ebenfalls für meine Mühe danken.

Karl.

Und Minnchen wird den Baron heurathen?

Graf.

Was hast Du dawider?

Karl.

(Das weiß ich wohl.)

Bach.

Ich bin von so gutem Hause als Sie. Auch waren Sie ja ehedem damit zufrieden.

Karl.

Jetzt habe ich meine Ursachen, es nicht zu seyn.

Stark.

Einen Augenblick. Er geht nach des Grafen Thüre. Kommen Sie, Gräfinn Minnchen, kommen Sie! Sie brauchen sich nicht länger zu verkriechen.

Letzte Scene.

Die Vorigen. Minna.

Minna.

Mama, verzeihen Sie mir!

Gräfinn.

Loses Kind! Du hast mir eine Angst eingejagt; doch laß uns nicht mehr davon reden. Alles ist vergessen.

Bach zur Gräfinn.

Erlauben Sie mir, ihr in Ihrer Gegenwart die Hand zu reichen.

Gräfinn.

Von ganzem Herzen.

Bach.

Und Sie, Minnchen, werden Sie ſie annehmen?

Minna.

Von ganzem Herzen, wie Mama.

Karl.

Aber ....

Minna.

Karl, kein Wort, oder — Du weißt unſern Vertrag.

Gräfinn.

Was habt ihr da mit einander?

Karl.

Nichts Mama! Ein Spaß mit Minnchen.

Ein Bedienter.

Ihr Gnaden! Advokat Kiel iſt hier mit ſeinem Neffen.

Karl.

Wie? Kiel bey Ihnen?

Graf.

Er und ſein Neffe wollten mit zwey Eimern aus einem Brunnen ſchöpfen. Sage ihm, er ſolle gehen, und keinen Fuß mehr über meine Schwelle ſetzen.

Karl.

Noch über die meinige. Der Bediente ab.

Stark.

Wohlgethan, meine Herren! So, hoffe ich, werden Sie der häuslichen Ruhe wieder genießen. Die Familien-Neckereyen, welche oft die bittersten und grausamsten werden, entspringen meistens aus unbedeutenden Ursachen. Fast immer ist es das Gesinde, das den Saamen dazu ausstreut. Speichellecker befördern den Keim, Advokaten begießen und stärken ihn, bis endlich ein wahrer Freund kommt, der ihn ausreutet, und Frieden und Segen an seine Stelle pflanzt.

Der Clubb

oder

die vorwitzigen Weiber.

Personen:

Doktor Stein.
Die Doktorinn, seine Frau.
Rosine, ihre Tochter.
Rathsherr Knüppel.
Die Rathsherrinn, seine Frau.
Herr Starke.
Herr Klewer, Rosinens Bräutigam.
Herr Dunkel.
Lise, des Doktors Dienstmädchen.
Lips, sein Bedienter.
Peter, Starke's Bedienter.

Erſter Akt.

Ein Zimmer in des Doktors Hauſe.

Erſte Scene.

Die Doktorinn und Roſine, ſitzend und arbeitend.

Doktorinn.

Hörte ich nicht ſo eben die Wanduhr ſchlagen? Wie viel war es, Roſine?

Roſine.

Zwey Uhr, liebe Mamma!

Doktorinn.

Da haben wirs wieder. Alle Gottes Tage ſo. Um Ein Uhr muß der Tiſch, das Eſſen fertig ſeyn; ſeit einiger Zeit kommt der Dokter faſt nie vor Zwey Uhr nach Hauſe, und iſt dann alles kalt oder angebrannt, ſo muß ich es entgelten.

Roſine.

Papa iſt vielleicht bey einem gefährlichen Kranken.

Doktorinn.

Ey was? Vor dieſem hatte er noch mehr Patienten als jetzt, und doch war er jeden Tag richtig um Ein Uhr, und um Sieben Uhr zu Hauſe. In ſeinem verdammten heimlichen Clubb wird er wieder ſtecken.

Roſine.

Ich vermuthe es wohl auch. Glock Zwölf kam Klewer ihn abzuholen. Gemeiniglich gehen ſie zuſammen dahin.

Doktorinn.

Was das für eine Sucht geworden iſt! Jeden Morgen und jeden Abend bey Starken. Zwey-, dreymal in der Woche bis Mitternacht. Und wir müſſen hier alleine ſitzen.

Roſine.

Ach, Mamma! Sie ſind doch ſchon ſeit achtzehn Jahren eine Frau. Aber ich, als Braut, von Klewern ſo verſäumt zu werden! Immer auf dem Clubb, wenn er bey mir ſeyn ſollte. Was ſie da wohl treiben mögen?

Doktorinn.

Viel Gutes wohl nicht; würden ſie ſich ſonſt vor jedem Menſchenauge ſo ſehr verbergen? Andere ehrbare Leute haben auch ihre Kränzchen. Aber da ſind doch die Männer immer unter den Augen ihrer

Weiber. Auch ſelbſt zu den groſsen Clubben kann jeder rechtliche Bürger als Mitglied oder Gaſt zugelaſſen werden, und jedermann weiß, was darin vorgeht. Aber bey Starken! Da ſitzt der kleine Ausſchuß verſchloſſen und verriegelt beyſammen; kein Uneingeweihter darf ſich ihnen nahen, und Gott ſey dem armen Weibe gnädig, das nur ihre Schwelle beträte! Wozu dieß Alles, wen ſie nicht Arges trieben? Weißt du was, Roſine? So gewiß die Sonne am Himmel ſtehet, ſo gewiß ſpielen ſie dort ein Höllenſpiel, über welches wir Weiber freylich Zeter ſchreyen würden.

Roſine.

Wie können Sie das von Papa glauben. Er ſpielte ja ſonſt niemals höher, als Zwey Kreuzer den Tiſch.

Doktorinn.

Ja, vor dieſem, wenn er des Abends einige Freunde bey ſich empfing, und wir alle dabey waren. Er hatte damals ſein Büchelchen, in welches er jeden Abend Gewinnſt oder Verluſt eintrug, und das immer offen auf ſeinem Tiſche lag. Aber ſeitdem er an das verfluchte Wageſpiel gerathen iſt, bleibt er keinen Abend mehr zu Hauſe, und trägt ſeine Schreibtafel immer in der Taſche.

Roſine.

Ich, Mamma, vermuthe etwas ganz anderes.

Doktorinn.

Und was denn?

Roſine.

Ich wette darauf, ſie laſſen ihre Liebchen dahin kommen.

Doktorinn.

Närrinn! weißt Du denn nicht, daß alle Weiber ausgeſchloſſen ſind?

Roſine.

Das ſagen ſie, aber wohl nur zum Scheine.

Doktorinn.

Dein Vater, ein Liebchen? Er heißt Stein, und iſt kalt wie ein Stein. Das muß ich doch am beſten wiſſen.

Roſine.

Nun, von Papa will ich es eben nicht glauben; obgleich die Männer außer dem Hauſe oft ganz andere Leute ſind, als ſie daheim ſcheinen. Aber von Klewern bin ich deſſen faſt überzeugt.

Doktorinn.

Er ſcheint doch ſo verliebt in Dich.

Roſine.

Ja, ſehn Sie Mamma! Wir ſind nun ſchon mehrere Monate verſprochen. Wenn wir allein ſind, ſo wird er zudringlich. Ich, ein ehrbares Mädchen, halte ihn immer drey Schritte vom

Leibe. Anfangs klagte er darüber, dann maulte er, dann drohte er, endlich trat er in den Clubb, und bleibt nun faſt gar aus. Ein klares Zeichen, daß er ſich dort für meine Strenge entſchädiget.

Doktorinn.

Das kann er auch am Spieltiſche.

Roſine.

Eine magere Entſchädigung! Nein, nein! Ich laſſe es mir nicht ausreden, es wird da geſchäkert.

Doktorinn.

Und ich ſage Dir, ſie ſpielen.

Roſine.

Wer doch dahinter kommen könnte!

Doktorinn.

Roſinchen, Du glaubſt nicht, was ich ſchon alles verſucht habe, dem Doktor das Geheimniß abzulocken. Aber auch ſtumm iſt er wie ein Stein.

Roſine.

Meynen Sie, ich habe nicht das nehmliche bey Klewern gethan? Er verſichert, er ſchwört, ihre Unterhaltung ſey in den engeſten Schranken der Sittlichkeit. Aber zeuget denn nicht alles dawider?

Doktorinn.

Du weißt, die Rathsherrinn, die Plaudertaſche, die da über uns wohnt, iſt mit ihrem Manne in dem nehmlichen Falle. Wohl hundertmal hab' ich

ſie ſchon ausgefragt, ob er ihr nicht gebeichtet habe. Aber nie eine Sylbe. Geduld! Ich hab' es mir nun einmal in den Kopf geſetzt, ich will es heraus bringen.

Roſine.

Und wie das, Mamma?

Doktorinn.

Unverſehens überraſchen will ich ſie.

Roſine.

O was gäbe ich darum dabey zu ſeyn!

Doktorinn.

Würde ſich das für ein Mädchen ſchicken? Genug wenn ich hingehe und Dir dann alles ſage.

Roſine.

O ich weiß ſchon, Sie werden mir nicht alles ſagen.

Doktorinn.

Alles, wer ſpielt, und wer nicht ſpielt.

Roſine.

Aber von den Liebchen werden Sie ſchweigen.

Doktorinn.

Ey was? Spieler fragen viel nach Liebchen.

Roſine.

Ich wünſche, Sie mögen Recht haben Aber meine Ahndungen betrügen mich ſelten.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Die Rathsherrinn.

Rathsherrinn in der Thüre.

Iſt es erlaubt?

Doktorinn.

Nur herein, Frau Rathsherrinn! Sie kommen gewiß, um zu fragen, ob Ihr Mann bey uns iſt. Aber Sie ſehen, wir ſind ſo allein als Sie.

Rathsherrinn.

O! ganz etwas anderes, Frau Doktorinn! Hören Sie! Ich komme ihnen im Vertrauen zu ſagen, daß ich endlich von ganz ſicherer Hand weiß, was unſere Männer in ihrem geheimen Winkel treiben.

Doktorinn.

Das bilde ich mir ſchon ein. Das Hemd vom Leibe verſpielen ſie.

Rathsherrinn.

Ey, bey Leibe!

Roſine.

Nicht wahr, Frauenzimmerchen laſſen ſie kommen?

Rathsherrinn.

Noch weniger. Alles weiß ich. Hören Sie nur! Aber um Gotteswillen, den Finger auf den Mund! Sie kennen meinen Mann, den Brauſekopf. Wenn

er erführe, daß es durch mich herausgekommen wäre — — — —

Doktorinn.

O von uns haben Sie kein Ausplaudern zu befürchten. Also, was ist es denn?

Rathsherrinn sachte.

Sie laboriren alle am Steine — — — —

Doktorinn.

Behüte Gott! Von dem hat mein Mann nie die geringste Spur gehabt. Das würde er mir ja nicht verheimlichen.

Rathsherrinn.

So lassen Sie mich doch ausreden! Am Steine der Weisen.

Doktorinn.

Ha, an der Goldmacherey? Auch dadurch sind schon ganze Familien an den Bettelstab gerathen. Wirklich, Sie erinnern mich da an etwas. Der Dokter stänkert immer in Folianten und Rezzpten.

Rosine.

Wie erfuhren denn Sie es, Frau Rathsherrinn?

Rathsherrinn.

Das muß ich Ihnen alles umständlich erzählen. Diesen Morgen gehe ich zu meiner Schneiderinn, um zu sehen, ob das grüne Kleid . . . . Sie wissen schon welches ich meyne.

Doktorinn.

Ja ja! das [illegible]nen der Kaufmann so ganz heimlich zuschickte, de[illegible] einen Prozeß im Magistrate hat.

Rathsherrinn.

Ganz recht. Mein Mädchen, die Trine, hatte es völlig verpfuscht. Die Ermel zu weit, die Taille zu lang. Ein wahrer Sack. Ich probierte es eben an, als meine Frau Gevatterinn herein trat. Sie erschrak ordentlich darüber. Ey, rief sie aus, Sünde und Schade, Frau Gevatterinn, um das schöne Kleid! Freylich, sagte ich; aber was ist nun zu thun? Hm! sagte sie, dem wäre noch wohl zu helfen. Ja, sagte ich, wer eine gute Schneiderinn sogleich bey der Hand hätte. Nun, sagte sie, nehmen Sie die Kauzinn. Sie ist eine Kapitalfrau, sie arbeitet auch für mich, und wohnet da und da.

Doktorinn.

Und diese wußte um den Stein der Weisen?

Rathsherrinn.

So warten Sie doch! Machen Sie mich nicht irre! Wo blieb ich schon? Ja, recht! Also ich schicke zu der Kauzinn. Sie kommt, sie heißt mich das Kleid anziehen, und so wahr ich hier stehe, mit allen zehn Fingern fährt sie sich in die Haare vor Aerger über die verhunzte Taille.

Doktorinn.

Aber wenn kommen wir denn zur Sache?

Rathsherrinn.

Gleich, Frau Doktorinn! Nun, ſagte ſie, laſſen Sie nur mich machen. Das Kleid ſoll Ihnen anliegen wie angegoſſen. Sie packt es zuſammen und trägt es fort. Aber was meynen Sie? Vierzehn volle Tage ſind es nun, und ich kriege von dem Kleide nichts zu ſehen und nichts zu hören. So ſind ſie, die Schneiderinnen, ſie verſprechen und verſprechen, und halten nie Wort.

Doktorinn.

Aber um des Himmels willen, laſſen Sie uns einmal hören — — — —

Rathsherrinn.

Ja, wenn ich an die Schneiderinn denke, ſo möchte ich vor Galle berſten.

Doktorinn.

So ſprechen Sie nicht mehr von ihr.

Rathsherrinn.

Sie haben Recht. Alſo heute frühe mache ich mich ſelbſt auf den Weg. Sie wohnt — — Warten Sie, wie heißt das Gäßchen? Ja, das Viehgäßchen. Auf der Ecke wohnt ein Gewürzkrämer, dann noch drey Häuſer weiter.

Doktorinn.

In der That, Frau Rathsherrinn, mir wird übel bey Ihrer Erzählung.

Rathsherrinn.

Nun du mein Gott! Man muß doch alles in seiner Ordnung vorbringen. Also, ich poche — —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lise.

Lise.

Hu, Frau Doktorinn!

Doktorinn.

Was giebt es?

Lise.

Ich weiß alles.

Rathsherrinn.

Also, ich poche, man schließt mir auf . . .

Doktorinn.

Was weißt Du?

Lise.

Von dem geheimen Clubb.

Rathsherrinn.

Närrinn! Das erzähle ich ja eben. Nicht wahr, der Stein der Weisen?

Liſe.

Puh! Was anders als Steine!

Doktorinn.

Freylich! Ein raſendes Spiel!

Liſe.

Nicht doch!

Roſine.

Lebendige Püppchen?

Liſe.

Noch weniger. Ich weiß es ganz ſicher. Aber, ſtille!

Die andern, unter ſich.

Stille! ſtille!

Liſe.

Sie wollen — — ſie wollen — — einen Schatz heben.

Alle.

Einen Schatz?

Liſe.

Da treiben ſie einen Haufen Hexereyen? Da haben ſie lange, ſchwarze Kleider, mit bekritzeltem Papiere verbrämt, Wünſchelruthen, Lampen, Todtenköpfe.

Doktorinn.

Hu! mich ſchaudert beym bloßen Hören.

Rathsherrinn.

Das kommt ſo ziemlich auf meine Nachricht heraus. Ein Schatz, der Stein der Weiſen, beydes iſt Gold ſuchen.

Roſine.

Und wie erfuhrſt Du es, Liſe?

Liſe.

Sehn Sie, heute traf ich in der Straße auf den Bettler, der ſonſt jeden Freytag kommt. —

Doktorinn.

Ey, das wird wieder eine ellenlange Geſchichte werden. Mach' es kurz.

Liſe.

O! ich liebe keine Umſchweiſe. Sie wiſſen, dieſe Leute kommen allerwärts herum. Ich redete ihn an: He, Lahmer, wo haſt Du denn den letzten Freytag geſteckt, daß ich Dich nicht geſehen habe? Ach! ſagt' er, ich war ſo glücklich mir einige Groſchen zu verdienen. Ich habe in Starke's Garten, gleich hinter dem Hauſe, ein Loch graben helfen — — — —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Lips.

Lips.

He! angerichtet! Der Herr Doktor wird bald hier seyn.

Doktorinn.

Wo blieb er denn so lange?

Lips.

Je, wo gewöhnlich.

Doktorinn.

Aber was machen sie denn so lange auf dem verdammten Clubb?

Lips.

Das müssen Sie ihn fragen. Er kann es Ihnen am besten sagen.

Doktorinn tritt auf die Seite.

Komm hierher, Lips!

Lips.

Hier bin ich.

Doktorinn.

Unter uns. Nicht wahr sie spielen dort Würfel und Karten?

Lips.

Nun ja.

Doktorinn vor sich.

Habe ich es nicht gleich gedacht!

Rosine von der andern Seite.

Lips!

Lips.

Was befehlen Sie?

Roſine.

Komm näher. Sage mir, bringen ſie nicht zuweilen Mädchen dahin?

Lips.

Nun, ja.

Roſine vor ſich.

O ich hätte drauf gewettet!

Rathsherrinn von der dritten Seite.

Guter Freund!

Lips.

Frau Rathsherrinn?

Rathsherrinn.

Ein Wort. Iſt es wahr, daß ſie den Stein der Weiſen ſuchen?

Lips.

Nun ja.

Rathsherrinn vor ſich.

O! die Schneiderinn log mir nicht.

Liſe von der vierten Seite.

Lips!

Lips.

Was willſt Du?

Liſe.

Werden ſie ihn bald heben, den Schatz?

Lips.

Nun ja.

Liſe vor ſich.

So wußte ich es doch am beſten.

Lips vor ſich.

Ja, ja, und ewig ja. So kommt man am beſten durch.

Doktorinn.

Haſt Du meinen Mann geſehen?

Lips.

Ja.

Doktorinn.

Wird er bald hier ſeyn?

Lips.

Ja. vor ſich. Ja, ſo lange ich lebe, ja. (geht ab.)

Rathsherrinn.

Dann wird wohl der meinige auch bald zu Hauſe ſeyn. Ich muß gehen, ſonſt brummt er, wenn er mich nicht findet. Aber ſo bald ich etwas Neues höre, bin ich wieder bey Ihnen.

Doktorinn.

Nach Belieben. Nur mit dem Steine der Weiſen iſt es nichts.

Rathsherrinn.

Nichts, meynen Sie? ſehr ſchnell. Bey der Schneiderinn war ihr Schwager, der Maurer, und ihr Vetter, der Glashändler. Der Schwager ſagte, er habe bey Starken einen neuen Ofen geſetzt, und

der Vetter, er habe eine ganze Kiſte Gläſer hingeliefert. Ofen und Glas, damit macht man den Stein der Weiſen, das ſagt die Schneiderinn, und die verſteht es, und wenn Ich etwas ſage, ſo muß es wahr ſeyn. (ab.)

Liſe ſchnell.

Glauben Sie mir, ſie weiß nicht was ſie redet. Den Ofen kann man eben ſo wohl zum Kochen, und die Gläſer zum Trinken brauchen, als zum Goldmachen. Der Lahme hat die Grube gerade an dem Orte gegraben, wo es ſchon lange ſpuken ſoll. Ein Zeichen, daß ein Schatz da liegt, und den wollen ſie heben, und das laſſe ich mir nicht ausreden. (ab.)

Roſine.

Sie faſeln beyde.

Doktorinn.

Jede behauptet, was ſie ſich einbildet. O! mir iſt als ſähe ich ſie mit den Karten in den Händen, und als hörte ich die Würfel rollen.

Roſine.

Ach, und ich arme! Ich ſehe im Geiſte ganz andere Sachen, und bin deſſen ſo gewiß, als ich gewiß bin, daß ich einmal ſterben muß.

Doktorinn.

Ha! da kommt unſer Wagehals!

Fünfte Scene.

Der Doktor. Die Doktorinn. Roſine.

Doktor.

Höre, Roſine! Ich habe Klewern zu Tiſche gebeten. Er hat noch einen Gang zu thun. Laß mit dem Auftragen warten, und eine Schüſſel mehr zubereiten.

Roſine.

Ob er auch wohl kommen wird?

Doktor.

Zweifelſt Du daran? Zu ſeiner Braut.

Roſine.

O, ich bin an ſein Ausbleiben ſchon lange gewöhnt.

Doktor.

Ich ſage Dir aber, er wird kommen. Und nun wirſt Du wohl gern thun, was ich Dir auftrage.

Roſine.

Warum nicht? Ihnen zu gehorchen. Seinetwegen gewiß nicht.

Doktor.

Ey! Stehn die Aktien ſo? Nun ja doch! Liebe muß gezankt haben. Es wird ſich ſchon alles wieder geben. Geh nur, Roſine und thu was ich Dir ſage.

Sechste Scene.

Der Doktor. Die Doktorinn.

Doktor vor ſich.

Unterdeſſen kann ich noch einiges in mein Taſchenbuch eintragen. er ſetzt ſich und ſchreibt.

Doktorinn.

Vielleicht was Du verloren haſt? Doch nein. Du haſt ja einen Gaſt geladen. Ohne Zweifel haſt Du heute gewonnen.

Doktor immer ohne aufzublicken.

Viere und neune, ſind dreyzehn.

Doktorinn.

Ich weiß wohl, was ihr in eurem Clubb treibt.

Doktor.

So? das freut mich.

Doktorinn.

Ihr richtet euch und eure Familien zu Grunde.

Doktor.

Ey, das wäre!

Doktorinn.

Das Spiel iſt der Ruin der Häuſer.

Doktor.

Bey uns wird nicht geſpielt. Zwey und fünfe, ſieben.

Doktorinn.

Es wird nicht gespielt? Was thut ihr denn sonst?

Doktor.

Nicht Uebles.

Doktorinn.

Wäre das, so liebt ihr auch eure Weiber hinkommen.

Doktor.

Dann wäre was Uebles da.

Doktorinn.

Ey, wie schnippisch!

Doktor.

Drey mal drey, neune.

Doktorinn.

Mit Dir ist nicht auszukommen. Ich verwünsche den Tag, da ich Dich nahm.

Doktor.

Etwas zu spät, meine Theuerste!

Doktorinn.

Noch ist es Zeit genug davon zu gehen, und Dich sitzen zu lassen.

Doktor.

Dafür werde ich Dir danken.

Doktorinn.

Aber meine Aussteuer will ich mit haben.

Doktor.

Nulle von Nulle, bleibt Nulle.

Doktorinn.

Was Nulle?

Doktor.

Du siehst ja, ich rechne. Ich kann nicht zugleich auf Dich hören.

Doktorinn.

Kurz und gut, ich will wissen, was man bey Starken macht.

Doktor.

Man befindet sich da ganz wohl, Dir aufzuwarten.

Doktorinn.

Ihr seyd ein Pack boshafter Leute.

Doktor.

Es kommen keine Weiber zu uns.

Doktorinn.

Soll das mir gelten?

Doktor.

Ich sage nur, sie kommen nicht.

Doktorinn.

Kämen sie, so hätte aller Verdacht ein Ende.

Doktor.

Und unsre Ruhe auch.

Doktorinn.

Aber iſt es denn eine ſo große Sache zu ſagen, wir thun dieß oder jenes?

Doktor.

Im Gegentheil, eine ſehr leichte.

Doktorinn.

So ſage denn einmal!

Doktor.

Vierzehn und achte — —

Doktorinn.

Acht Kränken, daß Du ſie kriegteſt!

Doktor.

Kind, Du ſtöhreſt mich immer. So kann ich nicht rechnen. Ich gehe auf mein Zimmer. Kommt Klewer und es iſt aufgetragen, ſo laß mich rufen.

(ab.)

Doktorinn.

Der Klotz! Nichts bringt man in ihn hinein, nichts bringt man aus ihm heraus. O der verdammte Clubb! Durchaus, ich muß hin, ich muß ſehn, ich muß wiſſen, und ſollt' es mir das Leben koſten.

Siebente Scene.

Die Doktorinn. Roſine.

Roſine.

Mamma! Die Köchinn läßt fragen, was für ein Gebackenes Sie noch befehlen.

Doktorinn.

Ich gehe ſelbſt zur Küche. Bleib indeſſen hier, um Klewern zu empfangen. Dein Vater hat ſich eingeſchloſſen. Wenn alles bereit iſt, werde ich es melden laſſen. (geht ab.)

Roſine.

Ja, komm du mir nur, du ſchöner Herr Klewer! Ich werde dich empfangen, wie du es verdienſt.

Achte Scene.

Roſine. Klewer.

Klewer.

Ha, theuerſte Roſine! Welch ein Glück, Sie einmal wieder allein zu treffen! Erlauben Sie — will ihr die Hand küſſen.

Roſine.

Bemühen Sie ſich nicht, Herr Klewer! Nach einem Braten ſchmeckt keine Waſſerſuppe.

Klewer.

Was wollen Sie damit ſagen? Ich verſtehe Sie nicht.

Roſine.

Verſtehe doch ich mich, und gewiß auch Sie, ſo unwiſſend Sie ſich auch ſtellen.

Klewer.

Nein, wahrlich nicht, meine Liebe!

Roſine.

Ich, Ihre Liebe? Verzeihen Sie. Das glaubte ich einſt zu ſeyn. Jetzt glaube ich es nicht mehr.

Klewer.

Was kann Sie auf dieſen ſo unbilligen Gedanken gebracht haben?

Roſine.

Sie ſelbſt. Immer ſitzen Sie auf ihrem Clubb. Sie müſſen da wohl ſehr viel Vergnügen finden.

Klewer.

Allerdings. Ich befinde mich da in Geſellſchaft ſehr wackerer Leute.

Roſine.

Das kann man, auch ohne ſich einzuſchließen.

Klewer.

Wir ſind um deſto freyer.

Roſine.

Ja wohl, frever, um treiben zu können, was Ihnen gefällt, und was Sie nicht ſagen dürfen, am wenigſten einer Geliebten.

Klewer.

Was Sie ſich für Grillen machen! Ich ſage Ihnen, wir thun nichts da, gar nichts.

Roſine.

Um nichts zu thun, läuft man ſich die Füße nicht ab.

Klewer.

Nichts, das ihrer Neugier werth wäre.

Roſine.

Heimlichkeiten reizen immer die Neugier.

Klewer.

Ich ſage Ihnen aber auf Ehre, da ſind keine Heimlichkeiten.

Roſine.

Was man nicht ſagen will, und nicht ſagen darf, ſind das keine Heimlichkeiten?

Klewer.

Nicht nur darf ich es Ihnen ſagen, ſondern ich hab' es Ihnen ſchon hundertmal geſagt. Man redet von Neuigkeiten. Man lieſt Zeitungen, Monatsſchriften, neue Bücher, und ſpricht darüber. Jeder ſagt frey heraus, was ihm auf die Zunge

fährt, weil er weiß, daß es nicht weiter geht. Man spielt auch zuweilen Schach, oder man zieht die Dame, doch ohne Geld. Ettlichemal in der Woche speist man zusammen, und die innigste Freundschaft herrscht unter allen Mitgliedern.

Rosine.

Ich denke, das Beste haben Sie doch vergessen.

Klewer.

Ich wüßte nicht.

Rosine.

Die Besuche vom andern Geschlechte.

Klewer.

Welch ein Einfall! Sie wissen ja doch schon lange, daß es ganz ausgeschlossen ist.

Rosine.

So heißt es. Aber — — — —

Klewer.

Wenn wir Frauenspersonen empfangen wollten, so würden doch wohl die Weiber und Töchter der Mitglieder die ersten seyn.

Rosine.

Gerade die letzten, gerade die, die am wenigsten wissen dürfen, was für Dämchen dahin kommen.

Klewer.

Niemand kann sagen, daß er je eine Weibsperson bey uns aus- oder eingehen sah.

Rosine.

Sie lassen sie wohl nur bey Nacht ein.

Klewer.

Ich sage Ihnen, keine Schürze, weder bey Tag, noch bey Nacht. Nicht einmal in der Küche. Da arbeiten nur zwey Jungen.

Rosine.

Wenigstens so gekleidet.

Klewer.

Sie halten uns für sehr unsittliche Leute.

Rosine.

Wären Sie sittlich, so ließen Sie Zeugen zu.

Klewer.

Wirklich, Sie beleidigen mich, da Sie meinem Ehrenworte so wenig trauen.

Rosine.

Und Sie beleidigen mich, da Ihnen so wenig daran liegt mich zu überzeugen.

Klewer.

Wie könnte ich das?

Roſine.

Sehr leicht. Führen Sie mich ein einzigmal, nur ein einzigmal, ſo ganz heimlich, dahin. Wenn ich ſelbſt geſehen habe, ſo glaube ich Ihnen.

Klewer.

Viel Ehre für mich.

Roſine.

Ich bin nun ſo. Was ich glauben ſoll, muß ich ſehen.

Klewer.

Läge es nur an mir, ich thäte es auf der Stelle.

Roſine.

Was hindert Sie daran?

Klewer.

Das Geſetz unſerer Geſellſchaft.

Roſine.

Ein ſehr verdächtiges Geſetz!

Klewer.

Ein ſo unſchuldiges, daß ich mich ihm mit gutem Bedachte unterworfen habe. Es iſt doch wirklich zu bedauren, daß niemals einige Freunde ein enges Band ſchließen können, ohne verläumdet zu werden. Seyn Sie doch vernünftig, Roſine!

Roſine.

Sie können mich alſo durchaus nicht hinbringen?

Klewer.

Unmöglich, ohne mein Wort zu brechen. Ich denke, dieſe Gewiſſenhaftigkeit ſollte Ihnen wenigſtens an einem Bräutigam nicht mißfallen.

Roſine.

Bräutigam! o damit iſt es aus!

Klewer.

Wie? Sie wollten ſich zurückziehen?

Roſine.

Ein ſo ungefälliger Bräutigam, was würde er erſt als Ehemann ſeyn?

Klewer.

Seyn Sie doch nicht ungerecht. Setzen Sie ſich an meine Stelle, und haben Mitleid mit mir.

Roſine.

Setzen Sie ſich an die meinige. Finde ich es bey Ihnen?

Klewer.

Und die Liebe, die Sie mir zuſagten, wo bleibt ſie?

Roſine.

Wo die Ihrige blieb.

Klewer.

Ich, Roſine? Ich liebe Sie mehr als mein Leben.

Roſine.

Ihre Liebe beſteht alſo im Quälen? Für eine ſolche Liebe danke ich. Meine Neugier bis auf das höchſte ſpannen, und ſie nicht befriedigen wollen!

Klewer.

Ich thue ja was ich kann. Ich ſage Ihnen alles. Nur hinführen darf ich Sie nicht.

Roſine.

Nun mein Herr! Darf ich nicht zu Ihnen, ſo dürfen Sie auch nicht mehr zu mir.

Klewer.

Aber liebe, liebe Roſine!

Roſine.

Nichts! Unter uns iſt alles aus. Gehn Sie Ihrer Wege.

Klewer.

Heute können Sie mich wenigſtens nicht fortſchicken. Ich bin zu Tiſche gebeten.

Roſine.

Nun, bleiben Sie, ſo gehe ich. (geht ab.)

Klewer.

Aber ſo hören Sie doch! — Fort iſt ſie. Was für eine fatale Grille! Ich liebe ſie von Herzen, aber befriedigen kann ich ſie nicht, ohne gegen meine Freunde zu fehlen. Und ein ewiger Zankapfel wird das werden. Hier iſt nur ein Mittel. Ich entſage

dem Clubb. Nach dem heutigen Abendeſſen, auf welches ich mich eingelaſſen habe, ſetze ich keinen Fuß mehr dahin.

Neunte Scene.

Klewer. Liſe.

Liſe.

Um Gottes willen, Herr Klewer, was hat die arme Roſine? Sie iſt ganz außer ſich.

Klewer.

Ach, eine Laune, ein Eigenſinn, mit dem ſie ſich ſelbſt, und mich am meiſten, vergebens quält.

Liſe.

Iſt es denn ſo ſchwer, ſie zu befriedigen?

Klewer.

Völlig unmöglich.

Liſe.

Sagen Sie ihr die Wahrheit, ſagen Sie ihr, was in Ihrem Clubb vorgeht.

Klewer.

Ich ſagte es ihr mehr als hundertmal, ſie glaubt mir nicht.

Liſe.

Sie werden ihr nicht alles geſagt haben.

Klewer.

Willſt auch Du mich toll machen? Willſt auch Du noch Oel ins Feuer gießen?

Liſe.

Was brauche ich das? Ich weiß ja ohnehin ſchon alles.

Klewer.

So biſt Du auch überzeugt, daß da nichts Uebles vorgeht.

Liſe.

Im Gegentheil, lauter Gutes und Nützliches.

Klewer.

So bezeuge das Roſinen. Sag' ihr, ſie ſolle doch einmal aufhören zu argwohnen.

Liſe.

Das wird ſchwer halten. Was ich ihr auch ſagen mag, ſo wird die Antwort immer ſeyn, biſt Du dabey geweſen? Sie hat' es ſich einmal in den Kopf geſetzt, nur ihren eigenen Augen zu trauen. Könnten Sie ſie nicht ein einzigesmal hinbringen?

Klewer.

Das iſt wider unſer Grundgeſetz. Und zudem, ziemt es ſich für ein kluges, ſittſames Mädchen an

einen Ort zu gehen, wo lauter Männer verſammelt ſind?

Liſe.

Nun freilich nicht. Aber was Raths denn? Hören Sie, was mir gleich einfällt. In dieſer Sache glaubt ſie mir gewiß mehr als Ihnen, bloß des Geſchlechtes wegen. Wie, wenn ich hinginge, alles anſähe, und ihr dann einen Bericht abſtattete, der ſie gewiß beruhigen würde?

Klewer.

Wie kann das ſeyn? Biſt Du nicht auch eine Weibsperſon?

Liſe.

Ich könnte aber Mannskleider anlegen.

Klewer.

Du ſcheinſt mir wohl noch vorwitziger, als Deine Herrſchaft.

Liſe.

Vorwitzig? Ich, die alles weiß? Sehen Sie denn nicht, daß ich es nur thue, um Roſinen zu beruhigen, um ihr ſagen zu können, ich habe alles mit angeſehen?

Klewer.

Das kann aber nicht geſchehen.

Liſe.

Ja nun, ſo wird das andre auch nicht geſchehen können.

Klewer.

Welches andre!

Liſe.

Ihre Heyrath mit Roſinen.

Klewer.

O Weiber, Weiber! Sage ſelbſt, Liſe, wäre es verantwortlich, ſo viel brave Männer zu betrügen, um ihr eine ſo lächerliche Genugthuung zu verſchaffen?

Liſe.

O mein guter Herr Klewer! Man ſieht wohl, daß Sie Roſinen blutwenig lieben.

Klewer.

Ich ſage Dir, ich ſchwöre Dir, mehr als mein Leben.

Liſe.

O gehn Sie! Man thut wohl ganz andre Dinge einer Liebſten zu gefallen.

Klewer.

Hier müßte ich aber mein Wort brechen. Ich bin ein Mann von Ehre. Ich kann es nicht.

Liſe.

Sehr gewiſſenhaft, Herr Klewer! Im Grunde muß ich Sie darum loben. Aber doch wünſchte ich ſo ſehr, Roſinen und Ihnen zugleich zu dienen.

Klewer.

Wenn Du nichts anderes erfinden kannſt, ſo iſt alles verloren.

Liſe.

Wie wenn wir es ſo machten? Ohne ſelbſt hinzugehen, mache ich Roſinen glauben, ich ſey da geweſen, habe geſehen, habe gehört, und beſtätige ihr dann alles, was Sie ihr ſchon geſagt haben.

Klewer.

Vortrefflich! Du biſt ein geſcheites Mädchen.

Liſe.

Da ſehn Sie, ob ich es gut mit Ihnen meyne. Ich verbinde mich ſogar zu einer Lüge, was ich ſonſt nicht für hundert Thaler thäte.

Klewer.

Du ſollſt Dir dieſen Zwang auch nicht umſonſt angethan haben.

Liſe.

Ich wollte nur ſagen, wie viel es mir koſtet, nicht wie viel es Ihnen koſten ſoll.

Klewer.

Davon wollen wir hernach ſprechen.

Liſe.

Aber ſehn Sie! Ich möchte doch nicht, daß ich auf einer Unwahrheit ertappt würde. Ich möchte mit allem Scheine der Wahrheit behaupten können, ich ſey da geweſen.

Klewer.

Nichts leichter. Du gehſt aus, kommſt nach einigen Stunden wieder, und ſagſt was Du willſt.

Liſe.

Um welche Zeit müßte ich das thun?

Klewer.

Wir verſammeln uns jeden Mittag und Abend.

Liſe.

Beſſer des Abends. Es wird dadurch um ſo wahrſcheinlicher, daß ich mich habe einſchleichen können. Heute wird doch Verſammlung ſeyn?

Klewer.

O! und Abendeſſen dazu.

Liſe.

Wenn kommt man zuſammen?

Klewer.

Zwiſchen Sieben und Achte.

Liſe.

Und bleibt?

Klewer.

Bis Elfe, Zwölfe.

Liſe.

Wohl! Um ſieben Uhr bitte ich um Erlaubniß auszugehen, bleibe bey einer Freundinn bis Zehne, komme wieder, und erzähle was in ihren Kram dient.

Klewer.

Bravo! Und dann iſt alles ausgeglichen.

Liſe.

Hoffentlich. Aber man wird mich nach allem ausfragen. Ich müßte doch ein bißchen nähern Beſcheid wiſſen.

Klewer.

Worüber?

Liſe.

Zum Exempel, wie kommt man in das Haus? Muß man pochen oder klingeln?

Klewer.

Weder das Eine noch das Andere. Jeder hat ſeinen eigenen Schlüſſel.

Liſe.

Alſo hat wohl unſer Doktor auch den ſeinigen?

Klewer.

Allerdings.

Liſe.

(Gut zu wiſſen.) Und iſt es ein gemeiner deutſcher Schlüſſel, oder ein ſehr künſtlicher?

Klewer.

O! mit ſo vielen Einſchnitten im Barte, daß gewiß kein anderer einpaßt. Herr Starke läßt die Schlöſſer aus England kommen, und verändert ſie von Zeit zu Zeit.

Liſe.

Der ſchlaue Fuchs, wie vorſichtig! Und iſt die Treppe der Hausthüre gleich gegen über?

Klewer.

Da iſt keine Treppe. Die Zimmer ſind gleich rechter Hand zu ebener Erde. Linker Hand iſt Herrn Starke's eigene Wohnung.

Liſe.

Auch dieſe Thüre wird wieder ihr engliſches Schloß haben?

Klewer.

Freylich. Beyde Schlüſſel tragen wir immer an einem Ringe bey uns.

Liſe.

Und wie viel Zimmer ſind wohl da?

Klewer.

Drey Zimmer und eine Küche.

Liſe.

Neben der Küche doch auch ein Kämmerchen?

Klewer.

Ich glaube ja. Aber wozu brauchſt Du dieß alles zu wiſſen?

Liſe.

Muß ich denn nicht ſagen können, wohin ich mich verſteckt habe? In die Zimmer kann ich ja nicht ſo geradezu laufen. Je mehr Nebenumſtände ich zu melden weiß, je mehr Wahrſcheinlichkeit gebe ich meinem Berichte.

Klewer.

Auch wahr.

Liſe.

Sind da Oefen oder Kamine?

Klewer.

Lauter Oefen.

Liſe.

Auch Betten?

Klewer.

Wozu? Niemand ſchläft da.

Liſe.

Aber doch Kanape's?

Klewer.

Auch das nicht. Seſſel, Stühle, Tiſche, und zwey Schränke, einer für Hüte und Mäntel im Vorzimmer, der andere im Speiſeſaal, für das Tiſchgeräthe.

Liſe.

Und in welchem Zimmer ſpeiſet man? Wohl im hinterſten, im nächſten an der Küche?

Klewer.

Ganz recht.

Lips tritt herein.

Herr Klewer, es iſt aufgetragen. (ab.)

Klewer.

Ich komme. Nun Liſe, ich denke, Du weißt genug. Mach deine Sache gut. Ich werde die Taxe der Lüge auch nicht vergeſſen. (geht ab.)

Liſe.

Geh nur, guter Klewer. Vor der Hand weiß ich wirklich genug. Kann ich dem Doktor ſeine Schlüſſel wegſtipitzen, ſo ſehe ich gewiß mit meinen ſichtlichen Augen, wie ſie den Schatz heben.

Zweyter Akt.

Das vorige Zimmer.

Erste Scene.

Die Rathsherrinn. Liſe.

Rathsherrinn.

He, Liſe! kann ich die Doktorinn ſprechen?

Liſe.

Sie ſind noch bey Tiſche. Sie haben einen Gaſt, und haben ſich ſpät geſetzt.

Rathsherrinn.

Einen Gaſt? O liebe Liſe, ſage mir wen?

Liſe.

Nun, Herrn Kleiver.

Rathsherrinn.

Ha, den? Und ſind ſpät zum Eſſen gegangen. Warum?

Liſe.

Weil die Herren ſpät nach Hauſe kamen.

Rathsherrinn.

O da kann es noch lange währen. Es thut mir leid. Ich komme mit groſsen Entdeckungen, und kann mich nicht lange aufhalten.

Liſe.

Wenn es von dem Clubb die Frage iſt, ſo können Sie ſich auch mir anvertrauen. Ich werde alles getreu berichten.

Rathsherrinn.

Sehr gern, liebe Liſe! Mir ſelbſt geſchieht ein Gefallen dadurch; denn Du magſt mirs glauben oder nicht, das Geheimniſs liegt mir wie ein Zentnerſtein auf dem Herzen, und ich fürchte einen Kropf zu kriegen, wenn ich es nicht herauswürge. Siehſt Du, mein Mann hat ſo die Gewohnheit, wenn wir allein ſind, es ſich bequem zu machen, und im Schlafrocke zu eſſen. Das Kleid legt er in ſeiner Schreibſtube ausgebreitet auf einen Seſſel. Gleich da wir von Tiſche aufſtehen wollen, bringt man ihm den Hamburger Correſpondenten. Ueber dieſem vergiſst er nun jedesmal Hören und Sehen, ſo begierig verſchlingt er ihn. Und da ſage man noch, wir Weiber ſeyen vorwitzig! Mir wird allemal die

Zeit dabey lange. Ich laſſe ihn ſitzen und mache gewöhnlich meine Runde im Hauſe. Von ungefähr gehe ich an der Schreibſtube vorbey. Es war eine wirkliche Eingebung, die ich hatte, hineinzugehen, und da ich das Kleid ſo ausgeſpreizt vor mir liegen ſah, mit der Hand ein wenig in die Taſchen zu fahren, um zu ſehen, ob ſie nicht etwan ein Loch hätten. Das erſte, was ich herausziehe, iſt ſein Schnupftuch.

Liſe.

Eine wichtige Entdeckung!

Rathsherrinn.

So höre doch nur! Und an dieſem finde ich einen ordentlichen Knoten.

Liſe.

O! der wird uns großes Licht geben.

Rathsherrinn.

Allerdings. Er mußte wohl etwas bedeuten.

Liſe.

Haben Sie den Herrn Gemahl nicht gleich ins Verhör genommen?

Rathsherrinn.

Ja, das wage der Kuckuk! Aber ich fand noch etwas beſſeres: einen Zettel von Starken, in wel-

chem er ihm meldet, er ſchicke ihm hierbey zwey neue Schlüſſel zu dem Clubb.

Liſe begierig.

Und dieſe haben Sie erobert?

Rathsherrinn.

Das iſt eben das Unglück. Nur den Zettel fand ich in der Taſche. Weiß der Himmel, wo er die Schlüſſel hingelegt hat. Zum Suchen hatte ich keine Zeit; er konnte jeden Augenblick dazu kommen. Ich alſo geſchwinde den Zettel wieder in die Taſche, und das Schnupftuch dazu, damit er nicht merke, daß ich mit der Hand darin geweſen.

Liſe.

Und nun?

Rathsherrinn.

Nun, das iſt es alles.

Liſe.

Ja, ſehn Sie, Frau Rathsherrinn, durch dieſe ſo großen Entdeckungen ſind wir um kein Haar klüger als zuvor. Denn daß auch der Doktor ſeine Clubbſchlüſſel hat, das weiß ich ſo gut als Sie. Ich kann Ihnen noch mehr ſagen. Es ſind ihrer zwey an einem ſtählernen Ringe. Aber wegkapern müſſen wir ſie ihnen, das iſt die Hauptſache, und

darauf laure ich nun, wie die Katze auf die Maus. Ich rathe Ihnen, thun Sie das nehmliche.

Rathsherrinn.

O! ich ruhe nicht, bis ich ſie finde.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Der Rathsherr.

Rathsherr hinter der Scene.

Tauſend Element! Wo ſeyd ihr denn alle?

Rathsherrinn.

Ach! meines Mannes Stimme!

Liſe.

Und hart vor dieſer Thüre. Er muß ſchon die Treppe herunter ſeyn. Er ſcheint nicht bey guter Laune.

Rathsherrinn.

Lieber Gott! mein tägliches Brod. Nur gut daß ich ihm auch zu antworten weiß.

Liſe.

Er kommt vielleicht gar hier herein, Sie zu ſuchen. Das mögen Sie mit ihm ausmachen. Ich mache mich aus dem Staube. (ab.)

Rathsherr hereinſtürzend.

Wo ſteckſt Du denn? Was haſt Du hier zu thun?

Rathsherrinn.

Ich hatte mit Liſen zu ſprechen.

Rathsherr.

So? Geheimniſſe mit Liſen?

Rathsherrinn.

Meine Geheimniſſe darf jedermann wiſſen. Ich fragte ſie nach dem heutigen Preiſe des Zuckers.

Rathsherr.

Und der Bediente, iſt er noch nicht wieder zurücke?

Rathsherrinn.

Wär er es, ſo ſäheſt Du ihn.

Rathsherr.

Eine ſchnippiſche Antwort, wie gewöhnlich.

Rathsherrinn.

Auf eine dumme Frage, wie gewöhnlich.

Rathsherr.

So dumm eben nicht, ſollt' ich denken. Konnteſt Du ihn nicht von neuem ausgeſchickt haben? Ich brauche ihn. Ich muß gleich ausgehen.

Rathsherrinn.

Wohl wieder zum Laboriren?

Rathsherr.

Was, laboriren? Bin ich ein Apotheker?

Rathsherrinn.

Als verſtändeſt Du mich nicht. Und der Stein der Weiſen, dort in dem Clubb? O! ich weiß wohl, was ihr da zuſammenquakelt.

Rathsherr.

Der iſt ein Narr, der Dir das geſagt hat, und Du ein Dummkopf, daß Du Dir es aufbinden ließeſt.

Rathsherrinn.

Was anders treibt ihr denn da?

Rathsherr.

Nichts.

Rathsherrinn.

Aus nichts macht man kein Geheimniß.

Rathsherr.

Und Nichts iſt doch alles, was Du erfahren ſollſt.

Rathsherrinn.

Ich werde ſchon dahinterkommen.

Rathsherr.

Weib, ſey vernünftig!

Rathsherrinn.

O! wiſſen will ich es, dafür hilft nichts.

Rathsherr.

Mache mich nicht böse.

Rathsherrinn.

Böse hin, böse her! Ich ruhe nicht, bis ich es weiß.

Rathsherr.

Thu was Du willst, gelingen soll es Dir doch nicht.

Rathsherrinn.

Es muß mir gelingen.

Rathsherr.

Frau Rathsherrinn!

Rathsherrinn.

Herr Rathsherr!

Rathsherr.

Wollten Sie wohl die Güte haben von etwas anderm zu sprechen?

Rathsherrinn.

Wie Sie befehlen. Aber wissen will ich es.

Rathsherr.

Sagst Du das Wort noch einmal, bei meiner Ehre, so soll es Dich reuen.

Rathsherrinn.

Du willst also nicht, daß ich es wissen soll?

Rathsherr.

Durchaus nicht.

Rathsherrinn.

Und ich muß es wiſſen.

Rathsherr

ſchlägt mit der Hand nach ihr, der ſie aber ausweicht.

Da haſt Du!

Rathsherrinn in einiger Entfernung.

Und ich will es doch wiſſen. ſie verſchließt ſich in ein Nebenzimmer.

Rathsherr

will ihr nach, und rennt an der Thüre an.

Wenn ich Dich nicht todtſchlage, ſo iſt es ein Wunder. ſich beſinnend. Doch beſſer ich gehe. Es ſchickt ſich nicht, in einer fremden Wohnung ſolchen Lärm zu machen. Er will gehen.

Rathsherrinn ſtreckt den Kopf aus der Thüre.

Und Dir zum Trotze muß ich es wiſſen.

Rathsherr nimmt einen Stuhl und läuft auf ſie zu.

Warte!

Rathsherrinn abſchließend.

Und ich werde es wiſſen!

Rathsherr vor der Thüre.

Nein, Du Aibbe! Nein, Du Satan, Du ſollſt es nicht wiſſen. Nein, nein, das ſollſt Du nicht!

Rathsherrinn streckt den Kopf aus einer andern Thüre.

Doch! Doch! Das werd' ich, das werd' ich! schließt zu.

Dritte Scene.

Der Rathsherr. Die Doktorinn. Lise.

Doktorinn.

Ey, ey! Herr Rathsherr! Was schreyen Sie so?

Rathsherr.

Ich rief meine Frau. Sie soll bei Ihnen seyn.

Doktorinn.

Ich habe sie nicht gesehen.

Lise.

Vor einer Weile war sie hier. Da sie aber noch bei Tische saßen, so ging sie wieder fort, und sagte, sie wolle hernach wieder kommen.

Rathsherr.

So muß ich sie wohl verfehlt haben. Bitte gehorsamst um Vergebung, wenn ich etwas zu laut gewesen bin. (ab.)

Liſe.

Sie ſteckt in jenem Kabinette. Sie hatten eine kleine Familienſcene mit einander. Laſſen Sie ſie nur ruhig da. So bald ſie merkt, daß der Rathsherr ausgeht, ſchleicht ſie gewiß durch die Hintertreppe wieder hinauf: denn vor uns würde ſie ſich jetzt ein wenig ſchämen. O! ich habe Ihnen ſehr wichtige Sachen zu berichten, ein ſicheres Mittel, alles zu erfahren.

Doktorinn.

Was, alles?

Liſe.

Ja! von dem Clubb.

Doktorinn.

Das wäre! Und wie?

Liſe.

Der Herr Doktor trägt die Schlüſſel dazu immer bei ſich.

Doktorinn.

Was hilft uns das?

Liſe.

Man müßte ſuchen ſie ihm abzulocken.

Doktorinn.

Und dann?

Liſe.

Dann laſſen Sie mich machen. Ich habe mir um alles ſo genauen Beſcheid verſchafft, daß ich mich verpflichte, mit verbundenen Augen ein gewiſſes Kämmerchen zu finden, aus welchem ich vermuthe, daß man alles belauſchen kann, was in den Zimmern vorgeht.

Doktorinn.

Das wäre ja vortrefflich! Aber die Schlüſſel können wir wohl dann erſt kriegen, wenn mein Mann ſich auskleidet und ſchlafen geht.

Liſe.

Ich wünſchte doch ſehr, wir erhielten ſie noch im Tage. Denken Sie, dieſen Abend halten ſie ein Gaſtmahl. Bei Tiſche bemerkte ich, daß der Herr Doktor mit Klewern, der ihm zur Seite ſaß, ganz leiſe ſprach. Ich ſchlich mich, ſo mir nichts dir nichts, hinter ſie, und hörte, daß er ihm ſagte, es werde heute ein neues Mitglied aufgenommen.

Doktorinn.

O was gäbe ich darum eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht zu verfehlen! Da werden ſie dem Rekruten ihre ganze Verfaſſung auskramen; da wird geſpielt werden! Liſe, was thun wir die Schlüſſel zu kriegen.

Liſe.

Wir müſſen machen, daß der Doktor ſein Kleid ablegt. Thun Sie das Ihrige. Ich werde auch mein bißchen Kunſt verſuchen. Da kommen ſie aus dem Speiſezimmer.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Doktor. Roſine. Klewer.

Roſine zu Klewern.

Ich bitte Sie, laſſen Sie mich in Ruhe.

Klewer zum Doktor.

Aber ſehen Sie doch, Herr Doktor, wie Ihre Tochter mit mir umgeht.

Doktor.

Lieber Klewer! Meine Tochter iſt ein Mädchen, wie ſie alle ſind. Sie hat ihre guten Stunden, ſie hat ihre böſen. Machen Sie es mit ihr wie mit dem Wetter. Genießen Sie den Sonnenſchein und wenn es anfängt zu donnern und zu hageln, ſo ſuchen Sie einen trocknen Ort, wo Sie es ruhig abwarten können, daß der Himmel ſich wieder aufheitere.

Roſine vor ſich.

Papa weiß immer guten Rath zu geben.

Doktorinn vor ſich.

Mit ſeinem kalten Blute jagt er einem die Galle bis in die Kehle.

Doktor.

Mamſell Liſe! Werden Sie nicht die Güte haben, uns etwas Kaffee zu geben?

Liſe.

Er iſt fertig. Wo ſoll ich ihn hintragen?

Doktor.

Da Du ihn nicht ins Speiſezimmer gebracht haſt, ſo nehmen wir ihn ſchon hier.

Liſe.

Ich hatte nur auf Ihren Befehl gewartet. Den Augenblick ſoll er hier ſeyn. Im Weggehen leiſe zur Doktorinn. Machen Sie indeſſen Ihre Sache gut. (ab.)

Doktor.

Nun, Roſine! Was hat Dir denn Kleiver zu Leide gethan?

Roſine.

O! nichts Papa!

Doktor.

Nichts? Und ſiehſt ihn doch ſo ſchel an?

Roſine.

Ich bin ein Mädchen wie alle. Ich habe meine böſe Stunde.

Doktor zu Klewern.

Da ſehen Sie, Freund! der Himmel iſt trübe. Geduld! Die Sonne wird ſchon wieder ſcheinen.

Roſine.

Dieſe Sonne wird ſo bald nicht wieder aufgehen.

Doktor.

Doch, doch! So bald nur dieſer Mond untergehet.

Doktorinn zum Doktor.

Aber, Schatz! warum bleibſt Du heute im Kleide? Du pflegſt ſonſt nach Tiſche Dich in den Schlafrock zu werfen. Herr Klewer gehört ja zum Hauſe. Er wird es Dir nicht verübeln.

Klewer.

O! Ich bitte ſehr.

Doktor.

Heute muß ich frühe ausgehen. Ich will mir nicht doppelte Mühe geben.

Doktorinn.

Frühe wirſt Du ausgehen? Und wohin denn?

Doktor.

Muß ich Dir auch davon Rechenſchaft geben? Nun. Es iſt kein Geheimniß. Du erinnerſt Dich, daß geſtern ein Fremder zum Beſuche bei mir war. Ich muß heute wohl auch bei ihm einſprechen.

Doktorinn.

Alſo eine Zeremonien-Viſite? Doch nicht in dieſem Kleide? Gleich hole ich Dir ein beſſeres.

Doktor.

Ey was! Ich ſehe nicht auf ſolche Kleinigkeiten.

Doktorinn.

Aber der Fremde wird darauf ſehen. Was wird er denken, wenn Du gleich beim erſten Beſuche auf einem ſo vertraulichen Fuße erſcheineſt?

Doktor.

Wir werden uns oft zu ſprechen haben. Beſſer er gewöhnt ſich gleich Anfangs an meinen Alltagsrock.

Doktorinn.

O! das wußt' ich ſchon. So bald ich zu etwas rathe, ſo geſchieht es gewiß nicht.

Doktor.

Nun lieber Klewer! Wiſſen Sie was? Ich denke, wir beſchleunigen Ihre Hochzeit.

Klewer.

Dieß wäre wohl mein sehnlichster Wunsch. Aber, lieber Herr Doktor! Sie sehn, Rosine liebt mich nicht mehr.

Rosine.

Ich würde Sie lieben, wenn Sie aufrichtiger und gefälliger wären.

Doktorinn zum Doktor.

Nun, wirst Du ein anderes Kleid anlegen?

Doktor kurz ab.

Nein Madam! zu Klewern. Haben Sie sie worin betrogen?

Doktorinn vor sich.

So hört er auf mich!

Klewer.

Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr immer die reinste Wahrheit sage. Aber sie glaubt mir nicht.

Doktor.

Kindereien. Ein wenig Vorwitz mit etwas Eigensinn vermischt, sind die Erfrischungen, die uns die Weiber täglich auftragen. Lassen Sie das gut seyn!

Rosine vor sich.

Wenn Papa das Maul aufthut, so ist es immer, als schlüge er mich auf das meine.

Doktorinn.

Wenn Du das andere Kleid nicht anlegen willſt, ſo laß Dir wenigſtens dieſes rein machen. Es liegt ja ganz voll Staub.

Doktor.

Wohl erinnert, meine liebe, kluge Frau Gemahlinn! Thun Sie das, ich werde Ihnen danken.

Doktorinn.

Nun, ſo gieb es her!

Doktor.

Ja ſo? Ausziehen ſoll ich es? Wozu? So, auf dem Leibe, fahre nur ein wenig mit der Bürſte darüber her.

Doktorinn.

Das geht nicht. Ausgeklopft muß es werden.

Doktor.

Dann mag es ſo bleiben.

Doktorinn vor ſich.

Nie wie ich es will.

Doktor.

Nun liebe Roſine, laß das einfältige Schmollen!

Roſine.

Lieber Papa, laſſen Sie mich in Ruhe!

Klewer.

Wahrlich! Ich habe mir nicht das mindeſte vorzuwerfen.

Doktor.

Kehren Sie ſich nicht daran. Nach einem kleinen Zanke ſchmeckt der Friede deſto ſüßer.

Doktorinn.

Alſo wirſt Du das Kleid nicht ablegen?

Doktor.

Wie oft ſoll ich es wiederholen? Nein.

Doktorinn.

Du biſt ein rechter Starrkopf.

Doktor.

Danke. Sehn Sie, lieber Klewer! Habe ich nicht ein allerſüßeſtes Weibchen? Lauter Wörtchen der zärtlichſten Liebe! Was gäben Sie nicht darum, daß die Tochter der Mutter gliche?

Klewer.

Ich bewundre Sie, Herr Doktor. Aber daß ich immer eben ſo gefaßt bliebe, dafür wollte ich nicht bürgen.

Doktor.

Ach, die armen Geſchöpfe! Ich ſehe doch immer lieber, ſie laſſen ihre Galle aus, als daß ſie ſie in ſich freſſen.

Doktorinn vor ſich.

Man kriegt die Schwindſucht bei ſeiner Gebrechlichkeit.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Liſe mit dem Kaffee. Ein Bedienter.

Liſe.

Hier iſt der Kaffee.

Doktor.

Nun, ſo laſſen Sie uns ihn in Ruhe genießen, wenn es möglich iſt.

Liſe zur Doktorinn, indem ſie ihr eine Schale Kaffee auf einem Teller bringt. Leiſe.

Das Kleid iſt noch nicht abgelegt?

Doktorinn.

Alle Mühe war vergebens.

Doktor.

Laſſen Sie uns ſitzen. Der Kaffee ſchmeckt dann beſſer.

Roſine zum Bedienten.

Setze Stühle!

Der Bediente giebt dem Doktor zuerſt einen Seſſel. Indem er einen andern neben ihn ſetzen will, kommt Liſe mit einer Taſſe für den Doktor. Sie thut, als hätte der Bediente ſie geſtoßen, und wirft die Taſſe auf des Doktors Kleid.

Liſe.

Ach! tauſendmal um Vergebung! Der ungeſchickte Lümmel ſtieß mich an den Arm. Ich that es gewiß nicht mit Vorſatz.

Doktor.

Das glaube ich Dir gerne, gute Liſe!

Liſe.

Nur geſchwinde mit friſchem Waſſer ausgewaſchen! Es iſt gleich geſchehen. Geben Sie nur das Kleid her! Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe. Im Augenblicke bringe ich es Ihnen wieder. im Weggehen zur Doktorinn, leiſe: Da haben wir's.

(ab.)

Doktor,

Gebt mir indeſſen etwas anzulegen, damit ich mich nicht erkälte.

Doktorinn zum Bedienten.

Hole den Schlafrock! er bringt ihn.

Doktor.

Mir iſt nur leid meinen Kaffee verloren zu haben.

Doktorinn.

Das hat man davon, wenn man der Frau nicht folgen will.

Doktor.

Hätte ich Dir gefolgt, ſo hätte ich mein beſſeres Kleid verdorben.

Doktorinn.

Hätteſt Du nach meinem Willen gethan, ſo wäre dieß alles nicht geſchehen.

Doktor.

Das ſehe ich eben nicht ein.

Doktorinn.

Das weiß aber ich.

Doktor.

Seht mir doch die Prophetinn! Sie weiß nicht nur was geſchehen wird, ſondern auch was nicht geſchehen wäre. Iſt das nicht ein wahrer Schatz in einem Hauſe!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Liſe mit einem andern Kleide.

Liſe.

Gott ſei Dank, nicht das kleinſte Fleckchen iſt dem Kleide geblieben. Nur muß es noch Zeit haben zu trocknen, wollen Sie bis dahin dieſes anlegen?

Doktor das Kleid anziehend, zu ſeiner Frau.

Endlich geht es doch nach Deinem Willen. Biſt Du nun zufrieden?

Doktorinn vor ſich.

Noch nicht völlig.

Liſe.

Hier, Herr Doktor, iſt auch alles, was in den Taſchen war. Das Schnupftuch, die Doſe, die Schreibtafel, die Schlüſſel.

Doktor.

Gut, liebe Liſe!

Doktorinn leiſe zu Liſen.

Biſt Du toll? Auch die Schlüſſel?

Liſe leiſe zu ihr:

Seyen Sie ohne Sorgen. Ich habe ſie vertauſcht.

Doktorinn vor ſich.

Eine Erzhexe, das Mädchen!

Doktor.

Liſe! Ich habe aber keinen Kaffee gekriegt. Kannſt Du mir nicht eine andere Taſſe zurichten?

Liſe.

Ach lieber Herr Doktor, wie leid thut es mir. Da iſt keiner mehr, weder gebrannt noch gemahlen.

Doktor.

Thut nichts, mein Kind! Ich finde ſchon welchen außer dem Hauſe, bei irgend einem Freunde. Klewer, wollen Sie mit mir kommen?

Klewer.

Wie Sie befehlen. Er ſieht Roſinen an.

Röſine.

Warum ſehen Sie mich ſo ſtier an? Gehn Sie, gehn Sie! Ich werde Sie nicht hindern.

Doktor.

Laſſen Sie uns gehen, Freund! Es bläſt noch ſtark aus Norden. Morgen wird ſich der Wind wohl ändern.

Roſine.

Weder morgen, noch übermorgen, noch jemals.

Doktor.

Nie, Roſine? Immer Wolken? Immer Stürme? Ich habe aber eine Glocke. Wenn die brummt, ſo verziehen ſich die Wolken.

Roſine.

O! da hilft keine Glocke.

Doktor.

Willſt Du ſie hören? Klewer, oder Kloſter.

Roſine.

Ich in ein Kloſter?

Doktorinn.

Mein einziges Kind in ein Kloſter?

Doktor.

Ihr habt nur zwei Wege vor euch. Wählet. (ab.)

Siebente Scene.

Die Doktorinn. Rosine. Klewer.

Rosine.

Sehr verbunden, Herr Klewer! dieß alles habe ich Ihnen zu danken.

Klewer.

Bin ich schuld daran?

Doktorinn.

Meine Tochter in ein Kloster? Nein, mein werther Herr Klewer. Wenn auch Rosine Sie nicht will, so wird es ihr doch an andern Freiern nicht fehlen.

Klewer.

Deß bin ich überzeugt. Aber Vorwürfe verdiene ich weder von ihr, noch von Ihnen.

Doktorinn.

Gehn Sie, gehn Sie! Mein Mann wartet auf Sie.

Klewer.

Wenn Sie es befehlen. er geht.

Rosine.

Sehr artig, so fortzutrotzen.

Klewer umkehrend.

Aber — — — —

Doktorinn leiſe zu Roſinen.

Laß ihn gehn. Ich habe Dir etwas wichtiges zu ſagen.

Roſine zu Klewern.

Nun denn. Weil Sie ſchon auf dem Wege ſind, ſo will ich Sie nicht hindern.

Klewer.

Ich ſehe wohl, ich mag gehn oder bleiben, ſo thue ich unrecht.

Doktorinn.

Ich ſage Ihnen, gehn Sie in Gottes Namen.

Klewer.

Und Sie Roſine, was ſagen Sie?

Roſine.

Wenn mein Vater auf Sie wartet, ſo gehn Sie.

Klewer.

Ich darf ihm nur ſagen, daß ich lieber hier bleibe.

Doktorinn leiſe zu Roſinen.

Ey! ſo ſchick' ihn doch einmal fort!

Roſine zu Klewern.

Wiſſen Sie was, gehn Sie, und kommen Sie hernach wieder.

Doktorinn.

Heute nicht. Ich habe im Sinne, diesen Abend auszugehen.

Rosine.

Also morgen.

Klewer.

Ich werde wieder kommen, so bald es erlaubt ist. Aber ich bitte, seyn Sie alsdann doch etwas gnädiger! (ab.)

Achte Scene.

Die Doktorinn. Rosine. Lise.

Rosine.

Ich möchte es doch nicht ganz mit ihm verderben. Im Grunde bin ich ihm gut. Und dann das fatale Kloster!

Doktorinn.

Je, Närrinn! Ein Wink und er kommt auf allen Vieren wieder herbeigekrochen. Und das Kloster? Merkst Du denn nicht, daß es ein bloßer Popanz war?

Roſine.

Aber was haben Sie mir denn ſo wichtiges zu ſagen?

Doktorinn.

Wir haben die Schlüſſel zu den Zimmern des Clubbs. Komm, Liſe, laß uns gleich hingehen.

Liſe.

Ey, liebe Frau Doktorinn! Noch viel zu frühe. Es iſt ja noch heller Tag. Erſt um ſieben Uhr kommen ſie zuſammen. Um Sechſe fängt es an dunkel zu werden. Das iſt die rechte Zeit für uns. Sie werfen dann einen Schleyer um, ich werfe mich in Lipſens Ueberrock. Wir lauſchen in einem Winkel der Straße, und wenn wir ſie frei ſehen, huſch! in das Haus und in das Kämmerchen.

Doktorinn.

Ich kann es kaum erwarten.

Roſine.

Und ich, ſoll ich auch einen Schleyer nehmen?

Doktorinn.

Du? was haſt Du dabey zu thun?

Roſine.

Nun, Sie drangen ja ſo darauf, daß ich Klewern fortſchaffen ſollte.

Doktorinn.

Um Dir das zu sagen. Du weißt ja schon, daß ich Dich nicht mitnehmen kann.

Rosine.

So hätte ich Klewern eben so wohl bey mir behalten können. Liebe Mamma! lassen Sie mich doch mit gehen! Es liegt mir ja eben so viel daran als Ihnen.

Doktorinn.

Ich habe Dir schon gesagt, es schickt sich nicht. Bleibe hübsch zu Hause, wir sagen Dir dann alles. Ist Dir das noch nicht genug?

Rosine.

Liebe, liebe Mamma.

Doktorinn.

Stille! Es geschieht nun einmal nicht. Lise, kleide Dich um, und dann komme auf mein Zimmer, mir den Schleyer aufzuheften. (ab.)

Neunte Scene.

Roſine. Liſe.

Roſine.

Liſe, liebe Liſe!

Liſe.

Seyen Sie nur ruhig. In wenig Stunden ſollen Sie alles Haarklein erfahren, was da vorgegangen iſt.

Roſine.

Aber dieſe paar Stunden werden mir zu ſo viel Jahren werden.

Liſe.

Sie werden auch vorüber gehn.

Roſine.

Aber, wie kamſt Du denn zu den Schlüſſeln.

Liſe.

Wie blind Sie auch ſind! Meynen Sie, ich habe vorhin den Kaffee ſo von ungefähr ausgegoſſen?

Roſine.

Ha! war es darum? Nun, Du biſt noch pfiffiger als Mamma. Der wollte es nicht gelingen. Nun, liebe Liſe! Erfinde auch etwas für mich. Wie mache ich es, daß ich mitkomme?

Liſe.

Dafür ſehe ich keinen Rath. Ich ſoll mit Mamma gehen, und die leidet nun einmal nicht, daß Sie mitkommen.

Roſine.

In meinem Leben hat mich nichts ſo ſehr geärgert, als dieß heute daheim bleiben.

Liſe.

Liebe Mamſell Roſine! Sie ſind doch auch wirklich zu vorwitzig.

Roſine.

Dir kommt es wohl zu, mir dieſen Vorwurf zu machen. Du ſtilleſt Deinen Heißhunger, und triumphireſt über mich.

Liſe.

Als thäte ich nicht alles bloß Ihrentwegen. Was liegt mir daran, in den Schlupfwinkel zu kriechen. Mir grauet zum voraus vor allen den Geiſtern, die ſie da herauf bannen werden. Aber ich opfere mich gern für Sie auf, und erzähle Ihnen noch heute Abend, wie weit ſie mit dem Schatze gekommen ſind.

Roſine.

Oder mit den Schätzchen. (Liſe ab.)

Zehnte Scene.

Roſine allein.

Es iſt doch warlich eine unerträgliche Grille von Mamma, mich nicht mit ſich nehmen zu wollen. Ich möchte wiſſen, was da Unanſtändiges daran wäre, wenn eine Tochter mit ihrer Mutter an einen Ort ginge, wo auch ihr Vater iſt. Bloßer Neid von ihr. So gar allein könnte ich hingehen, ohne daß die Welt es tadeln würde. Wer wird es einer Braut verargen, wenn ſie den Schlichen ihres Bräutigams ein wenig nachſpürt? O! wüßte nur auch ich mir die Schlüſſel zu verſchaffen, ich würde keinen Augenblick anſtehen.

Elfte Scene.

Roſine. Klewer.

Klewer.

Verzeihen Sie, Roſine!

Roſine.

Schon wieder da, Herr Klewer?

Klewer.

Ich ging mit Ihrem Herrn Vater zu dem Fremden. Wir trafen ihn zu Hauſe. Die beyden Her-

ren haben viel und lange von Geſchäften mit einander zu ſprechen. Ich fürchtete, ihnen läſtig zu werden, und auf meine Bitte, ließ mich Ihr Herr Vater wieder zu Ihnen gehen. Sie ſehen, ich that es nicht ohne gültige Erlaubniß.

Roſine.

Ich aber hatte Ihnen befohlen, erſt morgen wieder zu kommen. Heißt das nicht recht mir Trotz bieten? Und das zu einer Zeit, da wir ohnehin ſchon ſo geſpannt ſind.

Klewer.

Und eben dieß iſt es, was mich hierher trieb. Der Gedanke an dieſe Spannung iſt mir ſo peinlich, daß ich ihn nicht länger ertragen kann. Laſſen Sie uns Friede machen!

Roſine.

Recht gern. Sie kennen das einzige Mittel, die einzige Bedingung, auf die ich ihn ſtehendes Fußes ſchließe.

Klewer.

Ach Roſine!

Roſine.

Bringen Sie mich dieſen Abend in Ihren Clubb. Mittel und Art überlaſſe ich Ihnen.

Klewer.

Haben Sie ſchon vergeſſen, was ich Ihnen von der Unanſtändigkeit dieſes Schrittes geſagt habe?

Roſine.

O! liegt es nur daran? Dem iſt leicht abzuhelfen. Bitten Sie Mamma, mich dahin zu führen. Sie ſchlägt es Ihnen gewiß nicht ab.

Klewer.

Ich kann aber keine von Ihnen dahinbringen, ohne mich dem gerechten Zorne, und den Vorwürfen der ganzen Geſellſchaft auszuſetzen. Ich habe mein Wort gegeben, das Geſetz nie zu brechen, das alle Frauenzimmer ausſchließt.

Roſine.

Und gegen mich ſind Sie zu nichts verbunden? An dem Zorne ihrer Geſellſchaft liegt Ihnen mehr als an dem meinigen? Ihre Vorwürfe (denn was haben Sie ſonſt von ihnen zu fürchten?) ſchrecken Sie mehr, als die Gefahr mich zu verlieren? O gehn Sie, gehn Sie! das iſt mir eine ſchöne Liebe!

Klewer.

Nun ſo hören Sie! Meine Ehre zu retten, und zugleich Sie zu befriedigen, verbinde ich mich, von dieſem Augenblick an, keinen Fuß mehr in das fatale Haus zu ſetzen.

Roſine.

Das werden Sie mich glauben machen, und doch hingehn.

Klewer.

Nein. Ich ſchwöre es Ihnen zu.

Roſine.

Schwüre der Männer! Wer denen trauete! Nein. Da müßte ich ganz andere Sicherheit haben.

Klewer.

Begehren Sie, welche Sie wollen.

Roſine.

Wirklich? Die Hand darauf!

Klewer.

Wenn die Sache von mir abhängt, ja!

Roſine.

O vollkommen von Ihnen. Sagen Sie mir — aber lügen Sie mir nicht.

Klewer.

Ich, Ihnen lügen!

Roſine.

Sagen Sie mir, haben Sie auch Ihre Schlüſſel, wie die Andern?

Klewer.

Was für Schlüſſel?

Roſine.

Wollen Sie den Unwiſſenden ſpielen? Die Schlüſſel zu dem Orte, wohin Sie ſagen, daß keine Weiber kommen dürfen.

Klewer.

Ich kann es nicht läugnen, ich habe ſie.

Roſine.

Nun, zu meiner Sicherheit begehre ich dieſe Schlüſſel von Ihnen.

Klewer.

Aber, Roſine — dieſe Schlüſſel — — — —

Roſine.

Ha! ſuchen Sie ſchon Ausflüchte? Das dacht' ich wohl. Freylich. Die Schlüſſel ſind Ihnen heiliger als tauſend Eide. Aber eben darum will ich ſie.

Klewer.

Sehen Sie denn nicht, Roſine, daß, wenn ich Sie betrügen wollte, ich Ihnen die Schlüſſel abgeben, und hernach doch einen meiner Freunde bitten könnte, mich mit ſich in die Verſammlung zu nehmen?

Roſine.

So? Das fehlte noch, daß Sie bey andern um Hülfe bettelten, mich zu hintergehen. Nein, Herr Klewer, für ſo ſchlecht halte ich Sie nicht. Soll

ich Ihnen ſagen, warum ich ſo ſehr darauf dringe? Ich denke, die Schlüſſel wirken in Ihnen einen beſtändigen Reiz ſich ihrer zu bedienen. Finden Sie ſie nicht mehr in ihrer Taſche, ſo vergeſſen Sie vielleicht den Clubb, wie Sie mich vergaßen, ſo lange Sie ſie bey ſich trugen. Oder iſt es vielleicht wirklich, wie ich immer argwohnte, ein anderer ſtärkerer Reiz, der Sie mächtiger dorthin zieht, als zu mir?

Klewer.

Mit dem mir ſo ſchimpflichen Verdachte! Sie müſſen ſehr zur Eiferſucht geneigt ſeyn, um auf ſolche Grillen zu verfallen.

Roſine.

Mag ſeyn. Aber wer mich wirklich liebt, wird mich wenigſtens zu beruhigen ſuchen, wenn es ihm ſo leicht iſt.

Klewer.

Was Ihnen ſo leicht ſcheint, macht die Ehre mir ſehr ſchwer.

Roſine.

Laſſen Sie uns vernünftig reden. Iſt es Ihr wahrer Ernſt, nicht mehr in den Clubb zu gehen?

Klewer.

Ich ſchwöre es Ihnen auf das Heiligſte.

Roſine.

Was hindert Sie alſo, mir die Schlüſſel zu überlaſſen?

Klewer.

Wenn ſie aber nun in andre Hände fielen?

Roſine.

O dafür bin ich Ihnen gut. Auch ich ſchwöre Ihnen auf das heiligſte, daß ſie nicht aus den meinigen kommen ſollen. Sind Sie ſo zufrieden? Zweifeln Sie an mir? das wollte ich gern ſehen!

Klewer.

Liebe Roſine! Ich bitte Sie, dringen Sie nicht weiter in mich.

Roſine.

O! das wird zu arg. Zum letzten Male, wollen Sie, oder wollen Sie nicht? Beharren Sie auf der Weigerung, ſo wahr ich lebe, ich ſehe Sie nie mehr an, ich vergebe es Ihnen nie.

Klewer.

Um Gottes willen, reden Sie nicht weiter! Da, nehmen Sie ſie.

Roſine.

In meinen Händen ſollen ſie ſicher ſeyn.

Klewer.

Ich beſchwöre Sie, machen Sie mich vor meinen Freunden nicht lächerlich.

Roſine.

O fürchten Sie nichts. Dieß iſt mir genug.

Klewer.

Glauben Sie nun, daß ich Sie wirklich liebe?

Roſine.

Ja, jetzt glaub' ich es. Verzeihen Sie mir, wenn ich es bisher bezweifelte.

Klewer.

Und wenn darf ich hoffen, daß Sie mein werden?

Roſine.

So bald mein Vater es befiehlt.

Klewer.

Darf ich ihn aufſuchen, es ihm zu ſagen?

Roſine.

Ja, ſagen Sie ihm, es habe ausgedonnert, die Sonne ſcheine wieder.

Klewer.

Wie erfreuen Sie mich!

Roſine.

Wie freuen mich dieſe Schlüſſel!

Klewer.

Es ſcheint faſt, mehr als meine Liebe.

Roſine.

Sind Sie mir nicht ein ſicheres Unterpfand derſelben? vor ſich und der nahen Befriedigung

meiner rasenden Neugier? Zu Klewern. Leben Sie wohl! (ab.)

Klewer.

Zu was Einen die Liebe bringen kann! Wie viel es mir kostete! Doch, vertraue ich ihr das Glück meines Lebens, warum nicht auch ein Paar Schlüssel?

Dritter Akt.

Eine Straße. Starke's Haus in der Mitte des Hintergrundes. Abend.

Erste Scene.

Starke kommt aus seinem Hause und schließt ab. Der Rathsherr kommt von einer Seite her.

Rathsherr.

Guten Abend, Herr Starke!

Starke.

Warum nicht das Losungswort, Hand und Kuß?

Rathsherr.

Ach ja doch, Hand und Kuß. Sie umarmen sich. Wohin noch so spät? Es ist schon sechs Uhr, und um Siebene geht die Versammlung an.

Starke.

Ich habe meinen Peter ausgeschickt, das Nöthige für diesen Abend einzukaufen, und habe vergessen ihm auch aufzutragen, daß er Wachslichter bringe. Da will ich gleich selbst in die Bude gehen und einige Pfunde herbringen lassen.

Rathsherr.

Noch ein paar Worte, ehe Sie sich auf den Weg machen. Ich wollte gleich zu Ihnen gehen und Sie fragen, ob ich mein vorgeschlagenes neues Mitglied, den Herrn Dunkel, diesen Abend mit in die Versammlung bringen kann?

Starke.

Haben Sie darüber schon mit andern unserer Freunde gesprochen?

Rathsherr.

Der Doktor so wohl als Klewer sind damit völlig zufrieden. Sie wissen, von den übrigen Mitgliedern ist fast niemand in der Stadt. Hauptsächlich kommt auch die Sache auf Sie, unsern Aeltesten, an.

Starke.

Sie wissen, mein Freund, wie vorsichtig ich in diesen Wahlen zu handeln pflege. Ich mag mich weder zum voraus einlassen, noch übereilen, insonderheit da ich ihren Herrn Dunkel gar nicht kenne.

Wenn wir beysammen sind, so sprechen wir darüber. Indessen bringen Sie ihn immerhin mit sich und weisen Sie ihn in meine Wohnung. Dort kann er in aller Ruhe und mit aller Bequemlichkeit warten, bis wir ihn rufen lassen. Fällt auch das Urtheil nicht ganz günstig aus, so erweisen wir ihm die Höflichkeit, ihn zu Tische zu behalten, und geben der Sache eine so gute Wendung als sich thun läßt.

Rathsherr.

Ich bin damit völlig zufrieden. Ich gehe nun meine Schlüssel zu hohlen, die ich zu Hause vergessen habe, packe dann meinen Kandidaten im Vorbeygehen auf, und bringe ihn geradezu in ihre Zimmer.

Starke.

Hier kommt auch gleich mein Peter mit seinem Vorrathe. Ich muß ihn einlassen. Leben Sie indessen wohl, Herr Rathsherr!

Rathsherr.

Auf baldiges Wiedersehen.

Zweyte Scene.

Starke. Peter.

Peter.

Sind Sie es, Herr Starke?

Starke.

Ja, ich bin es. Wo bleibst Du so lange?

Peter.

Ich bin so beladen, daß ich kaum darunter kriechen kann.

Starke.

Hast Du auch Wachskerzen?

Peter.

Nein. Davon haben Sie mir nichts gesagt.

Starke.

Meine Schuld. Ich vergaß es. Ich gehe selbst in die Bude sie zu bestellen. Wie viel brauchen wir?

Peter.

Für den Saal hätte ich ihrer wohl genug; aber für das Speisezimmer bleibt, glaube ich, nichts übrig.

Starke.

Gut, lieber Peter! Ich werde sie herschicken, empfange sie; und sollten sie gegen Neune noch nicht gebracht seyn, so springe selbst hinüber, und hohle sie.

Peter.

Heute, Herr Starke, hoffe ich Ehre einzulegen.

Starke.

Wirklich?

Peter.

Sie sollen sehen, was für gute Bissen ich Ihnen auftischen werde.

Starke.

Das soll mir lieb seyn.

Peter.

Aber das Geld, das Sie mir mitgaben, hat nicht völlig ausgereicht. Ich habe etwas von dem meinigen dazu legen müssen.

Starke.

Hat nichts auf sich. Ich vergüte Dirs aus meiner Tasche. Auf ein paar Thaler, die ich zulege, kommt es mir nicht an. Ich habe ja in meinem Alter keine andere Freude mehr' als diese kleine Gesellschaft biederer, kluger, fröhlicher, und erprobter Freunde, die immer bereit sind einander unter sich, und mit vereinten Kräften auch andern zu dienen. Geh, Peter! er schließt ihm auf. Bringe alles in Ordnung.

Während der Rede des Herrn Starke guckt zuweilen hinter einer der vordersten Kulissen ein verschleyertes Weibskopf hervor, der sich aber jedesmal zurücke zieht, wenn Starke sich nach derselben Seite wendet. So bald er fort ist, erscheint

Dritte Scene.

Die Rathsherrinn verſchleyert.

Abentheuer auf Abentheuer, und bisher alle glücklich beſtanden! Was für ein erwünſchter Zufall das war, daß der Bürgermeiſter meinen Mann ſo ſchleunig zu ſich rufen ließ! Kaum war er weg, ſo fand ich die lieben Schlüſſelchen auf dem Sopha. So bald es Sechſe ſchlug, warf ich meinen Schleyer um und machte mich auf den Weg. Aber hier in der Straße, an wen laufe ich gerade an? An meinen leibhaftigen Mann. Ein Glück, daß es dunkel, und ich verkappt war. Hier vor dem Hauſe, wo ich alles ruhig vermuthe, ſtehen, wie zwey Geſpenſter, Starke und ſein Bedienter, und jagen mir eine neue Angſt ein. Gott ſey Dank, endlich ſind ſie verſchwunden, und alles iſt ſtille. Jetzt wage ich wohl nichts. Und doch, gerade jetzt zittere ich am meiſten. — Wenn man mich ertappte! — Nun todtſchlagen werden ſie mich doch nicht — Sollte ich umſonſt hierher gekommen ſeyn? Friſch daran! Ich habe ſo oft geſagt, ich will es wiſſen. Es iſt Zeit, daß ich auch ſagen könne: ich weiß es. Sie ſteckt die Schlüſſel in das Schloß.

Vierte Scene.

Die Rathsherrinn. Peter.

Peter von innen.

Wer da? Er reißt die Thüre auf, sie läuft erschracken davon. Die Doktorinn auch verschleyert, guckt auf der andern Seite hinter der Kulisse hervor.

Rathsherrinn im Entlaufen.

Ach! die Schlüssel!

Peter.

Eine Weibsperson, mit den Schlüsseln zum Clubb! Gut, daß ich ihrer habhaft geworden. Geschwinde bringe ich sie meinem Herrn nach der Bude.

Er schließt zu und geht ab.

Fünfte Scene.

Die Doktorinn verschleyert. Lise im Mannsüberrocke.

Doktorinn hervortretend.

Hast Du gesehen, Lise, wer da aus dem Hause lief? Bey meiner Ehre! eine Dirne. So, ihr schönen Herren! Sind das eure strengen Grundgesetze?

Liſe.

Mamſell Roſine könnte doch wohl Recht haben.

Doktorinn.

Ha, Herr Doktor! Und das nenneſt Du Nichts? Geſchwinde laß uns hineinſchlüpfen, um zu ſehen, ob wir noch mehr Zeiſige im Neſte finden.

Liſe.

Hier ſind die Schlüſſel. Ich gehe gleich, um aufzuſchließen. Doch ſtille. Dort kommt jemand.

Doktorinn.

Ich möchte nicht, daß wir gehindert würden hineinzukommen. Aber ſind wir einmal darinne, dann gnade Gott den Fittichen! Ich will ihnen ihr Nichts einſtreichen. Auf den Knieen müſſen ſie kapituliren und um Pardon bitten.

Liſe.

Ich rathe Ihnen, doch vor der Hand wieder in ihren Winkel zu treten.

Doktorinn.

Und Du?

Liſe.

Ich wage nichts. Ich bleibe hier zum Aufpaſſen. Es iſt Abend, ich bin in Mannskleidern, niemand erkennt mich.

Doktorinn.

Mache mir keine Tölpeleyen!

Lise.

Ich, Tölpeleyen? Wenn haben Sie welche von mir gesehen?

Doktorinn.

Aber wenn man Dich angriffe, hast Du auch Herz.

Lise.

Herz genug! vor sich. Doch ist mir ein wenig bange.

Sechste Scene.

Starke. Lise.

Starke.

Ein verzweifelter Streich, den mir da mein Peter gemeldet hat! Eine Weibsperson mit unsern Schlüsseln, die geradezu in das Haus will. Wer in der Gesellschaft ist der Taugenichts, der unsern Frieden, unsere Ruhe stören will? Sehe ich nicht jemanden dort vor der Thüre herumschleichen? Ob es Einer der Unsern seyn mag?

Lise vor sich.

Ich glaube warlich, es ist Herr Starke selbst.

Starke auf ſie zugehend.

Hand und Kuß!

Liſe vor ſich.

Hu, der alte Bock! Hat er ſchon gerochen, daß ich ein Mädchen bin?

Starke vor ſich.

Entweder hat er nicht gehört, oder er iſt keiner von dem Clubb. — Noch einmal, Hand und Kuß!

Liſe mit verſtellter Stimme.

Sehr gütig.

Starke vor ſich.

Keiner der Unſern. Etwas raſch. Was ſuchen Sie hier, mein Herr?

Liſe erſchrocken, mit natürlicher Stimme.

Ich erwarte einen Freund.

Starke ihrer Stimme nachahmend.

Sie erwarten einen Freund? vor ſich. Entweder ein Mädchen, oder ein Italiäniſcher Sänger.

Liſe vor ſich.

Am beſten, ich mache mich aus dem Staube.

Starke vor ſich.

Ich muß doch zuſehen, wo das hinaus will. zu Liſen. Und welchen Freund erwarten Sie, wenn ich fragen darf?

Liſe.

Das brauchen Sie nicht zu wiſſen. Ich empfehle mich.

Starke.

Mit Erlaubniß, noch einen Augenblick! Gehören Sie vielleicht zu der Geſellſchaft braver Männer, die ſich hier in dieſem Hauſe zu verſammeln pflegen?

Liſe.

Ja, mein Herr, zu der gehöre ich.

Starke.

Nun denn, wenn ich Sie anrede mit: Hand und Kuß, warum antworteten Sie mir nicht auch mit: Hand und Kuß?

Liſe.

Ja ſo? Ich hatte Sie nicht verſtanden. Nun, mit Hand und Kuß.

Starke vor ſich.

Ein Mädchen, ſo wahr ich lebe. — Warum ſpatzieren Sie denn nicht hinein?

Liſe.

Ich erwarte noch jemanden.

Starke.

Sie werden doch ihre Schlüſſel nicht vergeſſen haben?

Liſe.

O Nein. Die hab' ich bey mir.

Starke.

Laſſen Sie mich ſie doch ein wenig beſehen.

Liſe.

Es iſt ſchon zu dunkel.

Starke.

O, ich erkenne ſie am Fühlen.

Liſe.

Sie erkennen ſie auch wohl am Klange. Sie hebt die Schlüſſel in die Höhe und läßt ſie klingeln.

Starke.

Nun dann, ſo bedienen Sie ſich ihrer ungehindert. Gehen Sie nur hinein!

Liſe.

Ich werde Ihnen folgen.

Starke.

Ich habe noch ein kleines Geſchäfte zu beſorgen, und komme dann wieder.

Liſe.

Gehn Sie Ihrem Geſchäfte nur nach. Wie geſagt, ich erwarte noch jemand.

Starke.

Sie warten doch bequemer im Hauſe, als hier auf der Straße. Gehn Sie, gehn Sie!

Liſe.

Wenn Sie es denn befehlen.

Starke.

Zuvor noch einmal unſern Gruß: Hand und Kuß.

Liſe etwas verzagt.

Hand und Kuß.

Starke.

Dieß iſt nicht alles. Wir reichen uns auch die Hände.

Liſe.

Ja ſo?! reicht ihm die Linke.

Starke.

Die Rechte, wenns beliebt. In dieſer hält ſie die Schlüſſel. Er ergreift ſie ſchnell, will ſie ihr entreißen, ſie ſträubt ſich.

Liſe.

He mein Herr! Was iſt das für eine Art?

Starke, der ihr die Schlüſſel abgenommen.

Wer hat Dir dieſe Schlüſſel gegeben? Wer biſt Du? Was willſt Du hier?

Liſe.

Hand und Kuß.

Starke.

Die reiche ich keinem verkleideten Mädchen.

Liſe.

Ach, ich bin verrathen! Hurtig auf die Beine! läuft davon.

Siebente Scene.

Starke allein

Du haſt recht, laufe was Du kannſt. Nachkommen kann ich Dir nicht. Wie geht das zu? Zwey paar Schlüſſel außer den Händen ihrer Eigenthümer, und in den Händen zweyer Weiber! Daß dieſe gern ſpioniren, das liegt ſchon in ihrer Natur. Aber daß die Männer ihnen dazu verhelfen wollen! Nein, das leide ich nicht. Lieber den ganzen Clubb aufgehoben! Lieber mein eigenes Haus in Brand geſteckt! (geht in das Haus.)

Achte Scene.

Liſe hervorguckend. Die Doktorinn.

Liſe.

Er iſt fort. Kommen Sie, Frau Doktorinn! Heute iſt nichts mehr zu thun. Wir müſſen nur machen, daß wir geſchwinde nach Hauſe kommen.

Doktorinn.

Was für eine Angſt ich ausgeſtanden habe! Und an allem biſt Du ſchuld.

Liſe.

Würden Sie es beſſer gemacht haben?

Doktorinn.

Wenn wir nur noch glücklich durchkommen.

Liſe.

Stille! Da hör' ich wieder Leute kommen. Es iſt ſchon Siebene, ſie werden ſich wohl jetzt verſammeln.

Doktorinn.

Behüte Gott! Wenn wir Ihnen gerade in die Hände lieſen! Iſt es nicht, als wären wir behext!

Liſe.

Nur geſchwinde wieder in unſern Winkel!

Neunte Scene.

Der Doktor von einer Seite, der Rathsherr mit Dunkeln von der andern.

Rathsherr.

Ha! Sind Sie es, Herr Doktor? Kaum erkannte ich Sie noch, ſo dunkel iſt es ſchon.

Doktor.

Ich ſehe, Sie ſind nicht allein, Herr Rathsherr! Darf ich fragen, wer mit Ihnen iſt?

Rathsherr.

Es iſt Herr Dunkel, von dem ich mit Ihnen ſchon geſprochen habe. Herr Starke hat mir erlaubt ihn mitzubringen.

Dunkel.

Ich hege ein beſonderes Verlangen, in eine Geſellſchaft zu treten, von der ſo viel Gutes geſagt wird.

Doktor.

Und wir machen uns immer ein Vergnügen daraus, ſie mit würdigen Mitgliedern zu vermehren.

Rathsherr.

Es iſt mir ſehr lieb, Herr Doktor, Ihnen gerade hier begegnet zu haben. Sie helfen mir aus einer Verlegenheit. Ich bin hier ohne meine Schlüſſel. Ich hatte ſie zu Hauſe vergeſſen, ging vor einer halben Stunde dahin zurück, und konnte ſie nicht wieder finden. Ich kam alſo wirklich in der Abſicht hierher, auf einen Freund zu warten, der uns aufſchließe. Sie haben doch wohl ihre Schlüſſel bey ſich?

Doktor.

Allerdings. Ich werde Sie bedienen, meine Herren! Aber doch Schade um die ſchönen, neuen Schlüſſel, wenn Sie ſie verloren hätten.

Rathsherr.

Verloren können sie nicht seyn. Aber, aber ich vermuthe etwas. Als ich nach Hause kam, war meine Frau ausgegangen, und die Schlüssel waren weg.

Doktor.

Was hat das Eine mit dem Andern gemein?

Rathsherr.

O! hätten Sie heute gehört, wie sehr sie mich mit ihrem ewigen: ich will es wissen, und ich muß es wissen, geplagt hat, Sie verfielen gewiß auf den nehmlichen Argwohn. Aber komme ich dahinter, so hänge ich ihr einen Denkzettel an, den sie gewiß Zeitlebens tragen soll.

Doktor.

Nicht doch, Herr Rathsherr! Ihre Frau Liebste hat Ihnen gewiß Ihre Schlüssel nicht entwandt. Was wollte sie damit thun?

Rathsherr.

O wäre es auch nur die Freude, mich zu ärgern.

Doktor.

Ey, ey! das glauben Sie nicht! Sehn Sie, meine Frau hat gewiß ihre Portion Neugier so gut als die Ihrige, aber auf ihrem Tische wollte ich meine Schlüssel liegen lassen, und in ihrem Leben würde sie sich nicht daran vergreifen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Klewer.

Klewer.

Hand und Kuß, meine Herren! Ich komme gerade noch recht.

Doktor.

Um mit uns in den Clubb zu gehen, nicht wahr?

Klewer.

Verzeihen Sie. Ich wollte Sie bitten, mich bey Herrn Starken zu entschuldigen, wenn ich mich diesen Abend nicht einstelle.

Rathsherr.

Sie zahlen aber doch Ihre Zeche?

Klewer.

Versteht sich. Nichts ist billiger.

Doktor.

Aber darf man wissen, was Sie abhält?

Klewer.

Mir ist ein sehr wichtiges Geschäft vorgefallen.

Doktor.

Ich merke schon; er fürchtet sich.

Rathsherr.

Hat etwan die Braut es ihm verboten?

Klewer.

Nicht geradezu verboten, aber ich weiß, daß ich ihr einen Gefallen dadurch erweise.

Doktor.

Wohlgethan, lieber Eidam! Ich lobe Sie darum, daß Sie gegen meine Tochter gefällig sind. Aber lassen Sie sich zugleich einen freundschaftlichen Rath geben. Verwöhnen Sie sie nicht zu frühe; Sie möchten es hernach bereuen. Die Weiber lieben überhaupt sehr das süße Wörtchen: ich will. Gestattet man es ihnen mehrere Male, so führen sie es dann immer im Munde.

Klewer.

Dießmal mußte ich ihr nachgeben. Ein andermal werde ich es schon auch sagen, nein: ich will nicht, auszusprechen.

Doktor.

Seyen Sie klug und erinnern Sie sich meiner wohlgemeynten Lehre. Kommen Sie, Herr Rathsherr und Herr Dunkel! Lassen wir den armen Verliebten in Ruhe. Wir wissen schon, in welchem Clubb er diesen Abend sitzen wird. er zieht seine Schlüssel hervor und geht an die Thüre.

Rathsherr.

Nun, Freund Klewer! Jetzt hängt noch der Himmel voll Geigen. Aber wird Ihnen ein Weib,

wie die meinige, zu Theil, dann gnade Ihnen Gott!

Doktor, der mit den Schlüsseln arbeitet.

Weiß der Henker, was mit den Schlüsseln umgehet! Keiner paßt. Ach, ich Dummkopf! Nun merke ich es erst. Ich habe die Falschen ergriffen. Ich fühle es an dem ledernen Riemen, an den sie geknüpft sind. Die andern haben ja einen stählernen Ring. Richtig. Dieß ist der Kellerschlüssel, und dieß der zur Vorrathskammer. Aber die trägt ja sonst immer meine Frau bey sich. Ohne Zweifel hat Lise sie mir mit den andern gereicht. Nur einen Augenblick Geduld, meine Herren! Gleich werde ich auch die wahren finden. Er sucht. Aber nein. Da sind keine andern Schlüssel in meiner Tasche. Ha! nun errath' ich es. In der Eile hat Lise sie mit den meinigen vertauscht. Ein komischer Zufall!

Rathsherr.

Was thun wir nun?

Doktor.

O! da ist ja zum Glücke Herr Klewer. Haben Sie die Güte und leihen Sie uns die Ihrigen.

Klewer.

Es thut mir wahrlich sehr leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann. Ich habe sie auch nicht bey mir.

Doktor.

Ey vortrefflich!

Rathsherr.

Wo haben Sie ſie denn gelaſſen?

Klewer.

Da ich ſchon entſchloſſen war, heute nicht in den Clubb zu kommen, ſo verwahrte ich ſie an einem ſichern Orte.

Doktor.

Hören Sie, Herr Rathsherr! An einem ſichern Orte. Er verlegte ſie nicht.

Rathsherr.

Auch wurden ſie ihm von keiner Liſe verwechſelt.

Doktor.

Sonderbar! Alle drey ohne Schlüſſel.

Rathsherr.

Es bleibt uns nichts übrig, als zu pochen.

Doktor.

Nun ſo pochen wir. Er pocht.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Starke mit einem Lichte.

Starke.

Wie, meine Herren, Sie pochen? Haben Sie denn die neuen Schlüssel noch nicht erhalten? Peter sagte mir doch, er habe sie Ihnen heute selbst abgegeben.

Rathsherr.

Nun ja, das hat er. Aber ich habe die meinigen verlegt.

Starke.

Verlegt, Herr Rathsherr? wirklich verlegt? Nun, das ist doch sonderbar! Sie haben sie verlegt, und sie sind in meinen Händen. Sehen Sie doch her, sind dieß nicht die Ihrigen?

Rathsherr.

Alle Wetter! ja, das sind sie. Ich erkenne sie an dem Ringe.

Starke.

Und Sie, Herr Doktor, wo haben Sie die Ihrigen gelassen?

Doktor.

Ein kleines Versehen. In der Eile habe ich die Kellerschlüssel statt der Clubbschlüssel eingeschoben.

Starke.

Wie nun, wenn auch dieſe bey mir wären?

Doktor.

Unmöglich, Herr Starke!

Starke.

Beſehen Sie einmal dieſe.

Doktor.

Nun, das iſt wirklicher Zauber.

Starke.

Aber da war ja noch Herr Klewer. Warum haben Sie ſich nicht der ſeinigen bedient?

Klewer.

Ich habe ſie zu Hauſe verwahrt, weil ich dieſen Abend nicht kommen werde.

Rathsherr.

Die Braut hat es ihm verboten. Sie will ihn für ſich behalten.

Starke.

Das mag wahr ſeyn. Wenigſtens habe ich ſie nicht.

Klewer.

O! deß war ich ſicher.

Rathsherr.

Aber ſagen Sie mir um des Himmels willen, wie kamen Sie zu Ihnen?

Starke.

Sehen Sie, Herr Rathsherr, dieſe jagte mein Peter, und dieſe, Herr Doktor, jagte ich ſelbſt einem weiblichen Freybeuter wieder ab.

Rathsherr.

Habe ich es nicht gleich geſagt? Das iſt ein Streich von meinem Weibe! O warte, du ſollſt mir dafür büßen!

Doktor.

Nein, meine Frau war das gewiß nicht. Höchſtens könnte es Liſe ſeyn. Wie war ſie gekleidet, Herr Starke?

Starke.

In Mannskleidern.

Doktor.

Noch unbegreiflicher!

Starke.

Aber laſſen Sie uns nicht länger auf der Straße bleiben. Kommen Sie ins Haus.

Rathsherr.

Dieß, Herr Starke, iſt Herr Dunkel, den Sie mir erlaubt haben mitzubringen.

Starke.

Sehr willkommen! Nur thut es mir leid, ihr Herren! daß Sie ihm gleich beym Eintritte ein ſo ſchlechtes Exempel gegeben haben. Laſſen Sie es

ſich eine Warnung ſeyn, und ſeyen Sie ins künftige, gegen die Liſt, die Lockungen und den Vorwitz ihrer Frauen beſſer auf der Huth.

Doktor bleibt der letzte von den dreyen, immer ſeine Schlüſſel betrachtend.

Hm! hm! hm! Noch kann ich es nicht begreifen. Leben Sie wohl, Herr Klewer. Sie waren der klügſte.

Zwölfte Scene.

Klewer.

Wenigſtens der glücklichſte. Und doch log ich nicht, ich ließ meine Schlüſſel gewiß in der ſicherſten Verwahrung, in den Händen einer Braut, bloß zum Unterpfande meiner Gefälligkeit, nicht zum Werkzeuge des Vorwitzes, dem ſie entſagte, ſo bald ich ſie ſicher ſtellte. Da ſitzt ſie nun einſam zu Hauſe, die Liebende, lächelt mit frohem Stolze auf die Schlüſſel hin, und denkt, lieber Klewer! was werde ich nun nicht auch dir aufopfern! O ich muß hin, ich muß ſie in dieſer mir ſo ſchmeichelhaften Stellung überraſchen. Ha ha! da kommt eine La-

terne ihre Straße herauf! Sehe ich recht? Iſt es nicht Doktors Lips? Was will denn der Narr ſchon ſo frühe hier, da ſein Herr vor Mitternacht nicht nach Hauſe gehen wird. Doch was zum Henker? Ihm folgt eine vermummte Weibsperſon. Gewiß die Doktorinn, die ihren Mann beſchleichen will. Ha! Darum ſagte ſie, ſie habe im Sinne auszugehn. Was doch daraus werden wird! Er verbirgt ſich.

Dreyzehnte Scene.

Roſine mit vorgezogener Kapuze. Lips mit der Laterne.

Roſine.

So geh doch, Lips! Was fürchteſt Du Dich?

Lips.

Ja, ſehn Sie, Mamſell Roſine! Bey einem ſolchen Schleichhandel zittern mir ordentlich die Gedärme im Leibe.

Roſine.

Weiſe mir nur die Thüre des Hauſes.

Lips.

Dieſe hier.

Roſine.

Biſt Du ſchon oft da geweſen?

Lips.

O! faſt täglich.

Roſine.

Ich möchte gern auch hinein.

Lips.

Unmöglich.

Roſine.

Mamma iſt auch ſchon da.

Lips.

Bey Leibe! Frauenzimmer werden gar nicht eingelaſſen.

Roſine.

Es iſt Nacht und alles ſtille. Wir kommen ungehindert hinein.

Lips.

Den Kuckuck! Wir müßten pochen. Man käme uns aufzuſchließen. Man ſähe mich mit Ihnen. Sie liefen davon, und ich kriegte Schläge.

Roſine.

Nicht doch, Lips! Ich habe ja die Schlüſſel.

Lips.

Die Schlüſſel? Und wer hat ſie Ihnen gegeben?

Roſine.

Mein Vater.

Lips.

Ha, dann iſt es etwas anderes.

Roſine.

Du ſiehſt, wir brauchen nicht zu pochen. Nur wollt' ich hineinkommen, ohne daß es jemand gewahr würde. Iſt da nicht irgend ein Winkel, in den man ſich verbergen könnte.

Lips.

Ja, da wäre wohl ein Kämmerchen, gleich neben der Küche. — Aber nein, das taugt nicht, da geht Herr Starke immer durch, um in der Küche alles ſelbſt anzuordnen.

Roſine.

Nun es wird ſich ſchon ſonſt ein Winkelchen finden. Nur geſchwinde. Schließe auf!

Lips.

Aber hören Sie! Ich möchte doch nicht — —

Roſine.

Hier, nimm die Schlüſſel, und ſchließe auf, ſag' ich Dir.

Lips.

Wohl, aber auf Ihre Verantwortung.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Klewer, der hervorſpringt und Lipſen packt.

Klewer.

Her mit meinen Schlüſſeln!

Lips.

Ha! ſind es die Ihrigen? Zu ihren Dienſten, wie Sie befehlen.

Roſine vor ſich.

Ein verdammter Zufall! zu Klewern. So, mein Herr? So halten Sie mir Wort? Verſprechen mir keinen Fuß mehr hierher zu ſetzen, und ich ertappe Sie auf der Schwelle?

Klewer.

Falſche! So hintergehen Sie mich? Schwatzen mir die Schlüſſel ab, um einen ſolchen Gebrauch davon zu machen?

Roſine.

Ich habe Ihnen verſprochen, ſie nicht aus meinen Händen zu geben, und das habe ich Ihnen gehalten.

Klewer.

Unredliche Liſt, mit dem Vorſatze, mich zu betrügen. Wer die Treue bricht, der verdient nicht, daß man ihm Wort halte.

Roſine.

Sie haben das Ihre zuerſt gebrochen.

Klewer.

Ich habe es treulich gehalten. Ich habe hier in der Straße die Mitglieder gebeten, mich zu entſchuldigen. Fragen Sie Ihren Herrn Vater, ob es wahr iſt. Jetzt aber folge ich Ihrem Beyſpiele, und gehe vor Ihren Augen hinein.

Roſine.

Aber, lieber Klewer — — — —

Klewer.

Schweigen Sie. Lieben Sie mich nicht, ſo wäre ich ein Thor, Ihnen zu Willen zu leben; und lieben Sie mich, ſo ſey Ihnen dieß zugleich Lehre, und wohlverdiente Strafe. Er geht in das Haus, und ſchließt hinter ſich ab.

Funfzehnte Scene.

Roſine. Lips.

Roſine.

Ach Lips, Lips!

Lips.

Mamſell Roſine!

Roſine.

Mir wird übel.

Lips.

Lieber Gott! Ich habe nichts zum Riechen, als hier das Stümpchen Talglicht in der Laterne.

Roſine.

Ach! ich glaube, ich ſterbe.

Lips.

Lehnen Sie ſich hier an den Eckſtein. He! Hülfe, Hülfe! Iſt keine lebendige Seele in der Nähe?

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Die Doktorinn. Die Rathsherrinn. Liſe. Aus ihren Winkeln herzueilend.

Rathsherrinn.

Was giebt es?

Doktorinn.

Was iſt geſchehen?

Lips.

Hier unſere Mamſell, die über einen Schlüſſel in Ohnmacht gefallen!

Doktorinn.

Was? Meine Tochter? Du, Lips?

Rathsherrinn.

Hier iſt mein Fläſchchen.

Liſe.

Nur geſchwinde, die Schläfe gerieben, das Schnupftuch genetzt, unter die Naſe gehalten! So. Es iſt ſchon vorüber.

Doktorinn.

Aber, Du gottloſes Kind! Hatte ich es Dir nicht verboten?

Roſine.

Liebe Mamma! hatte Papa es Ihnen erlaubt?

Rathsherrinn laut auflachend.

Ha, Liſe, biſt Du es? Wie biſt denn Du zum Jungen geworden?

Liſe.

Und wie ſind denn Sie hierher gekommen, Frau Rathsherrinn?

Rathsherrinn.

O, ein närriſcher Streich! Hören Sie nur! . . . .

Doktorinn.

Ich verbitte mir die Geſchichte hier auf der Straße. Im Hauſe, ſo lange Sie wollen. Wie iſt Dir, Roſine?

Roſine.

Wieder ganz wohl, Mamma!

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Peter kommt mit einem Packe Wachslichter.

Peter bleibt verwundert ſtehen.

Was zum Henker iſt da für ein Weibermarkt?

Liſe.

Ach lieber Peter, biſt Du es?

Peter.

Junge, ich kenne Dich nicht!

Liſe.

Doktors Liſen kennſt Du nicht?

Peter.

Je, Du Here! was thuſt Du hier?

Liſe.

Ach lieber Peter! hilf uns. Wir ſind hier eins, zwey, drey, vier Weiber, ganz außer uns.

Lips.

Kannſt auch mich mit zählen; ſind unſer fünfe.

Peter.

Nun, was haben Sie denn alle? Warum ſo vermummt, ſo verkappt?

Liſe.

Ach! wir kamen alle in der unſchuldigſten Abſicht hierher.

Doktorinn.

Aus Liebe zu meinem Manne, dem Doktor, wollte ich mich überzeugen, daß das Gerüchte ungegründet ſey, als ob man hier Hab und Gut aufs Spiel ſetze.

Rathsherrinn.

Und ich wollte dem Rathsherrn zu Trotze zuſehen, wie ſie hier laboriren.

Roſine.

Ich wollte nur auskundſchaften, ob mein Klewer mir wirklich neben den Weg gehe.

Liſe.

Ach, und ich armes Ding, wollte ein Bröckchen vom Schatze ertappen, den ſie heben ſollen.

Peter.

Im Grunde alſo, alle aus Vorwitz.

Liſe.

Nicht eben aus Vorwitz, aber aus einer raſenden Liebe zur Wahrheit.

Peter.

Wie wollten Sie denn hinein kommen? Sie wußten ja, daß alle Thüren den Weibern verſchloſſen ſind.

Doktorinn.

Wir hatten uns die Schlüſſel verſchafft, und ſind auf der That ertappt worden.

Peter.

Wenn ich nicht irre, ſo habe ich die Ehre gehabt, ſie Einer von Ihnen abzunehmen.

Rathsherrinn.

Ja. Das war ich.

Peter.

Es iſt Ihnen allen Recht geſchehen.

Roſine.

Aber, Peter, was Raths nun?

Peter.

Was Raths? Ganz ſachte, ſachte nach Hauſe zu gehen, und da geduldig zu ertragen, was die Herren über Sie verhängen werden.

Rathsherrinn.

Der ein Narr wäre! Nichts geſehen haben, und ſich noch obendrein hudeln laſſen.

Peter.

Ich ſehe doch nicht ab, was Ihnen ſonſt übrig bliebe.

Liſe.

Ach Peter, lieber Peter! Du könnteſt uns allen helfen. Wie, wenn Du uns ſo ganz heimlich hinein brächteſt, und uns an einen Ort ſtellteſt, wo wir Ihnen zuſehen könnten.

Roſine.

Nur dieß einzige Mal, dann nie mehr.

Doktorinn.

Und an unſerer Erkenntlichkeit ſoll es nicht fehlen. Ich gebe gleich baare fünf Thaler.

Roſine.

Ich zehne.

Rathsherrinn.

Ich zwanzig.

Liſe.

Ich, was ich habe.

Lips vor ſich.

Im übrigen kann man eben nicht ſagen, daß ſie vorwitzig wären.

Peter.

Für wen ſehn Sie mich an? Meynen Sie, ich laſſe mich beſtechen, etwas wider den Willen meiner Herren zu thun?

Rathsherrinn.

Glaubſt Du Ihnen durch Deinen Widerſtand einen großen Dienſt zu leiſten? Ich ſage Dir, ſo viel Haare Du auf dem Kopfe haſt, ſo oft bereuen wirſt Du ihn. Siehſt Du, wenn Du nicht willſt wie wir wollen, wenn wir heute nicht befriedigt werden, ſo laſſen wir unſern Männern keine ruhige Stunde mehr. Und ich ſchwöre Dir, wir laſſen nicht ab, wir ſetzen ſo lange alles daran, bis wir einmal unſern Willen haben.

Doktorinn.

Und ſollte ich darüber die Schwindſucht kriegen.

Roſine.

Und ſollte ich von Sinnen kommen.

Liſe.

Und ſollte ich als Mädchen ſterben müſſen.

Peter.

Warten Sie doch ein wenig! tritt auf die Seite vor ſich. Im Grunde leiſte ich den Herren einen grö-

ſern Dienſt, wenn ich der Sache auf einmal ein Ende mache, als wenn das Getreibe fortwährt und vielleicht endlich in ärgerliche Scenen ausbricht. Auch kann es ja ſo geheim geſchehen, daß ich keinen Vorwurf zu befürchten habe. — Hören Sie, meine Damen! Sie wollen alſo durchaus hinein?

Rathsherrinn.

Frühe oder ſpät, hinein wollen und müſſen wir.

Peter.

Nun, laſſen Sie mich machen, und ſo wahr ich ehrlich bin, Sie ſollen befriedigt werden.

Lips.

Sie können ſich auf ihn verlaſſen. Ich bürge für ihn.

Peter.

Aber verſprechen müſſen Sie mir, an dem Orte, wo ich Sie hinſtellen werde, mauſeſtille zu ſeyn, ſich nicht zu regen, keinen Laut von ſich zu geben, und nicht länger zu bleiben, als ich es Ihnen erlaube.

Doktorinn.

Ja. Aber ſehe ich, daß mein Mann nur funfzig Thaler verſpielt, ſo ſoll mich keine Kette halten; ich ſtürze hinein.

Rathsherrinn.

Und kommen ſie mit ihren Tiegeln und Töpfen, ſo ſchlage ich alles zu Trümmern.

Roſine.

Und ſehe ich Dirnen hereintreten, ſo kratze ich ihnen die Augen aus.

Liſe.

Und heben ſie den Schatz, ſo ſpringe ich mitten unter ſie, und ſchiebe mir alle Taſchen voll.

Peter.

Nun ſehn Sie, wie ich mit mir handeln laſſe. Auf dieſe vier Fälle — aber merken Sie es wohl, nur auf dieſe vier Fälle — erlaube ich Ihnen den heftigſten Ausbruch. Sonſt aber nicht gemuckt! Sind Sie ſo zufrieden?

Alle.

Lieber Peter, Engels Peter! ja, vollkommen.

Peter.

Nun Lips! Du kenneſt ja die kleine eiſerne Thüre, die aus dem Hintergäßchen in unſern Keller geht?

Lips.

Ob ich ſie kenne? Ich habe mich da am Holze faſt lahm getragen.

Peter.

Hier iſt der Schlüſſel. Bringe die Damen erſt in den Keller. Dem Eingange gegenüber iſt eine kleine Treppe, die führt in den Gang, der hinter den Zimmern hinläuft. Aus dieſem Gange geht eine Glasthüre in den Geſellſchaftsſaal, die immer verſchloſſen bleibt. Vor den Scheiben hängen ganz dünne Florgardinen. Stellen Sie ſich dahinter, ſo hören und ſehen Sie alles, was im Saale vorgeht.

Roſine.

Ach Mamma! der Keller, die eiſerne Thüre! Mir graut doch ein wenig. Peter, iſt es nicht eine Falle, in die Du uns lockeſt?

Peter.

Wenn Sie mir nicht trauen wollen, ſo bleiben Sie hier.

Doktorinn.

Albernes Ding! Und wenn ſie auch uns entdeckten, was wagen wir? Sind wir nicht vier rüſtige junge Weiber, die es mit drey alten Männern, und einem liebelahmen Bräutigam noch wohl aufnehmen können?

Peter.

So weit ſoll es hoffentlich nicht kommen.

Lips.

Alſo ihr Damen, auf den Marſch! Ich werde die Ehre haben, den Anführer des Regimentes vorzuſtellen.

Achtzehnte Scene.

Peter allein.

Wahr iſt es, ich nehme da ziemlich viel auf die Hörner, und weiß nicht, wie es ablaufen wird. Aber ich glaube es gut zu machen, und hoffe, es werde gut werden. Dieſe Weiber ſind nun einmal vom Vorwitze beſeſſen, und ſind im Stande, alles darunter und darüber zu werfen, um ihn zu ſtillen. Meine Herren müſſen mir wohl danken, wenn ich ihnen längern und größern Verdruß erſpare. Die Weiber küſſen mir ſo ſchon faſt die Hände. Ich werde der allgemeine Friedensſtifter, und verſichere mir auf Zeitlebens das gute Stückchen Brod, das ich in dieſem Dienſte genieße.

Vierter Akt.

Geſellſchaftsſaal des Clubbs. In der Mitte die Thüre zum Speiſeſaal. Auf beyden Seiten kleinere Thüren. Die eine mit leichten weißen Vorhängen.

Erſte Scene.

Der Rathsherr und Klewer ſpielen Schach. Der Doktor ſitzt und lieſt.

Rathsherr.

Schach der Königinn!

Klewer.

Und ich, Schach dem Könige.

Doktor.

Ho ho! Das wird ja ſo hitzig, als wenn es um große Summen ginge.

Klewer.

Ehre geht über Geld. Wollten wir uns reich oder arm ſpielen, ſo würde unſer Clubb nicht lange beſtehen.

Rathsherr.

Ich ſetze das Pferd vor.

Doktor.

Was uns die Weiber für einen Spuk gemacht haben! .....

Klewer.

Ich nehme das Pferd mit der Königinn, und ſage wieder Schach.

Rathsherr.

Ich blinder Schöps! Sehn Sie Doktor! daran ſind Sie ſchuld. Kaum nennen Sie die Weiber, ſo verliere ich.

Klewer.

Was wäre es erſt, wenn ſie ſelbſt herein kämen?

Rathsherr.

Das werden ſie wohl bleiben laſſen, da ſie mit ſo langen Naſen fortgeſchickt worden ſind. Aber Sie, mein ſchöner Herr! Sie hatten ſich ja vorhin für heute losgeſagt.

Doktor.

Hat es wieder angefangen zu donnern? Recht ſo! Er iſt in einen trockenen Ort gekrochen.

Klewer.

Ich habe mich nur anders bedacht.

Rathsherr.

Ich wünschte wohl, Mamsell Rosine käme auf einige Augenblicke hierher, dann würde der junge Herr auch pudeln. Doktor! sprechen Sie ihm doch von ihr!

Klewer.

Immerhin! Mich machen Sie nicht irre. Schach und matt!

Rathsherr.

Ey was? Ja, wirklich. Hier ist mein Groschen.

Doktor.

Schade, daß meine Frau das nicht mit ansieht sie, die sich einbildet, wir spielen um tausende.

Rathsherr.

Doch noch gescheiter als die meine, mit ihrem Steine der Weisen.

Doktor.

Der Lapis, den wir am nöthigsten haben, ist Geduld mit ihnen.

Rathsherr.

Den scheinen Sie gefunden zu haben; ich nicht.

Klewer.

Der geplagteste bin doch ich mit Rosinens Argwohn, als ob Frauenzimmerchen hierher kämen.

Rathsherr.

Ja ja! der Doktor und ich, wir ſehen danach aus.

Doktor.

Noch nicht ſo närriſch als Liſens Vermuthung, die ich von ihrer Nebenmagd erfahren habe. Sie ſchwört darauf, wir wollen einen Schatz heben.

Rathsherr.

Wie zum Henker verfällt ſie darauf?

Doktor.

Sie hat gehört, daß man in Starke's Garten ein tiefes Loch gegraben hat.

Rathsherr, mit lautem Gelächter.

Ha, ha, ha! Nein, das iſt zu toll! wiſſen Sie was da ausgeſtochen wurde? Eine Miſtpfütze hinter dem Stalle. (alle lachen.)

Doktor.

Dieſen Schatz mag ſie für ſich behalten!

Rathsherr.

O! ſpintiſiren mögen ſie, ſo viel ſie wollen. Aber uns quälen ſollten ſie nicht, und noch weniger uns die Schlüſſel wegkapern.

Doktor.

Noch itzt begreife ich nicht, wie ich um die meinigen gekommen bin.

Rathsherr.

Die Hand, Herr Bruder! Unſre Weiber haben ſie uns geſtohlen.

Klewer vor ſich.

Ich muckſe nicht davon, daß ich ſie mir abſchwatzen ließ.

Doktor.

Wiſſen Sie aber, daß Starke vorhin recht im Ernſte böſe war. Er wird uns gewiß, ſo bald er kommt, aufs neue den Text leſen.

Rathsherr.

Am beſten, wir fangen ſelbſt wieder davon an. Aber wo bleibt er denn?

Doktor.

Gewiß iſt er hier neben im Speiſezimmer, den Tiſch anzuordnen. Doch, da kommt er ja.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Starke.

Starke.

Hand und Kuß!

Alle.

Hand und Kuß!

Rathsherr.

Nun, Herr Starke! War das nicht ein Meiſterſtück des Vorwitzes von unſern Weibern?

Starke.

Wohl! Und ein Meiſterſtück der Unvorſichtigkeit von Ihnen.

Doktor.

Meine Schlüſſel waren gewiß nicht in den Händen meiner Frau.

Starke.

Ich habe ſie einer verkleideten Weibsperſon entriſſen.

Rathsherr.

So? Noch beſſer, Herr Doktor!

Doktor.

Im ganzen Hauſe iſt kein Mannskleid, das meiner Frau anpaßte.

Klewer.

Aber vielleicht Liſen.

Doktor.

O die vertauſchte die Schluſſel bloß aus Verſehen.

Klewer.

Warum nicht auch aus Liſt, des Schatzes wegen. vor ſich. Recht gut, daß ſie von meiner Geſchichte nichts wiſſen.

Starke.

Gleich viel, meine Freunde. Setzen Sie ſich. Sie wiſſen, ich bin der Stifter unſerer Geſellſchaft. Ich habe es zum Grundgeſetze gemacht, daß durchaus keine Weiber in dieſelbe kommen ſollten.

Rathsherr.

Und dieſes Geſetz iſt gerade, was mir an dieſem Clubb am meiſten gefallen hat. Wenn ich von Hauſe hierher komme, ſo meyne ich, ich komme aus der Hölle in den Himmel.

Doktor.

Wenigſtens aus dem Fegefeuer.

Starke.

Ich bin dreymal verheyrathet, und dreymal unglücklich geweſen. Ich habe in der Welt gelebt, und immer bemerkt, daß in allen Geſellſchaften, wo Weiber hinkamen, Klatſchereyen, Eiferſucht, Neid und Haß entſtanden, die ſie endlich wieder auflöſten. Wo nur Freundſchaft herrſchen ſoll, da

muß keine Gelegenheit zu Liebeleyen ſeyn. Kämpfen Weiberliebe und Freundſchaft mit einander, ſo zieht dieſe immer den Kürzern. Und auf ſie, auf ihre ſtillern, feſtern und ſicherern Gefühle wollte ich die Freuden meines Alters gründen, und ſo entwarf ich den Plan unſrer Geſellſchaft. Sie haben ihn freywillig angenommen und, wie ich glaube, ſich nicht übel dabey befunden.

Rathsherr.

O freylich, freylich! Auch hoffe ich, Sie glauben nicht, daß ich meiner Frau die Schlüſſel vorſetzlich überlaſſen habe. Geſtohlen hat ſie ſie mir. Aber ich werde ſie auch ſo lange beizen, daß ſie endlich gewiß mürbe werden ſoll.

Doktor.

Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Rathsherr, aber da habe ich ganz ein anderes Syſtem. Sie wollen die Sache durch Härte und Strenge zwingen. Aber das geht nicht. Schließen Sie ihre Frau zehn Jahre, zwanzig Jahre auf Waſſer und Brod ein (härter behandeln werden Sie ſie doch nicht), was werden Sie gewonnen haben? Nach den zehn und zwanzig Jahren wird ſie gerade noch zehn- und zwanzigmal ärger ſeyn als ſie vorhin war. Hören Sie nun meine Methode. Ich fing mit Güte, mit freundſchaftlichem Zureden an. Als dieß nicht

fruchtete, nahm ich den Ton der Gleichgültigkeit, der Kälte, auf dem ich feſt ſtehe. Bey ihren Launen bleibe ich ſtumm und geſetzt. Und dieß ermüdet ſie. Auch jetzt werde ich nicht ein Wort über die Geſchichte ſagen, und mich ſtellen, als wüßte ich nicht darum.

Klewer vor ſich.

Er hat Recht. Schon reu't es mich, daß ich mich ſo hart gegen Roſinen ausließ.

Starke.

Sie reden als ein vernünftiger Mann, der Sie ſind, Herr Doktor! Ich aber habe ein noch ſichereres Mittel gefunden, als Strenge und Kälte. Ich vermeide die Weiber, ſo viel ich kann. Hier ſehen Sie den Bewegungsgrund meines Geſetzes. Sie haben es unterſchrieben. Finden Sie, daß Sie es nicht halten können, daß es Ihnen zu viel Verdrießlichkeiten zuzieht, ſo ſagen Sie es frey heraus. Wir trennen uns, und bleiben dennoch immer Freunde wie zuvor. Nur ein wenig von weitem.

Rathsherr.

Behüte der Himmel! Eher würde ich mich von meiner Frau ſcheiden laſſen, als von dieſem mir ſo werthen Cl[illegible].

Starke.

Und Sie, Herr Doktor?

Doktor.

Ich verſpreche Ihnen in meiner Kaltblütigkeit fortzufahren, welche mir zu Hauſe Ruhe verſchafft. Allen Launen meiner Frau werde ich zu begegnen wiſſen, und mich durch nichts abhalten laſſen, dem unſchuldigen Vergnügen nachzugehen, das ich hier genieße.

Starke.

Und Sie, Herr Klewer?

Klewer.

Ich geſtehe, daß ich die Schwäche gehabt habe, meiner Braut zu gefallen, die Verbindung mit Ihnen aufgeben zu wollen. Ein Vorfall, den es hier zu erwähnen unnöthig iſt, hat mich anders Sinnes gemacht. Ich werde nun der Lehre meines Herrn Schwiegervaters folgen, die Gefälligkeit gleich im Anfange nicht zu weit zu treiben, und ich hoffe, durch Vernunft und Güte, Roſinen, an deren Liebe zu mir, ich im Grunde nicht zweifeln kann, zu billigem Nachgeben zu bewegen.

Starke.

Laſſen wir alſo hiemit die ganze Sache beygelegt und vergeſſen ſeyn. Wir haben noch über einen andern Punkt zu ſprechen: über die Annahme des Herrn Dunkel. Sie, Herr Rathsherr, die Sie

ihn vorſchlagen, können Sie uns verſichern, daß er ein wahrer Biedermann iſt?

Rathsherr.

Allerdings.

Starke.

Gemach mit dieſem: allerdings! Der Biedermänner dem Namen nach gibt es viele; aber wenige halten die Probe aus. Was für Beweiſe haben Sie für ihn?

Rathsherr.

Er iſt immer in den beſten Geſellſchaften.

Starke.

Das iſt noch nicht genug. Auch in die beſten Geſellſchaften ſchleichen ſich oft Leute ein, die gerade zu der ſchlechteſten gehören, wohin ſie auch endlich verwieſen werden, wenn man ſie entlarvt hat.

Rathsherr.

Er iſt von gutem Hauſe.

Starke.

Wir fragen nicht, wer ſeine Eltern ſind; wir fragen, wer er iſt.

Rathsherr.

Er lebt mit Anſtande.

Starke.

Wiſſen Sie auch ſicher, daß er ſeinen Aufwand aus ſeinem eigenen Vermögen beſtreitet?

Rathsherr.

Nun, in ſeine Rechnungen habe ich freylich die Naſe nicht geſteckt.

Starke.

So können Sie auch nicht für ihn bürgen.

Rathsherr.

Wenn Sie ſo wollen, Herr Starke, ſo werden wir alle Menſchen beargwohnen, und keinen in unſere Geſellſchaft aufnehmen.

Starke.

Verſtehn Sie mich recht, Herr Rathsherr! Es iſt meine Meynung gar nicht, immer Uebles vorauszuſetzen. Im Gegentheil, es iſt Menſchen- und Chriſtenpflicht, von jedem das Beſte zu glauben. Aber ehe man die Beweiſe davon hat, ehe man einen Mann genau kennt, iſt es Klugheit, ihn mit einiger Zurückhaltung zu behandeln, ſich mit ſeiner Art näher nach ihm zu erkundigen. Hat man ihn endlich für ächt und bieder erkannt, dann nimmt man ihn mit voller Zuverſicht in die engere Freundſchaft auf. Sie, Herr Klewer, kennen Sie vielleicht dieſen Herrn Dunkel etwas genauer?

Klewer.

Ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er ſchon ſeit mehrern Jahren Mitglied einer Freymäurerloge iſt.

Starke.

Damit hat es wieder ſein eigenes Bewenden. Dieſer Logen gibt es mehrere Arten. Einige beſtehen in bloßen Mummereyen, und dienen den liſtigen Vorſtehern nur dazu, den verblendeten Brüdern das Geld aus dem Beutel zu locken. Andere beſchäftigen ſich mit Hirngeſpinſten, mit übernatürlichen Kenntniſſen, mit Schimären. Ja man hat Beyſpiele, daß Uebelgeſinnte unter dieſem Namen ihre gefährlichen Anſchläge geſchmiedet und verbreitet haben. Die wenigſten Logen zielen auf das, was eigentlich ihr Gegenſtand ſeyn ſollte, auf reine Sittlichkeit und erhabene Tugend. Man müßte alſo wiſſen, zu welcher Loge Herr Dunkel gehört, und von welcher Gattung ſie iſt.

Klewer.

So viel ich weiß, iſt es die Phönixloge.

Starke.

Allen Reſpekt! Die kenne ich, und deren Mitglied zu ſeyn, iſt ſchon eine wichtige Empfehlung.

Doktor.

Noch mehr, Herr Starke. Seit dem der Herr Rathsherr mir von ihm geſprochen, habe ich unter der Hand Nachricht von ihm eingezogen, und ich kann Ihnen lebendige Zeugen ſeiner Ordnung in

Geſchäften, ſeiner reinen Sitten und ſeiner edeln Sinnesart aufſtellen.

Starke.

So bald dieß iſt, ſo ſind wir einig. Alſo was meynen Sie? ich denke, wir laſſen ihn ohne weitere Umſtände rufen.

Alle nicken. Er klingelt.

Peter! bringe den Herrn herüber, der in meinem Zimmer wartet. (Peter ab.) Noch eines habe ich vergeſſen zu fragen: iſt er verheirathet?

Rathsherr.

Nein. Er iſt Junggeſelle.

Starke.

Deſto beſſer.

Rathsherr.

Was thut das zu ſeiner Aufnahme?

Starke.

Ich werde künftighin keine Verheiratheten mehr zulaſſen.

Rathsherr.

Und die Urſache?

Starke.

Sie verwahren die Schlüſſel nicht ſorgfältig genug.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Dunkel.

Dunkel.

Unterthänigſter Diener, meine hochzuehrenden Herren!

Starke.

Holla! Herr Dunkel! Ich muß Sie gleich bey Ihrer Anrede unterbrechen. Wir ſind hier weder Herren noch Diener. Dieſe ſinnloſen Worte ſind bloße Rechenpfennige der Welthöflichkeit, ohne innern Werth. Wir ſind hier unter uns nur Freunde und Brüder, und unſer Gruß iſt: Hand und Kuß, den biete ich Ihnen, und wir alle.

Alle, der Reihe nach.

Hand und Kuß!

Dunkel.

Ich freue mich recht herzlich einer ſo vertraulichen Aufnahme, und bin bereit, jede Verrichtung, jedes Amt, das Sie mir auftragen werden, mit Vergnügen zu übernehmen. Durch Fleiß und Eifer in den niedern werde ich mich der höhern würdig zu machen ſuchen.

Starke.

Was ſprechen Sie da von Aemtern? Sie nehmen unſere Geſellſchaft wohl für eine Loge? Frey-

lich iſt ſie es durch ihre Verſchloſſenheit, aber ohne Puppenwerk, ohne Grade, ohne Korreſpondenz mit andern. Wir leben unter uns, alle gleich. Das einzige kleine Amt iſt die Beſorgung der Wirthſchaft, die habe ich übernommen, als Herr des Hauſes und als Stifter. Die übrigen Mitglieder haben keine andere Verrichtung, als etwan eine Flaſche zu entpfropfen, eine Schüſſel aufzudecken, vorzulegen, zu eſſen und zu trinken, und zur allgemeinen Fröhlichkeit und Unterhaltung beyzutragen.

Dunkel.

Je mehr Sie mir von Ihrer Geſellſchaft entdekken, je beſſer gefällt Sie mir. Haben Sie die Güte mir zu ſagen, was für Gebühren ich für den Eintritt zu erlegen habe?

Doktor.

Was mich betrifft, eine Priſe Taback, ſo ſind wir quitt.

Rathsherr.

Sie ſind ſehr freygebig, Herr Doktor. Es hat uns doch nichts geringes gekoſtet, uns einzurichten.

Starke.

Wir ſind aber auch lauter Männer, denen eine Hand voll Thaler nicht wehe thut, und dieſe einmal gemachte Auslage iſt bey uns allen ſchon lange ver-

ſchmerzt und vergeſſen. Ich will Ihnen einen andern Vorſchlag thun. Für ſeine Aufnahme zahlt Herr Dunkel das heutige Nachteſſen. Ein andermal thut es ein anderer Novize, und ſo ſind wir deſto öfter beyſammen und fröhlich.

Alle.

Bravo! bravo!

Dunkel.

Jedermann ſpricht aber von Geheimniſſen, die Sie unter ſich haben.

Starke.

Klatſchereyen, Vermuthungen, Nachreden derer, die wir nicht zulaſſen wollen. Alle unſere Geheimniſſe beſtehen in einigen wenigen Regeln, denen Sie ſich gewiß ohne Anſtand unterwerfen werden.

Dunkel.

Darf ich mir von Ihnen ausbitten, ſie zu hören?

Starke.

Dazu braucht es keiner Bitte, Sie müſſen ſie wohl wiſſen. Alſo erſtlich: Wir nehmen niemand auf, für den nicht wenigſtens Eines der Mitglieder büraet, daß er ein biederer und wohlgeſitteter Mann ſey.

Dunkel.

Eine sehr kluge Vorkehrung. Und unbekannter Weise danke ich dem, der mir diesen Dienst geleistet hat.

Starke.

Jeder kann sich hier nach seiner Art ergötzen, wenn sie nur ehrbar, erlaubt, und anständig ist.

Doktor.

Wir tragen keinen sichtbaren Orden, aber wir haben alle den eines guten Rufes, und verwahren ihn sorgfältig.

Starke.

Ferner, keine andern Spiele werden gestattet, als Schach und Dame, und höher nicht als zu einem Groschen.

Klewer.

Und doch ereifern wir uns dabey, als ginge es um Millionen.

Starke.

Item, jeder wählet sich ein besonderes litterarisches Steckenpferd, es sey im ökonomischen, im merkantilischen, oder im wissenschaftlichen Fache. Was er darin Neues erfährt oder selbst findet, jeden Zweifel, der ihm aufstößt, theilt er der Gesellschaft mit, in welcher meistens eines der Mitglieder ihm zu antworten weiß.

Dunkel.

Da wähle ich mir gleich das Mechanische Fach, mein Lieblingsstudium.

Doktor.

Und da finden Sie auch gleich Ihren Mann, an Klewern.

Starke.

Item: zuweilen speisen wir zusammen, meistens des Abends, um uns von den Geschäften des Tages zu erhohlen. Anstand und Mäßigkeit sind dabey unsere Hauptregeln. Wer sich betrinkt, der muß das erste Mal die ganze Zeche zahlen, das zweyte Mal wird er ausgeschlossen.

Dunkel.

Dabey laufe ich keine Gefahr, denn ich trinke nur Wasser.

Starke.

Jeden Monat zahlet jedes Mitglied zwey Thaler, für Bestreitung der Miethe, der Möbeln, der Bücher u. s. w. Was davon übrig bleibt, bekommen die Armen.

Doktor.

Es wird in den Klingelbeutel einer Kirche gelegt mit einem Zettelchen: für arme Kranke.

Starke.

Geriethe eines der Mitglieder ohne seine Schuld in eine Verlegenheit, so verbinden sich die übrigen alle, ihm nach Kräften beyzustehen.

Rathsherr.

Welcher Fall sich jedoch noch nicht ereignet hat.

Starke.

Erfährt man auch, daß sonst ein ehrlicher Mann in Noth geräth, so schießt man eine Beyhülfe für ihn zusammen.

Doktor.

Doch darf er nie erfahren, woher sie kommt.

Dunkel.

Desto edler.

Starke.

Wie schwer der folgende Artikel zu halten sey, haben Sie, leider, schon ein Pröbchen gesehen. Mir aber scheint er wesentlich. Zu keiner Zeit, und unter keinem Vorwande, können Frauenzimmer eingelassen werden.

Dunkel.

Als Mitglied einer Loge, bin ich an dieses Gesetz schon gewöhnt. Auch dort wird es unverbrüchlich gehalten.

Rathsherr.

Was aus Vorwitz und durch List geschehen ist, das können Sie uns doch nicht alle Schuld geben. Ins künftige werden wir vorsichtiger seyn. Ich

wenigſtens bürge Ihnen dafür, daß meine Frau keinen Fuß mehr hierher ſetzen ſoll.

Starke.

Nun noch der letzte Punkt: Aller Zwang, alle Zeremonien ſind aus unſerm Kreiſe verbannt. Jeder kommt, geht, ißt, trinkt, redet, ſchweigt, wie es ihm einfällt, und kein anderer Gruß, als Hand und Kuß. Was denken Sie nun, wird es Ihnen bey Uns gefallen?

Dunkel.

Ich freue mich auf jede Stunde, die ich in Ihrer Mitte verleben werde.

Starke.

So werde ich Ihnen morgen die Schlüſſel zuſchicken.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Peter.

Peter.

Meine Herren! Es iſt aufgetragen.

Starke.

Alſo, zu Tiſche! Gehn Sie, Herr Dunkel!

Dunkel.

Ich verbitte mirs, ich werde folgen.

Starke.

Sehn Sie, da verſtoßen Sie ſchon gegen unſer letztes Kapitel: Keine Komplimente. Der Nächſte an der Thüre tritt vor. (beyde ab.)

Rathsherr.

Mein heutiger Aerger über meine Frau hat mir einen Appetit gegeben, den ich kaum werde ſtillen können. (ab.)

Doktor.

Mein Appetit iſt wie mein Charakter, immer ſich gleich, immer offen. (ab.)

Klewer.

Meiner iſt mir vergangen, über dem doppelten Verdruſſe, den mir Roſinens und mein eigenes Betragen gemacht hat. (ab.)

Peter.

Nun, da die Herren ſich zu Tiſche ſetzen, kann ich meine Vögelchen aus ihrem Netzichte erlöſen, und ſie den bequemern Rückweg durch dieſes Zimmer nehmen laſſen. (Er ſchließt die Seitenthüre auf) Kommen Sie, meine Damen! Aber ſachte! ſachte! Und geſchwinde. Hier gegen über iſt die Thüre zum Vorhauſe. Sie kommen ganz unbemerkt hindurch. Ich muß hinein zum Aufwarten.

Fünfte Scene.

Die Doktorinn, die Rathsherrinn. Roſine. Liſe.

Doktorinn.

Haben Sie geſehen?

Rathsherrinn.

Haben Sie gehört? Wirklich, ſie thun doch nichts Arges.

Doktorinn.

Als daß ſie zu ſehr auf die Weiber ſchimpfen. Im Grunde habe ich es nie glauben können, daß mein Mann ſich ſo ſehr im Spiel erhitze.

Rathsherrinn.

Die Schneiderinn iſt eine dumme Tretſche.

Liſe.

Nun Mamſell Roſine, haben Sie geſehen, wie ungetreu Ihr Bräutigam Ihnen iſt?

Roſine.

Das wohl nicht. Aber ſeinen Trotz werde ich ihm gedenken.

Liſe.

Haben Sie ihn nicht verdient? Warum waren Sie ſo vorwitzig?

Roſine.

Wär' ich es geweſen, wenn Mamma mich nicht dazu gereitzt hätte?

Doktorinn.

Nichts that ich aus Vorwitz. Alles nur um meinen Willen zu haben. Was doch billig iſt.

Rathsherrinn.

Und ich meinen Mann zu necken, was doch auch billig iſt.

Roſine.

Und Du Liſe, um etwas von dem Schatze zu erhaſchen. Du biſt die glücklichſte. Sie laſſen Dir ihn ganz.

Liſe.

Spotten Sie nur. Mir iſt recht lieb, daß ſie keine Geiſter gebannt haben.

Doktorinn.

Nun, Kinder! Laßt uns gehen. Wir haben genug geſehen. Es könnte von ungefähr Einem von Ihnen einfallen heraus zu kommen.

Rathsherrinn.

Und dann würden ſie ſagen, wir belauſchen ſie.

Roſine.

Nur Eines möchte ich noch wiſſen. Ich hörte Klewern da einige Worte von Reue murmeln. Ich möchte wiſſen, ob er wirklich ſo traurig da ſitzt, ohne zu eſſen.

Liſe.

Einen Augenblick. Ich gucke ein wenig durch das Schlüſſelloch, und ſage Ihnen, wie er ſich benimmt.

Doktorinn.

Nicht doch! Wir müſſen uns ſputen.

Liſe.

Es iſt gleich geſchehen. (Sie guckt hinein.) O was für ein herrlicher Tiſch!

Doktorinn.

Iſt der Doktor?

Liſe.

Fleiſſig und ruhig.

Rathsherrinn.

Und mein Mann?

Liſe.

O der verſchlingt!

Roſine.

Und Klewer?

Liſe.

Er ſpricht mit ſeinem Nachbar. O wenn Sie ſähen!

Rathsherrinn.

Was?

Liſe

Welch eine herrliche Paſtete!

Rathsherrinn.

Eine Paſtete? (läuft an das Schlüſſelloch.)

Doktorinn.

Eine Paſtete? Von was? läuft auch hin und will die Doktorinn wegſchieben.

Rathsherrinn.

Um Vergebung! Ich war die erſte hier.

Doktorinn.

Nun ſo machen Sie. Ich will doch auch ſehen.

Roſine vor ſich.

Und dann ſagen ſie, ich ſey vorwitzig.

Liſe.

Ha! hier habe ich eine Spalte gefunden, die gebe ich um keinen Preiß.

Doktorinn.

Nun, Frau Rathsherrinn, iſt es doch an mir. Laſſen Sie mich auch hinzu. Sie tritt an die Stelle der Rathsherrinn.

Liſe.

Sie trinken.

Roſine.

Und ich bin die Einzige, die nichts zu ſehen kriegt.

Liſe.

Kommen Sie hierher, Mamſell! Sie giebt ihr ihren Platz.

Roſine.

Ey, wie ſchön erleuchtet!

Rathsherrinn zu Roſinen.

Was macht mein Mann?

Roſine.

Er tranſchirt ein Huhn.

Rathsherrinn.

O da muß ich ihn ſehen! Sie zieht Roſinen weg.

Roſine.

Nun! Sie muß alles allein haben.

Rathsherrinn.

Da kommt Ihr Lips mit einem Teller.

Roſine.

Iſt unſer Lips auch da?

Doktorinn.

Ja, er hilft Petern beym Aufwarten.

Indem ſie ſpricht, kommt Lips mit einem Teller zur Thüre heraus, ſieht an die Doktorinn und bleibt betroffen ſtehn.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Lips.

Doktorinn.

Stille! ſtille!

Lips.

Was thun denn Sie hier?

Rathsherrinn.

Sachte, ſachte!

Lips.

Wenn man Sie hier wüßte!

Doktorinn.

Sage ja nichts!

Lips.

Ich? Kein Wörtchen. Ich gehe nur, dieſe Kleinigkeiten in einen der Schränke zu verſchließen, und muß gleich wieder hinein.

Rathsherrinn.

Was trägſt Du denn da?

Lips.

Vier kleine Mandelkuchen.

Liſe.

Laß ſehen! Nimmt einen.

Lips.

Nach Belieben.

Liſe.

Vortrefflich.

Rathsherrinn.

Mit Erlaubniß. Nimmt einen.

Lips.

Wie Sie befehlen.

Doktorinn.

Ich muß ſie doch auch koſten. Nimmt einen.

Lips.

Ohne Zeremonien.

Roſine.

Und mir nichts?

Lips.

Hier iſt noch einer übrig, bedienen Sie ſich. Ich dachte nicht, meine Kuchen in vier Schränke zu vertheilen.

Liſe.

Bringe mir noch etwas gutes, lieber Lips!

Lips.

Ich rathe Ihnen allen auf nichts mehr zu warten. (ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne Lipsen.

Doktorinn.

Er hat Recht, Kinder. Nun iſt es hohe Zeit.

Liſe.

Nur noch einen Blick hinein. Läuft an das Schlüſſelloch.

Doktorinn.

Je, Du Vorwitz! Du wirſt uns noch verrathen.

Roſine.

Und dann hätte Klewer Stoff zu neuen Vorwürfen.

Liſe.

O wie ſchön!

Rathsherrinn.

Was iſt da ſchönes?

Liſe.

Ein Aufſatz.

Rathsherrinn.

Ein Aufſatz?

Liſe.

Von Kriſtall, mit Blumen und kleinen Wachskerzen. Wie ein Garten.

Doktorinn.

Den muß ich noch ſehen.

Rathsherrinn.

Ich auch.

Roſine.

Ich auch.

Sie laufen alle an die Thüre und drücken ſie ſo ſehr, daß ſie auffährt, und Liſe die Längelang hinein fällt.

Achte Scene.

Die Vorigen. Starke, der Doktor, der Rathsherr, Klewer, Dunkel, herzueilend; hernach Peter.

Starke.

Was da? Wie zum Henker? Wieder Weiber hier, und eine ganze Bande!

Rathsherr seine Frau erblickend.

Ha, Ribbe! ertappe ich Dich auf der That! Warte! er will auf sie zulaufen.

Doktor hält ihn zurücke.

He, Herr Rathsherr! Klugheit, Mäßigung!

Starke.

Wie kommen Sie hierher, meine Damen? Wer hat Sie eingelassen?

Peter hervortretend.

Einen Augenblick, Herr Starke! das hab ich gethan. Haben Sie die Güte, mich anzuhören. Verdiene ich Strafe, so züchtigen Sie mich; verdiene ich Belohnung, so thun Sie was Sie wollen.

Doktor.

Ich wette darauf, Peter ließ sie ein, um sie von ihrem Wahne zu heilen. Ist es nicht so?

Peter.

Ja, Herr Doktor, so ist es. Die Eine sagte, hier werde gespielt, die Andere, hier werde gebuhlt, die Dritte, hier werde laborirt, die Vierte, hier werde gar gehext. Lauter Vermuthungen, die, wenn sie sich in der Stadt verbreiteten, ihrem Rufe schaden könnten. Und wie hätten vier Frauen davon geschwiegen? Ihnen ihre Meynungen aus den Köpfen zu bringen, half kein Betheuren, kein Zureden, kein Pochen. Sehen mußten sie, hören

mußten sie, und ihren Vorwitz stillen. Jetzt, da es geschehen ist, wird aller Argwohn aufhören, und die Herren werden zu Hause und hier ruhig bleiben. In dieser Absicht ließ ich sie herein. Ich glaubte wohl daran zu thun, und hoffe auch jetzt noch, meine Erfindung werde geglückt haben.

Starke.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du hast Dir da eine Freyheit herausgenommen, hast meinem Verbote so schnurstracks zuwider gehandelt, daß Du verdientest, auf der Stelle aus dem Hause gejagt zu werden. Doch, wenn es wahr ist, daß die Frauenzimmer nun alle befriedigt sind, wenn sie ihren Vorwitz erkennen und bereuen, wenn sie allem fernern Argwohn entsagen, wenn sie versprechen, daß sie uns künftig nicht mehr stören und uns gegen jeden Verläumder vertheidigen wollen, so verzeihe ich Dir, so lobe ich Dich, und verheiße Dir eine gute Belohnung.

Peter.

Nun, meine Damen, Sie werden mich doch für alle meine Gefälligkeit und Mühe nicht im Quarke stecken lassen!

Doktorinn.

Ich brauchte eben nicht zu sehn und zu hören, um der Klugheit meines Mannes sicher zu seyn.

Doktor.

Warum bist Du denn hierher gekommen?

Doktorinn.

Rosinen zu gefallen.

Rosine.

Ey Mamma! Sie wollten mich ja gar nicht mitnehmen.

Doktorinn.

Hatte ich Dir nicht versprochen alles auszukundschaften, und Dir zu melden ob, Du weißt wohl —

Rosine.

Ach freylich sprengten böse Zungen aus, es ginge hier etwas locker zu. Ich selber zweifelte zwar nie an der Sittlichkeit meines Bräutigams, aber andere widerlegen, konnte ich doch nicht, wenn ich nicht selbst durch den Augenschein überzeugt war.

Rathsherr.

Und Du, theuerste Gattinn! Du wolltest es einmal durchsetzen mit Deinem ewigen: ich will es wissen.

Rathsherrinn.

Geh doch, liebes Männchen. Es hat keine Gefahr, daß ich es mehr sagen werde.

Rathsherr.

Weil Du nun sagen kannst: ich weiß es.

Liſe.

Meine Herren, verzeihen Sie uns. Sie wiſſen, die Neugier iſt einmal uns Weibern angeboren, und nichts reizet ſie ſo ſehr als ein Verbot. Wenn Sie ſagen, hierher dürfen keine Weiber kommen, ſo iſt es gerade ſo viel, als ließen Sie ausposaunen: ſtürmet das Haus! Ja, werfen Sie etwas in einen Brunnen, um es vor mir zu verbergen, ich führe im Eimer hinab, und ginge bis an den Hals ins Waſſer, um zu erfahren was es ſey.

Dunkel klatſchend.

Vortrefflich!

Starke.

Wahrlich, Herr Dunkel, ich ſchäme mich recht vor Ihnen, daß Sie gerade Zeuge einer ſolchen Unordnung, eines ſolchen Lärms, einer ſo ärgerlichen Scene geworden ſind.

Dunkel.

Sagen Sie einer ſo luſtigen. Nichts auf der Welt könnte mich dafür entſchädigen, ſie verfehlt zu haben. Im übrigen ſind Sie ja nicht Schuld daran. Aber eines muß ich mir ausbitten. Um mir die Erinnerung an den Tag meiner Aufnahme recht angenehm zu machen, ſo erlauben Sie mir, der Unterhändler der allgemeinen Verſöhnung zu werden. Nicht wahr, Ihr Damen, Sie ſind nun alle vollkommen zufrieden?

Doktorinn.

Ja, das sind wir. Lieber Mann! wenigstens des Clubbs wegen, werde ich Dich nie mehr quälen.

Rathsherr zu seiner Frau.

Dir rathe ich ins künftige klüger zu seyn, oder — — — —

Rathsherrinn.

Nun, todtschlagen kannst Du mich doch nicht, oder — es geht Dir selbst an den Kragen.

Doktorinn.

Du bist doch nicht böse, liebes Männchen?

Doktor.

Ich? gar nicht. Meyntest Du es vielleicht, weil ich so in Gedanken stand? Ich sann nur nach, wie Ihr zu den Schlüsseln gekommen seyd.

Lise.

Das kostete Ihnen eine Tasse Kaffee, Herr Doktor!

Doktor.

Ha, Schelminn, war das die Absicht? He, he! pfiffig genug.

Rathsherr.

Und Du mausest sie vom Sopha weg.

Rathsherrinn.

Aus Vorsicht, damit nicht sonst jemand sie stehle.

Klewer zu Rosinen.

Hierüber brauche ich nicht erst zu fragen, Ro-

ſine, vergeſſen Sie meine Hitze, ſo vergeſſe ich Ihren ungegründeten Argwohn.

Roſine

Von Herzen gern. Aber ich geſtehe Ihnen, ich hätte immer gezweifelt, wenn ich nicht ſelbſt geſehen hätte.

Rathsherr.

Du, Liſe, wirſt uns nun den Schatz vor der Naſe weg holen.

Liſe.

Den haben Sie ſchon gehoben. Fröhliche Stunden unter biedern Freunden und an einem guten Tiſche, ſind ſie nicht ein wahrer Schatz?

Starke.

Es freut mich, meine Damen, daß Sie auch unſere Reden behorcht und erfahren haben, warum wir keine Weiber hier haben wollen. Weiter haben wir uns nichts zu ſagen. Alſo, glückliche Reiſe!

Doktorinn zur Rathsherrinn.

Sollen wir gehen?

Rathsherrinn zu Roſinen.

Was meynen Sie?

Roſine.

Wir werden wohl müſſen.

Starke.

Nun, woran liegt es noch?

Liſe.

Sehen Sie, wir möchten alle noch ſo gern den ſchönen Aufſatz beſehen.

Rathsherrinn.

Ach! Und die schönen Zimmer!

Starke zu den Männern.

Sie sehen, sie halten Wort. Vom Vorwitze sind sie vollkommen geheilt.

Dunkel.

Herr Starke! treiben Sie die Strenge auch nicht zu weit. Die Damen sind einmal da. Ein Viertelstündchen mehr oder weniger, was hat es auf sich?

Rathsherrinn leise zu den übrigen Weibern.

Ein scharmanter Mann, der Herr Dunkel!

Starke.

Aber unter der Bedingung, daß sie keinen Fuß mehr hierher setzen.

Alle Weiber.

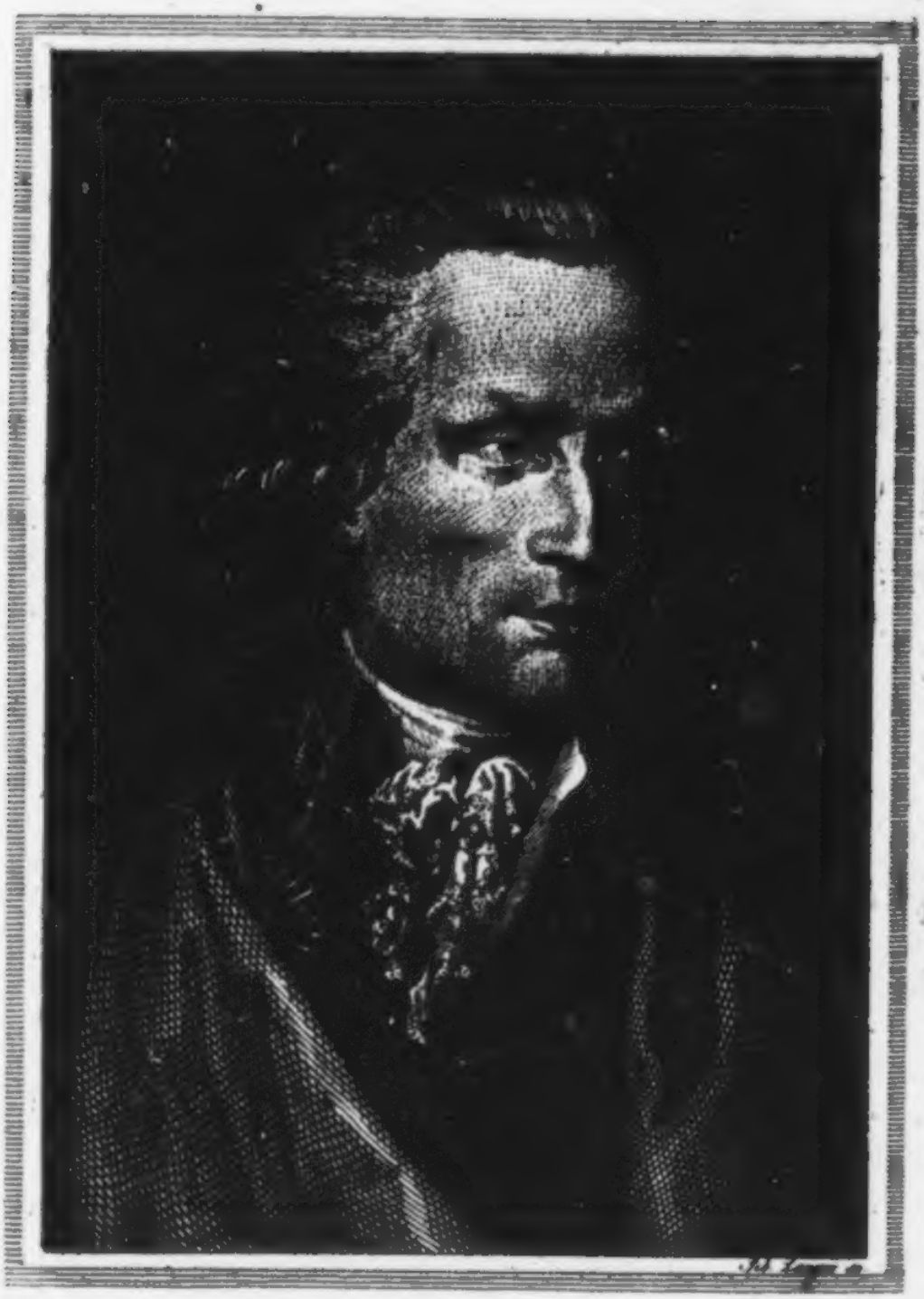
Gewiß nicht.

Rathsherrinn.

Wissen Sie, meine Freundinnen. Eine Rache müssen wir doch von den Herren nehmen. Wir errichten einen Weiberclubb, und verbieten ihn allen Männern.

Starke.

Viel Glück dazu! Wir wollen sehen, wie lange er bestehn wird.



Poetische Werke

von

Heinrich Ludwig

FREYHERRN von NICOLAI.

Zweyte, durchaus umgearbeitete u. vermehrte

Original-Auflage.

Erster Band.

Balladen. *Neue.*

Wien, 1817.

In der Haas'schen Buchhandlung.

n
29331 a

H. L. Freyh. v. Nicolai's

POETISCHE WERKE.

Erster Band.

Balladen.

DER KLEINE SCHIMMEL.

Ein prächtig Schlofs im Harze stand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schlofs im ganzen Land
Schien gegen diefs ein Zwerg.
Man sah es ihm von aufsen an,
Dafs in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieses Schlofs war sein,
Und trug ihm an Gefällen wohl
Sechs tausend Thaler ein.
Defs freute sich der Alte sehr;
Doch seiner Tochter fast noch mehr.

Auch hatt' er Ursach sich zu freu'n
Der schönen Agatha,

Er fühlte kaum sein Zipperlein
Wenn er sie um sich sah,
Und sprach: Ein herrlich Loos bist du,
Schön, edel, klug, und reich dazu.

Doch nicht nur Bohl sah dieses ein;
Im ganzen Land umher
War jeder Junker, grofs und klein,
Hierinn so klug als Er.
Wer Gäthchen, hiefs es, einst erhält,
Hat trefflich Tisch und Bett bestellt.

Ein Freyer nach dem andern kam,
Empfahl und lobte sich.
Der sprach: ich bin von hohem Stamm;
Ein andrer: reich bin ich.
Zu allen sagte Gäthchen: nein,
Ich habe noch nicht Lust zu frey'n.

Defs wunderte sich Bohl gar sehr;
Doch war es ihm auch lieb:
Sein Haus ward nie von Gästen leer
So lang sie bey ihm blieb.

Er fürchtete für künft'ge Zeit
Bey siechem Alter Einsamkeit.

Das gute Kind! Ich glaube schier
(So dachte Vater Bohl)
Sie thut's aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl.
Doch sah er bald ein ander Spiel,
Das ihm hingegen nicht gefiel.

Kind! sprach er einst, was ficht
dich an?
Du schlugst bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszusetzen fand;
Und dem, der deiner unwerth ist,
Scheint es, dafs du gewogen bist.

Du treibst es mit dem Junker Schott:
Schon lange merk' ich das.
Kommt er, so wirst du feuerroth;
Fehlt er, so bist du blafs;
Bist andern stumm, beredt für ihn,
Und schielt er her, so schielst du hin;

Gilt es beym Spiele deinen Kufs,
So ziehest du sein Pfand;
Du gönnest andern kaum den Grufs,
Ihm schüttelst du die Hand.
Dir sag' ich ein für allemahl:
Ich stimme nicht zu dieser Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein fast zerfall'nes Schlofs,
Und kaum für einen Knappen Brot,
Kaum Futter für ein Rofs.
Was ihm im Lande zugehört,
Ist nicht zwey tausend Thaler werth.

Der Schlucker! Und doch treibet er
Gleich Bessern Prunk und Pracht.
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und diese Schulden, denkt er wohl,
Zahlt mir dereinst das Fräulein Bohl.

D'rum thut er itzt so süfs und
fein;
Doch hat er dich nur fest,

So lacht er in die Brust hinein,
Und läfst dich in dem Nest,
Und schickt die Gläubiger zu mir.
Daraus wird nichts, das sag' ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater stand
Schön Gäthchen: Gnäd'ger Herr!
Mit Lügen bin ich unbekannt;
Wahr ist's, mich liebet er,
Und mir, das mufs ich euch gesteh'n,
Scheint er gar lieblich, gut, und schön.

Mich habe, scheint's, der liebe
Gott,
Als er ihn schuf, gefragt:
Wie willst du deinen Junker Schott?
Und ich hab' ihm gesagt:
Dank sey dir, lieber Herre mein!
So will ich ihn, so mufs er seyn.

Arm ist er, doch von altem Blut,
Und tapfer mit der Faust.
Auch weifs ich wie bey schmalem Gut
Er ohne Schulden haus't.

Denn seht ihr, bey Turnieren fällt
Ihm mancher Dank, manch Lösegeld.

Ihr sagtet mir vor kurzem noch:
Du kannst nach Willen frey'n.
Jetzt soll ich, reich an Gelde, doch
Des Geldes Opfer seyn.
Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,
Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

Warum denkt ihr von ihm so schlecht?
Was hat er euch gethan? —
(Bohl) Genug, ich will's, und habe Recht.
Was geht's dich weiter an?
Ihr stumpfen Näschen! dafs doch ihr
Euch immer klüger dünkt als wir.

Verboten sey dir's ihn zu seh'n;
Und an den feinen Schott
Lafs ich sogleich ein Schreiben geh'n
Mit eben dem Verbot.

Ja, weine nur! Ein kurzes Leid
Ist bafs als lange Traurigkeit. —

Umsonst wirft sie sich auf das Knie,
Küfst ihm umsonst die Hand.
Nach ihrer Kammer schickt er sie,
Der Brief wird fortgesandt.
Der Junker wurde leichenblafs
Als er das harte Schreiben las.

Dann, roth von Zorne, brach er aus;
So, Bohl, beschimpfst du mich?
Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?
Wer bist denn du, wer ich?
Auf einen solchen Brief gehört
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank es nur Gäthchen, stolzer Greis!
Wenn meine Klinge ruht.
Denn, tobe wie du willst, ich weifs,
Sie bleibt mir dennoch gut.

Wir seh'n uns doch wenn's uns gefällt.
Dein Haus ist nicht die ganze Welt.

Und siehst du, gleich, zum Trotze dir,
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geschwind, ihr Knappen! zäumet mir
Den kleinen Schimmel auf.
Schön Gäthchen mag das Thier so gern.
Auf ihm erkennt sie mich von fern.

In ihrem hohen Kämmerlein
Stand sie mit trübem Sinn,
Sah stier in's weite Blau hinein,
Und suchte Schotten d'rinn.
Am Graben hielt er unten schon,
Noch wufste Gäthchen nichts davon.

Schön Gäthchen! schallt es, und zurück
Fährt sie mit banger Brust.
Doch ihren Schrecken hemmt ein Blick
Und löst ihn auf in Lust.

Erröthend ruft sie: lieber Schott!
Seh' ich dich wieder? Grüfs dich Gott!

Ach! viel zu sagen hab' ich dir
Wie es mir Armen geht.
Und Er: So weit bist du von mir
Dafs man sich kaum versteht.
Unsicher wär' es laut zu schrey'n;
Lafs lieber mich zu dir hinein.

Das darf ich nicht, ist Gäthchens Wort,
Sonst setzt es einen Sturm.
Doch reite links am Graben fort,
Da findst du einen Thurm
In den man durch den Keller geht,
Und der am Rand des Grabens steht.

Vor diesem Thurme stell dich ein
Beym ersten Mondesgrufs.
Da können wir uns näher seyn,
Sind sicher vor Verdrufs.
Er danket ihr für den Bescheid,
Und ist am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch bleckt in der Wand,
Durch Gitterwerk so fest,
Dafs es kaum Gäthchens kleine Hand
Durch seine Lücken läfst.
Das Rofs zu streicheln streckt sie die
Hinaus, der Junker küsset sie.

Nun plaudert man, nun freut man sich,
Und klagt sich seine Noth,
Nun fragt man: Schätzchen liebst du mich?
Und schwört: bis in den Tod!
Der Liebe schales Einerley,
Doch den Verliebten immer neu.

So sah das Paar zwey Monde lang
Sich jede liebe Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Gang
So fleifsig schon gemacht,
Dafs er auch ohne Druck und Zug
Den Reiter nach dem Ziele trug.

Mit froher Zeitung kam einmahl
Der Junker angerannt:
Ach Gäthchen, denke: Ritter Stahl
Kommt aus dem heil'gen Land.
Von Golde hat er Kisten voll,
Weifs nicht wo er es lassen soll.

Sein einz'ger Erbe bin einst ich,
Bin seiner Schwester Blut.
Noch lebend kauft er wohl für mich
Ein stattlich Rittergut.
Was meynst du, Gäthchen, Vater Bohl
Gibt mir nun seine Tochter wohl.

Und Onkel Stahl ist oben d'rein
Sein Freund von Alters her.
Will dieser nur mein Werber seyn,
So fällt es ihm nicht schwer.
Sie lacht und räth ihm hoffnungsvoll,
Dafs er ihn darum bitten soll.

(Schott) Noch Eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu sagen, das mich nagt:

Es ist ein prächtiges Turnier
Nach Bamberg angesagt.
Diefs zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen fällt mir schwer.

(Gäth.) Zieh, lieber Schott, auf das Turnier!
Die Ehre ruft dich hin.
Ich theile ja den Ruhm mit dir,
Da ich die Deine bin.
Verloren ist die Zeit auch nicht
Wenn unterdefs dein Onkel spricht. —

Entschlossen jaget er sogleich
Zum alten Ritter hin,
Macht ihn durch süfse Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm scheidend: all mein Glück
Lass' ich in eurer Hand zurück.

Mit leichterm Herzen eilt er dann
Auf sein nicht fernes Schlofs,
Schickt sich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüstung, Pferd und Trofs.

Der kleine Schimmel ist zu schwach,
Den läfst er in dem Stalle nach.

Sein Knappe führt ihm auf's Turnier
Den grofsen falben Hengst.
Nun, Junker, Glück und Ehre dir
Wenn du die Bahn durchsprengst.
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Sogleich zu Bohlen seinen Lauf.

(B.) Ey, Bruder Stahl! (St.) Ey,
Bruder Bohl!
Lebst noch? (B.) Bist wieder da?
(St.) Wie geht's dir denn? (B.) Voll-
kommen wohl,
Bis auf das Podagra.
Und du, was trug der Krieg dir ein?
(St.) Geld, Ehre, Wunden, Gries und
Stein.

Sag' an, was macht denn deine
Frau?
(B.) Die modert lange schon.

(St.) Hast Kinder? — (B.) Gäthchen nur; doch schau,
Ich gäb's um keinen Sohn.
Ein schmuckes Ding, bey meiner Ehr!
Gleich sollst du's seh'n. Ruft Gäthchen her! —

Sie tritt bescheiden in den Saal;
Die Wangen glühen ihr.
(B.) Sieh, Gäthchen! Das ist Ritter Stahl,
Ein alter Freund von mir.
Lieb ihn! — Sie schielt ihn lächelnd an:
Das hätt' ich wohl von selbst gethan. —

Was nur von Schmeicheley und Kunst
Die Unschuld wagen kann,
Das wendet sie, des Onkels Gunst
Sich zu erwerben an.
Er kneipt sie freundlich in das Kinn;
Dess freut sie sich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gäthchen zieht
Gehorsam sich zurück,

Grüfst scheidend noch den Gast. Er sieht
Ihr nach mit trunknem Blick.
Hör, Bruder! fängt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut.
Alt, kränkelnd bin ich zwar, doch reich;
Ihr lass' ich all mein Gut;
Und deutlich hat sie mir gezeigt
Sie sey mir gar nicht abgeneigt.

Und dann, Herr Bruder! leben wir
Beysammen immerfort;
Ein Jahr bey dir, ein Jahr bey mir.
Gefällt's dir? Noch ein Wort:
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Gibst du sie mir, so gib sie bald.

(B.) Topp! sollst sie haben, Stahl.
Hier hast
Du Hand und Wort von mir.

Bey Gott! mich selber dünkte fast
Sie wurde warm bey dir.
Sey's oder nicht; mein Kind ist klug,
Ein Wort von mir ist ihr genug;

Und freylich lieber früh als spät.
Für dich ist's hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth
Und auch das Geld bereit
Bestelle du Caplan und Schmaus,
Ich bringe Gäthchen dir in's Haus;

Bleib' auch das ganze Jahr bey dir.
Und dann, Herr Eidam Stahl,
Welch herrlich Leben führen wir
Beym Brett, und beym Pokal!
Die Gläser stofsend, setzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

So bald der Ritter ihn verläfst
Ruft Bohl sein Töchterlein.
Sie hüpft herbey und denket fest:
Nun, Schott! nun bist du mein.

Der Onkel hat es gut gemacht:
Wie schnell er ihn herum gebracht!

Nun, Gäthchen! fragt sie Ritter Bohl,
Wie steht mein Freund dir an?
(G.) Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl,
Er ist ein lieber Mann;
Und lebenslang um ihn zu seyn
Sollt' einen, dächt ich, nie gereu'n.

(B.) Ja, Gäthchen, ja! So wird es geh'n.
Er bat darum bey mir.
Ich selber ziehe mit. (G.) O schön!
So sind wir unser vier.
(B.) Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich, und du, wie viel sind das?—

(G.) Und Junker Schott? (B.) Was Junker Schott?
Was geht uns der mehr an?

Der lebt bey sich. (G.) Je nun, mein Gott!
Wird er denn nicht mein Mann?
Und der gehört doch wohl dazu.
(B.) Ey, Possen! Frau von Stahl wirst du.

(G.) Wie? was? der alte Bösewicht
Ist solcher Ränke voll? —
(B.) Hör, Gäthchen! Schimpf' auf Stahlen nicht,
Bey Gott! sonst werd' ich toll.
Was sind mir das für Kinderey'n?
Bald sagst du ja, bald wieder nein.

Seyn muſs es nun. Bereite dich
Darauf drey Tage lang.
Und lieber thu' es williglich,
Als endlich doch aus Zwang.
Denn all dein O! und all dein Ach!
Da frag' ich nicht ein Haar darnach.

Das arme Gäthchen! Kalt und bleſs
Wird sie zurück gebracht.

Ihr Tüchlein trieft, von Thränen nafs,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von reger Lust,
Fliegt nun von Seufzern ihre Brust.

Ach! ruft sie oft, was wartet dein?
Nicht was wir hofften, Schott!
Wirst auf dein Gäthchen böse seyn;
Mit Unrecht, das weifs Gott.
Und keinen Knecht hab' ich, der mir
Ein Brieflein brächte hin zu dir.

Der Freyer eilt den Tag darauf
Zu seinem Liebchen hin.
Umsonst, sie läfst ihn nicht hinauf.
Der Vater tröstet ihn:
Geduld, Herr Sohn! das ziert sich noch,
Du weifst ja wohl, du kriegst sie doch.

Indessen scheuert Stahl sein Haus,
Beschickt das Hochzeitmahl.
Der Vater sendet Boten aus
Und ladet eine Zahl

Verwandter und Bekannter ein,
Den dritten Tag bey ihm zu seyn.

Sie kommen, lauter Nestorn, an:
Der keicht, und jenem rinnt
Die Nase, der ist ohne Zahn,
Der taub, und jener blind.
Es scheint sie ziehen in den Saal
Als in ein Krankenhospital.

Allein die Flasche macht sie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit schalem Witze wird der Braut
Auf morgen Muth gemacht.
Sie sitzet traurig oben an,
Die Thränen bergend, wie sie kann.

Nun spricht die Tafel von der Art
Des Zuges, und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt,
Im Jul', zwey Meilen weit.
Zu Pferde, diefs beschliefsen sie,
Verreisen wir in aller Früh.

Und Bohl zum Knappen: siehe zu!
So viel wir Köpfe sind,
So manchen Klepper sattle du,
Noch eh' der Tag beginnt.
Der Wächter wecke, wenn es graut,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe stellt sich hin, und zählt
Wie viel er Reiter hat.
Er merkt dafs ihm ein Klepper fehlt,
Doch schleunig weifs er Rath.
Er schickt in Junker Schottens Haus,
Und bittet sich den Schimmel aus.

Er weifs, der Junker selbst ist fern,
Und Gäthchen liebt das Pferd.
Des Junkers Knappe gibt es gern,
Da man's für sie begehrt.
Er ahndet nicht zu welchem Lauf
Er's leiht, und putzt es stättlich auf.

Im Schlosse trinken Herr und Knecht
Indefs sich wacker zu,

Und alle gehen, dick bezecht,
Um Mitternacht zur Ruh.
Kaum schläft man ein, so lärmet schon
Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Possierlich kriechen sie hervor;
Mit einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und schief geknöpfet der.
Erst sahen sie wie Krüppel aus,
Jetzt scheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erscheinet, schmachtend schön;
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor. Die Augen geh'n
Ihr über: Armes Thier!
Und armer Schott! dein eig'nes Rofs
Trägt mich in eines Andern Schlofs.

Doch lieber diefs, als jedes Pferd.
So drück' ich heute doch
Noch etwas, das dir zugehört,
So freut mich etwas noch.

Den Rang bestimmt indessen Bohl
In welchem jeder reiten soll:

Er führt den Zug, ihm folgt die Schaar
Der Zeugen, dann die Braut.
Sie wird dem ält'sten Ritterpaar,
Als Pathen, anvertraut.
Die reiten ihr zu jeder Hand;
Den Nachtrab macht der Dienerstand.

Ein Sünder, dem der Spruch geschah'n,
Geht, um das liebe Licht
Ein Weilchen länger noch zu seh'n,
Zum Tode sachter nicht.
Als Gäthchen zu dem eckeln Rest
Den kleinen Schimmel traben läfst.

Der Weg, der sich durch's Dickicht zieht,
Fängt sich zu schmälern an,
So dafs er kein geschlofsnes Glied,
Nur einzle fassen kann.

Die Pathen reiten ganz gemach,
Der vor der Braut, und der ihr nach.

Auch läfst man einen kleinen Raum
Von Rofs zu Rofse leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vordre Reiter von sich biegt,
Dem Folgenden in's Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
Der unverrauchte Wein,
Der Ruhe Mangel schläfern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der Eine gähnt, der Andre nickt,
Schief hangend, oder vorgebückt.

Der, dessen Gaul des Schimmels Spur,
Nach ihm der Erste drückt,
Blinzt öfters auf; doch hat er nur
Den weifsen Schweif erblickt,
So läfst er's gut auf lange seyn,
Und schlummert endlich sicher ein.

Zwar Gäthchen wacht, doch ihre Brust
Ist so mit Gram beschwert,
Dafs sie, sich ihrer unbewufst
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merket dafs er schon den Pfad,
Den jene zieh'n, verlassen hat.

Vom Schlofse lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt, gespalten, trennet er
Sich gegen West und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerstreute Fräulein denkt
Den Pathen nah zu seyn.
Auch diesem fest entschlafnen Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fufs hinein.

Hier stutzt sie. Niemand vor noch nach?
Sie will um Hülfe schrey'n,
Besinnt sich wieder. Welch ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein wo bin ich? Wessen Schloss
Steht dort am Wald erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Ross
Und hüpft und wiehert laut.
Ja! denkt sie, Sey es wess es sey,
Ist er ein Christ, er steht mir bey.

Der Wächter, als er sie erblickt,
Gibt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf, und schaut.
» Wer seyd ihr, und was suchet ihr?"
(G.) Ein fremdes Fräulein. Öffne mir.

(Kn.) Was? Unser Schimmel?
Fräulein Bohl?
(G.) Bist du es, Wilhelm? (W.) Ja.

(G.) Ist dieſs des Junkers Schloſs?
(W.) Ja wohl.
(G.) Ist er denn wieder da?
(W.) Vor wenig Stunden kam er an.
Doch, Fräulein, was habt ihr gethan?

Ein Freund, zu dem er gestern kam,
Erzählt' ihm: Ritter Stahl
Sey Fräulein Gäthchens Bräutigam.
Deſs fühlt er tiefe Qual,
Er will nicht essen, schlieſst sich ein,
Man hört ihn bis im Hofe schrey'n.

Er rief zu sich sein ganzes Haus,
Nahm all sein baares Geld,
Und theilt' es seinen Leuten aus.
Geht in die weite Welt
Sprach er, ich brauche keines mehr,
Mit mir ist's aus, und weinte sehr. —

(G.) Geh, Wilhelm, poch' an seine
Thür,
Und meld' ihm, wenn er fragt,

Ein Fräulein suche Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewifs, er kommt. Denn Rittersplicht
Versäumt er auch im Sterben nicht. —

Der Knappe läuft, und alles geht
Wie sie sich defs versah.
Er kommt, die Brücke fällt, und seht!
Vor ihm steht Gäthchen da.
Von seinem Schimmel wirft sie sich
In seinen Arm: Ach, rette mich!

Sie sieht sich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter d'rein.
Doch Schott: sey ruhig, bist bey mir,
Sollst immer bey mir seyn.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe schnell ein ewig Band.

Er geht, sie hängt sich fest an ihn.
Er rufet den Caplan.
Der führt sie zur Capelle hin,
Traut sie einander an;

D'rauf stellet Schott dem ganzen Chor
Der Diener seine Gattinn vor.

Oft folgt die Lust dem Leide nach;
Doch so geschwind fast nie.
Er führt sie in sein Schlafgemach,
Und Gatten werden sie.
Er labt sich an den Reitzen satt,
Die sie noch lieber gibt, als hat.

Und unterm Küssen fragt er sie:
Wie kamst du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wenn und Wie.
Fürwahr, erwiedert er,
Der kleine Gaul war klüger wohl,
Als Onkel Stahl und Vater Bohl.

Doch thäten wir nicht wohl daran
Wir schickten Wilmen hin,
Und zeigten der Versammlung an
Daß ich dem Gatte bin,
Und seyen sie zur Billigkeit,
So seyen wir zur Pflicht bereit.

Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt
Und seine Peitsche knallt.
Von weitem sieht er einen Fent,
Der trippelt durch den Wald,
Und, ihn erkennend, ruft er laut:
Wen suchst du, Peter? (P.) Unsre Braut.

Dann Wilhelm lachend: Komm zurück!
Ich bringe Post von ihr.
(P.) Ist sie gefunden? Welch' ein Glück!
(W.) Im Geh'n erzähle mir,
Wie stellte sich der Bräutigam
Als ohne Braut der Festzug kam.

(P.) Das denkt sich leicht. Auf unserm Schlofs
Erschien man nach und nach.
Ein jeder schlief auf seinem Rofs,
Und ward erst kommend wach.
Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
Und zwanzig Bläser bliesen frisch.

Schon war der erste Pathe da.
Man fragt wo Gäthchen sey ?
Sie kommt, sie war mir immer nah.
Der Zweyte trabt herbey;
Der wundert sich: wie, noch nicht hier?
Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

Man wird besorgt, man ruft, man keift,
Dann sitzt man wieder stumm;
Kein Fräulein kommt. Der Freyer läuft
Im Hofe toll herum,
Und schickt zuletzt sein ganzes Haus,
Das irre Lamm zu suchen, aus. —

So redend kommen sie empor
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und trägt alles vor
Wie man es ihm befahl.
Doch beyde Greise schreyen laut:
Heraus mein Kind! heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann
nicht seyn,
Und lieber ginge Schott
Den schwersten Kampf, als dieses, ein.
Er traut auf Schwert und Gott.
Nichts fehlet; sie sind Weib und Mann,
Und Trotzen steht euch gar nicht an.

Dafs sie sich liebten, Ritter Bohl,
Das war euch längst bekannt.
Aus welchem Grunde, sagt mir wohl,
Verschmähtet ihr das Band?
Und zwingen wollt' ihr Gäthchen dann
Zu nehmen einen alten Mann?

Euch, Ritter Stahl, rief Junker
Schott
Für ihn zu werben auf.
Ihr triebt mit seiner Liebe Spott,
Und schlofst für euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entscheidet nun! War dieses fein?

Die Ritter, eine biedre Schaar,
Antworten: hätten wir
Diefs alles so gewufst, fürwahr!
Nicht einer wäre hier.
Denn zu Gewalt und List die Hand
Zu bieten, schimpfet unsern Stand.

Auch wifst ihr, dafs was Gott gefügt
Der Mensch nicht scheiden soll.
Am besten, Brüder! ihr besiegt
Den Eigensinn und Groll,
Söhnt euch mit euern Kindern aus,
Und stiftet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich geb'n sie's ein.
Zur Hochzeit war der Tag ernannt,
Und Hochzeit soll denn seyn.
Bereit sind Zeugen, Bläser, Schmaus,
Bringt alles nur nach Schottens Haus.

Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht.

Zwar erst wird etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bohl führt väterlich
Zuletzt das junge Paar mit sich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,
Begehret Gäthchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeschenk.
»Von Herzen, nimm ihn hin!"
Und täglich steckte sie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

GRISELDE.

AN MEINE FRAU.

So manchen Nahmen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Nahmen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein wahrlich nicht!

Diefs Lied soll eine Säule seyn
Die Zeit und Rost nicht frifst.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne! bist.
Griselden lobt es zwar: allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmte wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer in's Gesicht?
Ein mitgenieſsbar Lob erfreut,
Ein nicht theilbares sticht.
Wärst du nicht lenksam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich deucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut.
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch diesen Hafs des Ehestands
Den sah'n die edlen Herrn
Und mindern Mannen seines Lands
Am Grafen gar nicht gern.
Sie ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr! wir stehen
hier
Vor deinem Angesicht;
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Furcht uns kühn:
Vergib uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung; doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr,

Und rückt dich näher an das Ziel.
Und kehret nie zurück.

Wenn dich was Menschliches befiel',
Ach! bin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So seh'n wir doch vorher,
Dafs einst es unsern Söhnen dräut.
Auch dieses schreckt uns sehr.
Zum Trost und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau,

Und zieh' uns einen Sohn dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Den edeln Stamm erhältst du so,
Und machst uns froh.

Und Er: der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder! euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.

Noch bin ich's. Kommt ein Weib in's
Haus,
So ist es aus.

Denn, leider! ist seit Evens Zeit
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit,
Und heftig, wie ich bin,
Ständ' ich beym kleinsten Übermuth
Für mich nicht gut.

Doch wie ich denn ohn' Unterlafs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Hafs,
Nehmt meine Ruhe hin!
Ihr wollt's, ich freie denn. Allein
Die Wahl sey mein.

Und schwören müfst ihr mir dabey,
Dafs jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sey
Nun dürftig, oder reich,
Grofs, oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seyd.

Sie leisten diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freund, dem Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen — Fürstenblut.
Der Ritter mahnt ihn manches Mahl:
Nimm die; sie scheint mir gut.
Er aber: gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
(St.) Das nicht; doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann.
Und du versündigst dich an Gott
Mit deinem Spott. —

Der Graf erwähnet wieder ihn
Zu seinem Schutze viel,

Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Huth. —

Dess murret Stern in seinen Bart.
Indessen langet man
Nach langer, unfruchtbarer Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald,
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Den Kissen aufgestützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke, wie so schwach!
(So grüfst ihn Ritter Stern)
Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.

Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf,
Ist gut und brav.

(J.) Das war sie, Herr! Und besser noch
Ist sie nun überm Grab.
(St.) So bist du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
(J.) Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch
Griselde noch.

Vergafst ihr sie? klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Die pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor,
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar.

Denn seht, ich bin ein hitz'ger Mann,
Auch plaget mich die Gicht;

Da stöfst mich oft ein Mifsmuth an,
Das schmeckte Nesen nicht;
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie.

Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Defs dank' ich ihr denn innerlich
Und schäme mich.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm
Herein, an Sahne reich.
Das Mädchen bleibt betroffen steh'n
Besuch zu seh'n.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewufst dabey,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Grüfst beyde sittsamfrey,

Und geht mit heiterem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot,
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weis und roth.
Was sie berührt das lachet an
Und reitzt den Zahn.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art,
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang
Der Stimme Klang.

Des Grafen Auge ruht auf ihr
Mit Lust. Griseldens Blick
Wagt sich auf ihn mit Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und fasst ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem
Schmaus,
Zieh'n dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! (bricht der Ritter aus)
So hat ein dunkler Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn was nur dein Verlangen war,
Das ist vereinigt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir.
Um desto sichrer ist sie dann
Dir unterthan.

(Gr.) In Wahrheit, lieblich schien
sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht:
Denn immer ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht,
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

(St.) Dir fehlt es, Freund, an Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.

(Gr.) Topp! Zwanzig Marke gegen Vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reitzt meinen. Sehen sollst du mir
Dafs ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griselde mich,
So quäl' ich dich.

D'rauf ladet er den ganzen Gau
Zu sich auf einen Tag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünctlich ein;
Er ist allein,

Doch steht der Hof mit Waidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht.
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf sein Rofs,
Ihm folgt der Trofs,

Und heisa! mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt.
Die Hütte fafst die Gäste kaum;
Das gute Kind erbebt
Als sie die Menge, reich geschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut'!
Hier, unter diesem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch versprach:
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So steht sie hier,

Mit dem Bedinge nur allein:
(Merkt ihn!) Mir Nacht und Tag

Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widersteh'n,
Noch scheel zu seh'n.

Man steht erwartend. Froh belebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter: dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde? Bist du seinen Eid
Zu thun bereit?

Sie stehet da schamhaftiglich
Mit niederm Augenlied;
Zum Klappermohn entzündet sich
Was sonst als Rose blüht,
Und hoch und schnell fliegt ihre Brust
Vor Angst und Lust.

(Gris.) Grofs ist die Ehre, leicht
der Eid
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut;
Doch, Vater! mir gebricht

Der Muth, von euch hinweg zu geh'n,
Euch nicht zu seh'n.

(Ant.) Das fordr' ich nicht, mein
schönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, so lass' ich mein Gesind,
Ihn zu bedienen, hier.
In beyden Fällen euch zu seh'n,
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt und wählt
Den längst gewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund, es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar,
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich.
Von ihr sprach all' das Land:
Kein Grafen — und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kufs war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das geht ja gut.
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Übermuth. —
(Ant.) Du triumphirst zu früh!
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld. —

Mit tausend Grillen plagt er d'rauf
Griselden spät und früh:
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf,
Sich schmücken heifst er sie.
Sie thut es. Er besinnet sich:
Entkleide dich!

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,

Und schliefst davon Griselden aus.
Nicht ein: das thut mir leid!
Hört er von ihr. Sie thut es frey,
Und scherzt dabey.

Graf Anton, der nun täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund! bisher
War alles nur gespielt.
Muth' ich ihr einst was gröfsres an,
Dann ist's gethan.

(St.) Lafs seh'n! — Er ruft sie
vor und spricht:
Den täglichen Besuch
Beym Vater will ich weiter nicht.
Man weifs ja so genug
(Was eben mir nicht rühmlich ist)
Wefs Kind du bist.

Und sie: Mir war es dopple Pflicht.
Weil es dein Wille schien.
Gefällt's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.

Mich schmerzen wird es, doch den Schmerz
Verschliefst mein Herz.

(Ant.) Ha! siehst du Stern? Schon zeigt sie mir
Mein Wille werd' ihr schwer. —
Und Stern: Verargen würd' ich's ihr
Wenn er ihr leichter wär'.
Zu viel ist schon was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht. —

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht vor Jankens Haus.
Er sieht sie steif und schelmisch an,
Ihr Thränchen bricht nicht aus,
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Dess straft ihn Stern: bey meiner Ehr!
Du treibst es auch zu toll.

Griselde dauert mich zu sehr.
Lafs ab! die Wette soll
Getilget seyn. Behalt' den Quark,
Die zwanzig Mark!

(Aut.) An zwanzig Marken liegt
mir viel!
Die schenk' ich willig dir.
Die Ehre stehet auf dem Spiel.
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, dafs keine, die da lebt,
Nicht widerstrebt.

(St.) So lafs' sie wenigstens in
Ruh'
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewifs, dein Wesen änderst du
So bald du Vater bist.
Auch freu'n sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn. —

Doch, leider! bringt ihr keuscher
Leib
Ein Töchterlein zur Welt.

Defs grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich Anton an: bringt mir es nicht
Vor das Gesicht! —

Ein Knecht erscheint, und fordert kalt
Und hart das Kind von ihr.
(Gris.) Wohin mit ihm? — (Kn.)
Hinaus in Wald,
Mein Graf befahl es mir. —
(Gr.) Ist's sein Befehl, so ehr' ich ihn,
Sie gibt es hin,

Und küfst es noch zum letzten Mahl,
Und schliefst es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Würmlein fort.
Sie nicht ein Wort.

Er setzt sich, mit ihr kosend hin,
Als wäre nichts gescheh'n.

Auch sie umarmt und herzet ihn.
Läfst sich ein Thränchen seh'n,
So gibt sie's, nicht der Ungeduld,
Der Liebe schuld.

Doch nachmahls in der Einsamkeit,
Da strömt der Klagen Fluth:
O Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich! Er
Drückt mich zu sehr.

Doch nein! getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen, wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist heilig; dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Doch Stern zum Grafen: Schäme dich,
Unmenschlicher Tyrann!

Du brichst die Bande der Natur
Aus Laune nur;

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam,
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib ein Lamm.
Dein Freund zu seyn beschimpfet mich.
Ich fliehe dich.

(Ant.) Bleib, Stern! Du weifst,
ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie,
Und glaub' mir, wenn Griselde litt,
Litt' ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?

Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu versteh'n,
Dafs es mir fast zum Ärger ward
So biegsam sie zu seh'n.
Fast brächte mich die Dulderinn
Auf andern Sinn.

Allein mich überzeugt gesteh'n.
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe mufs ich seh'n;
Hart ist sie, das ist wahr;
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Lafs' ich sie ruh'n.

Graf Anton lebte d'rauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar;
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie.
Und seufzte nie.

Verschlossen blieb indefs ihr Leid;
Da bricht einst Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib
Um Stützen für mein Haus.
Von Gott verworfen scheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattinn hab' ich mir bestellt
Ein Weib von hohem Stand.

Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
Einst Erben für mein Land.
Du kannst zu deinem Vater hin
Nur wieder zieh'n.

Und sie, so sanft als böt' er ihr
Musik und Lustfarth an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlornen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bäurinnkleid
Steht sie bereit.

Mit ihrem Päckchen unterm Arm
Küfst sie des Grafen Hand,
Macht sie mit Thränen nafs und warm.
Kaum hält er selber Stand,

Kaum dafs er nicht, von ihr entzückt,
An's Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergefst mein nicht.

Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Ängstlichkeit
Nach dem Warum und Wie?
Dann ruft er: siehst du nun, mein Kind,
Wie Grofse sind!

Mein Herz fandst du im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir
Wie erst, ein kleines trautes Haus,
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fliefsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn.
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Geflissenfremd.

Dir ist bekannt, spricht er zu ihr,
Dafs ich versprochen bin.
Die Braut erwart' ich. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerinn.
Du weist wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monath alt.

Der Graf, indem er dieses spricht,
Sieht scharf Griselden an,

Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
Zwölf Monath alt.

Sich sammlend: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Sie eilet nach dem Schlofs, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes, schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaunt ob ihr
Und ihrem sanften Muth.
Für sie that man vor kurzem hier,
Was sie für andre thut.
Es scheint dafs was sie war, und ist,
Nur sie vergifst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher,

In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

(Gris.) O wie betriegt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er der einst mein Beschützer war,
Bringt itzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf.

Ein zweyter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb.
Sie nimmt's entgegen, drückt mit Lust
Es an die Brust,

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm geh'n.

Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu seh'n.
Griselde küfst, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

(Braut) Griselde diefs? Von der man mir
So mancherley gesagt:
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Dann unversehn's verjagt,
Im Dienste nun? Hart wär' es mir,
Noch härter ihr. —

Griselde wirft sich kniend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band.
Vermählt war ich zwey Jahre schon,
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Dafs er mich von sich stiefs.
O liebt ihn so wie ich gethan;
Euch sey die Ehe süfs;

Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beschert.

Auf wenig Tage nur rief mich
Der gute Graf hierher;
Doch meine Seele kettet sich
An dieses Kind so sehr,
Dafs mich, wenn ihr es mir vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schliefst
Griselden in den Arm;
Du Engel! ruft der Graf, und küfst
Griselden dicht und warm;
Und Stern mit heis'rer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weifs Griselde nicht, wie ihr
Geschieht, sie steht und schweigt.
(Ant.) Geliebtes Weib, vergibst du mir
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig wieder itzt so hoch empor
Als je zuvor.

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all' mein launig Thun.
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weifs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Mit meiner Schwester sprichst du hier,
Die hat die Braut gespielt.
(Gris.) Das Kind, ist's meines? sag' es mir!
(Ant.) Dein Herz hat recht gefühlt.
Nach ihrem Gute schickt' ich's hin
Es zu erzieh'n. —

Auf Ihre Tochter wirft sie sich:
Kind! hab' ich dich zurück!
Wie, Gattinn, Mutter, Schwester ich
Nun wieder? Welch' ein Glück! —
Und Freundinn? fragt sie Ritter Stern.
»Von Herzen gern."

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit euch. —
Graf Anton führt Griselden d'rauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,
Und küfst ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte wonniglich
Mit ihr noch lange Zeit.
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

HANS VON PASSAU.

Im ganzen Römisch-DeutschenReich
War an Gestalt und Sitten
Kein Fräulein Yolanden gleich,
Vom Hause Mu[illegible]mitten.
Zur Waise ward sie allzufrüh,
Doch bey dem Oheim lebte sie,
Dem Regensburger Bischof.

Wie wenn sich nur das erste Blatt
Der Rosenknospe hebet,
Was an Gewürme Flügel hat
Begierig sie umschwebet,
So summten, als ihr fünftes Jahr
Zum drittenmahl erfüllet war,
Die Freyer um die Schöne.

Da war des Leuchtenbergers Sohn,
Da war ein Graf von Bragen,
Von Staufeneck war ein Baron,
Und der von Grubenhagen,
Ein Ritter war von Ofterding,
Und des Churfürsten Hämmerling
Von Bayern, Hans von Passau.

Aus Eitelkeit vertrugen sich
Ganz gütlich die Gesellen;
Denn jeder sprach: sie wählet mich
Und wird die andern prellen.
Hans Passau nur, nach altem Brauch,
War weit bescheidner, aber auch
Ein Löwe wider alle.

Stets war er auf der Buhler Spur
Beym Tische, Spiel und Tanze.
Wem nur ein freyes Wort entfuhr,
Den lud er vor die Lanze.
Und glücklich wer nur lendenlahm,
Nur eines Lichts beraubt entkam,
Nicht mit dem Leben büfste.

Ihm ward zuletzt das Fräulein gut.
Nach so viel edeln Fehden.
Denn mehr galt damahls Rittersmuth
Als Prunk und glatte Reden.
Er war ein Mann voll Saft und Kraft,
Nur flucht' er etwas frevelhaft
Im Zorn und bey dem Glase.

Doch so sah ihn das Fräulein nie.
Er ging mit ihrem Willen
Zum Onkel hin und bat um sie.
Der Bischof dacht' im Stillen:
Versag' ich ihm der Nichte Hand,
So macht er mir ganz Bayerland
Zum Hospital, zur Wüste.

D'rum sprach er so: Herr Kämmerling
Ich habe nichts dawider,
Von Blute seyd ihr nicht gering,
Seyd tapfer, gut, und bieder,
Auch seyd ihr zur Genüge reich.
Ein's bitt' ich nur: enthaltet euch
Hinfort des leid'gen Fluchens.

Fromm ist das Kind; ein frevles Wort
Jagt es in Furcht und Zweifel
(P.) Herr Oheim! Keinen Fluch hinfort.
Mein Handschlag! .... (Höll' und Teufel!) —
Die Floskel raunt er in den Bart.
Der Bischof war von Ohren hart,
Und freute sich der Bess'rung.

Die Hochzeit hielt man feyerlich
Mit Schmaus und Spiel und Geigen,
Dann ward man eins, am Hofe sich
In Ingolstadt zu zeigen.
Nach Altmühlmünster ging voraus
Der Trofs, um dort im rothen Haus
Das Lager zu bereiten.

Zwey Stunden später folgten Frau
Und Herr auf ihren Rossen.
Heifs war der Tag, der Himmel blau,
Die Reiter unverdrossen.

Vollbracht war fast des Tages Lauf,
Da stiegen schwarze Wolken auf,
Und bargen ganz den Himmel.

In einem Holze, dicht und wild,
Ereilt sie Sturm und Wetter.
Es heult, es rauscht, es kracht und brüllt
Durch die gepeitschten Blätter.
Der Regen, den der Zweige Dach
Erst hemmte, fällt nun siebenfach,
Es triefen Hüt' und Kleider.

Im Dunkeln suchet man die Bahn
Mit aufgesperrtem Blicke.
Zuckt dann ein Strahl, so blinzet man
Und zieht das Kinn zurücke.
Die schmalen Pfade winden sich,
Zwar oft getrennt, doch nachbarlich,
Um Hügel, Büsch' und Steine.

So hatten sich die Gatten gleich
Aus dem Gesicht verloren,

Da schiefst ein Blitz, da knallt ein Streich
In beyder Aug' und Ohren.
Vor ihnen stürzt ein hoher Baum.
Kein Zeichen hält, es hält kein Zaum
Die scheugeschreckten Pferde,

Sie reifsen aus. Dem Rappen läfst
Das bange Weib den Zügel.
Den Schimmel hält der Gatte fest,
Durchjaget Thal und Hügel,
Und ruft und fordert Gegenlaut.
Doch nicht der Knappe, nicht die Braut
Erwiedern seine Zeichen.

Er, irrt verdrieflich hin und her;
Des angelobten Zwanges
Vergessend, murrend folget er
Der Macht des alten Hanges,
Und tobt und donnert fürchterlich
Mit neuen Flüchen, die ich mich
Zu wiederholen scheue.

Nun sieht er zwischen Baum und
Baum
Ein wenig Helle schimmern.
Er steigt vom Rofs: ein öder Raum
Mit eines Schlosses Trümmern,
Ein Kirchlein, auch zerstört und leer,
Gehau'ne Steine rund umher,
Aus niedern Sträuchen ragend.

Das Alterthum, die Festlichkeit
Des Orts, die Todesstille,
Die Gräber aus der Väter Zeit,
Dann wieder das Gebrülle
Des Donners, dicke Finsternifs
Mit Blitzen wechselnd, alles diefs
Zusammen macht ihn schaudern.

Dem höchsten Steine tritt er nah,
An dem er bey der Helle
Des Leuchtens alte Lettern sah:
Vielleicht nennt er die Stelle,
Und meldet mir der Meilen Zahl.
Er buchstabirt bey jedem Strahl,
Und findet: Wolfram Passau.

Mein Nahme hier? Ein neuer Graus
Erschüttert seine Seele.
Die Erde bebt umher, und aus
Des Grabes düstrer Höhle
Steigt nach und nach ein Riesenbild,
In langes, weifses Tuch gehüllt,
Mit zürnender Geberde.

Der sonst so Kühne steht betäubt,
Bedeckt mit kaltem Schweifse,
Die kurzen Haare wild gesträubt,
Im Auge starrt das Weifse
Empor, sein Herz pocht ungestüm:
Steh stille! ruft der Schatten ihm,
Steh stille, Hans von Passau!

Die göttliche Gerechtigkeit
Vergönnt mir, deinem Ahnen,
Zu dem Besuch nur kurze Zeit.
Ich komme dich zu mahnen,
Dafs wenn du weit'res Fluchen übst
An dem, was du am meisten liebst,
Sie dich heimsuchen werde.

Er sprichts. Ein rascher Donner
knallt
Den Worten als zum Siegel;
Und plötzlich sinket die Gestalt
Zurück in ihren Hügel.
Mit dem Gesicht im Grase, bleibt
Als hingeschmettert und betäubt,
Hans Passau lange liegen.

Jetzt wacht er, seiner mächtig auf:
Kein Regen, keine Wolke!
Am heitern Himmel zeigt den Lauf
Dem kleinern Sternenvolke
Der Mond in sanfter Majestät,
Und nur der laue Zephyr weht
Und trocknet Laub und Steine.

Auch hört er deutlich nun den Laut
Des Hornes seines Knappen,
Das helle Rufen seiner Braut,
Den Hufschlag ihres Rappen.
Sein hohles Halloh! rollt und schallt,
Sich wiederholend durch den Wald,
Schon küfst er seine Gattinn,

Und er erzählt ihr sein Gesicht,
Und fordert ihre Meynung.
Täuscht, sagt sie, mich der Dünkel nicht,
So deutet die Erscheinung
Auf mich, mein Trauter! Liebst du mich,
So macht des Ahnen Rede dich
Gelassener, und frömmer.

(II.) Ja, Liebchen! ferner flucht' ich nie;
Gelobt er ihr. Sie kamen
Nach Ingolstadt, von wannen sie
Bald wieder Abschied nahmen.
Zu Hause stichte nun die Frau
Auf einen Teppich ganz genau
Die schaudervolle Scene:

Man sah den Sturm, man sah den Wald,
Die Trümmer, nebst den Steinen,
Man sah die dräuende Gestalt
Dem Kämmerling erscheinen.

Es flog ein aufgerolltes Band,
Auf dem die Prophezeyung stand,
Dem Ahnherrn aus dem Munde.

Sie liefs das Bild im Speisesaal
So setzen, dafs der Gatte
Beym Mittag- und beym Abendmahl
Es stets vor Augen hatte.
Gerührtes Herzens küfst' er ihr
Die Hand, und sprach, ich danke dir
Für die beständ'ge Warnung.

Kein Fluch erscholl zwey Monde lang.
Jetzt fragt er nach dem Rappen.
Der, heifst es, liegt am Koller krank.
»Wie?" — Durch die Schuld der Knappen. —
Je! ruft er aus, der Teufelspack!
Was thun sie denn die tausend Sak...?
Doch das e r m e n t verschlingt er,

Denkt an den Geist, denkt an sein
Weib:
»Wenn Unglück sie befiele!"
Er eilt hinauf. Ihr welker Leib
Liegt sprachlos auf der Diele.
Vom Ohre rauft er sich das Haar,
Wirft sich vor seinen Hausaltar,
Und fleht, die Hände faltend:

Herr, nimm es doch nicht so genau!
Herr, nur noch diesmahl Gnade!
So herzlich lieb' ich meine Frau,
Es wär' um sie so schade!
Nie soll es mehr gescheh'n hinfort;
Auch hab' ich ja das dumme Wort
Zur Hälfte nur gesprochen.

Drey volle Stunden hält er an
Mit Bethen und mit Weinen;
Da sieht er endlich den Caplan
In froher Eil' erscheinen:
Frau Yolande, Gott sey Dank!
Ist nicht mehr stumm, ist nicht mehr krank.
Dess freuet sich Hans Passau,

Und faſst nun Muth mit aller Kraft
Den Vorsatz zu erfüllen.
Was braucht es mehr, um tugendhaft
Zu seyn, als festen Willen?
Aufmerksam auf sich selber, dämpft
Er jeden Mifsmuth, und bekämpft
Den alten innern Drachen.

Gewisse Renten einzuzieh'n
Schickt er einst sieben Meilen
Vom Schlosse seinen Amtmann hin;
Der trägt im Übereilen
Den Schlüssel zu dem Keller fort.
Was sagt mein Passau? Nicht ein Wort.
Und trinkt sein Donauwasser.

An einem Bayer, denk' ich doch,
Dient dieses zum Beweise.
Kaum glaubt er's von sich selber noch.
Man spricht im ganzen Kreise,
Am Hof, in Klöstern allermeist,
Von nichts als ihm, und von dem Geist,
Dem Teppich, der Bekehrung.

Gesichert scheint auf lange Zeit
Nun Yolandens Leben;
Noch sich'rer seiner Zärtlichkeit
Ist sie durch sein Bestreben.
Sie fühlet tief ihr doppelt Glück;
Wenn nur kein böser Augenblick
Es wieder schnell zerstöret!

Ach leider! Beym Camine sitzt
Der Kämmerling im Sessel,
Den mürben Bränden angestützt
Steht auf der Gluth ein Kessel.
Ein Knecht, der ihm die Stiefel zieht,
Stößt an den Kessel, und verbrüht
Ihm jämmerlich die Beine.

Geist, Teppich, Gattinn und Verspruch
Wo bleibt ihr? Passau brüllet.
Ein derber, längst verhalt'ner Fluch
Bricht aus. Würd' er erfüllet,
So schlüge gleich ein Donnerstrahl
Das Haus, die Menschen allzumahl
Hinunter bis zur Hölle.

Ein weiblicher, ein banger Schrey
Schallt aus der Nebenkammer,
Und ruft den Kämmerling herbey.
Er hinkt hinein. O Jammer!
Auf ihrem Bette liegt sein Weib.
Es windet sich ihr zarter Leib
In Zuckungen und Krämpfen:

»Ich toller Frevler! ich Tyrann!
»Ach, dafs es Gott erbarme!"
Ihn blickt die Gattinn zärtlich an.
Er sinkt ihr in die Arme.
Sie küfst ihn heifs. Ihr Auge spricht
Vergebung, Liebe, Zuversicht,
Ach! und erlischt auf ewig.

Von einem Griechen liest man diefs:
(Und Cephal war sein Nahme)
Nach einem Reh' warf er den Spiefs,
Und traf damit die Dame.
Ein sich'rer Orpheus lobesan
Verlor durch einer Natter Zahn
Euridicen, die Gattinn.

Die Minnesänger rühmen sehr
Der beyden Wittwer Klagen.
Doch liefse sich gewifs weit mehr
Von Passau's Schmerze sagen.
Was ist ihm Hof? Was ist ihm Welt?
Was ist ihm Ehre, Gut und Geld,
Dem Mörder Yolandens?

»Frau Mutter! eurer Huth und Acht
»Empfehl' ich meine Habe.
»Tragt Sorge, dafs man ja mit Pracht
»Mein armes Weib begrabe.
»Ich darf ja nicht, ich kann nicht mit;
»Denn würde nicht bey jedem Schritt
»Der schöne Leichnam bluten?

»Bist wirklich todt? Ach, hin ist hin!
»Geduld! Es ist beschlossen:
»Nach Wüsteneyen steht mein Sinn;
»Will büfsen unverdrossen
»So lange noch ich Athem zieh.
»Ade, Frau Mutter! denket, nie
»Hab' euer Leib geboren." —

Gehört hat er, im Böhmerwald,
Hart an des Zaches Quelle,
Da hab' ein Klausner, fromm und alt,
Seit Jahren seine Zelle.
Bey stillem Monde bricht er auf,
Und richtet baarfufs seinen Lauf
Nach dem beschrieb'nen Orte.

In eines Felsen Höhle führt
Ein enges, schiefes Thürchen;
Die raube Wand von innen ziert
Manch heiliges Figürchen.
Ein Bett von Schilf, mit Moos bedeckt,
Steht linker Hand, und d'rauf gestreckt
Liegt Urbans frische Leiche.

Ein Bienenschwarm summt über ihr,
Und wehrt der gift'gen Mücke.
Kaum aber zeigt sich Passau hier,
So fliegt der Schwarm zurücke,
Als sagten sie: Wir geben zu
Dafs diesem heil'gen Reste du
Des Grabes Ehre schenkest.

Gleich schickt er sich zur Arbeit an:
Die Schaufel, und die Hacke,
Und was dem Gärtner dienen kann,
Geschnürt zu einem Packe,
Die Stiele vom Gebrauche glatt,
Steh'n unten an der Lagerstatt,
Die fasst der neue Bruder,

Und schürzt sich auf, und hackt,
und sticht.
In dem ihm neuen Werke
Stört ihn der Übung Mangel nicht;
Beharrlichkeit und Stärke
Ersetzen ihn. Den kalten Rest
Versenkt er nun, und überlässt
Den Staub dem Staube wieder.

Der Zelle gleich zur Rechten steht
Das Grab. Er sammelt Steine,
Und Moos und Rasen, und erhöht
Dem heiligen Gebeine
So gut er kann, ein festes Dach,
Und gibt der Masse nach und nach
Den Anschein eines Denkmahls.

Zwölf Tage hat das Werk gewährt
Bey stetem Fleifs und Fasten.
Nur Wurzeln haben ihn genährt,
Der Nachlafs des Erblafsten.
An den Altar des Todes setzt
Er sich nun täglich hin, und netzt
Den kalten Stein mit Thränen,

Und klagt: Du, Frommer hattest nicht
So schwer, als ich, gesündigt;
Dir hatte wohl kein Strafgericht
Ein Schatten angekündigt.
Die Warnung streut' ich in die Luft,
Ich Thor! Nun hör' ich aus der Gruft
Mein Weib um Rache schreyen.

Hier scheint ein rauschendes Gewand
Ihn leise zu bestreifen,
Und eine kleine, zarte Hand
Nach seiner Hand zu greifen,
Mit der er sich die Augen drückt;
Er schlägt sie auf, erkennt, erschrickt:
»Ein Geist! Der Geist der Gattinn!

» Ja, komm nur! komm, fall' über mich
» Mit deinem ganzen Grimme! —"
Nicht doch! ich leb' und liebe dich,
Spricht die bekannte Stimme.
» Unmöglich! Du verschiedest ja.
» Wer kehrt zurück?" — Doch bin ich da.
Hör' an, so wirst du glauben.

Der Eremit war mir verwandt,
War auch ein Muchemitten.
Oft hatt' ich heimlich hergesandt
Um sein Gebeth zu bitten,
Damit vor Zorn und Fluchen dich,
Damit vor schnellem Tode mich
Der liebe Gott bewahre.

Es frommte wohl ein ganzes Jahr;
Da nahmen böse Geister
Die Zeit zu ihrem Vortheil wahr,
Und machten dein sich Meister.

Dein Fluch erscholl, mir brach das
Herz,
Dich trieb der ungestüme Schmerz
Zu schleunig aus dem Schlosse.

Drey Tage lag ich starr und kalt,
Von schwarzverhüllten Knappen
Bewacht, mit Litaney'n umschallt,
Mit Kerzen und mit Wappen
Umstellt. Man bringt den Sarg herein
Um mich nunmehr bey Fackelschein
Vor den Altar zu tragen.

Und sieh' da! Schnell erheb' ich
mich
Von meinem Sterbekissen.
Man stürzt zurück, bekreutzet sich,
Vom Schrecken hingerissen.
Noch sah' ich nicht, noch hört' ich nicht.
Mir war, als ständ' in hellem Licht
Der fromme Bruder vor mir.

Allmählich kehr' ich nun zurück
In meine jetz'ge Lage,

Erforsche mit erstauntem Blick
Was mich umgibt, und frage:
Wo bin ich denn? Was soll der Flor?
Was diese Kerzen? Was der Chor
Von Traurenden und Pfaffen? —

Versichert meiner Wiederkehr
In's unterbrochne Leben,
Erzählt der Umstand mir nunmehr
Was sich mit mir begeben.
Auch deine Mutter stürzt herbey.
Die Klagen und das Angstgeschrey
Verwandeln sich in Freude.

»Allein mein Passau? Ruft ihn doch! —"
Vom Schmerze zu beklommen
Ging er zu einem Freund, und noch
Ist er nicht heimgekommen.
Bald seht ihr ihn. Noch seyd ihr schwach,
Kommt mit mir in mein Schlafgemach,
Frau Schnur! sprach deine Mutter.

Da pflegte sie mit Lieb' und Fleifs
Mich sechs bis sieben Tage;
Nur lenkte sie stets aus dem G'leis
Bey jeder neuen Frage
Nach dir. Erst als Verdacht und Gram
Mir endlich Muth und Kraft benahm,
Erzählte sie mir alles.

Ich schwieg und nahm die nächste Nacht
Zu reifem Überlegen.
Nachdem ich alles wohl bedacht
Ging ich ihr rasch entgegen:
» Frau Mutter! da von wannen mir
» Schon Hülfe kam, da denk' ich schier
» Soll ich sie wieder finden.

» Der fromme Mann ist mir bekannt
» Auf dessen kräft'ges Bethen
» Gewifs ich aus dem Todesstand
» An's Licht zurückgetreten.
» Lafst mich nach seiner Zelle hin
» Mit Gaben für sein Kirchlein zieh'n,
» Und mein Gelübde zahlen.

» Vielleicht kann er von meinem Mann
» Noch Kunde mir gewähren." —
(M.) Frau Tochter! in dem frommen Plan
Will ich euch gar nicht stören. —
» Zur Wallfarth mach' ich mich bereit
» Mit Vorgefühl, mit Sicherheit
» Beym Bruder Trost zu finden.

» Der Trost ist da. Doch, ach! zu spät
» Kam ich für ihn, den Frommen.
» Doch glaub' ich fest, auf sein Gebeth
» Hat dir hierher zu kommen
» Der liebe Gott in's Herz gelegt,
» Und gleichen Trieb in mir erregt,
» Uns wieder zu verbinden.

» Steh' auf, und reiche mir die Hand!
» Mir schmeichelt deine Reue.
» Mein Tod zerriss der Ehe Band,
» Wir knüpfen es auf's neue;

» Nur denke fleifsiger hinfort
» An des Gespenstes Warnungswort,
» Und tödte mich nicht wieder!" —

Er weint, er küfst ihr Mund und Hand,
Liegt vor ihr auf den Knieen:
» Du Engel! Ja, ganz umgewandt
» Will ich nun mit dir ziehen." —
Sie reisen ab. Wie laut und grofs
Sind Lust und Jubel auf dem Schlofs,
Als beyde wiederkehren!

Die Gatten leben neuerdings
Recht glücklich und vertraulich,
Und jedes Wort des Kämmerlings
Ist sittsam und erbaulich.
Jetzt hört man nur: Gott steh' uns bey!
Dafs uns Maria gnädig sey!
Und höchstens ein: Potz tausend!

Zwölf Jahre lebt er so dahin
Mit der geliebten Schönen;

Zum frohen Vater macht sie ihn
Von Töchtern und von Söhnen.
Zwar alle liebt er inniglich,
Allein besonders freut er sich
Der ältsten, seiner Bertha.

Einst, mit ihr kosend sitzet er,
Da kommt von Wien ein Schreiben.
Sie liest: »Der Kaiser ruft sein Heer
» Die Türken abzutreiben."
Hans Passau waffnet seinen Arm,
Und führet der Vasallen Schwarm
Hinein nach Siebenbürgen.

Wie wird dir's, Yolande geh'n?
Besatzung, Lager, Heere,
Wie schlechte Schulen, auch für den
Der sonst kein Flucher wäre!
Nun erst für ihn. Ich fürchte sehr,
Nicht eine Stunde bist du mehr
Vor einem Anfall sicher.

Doch siehe da! Vier Jahre währt
Der Krieg mit den Beschnitt'nen,

Und Passau, grofs durch Thaten kehrt
Mit seinen Wohlberitt'nen
Nach Hause, findet da sein Weib
Am Geiste froh, gesund am Leib,
Und Berthchen reif zur Ehe.

Auch sind nach ihr zu freyen da
Vornehme Herr'n und Ritter.
»Nun Berthchen, wähle selbst!" (B.)
Papa!
Graf Hort ist gar nicht bitter. —
»Hort? Sollst ihn haben, liebe Berth!
»Der Churfürst hält ihn hoch und werth;
»Die Hochzeit will ich feyern."

Er ladet auf drey Meilen weit
Den Adel zu dem Feste,
Und sucht durch Pracht und Herrlichkeit
Den Lobspruch seiner Gäste.
Burgunder und Tokayerwein
Giefst man wie schlechtes Wasser ein,
Ihm glühen Stirn und Wangen.

» Geh, Knappe! bringe mir, spricht
er
Am Ende schon des Schmauses,
» Noch den Pokal von Bernstein her,
» Ein Fidemiſs des Hauses.
» Ich bitt', ihr Herrn! bemerket doch,
» Wie rein und klar, wie breit und hoch,
» Wie künstlich die Figuren!"

Der Gäste jeder fordert ihn,
Sein: Herrlich! anzubringen.
Nach oben und nach unten hin
Macht man den Knappen springen.
Dort ruft noch Einer: Mir einmahl!
Der Knappe fällt, und der Pokal
Zerspringt in tausend Stücke.

Ach, Passau! Zorn und Wein zu-
gleich!
Vermagst du's auszuhalten?
» Ein tausendfacher Donnerstreich
» Soll Erd' und Himmel spalten!"

So brüllt er, stockt, bleibt zitternd steh'n.
Sein Auge starrt. Was mag er seh'n?
Den Ahnherrn aus dem Walde!

Er ist's. Den langen, weifsen Geist
Seh'n alle, die vorhanden.
Er redet nicht, er dräu't, und weis't
Auf Berthen, Yolanden.
Dem bleichen Passau werfen sie
Sich an die Brust und auf das Knie.
Er deckt sie mit den Armen.

Durch's offne Fenster fliegt nunmehr
Ein Klumpen heifses Schwefels,
Er rauscht, und raucht, und rollt umher
Am Fufse des Getäfels,
Sucht Passaus' Stuhl, und platzt entzwey.
Ein Haufen Asche sind die drey.
Nun geh' und fluch' mir Einer!

Das thut seitdem auch Keiner.

EZZELIN.

Ein geheimes Thal, ein Wäldchen,
Die ein starr Gebirg umschlofs,
Und ein Gärtchen, und ein Feldchen,
Die ein klarer Bach begofs:
Ihren Hof und ihre Heerde
Hielt bisher Olympia
Für den ganzen Kreis der Erde,
Hielt für sie die Sonne da.

Fünfzehn Sommer schon zurücke
Reichet ihr Besinnen zwar,
Doch es glich an stillem Glücke
Einem stets das and're Jahr.
Ihr sich regend Herz zu üben
Hat sie noch die Mutter nur.

Etwas über sie zu lieben
Scheint ihr nicht in der Natur.

Eine nur der Hirtenfreuden
Ist es, die sie wärmer fühlt;
Wenn, indem die Schafe weiden,
Fabri auf dem Rohre spielt;
Nicht dem Hirten schleicht sie leise,
Nur dem Liede schleicht sie nah,
Fröhlich, traurig, wie die Weise
Klingt und wechselt steht sie da.

Spricht der Schäfer auch die Blöde,
Die sein Spiel so tief bewegt,
O! so bleibt nicht seine Rede,
Nicht sein Bild ihr eingeprägt.
Singt er ihr ein Lied zuweilen
Das von süfsen Flammen spricht,
So behält sie Weis' und Zeilen,
Ihren Sinn erräth sie nicht.

Einst, die Mutter zu erquicken
Wenn sie von dem Schlaf erwacht,

Hat sie, Beeren abzupflücken,
Sich zum Wäldchen hingemacht.
Mit gesenktem Haupte, knieend,
Liegt sie, auf die Hand gestützt,
Jeder Beere froh, die glühend
Unterm breiten Blatte sitzt.

Zu des Körbchens halbem Bauche
Reicht noch ihre Lese nicht,
Als aus dem ihr nächsten Strauche
Ein Geräusch sie unterbricht.
Die gelockten Blicke steigen
Zu dem regen Laub' empor,
Und aus den zertheilten Zweigen
Ragt ein wilder Kopf hervor.

In des Helmes Schatten glänzet
Ein entflammtes Augenpaar,
Und an enge Wangen grenzet
Des verworrnen Bartes Haar.
Wie, wenn plötzlich im Getreide
Hund und Wachtel sich ersch'n,
Stumm und unbeweglich beyde,
Lange sich betrachtend steh'n:

So der Krieger, so die Kleine.
Angst und Schrecken fesseln sie.
Leider! Flügel hat sie keine,
Und was hülf' es, wenn sie schrie?
Von den Gibellinen, Guelfen
Hatte man ihr schon erzählt
Wie sie oft, gleich tollen Wölfen,
Die Treviser Mark gequält,

Wie sie sengen, rauben, schlachten,
Wie die Tiger sonderlich
Mädchen zu zerreifsen trachten;
Alles defs besinnt sie sich.
Aber seht! der sanfte Wilde
Regt sich, ihr zu schaden, nicht;
Nur Erstaunen ist's, und Milde,
Was aus seinem Blicke spricht.

Zweifelnd ob er's dulden werde,
Wagt sie's langsam aufzusteh'n,
Nimmt ihr Körbchen von der Erde,
Schickt sich an davon zu geh'n,
Sieht sich um. Sein Blick voll Wehmuth
Scheint noch um Verzug zu fleh'n,

Und die Stärke bey der Demuth
Schmeichelt ihr, und macht ihn schön.

Gern gewährt sie ihm die Bitte,
Grüfst ihn noch mit holdem Blick.
Sinnend, und mit sachtem Schritte
Wandelt sie den Weg zurück.
Staunen, Schmachten, Freude, Schmerzen,
Schrecken, Hoffnung und Begier,
Alles tobt in ihrem Herzen,
Alles kocht und brennt in ihr.

Die erschrockne Mutter schmählet
Über ihr erhitzt Gesicht;
Doch die Unschuld selbst erzählet
Schon der Mutter alles nicht.
Stumm, zerstreut die nächsten Tage,
Als im Traume wandelt sie;
Überrascht durch jede Frage
Findet sie die Antwort nie.

An das Fenster setzt die Kleine
Sich am liebsten einsam hin,

Läfst oft, schielend nach dem Haine,
Maschen von der Nadel flieh'n:
»Sollt' er da seyn? Sollt' ich's wagen?
»Welche Kühnheit! Aber nun!
»Wie er neulich sich betragen,
»Wird er's nicht auch heute thun?

»Weil er einmahl hingegangen,
»Liegt er nun beständig dort?
»Welche Zagheit!" Dem Verlangen
Spricht sie selber so das Wort.
Schnell entschlossen, fortgetrieben
Eilt nunmehr Olympia
Nach dem Wäldchen, wünscht den Lieben,
Und gebaraischt sitzt er da.

Freude fährt in seine Blicke
Da die Holde vor ihm steht;
Sie, verlegen, tritt zurücke
Als er ihr entgegen geht.
»Du, mich fürchten? Du, mich meiden?"
Spricht er, mit gesenktem Knie,
»Der ich ..... Unerwartet beyden
Tritt die Alte zwischen sie.

Lympien's verstimmte Laune
Hatte sie genau bewacht,
Und, gedeckt von Busch' und Zaune,
Spähend sich ihr nachgemacht.
Einen Blick voll Trotz und Funken
Wirft ihr der Gestörte zu.
Schamroth ihr an's Herz gesunken
Ruft die Kleine: Mutter, du?

»Mutter?" Aus des Wilden Zügen
Fliehen Trotz und Zorn zurück.
Blödigkeit und Ehrfurcht fliegen
Auf die Lippen, in den Blick.
Fremder! fragt ihn die Matrone,
Was beginnst, was suchst du hier?
»Ach! nimm mich zu deinem Sohne!
Spricht er. Gib den Engel mir!"

»Dir? Wer bist du?"—Condottiere.
»Wessen Mann?" — Ein Gibellin.
»Von Geburt?" — Ein Mann von Ehre.
»Und du heifsest?" — Ezzelin. —
»Ezzelin? Durch bittre Klagen
»Ist der Nahme mir bekannt;

» Und vom Elend, das wir tragen,
» Kam wohl viel von deiner Hand.

» Ihr den Vater, mir den Gatten
» Tödtete der Guelfen Schwert,
» Ach! und alles was wir hatten
» Ward durch euern Brand verzehrt.
» Hier in diese Felsenschlünde,
» Diesen Winkel der Natur
» Floh' ich. Mir und meinem Kinde
» Liefst ihr dieses Fleckchen nur.

» Hoffend hier versteckt zu leben,
» Band ich mich durch Eide fest,
» Keinem Krieger sie zu geben,
» Keinem der uns je verläfst.
» Rede nun! — (Ez.) Aus meiner Seele
Nahmst du, Mutter! diesen Schwur.
Nicht Bedingung, nicht Befehle,
Mein Verlangen sprachst du nur.

Wahr ist es, im Feld geboren,
Eines Deutschen Führers Sohn,

Schallte früh mir um die Ohren
Trommelschlag und Waffenton.
Hart für Elend, Blut und Thränen
Pries man mich als Knaben schon.
Raub und Mifsbrauch schwacher Schönen
Nannte man mir: Recht und Lohn.

Irrend auf einsamem Ritte
Kam ich, heut der vierte Tag,
Auch in dieses Busches Mitte,
Wo diefs Mädchen kniend lag.
Alles schien dem Raube günstig;
So geheim der Bäume Dach,
Sie so reitzend, ich so brünstig,
Ich so stark, und sie so schwach.

Aber, als vom Schlag befallen,
Stand ich stumm und lahm vor ihr.
Heifser Andacht glich mein Wallen,
Eine Heil'ge schien sie mir.
Mich begofs, gleich einer Lauge,
Banger Schweifs. Fast schäm' ich mich
Zu gesteh'n, dafs mir in's Auge
Sich die erste Thräne schlich.

Nur den Weg zu dieser Stelle
Kennt seitdem mein ems'ger Fufs,
Mifst ihn bey des Morgens Helle,
Mifst ihn bey des Abends Grufs.
Neue Wünsche, neue Triebe
Heben und beherrschen mich:
Unschuld, Friede, Menschenliebe;
Alles, Lympia, durch dich.

Hindert mich dein Widerstreben,
Mutter! o so jagst du mich
Selbst zurück in's wilde Leben,
Ladest Schuld und Fluch auf dich;
Doch gewährst du mir die Bitte,
Dann, o dann so traue mir:
Nie verlafs' ich deine Hütte,
Schutz und Pfleger werd' ich dir. —

»Jüngling! dein zu heft'ger Wille
»Stürmt auf alles, was er sucht,
»Und die heifse Gier nach Stille
»Ist nur wilder Liebe Frucht.
So die Mutter. »Weh' uns beyden!
»Wenn Gewohnheit deinen Geist,

» Überdrüfsig unsrer Freuden,
» Wieder in die Schlachten reifst." —

Was zu heiligem Betheuern
Liebe nur ersinnen kann,
Wendet, dieser Furcht zu steuern,
Der beredte Krieger an.
Auch des blöden Mädchens Mienen
Sprechen Wunsch und Zuversicht.
Länger widerstehet ihnen
Die gerührte Mutter nicht.

Glücklich itzt, gleich einem Gotte,
Ist der Held. Auf kurze Zeit
Eilt er noch zu seiner Rotte,
Die, entlassen, sich zerstreut.
Rofs' und Knechte, Fahn' und Waffen
Läfst er, sie verschwörend, dort.
Ganz zum Landmann umgeschaffen
Führt er Pflug und Sensen fort.

Sich so neu, als das nun eben
Blutdurchströmte Marmorbild,

Dem Pygmalion das Leben
Von Dionens Gunst erhielt,
Fühlt sich der aus hartem Eisen
Weich gewordne Gibellin,
Lernt auf tausend neue Weisen
Neue Wollust in sich zieh'n:

Nun erst reitzet ihn die Sonne,
Wenn sie steigt und untergeht;
Der Zerstörer sieht mit Wonne
Wie die Saat gedrungen steht;
Im besorgten Eigenthume
Fühlt er nun der Unschuld Glück;
Ungereitzt von eitelm Ruhme
Freut ihn nur der Gattinn Blick.

Mit der Schwachen theilt der Starke
Fröhlich den ungleichen Fleifs:
Ihr das Rädchen, ihm die Harke,
Ihr der Schatten, ihm der Schweifs.
Er, der so viel Blut vergossen,
Sich der Thränen sonst gefreut,
Liebt itzt frohe Hausgenossen,
Fühlt des kleinsten Wesens Leid.

Oft nach arbeitsvollen Tagen
Leiht er Lympien sein Ohr,
Und sie lies't ihm schöne Sagen
Aus dem alten Buche vor.
Oft auch führt sie ihn den Tönen
Fabri's zu. Mit kalter Brust
Hört er sie, und an der Schönen
Wundert ihn die rege Lust.

Er erkennt in ihm den Pfeifer,
Den er jüngst im Walde fand,
Und der ihm mit Lob und Eifer
Lympien zuerst genannt.
Lächelnd meldet nun der Knabe
Wie der Panzer ihn geschreckt,
Und wie er die reiche Gabe,
Fröhlich staunend eingesteckt.

Unter so vergnügten Tagen
Flossen schon zwey Sommer hin;
Sieh! da ändert sein Betragen
Unvermuthet Ezzelin.
Trübsinn liegt auf seiner Braune,
Seinen Pflug verschmähet er,

Und durch Zorn und bitt're Laune
Fällt er oft der Gattinn schwer.

Scheele Blicke, seltner Schlummer
Zeugen ihr von seinem Gram,
Doch befragt um seinen Kummer
Bleibt die stolze Zunge lahm.
Auch die schönsten Sagen fliehet
Nun sein ekles Ohr. Er tobt
Wilder noch, sein Auge glühet
Wenn sie Fabri's Lieder lobt.

Ungerechter! Sie, die Reine,
Sie, der Unschuld Ebenbild,
Sie, die mit dem leichtsten Scheine
Kein Gefühl vor dir verhüllt,
Sie, dir untreu? O so hege
Doch so schnöden Argwohn nicht!
Geh' in dich, und überlege
Was zu ihrem Schutze spricht!

Hat sie nicht in frühern Jahren
Ungereitzet ihn gekannt?

Fandst du sie nicht unerfahren?
Warst du nicht ihr erster Brand?
Küſst sie minder warm dich heute?
Gibt sie Zeichen and'rer Gluth?
Schleicht sie sich von deiner Seite?
Flieht sie je der Mutter Huth?

Reine Lust an reinen Tönen,
Zum Verbrechen machst du sie?
Wärest du, gleich deiner Schönen,
Offener der Harmonie,
O! zur reinsten Freudenquelle
Würde dir des Hirten Lied.
Rohheit macht dir das zur Hölle
Wo sie Lust der Engel sieht.

Könnte sie dein Herz durchschauen,
(Vom Vermuthen ist sie weit)
So begriffe sie mit Grauen
Raum des Argwohns Möglichkeit,
Würde nie mehr aus der Hütte
Zum unsel'gen Busche geh'n,
Und sich doch bey jedem Schritte
Neuer Eifersucht versch'n.

Doch du selbst erröthest über
Deinen ungerechten Wahn,
Nur dein Hochmuth klaget lieber,
Als dich selbst, die Tugend an. —
Ach umsonst! Auf Zuspruch höret
Der Vergiftete nicht mehr;
Nur was seinen Argwohn nähret
Das nur sucht und haschet er.

»Blinder Thor! so unerfahren
»In der Liebe, trautest du
»Freyem Spiel in zarten Jahren
»Unschuld und Vergessen zu?
»Des Verzuges ungeduldig
»Kommt die Lust der Zeit zuvor;
»Neugier macht das Mädchen schuldig
»Eh' sie weis was sie verlor.

»Auf der Ältern Rath und Willen
»Knüpft sie d'rauf ein ernstes Band;
»Aber immer glüht im stillen
»Noch in ihr der erste Brand.
»Sieh' der Wollust klare Zeichen!
»Sieh' wie hoch ihr Busen wallt,

» Wenn aus den verhafsten Sträuchen
» Das bestellte Lied erschallt.

» Und ihr Hirt, mit welcher Hitze
» Pries er die Geliebte mir!
» Und was strahlen ihm für Blitze
» Aus den Augen neben ihr!
» Minder weis der Mann zu schweigen;
» Ihn verräth ein Wort, ein Blick.
» Schlauheit ist den Schönen eigen,
» Unschuld ist ihr Meisterstück.

» Geh', und trau' nun ihren Küssen!
» Glaube noch sie gelten dir!
» In den feurigsten Genüssen
» Denkt sie sich den Freund in mir.
» Ha! vielleicht in dieser Stunde
» Wird mein kochender Verdacht
» An des Nebenbuhlers Munde,
» Meiner spottend, wahr gemacht." —

Rasend springt er auf und eilet
Nach dem Wäldchen, nach der Flur,

Wo gewöhnlich Fabri weilet.
Nichts. Um ihn sind Lämmer nur.
Bey der ernsten Mutter sitzet
Die Gesuchte, tief gebeugt,
Ihrem Rädchen aufgestützet,
Was benetzt mit Thränen schweigt.

Wildes Blickes, wilder Stimme
Überfällt sie Ezzelin.
Vor dem unerrathbarn Grimme
Fällt die Arme bebend hin.
Er, vom Argwohn hingerissen,
Hält für deutlichen Verrath,
Hält für schlagendes Gewissen,
Was geschreckte Schwäche that.

Aber mit beherzten Schritten
Tritt zu ihm die Mutter hin:
» Sollen wir so rohe Sitten
» Lange dulden, Ezzelin?
» Kannst du Lympien mit Grunde
» Nur des mindsten Argen zeih'n?
» Rede! Zu dem Ja im Munde
» Spräche dein Gewissen, Nein!

» Dich beschuld'ge, dich verklage
» Nie hab' ich in dir geirrt.
» Ahndung war am ersten Tage,
» Was nun schon Erfahrung wird.
» Pflug und Hüsse hält der Krieger
» Seiner Kraft nicht lange werth;
» Und dem Lamme gleicht der Tiger
» Nur so lang sein Schlummer währt.

» Aufgewacht zu neuem Brüllen
» Bist du, fühlst mit Ungeduld
» Was für Pflichten deinen Willen
» Fesseln, fühlst des Meineids Schuld,
» Suchst in dem so frommen Kinde
» Einer Übertretung Schein,
» Schiebst auf sie die eig'ne Sünde,
» Um dir selbst gerecht zu seyn.

» Ezzelin, wozu die Lüge?
» Sage lieber kurz und frey:
» Weiber! mich verlangt nach Kriege;
» Aus ist meine Schwärmerey.
» Zweyer Jahre Glück und Freude
» Dir verdankend, spräch' ich dann:

» Kind! Entlafs ihn seiner Eide,
» Was er konnte, that der Mann.

» Folge meinem Rath, und fliege
» Hin zu dem bekreutzten Heer,
» Falle dort durch Muth und Siege
» Der ungläub'gen Rotte schwer.
» Dann, durch Heiligkeit geläutert,
» Wieder zum Empfinden warm,
» Kehre sanft und aufgeheitert
» In der treuen Gattinn Arm!" —

O, der Weisheit und der Güte
Hohe Kraft! Verstummt und lahm
Steht er, der vor Unmuth glühte,
Der zu lautem Reifen kam.
»Sey's!"—Er reicht die Hand den beyden.
Lympia drückt liebevoll
Ihn an's Herz: doch auch im Scheiden
Zeigt er ihr verbifsnen Groll.

Jetzt des grofsen Grabes Rächer,
Wirbt er eine neue Schaar:

Räuber, Mörder und Verbrecher
Bieten sich dem Führer dar.
Mit des rothen Kreutzes Stempel
Pranget schon das würd'ge Heer,
Und zwey Ritter von dem Tempel
Pflügen stolz mit ihm das Meer.

Seht! Der Franken leichte Schaale
Sinket wieder. Ezzelin
Wirft mit fürchterlichem Stahle
Hunderte der Feinde hin.
Raschen Tod in raschen Thaten
Suchend, stürzt er in den Krieg;
Doch von seinem Stern verrathen
Lebt er fort, und flucht dem Sieg.

Immer schwebt ihm in dem Sinne
Fabri dort, die Gattinn hier.
Alles wird ihm zur Erynne,
Zweifel, Reue, Rachbegier.
Oft, erschöpft durch Kampf und Kummer
Wirft er sich auf's Lager hin;
Doch vergebens. Tod und Schlummer
Beyde Brüder fliehen ihn.

Ein Gedanke, gleich dem Blitze,
Den sein krankes Hirn gebiert,
Wird mit der gewohnten Hitze
Festgefafst und ausgeführt.
Heimlich zu des Meeres Strande,
Das an Akra's Mauer nagt,
Steigt er, und entflieht dem Lande
Das ihm Ruh' und Tod versagt,

Eilt den nassen Weg zurücke.
Sucht der Gattinn stilles Haus,
Sieht es schon; doch jedem Blicke
Weicht er noch behuthsam aus.
In den Busch, einst and'rer Scenen
Zeugen, schleicht er, hört darinn
Das verhafste Rohr ertönen,
Und es wirkt verkehrt auf ihn.

Munter reitzt es ihn zum Grimme,
Schmachtend jagt es ihm das Blut.
Nun erschallt auch Fabri's Stimme,
Singt das Glück belohnter Gluth.
Traurig schleicht aus ihrer Hütte
Mit der Mutter Lympia

Lausehet, lächelt, dreht die Schritte
Dem melod'schen Busche nah.

(Ez.) »Ha, die Bublerinn! Sie glaubet
»Zwischen uns sey Land und Fluth,
»Treibet freyes Spiel, erlaubet
»Täglich sich der alten Gluth.
»Ha, der Unschuld! Abgerissen
»Ist nunmehr die Larve dir!
»Heuchlerinn! Zu festem Wissen
»Wird nun der Verdacht in mir.

»Aber die verdiente Rache
»Soll auch länger nicht verzieh'n." —
Spricht es, stürzt, ein wilder Drache,
Auf sie los, und schreyt: Wohin?
Sie mit wonnetrunknem Blicke
Eilt ihm zu: Mein Ezzelin!
Wüthend stößt er sie zurücke,
Und verdoppelt sein: Wohin?

(Ol.) »Hin zum Schatten, zum Gesange!
(Knirschend hört er's) »O du bist
»Grausam! Missest mich so lange,
»Und noch bin ich ungeküfst."
(Ez.) Nun, so freu' dich des Gemahles,
Komm' in seinen Arm! — Sie sinkt
An ihn, ungewahr des Stahles,
Der in seiner Rechten blinkt.

Ach, er fällt! (Ez.) Da, schleiche weiter
Dem beglückten Buhlen zu! —
Blutend, aber sanft und heiter
Blickt sie auf: Mir dieses du?
Buhlen, ich? Konnt' ich ihn denken,
Diesen Irrthum? Dir, nur dir
Lebt' ich. Dich unwissend kränken
Mufst' ich doch! Vergibst du mir? —

Mehr vermag sie nicht zu sprechen,
Mühsam hebt sie noch den Arm,
Fafst die harte Hand des Frechen,
Macht sie noch durch Küsse warm.

Zwischen Wuth und Reue wankend:
Stöhnet, grinzet Ezzelin;
Bald sich fluchend, bald sich dankend
Setzt er sich zur Leiche hin.

Im gesträubten Haare stecken
Die geballten Fäuste fest;
Starre Nässe, die der Schrecken
Nicht zur Thräne werden läfst,
Trübt sein Auge. Lautes Heulen
Wechselt ab mit stummem Graus,
Und der Wahnsinn bricht zuweilen
In ein grasses Lachen aus.

Triefend von der Tochter Blute
Nach vergeblichem Bemüh'n
Es zu stillen, hoch an Muthe,
Stellt die Mutter sich vor ihn:
»Sieh' da, Held! Noch diese Leiche
»Hat zu deinem Ruhm gefehlt.
»Zwey hast du mit Einem Streiche,
»Lympien und mich, entseelt.

» Hast die Rose froher Jugend
» Durch des Grames Gift versengt,
» Hast die Ehre reiner Tugend
» Durch den schnödsten Wahn gekränkt,
» Hast den mütterlichen Brüsten
» Lügnerisch ihr Kind entrückt,
» Hast ihm, nach gestillten Lüsten
» Meuchelstahl in's Herz gedrückt.

» Freu' dich itzt! Doch ewig quäle
» Dich zu später Reue Wuth!
» Ewig auf der schwarzen Seele
» Brenne dir der Gattinn Blut!
» Leben sey dir lange Strafe!
» Häufe täglich Mord auf Mord,
» Schuld auf Schuld, und auch im Schlafe
» Sündige durch Träume fort!

» Dir gereiche zum Verderben
» Aller Güter Überflufs!
» Missethäter im Erwerben,
» Missethäter im Genufs!

» In unbänd'ger Brunst entzünde
» Sich noch oft dein höllisch Herz,
» Doch des Weibes Mörder finde
» Hafs und Abscheu allerwärts!

» Angespieen von der Menge,
» Im Verborg'nen dir zur Last,
» Werde dir die Welt zu enge,
» Werde dir das Licht verhafst!
» Doch zu feig in dem Versuche
» Ihm durch Selbstmord zu entflieh'n,
» Müsse ....." Mitten in dem Fluche
Stürzt sie todt zur Tochter hin.

HAQUIN UND DOBRA.

Fort waren sie, trotz Sperr' und
Gitter,
Die drey schon längst gefang'nen Ritter
Auf König Harald's Schlofs.
Sie hatten seinen Stolz beleidigt,
Da sie des Volkes Recht vertheidigt.
Die Flucht ihn sehr verdrofs.

Mit Leuten, die vielleicht zum
Fliehen
Den Rittern Rath und Hülfe liehen,
Füllt man die Kerker schon.
Und Harald dräut: wer nur geschwiegen,
Dem soll der Kopf vom Rumpfe fliegen,
Wär's auch sein eigner Sohn.

Mit edelm Purpur auf den Wangen
Kommt Haquin muthig, unbefangen,
Hebt so zum Vater an:
Lafs ab Unschuldige zu quälen!
Den wahren Hergang dir erzählen
Bin ich nur der es kann.

Jüngst kam ich vor des Thurmes
Gitter,
Da hört' ich die gefangnen Ritter,
Die kos'ten unter sich
Von ihrem Elend, seiner Länge,
Von ihrer Unschuld, deiner Strenge.
Ihr Leiden rührte mich.

Des Thurmes Schlüssel lagen immer
(Das wufst' ich wohl) in deinem Zim-
mer;
Ich trug sie heimlich fort,
Benutzte sie mit gutem Glücke,
Und brachte sie geschickt zurücke
An ihren alten Ort.

Froh war ich dess in meinem Innern,
Und stolz mich künftig zu erinnern
So früher guter That.
Zwar dacht' ich wohl, du würdest schmälen;
Doch bald vergessen. Das Verhehlen
Schien mir der beste Rath.

Dass aber so du zürnen solltest,
So schwer das Mitleid strafen wolltest,
Das kam mir nicht in Sinn.
Jetzt da ich höre was geschehen,
Zwingt mich mein Herz dir zu gestehen,
Dass ich der Thäter bin. —

Ein andrer Vater hätt', entzücket,
Solch' einen Sohn an's Herz gedrücket,
Gelobt den edeln Muth.
Doch Harald, fest auf falscher Ehre,
Als ob er sich es schuldig wäre,
Begehret Haquin's Blut.

Kaum kann der Mutter Händeringen
Noch Linderung von ihm erzwingen:
Sechs Jahre lang verbannt
Soll er die Gränzen Schwedens fliehen,
Und in die Welt mit ihm zu ziehen
Wird Ritter Kurt ernannt.

Hart, eitel, falsch war Kurt, und bange
Mit solchem Auftrag, und so lange
Zu wandern durch die Welt.
Das wufste Haquin wohl, doch eben
Dem Schuld'gen ihn zur Qual zu geben
Ward er dazu bestellt.

Die Königinn, das Herz voll Jammer,
Spricht so zum Sohn in ihrer Kammer:
Dir rath' ich, all' die Zeit
Des Banns in Pohlen zu verweilen:
Nimm an den König diese Zeilen,
Diefs Gold, und diefs Geschmeid.

Gott sey mit dir! — Nach langen Küssen
Hat Haquin nun sich los gerissen,
Sucht den Gefährten auf.
Zum Sitz des Königes von Pohlen,
So wie die Mutter ihm befohlen,
Beginnet er den Lauf.

Dem Ritter meldet er im Traben
Der Mutter Willen, Brief, und Gaben.
Gleich sinnet Hurt auf Rath
Wie er, vom Mündel sich zu trennen,
Statt seiner Haquin sich zu nennen,
Es anzufangen hat.

Einst kommen sie zur Mittagsstunde
Mit heifser Leber, dürrem Munde
An eines Baches Rand.
Schnell wirft sich Haquin von dem Gaule
Auf's Ufer, schlürft mit spitzem Maule
Die Fluth aus hohler Hand.

Schnell springt auch Kurt von seinem Pferde,
Stürzt sich auf ihn, drückt ihn zur Erde,
Schnürt ihn mit Stricken fest,
Droht endlich gar ihn zu versenken,
Wenn er den Brief sammt den Geschenken
Nicht gleich ihm überläfst.

Er zieht aus Haquins Reisesäckchen
Das angezeigte, theure Päckchen,
Steckt es in seinen Gurt,
Zwingt jenen eidlich zu versprechen
Sich nie zu nennen, nie zu rächen,
Und dann verschwindet Kurt.

Noch lange liegt, umrauscht vom Schilfe,
Gebunden, ohne Trost noch Hülfe,
Der arme Königssohn.
Ein altes Weib, nach Wasser gehend,
Erblickt ihn, stutzt die Bande sehend,
Schreyt auf, und eilt davon.

Bald, sich besinnend, kehrt sie wieder,
Setzt ihren Krug am Ufer nieder,
Betrachtet die Gestalt
Des Jünglings, fragt: aus welchem Lande,
Wer bist du? Trägst du diese Bande
Zur Strafe, durch Gewalt?

Der gute Haquin, treu dem Eide,
Erwiedert ihr: Auf diese Heide
Kam ich aus fernem Land.
Ich suchte Dienst. Nun ausgeplündert
Bin ich an meinem Zweck gehindert.
Unstern bin ich genannt.

(Alte) »Was, Unstern? Unter gutem Sterne
»Kamst du hierher aus solcher Ferne.
(Sie knüpft ihn freundlich los).
»Nah' ist das Häuschen wo ich wohne.
»Komm' mit; du gleichest meinem Sohne,
»Du bist so schön und grofs."

Der Sohn, die Mutter finden beyde
Am Fremden täglich gröfsre Freude;
Sie loben seinen Fleifs,
Sein liebend Herz, sein bied'res Wesen;
Auch lernt er bald durch eig'nes Lesen
Mehr als ihr Lehrer weis.

Erhitzt von einem scharfen Ritte
Erholt sich einst in dieser Hütte
Ein stattlicher Magnat.
Gefällig forscht er bey der Alten
Nach ihrem Wesen und Verwalten,
Und ob sie Kinder hat.

Und sie, gerührt von solcher Ehre,
Erzählt ihm nach der Läng' und Quere
Ihr ganzes Leben her,
Sie ruft voll mütterlicher Freude
Den Sohn, den Zögling, lobt sie beyde,
Den Zögling fast noch mehr.

Von einer Mutter diefs Betragen
Reitzt ihn die Jungen auszufragen
Nach Neigung, Wissenschaft,

Nach Sinnesart, Verstand und Gaben.
Er fühlt zu dem gesund'nen Knaben
Sich freundlich hingerafft.

Gib' mir ihn! spricht er zu der Alten;
Als Pagen will ich ihn behalten.
Sie geht es ungern ein.
In ihrem Auge blinkt die Zähre
Der Lust, ob Unsterns Glück und Ehre,
Des Grams, ohn' ihn zu seyn.

Er folgt dem Grafen mit dem Trosse.
Neugierig forscht man auf dem Schlosse
Den neuen Günstling aus.
Gefällig, friedsam, und bescheiden
Beträgt er sich, Statt ihn zu neiden
Liebt ihn das ganze Haus.

Bald hört er hier von einem Schweden,
Von Haquin, Harald's Sohne reden,
Und seinem grofsen Staat,

Und dafs der Graf zu einem Feste
Nebst einer Menge hoher Gäste
Ihn gleich geladen hat.

Er stutzt, er lauert in dem Saale,
Sie kommen; und mit einem Mahle
Wird Kurt von ihm erkannt.
Auch ihn bemerket mit Erstaunen
Der Unhold, wölbt die Augenbraunen,
Und dräut' ihm mit der Hand.

O fürchte nichts! Sieht gleich der Knabe
Dafs du ihm nicht nur Schutz und Habe,
Auch Stand und Nahmen stahlst;
Sein Eid, nicht deiner Stirne Falten,
Zwingt ihn, den Raub geheim zu halten,
Mit dem du, Lügner! prahlst.

Selbst der Erinn'rung sich entschlagend,
Sein Unglück mit dem Muth ertragend
Der heil'ger Treue ziemt,

Übt er genauen Fleifs im Dienste,
Und legt sich eifrig auf die Künste
Die man am Ritter rühmt.

Einst zieht der Graf auf reichem Rosse
Zur Königstochter nach dem Schlosse.
Ihm folgt sein ganzes Haus.
Unsternen lobt er ihr vor allen,
Auch zeichnet sie mit Wohlgefallen
Ihn vor den andern aus.

Sie wünscht sogar, den Edelknaben
In ihrem eignen Dienst zu haben,
Bis zu der Erde hin
Verneigt sich der Magnat, erkläret
Sich selbst durch diese Wahl geehret,
Und übergibt ihr ihn.

Die schöne Dobra prüft mit Fragen
Sein Herz, bemerket sein Betragen,
Und schätzt ihn täglich mehr;

Bemerkt wie schön sein Auge glühet,
Wie lieblich seine Wange blühet,
Und liebt ihn endlich sehr.

Dann, sich erinnernd ihres Standes
Schämt sie sich wieder dieses Brandes
Für einen dunkeln Knecht.
Doch Amor zischt ihr in die Ohren:
Gewifs ist er ein Prinz geboren:
Und sie gibt Amorn Recht.

Um defs sich selbst zu überzeugen,
Zu wissen, was ihn zum Verschweigen
Des hohen Stands gebracht,
Fragt sie ihn aus. Auf ihren Wangen
Glüht röther Hoffnung und Verlangen
Als Zweifel und Verdacht.

Der gute Haquin, dem schon lange
Gott Amor auch mit heifser Zange
Das Herz für Dobren zwickt,
Und der für die geheimen Triebe
Die Aussicht warmer Gegenliebe
So nah, so leicht erblickt,

Zähmt dennoch beydes, Wunsch
und Freude.
Getreu bleibt er dem heil'gen Eide,
Vom Hochmuth unverführt
Spricht er: O nein! aus dunkelm Saamen
Spross' ich, und trage nur den Nahmen,
Der meinem Stand gebührt.

Mit zärtlichem und feuchtem Blicke
Rückt sie dem ungerechten Glücke
Der Loose Theilung vor:
» Erhab'ne Seelen läfst es schmachten,
» Und wen die Klügeren verachten,
» Den hebet es empor.

» Aus allem, was ich an dir sehe,
» Schlofs ich auf deines Ursprungs Höhe
» Mit fester Sicherheit.
» O! wär' die Ahndung eingetroffen,
» So könnt' ich doch noch Rettung hoffen
» Vom Unglück das mir dräut.

» Ein Prinz aus Schweden, Haquin,
lebet
» An unserm Hofe. Lange strebet
» Er schon nach meiner Hand.
» Beym König ist er wohl gelitten;
» Mir graut vor ihm; denn seine Sitten,
» Sein Herz sind mir bekannt." —

Ein Donnerschlag in Unstern's Ohren:
Durch Kurten schon so viel verloren,
Jetzt noch unendlich mehr.
Ein Wort, so stürzt der Falsche nieder,
Und Haquin wird zum Haquin wieder,
Und Dobren rettet er.

Ihr, sich, dem König und dem
Lande
Scheint er es schuldig, itzt die Schande
Des Lügners kund zu thun.
Schon öffnet sich sein Mund zum
Sprechen.
Doch nein. Ihn liefse das Verbrechen
Des Meineids niemahls ruh'n.

Er schweigt. Schon war vom falschen Sohne
Sein nahes Band mit Polens Krone
Dem Vater angezeigt;
Und der, unwissend des Geschehenen,
Durch Zeit und durch der Mutter Thränen
Schon für den Sohn erweicht,

Schreibt ihm, dafs er bey diesem Bande
Ihn seinen Sohn, die beyden Lande,
Sich selber glücklich schätzt.
In Warschau wird nach dem Bescheide
Des Vaters für die Hochzeitsfreude
Schon alles fest gesetzt:

Drey Tage werden mit Hofieren,
Mit Ringelrennen, mit Turnieren,
Und Bällen hingebracht.
Ein grofses Mahl von hundert Gästen
Besetzt den Vierten. Nach den Festen
Folgt erst die Hochzeitnacht.

Ach, arme Dobra! Was für Schmerzen
Verschliefsest du im bangen Herzen,
Und wem vertraust du sie?
» Ist denn von den verhafsten Ketten
» Kein Mittel übrig mich zu retten?
» O sprich doch, Unstern, wie?

» Was meynst du? wenn du bey dem Stechen
» Vermummt dich stelltest, und den Frechen
» Aufriefest zu dem Streit?
» Zwar freylich würden deine Waffen
» Mir volle Freyheit nicht verschaffen,
» Allein doch etwas Zeit." —

Ihm aber raunt es in die Ohren:
Auch Rache hast du abgeschworen.
Er spricht: Ein scharfer Speer
Ist untersagt, und meine Rechte
Führt ihn so schwach, dafs im Gefechte
Ich eher fiel' als er.

Den Spielen auch nur zuzusehen
Fehlt mir der Muth. O! lafs mich gehen
Und jagen in dem Wald. —
Sie nickt verdrüfslich. Auf dem Wege
Sieht er den Busch von Knechten rege,
Hört dafs ein Hüfthorn schallt;

Er sprengt dahin. Auf stolzem Rosse
Erscheint ein Herr mit reichem Trosse,
Man führt ein weifses Pferd
Ihm nach, bepackt mit allen Stücken,
Die beym Turnier den Ritter schmücken,
Mit Panzer, Helm und Schwert,

Und Schild, und Speer. Mit Silberstäben
Ist ihres Schmelzes Schnee umgeben.
Als der Begegnung froh,
Grüfst ihn der Ritter, seinen Knechten
Winkt er, die Rüstung loszuflechten,
Und dann beginnt er so:

» Mit dicht geschlossenem Visiere
» Zieh, Haquin, zieh nach dem Turniere
» Auf diesem Schimmel hin,
» Und ford're Kurten auf zum Stechen!
» Nicht ihn verrathen, nicht dich rächen,
» Nur necken sollst du ihn." —

Betroffen hört sich Haquin nennen.
Wie kann er mich, wie Kurten kennen?
Was weis er von dem Eid?
Er fürchtet List. Ihr auszuweichen
Spricht er: den Forst mufs ich durchstreichen,
Hab' nicht zum Rennen Zeit.

» An Wilde soll's dir nicht gebrechen.
» Zieh' hin, und nach dem kurzen Stechen
» Komm' gleich hierher zurück!
» Befürchte weder Trug noch Reue,
» Vertrau' dich mir. Von meiner Treue
» Erwarte Ruhm und Glück." —

Entschlossen fafst er itzt die Waffen,
Fliegt auf die Bahn. Die Reihen gaffen
Ihn an: Wer mag er seyn?
Gewifs aus fremden Landen Einer.
Den wahren Mann vermuthet keiner,
Als Dobra nur allein.

Bey jeder Wendung und Bewegung
Geräth ihr Herz in schnelle Regung,
Als hätt' es ihn erkannt.
Jetzt rufet Unstern mit der Lanze
Den falschen Prinzen auf zum Tanze,
Und setzt ihn auf den Sand,

Eilt aus den Schranken, ist verschwunden.
Der fremde Herr, mit Trofs und Hunden,
Erwartet, grüfset ihn,
Und wünscht ihm Glück zu seinem Siege:
»Hier hast du Wildpret die Genüge,
»Das bringe Dobren hin!" —

Wohl hatte Dobra sich geschmeichelt,
Ihr Trauter hab' ihr nur geheuchelt
Als zög' er auf die Jagd,
Hab' ihren Aufruf sich verbeten,
Um unerrathen aufzutreten
Zur ritterlichen Schlacht;

Doch da sie nun die Thiere siehet,
Die er aus dem Tornister ziehet,
Lenkt sie betroffen ein.
Sie muſs ihm wohl, doch frostig, danken,
Und denkt: Du solltest in den Schranken;
Nicht in dem Walde seyn.

Auch er, verblüfft, verspricht ihr, morgen
Noch reichlicher sie zu versorgen.
Er reitet früh davon,
Und bey des Tages erster Hélle
Erwartet ihn auf gleicher Stelle
Ein andrer Edler schon.

Dem gestrigen gleicht sein Betragen
In allem. Grau mit Gold beschlagen
Sind nur die Waffen heut,
Auch grau der Gaul. Von seinem Pferde
Fliegt wieder Kurt, liegt auf der Erde
Von ihm zwey Klafter weit.

Den Grauen mehr noch als den Weifsen
Hört man von den Gerüsten preisen.
Doch Niemand sieht ihn mehr.
Und Dobra, tief in sich versenket,
Gewitzigt im Vermuthen, denket:
Auch diefs war wohl nicht Er.

Wohl nicht! denn mit noch gröfs'rer Beute,
Als der von gestern, kommt er heute
Von seiner Jagd zurück.
Kaum läfst sie sich die Stücke zeigen,
Und er, beharrend in dem Schweigen,
Steht da mit blödem Blick.

Der dritte gleicht den ersten Tagen.
Ein Rappe soll ihn heute tragen
In schwarzer Eisentracht.
Mit seinem Gegner kämpft er wieder,
Und schmettert ihn so unsanft nieder
Dafs ihm der Rücken kracht.

Ein lautes Klatschen füllt die Lüfte.
Der falsche Prinz mit lahmer Hüfte
Schleicht sich beschämt davon.
Die Richter stellen sich im Kreise
Zu der Vertheilung dreyer Preise
Um ihres Königs Thron.

Am ersten wird von seinen Stufen
Der schwarze Ritter vorgerufen.
Vergebens. Er verschwand.
Der Graue dann, und dann der Weifse.
Auch die nicht. Die versäumten Preise
Legt man in Dobra's Hand.

Sie sendet sie nach ihrem Saale,
Und Unstern, wie die vor'gen Mahle
Steht da mit seiner Jagd.

Sie, bitter und empfindlich heute,
Zeigt ihm die Gaben: diese Beute
Hatt' ich dir zugedacht.

Schon kommt der vierte Tag. Im Saale
Setzt man sich zu dem grofsen Mahle.
Ach! manches Thränchen fällt
Auf Dobra's Teller. Manche Thräne
Zerdrückt auch hinter ihrer Lehne,
Schlecht dienend, unser Held.

Sieh' da! laut schallen die Trompeten,
Drey reichgeschmückte Fremde treten
Mit edelm Anstand ein.
Der König winkt sie zu bedienen,
Auf gold'nem Teller reicht man ihnen
Zuerst den Ehrenwein.

Sie lassen, einer um den andern
Von Hand zu Hand den Becher wandern,
Und jeder, ehrfurchtsvoll,

Bücht vor dem Könige sich nieder,
Trinkt auf sein Wohl, und trinkt dann wieder
Auf der Prinzessinn Wohl.

Dann setzen sie sich hin zu essen.
» Noch einen Gruſs habt ihr vergessen,
So ruft von seinem Thron
Der König. » Hier zu meiner Linken
» Habt ihr noch Einem zuzutrinken,
» Dem Schwed'schen Königssohn."

Sie aber: » Dem zu deiner Linken
» Sind wir nicht schuldig zuzutrinken,
» Nicht Harald's Sohn ist er.
» Ein Lügner ist er, Kurt mit Nahmen,
» Und dich vor ihm zu warnen kamen
» Wir gleich noch recht hierher. —

Die Löffel fallen aus den Händen
Der Gäste. Wie wird diefs sich enden?
Wer ist der kühne Mann?

Bestürzung, Zorn, und Zweifel sprechen
Des Königs Blicke; das Verbrechen
Sieht man schon Kurten an.

Hingegen Staunen und Vergnügen
Vermischen sich in Dobra's Zügen.
Unstern sieht unverwandt
Die Fremden an. Sie sind es eben
Die Rofs und Rüstung ihm gegeben,
Und Haquin ihn genannt.

Hier unterbrechen sie das Schweigen:
» Herr! nöthig ist's dir anzuzeigen
» Was Kurt für arge List
» Gebraucht, dich fälschlich zu bereden,
» Da doch der wahre Prinz von Schweden
» Hier gegenwärtig ist." —

Wie? Wer? So ruft die ganze Halle.
Die edlen Fremden trinken alle
Es nun Unsternen zu.

Dem Grufse folgt ein laut Getümmel.
In Dobra's Auge glänzt der Himmel:
»Ist's möglich? Haquin du?"

Er ist's und würdig deiner Freude.
In weifsem, grauem, schwarzem Kleide
Hat er für dich gekämpft,
Hat muthig langen Druck ertragen;
Und doch den Trieb, es dir zu sagen
Gewissenhaft gedämpft.

Wir sind, o Herr! drey edle Schweden.
Uns schlofs für wohlgemeinte Reden
Einst König Harald ein.
Der edle Haquin half uns fliehen,
Dafür mufst' er in's Elend ziehen,
Kurt sein Gefährte seyn.

Uns zwang der Dank des Prinzen Spuren
Genau zu folgen. Wir erfuhren
Wie frech ihn Kurt beraubt.

Jetzt sind wir hier ihn zu beschämen
Und es mit jedem aufzunehmen,
Der unserm Wort nicht glaubt.

Nicht Einer der die Zunge rühret.
Kurt steht des Frevels überführet.
Das Herz im Leibe hüpft
Den Liebenden. Nach der Capelle
Führt sie der König auf der Stelle.
Der schlaue Kurt entschlüpft.

GUDULA.

In Brüssel war vor grauer Zeit
Ein Stift für adliche Damen,
Die ohne Gelübd' und Ordenskleid
Die Stellen im Chore bekamen.
Sonst lebten sie auch
Nach weltlichem Brauch,
Empfingen Besuche zu Hause,
Und gingen zu Ball und zu Schmause.

Im ängstlichen Kerker schmachten vereint
Die Nonnen der südlichen Reiche;
Und doch schlieft sich durch's Gitter der Feind,
Stört mancher die niedliche Weiche.

Kein solches Vergeh'n
Ward hier geseh'n;
Denn Keuschheit blühet im Freyen,
Kann nicht beym Zwange gedeihen.

Da kam ein Cadet aus Picardien an,
Der diente dem Herzog im Heere.
Er hatte viel stattlicher Thaten gethan,
Zufrieden mit Armuth und Ehre.
Doch liebte der Held
Auch aufser dem Feld
In Amors Waffen zu kriegen,
Die Myrte zum Lorbeer zu fügen.

Ganz Brüssel schätzte den Ritter
Lukan;
Man lud ihn zu Festen und Spielen.
Die züchtigsten Äugelein blinzten ihn an;
Doch hielt er von allen den vielen
Nur Eine für süfs
Und lieblich, und diefs
War eine der stiftlichen Damen,
Und Gudula hiefs sie mit Nahmen.

Sie war von Vater und Mutter her
Ein Rest des edelsten Blutes.
Zusammenfloſs auf ihr nunmehr
Die doppelte Masse des Gutes.
Am Hofe war
Das ganze Jahr
Der Vater; ihr hatte das Leben
Die sterbende Mutter gegeben.

Der wichtigen Erbinn gab man früh
Lehrmeisterinnen und Ammen.
Mit jedem Unterricht wucherte sie,
Ward klüger als alle zusammen.
In ihrer Gestalt
Vermiſste man bald
Der feinsten Züge nicht einen,
Im Geiste der edelsten keinen.

Was Wunder wenn auf solchem Reitz
Sich vieler Wünsche verbanden?
Da Wollust, Ehrsucht, Witz und Geiz
Hier alles Trefflichste fanden.

Der Vater empfahl
Zu freyer Wahl
Ihr Brabants edelste Söhne,
Doch alle verschmähte die Schöne.

Im Herzen schuf sie sich ein Ideal,
Dem alle die Herren nicht glichen.
Indefs war über der zögernden Wahl
Ihr zwanzigster Sommer verstrichen;
Da sprach zu ihr
Der Vater: hinfür
Als Mädchen mit Würde zu leben,
Will ich zum Stifte dich geben.

Ihr Haus ward grofs und edel bestellt
Mit täglichen Assembleen.
Es war der Stämpel der feinern Welt
Auf ihrem Register zu sehen.
Schön, munter und frey,
Erhaben dabey,
Umhüpften sie, klug und bescheiden,
Die Liebesgötter, die Freuden.

Zu ihr ward auch der Ritter gebracht.
Sie fand beym ersten Blicke
In ihm den Mann, den sie sich gedacht,
Das Wesen, den Ton, das Geschicke,
Das reitzende Spiel
Mit Witz und Gefühl,
Das schnell die Feinen verbindet,
Der Plumpe nicht empfindet.

Sie, sonst so stolz und spröde gesinnt,
Ward zur Kokette für diesen.
Ihr Amor, erst ein winziges Kind,
Wuchs in drey Wochen zum Riesen.
Entschieden war
Auf immerdar
Das Band der harmonischen Herzen,
Eröffnet die Quelle der Schmerzen.

Voraus sah sie dafs Zorn und Schmach
Von Seiten des Vaters ihr dräuten.
Sie suchte geschickt ihn nach und nach
Zur Bitte vorzubereiten.

Der erste Brief,
Der zu ihm lief,
Erwähnte nur den Nahmen
Des Lieblings aller Damen;

Der zweyte gab den Damen Recht,
Gab ihm das Lob des Verstandes;
Im dritten rühmte sie sein Geschlecht,
Das älteste seines Landes;
So manchen Sieg
Im Lütticher Krieg,
Dess ihm die Ehre gebührte,
Erzählte der längere vierte.

Im fünften nannte sie Rang und Gut
Verächtliche Zwecke der Ehen;
Im sechsten wünschte sie Tugend und Muth
Durch ihre Hand zu erhöhen;
Im siebenten sprach
Sie nach und nach
Von Unruh, Schwermuth, Schmachten;
Rein von der Leber im achten.

Wie man sich vom elektrischen
Drath
Zwar eines Stiches versiehet,
Doch ihm beherzt den Finger naht,
Ihm itzt den Funken entziehet:
Weit grössere Macht
Als man gedacht,
Fühlt man in Nerven und Knochen,
Glaubt sie vom Schlage zerbrochen:

So fühlt sich Gudula, da sie das
Blatt
Des zürnenden Vaters entsiegelt.
Ach! vor dem Wunsche der Tochter hat
Er Herz und Ohren verriegelt;
Spricht: wenn ich hinfort
Auch nur ein Wort
Vom windigen Gallier finde,
So will ich dich nicht mehr zum Kinde.

Was kann sie, als gehorsam seyn,
Und wo nicht seyn, doch scheinen?
Nurheimlich läfst sie den Freund mehr ein,
Zusammen zu klagen, zu weinen.

Die Einsamkeit
Die Dunkelheit,
Gemeinschaftliche Leiden
Vermehren das Feuer in beyden.

Wenn im Vesuv zum nahen Brand
Die flüssigen Stoffe sich fügen,
Und nun bis an des Trichters Rand
Die schweigende Masse gestiegen;
So bricht ein Stofs
Sie plötzlich los
Mit weit hörbarem Getümmel,
Und schleudert die Felsen zum Himmel:

So hatte sich in den Liebenden itzt
Der Stoff der Empörung gehäufet,
Und war, durch Wiederhohlung erhitzt,
Zum Ausbruch endlich gereifet.
Da fing Lukan
Einst tobend an:
Was sollen unthätige Klagen?
Lafs' eigene Kraft uns wagen!

Sey bänger nicht, als ich es bin,
Vor deines Vaters Grimme.
Gilt Stolz und Geitz und Eigensinn
Mehr als des Himmels Stimme?
Hörst du sie nicht
Wie laut sie spricht:
Bestimmt hab' ich euch beyde
Einander zur Liebe, zur Freude?

Frey, wie das männliche Geschlecht,
Schuf die Natur die Weiber.
Gibt sie uns nicht das erste Recht
Auf unsere Herzen und Leiber?
Was Tempel? Ihr Reich
Ist allerwärts gleich;
Was Priester? Jedem gehöret
Das Priesterthum, der sie verehret.

Nichts fehlt uns denn, o Gudula! hier
Zum Schlusse des heiligsten Bandes.
Wer sonst vermag es zu knüpfen als wir?
Was können die Richter des Landes,

Was Vater und Papst,
Wenn du dich mir gabst?
Wer kann geschehene Sachen
Zu nicht Geschehenen machen?

Gefährliche Suada, wie siegst du so leicht,
Wenn dir die Wünsche begegnen!
Die glühende Gudula wanket, weicht
Und überläfst dem Verweg'nen
Die zitternde Hand;
Er küfst sie entbrannt,
Versiegelt die Trauung mit Schwüren,
Und raubet der Ehe Gebühren.

Ist denn mit Schlaf erregendem Gift
Dein Kelch, o Liebe, bestreuet?
Wie? Gudula lebt im keuschen Stift,
Das sie so gröblich entweihet,
Leichtsinnig, kühn
Und sicher dahin,
Sieht, ohne sich zu regen
Dem kommenden Jammer entgegen.

Denn ach! Sie fühlt des Taumels Frucht
Schon unter dem Herzen sich regen.
Umsonst sucht sie zu zeitiger Flucht
Der kluge Lukan zu bewegen:
Sie billigt den Plan,
Schickt täglich sich an;
Sagt täglich wieder: auf morgen!
Glaubt noch die Schande verborgen.

Verborgen? was die beifsende Stadt
So deutlich schon bemerket,
Und was der Nonnen neidischer Rath
Der Priorinn täglich bestärket.
Was kann die nun
Für Gudulen thun,
Als bis zur Vermittlung der Sachen
Die Krankgelog'ne bewachen?

Gleich geht sie auch mit sanftem Rath
Dem heftigen Vater zu Leibe,
Dafs er die nun geschehene That
Nicht bis zum Ärgernifs treibe,

Und dafs so fort
Sein günstiges Wort
Im Keime den Gräuel ersticke,
Ihn und die Tochter beglücke.

Doch sein beleidigter Hochmuth sträubt
Sich wider so weiche Gefühle.
Umsonst! spricht er. Die Sünderinn bleibt
Bis zu dem schändlichen Ziele
Im finstern Loch,
Und dann soll noch
Im Hause der Reuerinnen
Die härtere Strafe beginnen.

Vom Herzog fordert er eine Hand
Gewaffneter, und mit diesen
Wird der Entehrer zur Gränze gesandt,
Auf ewig des Landes verwiesen.
Beym ersten Versuch
(So lautet der Spruch)
Nach Brüssel wieder zu kommen,
Wird ihm das Leben genommen.

Ach! der untröstliche Ritter klebt
An Frankreich äußerstem Rande,
Der Brabants Saum entgegenstrebt,
Bleibt immer nahe dem Lande
Wo Gudula lebt;
Und hoffet und strebt
Von beyder Schicksal und Leben
Bericht zu empfangen, zu geben.

Doch leider! die Gefangene hat
Kein Mittel ihm Kunde zu senden,
Und jedes an sie gerichtete Blatt
Bleibt in des Vaters Händen;
Ja, der Barbar
Schiebt falsche so gar,
Geschmiedet in der Hölle,
An der entwendeten Stelle;

In denen der treue, der bied're
Lukan
Als ein Untreuer erscheinet,
Nichts hat ihr noch so wehe gethan,
Nichts hat sie so bitter beweinet,

Als solch' ein Blatt,
So kalt und matt.
Sie litt für den Treuen mit Freuden;
Jetzt macht er am härt'sten sie leiden.

Unglückliche Frucht! Nur schädlichen Saft
Kann dir die Mutter verleihen.
Wirst du bey ihrer versiegenden Kraft
Auch bis zur Reife gedeihen?
Ein plötzlicher Schmerz
Ergreift ihr Herz;
Sie sinkt mit schwindendem Blicke
Und sausenden Ohren zurücke.

Ohnmächtig liegt ihr leidender Leib.
Sie sieht beym späten Erholen
Im Zimmer ein altes, geschäftiges Weib
Mit Windeln, Wasser und Kohlen.
Die reicht ihr geschwind
Ein todtes Kind:
Da, Gudula! küsse den Knaben,
Eh' wir ihn, leider! begraben.

Sie langt nach ihrer verlornen Last
Mit doppelt bitt'rem Gefühle.
Doch ach! das Päcklein, schlecht gefafst,
Entschlüpft ihr, und gleitet zur Diele.
Nun! wär' ich nicht
Zugegen, spricht
Die Alte, so würde geredet,
Du habest das Knäblein getödtet.

Du hast es getroffen! das hab' ich gethan!
Spricht Gudula schnell entschlossen.
Sie fängt zu schrey'n, zu klingen an,
Ruft alle des Hauses Genossen.
Sie stürzen herbey,
Sie, muthig und frey,
Im Beyseyn ihres Gesindes,
Nennt Mörderinn sich des Kindes.

Die Sage verbreitet sich laut und geschwind,
Gelangt zum Tribunale.
Die Schergen finden das todte Kind,
Und Gudula zeigt dem Fiscale

Von neuem an
Was sie gethan.
Er schreibt die Beschuldigung nieder,
Das Zeugnifs der Amme dawider.

Und was sagt nun der alte Tyrann?
Ha! diefsmahl wird er erschüttert.
» Zu viel hab' ich im Zorne gethan,
» Zu sehr ihr das Leben verbittert!
» Beladen hab' ich
» Nun ewiglich
» Mein Haus mit Schimpfe, mit Spotte,
» Geliefert mein Kind zum Schafotte."

Nach ihrem Thurme verfügt er sich
Und spricht in sanfterm Tone:
» Bey deiner Patroninn beschwör' ich dich,
» Entreifs uns beyde dem Hohne!
» Bestätige nur
» Der Amme Schwur,
» So rettest du dir das Leben,
» So sey dir alles vergeben."

Doch Gudula lächelt stolz auf ihn,
Ist durch kein Bitten zu rühren.
Von ihr eilt er zum Richter hin
In's Protocoll zu dictiren:
Dafs er durch List
Mitschuldig ist,
Dafs er die Tochter betrogen,
Zum Wunsche des Todes bewogen.

Verlegen erwägt das Pöngericht
Den Fall: recusati convicti;
Denn was die sich Verklagende spricht,
Beweist das corpus delicti.
Am andern Ort
Behauptet ihr Wort
Die Amme; des Vaters Bemerkung
Gibt diesem noch neue Bestärkung.

Seht! Noch ein Zeuge meldet sich
an,
In einen Mantel versteckt
Tritt er herein, und Ritter Lukan
Ist es, der sich entdecket.

Erstaunen bricht
Aus jedem Gesicht
Ob der Erscheinung des Mannes,
Ob seiner Verachtung des Bannes.

So spricht Lukan: Vernehmt, ihr Herrn!
Und richtet mein Betragen:
Nie ging ich von der Gränze fern,
Nach Gudulen näher zu fragen.
Gen Brüssel lief
Brief über Brief,
Doch schwerlich erhielt sie die meinen,
Von ihr empfing ich nicht einen,

Vermuthend dafs tyrannische Macht
Die Dulderinn unterdrücke,
Nahm ich in schlichter Krämers-Tracht
Den Weg nach Brüssel zurücke,
Umschlich das Haus,
Sann Mittel aus
Ein Schreiben, nach so vielen,
Ihr in die Hände zu spielen.

Vergebens. Vor der stäten Gefahr,
Und vor den spähenden Schergen
Wufst' ich, so lang es nöthig war,
Mich glücklich zu verbergen.
Jetzt, da der Tod'
Der Freundinn droht,
Ist nichts, was Ehre, was Liebe
Mich nicht zu wagen triebe.

Ein Edelmann bin ich, und kenne die Pflicht
Zur Steuer der Wahrheit zu sprechen:
Seyd sicher, Gudula mordete nicht;
Fern ist sie von jedem Verbrechen.
Doch dafs ihr Gram
Die Wendung nahm
Sich selber anzuklagen,
Das gleicht ihr, das konnte sie wagen.

Vielleicht, ihr Herren! gelingt es mir
Sie am Beharren zu hindern.
Doch schwört zuvor, alsdann auch ihr
Den Rest der Strafe zu lindern.

Mit mir verfahrt
Nach strengster Art;
Den Bann hab' ich gebrochen,
Mir ist das Urtheil gesprochen.

Im nächstgelegenen Saale hat
Der Vater die Rede vernommen,
Und fühlt sich ob der biedern That
Von Freude, von Wunder entglommen.
Mit lautem Schrey
Stürzt er herbey:
»O Ritter! wie hab' ich gelogen,
»Wie hab' ich in dir mich betrogen!

»Grofsmüthiger, o verarge mir nicht
»Dafs ich dich blind gehasset!
»Ihr seht, ihr Herren! dafs sein Bericht
»Genau zu dem meinigen passet.
»Komm! rette geschwind
»Mein schwärmendes Kind!
»Bewege sie länger zu leben.
»Zum Weibe will ich sie dir geben."

Zum Kerker führt er ihn: »Gudula sieh!
»Da ist er, da hast du ihn wieder!"
Der weinende Ritter wirft auf's Knie
Vor ihrem Bette sich nieder.
Ihr ernster Blick
Stößt ihn zurück:
» Entreißt dich stolzes Erbarmen
» Der neuen Buhlerinn Armen?"

O schmäh' ihn nicht, den treuen Lukan!
Vernimm die lautere Wahrheit!
So fängt beschämt der Vater an,
Und bringt ihr alles zur Klarheit.
Ihr wallt vor Lust
Beym Hören die Brust,
Schon füllen statt bitterer Lauge
Der Freude Thränen ihr Auge.

Und nun gesteht sie sich überzeugt,
Sinkt auf den Wartenden nieder.
Stumm hält sie den Stummen. Empfindung schweigt.
Der Vater bezeigt sich hinwieder

So stolz und vergnügt
Als hätt' er gesiegt,
Als wollte sie seinen Willen
Nach langem Weigern erfüllen.

Auf sein Begehren entwirft so fort
Der Schreiber ein neues Geständnifs,
Bestätigt darinn von Wort zu Wort
Der Wärterinn ganzes Bekenntnifs.
Ihm setzen die drey
Die Nahmen bey.
Nun ist aus Mangel der Klage
Von keinem Processe die Frage.

Zum Herzog eilet der Vater alsdann,
Gesteht ihm, wie toll er getobet;
Und wie sich ihm der Ritter Lukan
So bieder und edel erprobet.
Auf den Bericht
Säumt Philipp nicht
Des Spruches Strenge zu heben,
Den er nicht willig gegeben.

Auch räth' er dem Vater, wozu schon der
Um Urlaub bitten wollte,
Dafs er das liebende Paar nunmehr
Zum Altar führen sollte.
Sein Haus in Slön,
Mit allem versch'n,
Verschreibt der Vater den Beyden,
Und spricht: Hier lebet in Freuden.

BANKBAN.

»Bereit steh'n meine Krieger schon,
» Und heute noch zieh' ich davon,
» So Gott will, ihm zur Ehre;
» Denn Vater Papst hat mich ernannt
» Bey diesem Zug in's heil'ge Land
» Zum Feldherrn aller Heere.

» Bankban! In dieser Zwischenzeit
» Erhalte Fried und Sicherheit
» Im Land, und auf den Marken.
» Das strengste Recht erkenne du
» Dem Armen, wie dem Reichen zu,
» Dem Schwachen wie dem Starken.

» So weifs ich, in getreuer Hand
» Lafs' ich mein liebes Ungarland.
» Von deinem edeln Weibe
» Erwart' ich auch, dafs spät und früh
» Als Muster und als Freundinn sie
» Bey meiner Gattinn bleibe." —

So sprach zu seinem Palatin
Andreas. Zu Gertruden hin
Heifst er ihn mit sich gehen.
Ihr wiederholt er das Geboth,
Umarmt sie noch, von Liebe roth,
Und läfst die Fahnen wehen.

Bankban und Hedwig seine Frau
Erfüllten treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs. Weit und breit
Regierte Fried' und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.

Nur die verlafsne Königinn
War immerfort von trübem Sinn,
Liefs sich durch nichts zerstreuen.

Voll Mitleid und voll Dienstbegier
Sprach die Regentinn: sage mir,
Was könnte dich zerstreuen?

Andreas, war Gertruden's Wort,
Ist nun acht lange Tage fort,
Und kehrt so bald nicht wieder.
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unterdefs nur Heinrich hier,
Der jüngste meiner Brüder.

Nein Hedwig! Du begreifst sie nicht
Die Zärtlichkeit, die Zuversicht
Mit der ich an ihm hange.
Sieh! Alles thut er in der Welt
Was mir, und ich was ihm gefällt.
Wir missen uns so lange.

Andreas ist mir herzlich lieb;
Für Heinen ist's ein andrer Trieb,
Weit inniger und reiner.
Der liebe Hein! O käm' er nur!
Du selber sprächst: in der Natur
Gleicht ihm an Reitzen keiner. —

Hedwige sagt dem Palatin,
Lobt ihm sogar der Königinn
Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich sie zu erfreu'n,
Und ladet flugs den Grafen ein;
Der fliegt herbey aus Mären *).

Gertruden's Auge glüht vor Lust,
Und hörbar pocht ihr in der Brust
Das Herz. O Trauter, Bester!
Da, sagt sie, dieser Freundinn hier
Verdank' ich dich. Lieb' sie mit mir
Gleich einer andern Schwester!

Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Voll Anmuth war das edle Weib,
Und munter, fein, und witzig.

---

*) Eigentlich: Meran in Tyrol. In den Chroniken werden beyde Nahmen oft verwechselt.

Diefs war auch Heinrich, doch dabey
In seinem Wesen rasch und frey,
Und eitel, kühn und hitzig.

Muthwille, Rufs und Händespiel
Kam bald so feurig und so viel,
Dafs sie es zürnend ahnte.
Dagegen oft die Königinn
Zu freyer Art, zu Schwestersinn
Und Nachsicht sie ermahnte.

»Wie still und traurig lebt ihr hier?
» Verschlossen, gähnend sitzen wir,
» Ein enger Kreis in dreyen."
Sprach Heinrich nun. »Ergötzet euch,
» Europens andern Höfen gleich,
» Mit Tanz und Mummereyen!" —

Er hoffte so Gelegenheit
Zu freyerer Leichtfertigkeit
In dem Gewühl zu finden.
Der Königinn gefiel der Plan;
Sie stellte Mahl und Reigen an
Den Bruder zu verbinden.

Die feine Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht
Verschönert noch Hedwigen.
Verstohlen schleicht bey jedem Schritt
Der Grazien ihr Eine mit,
Lehrt sie sich dreh'n und biegen.

Mit heissem Schwefel glaubet Hein
Sein ganzes Blut gemischt zu seyn;
Im Busen klopft ein Hammer.
Sieh dort! Auf einen Augenblick
Zieht gleich Hedwige sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr, schliefst die Thüre fest,
Umschlingt sie wild, und küfst und preſst
Die Brust der Brust entgegen.
Nicht Scherz ist's mehr, nicht Bruderkufs,
Gewaltsam, geil ist der Genufs,
Und jedes Wort verwegen.

Mit edler Würde, hohem Blick
Stöfst sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm aufzuschliefsen.
Jetzt kriecht er, thut was sie gebeut,
Er fleht, er klagt sich an, bereut,
Und wirft sich ihr zu Füfsen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal, und fährt davon.
Gleich läfst Gertrude fragen,
Was sie befallen? Seitenstich
Ersinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Hein, der seine That verschweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt
Es sey ein leichtes Fieber.
Doch innerlich denkt er dabey:
Gewifs ist es nur Ziererey,
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List
Mich einsam zu empfangen ist?
Ein Wink, Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern steigt in ihm die Gluth,
Der Eigensinn, der Übermuth,
Entschlossen doch zu siegen
Stellt er, nach einem neuen Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freuden flieh'n davon,
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königinn:
Was ist's? Was trübet deinen Sinn?
O lieber Hein, so rede! —

Durch langes Zögern reitzet er
Der Schwester Neugier immer mehr,
Läfst sie zum Schmerze steigen.
(Gert.) Sey's was es sey, erkläre dich!
Bist du denn nicht mein andres Ich?
Und plagst mich so durch Schweigen! —

Der langverschlossenen Begier
Läfst er den Lauf, entwickelt ihr
Den Grund des Mifsvergnügens:
» Gekämpft aus aller Macht hab' ich,
» Allein umsonst. Nichts rettet mich,
» Als der Besitz Hedwigens." —

(Gert.) Das mag Sanct Stephan
dir verzeih'n!
Wo denkst du hin? Wie kann das
seyn?
Hat sie nicht ihren Gatten?
Wär' es nicht Sünde? Glaube mir,
Ich kenne sie. Nie wird sie dir
Was du verlangst, gestatten.

(Hein.) So steh' mir, es zu rauben, bey!
Was faselst du von Frömmeley,
Von Sünde, von Gewissen?
Ist Ungarn noch des Wahnes voll,
Als führe Gott ein Protocoll
Wie wir hienieden küssen.

Erwähne mir der Priester nicht!
Die predigen von keuscher Pflicht,
Und gehen selbst nach Beute.
Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,
Hat auf uns Fürsten keine Macht,
Uns andrer Gattung Leute.

Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
O! sind wir nur noch einmahl recht
Vertraulich eingeschlossen,
So soll sie nicht um Hülfe schrey'n,
Und dir zuletzt noch dankbar seyn
Für das, was sie genossen. —

Die Königinn erwiedert viel:
Grofs und gefährlich sey das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit erwiedert er:
Ja wohl! An allem liegt dir mehr
Als an des Bruders Danke.

Komm' nun mit deinem andern Ich!
Verstellung ist's. Du hassest mich,
Mich, den dir so getreuen.
Geduld! Nicht nur die Flucht allein
Soll dich von mir, von meiner Pein
Soll mich ein Dolch befreyen! —

Vor [illegible]en Mund legt sie die Hand:
»Verlierst du, Bruder, den Verstand?
»Dich tödten? Ich vergehe!
»Gebiete, Hein! Ich folge dir
»In allem, wenn ich auch vor mir
»Den Tod, die Hölle sähe." —

(Hein.) Ha Gertrud! Nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Du, du rettest mich
Vom Tod und von der Hölle,
Versetzest mich in's Himmelreich.
Gibt's eine Schwester Truden gleich,
So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küfst ihr Mund und Hand,
Von Gier und Wollust so entbrannt,
Als ob er rasen wolle.
Sie höret den verschmitzten Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als krankbefallen schliefset Hein
Sich in ein düstres Zimmer ein,
Weit von der Schwester Zimmern,
Ächzt auf dem Bette, regt sich nicht,
Und läfst nur ein gebrochnes Licht
Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundinn schreibet ihren Schmerz

Die Königinn: mir bricht das Herz
Bey Heinrichs letztem Stöhnen.
O komm! Er wünscht voll Ungeduld
Sich wegen weis nicht welcher Schuld
Mit dir noch auszusöhnen. —

Ein edler Schritt und heil'ge Pflicht
Scheint diefs. Nun widersteht sie nicht,
Nun hat Hedwige Flügel.
Mit leisen Tritten und allein
Führt Gertrud sie beym Bruder ein,
Entwischt, und schiebt den Riegel.

Entflieh, und sieh dich ja nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du Göttinn keuscher Leyer!
Welch' Toben, Schreyen, Kampf und Graus?
Man öffnet. Hedwig stürzt heraus
Ein Sturm, ein Blitz, ein Feuer.

In ihr Gemach verschliefst sie sich:
» Brecht, Himmel! Berge, decket mich!
» Verschlinget mich, ihr Meere!
» Wie furchtbar ist dein Blick, Bankban!
» Wo flieh' ich hin, was fang' ich an
» Nach dem Verlust der Ehre?" —

Halb fassungslos, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.
Erst da der Eh'mann ihrer Brust
Sich nahen will zu keuscher Lust,
Stemmt sie sich steif dawider:

» Halt ein, Bankban! Du hast kein Weib!
» Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
» Unwürdig deines Kusses.
» Der niederträcht'ge Hein ersann,
» Gertrude förderte den Plan
» Des gräfslichsten Genusses.

» Als wär' er schon dem Tode nah
» Lud' sie mich ein, und siehe da!
» Verschlofs mich ihm zur Seite.
» Vom Bette sprang er toll empor,
» Rief hinter einem Schirm hervor
» Zwey Ruppel seiner Leute,

» Die hielten mich, die schwache,
fest .....
» Erlafs' mir der Geschichte Rest;
» Dir sagt ihn meine Zähre.
» Dich hätt' ich an mir selber schon
» Gerächt, wenn die Religion
» Nicht straks dawider wäre.

» Dir aber kommt das Strafamt zu.
» Beweis am eignen Weibe, du
» Sey'st Richter in dem Lande.
» Kein Schonen! bitt' ich. Strick und
Stahl
» Sind mir weit lieber, als die Qual
» Des Lebens voller Schande." —

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
Der Palatin; doch fafst er sich
Um kalt und sanft zu sprechen:
» Getrost, o Gattinn! Unglück nur
» Ist was dir heute widerfuhr;
» Nicht dein ist das Verbrechen.

» Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
» Macht dich mir itzt nicht minder lieb.
» Gemeinschaftliche Sache
» Knüpft mich noch inniger an dich;
» Zu gleichen Schritten zwinget mich
» Mein Amt und eig'ne Rache." —

Vor allem schicket sich Banhban
Den Frevler zu ergreifen an;
Doch nach der Feigen Weise
Hat er vermuthet was ihm droht;
Die Schwester läfst er in dem Noth,
Und ist schon auf der Reise.

» Der Thron macht kein Verbrechen
klein.
» Auch Sie ist schuldig, sie allein
» Mag nun dem Schwert erliegen!"
Er kommt, ein Schreiben in der Hand,
Das ihm der König zugesandt,
Die Burg hinaufgestiegen.

Ihn fragt, so bald sie ihn erblickt,
Gertrude: Was für Zeitung schickt
Andreas? — » Sieben Wochen
» Liegt er, und harret in Byzanz,
» Denn noch sind nicht die Heere ganz
» Die ihm der Papst versprochen.

» In seinem Briefe steckt er mir
» Ein Wort; vergönne dafs ich dir
» Es ins geheim enthülle."
Bis in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die sichre Königinn,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier hält er ihr, bey festem Thor,
Den Sündenbund mit Heinen vor
Zu seines Weibes Falle:
» So spielest du, o Königinn,
» Mit unsrer Ehre? Wer ich bin
» Erfahrt nun, du und alle!" —

Der Streich ertönt. Den blut'gen Stahl
Hochhaltend, eilt er durch den Saal,
Erzählt mit lauter Stimme
Was ihm geschehn, was er gethan.
Den Palatin hält keiner an
Bey so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt
In Eile sein behend'stes Pferd,
Besteigt es und verschwindet,
Fliegt nach Byzanz in stetem Lauf,
Erreicht es, sucht den König auf,
Den er noch wartend findet.

Er tritt vor ihn. — Woher Bankban? —

» Andreas! (so hebt dieser an)
» Du sagtest beym Entweichen
» Zu mir: das Recht erkenne du
» Dem Schwachen wie dem Starken zu,
» Dem Armen wie dem Reichen;

» Mir selber hab' ich's zuerkannt:
» Gertrude starb von meiner Hand,
» Die Freundinn zu betriegen
» Bot sie das Ohr zu Heinrichs Rath
» Und übergab der Missethat
» Und der Gewalt Hedwigen.

» Ich habe nicht durch feige Flucht
» Dem Rechte zu entgeh'n gesucht;
» Ich komme mich zu stellen.
» Doch wisse, wie du mir, o Fürst!
» Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
» Wird's dir die Nachwelt fällen."

Andreas horcht und unterbricht
Die Rede des Regenten nicht
Mit einer einz'gen Frage.
Mit Thränen, die er unterdrückt,
Spricht er: Zu der Entscheidung schickt
Sich weder Ort noch Lage.

Gertruden's Tod beklemmt mein Herz,
Nie aber soll sich Zorn und Schmerz
In's Amt des Richters schlagen,
Und zu dem heil'gen Krieg bereit
Will ich durch keine Heftigkeit
Gott zu erzürnen wagen.

Kehr' um nach Ungarn, führe dort
Dein Amt mit festem Eifer fort,
Bis wir zurücke kehren.
Bey kälterm Blute bin ich dann
Geschickt, die Kläger, dich Bankban,
Die Zeugen anzuhören.

Nach Ungarn zieht der Palatin,
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akra's Strande.
Er schlägt der Sarazenen Heer,
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Das blut'ge Bild der Königinn,
Ihr Reitz, und ihre Jugend,
Der kühne Schritt des Unterthans,
Doch auch das Amt, das Recht Bankban's,
Und Hedwig's wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon,
Er hält Gericht, besteigt den Thron,
Hört die geruf'nen Zeugen;
Nach Mären schickt er Boten fort,
Befiehlt dem Schwager, nicht ein Wort
Der Wahrheit zu verschweigen.

Leichtsinnig räumt der stolze Hein
Des Scherzes jeden Umstand ein,
Beweint der Schwester Ende;
» Den Palatin, der meinen Kufs
» Sich noch für Ehre halten mufs,
» Gib in der Schergen Hände."

Doch Heinrich's leichte Schale steigt
Da sich nunmehr Hedwige zeigt,
Gertruden's Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Galle speyt,
Bald winselt, bald um Rache schreyt,
Bald um Ermordung flehet.

» Als dein Regent, nicht als Bankban,
» Verfuhr ich, hebt nun dieser an;
» Zu strafen, nicht zu rächen.
» Die Missethat war offenbar,
» Und unsre Rechte setzen klar
» Den Tod auf das Verbrechen.

» Du, König, warst dem Land und
mir
» Diefs Opfer schuldig. Aber dir
» Erspart' ich es durch Eile;
» Und edler fiel dein Weib durch mich,
» Und in's geheim, als öffentlich
» Und von des Henkers Beile."

Des Königs Urtheil ist bereit.
In Grofsmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Gram verwandelt.
Das lang erwägte grofse Wort
Fliegt nun von seinen Lippen fort:
Bankban hat recht gehandelt.

HORT UND RIKA.

Der Junker Hort von Tiefenteich
War aller Junker Perle;
Grofsherzig, muthig, klug und reich,
An Wuchse gleich der Erle.
Im Flügelkleide hatte schon
Der weise Vater für den Sohn
Die künft'ge Braut gewählet.

Dem biedern Nachbar Hohenfeld
Kam wenig Jahre später
Als Hort, ein Töchterlein zur Welt;
Und der Vertrag der Väter
Schlofs sich, dafs jeder Theil sein Kind
Treu, redlich, klug und zartgesinnt
Dem andern bilden wolle.

Denn das erfahrne Väterpaar
Sah im Verfall der Zeiten
Die täglich steigende Gefahr
Der Ehen sich bereiten.
So hofften sie, von Jugend an
Durch gleichen Fleifs in gleichem Plan
Der Kinder Glück zu gründen.

Auch konnten Zweck und Neigung nicht
Einträchtiger sich fügen,
Noch sich in des Gehorsams Pflicht
Zwey Kinder froher schmiegen.
Sie wuchsen zu dem schönsten Flor,
Zur reinsten Zärtlichkeit empor,
Stolz eines auf das andre.

Nicht nur im Rofs, nicht nur im Speer
Sucht' unser Jüngling Ehre:
Gleich ernster Mühe werth hielt er
Des heil'gen Rechtes Lehre.

Als früh der Vater ihm erblich,
Hing er mit ganzer Seele sich
An Siegmund, Schwabens Kanzler.

Ein edler Mann, als Jüngling, Held,
Bey reiferm Bart, ein Weiser;
Gleich bieder im Gericht und Feld,
Der Liebling zweyer Kaiser;
Des Volkes Rath und Zuversicht,
War Siegmund, streng auf jeder Pflicht,
Doch auch dem Mitleid offen.

Mit Vaterliebe neigte sich
Des Alten Herz zu Horten;
Er unterwies ihn meisterlich
Mit Beyspiel und mit Worten.
Schon theilt' er seines Amtes Müh'
Mit ihm, und Hort versüfste die
Auch ihm durch Fleifs und Liebe.

Zur Tochter sprach er nun und dann:
Ja, dieser Hort, mein Särchen!

Das ist ein gold'ner junger Mann.
O würdet ihr ein Pärchen!
Wie glücklich wären wir! Allein
Ich weifs ja wohl, das kann nicht seyn.
Versagt seyd ihr schon beyde.

Aus altem Blut, aus reichem Stamm,
So ziemlich Geck daneben,
War Oswald, Saren's Bräutigam.
Den Sohn empor zu heben,
Hielt frühe schon Graf Hilian
Beym Kanzler um die Tochter an,
Und ihm ward sie versprochen.

Sie fühlte weder Gluth noch Hafs
Für ihn; sie war's zufrieden,
Und schickte sich in alles, was
Der Vater ihr beschieden.
Fiel ihr in der Gespräche Lauf
Ein plattes Wort des Sponsen auf:
»Je nun! sie faseln alle."

So hatte sie getrost bisher
Im Leben fortgeschlendert;
Allein ihr Frohsinn ward nunmehr
In stillen Gram verändert.
Tief fühlte sie den Unterscheid
Von eines Horts Vortrefflichkeit
Auf den so seichten Oswald.

» Welch' heller Geist! welch' zarter Sinn!
» Wie edel sein Verfahren!
» Wie herzlich schützt der Vater ihn
» Bey so ungleichen Jahren!
» Ein Pärchen, ja, das wär' ein Glück!
» Doch schnell nahm er den Wunsch zurück,
» Riss mir ihn aus dem Herzen.

» Versagt ist er. O Rika, du
» Wie selig! Stäte Liebe
» Sagt dir der Edle täglich zu,
» Du schwörst ihm gleiche Triebe.

»Harr' aus, mein Herz! und überlafs
»Dein Loos dem Himmel; sorge dafs
»Kein Zeichen dich verrathe! —

Nach einem fernen Gute mufs
Gleich itzt sich Hort erheben.
Noch spricht er ein, den Abschiedsgrufs
Zu nehmen, und zu geben.
Drey Monde hält ihn Frankenland,
Er kommt zurück. Ach Unbestand
Des Glückes und der Menschen!

Aus Riken's Munde höret er
Die Post von Siegmund's Falle.
Der Kaiser, aus Lamparten her,
Schrieb' einen Brief voll Galle.
Als einer, der das Recht verletzt,
Ist Siegmund seines Amts entsetzt,
Beraubt der ganzen Habe.

»So wahr ein Gott im Himmel sitzt,
»Der Kaiser ist belogen!

Rief Hort, von edlem Zorn erhitzt,
» Wo ist er hingezogen?
» Wo find' ich ihn, den Ehrenmann?
» Vermuthlich wohl bey Kilian,
» Dem künft'gen Gegenschwäher?"

(Rik.) O nicht doch! Meynst du,
guter Hort,
So redlich handeln alle?
Der Feige widerrief sein Wort
Gleich bey des Kanzlers Falle.
Noch mehr: sein unverschämter Sohn
Rühmt sich sogar, er habe schon
In Särchen's Arm gelegen. —

(H.) Der Bube! Büfsen soll er
mir!
Kaum kann ich es erwarten. —
(R.) Vergebens suchst du beyde hier.
Die sind schon im Lamparten.
Der Sage nach sieht Kilian
Sich schon als Schwabens Kanzler an,
Hoch in der Gunst des Kaisers.

(H.) Wohlan! Der Weg nach Monza steht
Auch mir, gleich ihnen offen,
Und Recht bey seiner Majestät
Ist auch für uns zu hoffen.
Vergib mir, Rika, den Verzug!
Zur Liebe bleibt uns Zeit genug
Wenn ich den Freund gerettet. —

Ein Blick des Beyfalls lohnet ihn,
Ein Blick voll stolzer Freude.
Nach Siegmund's Hütte sprengt er hin.
Sie liegt auf öder Heide.
Auf seines Thores Schwelle sitzt
Der Greis, den Arm auf's Knie gestützt,
Und ganz in sich versenket.

Ist's möglich, Vater? ruft ihm Hort,
So weit er kann, entgegen;
Vorworfen, du? Doch auf mein Wort,
Das Toben soll sich legen!

Wer ist der Lügner? so will ich
Den Kaiser fragen, der ihm dich
Als ungerecht verleumdet?

(Siegm.) Der Lügner wäre der,
mein Sohn,
Der so zum Kaiser spräche.
Gerecht ist er. Gerechten Lohn
Trag' ich für meine Schwäche.
Du stutzest? Alles will ich dir
Genau berichten. Lern' an mir
Wie leicht ein Richter strauchelt.

Ein Jüngling ward dem Tribunal
Als Mörder übergeben.
Ich sann, verglich Gesetz und Fall,
Verwirkt fand ich sein Leben.
Da kam ein Greis, ein altes Weib,
Ein junges mit schon dickem Leib,
Und fielen vor mir nieder.

Sey Mensch, eh' Richter! sprach
der Mann,
Ein Vater, nah dem Grabe,

Ein Weib, das kaum mehr kriechen
kann,
Ein ungeborner Knabe,
Die Schnur, des besten Schicksals
werth,
Uns alle soll des Henkers Schwert
Mit einem Streiche treffen.

Mein Sohn ist schuldig, streng
und klar
Das Recht. Dafs Konrads Wandel
Sonst immer unbescholten war,
Dafs er im tollen Handel
Den ersten Schlag empfing, dafs ihm
Allein des Zornes Ungestüm
Die Rechte mifsgeleitet,

Diefs alles führ' ich dir nicht an,
Könnt' es gleich etwas gelten.
Um Mitleid bitt' ich. Niemand kann,
Was Gott gebiethet, schelten.
Vertrittst du nicht den Kaiser hier?
Und wahrlich! Mitleid würde mir
Von Fridrichen verliehen.

Arm sind wir. Uns hat Konrad's
Fleifs
Bisher getränkt, gespeiset;
Dem Hungertode gibt uns preis
Wer diesen uns entreifset.
Und dann das Ärgste noch, die Schmach.
Sie folgt uns in die Grube nach,
Liegt ewig auf den Kindern.

Ein nahes Ziel setzt die Natur
Zwar mir und meinem Weibe:
Doch hier, die unentbund'ne Schnur,
Die Frucht in ihrem Leibe.....
Herr! bist du Vater? Frag' dein Herz,
Ertrüg' es einen solchen Schmerz?.....
In Ohnmacht sank der Alte.

Die Weiber stürzten sich auf ihn,
Den Tod schon im Gesichte;
Da rifs mich das Erbarmen hin
Ich legte dem Gerichte
Mit Stärke jeden Umstand dar,
Der dem Verklagten günstig war,
Und sprach den Mörder ledig.

So hab' ich, auf des Herzens Rath,
Die Gränzen überschritten.
Der Richter soll nach Recht und That
Entscheiden, nicht nach Bitten.
Des Klägers Wuth, der Feinde Neid
Versäumten weder List noch Zeit
Mich schwärzer noch zu schildern:

Als hätte mich zu schnödem Geitz
Des Thäters Gold verführet;
Als hätte mich der Tochter Reitz
Bey grauem Haar gerühret.
Dafs diese Lügen richterlich
Bestätigt sind, das kränket mich;
Sonst ist mir Recht geschehen.

Ein Trost blieb mir; auch der verschwand:
Dafs durch der Tochter Ehe
Bey meines Glückes Unbestand
Das ihre doch bestehe.
Ach Hort! der schlechte Kilian
Sah mich nunmehr verächtlich an,
Und Oswald..... O des Gräuels!

Ist keine Tugend denn so rein,
Die Lüge nicht entehre?
Kann kein Vertrag so heilig seyn
Den Frechheit nicht zerstöre?
Gern duld' ich. Doch nach meinem Tod
Wird Särchen unter Schmach und Noth
Ihr ganzes Leben schmachten. —

Beym Himmel, nein! das soll sie nicht!
Ein Anwald fehlt euch beyden:
Ich will der seyn. Das Hofgericht
Mag neuerdings entscheiden,
Spricht Hort; und zu den Schranken hin
Will ich den Unverschämten zieh'n,
Und Särchen's Ehre rächen. —

Hier stürzt sie gleich herbey, verweint
Ihr Aug' im langen Leide,
Voll Hoffnung jetzt auf solchen Freund
Voll hoher Lieb' und Freude:

» Dank, Einz'ger, dir! O Dank und
Glück!
» Lauf, eile, fliege, komm zurück.
» Bring mir den Vater wieder!

» Nur kämpfe nicht! Nie würd' ich
dir
» Gefahr für mich vergeben.
» Nein! nie soll Rika wegen mir
» Für den Geliebten beben." —
Sey, spricht er, bess'rer Ahndung voll,
Vertrau' dich mir! Noch heute soll
Dich meine Rika küssen.

Er eilt zu ihr. Die Flamme schlägt
Ihm hell aus Mund und Blicken,
Und seiner Rede Brand erregt
Gleich heifse Gluth in Riken.
Nie hatte sie so tief gefühlt
Wie Freundes Noth im Herzen wühlt,
Ihn nie so schön gesehen.

Laut billigt sie nun den Entschluss,
Dringt selber auf sein Scheiden.

Bringt täglich Hülfe, Trost und Ruh's
Den tief Gebeugten beyden.
Ihr Einklang, wenn sie Horten lobt,
Ihr fester Muth, so hart erprobt,
Macht ihr sie täglich lieber.

Hort kommt zurück. So düster fliegt
Am Himmel kein Gewitter,
Als das auf seiner Stirne liegt.
Schwert, Handschuh wirft er bitter
Und stürmisch hin. Nein, spricht er wild,
Nein! weder Recht noch Ehre gilt
Mehr an des Kaisers Hofe!

Vor Mailands Mauern liegt sein Heer,
Doch enger eingeschlossen
Als die umschanzte Stadt, ist er
Von Kilian's Genossen.
Dem ward die Klage zugesandt.
Er wies sie höhnisch von der Hand
Als schon entschied'ne Sache.

Vor ihn trat ich gesetzt und frey.
Und wies ihm klar und dürre
Was wahr, und was erlogen sey,
Worinn das Urtheil irre.
Doch, deine Worte, junger Mann!
Beweisen nichts, sprach Kilian;
Wir haben Brief und Siegel.

Hat Brief und Siegel auch dein Sohn,
Die wider Särchen zeugen?
Dir sey's gesagt: Ich sprech' ihm Hohn,
Und schelt' ihn einen Feigen,
Wenn er in offnen Schranken nicht
Sich stellt, und für die Lüge ficht
Die er im Land verbreitet.

Hier werf' ich ihm den Handschuh hin,
Und kehr' ihm stolz den Rücken.
Drey Tage lang erwart' ich ihn;
Kein Oswald läfst sich blicken.

Zuletzt tritt ein Trabant zu mir:
Befehl des Kaisers bring' ich dir,
Lamparten gleich zu räumen,

Und niemahls mehr mit Trotz und Hohn
Von Kilian zu sprechen,
Noch weniger an seinem Sohn
Mit Waffen dich zu rächen.
So komm' ich alles Trostes leer,
Zurück, ich selbst unglücklicher
Als Siegmund und als Särchen.

Denn ach! unheilbar ist ihr Gram
Durch meine Schuld geworden;
Und wo ich Rettung unternahm,
Da half ich vollends morden.
Was bleibet mir? Was kann ich nun
Den Schaden zu ersetzen, thun?
Hilft ihnen mein Verzweifeln? —

Vom Zorne, von der Thräne ging
Nach der Erzählung Rike

Zum Tiefsinn über. Düster hing
Ihr ein Entwurf im Blicke;
Es kämpft in ihr, sie athmet hoch:
»Ja, Hort! Ein Mittel bleibet noch.
»Gleich sollst du es erfahren.“

Den Vater nimmt sie nun allein,
Sagt ihm was sie erfunden.
Er geht es auf ihr Bitten ein,
Und schnell ist sie verschwunden.
Auf! spricht zu Horten dieser nun,
Auf! Etwas Grofses sollst du thun!
Sey schwächer nicht als Rika!

Des Schadens bist du dir bewufst,
Den du dem Kanzler brachtest,
Da du durch Raschheit den Verlust
Nur noch entschied'ner machtest.
Wer wird nunmehr den Mangelstand
Des Vaters lindern? Wer die Hand
Der armen Tochter reichen?

Du mufst es thun. Man kennet dich
Als edel, klug und bieder.

Sey Särchen's Mann, so hebet sich
Ihr kranker Leumund wieder.
Versorgung nimmt der alte Mann
Alsdann auch gern vom Eidam an,
Und dein Gewissen ruhet.

Sieh, Lieber! dieses hat für dich
Dein Rikchen ausersonnen,
Hat hart gekämpft, doch über sich
Zuletzt den Sieg gewonnen.
Vollziehe nun was sie ersann.
Wir nehmen dein Entsagen an,
Und lösen dein Versprechen. —

Hier stehet Hort, ein kalter Stein
Mit farbelosen Wangen:
» Ich Saren's, ich nicht Riken's seyn?
» Und sie kann dieſs verlangen?" —
(Vat.) Sie kann's, denn edel ist die That;
Gewiſs, für den so klugen Rath
Wirst du ihr künftig danken.

Jetzt folge mir; man wartet dein.—
Er wankt mit trunknem Schritte
Ihm nach; man tritt bey Siegmund ein.
Aus der Gesellschaft Mitte
Erhebt sich Riha: »Guter Hort!
»Nach langem Weigern hat mein Wort
»Bey beyden statt gefunden." —

Er winket ihr, er führet sie
In eine Nebenzelle:
»Du, mich verlassen, Riha, wie?
»Und das so auf der Stelle?
»Sprich! liefs denn sonst kein Mittel sich
»Ersinnen? Soll ein and'rer dich
»Statt deines Hort's besitzen?" —

(R.) So müssen denn an Grofsmuth wir
Euch Männer stets besiegen?
Ja Hort! ich selbst gebiethe dir
In Saren's Arm zu fliegen.

Schnell! eh' mich's reu't. Mein Wort dabey,
Dir bleib' ich, auch geschieden treu.
Kein and'rer soll mich herzen.

Doch merk' es: dieſs Versprechen muſs
Bey dir verschlossen bleiben;
Mein Vater würde den Entschluſs
Gewiſs nicht unterschreiben. —
Sie stöſst ihn wieder in den Saal;
Der Priester wartet schon. Gemahl
Und Weib sind Hort und Sara.

Wie einer der aus grassem Brand,
Weib, Kind und Habe flüchtet,
Die Kraft der Muskeln überspannt,
Und Riesenwerk verrichtet:
Erst wenn er alles sicher sieht,
Dann fühlt er, lahm an jedem Glied
Das Leere der Erschöpfung.

So weiſs sich nach so hartem Zwang
Auch Rika kaum zu fassen.

Sie nimmt sich vor, drey Tage lang
Sich keinem seh'n zu lassen.
Ach! ruft sie oft: Zu viel, zu viel!
Zu theuer zahl' ich das Gefühl
Für Unglück, und für Ehre.

Doch bald ermannt die Starke sich
Zu festem, heiterm Muthe:
»Es ist geschehn. Es freuet mich.
»Reu't Guten je das Gute?"
Sie fliegt zum neuvermählten Paar.
O, wie so zärtlich, wie so wahr
Ist Särchen's Dank und Liebe!

Mit offner Art, als altem Freund,
Begegnet Horten Rike.
Verlegenheit und Gram erscheint
In seinem düstern Bliche.
Viel litt er. Ach! im Taumel hat
Er nicht das Edle seiner That,
Sein Opfer nur gefühlet.

Doch schon beginnt der trübe Saft
Sich nach und nach zu läutern,

Zeit und Besinnung gibt ihm Kraft
Den Mifsmuth aufzuheitern.
Schon fühlt er innern Selbstgenufs,
Und Siegmund's Dank, und Särchen's
Kufs,
Und sein gestillt Gewissen.

Ganz Unschuld, Liebe, Dankbarkeit
Ganz Eifer im Ersinnen,
Im Handeln ganz Geflissenheit
Den Gatten zu gewinnen,
Thut Särchen in dem Raume von
Drey Tagen grofse Schritte schon
In seinem Geist und Herzen.

In der Ergiefsung trauter Lust
Wagt sie es, ihm zu sagen,
Wie lange schon in stummer Brust
Sie diesen Wunsch getragen,
Wie hart sie sich ihn vorgerückt,
In sich verschlossen, unterdrückt,
Und doch nicht ausgerottet.

» Die edle Riha! Kann ich dir
» O Hort! sie je ersetzen?
» Wie kannst du dich, getrennt von ihr,
» Mit Särchen glücklich schätzen?
» Sieh! all' mein Streben, mein Bemüh'n
» Soll seyn, ihr Herz an mich zu zieh'n,
» Nur dir und ihr zu leben." —

Genauer konnte kein Entschluss
Dem Wunsche Hort's begegnen.
Er lohnt ihr ihn mit warmem Kuss,
Bricht aus in lautes Segnen;
Nur der Gedanke quälet ihn:
Wird Riha mich denn immer flieh'n
Wie die drey ersten Tage?

Jetzt aber, da sie Saren's Glück
So froh, so herzlich theilet,
Jetzt, da ihr unbefang'ner Blick
Auf ihm so freundlich weilet,
Jetzt, da sie selbst so schwesterlich
Zu stetem, trautem Umgang sich
Erbiethet, ihn begehret,

Jetzt schliefset sich in frohem Band
Der enge Kreis der Biedern;
Mit Ehrfurcht sieht ganz Schwabenland
In des Vereines Gliedern
Beweis der Unschuld, festen Muth,
Der Freundschaft Macht, des Dankes
Gluth;
Des Weibes höchste Würde.

Hort übet sich mit neuem Fleifs
Nun wieder in der Schule
Des Schwähers. Seiner Güter Kreis
Sieht auf dem Richterstuhle
Die Weisheit selbst. Von weitem her
Strömt man herbey, und will dafs er
Uralte Händel schlichte.

Da langt mit eins die Zeitung an:
Der Kaiser kommt nach Schwaben.
» Ist mit ihm Kanzler Kilian?" —
Den wird er bald begraben. —
» Und Oswald?" — Defs hat's keine Noth;
Schon lange liegt er, wo nicht tod,
Verkrochen in der Fremde. —

Und wirklich; Kaiser Friderich
Wirft forschend schon die Blicke
Umher, wer in dem Lande sich
Zum Amt am befsten schicke.
Und alles, alles ruft ihm zu:
Den Würdigsten verlangest du?
Wohlan, so gib uns Horten!

Er ruft ihn; unterrichtet ihn
Wozu er ihn bescheidet;
Und Hort, der deutschen Biedersinn
In schlichte Worte kleidet,
Erwiedert ihm: Das geht nicht an,
Herr Kaiser! Wählt ein kluger Mann
Den Schüler vor dem Meister?

Der war mir Siegmund, dessen sich
Ganz Schwaben einst erfreuet,
Und dessen Unschuld wider dich
Noch itzt um Rache schreyet.
Sprich selber: welcher freye Mann,
Nach dem was ihm begegnet, kann
Sich deinem Dienste widmen? —

» Und du," versetzt mit scharfem Blick
Der Kaiser, doch gelassen,
» Wie kannst du dich zum Probestück
» Mit dessen Schutz befassen,
» Der um den Preis gehandelt hat,
» Für den er, nach bewiesner That,
» Den Mörder retten wollte?

(Hort.) Ja, Herr! gerettet hat er ihn,
Und hat darinn gefehlet.
Nie hat er dieſs mit Eigensinn
Entschuldigt, noch verhehlet:
Allein aus Geitz und Ritzel nicht,
Und ungetreu ist der Bericht,
Den man dir abgestattet.

Und macht denn jeder Umstand nicht
Des Mörders That verzeihlich?
Ist denn dem Richter nur die Pflicht,
Das Schwert zu brauchen, heilig?

Ist Fühlen ihm ganz untersagt?
Gesetze hat der Mensch gemacht,
Das Mitleid schuf Gott selber.

Und endlich den, der jederzeit
Unsträflich sich betragen,
Des Geitzes und der Lüsternheit
Abwesend anzuklagen,
Ihn ungehört zu strafen; Herr!
Was scheint dir unverzeihlicher,
Sein Mitleid, dieses Morden? —

Den Kaiser wurmt die Rede sehr;
Er schickt nach dem Archive:
»Gleich bringt mir Siegmund's Akten
her!
»Hier, Hort! Hier sind zwey Briefe:
»Was sagst du nun? Hier biethet man
»Dem Kanzler tausend Thaler an,
»Hier fordert er zwey tausend." —

(Hort.) Unmöglich! Meinen Kopf
zum Pfand;
Geschmiedet in der Hölle

Sind sie. Lafs' seh'n! Des Kanzlers Hand
Erkenn' ich auf der Stelle.
Kein Zug von ihm! Sieh' selber her!
Gleicht diese Schrift dem Brief den er
Erst heut an mich gefertigt?

Des andern Handschrift kenn' ich nicht;
Auch ist er längst verschwunden.
Wo aber hätt' ein armer Wicht
So schweres Geld gefunden?
Und Siegmund, ein so alter Mann.....
Hier meldet man den Hofcaplan
Mit wichtigem Berichte.

» In dieser Stunde, hebt er an,
» Ist Kilian verschieden.
» Vergebe Gott dem bösen Mann,
» Und lafs' ihn ruh'n in Frieden!
» Nein wahrlich, Euer Majestät,
» Solch' eine schwarze Seele hätt'
» Ich nicht in ihm vermuthet.

» Der Last, die auf dem Herzen
schwer
» Ihm lag, sich zu entladen,
» Gestand er sterbend mir, dafs er
» Zu Kanzler Siegmund's Schaden,
» Und blind aus Neid und Ehrbegier
» Ein zu gelindes Urtheil dir
» Als feiles Recht geschildert;

» Dafs wider einen solchen Mann
» Er als bewährte Proben,
» Zwey Briefe, die des Handels Plan
» Enthielten, unterschoben;
» Und dafs, als Hort vor Mailand kam,
» Er die Parthey des Klägers nahm
» Und ihm den Hof versagte." —

Der gute Kaiser steht beschämt,
Und streicht am rothen Barte:
» So hat er mir das Zeug verbrämt?
» So bin ich der Genarrte?
» Ein Glück für ihn! Er lebt nicht mehr.
» Ruft mir den alten Siegmund her!
» Du Hort! bring' mir ihn morgen!"—

Der Kaiser fafst des Greises Hand:
Vergib mir, mein Getreuer,
Dafs Lüge bey mir Glauben fand!
Dir kostete sie theuer;
Mir theurer itzt. Amt, Ehre, Glück
Und mein Vertrauen nimm zurück!
Noch bleib' ich viel dir schuldig.

(Siegm.) Herr! nur Vergebung nehm' ich an
Und den Ersatz der Habe;
Das Amt nicht mehr. Ich alter Mann
Hab' einen Fufs im Grabe;
Und ungern würd' ich in dem Land,
Vor dem ich meine Schuld gestand,
Nun wieder Urtheil sprechen.

Doch hier ist Hort, von Rufe rein,
Mein Eidam, klug und tüchtig;
Den lafs' dir, Herr, empfohlen seyn,—
„Dein Fürwort ist mir wichtig,"

Spricht Fridrich, » Auch das ganze Land
» Empfahl mir ihn schon vor der Hand.
» Und Hort sey denn mein Kanzler!"—

Sie fallen dankbar auf das Knie.
Nach gnadevollen Reden
Umarmt und schmückt der Kaiser sie
Mit gold'ner Kette jeden.
O Särchen! welche Freude blitzt
Aus deinen Augen, da dich itzt
Die beiden Ritter küssen!

Das liebe Särchen! Reif zur Welt
Trägt sie die Frucht der Ehe;
Und nun, auf einmahl überfällt
Sie beydes, Freud' und Wehe.
Nach langer Arbeit, langer Qual
Gibt sie dem Vater, dem Gemahl
Ein frisches Kind zu küssen.

Ach aber Sie? Erschöpft und schwach
Liegt sie, ein Raub der Schmerzen,

Die Schnellkraft fehlet allgemach
Dem immer mattern Herzen.
Sie fühlt sich sterben, sieht sich um,
Hort, Siegmund, Rika, stehen stumm
Und weinend bey dem Bette,

Mit neuer Kraft erhebt sie sich,
Und küfst des Vaters Hände:
»In Glück und Ehren lafs' ich dich,
»Gott! welch' ein frohes Ende!
»Er liefs mich dir so lang du litt'st,
»Fühl' einst, wenn du mein Grab betritt'st,
»Den Dank, der aus ihm duftet.

»O du, mein Alles, du, mein Hort!
»Wie kann ich dir bezeugen.....
Ihr Schluchzen unterbricht das Wort,
Zwingt lange sie zu schweigen.
»Hort! deiner Gaben gröfste war
»Dafs du mich fast ein ganzes Jahr
»Durch Liebe glücklich machtest.

» Nimm' sie zurück, und schenke sie
» Der, die dich mir gelassen.
» Nein, meine Seele konnte nie
» Die Grofsmuth Riken's fassen.
» Nimm' Edle, nimm' zu deinem Lohn
» Den Edeln wieder! Nimm' den Sohn
» Zum Zeichen meines Dankes!" —

Sie sinkt zurück. Ihr überzieh'n
Das Antlitz Frost und Bleiche;
Die losen Locken fliefsen hin
Am weifsen Hals der Leiche.
Laut klagt der Greis, der Gatte schliefst
Sie wild an's Herz, und stille fliefst
Auf sie der Freundinn Zähre.

Die edle Rika nimmt das Kind,
Pflegt es mit Mutterfreude.
Ein Jahr verstreicht, und traurig sind,
Und schüchtern sind noch beyde.
Bis endlich Siegmund sie beschwört:
Vollzieht doch Saren's Wunsch, und stört
Nicht länger ihre Ruhe!

Bescheiden folgen sie dem Rath
Das alte Band zu schliefsen,
Und das Bewufstseyn ihrer That
Dient noch, es zu versüfsen.
Mit ihnen lebt der Alte fort.
Auf Sara's Grabe weinen Hort
Und Rika jährlich wieder.

INHALT.

	Seite.
Der kleine Schimmel.	3
Griselde.	37
Hans von Passau.	69
Ezzelin.	98
Haquin und Dobra.	125
Gudula.	152
Bankban.	175
Hort und Rika.	198

Im Verlage der Haas'schen Buchhandlung in Wien ist ferner erschienen:

Alxinger's, J. v., sämmtliche Schriften. 10 Bde. Neue verbesserte u. vollständige Originalausgabe. gr. 8. 813. Mit schönen Kupfern und Portrait.

Enthält: 1. 2. Bd. Bliomberis. — 3. Doolin von Mainz. — 4. 5. Numa Pompilius. — 6. Theater. 2 Thle. — 7. 8. Gedichte. — 9. Vermischte Schriften. — 10. Prosaische Aufsätze und Biographie.

Stegmann's, Amalie, Gedichte. 8. Mit Vign. 803.

Anatole, oder der unbekannte Geliebte. Ein interessanter Roman aus dem Franz. 2 Bde. Mit Kupf. 8. 816.

Radcliffe, Mad., der Eremit am schwarzen Grabmahle, oder, das Gespenst im alten Schlosse. Aus dem Englischen. 2 Bde. Mit Kupf. 8. 816.

Atlas der alten Welt. Nach den

besten alten Classikern und neuern Schriften entworfen, von J. Dirwaldt. In 20 Blättern. illum. geheftet. Fol.

Horaz Werke. Übersetzt von J. H. Vofs; mit Einleitungen und Anmerkungen von Wieland und Eschen. 3 Bde. Mit Kupfern. gr. 8. 1817.

Diogenes Laertius, von dem Leben und den Meynungen berühmter Philosophen. Aus dem Griechischen übersetzt von Dr. Chr. A. Borhek. 2 Bde. Mit Kupfern. gr. 8. 807.

Xenophon's Vertheidigung des Sokrates. Aus dem Griechischen übersetzt von Borhek. gr. 8. 816.

Brosche, Prof. J., Beurtheilung und Erkenntnifs der Beschaffenheit des äussern lebenden Pferdes, oder das sogenannte Exterieur desselben. Mit Kupfern. gr. 8. 812.

— — Handbuch der Zergliederungskunde des Pferdes; als Leitfaden zu Vorlesungen am k. k. Thierarzneyinstitute. Mit Kupf. 2 Bde. gr. 8. 811.

Eckartshausen, Frh. v., Gott ist die reinste Liebe; mein Gebeth und meine Betrachtung. Mit Kupf. 12. und 18. Druck- und Schreibpapier.

Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Par Mr. de Florian. 8. 810. Pap. fin.

Lettres à Emilie, sur la Mythologie. Par C. A. Demoustier. 6 Vol. Avec 18 figures. 12. 812. Pap. fin - Pap. ord.

Stifft's, A. F., practische Arzneymittellehre. 2 Bde. gr. 8. 792.

Sartori, Dr. F., Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Gesammt - Reiches. 3 Bde. in 9 Heften. Mit vielen Portraits. gr. 8. 816. Postpapier.

In kräftiger, doch angenehmer Sprache liefert dieses bereits mit Beyfall aufgenommene interessante Werk seelenvolle Bilder kühner Thaten voll Hochsinnes und Verachtung des eigenen Lebens für Monarchen, Konstituzion, Heimath und Religion; Heldensinn und angeborner Geist im hohen wie im niedrigsten Stande wech-

seln darinn mit ungeheuren Szenen fanatischer Grösse, mit Wagestücken einer zügellosen Phantasie, einer fast übermenschlichen Kraft, Muth und Ausdauer. Obwohl wunderbar und defshalb ewig denkwürdig, liegt diesen Begebenheiten doch strenge historische Wahrheit zum Grunde. Die reitzenden Gemählde stellen zugleich die Umgebungen der gleichzeitig lebenden Menschen, so wie der Gegenden, die der Schauplatz jener Grofsthaten waren, dar. In mannigfaltigen Szenen erinnert die Tendenz dieses Werkes mit befreundeten Ähnlichkeiten an Fefslers und Meifsners historische Gemählde.

Unterricht für angehende Liebhaber des Angelfischens. 8. 813. geheftet.

Amalie und Albrecht oder die geitzige Tante. Mit Kupf. 8. 800.

Bianca und Hieronymo. Ein Seitenstück zu Tschinks Geisterseher. Mit Kupf. und Vign. 8. 800.

Bilder, die warnenden, des stillen Thalbewohners. Eine romantische Skitze. 8. 816.

Findling, der böse, oder der Schauerthurm. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Fischermädchen, das, oder die Ereignisse am Mädelstein. Mit Kupf. und Vign. 8.

Flock, der alte, oder das Rathhaus. Eine Guckkastengeschichte, halb wahr, halb Dichtung. 2Bde. Mit Kupf. u. Vign.

Fouqué, Friedr. Bar., Neue kleine (gesammelte) Romane, Mährchen u. Erzählungen. 1. — 4ter Bd. (Werden fortgesetzt). Mit Kupfern. 8. 816.

Freymuth, Caspar, oder Begebenheiten einer mexikanischen Familie. Eine Robinsonade. Mit Kupf. und Vign. 8.

Geist, der, auf Frauenburg, oder dreymahl drey Wirkungen des Segens und des Fluches. Eine böhmische Legende. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Geist, der, des eingemauerten Markensteins, und seiner Brüder. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Genius, der schützende. Eine Ritter-

geschichte voller Wunder aber ohne Geister. Mit Kupf. und Vign. 8.

Gestalt, die blutende, mit Dolch und Lampe, oder die Beschwörung im Schlosse Stern bey Prag. Mit Kupf. und Vign. 8.

Hans Graubart. Eine Familiengeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8.

Höhle, die, des alten Kinderfressers, oder die rothen Brüder. Mit Kupf. und Vign. 8.

Jaroslaw, der Sternberger Erster Graf, oder die Hochzeit ohne Braut. Mit Kupf. und Vign. 8.

Jetta, die schöne Zauberinn, oder der Wolfsbrunn. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Liebe, Eifersucht und Verzweiflung eines Weibes, Eine Rittergeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8.

Lohmar der Schreckenmann, oder die Geheimnisse des Schlosses Tangor. 2 Bde. Mit Kupf. und Vign. 8.

Lotte, die arme, oder die versöhnten Familien. Mit Kupf. und Vign. 8.

Poetische Werke

von

Heinrich Ludwig

FREYHERRN von NICOLAI.

Zweyte, durchaus umgearbeitete u. vermehrte

Original-Auflage.

II. C.

Zweyter Band.

Fabeln und Erzählungen.

Wien, 1817.

In der Haas'schen Buchhandlung.

n
29331 b

H. L. Freyh. v. Nicolai's

POETISCHE WERKE.

Zweyter Band.

Fabeln und Erzählungen.

IN ZWEY BÜCHERN.

ERSTES BUCH.

DER SPIEGEL.

Die Wahrheit stieg einmahl zur Erde,
Und hielt der tollen Menschenheerde
Den Spiegel vor, der beydes, Leib und Geist
Mit allen ihren Mängeln weist.
Beleidigt stiefsen ihn die Sterblichen zurücke.
Was? riefen sie; wir solche Fratzen? Nein!
Betrug mufs in dem Spiegel seyn;
Und kurz, sie schlugen ihn in Stücke.

Die Fabel sah mitleidig den Verlauf,
Und hob der Stücke gröfstes auf.
Sie gab ihm andre Kraft. Im neugeschliffnen Glase

Sah zwar der Mensch noch, wie vorher,
Der Seele Mifsgestalt; allein dabey nicht mehr
Sein äufsres Bild, sein Auge, seine Nase.
Embleme seiner Laster sah er nur
In Wesen gröberer Natur.

Was aber liefs sich nun von dieser Schonung hoffen?
Nicht Einer fühlte sich getroffen,
Fand immer Jemand neben sich,
Der auf ein Haar dem Wolf, dem Affen glich.
Verschied'ne weilten zwar, doch nur zum Zeitvertreibe,
Und ohne Nutzen vor der Scheibe
Des Spiegels; spottend gaben ihn
Die meisten gar zum Spiel den Kindern hin.

DAS SCHILFROHR UND DIE EICHE.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand,
Sah mitleidsvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teiches. Ach! da steh'n die Armen sonder Hülfe;
Der Zephyr den ich kaum empfand,

Hat diesen ein Orkan geschienen,
Denn kein Mäcen steht neben ihnen.

Ein fürchterlicher Wirbelwind
Hebt gleich aus Norden an zu wehen.
Die Schilfe, die am Teiche stehen,
Und schon geübt im Sturme sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er ras't. Sie widersteh'n ihm nie,
Und unbeschädigt läfst er sie.

Der Baum allein steht trotzig ihm
im Wege.
Lafs' seh'n! spricht Boreas, ob ich ihn
nicht erlege!
Mit ausgespannten, schwarzen Schwin-
gen rennt
Er los. Sie liegen; hier Mäcen, und
dort Client.

DER ESEL UND DER HUND.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel hüpfte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfuy, spricht der Hund, du träges Thier!
Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir!

Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin.
Mit stolzem Knurren höhnt er ihn,
Schiefst wieder fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drey aus jeder Meile.

Weit ist der Weg: Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften;
Der Langohr immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften.
Doch dieser rennt, und springt, und fliegt
So toll, dafs er auf halbem Wege
Schon lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kommt an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

DIE TAXE DER THIERE.

Der Löwe hielt einmahl mit seinen Grofsen Rath:
Für meinen Hof, und meinen Staat
Die nöth'gen Summen aufzutreiben,
So sprach er, ist kein andrer Rath,
Als eine Steuer auszuschreiben:

Das ist mein erster Satz. Mein zweyter
Satz ist der:
An euch, ihr Herren! ist's nunmehr
Mir eure Meynung anzugeben,
Von wem ich diesen neuen Zoll,
Von welchen Waaren ich ihn heben,
Und wie man ihn vertheilen soll,
Dafs Niemand über Unrecht klage,
Und mir die Taxe doch die nöth'ge
Summe trage.

Herr! sprach der Elephant, mir
fällt ein Mittel bey,
Zu machen, dafs die Zollbeschwerde
Gerecht für Jedermann, für dich ergie-
big sey,
Und, was man selten sieht, dem Bür-
ger nützlich werde:
Nach ihren Graden schlage man
Untugenden und Fehler an;
Dann melde jedes Thier sich bey dem
Protocolle,
Und über jedes höre man
Das Zeugnifs dreyer Nachbarn an,
Zu richten, was es zahlen solle.
So wird die Hoffnung sich vom Zolle zu
befrey'n
Das Volk auf bess're Sitten leiten,
Und alle Kosten zu bestreiten

Doch immer Geld genug in deiner Casse
seyn.

Wie aber wird nicht jeder schrey'n,
Erwiederte der Fuchs, man habe fälsch
gerichtet,
Man hab' ihm Fehler angedichtet,
Man könne doch kein Engel seyn!
Ein bess'res Mittel fällt mir ein:
Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen,
Und sich am höchsten anzuschlagen
Der Bürger selbst begierig seyn,
So lafs den Zoll auf die Verdienste setzen,
Und jeden sich nach eig'nem Willen
schätzen.

DIE NEUE TAXE DER THIERE.

Schon wieder war des Löwen Casse
leer;
Schon wieder brach man sich im thieri-
schen Senate
Den Kopf mit einem neuen Rathe
Für einen neuen Zoll. Ich hab' es!
rief der Bär.
Hört an! Es herrschet unter allen
Uns Thieren steter Krieg. Ein unge-
heures Heer

Der Schwachen mufs zur Kost der Starken täglich fallen.
Wohlan! Man zahle seiner Majestät
Von jedem Stücke nur das Fett.
Was bringet das nicht ein? was sammelt sich bequemer?

Man toppt. Im ganzen Reiche stellet man
Die Ober- und die Unter-Fett-Einnehmer,
Vertheilt in zwanzig Classen, an.
Mit strenger Aufsicht treibet man
Die neue Steuer ein. Doch bis aus den Provinzen
Das Fett nach Hofe kam, zerschmolz in mancher Hand
So viel davon, dafs sich im Magazin des Prinzen
Zuletzt kaum Fett genug für seine Suppen fand.

DER RABE UND DIE EULE.

Wann kommst du denn aus deiner Höhle?
Wann hören wir die Stimme deiner Kehle?

Trübselig Stiefkind der Natur!
Zur Eule sagte dieſs der Rabe,
Ich möchte wissen, was an solcher Creatur
Minerva wohl gefunden habe?

Du zwingst mich, sprach die Eule, dir
Zwey meiner Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir;
Allein die fand sie nicht bey dir:
Ich kann im Finstern seh'n, und schweigen.

DER KÄSE.

Ein fetter Ziegenkäs, in Leinwand eingebunden,
Ward irgendwo von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit die Theile gleich zu messen:
Willst du allein den Käse fressen?
Zwey Drittel dir? — »Das lügest du!
»Mir kommt die Hälfte noch von deinem Theile zu."

Man ruft zuletzt des Nachbars Affen.
Sein Herr sitzt in dem Magistrat,
Er weis von ihm das Recht, er soll uns
Recht verschaffen.
Der Affe kommt; ein ernster Rath,
Im Mantel und im Überschlage,
(Der Weisheit seines Herrn) setzt sich
zum Tische hin.
Ich, spricht er, will den Streit nicht
in die Länge zieh'n;
Hier ist mein Messer, hier die Wage.
Lafst seh'n, wohin das Zünglein über-
schlage!
Nicht wahr, zur Rechten? — Ja! —
Schon gut! den Augenblick
Soll ihm geholfen seyn. — Flugs schnei-
det er ein Stück
Vom rechten Theile weg, und schiebt
es in den Rachen.
Wie steh'n die Schalen nun? Die Linke
hat zu viel.
Gleich wollen wir sie leichter machen!
Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, zur Rechten, zu
der Linken
Macht er so schlau die Schalen sinken,
Dafs er bereits den Käse halb verzehrt.

Die Katzen seh'n sich an. »Genug!
wir sind zufrieden,

Der Unterschied ist nicht der Mühe werth,
Dafs Sie sich weiter mehr ermüden."
Der Affe: Nein, das geht nicht an!
Gerechtigkeit ist eine Sache,
Die nie genau genug bestimmet werden kann.
Ich bin ein so exacter Mann,
Dafs ich mir ein Gewissen mache,
Wenn ich nur um ein halbes Gran
Dem oder jenem Tort gethan.
Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte.
Seht her! Nun steht das Zünglein in der Mitte.
Nun loost! — »Was loosen? wähle du!"
Und beyde Katzen greifen zu.

Noch nicht; ihr Damen! ruft der Affe.
Erlauben Sie, dafs ich auch mir mein Recht verschaffe!
Wer zahlt mir nun den Spruch? Was mag das Restchen seyn?
Ein Drittel von dem Capitale?
Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So geht's in manchem Tribunale.

DER WEISSE BOCK.

Der schönste weifse Bock, der in der Heerde war,
Ging stolz einher, zum Bachusfest geführet.
Von Golde glänzt der Hörner Paar,
Mit Blumen ist sein Haupt gezieret,
Umbängt mit Bändern rauschet er,
Und Lieder schallen vor ihm her.
Ey! denkt der Bock, was ist den Leuten?
Was hat der Aufzug zu bedeuten?
Bin ich nicht gar ein Gott? Jetzt nahet er
Des reichgeschmückten Tempels Schwelle.
Mit Weihrauchdampf empfängt man ihn,
Die Priester liegen auf den Knien,
Die Flamme macht den Altar helle,
Bey meinem Bart! Mir huldigt man.
Gut, liebes Volk! dich seh' ich gnädig an.
Eine Fliege summt indessen
Um des neuen Gottes Ohr.
Stolz wirft er das Haupt empor:
» Mir so nahe! Wie vermessen!
Einem Gotte! fort mit dir!" —
» Zürne nicht! ich warte hier
Mit von deinem Rumpf zu fressen — "

» Unwürdige! mir solchen Spott?" —
Das Messer blinkt, hier liegt der Gott.

Oft bläh'n wir uns in Herrlichkeiten,
Und wissen nicht wohin sie leiten.

DER BAUER UND DER FUCHS.

Ein hart gejagter Fuchs kam einst vor eine Hütte,
Bey welcher gleich ein Bauer stand,
Der Lagerholz in Büschel band.
Gewähre mir, spricht jener, eine Bitte!
Lafs mich, so lange bis die Hunde sich zerstreu'n,
In deinem Hause sicher seyn;
Auch schwöre mir, auf alle Fragen
Der Jäger, nicht ein Wort von mir zu sagen.
Der Bauer geht es ein und schwört,
Der Jäger Heer
Kommt angestürmt: Sag' an! Kam nicht ein Fuchs hierher?
Ein Trinkgeld, wenn du weist wohin er sich geschlagen! —
Ein Trinkgeld? Doch wer wird's, den Eid zu brechen, wagen?

Er schweigt, allein an statt der Worte, deutet er
Mit Fingern und mit Blicken auf die Hütte.
Die Jäger lachen ob dem stummen Wicht,
Und merken seine Deutung nicht;
Sie eilen fort. Kaum sind sie hundert Schritte
Entfernt, so kriecht mein Fuchs heraus,
Zieht aus und schweigt. — » Infames Thier! mein Haus
» Gestatt' ich dir, ich rette dir das Leben,
» Fort rennst du, ohne mir nur einen Dank zu geben."

Der Fuchs, zu ihm sich wendend, spricht:
Wahr ist's, die Zunge schwieg, doch Hand und Auge nicht.
Ich sah's. Dir mögt' ich, falscher Wicht!
Die Augen aus dem Kopfe reifsen;
Die Finger von den Händen beifsen;
Denn bessern Dank verdienst du nicht.

DIE ÄHREN.

Bey einer hohen, schlanken Ähre
Stand mit gesenktem Haupt der reifen Schwestern Schaar.
Den steifen Wuchs hielt jene sich zur Ehre.
Ein herrliches Verdienst, fürwahr!
Erwiedert die gebückte Schaar;
Dein Hochmuth kommt von deiner Leere,
Bescheidenheit von unsrer Schwere.

DER LÖWE UND DER FUCHS.

Zum Redner ward der Fuchs bestellt,
Bey seinem Zuge durch die Welt
Des Löwen Majestät in Deutschland zu begrüfsen.
Herr Reineke, halb Schranze, halb Pedant,
Mit dem Geschmack der Mächtigen bekannt,
Liefs Lob und Preis in vollen Strömen fliefsen.
Er log, er übertrieb so grob und offenbar

Dafs sein Panegyrik beynah' Satyre war.
Die Lippen beifsend, stand die Menge,
Und schwieg, und hielt den Blick der Erde zugekehrt.
Der Löwe selbst, beschämt und in der Enge,
Springt endlich zürnend auf, und stört
Die Rede so: Dank dir, Geselle!
Wenn alles Wahrheit ist; doch streust du Lügen ein,
Dann.... (jeder fürchtet schon er pack' ihn bey dem Felle)
Dann.... ja, dann mag dir's Gott verzeih'n!

So sehr man auch die Eitelkeit erstichet,
So hört man doch den Schmeichler nachsichtsvoll.
Diefs ist der Fleck, wo es uns alle jücket,
Und wer ihn kratzt, der thut uns wohl.

DER BAUER UND DER ESEL.

Mit seinem schwer belad'nen Esel kam
Ein Bauer aus der Stadt, und nahm
Den Weg zurück nach seiner Hütte.

Bey Langerweile, sachtem Schritte,
Sann er der kleinen Wirthschaft nach,
Was er nun eingekauft, und was ihm noch gebrach:
Mein alter Schornstein stehet schräge;
Ich brauche Ziegel ihn zu bau'n;
Auch Holz muſs ich mir morgen hau'n.
Von ungefähr erblickt er, hart am Wege,
Wo sonst ein kleines Häuschen stand,
Nun einen leeren Raum. Das Haus war abgebrannt.
Im Schutte sieht er noch brauchbare Ziegel liegen:
Ha! Niemand will sie mehr? Noch taugen sie für mich.
Ein Dutzend Ziegel lassen sich
Noch wohl zur Last des Esels fügen.
Nach beyden Seiten gleich vertheilt er sie.
Der Zuwachs biegt des Esels Knie,
Doch seine Kräfte rafft das gute Vieh
Zusammen, stellt sich fest, und trippelt weiter.
Verschied'ne hingestreute Scheiter
Erblickt nun Hans im Geh'n, die kurz zuvor
Von seinem Wagen Holz ein andrer Hans verlor.
Ha, noch ein guter Fund! So weniger zu hauen.
Auch diese wirft er auf den Grauen,

Der jedesmahl, wenn er ein neues Scheit empfängt,
Erzittert, knickt, den Kopf noch tiefer senkt.
Kaum kriecht er, kaum genügen Bein und Rücken
Der Überlast. Gleich stand die Sonne hoch.
Hans zieht den Kittel aus: auch diesen trage noch!
Der wird dich nicht danieder drücken.
Gefehlt! der Esel kann nicht mehr.
Er fällt. Der Bauer fafst den Knittel ihn zu schlagen:
Ha, Fauler! Holz und Steine kannst du tragen,
Und findest nun den Rock zu schwer?
Wie ungerecht! versetzt das Thier. Bedenke, Lieber!
Beym letzten Tropfen fliefst ein volles Becken über.

DER JUNGE HUND.

Der Morgen graut, der Jäger stöfst
In's krumme Horn, und aufgelöst
Zerstreuen sich die waidgerechten Hunde,

Und schnüffeln stumm umher in dem bethauten Grunde.
Ein junger Hund, der itzt zum erstenmahle nur
Mit ihnen läuft, ahmt ihre Rolle
Geschäftig nach, beriechet jede Scholle;
Umsonst. Man findet keine Spur.
Der Lehrling, müde mehr zu schweigen;
Und um sich emsig zu bezeigen,
Gibt Laut, und alles läuft, und sucht, und findet nichts.
Man lacht des plauderhaften Wichts,
Doch er beharrt in seinem Bellen.
Der Jäger kommt, packt den Gesellen,
Und gerbt ihn wacker durch, und spricht:
Da merke dir, wenn zu erfahrnen Alten
Ein junger Tölpel kommt, so ist es seine Pflicht
Zum wenigsten das Maul zu halten.

DIE MÜCKE.

In freyer Luft sich wiegend, sprach
Die kleine zart gebaute Mücke:
Hier stellt mir stets die Schwalbe nach.
Sie schlingt in einem Augenblicke
Der Unsern mehr als hundert Stücke.
Weit sich'rer ist des Bauren Dach.

Sie fliegt dahin. Doch Spinneweben
Sieht sie an jedem Balken kleben,
Wo dürre Mückenkörper schweben.
»So schützt, ihr Bauren, euern Gast?
»Fort, zu des Edelmanns Pallast!"

Schon summt sie in dem offnen Saale.
»Der schöne Sitz! wo meiner Sicherheit
»Nicht Progne, nicht Arachne dräut!"
Der Abend kommt. Zum angestellten Mahle
Wird schon die Tafel aufgedeckt,
Der grofse Leuchter angesteckt.
»Wie reitzt mich dieser Glanz!" Sie flieget hin, versenget
Die Flügelchen, und ruft, da sie am Wachse hänget.
In freyer Luft, im Hüttchen dräuten mir
Nur äufsre Feinde mich zu morden.
Ich Unbesonnene! bin hier
Im Schoofse dieser Pracht mein eigner Feind geworden.

DER PALLAST.

(Geschrieben im Jahr 1794.)

Seit tausend Jahren stand ein Gothischer Pallast,
Und war den Mäusen und den Ratzen
Seit tausend Jahren her verhafst:
» Welch' eine plumpe Marmorlast!
» Nicht ein bequemes Loch! Ein Aufenthalt der Ratzen!
» Was hat die Menschenbrut gedacht,
» Da sie das dumme Zeug, doch wohl für uns gemacht?
» Sie, die noch oben d'rein des lieben Gottes Gaben,
» Getreid' und Speck, vor uns verriegelt haben."

Das Völklein hatte stets mit unermüdbarm Zahn
Seit tausend Jahren her die Mauern untergraben
Und was bisher sein Fleifs noch nicht gethan,
That nun die Zeit. Das Haus fing sich zu senken an.
Ein schneller Erdestofs erschüttert
Es vollends. Alles fällt, zersplittert.

Geräth, Gemäuer und Getreid
Liegt nun vermischt, zertrümmert und zerstreut,
Ein Klumpen ohne Form. Aus seinen Löchern schlüpfet
Nunmehr der graue Trupp, durchschnüffelt und durchhüpfet
Den Schutt, hält einen Rath: Ja, dieſs ist nun ein Haus,
Wie sich's gehört. Schickt Bothen aus
Die Völker alle zu belehren:
Sie sollen jeden Bau der alten Art zerstören,
Und einen Plan von uns begehren.

DER ELEPHANT.

1794.

(Herr von Büffon erzählt nachfolgende Anecdote von einem Elephanten in seiner Naturgeschichte).

Ein Elephant, geneigt zu Grillen,
Nahm sich auf ein Mahl vor den Willen
Des Leiters nicht mehr zu erfüllen;
Und als ihm der, vom hohen Sitz herab,
Den Stachel, doch nur sanft, zu fühlen gab,

Gerieth er gar in Wuth: Was denken
sie, die Schwachen?
Zu Sclaven wollen sie uns machen?
Liegt in der Stärke nicht für's thierische
Geschlecht
Ein deutlich, unverjährbar Recht?
Herab mit ihm! Kein Elephant vertrage
Hinfort der tollen Herrschaft Plage! —

Gesagt, gethan. Sein Rüssel führt
zurück
Umschlingt des Führers Leib, reifst ihn
von seinem Throne,
Und schlägt ihn an ein Felsenstück.
Des Führers Schwester, Weib und Toch-
ter nebst dem Sohne
Des Mordes Zeugen, werfen sich
Vor dem Ergrimmten auf die Erde,
Und rufen mit verzweifelnder Gebehrde:
Sieh, Wüthrich! Elend sind wir alle
nun durch dich.
Zertritt auch uns! — Der Leser fühlet
Auch ohne meinen Wink genug
Auf welche Nation bis itzt das Beyspiel
zielet,
Und er erkennt sie Zug für Zug.
Hier aber trennt sich ihr Betragen
Von dem des wilden Thiers. Grofsmü-
thig, edel, klug,

Schämt sich der Elephant ob den gerechten Klagen;
Er weint in des Erschlag'nen Blut,
Fühlt die Gefahr zaumloser Wuth.
Den Weinenden den Schaden zu vergüten,
Umfafst er sanft des Führers Sohn
Hebt ihn auf seines Vaters Thron,
Und trägt ihm auf, ihm zu gebiethen.

O Schande für die Nation!

DER EICHHASE UND DER HUND.

Aus seinem Wald in einen Bauer
Verpflanzet, ward an einer Küchenmauer
Ein Eichhas aufgehenkt, der sein beweglich Rad
Den lieben, langen Tag bald vor - bald rückwärts trat.
Ein müder Hund schleicht einst sich in die Küche,
Er bettet sich beym Rest der Gluth,
Er dehnt sich, ringelt sich, und ruht.

Du Tagedieb! wenn ich dir gliche,
Wer triebe dann die Walze hier?
Ruft jener aus. Sieh' her, und folge mir!

Warum sollt' ich der Ruhe nicht
genieſsen?
Versetzt der Hund. Hat sie nicht ihre
Zeit,
So wie der Fleifs? Auch den lass' ich
mich nicht verdrieſsen;
Wenn's nöthig ist. Drey Hasen bracht'
ich heut.
Doch du mit deinen hurt'gen Füſsen
Treibst müssige Geschäftigkeit.

DIE ZWEY DROSSELN.

Es war ein Mifswachs in den Feigen,
Zwey Drosseln fühlten sich durch Hun-
gersnoth,
Die eine fast gelähmt, die and're kaum
nicht tod.
O Schwester! willst du mir noch einen
Dienst erzeigen?
So spricht die Sterbende, so nimm' die
Kräfte doch
Zusammen. Irgends findst du noch
Vielleicht ein Paar verstechte Feigen.
Nur einen Schnabel voll Wer weifs?
Es rettet mich; doch, Schwester, nur
geschwinde!

Die Schwester macht sich auf, verspricht
ihr allen Fleifs:
Und wenn ich auch nur Eine finde,
Dein soll sie seyn. Mifslinget mir
Der Flug, so kehr' ich um, und sterbe
neben dir.

Sie strengt die Flügel an, schwebt
wankend hin und wieder,
Und läfst sich nun in einem Garten
nieder.
Das Treibhaus stehet aufgedeckt.
Ein Baum, der voller Feigen steckt,
Fällt ihr in's Auge. Glück zum Funde!
Hier ist genug für Kranke, für Gesunde.
Sie flieget hin, und pickt, und pickt
Bis sie vor Fülle fast erstickt.
Zur Schwester nun! doch schwer bin
ich. Die Abendstunde
Ist Niemand's Freund. Was ist auch eine
Nacht?
Verweil' ich hier, so kann ich morgen
Mich selber auf den Tag versorgen,
Und bring' ihr, eh' sie noch erwacht,
Zwey Stücke dieser Göttertracht.
Sie schläft auf dem bequemsten Zweige
Mit vollem Bauch den längsten, tiefsten
Schlaf,
Und wacht nicht eher auf, bis Pferd,
und Kuh und Schaf

Schon auf der Wiese lärmt. Geschwind noch eine Feige
Für mich, und diese dann dem Schwesterchen! Sie fliegt
Nun rascher. Doch die Schwester liegt
Schon rücklings mit geballter Klaue,
Und schickt den kleinen Geist in's Blaue.

DER ESEL ALS VEZIER.

Ein junger Löwe war der Thiere Grofssultan,
Und dachte nur auf Kufs, auf Gasterey und Jagen.
Sich der Geschäfte zu entschlagen
Nahm er zum Grofsvezier zuerst den Tieger an.
Sogleich erschollen laute Klagen;
Ob seiner Härte. Wohl, so sey's der Elephant;
Der ist zu stolz. — Der Bär; der drückt das arme Land
Mit Steuern. Kurz, in sieben Tagen
War schon der siebente Vezier ernannt,
Und über jeden schrie das Land.
Des ewigen Entsetzens müde
Wird nun der Löwe toll und spricht:

So mag's der Esel seyn! und hiermit Friede!
Denn ein für allemahl, ich ändre weiter nicht.

Der Esel trägt des neuen Amtes Bürde
Als Esel, wird vom Volke laut verlacht,
Fühlt seinen nahen Sturz, wenn er durch jede Würde
In jedem Fache sich nicht sichre Freunde macht.
Clienten, Schmeichlern, Anverwandten
Theilt er sie aus, ernennt die Brüder zu Gesandten,
Der Hase führt die Legion,
Den Maulwurf nimmt er zum Spion,
Der Affe prangt als Oberpriester,
Der Wolf ist sein Justitzminister,
Der Fuchs regiert die Polizey,
Das Murmelthier die Canzeley.

Vertraue nie dem Thoren deine Rechte,
Denn eine schlechte Wahl zeugt sicher hundert schlechte.

DIE RAUPE UND DER SCHMETTERLING.

Steif wird mein Leib und schrumpfet ein,
Mir, sonst so fräfsigen, mir ekelt vor der Speise,
Im selbstgesponnenen Gehäuse
Schliefs' ich mich melancholisch ein,
Nacht legt sich um mich her. Was mag diefs Fühlen seyn?
Gewifs der Tod, zu dem wir alle gehen.
O hartes Schicksal unsrer Art!
Gehab dich wohl, o Welt! Auf ewig ist's geschehen.
Die Raupe sagte diefs, als sie zur Puppe ward.

Leicht und glänzend in der Sonne,
Lauter Leben, lauter Wonne,
Fliegt ein Schmetterling herbey
Und vernimmt ihr Angstgeschrey.
Lächelnd spricht er: In dem Grabe,
Das du fürchtest, blödes Thier!
Lag auch ich. Da wuchsen mir
Diese Flügel, die ich habe.

DIE AFFEN AUF DEM SCHIFFE.

In einem Hafen kam ein Schiff mit Affen an.
Der Schiffer konnte sich auf guten Abgang freuen:
Der König liebte sie, mithin auch jedermann.
Man geht an's Land, der Herr die Zeitung auszustreuen,
Und das Matrosenvolk nach Mädchen und nach Wein;
Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der Eine, Muth ihr Brüder!
Die edle Freyheit winkt uns wieder.
Ich habe fleifsig zugesch'n,
Und glaube gründlich zu versteh'n
Wie man die Taue zieht, wie man das Ruder führet,
Wie der Magnet den Lauf regieret.
Auf! kappt die Anker, spannt geschwind
Die Segel! günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man fliegt in Eile
Davon, durchrauscht die Fluth, ist schon vom Hafen weit,
Mit thörichter Geschäftigkeit

Hüpft unser Volk umher, durchklettert alle Seile,
Und siehet, was das bloſse Glück gethan
Als Folgen seines Fleiſses an.

Doch plötzlich stürmt der Nord. Mit donnerndem Getümmel
Wogt rings umher der Ocean zum Himmel,
Bald steigt, bald sinkt der leichte Kiel,
Des Sturmes und der Wogen Spiel.
Das Affenvolk, in Angst und Schweiſse,
Sieht nirgends Rettung, nirgends Rath.
Man wiederholt mit blindem Fleiſse
Was jüngst das Menschenvolk in gleichem Falle that,
Doch alles aller Kunst zuwider:
Man zerrt die Segel auf und nieder,
Der heult und schaudert, wund und naſs,
Der gaffet dumm auf den Compaſs,
Der donnert Flüche, der singt Lieder,
Gebeth, Gewinsel und Geplärr
Tönt in den Sturm aus vollen Hälsen,
Und endlich rauscht ein Wasserberg daher,
Und schmettert sie an einen Felsen.

So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.

DER MANN UND DAS VÖGELEIN.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein
Und leicht ich bin. Was nütz' ich dir?
Lafs mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein schönes Sprüchlein lehren.
So lafs denn seh'n, versetzt der Mann,
Was mich ein Zeisig lehren kann!

Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
Mein Spruch ist der: ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um Etwas, das unmöglich ist.

Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe
Dafs ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrlein! Ich entlasse dich.

Das Vögelein, so bald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,

Denkt: Lafs doch sehen ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann!
O! fängt es zu dem Vogler an,
O seht mir doch den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig necken kann!
Denn wisse nun, mein Leib enthält
Das gröfste Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Carfunkelstein.
Zwey Tonnen Goldes waren dein,
Die hast du mit mir fliegen lassen.
Weg fliegt der Zeisig, doch nicht weit.

Uneingedenk des Spruchs, und der
Unmöglichkeit,
Weis sich der Mann, der Thor, vor
Reue kaum zu fassen.

DIE AMEISEN.

Ein Ameishügel, hoch und breit,
Stand durch der Bürger Ämsigkeit
Zur festen Stadt empor gethürmet,
Nur lagen Eyer und Getreid
An freyer Luft noch unbeschirmet.
Ein Sturm entsteht. Der Wolken Fluth
Zerschwemmt den Bau, ersäuft die Brut.
Gleich läfst das kleine Volk sich hören:

O Zevs! den wir umsonst verehren.
Brichst du die Ordnung der Natur,
Um selber deine Creatur,
Um ganze Völker zu zerstören?

Zevs lächelte. Den weisen Antonin,
Und seiner Krieger matte Schaaren,
Die, eingeschlossen von Barbaren,
Schon fast des Durstes Opfer waren,
Gewissem Tode zu entzieh'n,
Gab er den Ameishügel hin.

DER SONNEZEIGER UND DIE GLOCKENUHR.

Zum Sonnezeiger sprach die Glockenuhr:
Was ist die Zeit? Lafs' seh'n, ob wir zusammentreffen?
Es war ein trüber Tag. Die Eitle that es nur
Sich zu erheben, ihn zu äffen.
Ich weis es nicht, versetzt er ihr,
Die Stunde sieht man nur an mir
Wenn mich der Sonne Strahlen treffen.

Armseliger! fuhr jene fort,
An keine Zeit, an keinen Ort,

An keinen Strahl bin ich gebunden.
Ununterbrochen währt mein Lauf,
Und zieht man mich des Tages einmahl auf,
So geh' ich vier und zwanzig Stunden.
Noch mehr: ich schlage; doch von dir
Kommt nie ein Laut. Du kannst doch zählen?
Da, höre mich! Eins, zwey, drey, vier.
So viel ist es genau, das kann unmöglich fehlen.

Indem sie spricht, zertheilt sich gleich
Der Nebel Flor, die Wolken fliehen,
Apollo steht allein und strahlenreich
Am Himmel; Ährenfeld, und Teich, und Wiese glühen.
Der Zeiger weiset Vier, drey Viertel noch dazu.
Wie nun? so spricht er, zweifelst du
Ob, von Apollen selbst belehrt, ich Wahrheit sage?
Du bist bereit auf jede Frage,
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr
Dafs er zu viel, zu wenig zählet.
Ich schweige, wenn mir Helle fehlet.
Ich rede wenig, aber wahr.

DER EINÄUGIGE HIRSCH.

Ein alter Hirsch, behutsam von Natur,
Auf einem Auge blind, das ihm ein Pfeil durchfuhr,
Ging immer nur am Meeresstrande,
Und drehte das gesunde Licht
Beständig nach dem festen Lande:
Dort dräut Gefahr; vom Wasser nicht.
In einem Nachen schwebt ein Schütze,
Legt an, und trifft. Das arme Thier
Fällt nieder, schreyend: Wehe mir!
Wozu ist denn die Klugheit nütze?

Thor! wenn ein Auge dir gebricht,
So ist's der Klugheit Fehler nicht.

DER AFFE.

Ein Affe kam zum erstenmahl
In einen reichgeschmückten Saal
Voll Spiegel und gemahlter Stücke.
Ein schöner Kopf mit einer Staatsperücke,
Das Bild von einem General,
Dem Oheim seines Herrn, fällt ihm in's Aug', er stutzet.

So war ich neulich aufgeputzet;
Mein Bildnifs, ganz gewifs! Sein zweyter Blick
Trifft einen Spiegel: Welche Fratze!
Was für ein Höcker! welche Tatze!
Das ist wohl ein Familienstück!

DER HIRTENJUNGE.

Ein Hirtenjunge safs und sah die Schafe weiden:
»Seht doch das liebe, sanfte Vieh!
»Ein wenig Gras, so leben sie;
»Von ihnen hat kein Thier zu leiden,
»Wie von der Wölfe toller Brut,
»Den Wüthrichen! Die brauchen Lämmer Blut.
»War es so nöthig dafs die Erde
»Der Ungeheuer Rotte trug?
»Warum wies ihnen Gott nicht so, wie meiner Heerde,
»Auch Gras zum Futter an. Für alle wächst genug."

So denkt er. Plötzlich steht mit hämischer Gebehrde
Ein Genius vor ihm, berührt ihm Aug' und Ohr.

Als ob von jenem sich ein Flor,
Ein dichtes Fell von diesem zöge,
So scheint's ihm. Schärfer sieht und hört er als zuvor.
Am kleinsten Hälmchen Gras sind tausend Thierchen rege;
Und ihr Gewinsel steigt zu ihm empor:
» Fort Kinder, fort! Die Lämmer kommen!
» Zu Millionen schlinget euch
» Ihr grasser Schlund. O! wären sie dem frommen,
» Dem sanftgesinnten Wolfe gleich!
» Der schadet niemahls unserm Stamme.
» Ihr Götter, rächet uns durch ihn am bösen Lamme!"

DER LAUBFROSCH UND DAS CHAMÄLEON.

Ein Laubfrosch; ein Chamäleon,
Zwey Freunde, sprachen von den Launen.
Ich, Gott sey Dank! weis nichts davon,
Ich bin mir immer gleich, sprach das Chamäleon.
» Dir immer gleich? Nun, das ist zum Erstaunen!
» Wie, wirklich glaubst du das von dir?

» Und dennoch gibt's (verzeih' es mir!)
» Kein so veränderliches Thier
» Als du." — Die allgemeine Sage
Schreibt mir den Fehler zu, spricht jener; doch die Frage
Ist nun, geschieht's mit Recht? Zwar weis ich wohl, es scheint
Als spräng' ich stets vom weifsen zu dem braunen,
Zum gelben, und so fort. Sind dieses meine Launen?
Kommt es von mir? Mit nichten, Freund!
Das kommt von aufsen her, das kommt von tausend Fällen.
Lafs alles um mich her von gleicher Farbe stellen,
Lafs mir stets gleiche Luft und gleiche Wärme zu,
So bin ich stets der nähmliche, wie du.

» Mag seyn! Doch was nun auch für Dinge mich umgeben,
» Grün bleib' ich durch das ganze Leben.

DER AUERHAHN.

Der Unerfahrne hält für Sicherheit
Oft das, was ihm am nächsten dräut.

„Wie ruhig bleibst du dort auf deinem Aste sitzen?
So sprach der alte Specht zum jungen Auerhahn.
Sieh dort den schlechtverborg'nen Schützen!
Dir gilt's gewifs; er zieht den Bogen an.
» Wie thöricht! weit gefehlt dafs dieser liebe Mann
» Das Eisen mir entgegen schicke,
» Sieh nur! Er zieht es ja zurücke."
Die Saite klingt; der Pfeil durchfährt den Auerhahn.

DIE WÜNSCHE DES ESELS.

Ein junger Esel sollte nun
Bey einem Gärtner Dienste thun.
Es war im May. Der frühen Blumen Heerde
Packt man in Töpfen mit der Erde
Ihm täglich auf, und treibet ihn
Damit zum nahen Städtchen hin.
» Das schwere Zeug! Wer mag doch Lenz und Blumen lieben?
» O Sommer komm heran!" Er kommt, die Ruhe nicht.

Man gibt ihm Portulak, Salat und gelbe Rüben
Zu schleppen, schwerer, da die Sonne heifser sticht.
» Geduld! der Herbst macht dieser Qual ein Ende. "
Ihr Knechte! ruft im Herbst der Gärtner, rührt die Hände!
Das Obst den Bäumen abgepflückt,
Und Körbe voll zur Stadt geschickt!
» Ein neues Kreuz! Doch in den Wintertagen
» Gibt mir gewifs die Erde nichts zu tragen.
» O Winter komm herbey!" Der Winter schleicht heran.
Dem Knechte wird nun anbefohlen
Zweymahl im Tage Mist zu holen.
» Nun Mist, und Zweymahl gar! O Lenz komm wieder an!"

Der Knabe wünschet sich zum Jüngling, der zum Mann;
Der Alte finge gern beym Knaben wieder an.

DIE ZWEY FRÖSCHE.

Zwey Bürger einer Pfütze,
Zwey Frösche, durch die Hitze
Aus ihrem trocknen Sumpf verbannt
Durchhüpften Wald und Land,
Und suchten neue Sitze.
Der Eine kam an eines Brunnens Rand
Und sah das Nafs im Grunde.
O der beglückten Stunde!
Rief er. Wie kühl und rein
Mufs dieses Wasser seyn!
Komm, Lieber, spring' mit mir hinein!

Thor! sagte der Gefährte,
Halt ein! Bedenke doch
Wenn nun die Sonne noch
Auch diese Fluth verzehrte,
Wie kämst du wieder aus dem Loch.

DER SPATZ UND DER DISTELFINK.

Durchbrochen hing ein Topf an einem Giebel fest,
Ein Sperling fliegt dahin, und wählt sich ihn zum Nest.
Einst, als er im bequemen Raume

Den Kopf aus seinem Fenster streckt,
Sieht er den Distelfink, der auf dem nahen Baume
Im offnen, schlichten Neste heckt.
Ey, Nachbar! deine Brut must du wohl wenig lieben;
Ruft unser Spatz dem Finke zu.
Welch' eine Stelle wählest du
Für sie? Wo ist dein Witz geblieben?
Der kleinste Wind, der durch die Blätter pfeift,
Der kleinste Regen, der den offnen Korb bestreift
Macht ja die zarte Brut erliegen.
Und dann der Kater erst, der auf dem Hofe läuft,
Wie leicht ist nicht ein Baum erstiegen?
Dem allen setzest du die armen Kleinen aus.
Warum bezogst du nicht, wie wir ein bess'res Haus?

Ich denke meiner Brut so gut als du zu pflegen,
Versetzt der Distelfink. Der Blätter dichtes Dach
Beschirmet uns vor Wind und Regen;
Kein Kater setzet uns im hohen Laube nach;
Auch wag' ich gern ein kleines Ungemach

Der Sicherheit und Freyheit wegen.
Trotz allem, was du vorgebracht,
Tausch' ich doch nicht mit dir, und meide mit Bedacht
Das Haus, den Topf, was nur der Mensch gemacht.

Kaum hat er noch das Wort geendet
So sieht er eine Hand die nach dem Topfe strebt,
Ihn sachte von dem Nagel hebt,
Und dem so klugen Thier die nackte Brut entwendet.

DIE ZWEY BÄCHE.

Zwey Bäche, Kinder einer Quelle,
Nachdem sie lange brüderlich,
Fast Hand in Hand geflossen, trennten sich,
Und wählten jeder seine Stelle.
Der Ält're sprach: Das Thal dort unten reitzet mich,
Mit langer Mühe drängt er sich
Hindurch. Bald muſs er Wurzeln unterwühlen,
Bald Kiesel aus dem Wege spülen.
Beharrlichkeit siegt endlich, und er flieſst

Im lustigen, wo nicht bequemen Bette,
In welchem ihn der frohe Bauer grüfst.
Der Felder und der Wiesen lange Kette
Befeuchtet er; der Bäume Zucht
Treibt er empor, verdoppelt ihre Frucht;
Wälzt hier der Mühle Rad, wird dort
zum Karpfenteiche,
Schafft Überfluſs umher im ganzen kleinen Reiche.

Dem Jüngern stöfst in seinem Lauf
Der Garten eines Grofsen auf.
Der Herr begegnet ihm mit fröhlichem
Empfange:
„Solch' einen Gast wünscht' ich mir lange."
Kanäle nach der Schnur und in gemeſs'nem Gange
Gräbt man für ihn. Zwar kurze Zeit
Muſs er in engen Röhren flieſsen;
Doch um zuletzt mit gröfsrer Herrlichkeit
Aus einem Marmorberg hoch in die Luft
zu schieſsen.

Von seiner Höhe blickt er einst voll
Übermuth
Hinab in's Thal: Sieh' was aus mir geworden!
O Bruder! Hörest du das Rauschen meiner Fluth?

Nur Höflinge mit Schlüsseln und mit Orden
Läfst man zu mir. Die bleiben steh'n,
(Kein Pöbel aus dem Thal) mich staunend anzusch'n.

O! glaube nicht dafs ich dich d'rum beneide,
Spricht jener. Zwang und Pracht ergetzen dich,
Natur und Freyheit bringt mir gröfsre Freude.
Dich gafft der Höfling an, der Landmann segnet mich.

DIE EULE.

Den Adler hatte kaum der Götter Gott ernannt
Mit seinen Blitzen ihn zu tragen,
So wurden Juno's gold'nem Wagen
Gleich ein Paar Pfaue vorgespannt,
So lernten unter Venus Hand
Zwey Täubchen die Geschirre tragen.
Nur Pallas säumte lange Zeit
(Was sind ihr Mode, Stolz und Neid?)
Sich einen Vogel auszuwählen;
Bis endlich sie nach öfteren Befehlen

Des Vaters, ihre Schaar mit kaltem Blick durchlief,
Und nun zu sich die Eule rief.

Wie? fand sie keinen Vogel schöner?
Dieſs nicht. Allein die Eule war
Das Kriegeszeichen der Athener,
Des Volkes, das ihr immerdar
Ergeben, stets ihr Liebling war.
Auch Mitleid trieb die Tochter des Kroniden
Hierzu. Der Vögel tolle Schaar
Liefs nie das arme Thier in Frieden.
Die Göttinn endigte die Qual
Der Dulderinn durch diese Wahl.

Doch kaum wird sie bekannt, so fragt man mit Erstaunen,
Wie? diese Mifsgeburt zieht uns Minerva vor?
Den allgemein verhafsten Braunen?
Hat selbst die Weisheit solche Launen?
So läuft der Spott von Ohr zu Ohr.

Nichtsdestoweniger verfügen ganze Chöre
Sich zum Olymp. Man wünscht der neuen Excellenz
Mit einem tiefen Reverenz

Zu ihrer Stelle Glück, versichert ihr
auf Ehre,
Man habe sie im Herzen stets verehrt,
Und schätze sich nunmehr auch ihrer
Gnade werth.

Die Eule mit der Staatsperücke,
Und der gebog'nen Nase, schielt
Sie majestätisch an, und spielt
Die Günstlingsrolle mit Geschicke,
Übt Freundlichkeit und Würde sonder
Zwang;
Kurz, sie behauptet ihren Rang
Mehr als zwey tausend Jahre lang.
Doch Zeit, und Neuerer, und Spötter
Verjagen endlich selbst die Götter
Aus dem Olymp. Kein Mars, Apoll,
noch Jupiter,
Noch Juno, noch Minerva gelten mehr.
Mit ihnen fällt der heil'gen Vögel Ehre.
Sie nehmen in dem Federheere
Die alten Stellen wieder ein.
Doch auch der alte Hafs entbrennt in
diesen wieder;
Vom Habicht bis zum Zeisiglein
Stürzt alles auf die Eule nieder,
Und zaust sie hier, und rupft sie dort,
Und treibt bis heute noch das Spiel be-
ständig fort.

DER HEUWAGEN.

Hans führte seinen Wagen Heu
Zur Stadt. Drey mag're Thiere zogen
Die Last. Der Pferde waren zwey,
Vor beyden ragte, wie ein Pfeil auf einem Bogen,
Ein Esel noch hervor. Er geht gemach einher;
Und denkt bey sich, (denn ohne denken gehen
Macht Weg' und Mühe lang und schwer)
Ich ganz allein, so denket er,
Regiere diesen Zug. Die Wahrheit zu gestehen,
Der gute Langohr hatte Recht;
Die Pferde waren blind, und oben schlief der Knecht.
Das Fuhrwerk mochte trefflich gehen.

Ich kenne manches Haus das kein Gescheit'res hat;
Und sag' ich manches Haus, so merkt der Kluge,
Auch ohne Wink, dafs ich mit gleichem Fuge
Auch sagen konnte: manchen Staat.

DER FUCHS UND DAS STACHEL-SCHWEIN.

Einst rühmte sich der Fuchs beym Stachelschwein:
Erfinderisch bin ich, und weis gleich hundert Wege
Mich von den Feinden zu befrey'n.
Du aber scheinest mir am Geiste stumpf und träge,
Zum Schutze brauchest du den Stachel stets allein.
Hier hören sie den Laut der Hunde
Der Fuchs entläuft; das Stachelschwein
Ballt sich, bewaffnet sich, liegt ruhig auf dem Grunde.
Pufs bellt es an, läfst ab, und eilt dem Fuchse nach.
Den sieht der Igel itzt durch Feld und Büsche fliegen,
Durch Schläge die Verfolger triegen,
Allein zuletzt, erschöpft und schwach
Stürzt er. Der Jäger Trupp fällt auf ihn her mit Knütteln.
Was hast du nun von deinen hundert Mitteln?
Ruft jener. Sie verlassen dich,
Mein einziges, doch sichres rettet mich.

DIE PHILOSOPHISCHE MÜCKE.

In eines leeren Fasses Schlunde
Wuchs aus den Hefen auf dem Grunde
Ein kleines Völklein auf. In diesen Raum gebannt
Durchkroch, durchwühlt' es nur der Hefen feuchte Masse,
So viel ihm nöthig war, damit es Nahrung fand,
Und keinem fiel es ein, dafs aufser diesem Fasse
Ein and'rer Raum sich denken lasse.

Ein einzig Mücklein zeigte früh
Ein philosophisches Genie,
Erforschte die Natur der Tonne, die Distanzen
Die Höhen, die Gestalt des Ganzen,
Errieth, bewies, sein Fafs, die Erde sey
Ein Vorn und Hinten plattes Ey.

Einst als es, stets erpicht auf Lehre,
Des Fasses Vordergrund durchkroch,
Gerieth es an ein kleines Loch,
Den Eingang einer engen Röhre.
Es drängt sich durch den offnen Hahn,
Und kommt an seiner Mündung an.

O welch' ein Schauspiel für die Mücke!
Der Welten mehr als hundert Stücke!
In welcher schönen Symmetrie!
Wie reine Luft umfliefset sie!
Welch' eine Helle strahlt von jenem prächt'gen Sterne!
(Des Kellers schmutziger Laterne)
Das ganze Weltall seh' ich hier.
Gesegnet seyst du, Wifsbegier!
Du führtest mich hierher, du zeigst mir alles heller!

Im Fasse lebt das Volk, der Philosoph im Keller.

DER ESEL UND DIE DREY HERREN.

Ein armer Bauer wollte sterben,
Drey Söhne standen um ihn her.
Ach, meine Kinder! seufzet er
Euch hinterlafs' ich nichts zu erben,
Als meinen Esel, und mein ganzes Testament
Ist diefs: besitzt ihn unzertrennt;
Dem dien' er heute, jenem morgen,
Und wer ihn braucht mag' ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der Älteste mufs

Den Esel wohl am ersten haben.
Von früh bis in die Nacht läfst er den
Schimmel traben,
An Futter nichts, an Schlägen Überflufs.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen;
Der wird ihn schon mit Rost versorgen.

Der Zweyte holt den matten Gaul
Und überladet ihn mit Säcken.
Ha, ha! das Schmausen macht dich faul;
Du liefst es dir beym Bruder schmecken.
Der Esel keucht mit dürrem Gaum,
Und schleppt sich bis zum Stalle kaum.

Den dritten Tag die alte Plage:
Es gibt nicht lauter Feyertage,
Ein wenig Fasten ist gesund,
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt auf, und reget sich nicht wieder.

Nun theilt euch in die Haut, ihr
Brüder!

FINETTE.

(An die Gräfinn von Chotek.)

Als Kind sah ich dich oft im kaiserlichen Wien
(Noch schwebt es mir in süfsem Angedenken)
Wenn auf exotischer, auf vaterländ'scher Bühn'
Ein Unrechtleidender erschien,
Der Unschuld eine Thräne schenken,
Und, siegte sie, vor Freude glühn.
Das Horoskop, das ich dir damahls stellte,
Hast du erfüllt. Seit langer Zeit
Bist du des Edeln Lust, den Liebe dir gesellte,
Der Kinder Glück und Zärtlichkeit,
Der Freunde Stolz, der Armen Trost und Segen,
Der Dichter Gönnerinn, die Zartgefühl erregen.
Auch mich, wenn mir ein rührend Lied gelang,
Belohnte deines Lächelns Dank.
Vergönne dafs ich laut mich deines Beyfalls freue,
Und dir der Lieder eines weihe,

Bey welchem (zwar ist nur ein Hund der Scene Held)
Vielleicht ein Thränchen dir entfällt,
Das dir bey mancher grassen Mähre
In's Auge nicht gestiegen wäre.

Ein reicher Ritter Roms war Seneschall der Stadt,
War gütig, war gerecht, ein strenger Feind der Diebe,
Der Guten warmer Freund, der Schwachen Schutz und Rath,
Der Vater aller, aller Liebe.
Durch and're Tugenden war dieses auch sein Weib,
Von edlem Stamme, schönem Leib,
Von keuschen Sitten, seltner Güte,
Von frommem Herzen, und mitleidigem Gemüthe.
Nichts fehlte dem beglückten Paar,
Als nur ein Kind. Das vierte Jahr
Der Ehe lief, und dieses sah beym Neigen
Zuletzt der Dame Gürtel steigen.
Ein Sohn erschien. Der Eltern Lust
Ergiefst sich in der Bürger Brust;
Ein Jubel ist ganz Rom. Gleich einem Bienenschwarme
Fliegt früh und spät das Volk beym Ritter ein und aus,
Begierig nach Bericht. (An einem Arme

Der alten Mauer Roms hing das erhab'ne Haus)
Was Zärtlichkeit und banger Fleifs vermögen ,
Ward angewandt des theuren Kinds zu pflegen.
Zwey Weiber wurden ausersch'n
Im Dienste bey dem Sohn der Amme beyzustch'n.

Noch prangte stolz und unzerbrochen
Des Colisäums Rund , durch Heil'ge nicht entweiht.
Zu öffentlicher Lustbarkeit
Nach glücklich überstand'nen Wochen
Der Seneschallinn , laden ihn
Und sie die Bürger Roms dahin.
Erwartend sitzet schon in festlichem Gepränge
Im weiten alten Raum die kleine heut'ge Menge.
Was nur der Römer liebt , Kampf , Pferderennen , Jagd
Ist durch die Schreyer angesagt.
Der Seneschall, umringt von stattlichem Gesinde ,
Besteigt sein Rofs. Die Träger öffnen schon
Die Sänfte für die Hauptperson

Des Festes, für sein Weib. Noch weilt sie bey dem Kinde,
Empfiehlt es hundertmahl der Amme treuer Huth,
Bey jedem Schritte, den sie thut,
Besinnt sie sich auf noch vergess'ne Lehren,
Und eilt zurück. Seyd klug! schärft sie den Weibern ein,
Lafst euch die Neugier nicht bethören!
Lafst mir den Jungen nicht allein!

Sie geh'n. Geklatsch und Zuruf tönet
Beym Eintritt in den Kreis dem theuren Seneschal,
So dafs des Jubels Wiederhall
Bis zu dem nahen Hause dröhnet.
Das Spiel beginnt. Ein Lustgeschrey
Steigt nach dem andern auf. Die nachgelass'nen Drey
Die müssig bey dem Kinde gähnen,
Vernehmen es: O! das mufs prächtig seyn!
Ganz Rom geniefst es, aufser wir allein.
Bey jedem Schalle steigt ihr Sehnen.
» Wie, wenn wir .... Aus dem Hause? Nein.
» Doch auf den Thurm! Man kann die Spiele
» Gewifs von seiner Zinne seh'n.

» Das Püppchen schläft. Setzt auf die Diele
» Die Wiege hin! Was kann ihm da geschehn?" —
Gesagt, gethan. Die Weiber schliefsen
Die Thüre fest, sie gehn, sie schauen, sie geniefsen.

Süfs schläft das Kind. Auch schlummernd liegt
Auf seiner Amme nahem Bette
Der Hund des Seneschals, Finette,
Der sich in sich zum Ringe biegt,
Und wenn nur eine Fliege summet,
Die seidnen Ohren regt, und brummet.
Doch seht! itzt bricht er bellend los.
Tief aus der alten Mauer Schoofs
Kommt durch ein Loch, in's mürbe Holz gebrochen,
Die gröfste Schlange hergekrochen,
Und schiefset auf den Knaben los.
Finette stürtzt sich vor die Wiege.
Mit kühner Treue, hohes Muths.
Den Kämpfern wächst im langen Kriege
Der Zorn. Es fliefsen Ströme Bluts.
So hart geschieht ein Stofs, dafs die geschweifte Wiege
Sich überwälzt. Das Kind, durch einen Schirm bedeckt,

Mit Bändern fest umschnürt, mit Kissen dicht umsteckt,
Bleibt unverletzt, unaufgeweckt.
Schon zieht die Schlange sich zurücke,
Und rollt sich ihrem Loche nah.
Schnell faſst der Hund sie beym Genicke,
Erschlaffend, zitternd liegt sie da.
Finette, wund und stolz ob dem erfocht'nen Siege
Setzt sich zu der bewahrten Wiege.

Die Weiber, satt der Neugier, steigen itzt
Vom Thurme, treten ein. Allmächt'ger Gott! Bespritzt
Mit Blute liegt der Korb, mit blut'gem Maule sitzt
Der Hund dabey. Kein Laut des Kindes ist zu hören.
Weh' uns! Mit bangem Zeterschrey
Entfliehen die bestürtzten Drey,
Als gleich der Seneschall und Sie zurückekehren.
Vor Schrecken tobt der Mutter Herz.
» Was ist geschehn? Ich will es wissen!"
Sie schweigen. » Redet!" — Ach! zerrissen
Vom Hunde ..... Sinnlos wirft der Schmerz

Die Mutter hin. Der Vater, mit der Miene
Des Mannes, den der Blitz gerührt,
Folgt, ganz Betäubung, ganz Maschine,
Dem Triebe, der ihn stracks zu seinem Kinde führt.

Er tritt hinein. Mit frohen Grüfsen
Und wedelnd kommt Finette, rennt
Um ihn herum, fällt ihn mit beyden Vorderfüfsen
Liebkosend an. So sehr sie manche Wunde brennt,
So lärmt sie doch in frohem Tone.
Es scheint sie fühlt die Wichtigkeit
Des Dienstes, welchen sie dem Vater an dem Sohne
Erwiesen hat; es scheint es ist ihr leid
Dafs ihr der Sprache Mittel fehlen,
Die herrliche Geschichte zu erzählen.
Der Ritter sieht sie an; erblickt den blut'gen Mund,
Schwingt seinen Dolch. Hier liegt der Hund.
Er schaut umher, und Diele, Korb, und Wände
Bestätigen die That. Verzweifelnd wirft er sich
Auf's Bett, verbirgt in beyde Hände

Das Ahtlitz, weinet laut, und blutet innerlich.
Indem er so der Täuschung und dem Kummer
Sich überläfst, erwacht das Kind vom Schlummer;
Es regt sich, schreyt. Er staunt empor:
Hat mich mein väterliches Ohr
Getäuscht? Der Knabe schreyet wieder.
Er stürzt zur Wiege hin: Es lebt, es lebt, mein Kind!
Ob seine Wunden tödtlich sind?
Er stellt den Korb empor, er reifst die Decke nieder,
O Wonne! lächelnd liegt das Kind.
Er rast vor Freude: Ruft geschwind
Die Mutter! — Mit zerriss'nem Herzen,
Noch kaum zu sich gebracht, tritt diese gleich herein,
Sie will ihr Kind, das Kind der Schmerzen,
Noch seh'n, noch bis zum Ende Mutter seyn.
Doch o welch' plötzliches Entzücken!
Der Knabe lebet! Auf ihn hin
Stürzt sie lachweinend, reifset ihn
Vom Arm des Vaters. Welch' ein Drücken!
Wie tobt in ihr die Lust! wie jauchzet die Natur
In ihr! Noch eine Frucht. In Eile

Löst sie das Wickelband; kein Schaden,
keine Beule,
Auch nicht ein Fleckchen Blutes nur.

Das ganze Haus zerfliefst in Freudenzähren.
Jetzt sinkt der erste Sturm, jetzt will man sich's erklären,
Woher der Wiege Sturtz, das Blut?
Man folgt der Spur,
Und sieht, o staunendes Vergnügen!
Die Schlange tod beym Loche liegen.
Wie? Du Finette, meinen Sohn
Gerettet! Ach! und Mörderslohn
Hast du dafür von mir empfangen?
So klagt der Seneschal um das getreue Thier,
Und straft sich selbst, und büfst so schwer dafür
Als hätt' er Menschenmord begangen.

DER HUND UND SEIN HERR.

Ein Hund war seinem Herrn entloffen,
Und wurde bald darauf an einem dritten Ort
Von diesem wieder angetroffen.

Warum, so fragt der Herr, liefst du vom Hofe fort?
Ich liebte dich so sehr, ich füllte dir den Magen
Mit Leber. Ach! fällt ihm der Hund in's Wort,
Nicht über dich hab' ich zu klagen.
Doch unbarmherzig ward' ich immerfort
Von deiner Dienerschaft geschlagen.
Taub war dein Ohr. Du wehrtest ihnen nie,
So sehr ich auch um Hülfe schrie.
Sprich' nun, ob du mich selber schlugest,
Ob du die tolle Tyranney
An deinen Untergebenen vertrugest,
War es für mich nicht einerley?

DAS PFERD UND DAS FÜLLEN.

Ein Füllen, das den ganzen Tag
Auf fetter Wiese müfsig lag,
Beschnaubte nur den Klee mit stolzer Nase,
Fand Ekel an dem besten Grase.
Zu einem ältern Pferd das mit zur Weide ging,
Sprach es: weifst du nicht eine Wiese

Die bess're Kräuter hat, als diese? —
»Ja wohl! doch weit ist sie." — Die Sonne hing
Schon tief. Sie brechen auf. — Durch ungebahnte Wälder,
Durch schroffe Felsen, aufgepflügte Felder
Läuft unser Mentor vor, sein Telemach
Hüpft ihm erschöpft und keichend nach.
»Kommt nun die Wiese bald?" — Sogleich — Man langet,
Als schon der Mond am Himmel pranget,
Auf einem Anger an. Und dieser Anger war
Gerade der, von welchem unser Paar
Vor wenig Stunden ausgezogen.
Das Füllen, durch die Nacht betrogen,
Erkennt sie nicht. Das alte Pferd
Beginnt: nun hab' ich dir gelogen?
Nicht wahr, ein herrlich Gras, und wohl der Reise werth? —
»Ja wohl! gibt ihm das Füllen wieder,
»Wie lauter Rosmarin und Thymian."
Es frifst so viel der Magen fassen kann,
Und legt sich übersatt zur Ruhe nieder.
Der junge Tag beginnt den Lauf,
Und gierig springt das Füllen auf.
Es sieht sich um. Sieh' da! die alte Wiese!

Kam ich im Schlaf zurück? Wo ist das schöne Gras
Das ich mit solcher Wollust frafs?
Kein andres Gras, noch andre Wiese,
Erwiedert ihm das Pferd, hast du geseh'n, als diese.
Durch einen Umweg nur hab' ich bey blinder Nacht
Dich auf den alten Fleck gebracht.

Allein, mein Sohn! du trabtest hart und lange.
Das hat das Gras dir süfs gemacht.
Dein Eckel kam vom Müssiggange.

DER GAUL UND DAS SCHWEIN.

Sich wälzend in dem scharfen Miste,
Im Pfuhl der Trägheit und der Lüste,
Sah einst das Schwein den edeln Gaul,
Von seinem tapfern Herrn bestiegen,
Mit ihm in's nahe Lager fliegen.
Nach Ehre wässert dir das Maul,
O Thor? So denkt das Schwein. Vielleicht in wenig Stunden
Kommst du zurück, bedeckt mit Wunden,
Wo du nicht gar den Tod gefunden.

Nein! sichre Ruhe lob' ich mir.
Man nenne mich ein träges Thier,
Nicht einen Tag von meinem Leben.
Wollt' ich für tausend Siege geben.

Die Schlacht beginnt. Das edle Rofs
Trägt seinen Herrn durch Spiefse, durch Geschofs.
Er streuet Tod und Schrecken in dem Heere
Des Feindes um sich her. Sein ist des Tages Ehre.

Mit seltnen Wunden leicht bestreift
Ist er und ist der Gaul. Ein Knappe läuft
Voraus, die Wiederkunft des Helden
Den bangen Seinigen zu melden.
Jetzt sprengt er auf den Hof. Mit stolzem Wiehern blickt
Der Gaul umher. Dort hängt an einem Stricke
Das Schwein. Der Schlachter steht zum Stechen angeschickt;
Und neben ihm der Koch, zur Wahl der besten Stücke.
Nun, spricht der Zelter, feiges Thier!
Sieh' her! noch bin ich frisch, gelobt im ganzen Lande.

Erkenne nun, unsichrer noch ist Schande
Und Trägheit, als der Muth, die Ruhmbegier.

DAS LAMM UND DIE FRÖSCHE.

In einer Pfütze lag ein Lamm
Durch einen Fall von einem Steine.
Die Pflanzen und der zähe Schlamm
Umstrickten, hielten ihm die Beine.
Es stampft und schlägt sich zu befrey'n,
Und stört die träge Fluth der Pfütze.
Was für ein Lärm in unserm Sitze?
Hört es umher die Frösche schrey'n.

Ihr Herren werdet mir verzeih'n!
Erwiedert es. Von freyen Stücken
Das glaubt mir, kam ich nicht herein,
Und hoff' in wenig Augenblicken
Des ekeln Loches los zu seyn.

»Des ekeln Loches? Wo Personen
»So fein als du von Nase wohnen!
»Hat dich dein Stern hierher geschickt,
»So lebe dankbar und beglückt
»Wie wir, in diesen edeln Fluthen,
»Ein Paradies, mit jedem Guten
»Und jedem Schönen ausgeschmückt."

An mir ist all' ihr Reitz verloren,
Versetzt das Lamm. Ich bin nicht hier
geboren.

DIE STERNE

Die Sterne zankten sich, wer
gröfsres Licht verbreite.
Die Sonne stieg. Aus war es mit dem
Streite.

DIE LÖWINN UND DAS SCHWEIN.

Der Löwinn spottete das Schwein:
Ein Junges hast du nur, ich neune.
Wahr ist's; fiel ihm die Löwinn ein,
Ein Löw' ist aber auch diefs Eine.

DER PAPAGEY UND DIE THIERE

Nach sieben durchgeirrten Jahren
Kam einst ein Papagey, gesprächig und
erfahren
Zurück in's väterliche Land

Das einst Columb errieth und fand,
Dort eilet er zum ödesten Reviere,
Dem sichern Sitze freyer Thiere,
Wohin noch nie der Mensch gekommen war;
Und plaudert, und erzählt vom grofsen Meere,
Und von der andern Hemisphäre,
Die er geseh'n, dem Menschen sonderlich;
Dem Gotte, der, wohin er dringet,
Herr der Natur, der andern Thiere sich
Bemeistert, sie zu seinem Dienste zwinget,
Sie gar zu tausenden verschlinget.

Aufmerksam horcht der stumme Chor.
Ey! fängt der Eber an: ich stelle mir ihn vor,
Den Menschen. Ein Geschöpf von solchen Gaben,
Was mufs das nicht für einen Hauer haben?
Der Elephant: wie lang mag wohl sein Rüssel seyn?
Der Löwe: stattlich ist gewifs die goldne Mähne?
Der Bär: man denke sich die Klauen und die Zähne!

Der Hirsch: hat er ein leichtes Bein?
Der Stier: sind ihm zwey Hörner angeboren?
Der Esel: und wie steht es mit den Ohren?

DIE FLIEGE.

In einer Hütte lag und schlief ein armer Mann.
Auf seine Nase liefs sich eine Fliege nieder.
Sie setzte kühn den Stachel an,
Sie füllte sich mit Blut, flog weiter, kehrte wieder,
Und ungestört liefs sie der arme Mann,
Schlief immer fort, und schnarchte lauter
Als weder Fürst, noch sein Vertrauter.

Den Tag darauf gerieth das kleine Thier
In eines Reichen Haus. Gesichtchen schliefen hier
Von Alabasterhaut und Rosenwangen.
Die Fliege hoffte sich nach Lust
Zu weiden, flog auf eine Lilienbrust.

Kaum aber hatte sie zu kitzeln angefangen,
So stieg die kleine, schöne Hand
Empor, verscheuchte sie. Und dreymahl kehrte
Die Fliege wieder; dreymahl fand
Sie die zum Schlag bereite Hand,
Der sie mit Mühe sich erwehrte.
Sie kehrt zurück zu ihrem armen Wicht.
Der, spricht sie, weis zu schlafen, jene nicht.

DER KATER UND DER WETTERHAHN.

Ein junger Kater sah den goldnen Wetterhahn,
Der auf dem Thurme stand, für wahr und lebend an.
Welch' schöner Wuchs! welch' glänzendes Gefieder!
Das wär' ein Bissen! Doch wie kommt's? Er regt sich nicht.
Auch schweigt er. Zephyr haucht indem er dieses spricht.
Und kreischend dreht der Hahn sich hin und wieder.

Entschlossen schleicht nunmehr der junge Held
Sich in den Thurm, besteigt des Daches gähes Feld,
Klimmt langsam auf, setzt sich geballet nieder,
Sein stierer Blick fährt lange hin und wieder
Dem Hahne nach; der ungestört,
Ihm bald den Schweif, und bald den Schnabel kehrt.
Nun bricht der Kater los, die scharfen Klauen
Ihm unversehn's in's Fleisch zu hauen.
Umsonst, die Klauen fassen nicht.
Des Irrthums überzeuget, spricht
Zuletzt der Kater: Wie? von unten schien der Wicht
So schön und fett. Ich wagte seinetwillen
Das Leben gar. Er taugt ja nur zum Trillen!

Wie mancher hohe, goldne Mann
Ist, nah gesch'n, ein Wetterhahn.

DAS AUGE DER MUTTER.

Ein weiser Forscher der Natur,
Der, aufmerksam auf ihre kleinste Spur,
Sie stets beschlich, durch kein System verkehrte,
Und nur durch manchen Fund der Lehre Schatz vermehrte;
Nun, dieser stille Forscher ging,
Als über der bethauten Erde
Des Himmels Blau, gestört durch keine Wolke hing,
Einst vor sein Haus, und sah wie mit der kleinen Heerde
Die Henne den nicht wohl verzäunten Hof verliefs,
Und ihr des Ackers Furchen wies.
Wie kackelte die Brut, wie pickte sie voll Freude,
Und wie enthaltsam stand die wache Mutter da!
Die bald die kleine Schaar, noch kaum bedeckt mit Seide,
Und bald mit schiefem Hals den Horizont besah.
Der Weise stand, betrachtend ihr zur Seite,
Als plötzlich sie durch einen scharfen Schrey

Die Jungen rief. Sie purzelten herbey,
Und krochen unter sie. Was war es,
das sie scheute?
So sprach der Philosoph. Das ganze
Feld umher,
Der Himmel ist von Feinden leer.
Mit einem Glase waffnet er
Das Auge. Tief in der azurnen Höhe
Schwimmt nur ein schwarzer Punct,
den ich undeutlich sehe.
Jetzt naht er sich. Er wächst. Sind das
nicht Flügel? Ja!
Er stürzt herab. Der Falk ist da.

Wie scharf doch, ohne Glas, der
Mutter Auge sah!

DER HIRSCH UND DAS SCHAF.

Ein Hirsch gerieth auf seinem Wege
An eine Wiese, wo die Schaar
Der Thiere, die des Menschen Dienst
und Pflege
Sich anvertrau'n, zur Weide war.
Sie stolz verachtend stand der Freye.
Ein Schaf begafft ihn: Sage mir
Wer hat denn wohl Gewinnst von dir?
Was schleppest du mit dem Geweihe?

Wer melkt, wer reitet dich? wen nährst, wen kleidest du?
Wer füttert dich? Wo bringst du Nacht und Winter zu?

Der Mensch ist nicht für mich geboren,
Noch ich für ihn, versetzt das Thier.
Was er euch reicht, das such' ich mir,
Und ich entbehre leicht das Meiste, was euch Thoren
Durch Trägheit und Genufs zur Nothdurft wurde. Doch
Dafür geniefs' ich auch des Rechtes
Kein Sclave des zweyfüfsigen Geschlechtes
Zu seyn. Ich trage nie das Joch,
Dem Faulen leih' ich nie den Rücken,
Man schlägt, man schiert mich nicht.
Ihr aber bietet gar
Freywillig ihm euch selbst und eure Jungen dar,
Das Messer euch in's Herz zu drücken.
Ja, noch das Schimpflichste: der Hund, der eure Schaar
Vertheidigen und rächen sollte
Ist des Tyrannen Knecht, sein Schmeichler, sein Trabant;
Fällt eurer jeden an, der in den edeln Stand
Der Freyheit wieder treten wollte.

So spricht der Hirsch und ihn empfängt
der Wald.
Aus welchem schnell das Horn, der Laut
der Hunde schallt.
Nach langem Jagen kommt er wieder
Zum Schaf, und fällt entkräftet nieder.
Je! fängt es an, wie steht es nun?
Hat nie der Mensch mit dir zu thun?
Und mufst du nicht dein ungemächlich
Leben
Und deine Freyheit ihm, wie wir, zur
Beute geben?

Wahr ist's. Doch wenigstens blieb
weder Kampf noch Flucht
Zu meiner Rettung unversucht.
Und würde mich der Mensch bey mei-
ner Schnelle tödten,
Wenn nicht der Hund, das Rofs ihm
ihre Hülfe böten?

DER KAMMERTISCH.

Ja, herrlich geht's beym Löwen her:
Zuerst der Königstisch, von zwanzig,
dreyfsig Trachten.
Da sitzt der Elephant, der Tieger, und
der Bär,

Und andre grofse Herren mehr,
Und reden meistentheils von Politik und Schlachten.
Die Marschallstafel dann, da werden Hirsch und Pferd,
Der ganze zweyte Rang genährt.
Da spricht man von Projecten, von Intrigen,
Und da wetteifert man im Lügen.
Zuletzt zum Kammertische geh'n
Die Kleinern, die bey Hof im Dienste steh'n.
Da wird der Wein wie Wasser eingesogen,
Da wird gepralit, geklagt, und alles durchgezogen.
Da sprach der Wolf, und schlug auf's Tafelblatt:
Im Felde lob' ich mir die Wölfe!
Was, Generalität? Ein Wolf gilt ihrer Zwölfe,
Und ohne mich war jüngst der König schach und matt.
Allein was ist's? Man wird vergessen,
Bleibt ewig Lieutenant, und mufs die Reste fressen.
Beschlossen ist's, ich diene länger nicht.
Dann will ich seh'n, wie man im nächsten Kriege ficht!

Und ich denn? sprach der Fuchs, der ich dem Staate
Den Plan des Feindes stets verrathe,
Der ich so manch' Project erdacht,
Mit dem der Elephant sich breit und wichtig macht:
Was hat denn mir dieſs alles eingebracht?
Den Abschied nehm' auch ich. Dann gute Nacht, Traktate!
Je! fing der Esel an, weit ärger noch
Verachtet, plagt man mich, und führt mich bey der Nase,
Mich, in dem Lager wahrlich doch
Den Letzten nicht, mich der ich Lärmen blase.
Da habt ihr Recht! versetzt der Hase.
Ich bin nicht meines Vaters Sohn,
Wenn ich durch's Trockne, durch das Nasse
Mich als Kurier mehr jagen lasse.
Ja, heute noch den Abschied, und davon!
Den Tag darauf erschienen alle wieder,
Und setzten schweigend sich zum Kammertische nieder.

DAS SCHAF, DER HUND, UND DAS KANINCHEN.

Ein Hund, ein Schaf, und ein Kaninchen kamen
Zugleich nach einer Trift, und unternahmen
Ergötzungen verschiedener Natur:
Der Hund mit Rennen und mit Spielen,
Das Schaf am fetten Klee der Flur,
Und das Kaninchen suchte nur
Den ganzen Rasen umzuwühlen.

Ein Fabelbuch ist eine Flur.
Ihr Leser, seyd ihr auch von dreyerley Natur?

ZWEYTES BUCH.

BERILL.

Wär' es dein Ernst uns zu beglücken,
So müfste den geschärften Blicken
Der Sterblichen die Zukunft offen steh'n.
Im Kummer würden wir den Freuden
Dann muthiger entgegen seh'n,
Und eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.

So sprach Berill zur Göttinn mit dem Rade.
Verliehen sey sie dir, die klug erdachte Gnade!
Erwiedert sie. Hier ist mein Buch, und hier das Blatt,
Das deines Lebens Summe hat.

Er liest: »Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
» Und endlich auf der Folter sterben."

Er schweigt und starrt. — Wohlan! Lafs seh'n, Berill,
Wie glücklich dich die Nachricht machen werde!
Und Er, mit stoischer Gebehrde;
Diefs ist, was ich dir zeigen will.

Der Fürst läfst ihn nach Hofe kommen,
Er wird in seinen Dienst genommen,
Steigt schnell empor, wird gar der Liebling, ihn erwählt
Der Fürst zum Führer seiner Heere,
Und ihn zum Rächer seiner Ehre,
Wenn irgend ein Vasall in seiner Pflicht gefehlt.

Du siehst, Berill! du nahest dich dem Throne,
Allein Berill sieht nicht den Reitz der Krone.
Tiefsinnig, schmachtend, ohne Trost
Ringt er die nafsgeweinten Hände,
Und mahlet sich bald Crösus Ende,
Bald Guatimozin's heifsen Rost.

Ach Göttinn! rief er aus, vergib!
In einem Stücke
Betrog ich mich. Die Kunde ferner Pein
Verträgt sich nicht mit gegenwärtgem
Glücke.
Das Gute sollt' uns nur allein
Bekannt, verdeckt das Böse seyn.

» Wohlan, auch diefs will ich dir
schenken!"
Spricht sie, und tilgt in ihm der Fol-
ter Angedenken,
Und zeigt ihm nur den nicht mehr fer-
nen Thron.
Zwar reich und mächtig ist er schon;
Umsonst, er fühlt es nicht. Eilt, eilt,
verhafste Tage!
Ihr tödtet mich durch Ungeduld!

Vorwitziger! spricht nun die Göt-
tinn, eigne Schuld
Macht dir verheifsnes Glück zur Plage.
Allein du dauerst mich. Sey ruhig, ar-
mer Thor!

Sie macht ihn wiederum unwissend,
wie zuvor.

Äsop.

Äsop ging einst nach einem Städtchen hin.
Ein Wandrer kommt und grüfset ihn,
Und fragt: wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?
»Wie lange? Geh' einmahl!" Narr! das versteh' ich wohl
Dafs wenn ich hin gelangen soll,
Ich gehen mufs. Allein du sollst mir sagen,
In wie viel Zeit? »Je nun, so geh'!"
Der Kerl ist toll!
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Brummt er und geht. He! ruft Äsop ihm nach; Ein Wort!
Zwey Stunden brauchest du bis zu dem Flecken dort.
Der Wandrer bleibt betroffen stehen.
Ey! spricht er, und wie weifst du's eben nun?
Und wie, versetzt Äsop, konnt' ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?
Bewundert die Behuthsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit

DER PERSISCHE BAUER.

In Eriwan
War einst ein armer, schlichter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
Ein Apfelbaum, der in dem Gärtchen stand,
Trug Früchte, weit umher bekannt;
Sie glühten schön und grofs, und reich an Balsamsafte,
Der selbst dem Kranken Lind'rung schaffte.
Bring, sprach ein Nachbar, guter Mann!
Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan.
Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,
Freygebig auch. Du kriegest, gib nur Acht,
So manches Goldstück heim zu tragen
Als du der Äpfel hingebracht.

Je nun! ich sollt' es selber meynen!
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Schon mit Entwürfen schwanger an,
Wie mit dem vielen Gold vom Schache

Er Haus und Garten gröfser mache.
Allmählich kommt er so nach Ispahan,
Und meldet sich beym Ober-Marschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem steh'n die Thüren offen,
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und sagt ihm bald hernach,
Dafs Seine Majestät, der Schach
In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.

Ey, guter Perser, das heifst Glück!
Er lauert nun auf einen Augenblick,
Dem Kaiser selber zu berichten,
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in den Saal durch den der Kaiser geht,
Beschaut das prächtige Geräth,
Gafft die Satrapen an, die hier so kirre stehen,
Und sieht zuletzt ein Zwerglein gehen,
So mifsgebaut, so stolz, dafs sich mein armer Mann
Des lauten Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war diefs Zwerglein der Minister.
Mit rothem Kamme, kraus und düster

Erblickt er ihn. Ein Wink, ein Wort;
Die Wache schleppt den Spötter fort.

Im Kerker sitzt er nun, und mag
sein Geld erwarten;
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
Ihn in dieſs Loch gestürzet hat.
Doch all' sein Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
Ein Jahr flieſst nach und nach dahin,
(Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes
Lachen!)
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte
wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten
dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
Nein! das ist keine Frucht wie das ver-
gangne Jahr.
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Wo kam er her? wo kam er hin?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wer ist er? geht, erfragt mir ihn!

Man fragt und man erfährt die kläg-
liche Geschichte.

Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
Der arme Schelm! Ihm ist doch fast zu viel geschehn.
Bringt mir ihn her! Ich will ihn sehn.

Er kommt. He, guter Freund! ich weis was vorgegangen.
Beginnt der Schach. Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nun was du willst verlangen.

Herr! gib mir, sagt der arme Mann,
Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an:
Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran!

» Das Beil, dafs ich den Obstbaum fälle;
» Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle
» Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
» Um einen Eid darauf zu schwören,
» Dafs ich und die mir zugehören,
» Zeitlebens nie nach Hofe wieder kehren."

DER GRÖSSTE SCHMEICHLER.

Ein König — Wo? — Je nun in
Monomotapa;
Denn lägen seine Staaten nah,
So schwieg' ich wohl von dem Geschichtchen stille.
Der König nun verfiel auf eine Grille:
Auf seinem Sopha liegend, fiel ihm ein:
An meinem Hofe wer von allen
Den Grofsen, Edeln, und Vasallen
Mag wohl mein gröfster Schmeichler seyn?
Auf diese Grille zu verfallen,
Beweiset doch wohl offenbar,
Dafs er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuspüren,
Und allem Zwange vorzubau'n,
Sprach er mit jedem im Vertrau'n,
Both alles auf, was das Gewissen rühren.
Was locken kann, versprach zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit,
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen was man wisse.

Gehorsam, aber klug zu seyn,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,

Versetzten viele: Wie? Mein König spottet mein;
Er, Schmeichler? Ach! er hat nicht Einen.
Doch andre gaben, je nach ihrem Wahn,
Nach Neigung oder Interesse,
Der diesen, jener jenen an:
Den Favoriten, die Mätresse,
Den Arzt, den Narren, den Caplan.
Ein Philosoph kam endlich an,
Ein wahrer, denn in jener Zone
Gibt's welche. Dieser sprach aus einem andern Tone:
Dein gröfster Schmeichler glaubest du,
O König! sey so schwer zu kennen?
Ich traue mir gehorsamst zu
Ihn augenblicklich dir zu nennen.

» So sage denn, wer ist er? " — Du!

DIE WEISSAGUNG.

Klug; aber häfslich war Philen;
Emilia war dumm und schön.
Er liebte sie. Da half kein ernster Rath,
kein Lachen;
Nichts konnt' ihn andres Sinnes machen.

» Was kümmert's euch? Ich nehm' ein
Weib für mich.
» Dumm bin, dumm her! Was wird ge-
schehen?
» Gebt Acht! Ihr werdet Kinder sehen
» Schön wie die Mutter, klug wie ich."

Der Priestersegen ward gesprochen,
Die Frau kam jedes Jahr in Wochen.
Doch sehet! Jedes Kind war dumm wie
die Mama,
Und häfslich wie der Herr Papa.

DER KÖNIG UND DER DICHTER.

Ein König, der durch Tyranney
Sich fürchterlich, den Bürger elend mach-
te,
Und doch in seinem Herzen dachte
Dafs er der Fürsten Muster sey,
Sah jedes Lob, das ihm der Schmeich-
ler brachte,
Für wohlverdient und ewig an.
Die Redner nannten ihn bald Titus, bald
Trajan,
Die Dichter riefen ihn als ihren Phöbus
an,

Die Künstler mahlten ihn mit Jovens Donnerkeilen,
Gegraben stand sein Lob in hundert Marmorsäulen,
Und jede Zeitung sprach in vorgeschriebnen Zeilen
Was er, der Held, der Menschenfreund gethan.

Ein Dichter lebte still und weit von seinem Hofe,
Vom Musengott selbst angeführt,
Von allen Grazien mit Schönheit ausgeziert,
Sang er der Tugend Lob in mancher warmen Strophe,
Gab dem Tyrannen selbst versteckten Unterricht.
Umsonst. Sein Lied gefiel den Aristarchen nicht.
Ihm fehlt es an Genie, so sagten die Journale;
Wie weit vom hohen Ideale!
So sprach von seinen Liedern der Merkur;
Die Barden schrien: Er folget fremder Spur,
Er ist nicht neu wie wir, er weilet stets im Thale,

Nie donnert seine Poesie,
Hüllt sich in heilig Dunkel nie.

Zugleich erblafsten nun der König,
und der Dichter,
Und gleich erhoben sich die Stimmen
andrer Richter:
Freut euch! so rief das Land; der Nero,
der Tiber,
Des Volkes Geifsel ist nicht mehr.
Man stürzt die Säulen um, man reifst
die Bilder nieder.
Doch ohne Neid liest man nun auch des
Dichters Lieder.
O seht! in ihm sang Flaccus wieder!
Er ist es, der des Landes Dank verdient,
Und dessen Lob hinfort, gleich einer
Ceder grünt!

ARISTIPP.

Ein reicher Geitzhals in Athen
Bat Aristippen einst, sich doch für sei-
nen Knaben
Nach einem Lehrer umzuseh'n:
Er braucht nicht alles zu versteh'n,
Allein ich mufs ihn wohlfeil haben.
Was möchte wohl das Nächste seyn?

» Je nun! des Jahrs doch hundert Thaler?" — Nein!
Zuviel! Ein Knecht, in mancher Kunst erfahren,
Kann theurer nicht, als zwey, drey hundert Thaler seyn.
Den kauf' ich mir, setz' ihn zum Lehrer ein,
So hab' ich in den sieben Jahren,
Die mir vier hundert Thaler sparen,
Den Jungen grofs, und noch den Knecht darein.

Auch wahr! und recht genau besehen,
Hast du noch mehr Gewinnst davon;
Zwey Knechte bleiben dir. — » Wie soll ich das verstehen?"
Der den du kaufest, und dein Sohn.

DIE BEYDEN BRITTEN.

Ein Lord, der lebenssatt den Weg zur Themse nahm,
Ersah im Geh'n noch einen Britten,
Der mit gesenktem Haupt, und sachten Schritten
Den gleichen Weg zu gleicher Thorheit nahm.

Man stockt, einander anzusehen:
» Wohin?" — Hinunter! — »Ich verstehe dich."
» Und du?" — Ich auch. — »Das freuet mich.
» Warum? Erzähle mir's im Gehen.
» Dem Anseh'n nach mufst du bemittelt seyn."

Ach leider, nur zu sehr! Und das ist meine Pein.
Der Überflufs wird mir zur Hölle.
Der Schmeichler ist mein Tischgeselle;
Der Neider grinzt vor meiner Schwelle;
Der hämische Verläumder wacht,
Erforscht mein Thun bey Tag und Nacht;
Ich lasse Tonnen Goldes fliegen,
Was wird mir dadurch eingebracht?
Dafs die Mätressen mich belügen,
Dafs meine Pächter mich betrügen.
Nicht eine Freundinn, nicht ein Freund,
Der es aufrichtig mit mir meynt.
So leb' ich, todt für alle Freuden,
Die schwarzen Tage schmachtend hin,
Und will nunmehr noch längern Leiden
Durch einen guten Sprung entflieh'n.

Und diefs ist deine ganze Plage?
Spricht jener. Darum raubst du dir

Das Leben? Sonderbar! Ein andres ist's mit mir,
Der ich die Last des Mangels trage.
Vier Kinder, eine Frau, und nicht ein Bissen Brot,
Kein Weg es ihnen zu erwerben,
Und gar kein Ende meiner Noth!
Diefs ist der Mühe werth zu sterben.

» Sonst nichts als diefs? Nun, Freund! du bist
Wohl nicht bestimmt dich zu ertränken."
Wie so? — Weil nichts mir leichter ist,
Als was dir mangelt dir zu schenken.
Die Schätze, denen ich ja doch entsagen mufs,
Was kümmert's mich, wem ich sie lasse?
» Komm, nimm! dann geh'n wir jeder seine Strafse,
» Du in dein Haus, ich in den Flufs."

Der Arme stutzt. Sie geh'n. Ein stattliches Gebäude;
Die Wände decket Gold und Seide,
Ein Heer von Knechten, wohl genährt,
Geräthe von Geschmack und Werth.
Im Cabinete steht das Gold in grofsen Säcken,
Und Wechsel liegen dort in Päcken.

» Nun, schiebe dir die Taschen voll!
» Geschwinde! Schon genug? Nun denn,
gehab' dich wohl!"

Der Arme steht mit Thränen auf den Wangen,
Voll frohes Schreckens: Willst du mir
Vergönnen, edler Lord, von dir
Noch eine Wohlthat zu verlangen?
Was ich bereits von dir empfangen,
Das freu't mich weniger für mich,
Als meines Weibes, meiner Kinder wegen.
Ihr langes Elend endet sich,
Verwandelt sich durch dich in Segen.
Sechs Unglückselige rettest du
Vom Tode. Geh' nicht gleich zum Flusse! Lafs uns zu
Vor dir noch sämmtlich zu erscheinen,
Und unsern Dank dir auszuweinen.

Es sey! versetzt der finstre Lord.
Der Arme fliegt, und kehret wieder:
Weib, Kinder! werfet euch vor eurem Retter nieder!
Er ist's. — Gefühl erstickt das Wort,
Und Schluchzen setzt die Rede fort.
Umringt von Knieenden steht der erhab'ne Lord.

Von Dank und Freude hingerissen
Wetteifern sie ihm Kleid und Hand zu
küssen.

Im Kreise blüht ein Mädchen: acht-
zehn Jahr,
Ein schlanker Leib, ein dunkles Haar,
Das um den Lilien-Nacken fliefset,
Der Busen zart, und weifs die Hand,
Und beyde durch ein braun Gewand
Erhöht. Ihr erster Blick vergnüget
Durch Unschuld und Natur, ihr Zweyter
sieget
Durch Fühlung; jeder Zug verspricht
Mehr Innres noch; ihr ganzer Körper
spricht.

Des Britten Blut wird rege,
Er fühlt in der geschwollnen Brust
Die heftig wiederholten Schläge
Noch nie empfundner Lust.

Nun Kinder! neiget euch, macht
dem Besuch ein Ende!
Zum letzten Mahl küfst eures Retters
Hände.
Ihr mögtet ihm beschwerlich seyn.
So spricht der Vater. Jener: Nein!
Verweilt! Ihr macht mir ein Vergnügen.

Sag, guter Mann! das schöne Mädchen da,
Ist es noch unversprochen? — »Ja.“
So könnt' ich es zum Weibe kriegen?
» Wie? scherzt ihr, oder träumt es mir?
» Ihr wolltet ja..... — Nein, sag' ich dir.

DER TRAGISCHE DICHTER.

Mit seinem Trauerspiel im leichten Mantelsacke
Kam nach Paris ein Dichter aus Lyon,
Und hoffte da bey Leuten von Geschmacke
Auf schnellen Ruhm, und reichen Lohn.
Nach langem Zögern, langem Widerstande
Der stolzen Histrionenbande,
Theilt man die Rollen aus; der Tag wird festgesetzt,
Der Vorhang steigt, man gähnt und pfeift zuletzt.
O welch' ein Donnerstreich in unsers Dichters Ohren!
Zeit, Mühe, Kosten sind verloren.
Er wirft die ganze, lange Nacht

Sich sinnend hin und her: Wer hätte
das gedacht?
Mein Stück — Racine selbst hat nicht so
warm gedichtet —
Ist ausgezischt, und ich verhöhnt, ver-
nichtet!
Und diefs sind Kenner? Grofser Gott!
Diefs Affenvolk vertheilet Lob und Spott!
Mir sollten itzt auf allen Schritten
Bewunderer im Wege steh'n,
Die Schönen eifern mich zu seh'n,
Die Grofsen mich zur Tafel bitten,
Statt dessen mufs ich ungenannt,
Noch glücklich wenn nur unerkannt,
Umher mit leerem Magen ziehen,
Und vor der Spötter Pfeilen fliehen.

Er rafft sich auf, geht vor die Stadt,
Irrt lang umher, nimmt endlich matt
Den langen Weg nach Hause wieder,
Und setzt sich, auszuruh'n, auf einen
Eckstein nieder.
Tief in die Stirn den Hut gedrückt
Sitzt er. Ein Greis bleibt an der Ecke
stehen,
Entblöfst das kahle Haupt, und bückt
Sich tief. Der Dichter stutzt: Wo hat
mich der gesehen?
Ich kenn' ihn nicht, den guten Mann.

Vermuthlich sah er mich für einen andern an.
Bald kommt ein Zweyter, grüfst auf's neue,
Und Zwanzig grüfsen nach der Reihe,
Den Hut beständig in der Hand
Dankt der Poet mit frohen Blicken:
Ha ha! doch nicht so unbekannt!
Wie sie sich alle vor mir bücken!
Die sind's wohl die mein Trauerspiel
Mit Beyfall angeseh'n, und nun einander sagen,
Ich sey's. Welch' ein Triumph! Bin ich noch zu beklagen?
Der ich so vielen wohlgefiel.
Das gute Volk! Diefs, diefs sind meine Richter!
Das Pfeifen war Verschwörung neid'scher Dichter,
Cabale, weiter nichts. Kaum hat er's ausgedacht,
So kommt ein Mann von grofsem Nahmen,
Ein Autor gräfslich schöner Dramen,
Der Irreligion zu seinem Witze macht,
Den Deckel fest auf der Perücke,
Geht er vorbey mit stolzem Blicke.
Da haben wir's! denkt mein Poet,
Der kleine Neid! Wenn hundert Hüte fliegen,
Was kann mir an dem seinen liegen?

Ein Weib, das hinter jenem geht,
Bemerkt den steifen Gang, und murmelt ihm im Rücken:
Der Igel! dünkt er sich zu vornehm sich zu bücken?
O Zeiten! Auf die Kniee gar
Wirft sie sich hin. Gerühret bis zur Zähre
Springt unser Dichter auf: Nicht doch! so grofser Ehre
Bin ich nicht werth, selbst nicht Voltaire.
Er reicht die Hand ihr hülfreich dar,
Er zieht, sie widerstrebt. Mit lauter Lache
Fragt ihn ein Landsmann, gleich vom Zufall hergeführt,
Was er mit dieser Alten mache,
Die, taub, sich nicht vom Flecke rührt.
Stolz fängt der Dichter an den Vorfall zu erzählen:
Sieh! spricht er, so verehrt, so bethet man
In Galliens Athen erhab'ne Dichter an;
Was auch der Neid ersinnet sie zu quälen.

Der Fremde lächelt: sey kein Thor!
Sieh nach der Zelle dort empor,

Das Frauenbild, vor dem zwey Kerzen
wehen,
Gleich hinter dir, dieſs war's, dem man
die Ehr' erwies.

Verstummend bleibt der Dichter
stehen.
Er weis daſs in dem spöttischen Paris
Dergleichen Mährchen gleich von Mund
zu Munde gehen.
Noch schärferm Zischen zu entgehen,
Macht er sich ohne Laut davon,
Packt seinen Ränzel ein, fährt wieder
nach Lyon,
Und läſst seitdem kein Verschen von
sich sehen.

DIE SÄCKE DES SCHICKSALS.

Dem wird nie wohl, der immer
besser sucht.
Mit seinem Schicksal unzufrieden
Sah Timon stets voll Eifersucht
Auf das, was andern Zevs beschieden.
Mit stetem Murren quält er ihn.
Zevs, endlich müde seiner Klagen,
Schickt Maja's Sohn zur Erde hin,
Läſst jenen nach dem Himmel tragen;

Faſst seine Hand, und führet ihn
In das Olymp'sche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt,
Und von den Parzen zugesiegelt
Sieht er die Säcke hingestellt
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein jeder, ungleich an Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken!
Nur merke dir, spricht Jupiter,
Dafs in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichtern weniger.

Gut, Vater Zevs! Läfs mich ein wenig
Versuchen, was denn jeder wiegt.
Der nächste Sack, der vor ihm liegt,
Ist Nummer Eins, für einen König.
Er faſst ihn an. Zu schwer für mich!
Den trag' ein Herkules, nicht ich.

Ob ich den ndern tragen werde?
Für einen Grofsen, sagt die Schrift.
Er hebt. Der Sack zieht ihn zur Erde.
Ey, wehe dem, den dieser trifft!

Auch Ämter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;

Hier liegt ein Sack Gelehrsamkeit,
Ein andrer dort mit einem Schatze.
Von Argwohn und von Geitze der,
Von Hypochonder jener schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zevs nur an der Nummer kennt.
»Mit diesen läfst sich's besser laufen."
Er hebt; vergleicht sie lange Zeit;
Als endlich ihm die Auswahl glücket,
Spricht Jupiter, was diesen drücket;
Ist nichts als Unzufriedenheit.

Von mir sey diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon. Dieser Eine
Behagt mir; lafs' mir ihn! »Recht gern.
»Schon war er ohnehin der Deine."

DIONYS UND DER REICHE.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.
Man zeigt es Dionysen an,
(Ein Nachbar mochte wohl den Filz belauert haben)

Und der Tyrann schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Ich irre. Nein, nicht ganz. Ihm blieb zum gröfsten Glücke
Ein Theil, der anderwärts verborgen lag, zurücke.
Er zieht nach einer andern Stadt
Mit dem, was er gerettet hat.
Und nun? Vergräbt er's wieder in die Erde?
Nicht doch! Wozu? Damit auch dieses durch Verrath
Ihm über Nacht gestohlen werde?
Nein. Äcker kauft er für sein Geld,
Und düngt, besäet, baut sein Feld,
Macht urbar was versäumt gelegen,
Und steigt in kurzer Zeit zum vorigen Vermögen.

Ey, wenn nur Dionys es diefsmahl nicht erfährt!
Ein Bote kommt. Was bringt er? Ihn begehrt
Der Fürst. Da haben wir's! Er wittert neue Beute.
Erschrocken kehrt der gute Mann
Zurück, und sieht sein Geld für schon verloren an.

Dein Reichthum freuet mich, so redet der Tyrann.
Doch mehr noch freut es mich, mein Lieber! dafs du heute
Durch mein Verfahren weiser bist.
Ich habe dir beweisen wollen;
Dafs wir, wenn uns das Glück gewogen ist,
Geniefsen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Glück in Ruh!
Hier ist der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu!
Jetzt bist du würdig ihn zu haben.

POLYKLET.

Der Bildner Polyklet, von dessen Meisterstücken
Das müfs'ge Volk Athens mit krauser Nase sprach,
Sann endlich einer Weise nach
Ihm seinen Unsinn vorzurücken.
Verschlossen in sein innerstes Gemach
Entwarf er, modelte von Thone
Ein Bild der himmlischen Dione,
Auf welchem seine Meisterhand

Mit reichster Phantasie die reinste Kunst
verband.
Als nun sein Ideal vollendet vor ihm
stand,
Verschlofs er's, und begann bey offnen
Thüren
Ein neues Bild der Göttinn auszuführen.
Lud alle Kenner ein, und bath
Bescheiden sie um ihren Rath;
Befolgte jeden, so verschieden sie auch
schienen.
Hier nahm er ab, vermehrte dort,
Und konnte dennoch immerfort
Den Beyfall aller nicht verdienen,
Denn eigensinnig stritt der Aristarchen
Chor.
Einst schleicht er sich davon, kommt
wieder, setzet Ihnen
Sein erstes Bild der Göttinn vor.
Schnell siegt Natur und Kunst. Der Schrey
des Staunens dringet
Aus jedem Munde, jeder Blick verschlin-
get
Das meisterhafte Bild. Der schlaue Künst-
ler lacht:
»Und jenes habt doch ihr, und dieses
ich gemacht.“

DAS TESTAMENT DES ESELS.

Ein Esel diente lange Jahre
Dem Pfarrer eines Dorfs. Ein gutes, sanftes Thier,
Arbeitsam, fromm; auch wohl gepflegt dafür.
Der Knecht- und Herren-Stand konnt' an dem biedern Paare
Sich spiegeln. Aber nichts besteht in dieser Welt.
Nachdem er manchen Sack getragen,
Und seinem Herrn manch' schönes Stückchen Geld
Verdienet, starb der Gaul vor Alter. Was für Klagen
Der Pfarr d'rob geführt, ist kaum zu sagen.
» Freund meines Lebens, trautes Thier!
» Da liegst du nun! Was fang' ich an mit dir?
» Dich schinden? Nimmermehr! Mit meinen andern Schafen
» Magst du auf Gottes liebem Acker schlafen!"
Und wirklich scharrt er da den Grauen heimlich ein.

Ein Pfarrer mag ein Engel seyn,

So ist er doch ein Rüger unsrer Sünden,
Und jeder freuet sich auch ihn in Schuld zu finden.
Kurz, man erfährt was er gethan,
Und zeiget es dem Bischof an.

Der Bischof war ein lockrer Mann,
Der täglich seinen Rausch bey Ball und Spiel verrauchte,
Und immer Geld verthat, und immer neues brauchte.
Gut! lacht' er auf; das seh' ich gern,
Wenn, sie zu zwicken, meine Pfaffen
Mir ein so gutes Recht verschaffen.
Bringt mir ihn her, den Feind des Herrn!

Er kommt. Mit zürnender Gebehrde
Fährt ihn der Bischof an: Du Heide, Renegat!
Bist du's, der in geweihter Erde
Ein unrein Aas vergraben hat?
Gleich ausgescharrt, den Acker exorcieret,
Zehn Thaler Straf, und suspendieret.

Ehrwürdiger! versetzt der Bauernhirt,
Der Esel, über den so sehr geschrieen wird,
Hat zwanzig Jahre lang mein Brot genossen,

Ein guter, treuer Knecht, fromm, fleifsig,
unverdrossen,
Und sonderlich ein guter Wirth.
Er sparte jährlich für das Alter
Sein Thälerchen von dem was er erwarb,
Und setzte mich darüber zum Verwalter.
Das sind nun zwanzig Thaler. Eh' er starb
Sprach er: was mir der Herr verliehen,
Das gib dem Bischof ab. Der fromme,
heil'ge Mann!
Mit einem einz'gen Segen kann
Er mich dem Fegefeu'r entziehen.

Die Kutte schürzend holt der Pfarrer hier
Ein Beutelchen hervor. Die hohle Rechte
Streckt ihm der Bischof dar: »Je nun,
ich dächte
»Dein Esel war doch wohl ein frommes
Thier.
»So lafs' ihn denn in Gottes Nahmen
»Bey den beschämten Christen ruh'n,
»Die oft der Kirche minder Gutes thun.
»Der Herr verleih' ihm seinen Frieden!
Amen.

XENOPHON.

Den Kranz auf seinem Haupt stand opfernd Xenophon.
Ein Bote ruft ihm zu: Gefallen ist dein Sohn!
Aufblickend legt der Held nur seine Krone nieder,
Und fährt im Opfer fort. »Als Sieger fiel dein Sohn
Bey Mantinäa." Xenophon
Nahm ruhig seine Krone wieder.

DAS MADRIGAL.

Was thut ein König nicht die Grillen zu vertreiben?
Aus langer Weile fiel's einmahl
Der Herren einem ein, er wolle Verse schreiben.
Ein kleines Lied, ein Ding von einem Madrigal,
War die Geburt, doch mager, schwach und kahl.
Allein der König war nicht so wie and're Dichter,

Das Reimen war bey ihm noch keine Sucht,
Und unverliebt in seine Frucht,
War er sich selbst ein unbefangner Richter;
Er fühlte selbst, das Ding sey matt und leer,
Und seiner lachend las er es dem Günstling her.
Ein alter Schranze schleicht, sich duckend, stumm vorüber.
Ihn ruft der König: Du, mein Lieber!
Bist wohl ein Freund von Versen. Lies einmahl,
Ich bitte dich, diefs Madrigal!
Seit dem man weis, dafs ich zum Spasse
Mir nun und dann ein Verschen lesen lasse.
Vergeht kein Tag, da man mich nicht mit Reimen plagt:
Doch — unter uns sey diefs gesagt —
(Dem Liebling winkt er hier) von den Geburten allen
Hat diese mir am wenigsten gefallen.
Nimm nun und lies. — Der Höfling, welcher sich
Der Falle nicht versieht, liest, kräuselt oft die Stirne,
Rümpft oft die Nase. — »Nun, betrog ich mich?

Beginnt der König. Fehlt's dem Autor nicht an Hirne?
Nicht wahr, das Madrigal ist platt,
Und der ist nicht gescheidt, der es gebrütet hat?

» Unmöglich kann man besser richten,
» Als Eure Majestät, gleichwie
» Von allem sonst, so von der Poesie.
» Man kann nichts schlechteres erdichten
» Als dieses Madrigal, so elend, so gemein,
» Kein Wort in dem ein Einfall stecket,
» Und wahrlich wer es ausgehecket
» Mag mir ein rechter Pinsel seyn."

Der König: Nun, mich freut's ein Urtheil zu vernehmen,
Das du so frank und frey gedacht,
Und ich so rund herausgebracht.
Zwar sollt' ich mich des Tadels schämen
Denn leider! hab' ich selbst das dumme Ding gemacht.
Sie? Himmel, welche List! O geben sie's zurücke!
Ich las es nur mit flücht'gem Blicke....
Nein, spricht der König lächelnd; Nein!
So redlich möchte nicht dein zweytes Urtheil seyn.

Und nun, ihr Könige! wifst ihr,
was die Geschichte
(Die ich erzähle, nicht erdichte)
Für einen Rath für euch enthält?
Wollt' ihr erfahren, wie die Welt
Von euch und euren Thaten richte,
O so verhehlt ihr mit Bedacht
Dafs ihr das Madrigal gemacht.

(Der König: Ludwig XIV. Der Höfling: der Herzog von Grammont. S. die Briefe der Fr. von Sevigné).

DER HARFNER.

Bey einem grofsen Freudenmahl
Berief ein Fürst den Harfner in den Saal.
Und nun, als Kenner vor den Leuten
Zu glänzen, ruft er manchesmahl
Ihm zu: stimm diese, jene Saiten
Hinauf, hinab! der Harfner, ärgerlich,
Versetzt ihm: Gott behüthe dich
Dieſs besser zu versteh'n, als ich.

DER EDELMANN UND DER BAUER.

Beym Junker meldet man Hans Klasen. — Lafs ihn ein! —
» D'rum, gnäd'ger Herr! Sie wollen mir verzeih'n!
» Ich habe so was vorzutragen:
» Mein Eber und der gnäd'ge Hund
» Die rauften sich gewaltig, und
» Da hat er ihn halt todt geschlagen."

Was? meinen Perl, das schöne Thier?
Zwölf Thaler zahle gleich dafür!
Und deinen Eber liefre mir
Auf meinen Hof, ihn abzustechen,
Zum wohlverdienten Lohn, zur Warnung andern Frechen.

Der Bauer lacht: » Ihr Gnaden, nein!
» Sie haben mich nicht recht gehöret.
» Das war nicht Perl, der fiel; das war mein schönes Schwein.
» Ich bin es, der Ersatz begehret."

Ja, so? Nu, nu. Vermuthlich hat das Schwein

Den guten Perl geneckt. Oft hab' ich zugesehen
Wie toll der Eber war. Es ist ihm Recht geschehen.
Du liefst ihn immer ledig gehen;
Auch diefs ist Frevel. Sey nur froh
Dafs ich die Strafe dir erlassen will. —
»Ja, so!"

JUPITER, APOLLO UND MOMUS.

Apollo sang bey einem Götterfeste,
Sang wunderschön. Ihm klatschten alle Gäste.
Er (wie nun Sänger sind) fing sich zu rühmen an:
In dem Olymp, das müfst ihr alle sagen,
Hat keiner noch es mir zuvor gethan.
Vom Götterwein erhitzt, fing nun Kronion an:
Wahr ist's, das Gurgeln, Trillerschlagen
Hab' ich noch nie versucht. Für Joven zu gering
Schien mir die leere Kunst. Jedoch ein leichtes Ding
Wär' es wohl mir, dem Gott der Götter,
Dem Allgewaltigen. — Beym Worte nimmt Apoll

Ihn gleich, und Momus ist's der beyde richten soll.
Zevs räuspert sich, hebt an, brüllt wie ein Donnerwetter.
Die Damen halten sich die Ohren ängstlich zu.
Zevs lacht, und brüllet fort. Nicht doch! so ruft der Spötter,
Lafs' diesen singen, donn're du!

DER RIESE UND DER ZWERG.

Auf seiner Achsel trug ein Riese
Ein Zwerglein. Dieses sprach: Am Rande jener Wiese
Siehst du das Thürmchen? Nein, erwiederte der Riese.
Das glaub' ich, denkt der Zwerg. Ich, der ich höher bin,
Ich sehe freylich weiter hin.

So reiten wir die lieben Alten
Sie, die wir gegen uns oft nur für Zwerge halten.

ÄSOP UND DIE BEYDEN BILDHAUER.

Zwey Bildner lebten in Athen;
Der eine schnitzte schlecht, der and're schnitzte schön.
Äsop, von diesem Unterscheide
Schon unterrichtet, stand in einem Magazin
Der Parier; da kamen beyde
Um Marmor einzukaufen hin.
Zwey Blöcke, völlig gleich an Art, Gewicht, und Weifse,
Erkauften sie zu gleichem Preise.
Vertraulich fängt Äsop zum Ersten an:
Ein schlechter Kauf, den du gethan!
Zum andern: Glück zum schönen Steine!
Sie stutzen. »Blinder! ist der meine
»Nicht jenem völlig gleich?" — Verzeihet mir!
Dem Scheine nach urtheilet ihr.
Ich aber sehe tief in jenem Steine
Ein schönes Bildnifs des Apoll,
Das sich nun bald entwickeln soll;
Ein schlechtes Bild Merkur's seh' ich in diesem stecken.
Wo ist die Gleichheit in den Blöcken?

DER WEISE UND DER NARR.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahndung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen:
» Fürwahr! Ich bin der Phönix meiner Zeit;
» Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten.
» Gewifs werd' ich den Folgewelten
» Für einen Stern der ersten Gröfse gelten."

So sprach der Philosoph. Doch merk' es, nur bey sich.
Bescheiden that er äufserlich,
Schien selbst die Dunkelheit zu lieben,
Verbath sich jedes Lob, und hiefs es übertrieben.

Einst kam er beym Spazierengeh'n
In's Narrenhaus. Was kann ein Weiser da verlangen?
Was? Weisheit. Selber wirst du seh'n
Dafs unser Mann nicht fehlgegangen.

Der Narren einer stellt sich hin,

Knie nieder! hebt er an, und lerne wer
ich bin:
Den gröfsten Weisen, den die Welt ge-
sehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
Schon jetzt umstrahlet mich Unsterblich-
keit;
Ich bin der Phönix meiner Zeit,
Gewifs werd' ich den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Gröfse gelten.

Der Weise stutzt: Ey, ey! spricht
er nicht alles nach
Was ich von Wort zu Wort oft zu mir
selber sprach?
Ich seh' wohl: Eitelkeit ist unser aller
Sparren.
Die Stillen heifst man klug, die Lauten
heifst man Narren.

DER GOLD'NE APFEL.

Vor ihrem Spiegel safs Dione
Und ordnete das gold'ne Haar,
Sanftzürnend ihrem kleinen Sohne,
Der laut und launig um sie war:
Was geb' ich dir zum Zeitvertreibe,
Du Schelm? damit ich ruhig bleibe.

»Den gold'nen Apfel.“ — Nimm' ihn hin,
Und spiele still! Allein bey Leibe
Verlier' ihn nicht! Du weist, nichts
geht mir über ihn.

Er wirft ihn auf und fängt ihn wieder,
Zeigt jedesmahl der Mutter stolz den Ball.
Ach! aber auf den dritten Fall
Verfehlt er ihn. Der glatte Ball
Rollt auf des Himmels schiefer Kuppel
nieder,
Sinkt durch die Luft und fällt auf Damon's Trift.
Er rafft ihn auf. An Stoff und Schrift
Erkennt er ihn. O du, der schlauen
Eris Gabe!
Ich, spricht er, wanke nicht wie Priam's
Sohn,
Am Ida. Lange weis ich schon
Wem ich der Schönheit Preis zu geben
habe.
Er reicht ihn seiner Phyllis hin,
Und sanft erröthend nimmt sie ihn.

Im Ernste zürnend hat Dione
Indefs dem unvorsicht'gen Sohne
Sein fackisch Wesen vorgerückt
Und dräuend ihn hinab geschickt

Das grofse Siegespfand ihr wieder aufzusuchen.
Er fliegt umher, gelangt auch zu den Buchen
Bey denen gleich die junge Hirtinn stand,
Von weitem blinkt ihm schon aus ihrer Hand
Die gold'ne Frucht entgegen. Näher fliegend
Und sich in der Gestalt betrügend,
Ach! spricht er, Mutter, wie du bist!
Stellst dich so gram, schickst mich so weit hernieder,
Und willst von mir den Apfel wieder
Der schon in deinen Händen ist.

DER STURM.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangst, des Schreckens Spuren
Steh'n auf des Königes Gesicht;
Erbärmlich schreyt das Kind; der stille Weise sitzet

Nachdenkend, in die Hand die heit're Stirn gestützet
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der Fürst, um lieber Zorn zu zeigen
Als Zagheit, sieht sich um: der Junge macht mich toll
Mit dem Geheule; heifst ihn schweigen.
Sonst nichts als diefs? beginnt der Philosoph. Das soll
Sogleich geschehn. Von seiner Stelle
Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Fafst ihn beym Kragen, tauchet ihn
Vom Borde dreymahl in die Welle
Und setzt ihn auf die alte Stelle.
Der nasse Junge staunt und schweigt.
Herr! spricht der Philosoph, ich habe dir gezeigt
Wie man ein Kind zum Schweigen bringet;
Ein leichtes, wie du siehst. Doch willst du nicht
Noch lernen, wie man auch die Furcht bezwinget?
Auch dafür hab' ich Unterricht.

O du, der Tugend sanfte Stille!
In der Gefahr, im Ungemach
Folgst du dem Weisen immer nach;

Doch in des Glückes gröfster Fülle
Bleibst du dem Thoren unbewufst.
Es stürmet stets in seiner Brust.

DER MINNESÄNGER.

Ein Minnesänger ging mit seiner Leyer
Vergnügt am rebenreichen Rhein.
Ein Brot; ein Batzen und ein Dreyer
War seine Habe. Nah' bey Speyer
Kehrt er, nach Sänger Art in einen Gasthof ein,
Und fordert rothen Batzenwein.
Der Wirth beschielt ihn, rümpft die Nase,
Kommt dann mit einem Knorpelglase,
Giefst, seitwärts redend, unstät ein,
Und läfst im unachtsamen Giefsen
Den halben Wein daneben fliefsen.

Der Sänger sieht ihn mürrisch an,
Hofft Abbitt' und Ersatz. Der Wirth, ein roher Mann,
Lacht plump dazu: Ho ho! Herr Dudler sehet,
Euch ist das Glück auf heute hold;

Denn in dem Zeichenbuche stehet,
Vergoss'ner Wein bedeute Gold.

Der Sänger schweigt und sinnt auf Rache.
(Geduld ist nicht der Dichter Sache)
Er sucht im Beutel. Hier ist noch
Ein rother Dreyer. Bringt mir doch
Ein Stückchen Käse her, so schmeckt der Wein mir besser.
Der Gastwirth nimmt das Käsemesser,
Und geht hinaus. Der Meister Lobesan
Geht zu dem Fäfschen hin, und öffnet sacht den Hahn.
Der Gastwirth kommt, und sieht mit Weine
Die Diele ganz beströmt. Wer hat mir diefs gethan?
Zum Fäfs'gen kam nur dieser Eine,
Schrey'n alle. »Packt mir ihn! bezahle mir den Wein!
Und hast du, lumpiger Geselle,
Nicht Geld genug, so zahlst du mit dem Felle!"
Man stürmet auf ihn los. »Ihr Herren! haltet ein!
»Was habt ihr für Beweise? Sehet,
»Kann es nicht selbst der Wirth gewesen seyn,
»Der seinen Hahn nachläfsig zugedrehet?"

Auch wahr! — Man theilt sich zwischen Ja und Nein,
Man pocht, man schimpft, man rauft sich bey den Haaren.

Gleich kommt der Bischof angefahren.
Er hört den Lärm, tritt in das Haus,
Und ruft die Zänker vor. Mit heftigem Gebrülle
Legt ihm der Wirth des Sängers Bosheit aus,
Und fordert dafs er ihm das Fäfschen wieder fülle.
Schlau lächelnd tritt der Sänger auf.
Auch er erzählt aufrichtig den Verlauf:
»Ehrwürdiger! Mir prophezeyte
»Für wenig ausgegoss'nen Wein
»Der Wirth ein grofses Glück auf heute.
»Ich Armer, wollte dankbar seyn.
»Er, dacht' ich, soll mir zehnmahl gewinnen,
»Und so liefs ich das ganze Fäfslein rinnen."
Die Menge klatscht aus aller Macht;
Der Gastwirth stehet ausgelacht;
Den Sänger nimmt der Bischof in den Wagen,
Fährt ihn mit sich nach Bruchsal hin,
Und erst nach sieben fetten Tagen
Und wohl beschenkt entliefs er ihn.

PLUTO UND PROSERPINA.

Als Ceres auf dem Drachenwagen,
Und mit der Fackel in der Hand
Die Tochter suchte, doch die Tochter nirgends fand,
Stieg sie zum Jupiter, und trug ihm ihre Klagen
Mit bittern Thränen vor: ist es erlaubt
O Zevs! dafs mir der Gott der Hölle
Von meiner Schwelle
Mein Kind, mein Proserpinchen raubt?
Ich ford're Recht, und kann ich's nicht erhalten
So gib nur wem du willst die Saaten zu verwalten.
Ich thue weiter auch nicht einen Schritt dafür.

Von Herzen gern gewährt' ich's dir;
Erwiedert Jupiter mit trübem Blicke.
Allein du kennst des Bruders Tücke;
Ein Starrkopf ist er ja, der sich nichts sagen läfst,
Und was er hält, das hält er fest.
Doch wäre nicht ein Weg euch gütlich zu vertragen?
Gesetzt du liefsest ihm dein Kind ein halbes Jahr,

Sechs Monde liefs er's dir, nicht wahr
Dann würdest du nicht weiter klagen?
Sie geht es endlich ein. Merkur wird abgesandt,
Der schwarzen Majestät das Urtheil anzusagen.
Er fliegt, erreicht das finstre Land
Und meldet was ihm Zevs und Ceres aufgetragen.

Was untersteht sich Jupiter?
Fängt Pluto zornig an, ist er der Hölle Herr?
Was hab' ich hier nach ihm zu fragen?
Sieh' Proserpinen an, sprich selber ob man sie
Sechs Monde lang im Jahre missen könnte!
Sag' meinem Bruder, ich mifsgönnte
Ihm seine Danaen, und seine Leden nie.
Doch will auch ich nach meinem Willen lieben.

Umsonst, versetzt Merkur, ist jeder Widerstand;
Den Spruch hat schon des Schicksals Hand
Unwiderruflich unterschrieben.
Der Höllengott erblafst: Das Schicksal?
Welche Pein!

Sechs Monde werden mir kaum so viel Wochen seyn.
So lafs' uns denn, spricht er zu Proserpinen,
Der kurzen Zeit uns wohl bedienen!
Verdoppie mir in dieser den Genufs,
Kein Augenblick sey ohne Kufs!

Man merke sich, es schleichen in der Hölle
Die Sterne nicht von der zu jener Stelle.
Da ist kein Tag und keine Zeit,
Nur Finsternifs und Ewigkeit.

Dem Höllengott ist wohl bey seinem Spiele,
Und immer fürchtet er, es nahe sich dem Ziele.
Einst schickt er nach der Oberwelt
Dafs man sich um die Zeit befrage.
Wie freut ihn der Bericht, den er zurück erhält,
Es seyen noch nicht vierzehn Tage.
» Ist's möglich? Ja, das macht die stete Nacht.
» Sechs Monde sind doch nicht so kurz, als ich gedacht."

Bald wieder sitzt er gähnend auf dem Stuhle.

(Es scheint dafs Proserpine zwar
An Reitze reich, doch arm an Unterhaltung war)
Schickt neue Forscher aus dem Pfuhle.
Nun, denkt er, müssen es fünf volle Monde seyn.
»Es was? Kaum sieben Wochen.“—Nein!
Unmöglich! Kann ich mich doch kaum der Zeit besinnen
Als ich sie raubte. Nun, so geht zu Joven hin,
Sagt ihm: aus Achtung gegen ihn
Mag Ceres diesesmahl den Rest der Zeit gewinnen,
Die mir gehört. Der Bothe bringt Bericht
Von Joven: Nein, das gehe nicht.
Man müsse Tag für Tag des Schicksals Spruch erfüllen.
Und Pluto: Seht mir doch um aller Götter willen!
Genug, ich will sie weiter nicht.

Ey! hör' ich manchen Gatten sagen,
Das war zu grob. Vier Monde noch,
Die lassen sich ja wohl ertragen.
Kein Ende seh' ich ab, und dulde doch.

DER ALTE UND DER JUNGE DICHTER.

Ein junger Dichter, seicht und kühn,
Trat einst zu einem alten Dichter hin;
Zog ein Gedicht hervor, und bath den Alten
Um seinen Rath. Ich schreibe flüchtig fort
Wenn das Genie mich treibt, doch nachmahls jedes Wort
Zu sichten, dieses kann ich nie von mir erhalten.
In diesem Liede, fuhr er fort,
Wünscht' ich dafs alles sich an Nachdruck gliche;
Durchlesen sie's, und wo mir ein nicht passend Wort
Entschlüpft, bezeichnen sie's mit einem Striche.

Der alte Dichter nimmt das Lied,
Und gibt es ihm den Tag darauf zurücke.
Der junge Dichter übersieht
Die Blätter mit behendem Blicke.
Drey Worte nur gezeichnet? Ey!
Allein warum denn eben diese Drey?

»Warum? mir schienen diese drey

» Die einzigen von Kraft und Stärke.
» Was sollen die allein im ganzen, langen Werke?
» Ich strich sie aus. Sie finden leicht
» Drey mattere. Dann ist ihr Lied vollkommen — seicht.

DIE PFERDEDECKE.

Ein Bürger hatte grofses Geld,
Und einen einz'gen Sohn, sein Liebstes auf der Welt.
Sein ganzes Trachten war, des theuren Knaben Willen
Mit blinder Nachsicht zu erfüllen.
Der Junge ward verliebt. Mein Sohn, vertrau' dich mir!
Wen liebst du? »Fräulein Pfau." Gut! die will ich dir geben.
» Ein Fräulein! denken Sie!" — Den Adel kaufen wir. —
» Die Brüder werden widerstreben,
» Arm sind sie, aber stolz." — So liegt beym Uebel gleich
Das Mittel. Sind denn wir nicht reich?

Schon kommt der Adelsbrief. Man gehet zu den Brüdern,

Wirbt um das Fräulein. Sie erwiedern:
Was? einen neugebacknen Edelmann? —
Allein bedenkt dafs ich sie wohl versorgen kann. —
» Die Mitgift?" — Hundert tausend Gulden. —
» Pah! kaum genug für unsre Schulden!
» Das ganze Gut?" — Fast eine Million. —
» Mit einem Wort: den fünften Theil davon
» Zahlt uns. Der Rest genüget eben
» Dem jungen Paar um standsgemäfs zu leben.
» Das ganze Gut müfst ihr ihm übergeben,
» Sonst, Nulle!" — Nun auch das. Ich kenne meinen Sohn,
Von eurer Schwester hoff' ich gleichen Lohn.

Er tritt die Güter ab. Gleich bey dem Hochzeitfeste
Setzt schon die edle Braut den ersten ihrer Gäste,
Den Vater, unten an, den Bürger! Allgemach
Versagt man ihm den Tisch, das Zimmer. » Denke nach!
» Man wird uns flieh'n; man lebt doch gern mit Seinesgleichen."

Oft widerspricht der Mann. Allein verliebt und schwach
Mufs er den Bitten erst, dann den Befehlen weichen.

Indessen saugt das hohe Pfauen-Haus
Den Schwager unbarmherzig aus.
Schon ist es Zeit auf Sparsamkeit zu denken.
Ein harter Schritt! Wo aber fängt man an?
Wo sonst als an dem alten Mann?
Der kostet nur, und hat nichts mehr zu schenken.
Ein Söhnlein kommt, ein Zweytes folgt ihm bald
Und neuer Aufwand zu bestreiten,
Und neuer Abbruch an des Vaters Unterhalt.
Er duldet lange. Nur zu Zeiten
Entflieget ihm ein Ach! ein leises Wort.
Man fängt es bitter auf. »Der Bettler! Seinetwegen
»Wird man die Junker doch nicht auf die Strafse legen.
»Mann! ich bedeute dir's im Ernste: schaff' ihn fort,
»Ihn oder mich. Bedenk's und wähle!"—
Nun ja doch, meine liebe Seele!

Der Undankbare zeigt dem alten Vater an.
Dafs er ihn länger nicht im Hause bergen kann.

» Sohn! mufs ich das von dir erleben?
» Du mich verstofsen? Der ich dir
» Des langen Fleifses Frucht so willig hingegeben.
» Grausamer! strafst du mich dafür
» Dafs ich zu gütig war? Doch nein, ich will nur flehen,
» Nicht murren. Lieber Sohn! Ich kann
» Nichts mehr verdienen. Wirst du denn der Armen
» Forthin dich gar nicht mehr erbarmen?
» O fange doch bey deinem Vater an.
» Viel brauchst du mir ja nicht zu geben:
» Ein Winkel, etwas Stroh, ein Kleid, ein Wasserkrug,
» Ein Bissen Brot ist mir genug.
» Was braucht ein Alter um zu leben?
» Auch hoff' ich dafs du diese Last
» Nicht lange mehr zu tragen hast."

Erschüttert geht der Sohn zu seinem Weib: Erhöre
Dafs ich ..... » Die Memme! was, ich glaube

» Er weinet gar? Ja, wenn der Alte
spricht,
» Dann gelten Weib und Kinder nicht."—

Er kehrt zurück: Umsonst, ich
kann Sie nicht vermögen.
Geht Vater! thut es nur des lieben Frie-
dens wegen!
Sucht einen Freund! — O Gott! An
Freunde weiset mich
Mein eignes Blut! Wen hab' ich denn,
als dich? —
Indem sie reden, läfst die gnäd'ge Frau
sich sehen,
Mit ihr der siebenjähr'ge Sohn.
» Wie? noch mein Wille nicht geschehen?
» Komm Fritz! Nun ist es klar: uns jagt
Papa davon." —
(Der Alte.) Nicht doch! Ich gehe gleich.
Doch vor dem sauren Schritte
Gewährt mir nur noch eine Bitte!
Ihr seht wie nah der Winter ist.
Frost, Kummer, Noth bey abgelebten
Kräften
Wird mich des Lebens kurze Frist
Wohl meistens an das Lager heften.
Sohn! wenn dein Herz nicht gar von
Eisen ist,
So gib mir nur ein Bett, auf welchem
ich das Leben

Beschliefsen kann. (Sie.) Wir haben
kein's zu geben.
(Vater.) Auch dieses nicht? O Gott!
So gebet mir
Nur eine von den Decken eurer Pferde,
Damit ich nicht auf blofser Erde
Hinsterbe. Kann ich dieses hoffen?
(Sohn.) Ja!
Bringt mir die ält'ste! (Fritz.) Gleich,
Papa!
Geh' ich und hole sie. — Der Knabe
Fliegt nach dem Stalle, ruft den Knecht
herbey.
Nimm' diese Decke, Hans! und schneide
sie entzwey!
Die Hälfte bringt er hin. (Vater.) O Gott!
die schmale Gabe
Verschmälerst du mir noch? Auch schon
mein Feind, o Knabe? —
Der Vater fragt, wo denn die andre
Hälfte sey?

» Aus Vorsicht liefs ich sie zurücke,
» Damit ich einst, wenn ihr ein alter
Mann,
» Wie dieser seyd, und ich euch von
mir schicke,
» Sie euch zum Bette geben kann." —

Betroffen steht der junge Mann,

Wirft sich zu seines Vaters Füfsen:
Vergebt mir, Vater! bleibet hier!
So lang ich lebe sollet ihr
Was ich vermag mit mir genieſsen.
Ich will es, Weib, gehorche mir!

DIE PHILOSOPHEN.

Auf seiner Bühne griff Aristophan
Die Weisen seiner Zeit mit frecher Geifsel an.
Selbst gegenwärtig bey dem Possenspiele
Beklatschte Sokrates, laut lachend, jeden Stich.
Doch eitler und von kitzlicherm Gefühle
Ging Polyager, und erhenkte sich.

DIE ZAUBERINN.

Mit Kreisen und mit Charakteren,
Gebeinen, Töpfen und Altären
Umringt, stand eine Zauberinn;
Im Winde flog ihr Haar dahin,
Entgürtet, baarfufs, mit der Brille,
Stand sie, die nächtliche Sibylle,

Und las aus ihrem Zauberbuch
Voll Schweifs und Schaum den stärksten
Spruch.

Sie färbt den vollen Mond mit Blute,
Sie hemmt durch einen Schlag der Ruthe,
Das Sternenheer in seinem Lauf,
Sie ruft des Abgrunds Geister auf
Es kracht und gähnt der Schlund der
Erde,
Und Beelzebub und Astaroth
Erwarten zitternd, welch' Geboth
Aus ihrem Mund ergehen werde.

Soll eine Kriegs-Macht untergeh'n?
Soll Meeresfluth ein Land zerstören?
Soll Hungersnoth die Welt verheeren?
Soll Pest, soll ein Vesuv entsteh'n?
Sag' an, was wir verrichten müssen.

Wohlan! Euch sey mein Wille kund;
Noch diese Stunde will ich wissen:
Wo ist Selinden's kleiner Hund?

APOLLO UND MERKUR.

Apoll und Maja's Sohn, aus dem
Olymp verjagt,

Vom Hunger und vom Durst geplagt,
Mit leerer Hand, und doch dem Bauerkittel,
Der Schaufel gram, ersannen sich ein Mittel
Zum Unterhalt das nöth'ge Geld
Mit leichter Mühe zu verdienen.
In einem Städtchen wird ein Schauplatz aufgestellt;
Auf der Trompete Ruf versammelt sich vor ihnen
Ein dichter Schwarm. Ihr Herren! ruft Apoll,
Nach Art der wälschen Bänkelschreyer;
Seht ihr diefs Elixier? Ein Fläschchen voll
Wer Gold dagegen wägt, der zahlt es nicht zu theuer.
Heut' geb' ich es für einen Dreyer.
Fragt einer nun, was denn des Wassers Tugend ist?
Nach Standsgebühr verehrte Herren, wifst:
Wenn jemand noch so dumm, so albern ist,
Und ich vor ihm das Fläschchen nur entpfropfe,
So fährt der Witz ihm nach dem Kopfe,
So wird er ein Poet, ein Staatsmann, ein Sophist,
Was ihm alsdann am liebsten ist.

Apollo steht und harrt mit seiner Flasche.
Kein Bürger greift nach seiner Tasche,
Kein Tüchlein fliegt herauf. Nun tritt Merkur hervor,
Und spricht: Vergebt! Mein Kamerad, der Thor,
Mifskannte ganz die Köpfe dieses Landes.
Bedarf wohl jemand hier Verstandes?
Er läuft euch auf den Strafsen nach.
Doch hier, mein Pülverchen, das wird euch besser nützen.
Personen, die Verstand besitzen,
Sind meistens am Gedächtnifs schwach.
Diefs Pulver stärket euch die Nerven
Des Hirnes. Eine Prise kann
Das stumpfeste Gedächtnifs wieder schärfen.
Die Dose schlag' ich nur zu einem Groschen an.

Itzt fliegen Tücher her und Geld von allen Enden.
Man reifset sich die Büchschen aus den Händen.
Merkur schiebt sich die Taschen voll
Und seiner Gnade lebt Apoll.

DER RATHSHERR UND DER JÜNGLING.

Ein Rathsherr einer Stadt, der
täglich eine Stunde
Vor Rathe nach der Kirche schlich
Bat Gott allda von Herzens Grunde
Um Segen für die Stadt und sich.
Auch täglich schlich bey erster Helle
Aus einer anderen Capelle
Ein Jüngling, der die ganze Nacht
Mit feilen Dirnen zugebracht.
Ganz nahe standen die Gebäude,
Das Gotteshaus, das Haus der Freude,
Und täglich kreutzte sich das Paar,
Das in ungleichem Dienst gleich unverdrossen war.
Doch keiner wußte von des andern Wegen.
Der Rathsherr sprach: Der wackre, junge Mann!
Er flehet schon vor mir den Herrn um seinen Segen
In seinem Tempel täglich an.
Der Jüngling sagte: Pfuy dem Alten!
Er soll auf Zucht und Sitten halten,
Und kann doch nie zu Rathe geh'n,
Er habe denn vorher der Wollust Sitz geseh'n.

DIE ZWEY WANDERER UND DAS BEIL.

Zwey Wand'rer sahen mit Vergnügen
Ein blankes Beil hart an der Strafse liegen.
Der Flinkere läuft vor, ergreift es: Sieh' doch an
Welch' schönen Fund ich hier gethan!
Ich, sagst du? Sprich doch von Uns beyden.
Wir sahen es zugleich. — Nun ja! wir sah'n, wir sah'n!
Was hilft das Seh'n? Auf's Nehmen kommt es an,
Das Eigenthum der Sache zu entscheiden.

Noch zanken sie, so sprengt des Beiles Herr daher.
Mein Beil zurück, ihr Diebe! rufet er.
Euch soll mein Stock den Rücken pflügen.
Erschrocken wirft es nun der Erste wieder hin.
Verschont uns, lieber Herr! Uns schien
Es ohne Herrn; ein freyer Staub zu liegen.

Der Zweyte zupft ihn: So? nun mengst du mich
Mit in das Spiel? Nun sage Mein und Ich.

DIE ALMOSEN.

Zwey Britten wollten einst im stillen
Ein christliches Gelübd erfüllen,
Das sie in einem Sturm gethan.
Sie wollten jeder Zwanzig Pfunde
Der Armuth weih'n. Sie setzten Tag und Stunde
Zum Liebeswerk, und zur Berechnung an.
Der Eine nimmt in Gold die zwanzig Pfunde,
Der andre nur in kleinem Geld.
Sie gehen aus nach Armen, Kranken, Krüppeln.
So sieht man selten in der Welt
Die Leute durch die Strafsen trippeln.

Der Abend kommt, und beyde stellen sich
In einem Gasthof ein. »Nun, mein Geschäft hab' ich

» Geendigt. Hier ist mein Register:
» Drey Kronen gab ich jedem Küster
» Der Pfarren zum Vertheilen. Dort
» Zwölf Schillinge, hier sieben, und so fort;
» Summa Summarum, zwanzig Pfunde."

Der andre hört ihn ernsthaft an.
Ich, spricht er, habe nichts gethan.
Und trage noch zu dieser Stunde
Die Summe ganz bey mir. Nach einem andern Grunde
Verfuhr ich: Einem nur allein
Wollt' ich durch eine tücht'ge Gabe
Auf lange Zeit behülflich seyn;
Doch einem Würd'gen, den ich nicht gefunden habe.

Für einen Dienst von solcher Wichtigkeit,
Erwiedert ihm sein Freund, beut die Gelegenheit
Sich selten dar. Lafs uns für mind're Gaben
Stets kleines Geld im Beutel haben!

Die Regel pafst nicht auf das Geld allein:
Durch eine grofse That sich auszuzeichnen

Ist seltnes Glück. Im Kleinen gut zu seyn,
Kann täglich sich der Fall ereignen.

DER CARAVANSERA.

Ein Derwisch, auf der Wand'rung, kam
Nach Balk, und fand zu seiner grofsen Freude
Ein langes, stattliches Gebäude,
Das er für den Caravansera nahm.
Er kehret ein, fafst seinen Posten
In einem leeren Saal: Was doch die Königsstadt
Für schöne Pilgerhöfe hat,
Verglichen mit den übrigen im Osten!
Zum Teppich wird der Mantel hingestreut,
Er löst den Bündel auf, bereit
Sein mitgebrachtes Mahl zu kosten,
Als plötzlich ein Geräusch ihn stört.
Die Thüren fahren auf, er hört
Gewehre klirren, hört die Tritte
Der Kommenden. In seiner Wächter Mitte
Erscheint ein Mann, vor allen reich geschmückt,

Und dem ein Diadem die schwarzen Haare drückt.
Der Wächter Einer, der den Mönch erblickt,
Tritt aus dem Gliede, streckt dem Gaste
Die Picke dar: Verweg'ner, fort mit dir!
Beträgt man sich so dreist im fürstlichen Pallaste?
» Dieſs der Pallast? Verzeihet mir!
» Ich wuſst' es nicht. Ich dachte hier
» In einem Pilgerhof zu liegen."

Der König hört den Lärm, er fragt,
Vernimmt den Vorfall, lacht, und sagt:
Kann man sich auch so dumm betrügen?

Den Derwisch reitzt der Spott,
Tief neigt er sich
Vor dem Gekrönten: Herr! darf ich,
Mich zu entschuldigen, nur wenig Worte wagen?
Wer wohnte hier in alten Tagen?
» Mein Vater." -- Und vor ihm? -- » Sein Vater." -- Jetzund? -- » Ich." --
Nach dir? -- » Mein Sohn." -- Je nun! Ich denke
Ein Haus, das seinen Herrn so oft geändert hat,

So oft noch ändern wird, ist in der That
Doch weiter nichts, als eine Pilgerschenke.

DIE GEBURT DER MINERVA.

An

Joseph Friedrich Freyh. v. Retzer in Wien

1815.

Für Etwas hältst Du meine Spiele;
Dein Beyfall bürgt für den der feinern Welt.
Der Kinder meiner Muse hab' ich viele;
Wenn Dir das Folgende gefällt,
So lafs mich es mit Deinem Nahmen taufen;
So lassen wir es in die Welt
Als Zeugen unsrer Freundschaft laufen.

* * *

Gott Jupiter safs einst mit hochgeschwoll'ner Stirne,
Und klagte laut, und ächzte sehr:

Es tobt und hämmert mir gewaltig in dem Hirne.
Geschwind ruft mir Vulkanen her.
Im Himmel war damahls kein andrer Arzt als Er,
Der Grobschmid, Hinkend, doch in Eile,
Schleppt er das Schmiedezeug herbey,
Er untersucht des Vaters Beule,
Und mit des Hammers scharfem Theile
Schlägt er ihm, knacks, die Stirn entzwey.
O Wunder! aus dem offnen Hirne
Springt, ganz gepanzert, eine Dirne
Mit Helme, Schild und Speer. Vulkans erfahrne Hand
Sucht nun durch Balsam, durch Verband
Die Wunde schleunig zuzuschliefsen.
Und unverzüglich strömt der Götter Schaar daher,
Theils den entbundnen Jupiter,
Theils seine Tochter zu begrüfsen.
Sie stehen da, und seh'n entzückt
Die junge Göttinn an: Welch' eine sanfte Stille!
Welch' keuscher Ernst! Welch' eine Weisheits-Fülle
Aus dem bescheid'nen Auge blickt!
Wie schön sich diese Tracht zu dem Charakter schickt!

Nur Juno bricht in lautes Lachen
Bey der Bemerkung aus: Ja! ganze Richter sind
Die Männer in dergleichen Sachen!
Welch' eine Tracht für Jovens Kind!
Was sollen Helm und Schild und Panzer einem Weibe!
Ich will sie kleiden. Komm, Minerva, folge mir!
In ihrem Zimmer reifst sie ihr
Den Helm vom Haar, den Panzer von dem Leibe.
Ein Diadem, ein goldgesticktes Kleid
Ein Zepter, und ein reich Geschmeid
Sind nun ihr Putz. So führt die Göttinn sie zurücke.
Die Götter lächeln: Nein! das läfst ihr unbequem.
Weit besser schickte sich zu dem bescheid'nen Blicke
Der tiefe Helm, als dieses Diadem.

Ihr Herren! ruft die listige Dione,
Ich kenn' euch schon. Ich weis welch' einen Anzug ihr
Am meisten liebt. Minerva, folge mir!
Sie nimmt ihr die gezackte Krone
Vom aufgelösten Haar, den Demant von dem Ohr,

Statt des Gewands umfliefst ein dünner Flor
Den halbverrath'nen Leib, die zauberische Zone
Erhebt die junge Brust. Mifsmüthig und beschämt
Kehrt Pallas in den Saal zurüche.
Die Götter loben zwar den Wuchs mit lüsterm Blicke;
Doch heifst es: diese Tracht erfordert Scherz und Tücke;
Die Arme steht ja da von Blödheit ganz gelähmt,
Nein, keines mufs sie seyn, nicht nackt, und nicht verbrämt.

Auch von Dianen, von Cybellen
Kommt nun ein neuer Kleidungsplan.
Minerva sieht sie beyde traurig an.
Hört auf das arme Ding zu quälen, zu entstellen!
Spricht endlich Jupiter. Wozu der ganze Kram?
Lafst mir mein Kind, wie es aus meinem Hirne kam!

Mifsbrauche nicht, verweg'ner Dichter,
Dieſs Beyspiel wider kluge Richter!

Nur wenn es eine Pallas ist
Von welcher du entbunden bist,
Dann mag sie bleiben, wie sie ist.

DER SCHATZ.

Ein König zog auf Abentheuer.
Denn meistens achten sich die Herrn
von diesem Stand
Ein fern erlegtes Ungeheuer
Zu gröfserm Lob als ein beglücktes Land.

Mit seinen Knappen zieht der Kö-
nig unverdrossen
Die Strafse, die der Zufall trifft.
Ein schroffer Fels erscheint mit einer
gold'nen Schrift,
Im echten Feyenstyl: Ein Schatz liegt
hier verschlossen,
Zu heben schwer. Verlangst du ihn für
dich,
So bahne dir den Weg durch mich.

Den Weg durch mich? das heifst den
Fels mufst du durchbohren.
Es sey darum! Ihr Kinder, Muth!
Nehmt Helfer an, bezahlt sie gut.
Ihr sehet, hier ist nichts verloren.

Man nimmt das halbe Land in Sold,
Es meiseln über tausend Hände.
Nun klingt es hohl, nun sind wir bald
am Ende,
Und heben das versproch'ne Gold.
Man dringt hindurch zur andern Seite.
Ein tiefer Abgrund zeiget sich,
Und eine neue Schrift gebiethet: Fülle
mich!
Auch das. Man dinget neue Leute
Die Karren rasseln Tag und Nacht
Und schnell sieht man den Schlund ver-
schwinden.
Nun kommt ein Wald. Den Mittelpunct
bewacht
Ein Drache, der den Kühnsten zittern
macht.
» Kannst du noch diesen überwinden
» So sey gewiss den Schatz zu finden!"
Dieſs ist der letzte Spruch. Wohlan!
Ruft unser Fürst. Was wir bisher gethan
Geschah durch Geld. Doch hier am Ende
Gilt's Muth, und Stärke meiner Hände.
Er waffnet sich, beginnt den Krieg.
Es glüht der Kampf, es wankt der Sieg,
Aus mehr als einer Wunde dringet
Das Blut des Helden. Ihm gelinget
Ein schiefer Hieb. Der Drache liegt. Herbey!
Ruft unser Cadmus aus. Hier steht die
Kiste frey.

Man eilt herzu. Das Schloſs ist eingerostet.
Man sprengt es. Lauter Gold! Man fängt zu zählen an.
Auf einen Heller findet man
Die Summe, die das Werk gekostet.
Doch seht! Ein Fläsch'gen dort, das in der Ecke liegt,
Da werden wir das Beste finden!
Ein Balsam ist's; so viel als just genügt
Des Fürsten Wunden zu verbinden.

Nach mancher Arbeit und Gefahr
Läfst mancher Friedensschluſs doch alles, wie es war;
Nur bleibt der Balsam aus. Von beyden Theilen
Muſs lange Zeit die Wunden heilen.

DER RHAPSODE.

Ein wandernder Rhapsode stand
Und sang auf seinem Schaugerüste
Der Ilias berühmte Zwiste.
Mit seinem Stecken in der Hand
Wies er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf einer Wolke,
Und hier Achaja's Fürstenrath.

In Versen, die noch heute dauern,
Sang er, was man vor Troja's Mauern
Dem Haburey zu gefallen that.

Gedicht und Ton gefiel der Menge
Und ringsher flog aus dem Gedränge
Nicht Lob allein, auch Geld herbey.
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreyers Ruf zu melden
Dafs Vorrath auf dem Fischmarkt sey.
Gleich rennt man; um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läfst den Sänger Sänger seyn.
Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlass'nen Bühne.
Er gafft und horcht. Mit froher Miene
Stürzt der Rhapsode zu ihm hin;
Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
Sey mir gegrüfst, du Freund der Musen!
Nur dir ist Ohr und Herz verlich'n:
Der Pöbel, taub für Phöbus Leyer,
Läuft von dem Liede nach dem Schreyer;
Und .... »Welchen Schreyer meynest du?
»Ich höre schwach." — Ey Freund! die Thoren,
Ruft ihm der Sänger in die Ohren;
Da rennen sie dem Markte zu,
Um frische Barsche sich zu kaufen. —
»Sind Barsche da? So mufs ich laufen."

DIE TRAUBE.

Mit einer wunderschönen Traube
Kam einst ein armer Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Both ihm sie dar, und sprach: Erlaube
Dafs ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich zu sehen;
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige, wie du.

Ein Lob, das so natürlich fliefset.
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergiefset,
Entzückt den König. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwiedern
Befiehlt er gleich, dafs man dem Biedern
Zweyhundert Thaler reichen soll.
Der Bauer kehrt, die Hände voll
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern,
Die melden ihn dem Pfarr', und der dem Edelmann

Der Junker hört ihn staunend an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann,
Nun sollt' ihr seh'n, wie ich ihn schraube.

Aus seinem Stall wählt er ein schönes Hofs,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schlofs.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das schöne Pferd.

» Hältst du es, Herr, der Ehre werth
» In deinem Marstall es zu haben,
» Gebiethe, so gehört es dir.
» Zu hoher Gnade halt' ich's mir."

Der Fürst: Ich danke dir. Allein verlegen denke
Ich nach, womit ich nun hinwieder dich beschenke.
(Von seiner kargen List hat er bereits gehört).
Du bist ein reicher Mann, mit dir erlaube
Ich mir nur Tausch, nicht Kauf. Ey nun, ich glaube

Ein Ding, in seiner Art so einzig als
dein Pferd,
Hat auch für dich, so wie für mich,
besondern Werth.
Ich schick' es dir. Was war's? Ein De-
mant? Nein, die Traube.

DIE WITTWE VON MALABAR.

Ein junges Weib in Malabar
Verlor den Mann. Des Landes Sitte war
Dafs immer mit des Gatten Leiche
Die Wittwe sich in's Feuer warf.
Doch den, und andere barbarische Ge-
bräuche
Verboth nunmehr der neue König scharf.

Wenn diefs bey uns geschehen wäre
Vergöttert hätte wohl das weibliche Ge-
schlecht
Den weisen Herrn. Dort war es ihm
nicht recht.
Die Weiber machten sich's zu einem
Punct der Ehre,
Und wahre Tyranney schien ihnen das
Verboth.

Mein junges Weib, erpicht auf den so edlen Tod,
Eilt zu dem Fürsten hin, und nimmt sich, ihr zu rathen,
Des Landes besten Advocaten.
Herr! spricht sie knieend vor dem Thron,
O mache doch nicht mich zum ersten Gegenstande
Der Grausamkeit, der allgemeinen Schande,
Der rächenden Religion!
Von allen meinen Anverwandten
Grofsmüttern, Mutter, Schwestern, Tanten,
War auch nicht Eine, welche sich
Des edeln Rechts begab. O lafs doch mich
Nur noch die Letzte seyn! Herr! ich beschwöre dich.

Gleich einer steinernen Pagode
Sitzt unser Fürst. Nun fängt der Anwald an:
Wenn weder Recht, noch Heiligkeit, noch Mode
Für ihr Gesuch dein Herz gewinnen kann,
So gib zum wenigsten dem zärtlichen Verlangen
Der Gattinn nach! Sie wünscht in jener bessern Welt

Den Liebsten, den sie noch so werth,
so theuer hält,
So bald es möglich ist, von neuem zu
umfangen.

Die Wittwe hört ihm staunend zu.
Wie, bricht sie aus, was faselst du?
Diefs ist, versetzt er, die geheime Lehre
Der Bonzen; diefs der Lohn, den jedes
Weib erwirbt,
Das bey des Mannes Leiche stirbt.

»Je, dafs ich so unsinnig wäre!
» Ich thät es blos, mir selbst zur Ehre,
» Doch nach dem Knurrer ich mich wie-
der sehnen? Nein.
» Verbrennt ihn immerhin allein!
» Auch nicht ein Haar verseng' ich sei-
netwillen.
» Dein neu' Gesetz, o Herr! will ich
zuerst erfüllen.

CARDAN.

Cardan war Arzt und Astrolog zu-
gleich;
Und glaubte fest an beyde Lehren.

Herr! sprach sein Diener einst, mich lüstet sehr von euch,
Wie es mir gehen wird, zu hören.
Cardan punctiert, schlägt seine Bücher auf,
Zieht Linien, befragt den Himmel;
Sieh, Stephan! sonderbar! dein Lebenslauf
Hört wenig Stunden nur vor meinem Eignen auf.
Der Diener war ein starker, frischer Lümmel,
Der Doctor alt und schwach. Die Prophezeyung schien
Für jenen mifslich, vortheilhaft für ihn.
Doch aus Erfahrung bang vor zu gesunden Tagen
Beginnt nunmehr der Arzt den armen Knecht zu plagen.
Nie läfst er ihn aus dem Gesicht;
Fühlt stündlich ihm den Puls, bestimmt ihm nach der Wage
Das Wasser und das Brot. Zu farbig wird der Wicht?
Schnell, dafs man ihm die Ader schlage!
Zu blafs ist er nunmehr? Geschwind, ein Elixier
Zum stärken! Nagt ihm der Hunger an dem Magen
So ist es Blähung: ein Clystier,

Ein Vomitiv! In wenig Tagen
Wird Stephan ein Skelet. Ein Fieber schleichet sich
In das erschöpfte Blut. Ihm folget Seitenstich
Und Schwindsucht. Kurz, nach einem Jahre
Vor lauter Pflege liegt mein Stephan auf der Bahre.

Cardan, ein traur'ger Wink für dich!
Ein schönes Stück der Heilungskunde!
Und nun das Horoskop? Was bleibt dir? Eine Stunde
Vielleicht. Er wartet ängstiglich,
Er macht sein Testament. Gott Lob! die Stunde schleichet
Vorüber. Auch der Tag, die Nacht verstreichet,
Kein Zufall. Hoffnung, Muth, ja selbst Gesundheit steigt
Bey ihm, ja näher sich zum Ziel die Woche neigt.

Seht doch! Der den ich retten wollte
Liegt todt; ich lebe noch, der sicher sterben sollte!
Cardan, als Arzt, als Astrolog
Entsagt der Kunst, die ihn betrog.

DAS HEMD.

Von allen Königen am langen Indusstrome
War Mir der mächtigste, der weiseste Regent;
Doch machten ihn der Spleen und andere Symptome
Zum Unglückseligsten im ganzen Orient.
Zu Schaaren liefs man Ärzte kommen,
Zu Tonnen ward Rhabarber eingenommen,
Umsonst. Ein Bonze der in Samarkand
Im Ruf geheimer Künste stand;
Ward ihm gerühmt; ward schnell verschrieben.
Er kommt, er untersucht, und sagt:
Das Übel, das den König plagt,
Wird nur durch Sympathie vertrieben.
Ein einzig Hemd ist Mir genug;
Wenn nur ein Glücklicher — versteh'n sie, meine Lieben!
Ein völlig Glücklicher — es auf dem Leibe trug.
In dieses schlieft der Chan, und geht, und läuft, und springet,
Bis ihm der Schweifs durch alle Poren dringet.
Die Schranzen steh'n erstaunt: wie simpel, und wie klug! —

Die beyden Mittel zu verbinden
Entschliefst sich Mir im ganzen Indostan
Umher zu zieh'n, um seinen Mann zu finden,
Und der Empiriker zieht mit dem kranken Chan,
Bey Fürsten, bey Ministern fängt man an,
Wo irgend einer ist, den die gemeine Sage
Für glücklich preist. Man wiederholt die Cur
An jedem dritten, vierten Tage,
Und ärger wird das Ubel nur.
Der Bonze lacht. An Höfen meynt ihr Blinden
Den wahren Glücklichen zu finden?
Die Hand auf's Herz! Wer unter euch genofs
Nur einen Tag des wahren Glückes Loos?
Und doch ist euer Hof vor andern reich und grofs.
Man steht beschämt. Vielleicht ist es im Mittelstande.
Und Hemde sammelt man im ganzen Lande,
Und keines hilft. Bald ist's ein böses Weib,
Ein ungerath'ner Sohn, ein siecher Leib,

Bald Geitz, und Eifersucht, und Stolz und Hafs und Liebe
Und hundert unvernünft'ge Triebe,
Die, was man auch von ihm zu hoffen schien,
Dem Hemde die gewünschte Kraft entzieh'n.

Zwey Jahre reis't man schon, und kehret trostlos wieder.
Den weisen Mann aus Samarkand
Schlägt oft der traurige Gedanke nieder:
Wie? nicht Ein Glücklicher im ganzen Morgenland!

An ihrer Strafse liegt mit einem Ziegenfelle
Kaum halb bedeckt, ein munterer Geselle,
Der zwischen Brot und Sahne hingedehnt,
Den stolzen Zug begafft, auf eine Faust gelehnt.
Der Bonze tritt zu ihm: du scheinst mir ohne Sorgen!
» Ich, Sorgen?" — Bist du immer so? —
» Wie anders? heute so wie morgen;
» Wie meine Heerde, fett und froh." —
Du sehnest dich doch wohl nach einem gröfsern Glücke? —

»Wonach? Gesund bin ich, auch liebt
mich meine Rike." —
Der Bonze fängt zu hoffen an:
Gefunden hab' ich meinen Mann!
Freund! Mir gebricht ein Hemd. Ich
bitte, leih' mir deines. —
»Gern, lieber Herr! Nur hab' ich keines."

ÄSOP UND DER DICHTER.

Ein Dichter trat zum Phrygier;
Aus einem Epischen Gedichte
Las er ihm kurze Stellen her,
Und bat ihn, dafs er nun vom Werth
des Ganzen richte.
Wohl, sprach Äsop. Zuvor nur eines:
Kaufe mir
Mein Häuschen ab. Zur Probe nahm
ich hier
Zwey Ziegel mit. Du kannst von diesen
Leicht auf den Bau des Ganzen schliefsen.

DER PHILOSOPH UND DER BAUER.

Von einem schrecklichen Orkan
Ward ein beschädigt Schiff am Ende gar
zerschlagen.

Doch kamen, von dem Mast getragen,
Ein Philosoph, ein Bauersmann,
Des Volkes ganzer Rest, auf einer Insel an.
Nichts hatten sie, kein Geld und keine Speise,
Nur seine Wissenschaft der Weise;
Der Bauer nur sein Beil. Sie hielten unter sich
Gemeinschaftlichen Rath. Muth, Bruder! drücket dich
Ein augenblicklich Unglück nieder?
Der Weise war's, der dieses sprach.
Gewifs, ich finde tausendfach
Das wenige, was ich verloren, wieder.
Siehst du die Mauern jener Stadt?
Ich setze nun, dafs sie zehn tausend Bürger hat,
Die keinen Weisen je gesehen noch gehöret.
Und nun kommt einer an, der sie
Metaphysik, Astrologie,
Und hundert andre Künste lehret;
Sie klüger macht, sich Liebe, Ruhm erwirbt,
Glaubst du dafs der bey ihnen Hungers stirbt?

Mag seyn! Allein das zielt in's Weite.
Wir, Bruder, brauchen Rost auf heute.

Hilf uns aus gegenwärt'ger Noth,
Sonst sind wir morgen mausetodt.

Der Weise sinnt, und sinnt vergebens.
Die ganze Wissenschaft zeigt ihm kein Mittel an
Das gleich zur Fristung ihres Lebens
Ihm einen Heller schaffen kann.
Der Bauer lächelt. Nun! mit allem deinem Wissen
Wird doch mein dummes Beil uns beyde retten müssen.
Er gehet in den nahen Wald,
Sucht Reiser auf, haut sie zu kleinen Stöcken,
Schleppt sie zur Stadt, verkauft sie bald,
Und sättigt sich und den gelehrten Gecken.

DAS BUCH DER VERNUNFT.

Als auf der neugeschaffnen Erde
Ihr Meisterstück, die Menschenheerde
Hervorgetreten war, so schien
Der gute Zevs an ihr so grofse Lust zu haben,

Dafs auch der Götter Chor, gefällig gegen ihn,
Wetteiferte, sie zu begaben.

Ein Büchlein, dessen Titelblatt
Die Lehre der Vernunft zur Aufschrift hat,
Gab Pallas, und bewies darinn aus klaren Gründen,
Nur in der Tugend sey das wahre Glück zu finden.

Doch was geschah? Der Knabe las, und fand
Nur Worte, die er nicht verstand.
Als Vorurtheil verwarf der Mann, der Spötter,
Das Buch, und dünkte sich ein tiefrer Philosoph:
Der Alte fand darinn allein zur Reue Stoff,
Ward mürrisch, und zerrifs die Blätter.

DER HOCHZEITBITTER UND DER LEICHENBITTER.

Zwey Amtsverwandte, bunt der Eine,

Der Andre schwarz, nachdem sie, jeder seinen Gang
Verrichtet, trafen sich beym Weine
Und stritten um den Oberrang.
Ey seht doch! Weifst du wem ich diene?
Fing jener an. Zu Hymens Schaar
Gehör' ich. Der ist doch fürwahr
Ein andrer Gott, als deine Libitine.
Er ist's, der das Geschlecht der Sterblichen erhält,
Ihm fleht, ihn ruft die junge Welt;
Er ist's der Wonne schafft. Natur und Pflicht verbindet,
Ihm dienet Amor selbst, der alles überwindet.

O prahle nicht! versetzt der schwarze Mann.
Dein Gott ist seltener Wohlthäter, als Tyrann.
Wie manches schöne Kind kann aus der Ehe Ketten
Atropos nur mit einem Schnitte retten.
Vor der Verbindung wünscht mich zwar,
Oft Eines nur. Doch warte nur ein Jahr
So wünschet mich das ganze Paar
Einander an, mich wünscht der Erben Schaar;
Die Buhle, der Galan, der Priester, der Notar.

Die Ruhe, die so theure Gabe,
Die du auf lange raubst, schenk' ich
auf Ewigkeit.
Mit dir beginnt der Klagen Zeit,
Sie enden sich mit mir im Grabe.

DIE ZWEY MASKEN.

Ein Mädchen, reitzend wie die
Göttinn von Cythere,
Ging auf den Ball, und hüllte sich
In eine Maske der Megäre,
Abscheulich, häfslich, fürchterlich.
Die alte Muhme hing am Arm der jungen Nichte.
Was nur ein Antlitz reitzend macht
War in dem Afterangesichte
Des alten Weibes angebracht.
Gleich eitel, hofften sie der List ungleiche Früchte.
Nun! heute wenigstens wirst du doch
einmahl noch
(Die Alte dachte diefs) mit Ehren
Von einem Stutzerchen ein süfses Wörtchen hören.
Auch durch Betrug. Es kitzelt doch.
Die Nichte hoffte die getäuschten Gecken
Durch ihre Gräfslichkeit zu necken.

Was für ein Jammer wird entsteh'n,
Wenn morgen sie von mir erfahren,
Dafs sie mir heut so nahe waren,
Und mich so hämisch angeseh'n.

Schon zweymahl hatten sie den langen Saal durchzogen,
Noch war kein Wort von Lüsternheit
Der alten Venus zugeflogen.
Doch hatten sich, trotz ihrer Häfslichkeit,
Lobsprüche, Seufzer, Liebkosungen
Der Eumenide zugedrungen.

Voll Ärgers über die mifslung'ne List
Spricht sie zum Ersten, der ihr wieder lästig ist,
Sieh, Maske! welch' ein Thor du bist.
An mich, die Häfsliche, verschwendest du dein Schmachten;
Und scheinest der Gefährtinn nicht zu achten,
Die doch so jung und reitzend ist.

Hältst du es für so leicht uns Kenner zu betrügen?
Versetzt der Buhler. Wahrlich nein!
Wir wissen ja, die Masken trügen.
Nie schliefsen wir nach ihrem Schein.

Mit dem erlogenem Gesichte
Bedeckt ihrBeyde nur den kleinsten Theil von euch.
Doch Wuchs und Wesen sagt uns gleich
Sie sey die Tante, du die Nichte.

KINDLICHE LIEBE.

Ein Autor, welcher arm in einem Keller lebte,
Stets von den Menschen fern, an seinen Büchern klebte,
Mit kaltem Blute von Gefühl und Liebe schrieb,
Und immer nur nach Paradoxen strebte,
Mit denen er auf Messen Handel trieb,
Bewies in einer Diatribe
Das heilige Gefühl der Kindesliebe,
Sey Wahn, sey Vorurtheil, sey Zwang.
»Der Vater heischt des Sohnes Dank,
»Wofür denn? Etwa für das Leben?
»Ein unglückseliges Geschenk, das er
»Ihm durch ein blofses Ungefähr
»Aus Unenthaltsamkeit gegeben.
»Für seine Sorge, seinen Fleifs?
»Den übt, auf der Natur Geheifs
»Das wildste Thier, und fordert von dem Sohne

» Kein Opfer, keinen Dienst zum Lohne,
» Der volle Wuchs zerreifst das Band,
» Das auf bestimmte Zeit bestand."
So tilgte der Sophist den Zweifel in dem Frechen;
Und reitzte selbst den Guten zum Verbrechen.

Voll seines nahen Ruhms und Glückes eilt er nun
Dem reichen Leipzig zu mit raschem, festem Schritte.
Ein Hüttchen steht am Weg, und reitzt ihn auszuruh'n.
Er tritt hinein. In des Gemaches Mitte
Steht ein erhab'nes Bett, auf dem ein Alter sitzt,
An einer Tochter Brust gestützt,
Liegt sein entfärbtes Haupt, die Zweyte, von der Linken,
Gibt ihm gemischten Wein zu trinken;
Die Decke, welche sie vierfach zusammen schlägt,
Wird von der Dritten um den kalten Fufs gelegt.
Mit tücht'gen Stämmen auf dem Rücken
Kommt aus dem Wald der Sohn des Kranken an.
Der Schwiegersohn, der ältsten Tochter Mann,

Haut auf dem Blocke sie zu Stücken,
So grofs der enge Herd sie fassen kann.
Die alte Mutter sitzt und wartet bey dem Feuer
Des Breyes, den sie langsam sprudeln läfst.
Sie hält den Blick auf ihren Kindern fest:
» Die guten Seelen! wenn auch mich die Kraft verläfst
» So pflegen sie auch mich, auch ich bin ihnen theuer."
Ein Enkel, dem der dritte Sommer glüht,
Der die Geschäftigkeit des ganzen Hauses sieht,
Drängt sich zum Bette hin, dem Alten
Sein zahmes Spätzchen hinzuhalten
Stolz dafs auch er den Greis zerstreuen kann.

Die Gruppe sieht mein Autor an
Er wölbt die dicken Augenbraunen,
Auch wider Willen mischt sich Ehrfurcht zum Erstaunen.
Die Wange glühet ihm von Thränen nafs.
Wie? denkt er, Vorurtheil und Thorheit wäre das?
Diefs ist der Trieb, den ich zu tilgen suche?

Der Thor bin ich. Gefühl! du siegest.
Ich verfluche
Den lasterhaften Wahn. In's Feuer mit
dem Buche!

DER KANZLER.

Ein kleines Land, wie meine Chronik sagt,
Ward einst von Wölfen sehr geplagt.
Der König, fand er gleich am Waidwerk
kein Vergnügen,
Lag itzt beständig auf der Jagd
Des Volkes Feinde zu bekriegen.
Einst ritt er in dem Forst allein.
Gottlob! sprach er bey sich, von diesen
Wölfen
Wird bald das Land befreyet seyn.
Allein der gröfste bleibt. Von dem ihm
abzuhelfen,
Vom Kanzler, ist wohl nicht so leicht.
Denn setz' ich diesen ab, wie wird getreuern Händen
Des Rechtes Wagschal' überreicht?
Der raubt aus Geitz, und der um zu
verschwenden;
Der ist zu langsam, der zu schnell;
Der sieht zu dunkel, der zu hell;

Wer Freunde hat, will ihnen nützen,
Wer keine hat, der suchet Stützen.
So wird von jedem, den man wählt,
Das Recht verdreht, das Volk gequält.
O welch' ein Elend! welche Schande!
Ist denn nicht Ein gerechter Mann im Lande?

Ihn führet unvermerkt der Weg zum Wald hinaus.
An seinem Rande steht ein klein, gemächlich Haus.
Hier tritt er ein, dringt vor zum offnen Saale;
Und findet gleich den Herrn bey seinem Mittagsmahle.
Drey Teller trägt der Tisch, drey Sessel steh'n umher.
Den mittlern Stuhl besetzet er,
Und, sonderbar! Zwey grofse Hunde drücken
Die andern. Hinter ihnen steh'n
Zwey Jungen, schlank und stark, die mit beschämten Blicken
Bey allen gleichen Dienst versch'n;
Die Teller wechseln, Trank und Speise reichen,
Und beyden Hunden oft die Gosche trocken streichen.

Der König, ungekannt, spricht zu dem Alten: Wie?
Welch' ein Gebrauch? Ist das nicht Sünde?
Verfährt man so mit christlichem Gesinde?
Ist es nicht besser als das Vieh?

Ihm jener kalt: Lafst, Fremder! euch bescheiden.
Euch wundert meine Sitte schon?
Erstaunt noch mehr! Von diesen beyden
Ist der mein Neffe, der mein Sohn.
Der König steht mit offnem Munde,
Und jener weiter: Straf' und Lohn
Ist was ihr seht. Die Jungen, meine Hunde,
Und ich, wir gingen durch den Wald;
Drey Wölfe stürzten aus den Sträuchen
Auf uns hervor. Zu schwach und alt
Zu kämpfen, oder auszuweichen
Stand ich. Die Jungen floh'n, der eigenen Gefahr
Nur eingedenk; der Hunde treues Paar
Blieb mir zur Seite, trieb mit tapfern Bissen
Die Wölfe fort, dann blutig und zerrissen
Umsprangen sie, und leckten mich.

Nun, Fremder, wundert es euch noch, wenn ich
Die Treuen mir zur Seite setze;
Die Feigen weniger als meine Hunde schätze?

Zur Hochachtung ward nach und nach
Des Königs Zorn indem der Alte sprach.
Ja, ruft er, so läfst sich die Sache fassen!
Zwey brave Hunde! Gib sie mir,
Und fordre, was du willst dafür.

Ich, diese Hunde von mir lassen?
Zum Lohne sie verkaufen? Nein! —
Hier fühlt er sich umarmt: Dank sey es deinen Hunden,
Was ich gesucht hab' ich gefunden;
Ich bin der Fürst, du sollst mein Kanzler seyn!

DER ARZT.

Ein Äskulap zog in der Schweitz herum.
Für jedes Übel und Gebrechen,

Für Fieber, Gicht, und Seitenstechen
Besafs er ein Specificum.
Doch bey dem harten Volk, das in den Alpen hauset,
Sich weidlich regt, und mäfsig schmauset,
Gab's wenig Fieber, wenig Gicht,
Kurz, unser Arzt gedeihte nicht.
Geschah es auch dafs zarte Berner-Damen
Dafs Herren, die aus Frankreich wiederkamen
Ein Pulver, ein Präservativ
Für Krämpfe, für den Husten nahmen:
Was war's? die ganze Cur belief
Sich selten auf ein Pfund, und ging geschwind vorüber.
Doch wie gesagt: solide Fieber,
Verrichtung auf ein halbes Jahr,
Bey denen es Dukaten regnet,
Nach denen man den Retter segnet;
Die waren, wie der Phönix rar.

Was thut mein Arzt? Will ich die grofsen Übel heben,
So mufs ich wohl, trotz der Natur
Sie selber erst den Leuten geben.
Er mischt in Pulver und Tinctur
Ein leichtes Gift, das er erfindet,
Das hier die Gicht erregt, ein Fieber dort entzündet,

Und theilet sie an manches Haus
Als Vorrath gegen Krampf und Husten aus.
»Der Preis davon?" — Nicht einen Kreutzer! —
Je nun! denkt mancher gute Schweitzer,
Der sonst, wenn Krampf und Husten ihn geplagt,
Sie blos durch Schweifs und durch Diät verjagt,
Die Arzeney wird mir umsonst gegeben,
Warum sollt' ich denn nicht das Uebel schneller heben?
Und wirklich wird er auch davon geheilt.
Allein an seiner Stelle brechen
Hier Fieber aus, dort Seitenstechen.
Nun ruft man den Galen. Er pflanzt sich hin, ertheilt
Bereiten Rath, entreifst die überzeugten Kranken
Dem Tode, die ihm gern mit Gold und Lobe danken.
Berühmt und reich wird er durch lang geübte List.

Ob nicht seitdem der Kniff bey Mehrern üblich ist?

APOLLO UND DER KRITIKER.

Mit einem ungeheuren Werke
Kam einst ein Kritiker, ein vielgelehrter Mann,
In des Apollo Tempel an.
Sieh! sprach er, was mein Fleifs gethan,
Du Gott der Musen! Ich bemerke
In diesem Buche, Blatt für Blatt,
Wie oft Homer gefehlt, geschlummert hat.

Viel! sprach der Gott. Zwar ich beschenke selten.
Doch einen solchen Fleifs ist's billig zu vergelten.
Sieh dort den Sack mit Weitzen steh'n!
Den bitt' ich dich recht fleifsig durchzuseh'n.
Er ist nicht völlig rein. Zur Rechten
Wirf mir den guten, und den schlechten
Zur Linken hin. Der Autor fängt geschwind
Zu klauben an, und klaubt, und klaubet sich fast blind.
Nun, spricht er endlich, ist kein Stäubchen mehr zu sehen.

Ey wahrlich! die Geduld, spricht Phö-
bus, wundert mich.
Wohlan! den Weitzen lafs' für meine
Priester stehen,
Den ganzen Unrath nimm' für dich!

INHALT.

Erstes Buch.

	Seite
Der Spiegel. - - - -	3
Das Schilfrohr und die Eiche. -	4
Der Esel und der Hund. - -	5
Die Taxe der Thiere. - -	6
Die neue Taxe der Thiere. - -	8
Der Rabe und die Eule. - -	9
Der Käse. - - - -	10
Der weifse Bock. - - -	13
Der Bauer und der Fuchs. - -	14
Die Ähren. - - - -	16
Der Löwe und der Fuchs. - -	—
Der Bauer und der Esel. - -	17
Der junge Hund. - - -	19
Die Mücke. - - - -	20
Der Pallast - - - -	22
Der Elephant - - - -	23
Der Eichhase und der Hund. -	25
Die zwey Drosseln - - -	36

Seite

Der Esel als Vezier. - - 28
Die Raupe und der Schmetterling. 30
Die Affen auf dem Schiffe. - - 31
Der Mann und das Vögelein. - 33
Die Ameisen. - - - - 34
Der Sonnenzeiger und die Glocken-
Uhr. - - - - 35
Der einäugige Hirsch. - - 37
Der Affe. - - - - —
Der Hirtenjunge. - - - 38
Der Laubfrosch und der Chamäleon. 39
Der Auerhahn. - - - 40
Die Wünsche des Esels. - - 41
Die zwey Frösche. - - - 43
Der Spatz und der Distelfink. - —
Die zwey Bäche. - - - 45
Die Eule. - - - - 47
Der Heuwagen. - - - 50
Der Fuchs und das Stachelschwein. 51
Die philosophische Mücke. - - 52
Der Esel und die drey Herren. - 53
Finette. - - - - 55
Der Hund und sein Herr. - - 63
Das Pferd und das Füllen. - - 64
Der Gaul und das Schwein. - 65
Das Lamm und die Frösche. - 68
Die Sterne. - - - - 69
Die Löwinn und das Schwein. - —
Der Papagey und die Thiere. - —

Seite

Die Fliege. - - - - 71
Der Kater und der Wetterhahn. - 72
Das Auge der Mutter. - - 74
Der Hirsch und das Schaf. - 75
Der Kammertisch. - - - 77
Das Schaf, der Hund und das Kaninchen. - - - - 80

Zweytes Buch.

Berill. - - - - - 81
Äsop. - - - - - 84
Der Persische Bauer. - - 85
Der gröfste Schmeichler. - 89
Die Weissagung. - - - 90
Der König und der Dichter. - 91
Aristipp. - - - - 93
Die beyden Britten. - - - 94
Der tragische Dichter. - - 99
Die Säcke des Schicksales. - - 103
Dionys und der Reiche. - - 105
Polyklet. - - - - 107
Das Testament des Esels. - - 108
Xenophon. - - - - 113
Das Madrigal. - - - - —
Der Harfner. - - - - 115
Der Edelmann und der Bauer. - 116
Jupiter, Apollo und Momus. - 117

	Seite
Der Riese und der Zwerg. -	- 118
Äsop und die beyden Bildner.	- 119
Der Weise und der Narr. -	- 120
Der gold'ne Apfel. - -	- 121
Der Sturm. - - -	- 123
Der Minnesänger. - -	- 125
Pluto und Proserpina. -	- 128
Der alte und junge Dichter.	- 132
Die Pferdedecke. - -	- 133
Die Philosophen. - -	- 139
Die Zauberinn. - -	- —
Apollo und Merkur. - -	- 140
Der Rathsherr und der Jüngling.	- 143
Die zwey Wandrer und das Beil	- 144
Die Almosen. - - -	- 145
Der Karavansera. - -	- 147
Die Geburt der Minerva. An Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer in Wien. -	- 149
Der Schatz. - - -	- 153
Der Rhapsode. - -	- 155
Die Traube. - - -	- 157
Die Wittwe von Malabar. -	- 159
Cardan. - - -	- 161
Das Hemd. - - -	- 164
Äsop und der Dichter. -	- 167
Der Philosoph und das Beil.	- —
Das Buch der Vernunft. -	- 169

Seite

Der Hochzeitbitter und der Leichenbitter. - - - - 170
Die zwey Masken. - - - 172
Kindliche Liebe. - - - 174
Der Kanzler. - - - - 177
Der Arzt. - - - - 180
Apollo und der Kritiker. - - 183

In der Haas'schen Buchhandlung in Wien, ist ferner erschienen:

Louise Moor, oder die Thurmuhr am Rauhenstein. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Moritz von Tannenhorst, oder der Versteinerte in der Eulenhöhle. Eine Schauergeschichte. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Philibert, ou les Rapports de la Société; par A. Kotzebue. 8.

Ritter Brendt's Geist, oder das Zauberschwert. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Robert, eine wahre Geschichte aus unserm Zeitalter. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Schiffbruch, der, oder Eleonore im Lande des Friedens. Eine Robinsonade. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Todtenfackel, die, oder die Höhle der sieben Schläfer. Ein Ritter- und Geisterroman. Mit Kupf. und Vign. 2 Bände. 8.

Verborgenen, die, in Ruinen, oder das Thal der Stummen. Wunderscenen aus nicht lange verflossenen Zeiten. Mit Kupf. und Vign. 8.

Walther, der unglückliche, oder Leiden und Verfolgungen eines Deutschen in Amerika. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Wanderer, der, durch 3 Welttheile, oder Schicksale eines Spaniers. Mit Kupf. und Vign. 8.

Wandlerinn, die 300jährige, nach dem Tode, oder die häfsliche Schönheit. 2 Thle. Mit Kupf. u. Vign. 8.

Weib, das, vom Berge, oder die Felsenmutter. Eine Geistergeschichte. Mit Kupf. und Vign. 8.

Wendelin von Höllenstein, oder die Todtenglocke um Mitternacht. Eine Schauergeschichte. M. Kupf. u. Vign. 8.

Jugendschriften.

Chimani, Leop., Neue Bildergallerie über Gegenstände der Natur-, Völker- und Gewerbskunde. Ein Geschenk für die Jugend zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung. Mit 145 schön illum. Kupf. gr. 8. 1816. Sauber gebunden.

Chimani, L., Der junge Krieger. Ein militärisches Bilder- und Lesebuch über Gegenstände und Scenen des Krieges für die deutsche Jugend. Mit 24 color. Bildern. gr. 8. 1816. Sauber gebunden.

Poetische Werke

von

Heinrich Ludwig

FREYHERRN von NICOLAI.

Zweyte durchaus umgearbeitete u. vermehrte

Original-Auflage.

IV.

Dritter Band.

Briefe.

Wien, 1815.

In der Haas'schen Buchhandlung.

η
20331 c

H. L. Freyh. v. Nicolai's

POETISCHE WERKE.

Dritter Band.

Briefe.

IN ZWEY BÜCHERN.

ERSTES BUCH.

AN PHYLLIS.

Ja, Phyllis, freue dich mit mir
Des zarteren Gefühls in dir.
Geschenk der Gottheit ist's, der Tugend
Macht empfinden,
In eines weisen Freundes Brust
Sich selber, und sich edler finden,
Von Menschenliebe sich entzünden,
Mit eignem Leid und eigner Lust
Des Nächsten Schmerz und Freude nachempfinden.
Dieſs ist ein inn'rer Sinn, nur wenigen vergönnt;
An welchem Gleich und Gleich untrüglich sich erkennt:
Doch wessen Herz, von harter Haut umschlungen,
Nie, voll der sanften Regung schwillt,

Der nennt sie einen Traum, des kranken Hirnes Bild,
Und lacht bey Wieland's Lied, zu ihrem Ruhm gesungen.

Nur, Freundinn, hüthe dich! In der gesunden Brust
Bleibt die Empfindung sanfte Lust,
Sie füllt des Weisen Herz nicht mit Begeisterungen,
Er redet nicht mit neuen Zungen,
Und bleibt sich seiner selbst bewufst;
Er träumet nicht von steten Sympathien,
Von Sphären und von Harmonien,
Er girrt nicht stets bey Lunen's Schein,
Er hüllt sich nicht in dunkle Lieder,
Er drängt sich nicht, zu grofs für seine Brüder,
Beym Cherub und beym Seraph ein.

Nein, Freundinn! so versteigt der Weise
Sich nicht in seiner Fühlbarkeit.
Er lebt in seiner Stadt, er lebt in seiner Zeit,
Und suchet nicht bey jeder Kleinigkeit
Dafs man ihn grofs und edel preise.
Wenn er vom Lob der Tugend spricht
So sucht er nicht sich mystisch auszudrücken,

Sie selbst, die Tugend gibt der Rede
Glanz und Licht,
Und braucht des Schwulstes nicht um
sich heraus zu schmücken.
Wem die Natur ein Herz von dichterm
Zeuge gab,
Den stöfst er nicht mit Stolz zurücke;
Er läfst sich ohne Zwang zu seinem
Freund herab,
Und lernt ihm ohne Scham noch manche
Tugend ab;
Er rechnet sich das Herz, das ihm der
Himmel gab,
Nicht zum Verdienste, nur zum Glücke.
Den liebt er mehr, der ohne dafs er's
weis
Und aus Natur gemeine Tugend übet,
Als den, der mit verstieg'nem Fleifs
Sich Ideale schafft, sie mit Begeist'rung
liebet,
Doch beym Entwerfen stehen bleibt,
Und, seiner zu gewifs, für Andre Regeln schreibt,
Die er doch selber nie geübet,
Der andrer Kampf belacht, sich selber
nie bezwingt,
Und wenn ihm je der kleinste Sieg gelingt,
Ob sich erstaunt, der Gottheit Strahl
empfindet,
Und nirgend Seinesgleichen findet.

Des schönsten Herzens Werth verschwindet,
Wenn inn'rer Hochmuth es verführt,
Wenn es aus falscher Ehrbegierd'
Empfindung spielt, wo es doch nicht empfindet,
Und wenn es ohne Wahl mit jedem den es findet,
Sich in Entzückungen verliert,
Die es genau voraus studiert,
Und mit Olymp und Äther ziert.

Verbirg dein Herz, bis es der Edle selbst entdecket,
Durch Klugheit nimm' zuerst den Klugen ein.
Je mehr Gefühl du ihm verstecket,
Je wärmer wird er sich des neuen Fundes freu'n.
Verräth ein zärtlich Herz sich in den ersten Zügen,
So macht es nur den Weg es zu betrügen
Der lauschenden Verstellung kund.
Du weist noch nicht wie Mancher, dessen Mund
Mit Tugend und Empfindung spielet,
Im Herzen doch auf Arges zielet;
Wie mancher sie durch Wankelmuth entweiht.
Die tugendhaft'ste Zärtlichkeit,

Die er in einer Stunde fühlet,
Scheint ihm vielleicht in kurzer Zeit,
Wenn sich sein Eifer abgekühlet,
Verblendung, Schwäche, Weichlichkeit.
Zu ihrem Schmerz erfuhr diefs einst Oenone,
An dem, der lange Zeit sich selber unbekannt
Aus eines Traumes Furcht aus Ilion verbannt,
Am Ida Berg als Hirt sich glücklich fand,
Am Paris, Priam's jüngerm Sohne.
Ihn machte die Gestalt, des Geistes Munterkeit
Zu aller Nymphen Wunsch, zu aller Schäfer Neid.
Nur hatte Phrygis Kind, Oenone lange Zeit
Mit weiser Unempfindlichkeit
Sich wider seinen Reitz vertheidigt,
Und seinen Stolz dadurch beleidigt.
Zwar auf der Flur war sie die schönste nicht:
Ihr kleiner Wuchs, ihr bräunliches Gesicht
Entzückten bey dem ersten Blicke nicht,
Doch ein auf ihr verweilend Aug' entdeckte
Dafs mancher Reitz zerstreut in ihren Zügen steckte.

Der Wunsch von der geliebt zu seyn,
Die ihn bisher versäumt, nahm unsern Schäfer ein.
Ihm selber schienen diese Triebe
Wahrhafte Zärtlichkeit zu seyn;
Im Grunde war's nur Eigenliebe.

Mit stiller Ehrfurcht schaute man
Im ganzen Thal Oenonen an.
Es hatten viele schon ihr Herzen angetragen,
Die sie geprüft, und ausgeschlagen.
Wird Paris, den nur eitler Kitzel sticht,
Wird der sich an Oenonen wagen?
Oft kennt man andre, sich nur nicht.
Kein Zufall hat ihm noch sein eig'nes Herz erkläret;
Er überzeugt sich kühn der Nymphe werth zu seyn,
Und bildet sich sich selber ein,
So wie sein Vortheil es begehret.
Er redet, wenn das Glück ihn zu Oenonen führt,
Nur von der Weisheit Reitz, dem einz'gen der ihn rührt,
Nur von der Tugend Seligkeiten,
VomGlücke,das dieFreundschaft schenkt,
Worein er oft ein Wort, sie langsam zu bereiten,
Von seiner Art zu lieben mengt.

Die Nymphe hört ihn und empfindet
Des Edlen Lust, der einen Edlen findet.
Der Tugend Bild ist es das sie zuerst bewegt,
Dann liebt sie nach und nach das Herz das solche hegt,
Und endlich den, in dem es schlägt.

Einst safsen sie vertraut im Schatten dichter Linden,
Da sprach er frey von seiner Gluth,
Und wagte laut den Wunsch auch sie gerührt zu finden,
Und seinem Aug' entfiel der Zähren stille Fluth.
Da sah er seinen Sieg im Schmelzen ihres Blickes,
Der frohe Paris bat und schwor,
Und das Geständnifs seines Glückes
Quoll endlich schüchtern auch aus ihrem Mund hervor.
Wie grofs ist seine Lust! Wenn sie nur edler wäre!
Ihm schmeichelt, fürcht' ich, nur die Ehre
Dafs ihm kein Herz entgehen kann.
Wird Sicherheit und Zeit nicht diesen Kitzel stillen?
Dann fängt auch seine Gluth vielleicht zu sinken an;

Vielleicht war es nur Zwang, den er
sich angethan,
Mit Flammen des Gefühls die kalte Brust
zu füllen.

Der Nymphe sichres Herz zerfloss
In zarte, tiefgefühlte Triebe;
Sie dachte sich des Hirten Liebe
So rein, als ihre sich ergoss.
Gedanken, die zu bald ein trüber Arg-
wohn störte!
Sie ward gewahr dass nach und nach,
Wenn sie von Innigkeit, von Seelenlie-
be sprach,
Der Schäfer sie zerstreut und kälter
hörte,
Ihr Blödigkeit und Schwärmerey ver-
wies,
Und zur versprochnen Zeit sich oft er-
warten liefs.
Sie, die schon lang den stillen Kummer
nährte,
Verwies ihm einst die Lauigkeit
Für alles, was ihn sonst erfreut.
Er aber, dessen Stolz sich gegen Schuld
empörte,
Schwor ihr die treuste Zärtlichkeit,
(Sie glaubte wünschend gern den Schwü-
ren)

Und bat die Götter selbst um die Gelegenheit
Von seiner Worte Redlichkeit
Die Schäferinn zu überführen.

Minerva hörte Paris Schwur.
Sie liebte Phrygis Kind vor allen auf der Flur
Um ihrer schönen Seele willen;
Und nahm sich vor den Wunsch des Hirten zu erfüllen.
Nach kurzem, als der Götter Schaar
Bey Peleus Fest versammelt war,
Gab Eris gold'ne Frucht Gelegenheit zum Streite,
Wen doch die Schrift: der Schönsten; wohl bedeute.
Drey Stimmen trennten sich im Götter-Rath,
Bis Cypria den Vorschlag that
Ein unpartheyisch Aug' als Richter zu bestellen.
Und wer, sprach Juno stolz, soll dieses Urtheil fällen?
Wer anders, hob Minerva lächelnd an,
Als Paris, als der schönste Mann?
Die Götter nickten zu, man nahm den Richter an.

Dort wo ein Silberbach den Fuſs des Ida netzet,
Versprach Oenone sich den Schäfer itzt zu seh'n.
Dort hatte sie sich schon in einen Busch gesetzet;
Ihn angenehm zu hintergeh'n.
Minerva vom Olymp sah die verstechte Schöne,
Und wählte sich den Ort zu ihrer Scene,
Damit der Hirt von allem Zwange frey,
Und sie, die Nymphe, doch des Urtheils Zeuge sey,
Schon fing der Schäfer an nach den bestimmten Eichen
Gedankenvoll heran zu schleichen.
Ich soll Oenonen untreu seyn?
So sprach er zu sich selbst. Wohlan denn! Bin ich's? Nein!
Mich dünkt ich schätze sie mit immer gleichem Triebe.
Ich schwor es ihr, ich folge meiner Pflicht.
Liebt sie mich mehr als ich sie liebe,
So ist es meine Schuld ja nicht.

So denkend fuhr er fort Oenonen sich zu nahen
Als schnell ein licht Gewölk erschien,

Aus welchem Er und Sie drey Schönen
steigen sahen.
Das Herz der Nymphe flofs in frommer
Ehrfurcht hin.
Erstaunt und gierig blieb der Schäfer
stehen.
Der Dreyen Gröfseste war männlich an-
zusehen,
Doch lieblich, schlank, voll sanfter
Majestät,
Und jeder Reitz durch Kunst erhöht.
Ihr dunkles Lockenhaar, gedrückt von
stolzer Krone,
Durchstrahlte häuf'ger Diamant,
Und eine goldgestickte Zone
Umschlang ihr purpurnes Gewand.
Sie both ihm mit gefliss'nen Mienen,
In denen doch Verdrufs und Zorn er-
schienen,
Der Zwietracht gold'nen Apfel dar.
Geneufs, o Sterblicher! so sagte sie,
der Ehre,
Nach der die ganze Götterschaar,
Allein umsonst begierig war.
Hier ist Minerva, hier die Göttinn von
Cythere,
Und ich, der Götter Königinn,
Ich, die ich Joven's Frau, und Joven's
Schwester bin.
Wir streiten um der Schönheit Ehre.

Sey Richter zwischen uns. Der Schönsten stelle du
Die gold'ne Frucht zum Pfand des Sieges zu.
Zwar freylich scheint es, mir gehöre
Er schon dem Range nach, doch auch aus Billigkeit.
Bestätigst du mir ihn mit deinem Spruche
(Nicht dafs ich ihn zu kaufen suche)
So steht ein Thron für dich bereit.

Genau bemerkte hier Oenone Paris Blicke,
In denen kaltes Lob erschien,
Oft hielt Dione sie zurücke
Bisweilen schielten sie auch auf Minerven hin.

Sie, Pallas, trat nun auf. Ein blanker Helm behaubte
Ihr sanftes Angesicht, entzückend schön gebaut;
Ein schamhaft Roth durchschien die weifse Haut,
Ein Kleid, das manchen Reitz des Richters Blicken raubte,
That doch der Glieder Eintracht kund,
Ein ernster Gang, Oenonen's Aug' und Mund,

Bescheid'ner Reitz, im kleinsten Zug vollkommen,
Schön ohne Kunst, und rührend ohne Fleifs.
Von stiller Ehrfurcht eingenommen,
Gab ihr Oenone schon den Preis.
Den Sieg der Schönheit zu begehren;
So sprach sie, hätte mich der Ehrgeitz nie verführt,
Wenn nicht, vielleicht durch andern Werth gerührt,
Für mich die meisten Götter wären.
Um deine Gunst will ich nicht mit Geschenken fleh'n,
Kein widrig Urtheil wird mich kränken;
Macht mich indefs auch dir die Weisheit schön;
Die will ich dir, auch unbegünstigt, schenken.

Der Schäfer, der der Göttinn Würde fühlt,
Zieht oft vor ihrem festen Blicke
Verwirrt die seinigen zurücke,
Die Cypria begierig stielt.
Ihr feuchtes Aug' in dem die Wollust glühet,
Gleicht eines Baches stiller Fluth
Auf der das Bild der Sonne zitternd ruht.

Der dunkel braune Strich, der schmal
es überziehet,
Wird von der Stirne Weifs, der Wan-
gen Roth umblühet.
Die Myrte krönt der Locken Gold
Das auf die hellen Schultern rollt,
Ihr Zaubergürtel hält ein leicht Gewand
gefangen;
Den Liebreitz webten ihm, das schmach-
tende Verlangen,
Der Seufzer Gluth, die süfsen Schmei-
cheley'n,
Was nur ein Herz erweicht, die Huld-
göttinnen ein.
Der kleinste Zephyr haucht ihr luftig
Kleid zurücke,
Und lockt des jungen Richters Blicke
Auf den geheimsten Reitz, des Sieges
Zuversicht
Glänzt in der Göttinn Angesicht.
Freund, kennst du dich? So spricht sie,
und berühret
Sein flaumig Kinn. Des grofsen Priams
Sohn
Bist du, der Trojens Zepter führet.
Dein Stamm verspricht dir einen Thron,
Die Weisheit bringt das Alter schon.
Doch Eines fehlt dich zu beglücken:
Du bist der schönste Mann, und ich
verspreche dir

Achajen's schönstes Weib in deinen Arm
zu schicken.
Lafs' Phrygis Kind, die kleine Nymphe,
hier,
Die selber nicht versteht, was sie dich
fühlen lehret,
Und dir die wahre Lust verwehret.

Gleich Funken, die von dürrem
Moos bedeckt,
Sich langsam in sich selbst vermehren,
Dann schnell, vom Wind erregt, in
lichte Flammen kehren,
So flammt, von Cyprien erweckt,
Des Hirten Leichtsinn auf. Er glühet vor
Verlangen
Die schönste Griechinn zu umfangen.
Ihn rühret die Hoheit nicht, die Junen's
Züge schmückt,
Auch nicht der Weisheit Reitz, der aus
Minerven blickt.
Schon stolz des Purpurs und der Krone
Hält er die Schüchternheit, die Träume
der Oenona
Zu seinem Glanze nicht geschickt,
Und ganz in Wollust hingerückt,
Reicht er den Apfel der Dione.

Vor Lust ob ihrem Sieg entzückt

Nahm Cypris ihn geschwind in ihren Götterwagen
Ihn im Triumph nach Priam's Stadt zu tragen;
Voll Bitterkeit und inn'rer Qual
Schlich Juno still sich in den Götter-saal.

Minerva sah sich um nach der ver-lass'nen Schönen.
Die safs im Busche noch vor Schrecken aufser sich,
Bis ihr die Göttinn sanft die Wangen strich,
Den Geist in's Leben rief, und ihren Thränen
Mit Trost und Lehren widerstand.
Verachte, rieth sie ihr, des Thoren Unbestand!
Unwürdig ist er deiner Klagen.
Dir schenk' ich, was ich ihm vergebens angetragen,
Die Weisheit. Auch soll er der Strafe nicht entgeh'n.
Schon seh' ich ihn als Räuber auf dem Meere,
Schon seh' ich der Achiver Heere
Zu deiner Rache fertig steh'n,
Schon seh' ich Trojen's Macht und Ehre
Durch Schwert und Flammen untergeh'n.

Was seh' ich, Freundinn? Eine Zähre
Durchbebt dein sanftes Angesicht?
Es rühren dich Oenonen's Leiden.
Da, sprichst du, sieh! diefs sind die schönen Freuden,
Die uns ein fühlend Herz verspricht!
Weit besser, ihre Wonne missen;
Allein auch nichts von ihrem Grame wissen.
Wie manch' gemeines Herz erträgt
Gelassener, was jene niederschlägt!
Nicht jedesmahl, wenn uns ein Kummer drücket,
Ist eine Pallas da, die uns mit Trost erquicket.

O! hüthe dich die Gabe zu verschmäh'n,
Mit der dich die Natur geschmücket.
Hat sie durch Zartheit dich beglücket,
So hat sie auch den Leiden vorgeseh'n,
Hat neben dem Gefühl dir auch Vernunft gegeben;
Die halte dich in der Gefahr,
Und die sey dir durchs ganze Leben,
Was Pallas für Oenonen war.

Nichts ist, was leichter irre leitet

Als eben das Gefühl, von Klugheit unbegleitet.
Auch trennet beyde selten nur
Die allfürsorgende Natur.
Doch beyde, wenn sie roh im Herzen stecken,
Mufs erst der Unterricht und der Gebrauch erwecken.
Wenn Vorurtheil, wenn falscher Wahn
Und Blindheit einen Geist beflecken,
So haften sie zugleich dem Herzen an.
Nicht jeder findet selbst der Wahrheit Weg, wie du.
Die Tugend hat ihr Glück, das Laster seine Freuden;
Man führe dem ein Herz, man führ' es jener zu,
Es läfst sich jede Strafse leiten,
Gewöhnt an beyde sich, und übertrifft in beyden.

O glücklich! wen als Kind des milden Schicksals Hand
Getreuen Ältern anvertrauet,
Wem, eh' er noch sich selbst erkannt,
Ein weiser Vater den Verstand,
Das Herz die sanfte Mutter bauet;
Wer mit gewafineter und schon erhellter Brust
Der Jugend freyern Lauf beginnet,

Und wen der Tugend reine Lust
Den groben Reitzungen des Lasters abgewinnet;
Wen ein vergnügter Mittelstand
Vor dem Tumult der Leidenschaften schützet,
Und wen durch ein beglücktes Band
Ein gleichgestimmtes Herz im Guten unterstützet.

Diefs ist die süfse Dunkelheit
Die einem Fühlenden ein stetes Glück verleiht.
Er suchet nicht durch Glanz des Volkes Blick zu heften;
Auch seinen stilleren Geschäften
Gibt sein Empfinden Wichtigkeit.
Kein schneller Sturm macht seinen Himmel trübe.
Ihm lächelt stets Natur, ihm Freundschaft, Menschenliebe.
Und wenn ihm nichts Vergnügen schafft,
So übt er seine Fühlungskraft
An den Exempeln der Geschichte,
So wärmt er sie am Feuer der Gedichte.

O was entdeckt sich hier für eine neue Spur
Zum reichen Felde hoher Wonnen,

Die, auch für dich, der Günstling der Natur,
Der Musen Zögling ausersonnen!
Ja, Freundinn! Wessen Herz der Tugend Schönheit rührt,
Der fühlt die Schönheit auch die edle Lieder ziert.
Ihn überströmt gewifs bey wohlgerathnen Zügen
Ein unbetrügliches Vergnügen,
Das bald den Mund zu sanftem Lächeln zwingt,
Mit Ehrfurcht bald das Herz erfüllet,
Bald es mit Zärtlichkeit durchdringt,
Bald sich in süfsen Schmerz verhüllet,
Bald, einem Schrecken gleich, das ganze Herz ergreift,
Und sprudelnd durch die Wangen läuft.

Siehst du bey deinem Lied ein solch' Gefühl, o Dichter!
In einer Phyllis Zügen ausgedrückt;
Dann scheue dich vor keinem Richter,
Dann sey gewifs, dir ist des Schönen Wahl geglückt.

An den
GRAFEN JOHANN VON FRIES *).

Erster Brief.

Um einen Glücklichen zu seh'n
Durchzog ich lange Zeit die Heimath
und die Ferne;
Umsonst, Ich lasse nun, ein zweyter
Diogen
In der mittäglichen Laterne
Mein unnütz Öl zu Ende geh'n.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht
auf diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch,
dein Herz versteh'n?
Kaum läfst der alte Diogen

---

*) Geboren in Mühlhausen, im obern Elsasse. Er liefs sich in Wien nieder, gelangte zu einem grofsen Vermögen, leistete dem Staate durch seinen Credit grofse Dienste, und wurde nach und nach zum Hofrath, zum Reichsritter, zum Freyherrn, und zum Grafen erhoben.

Mit seinem Lichte sich auf einem Markte
seh'n,
So kommt die ganze Stadt dem Zünder
zugelaufen,
Und jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist: der
Weise seyn,
Und jeder schwört, er sey's allein.
Ich will bey meiner Lampe Schein
Nur ein zufried'nes Herz erkennen;
(Ein leichtes Gut, so scheint's, nach
welchem alle rennen)
Und alle scheuen mich, und flieh'n,
Verlassen läfst man mich mit meinem
Lichte wandern,
Und jeder-schwöret, jedem andern
Sey mehr Glückseligkeit verlieh'n.

So sagt wo wohnt sie denn? O!
rufen die Poeten,
Im stillen Hirtenstand, in dunkler Hütten Schoofs
Währt noch die gold'ne Zeit, da Milch
und Honig floss.
Lafs seh'n! Allein an statt der frohbelebten Flöten,
Der Sylvien, und der Damöten,
Seh' ich ein elend Volk, das für die
Trägen pflügt,
Mit Sonn' und Regen mifsvergnügt,

In ekeln Lappen steckt, durch Steuern ausgezehret
Sich kümmerlich mit hartem Brote nähret,
Und seinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (dieſs ist des Pöbels Lehre)
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.
Das dumme Volk! Es sieht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Clienten Heere,
Der Läufer Paar, das vor dem Wagen keucht,
Die querdurchstreifte Brust, die einem Wappen gleicht.
Allein das zehrende Verlangen
Noch gröfsre Gaben zu empfangen,
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,
Den Zwang, der ihn zum Sclaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bey seiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kuſs
Den er mit unterdrücktem Grolle
In heifsen Schwüren zahlen muſs,
Der langen Weile Qual, und die so schwere Rolle

Durch seichten Witz und Schmeicheley'n
Den blöden Fürsten zu zerstreu'n,
Und seine Launen ihm demüthig zu verzeih'n,
Des Hofes Hafs, wenn er dem Prunke wehret,
Des Volkes Fluch, wenn er die Bürden mehret,
Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
Und nach so manchen Kümmernissen
Noch sein beschwerliches Gewissen
Das ihn, trotz allen falschen Schlüssen,
Im Herzen doch oft schuldig spricht,
Diefs alles sieht der Pöbel nicht.

Vom Throne weit, und von der Hütte,
(So hebt der Philosoph zu pred'gen an)
Im Mittelstand lebt der gesuchte Mann.
Es sey! Nur sage mir: wo ist sie, diese Mitte?
Ein jeder siehet nur empor,
Glaubt immer, dafs er noch am Fufs der Leiter stehe,
Die Hälfte der noch obern Höhe
Kommt ihm als ihre Mitte vor.
Der Bauer lobt des Städters stille Künste,
Am Kaufmann reitzen den die fetteren Gewinnste,

Den das gewisse Brot des Pfaffen, den entzückt
Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt,
Der Richter sucht des Adels Ehre,
Der Junker Ansehn in dem Heere,
Der Obriste wünscht sich zum General,
Der in der schiefen Bänder Zahl,
Der Ritter endlich zum Minister.
So steigt der nie begnügten Wünsche Lauf
Vom Küster bis zum Kaiser auf,
Und keiner steigt herab vom Kaiser zu dem Küster.

Den Reichthum, theurer Fries! hat dir das stolze Wien,
Dir hat dein Vaterland der Freyheit Gold verlichen,
Noch seh' ich dich an Kraft und Jahren blühen,
Der edelste von allen Schätzen,
Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,
Den Kaiser und das Reich in deinen Titel setzen,
Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen,
Herr deiner Arbeit, deiner Ruh,
Wenn dich Geschäfte nicht ergetzen,
So lächelt dir die munt're Gattinn zu,

So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfe setzen.
Wie, solltest du nicht glüchlich seyn?
Ein jeder aufser dir spricht ja, du selber, nein.
Und thu' ich dir aus tausend Gründen
Den Vorzug deines Schicksals dar,
Das, alle Güter zu verbinden,
Für dich besonders sinnreich war,
So thust du mir aus mehr als tfusend Gründen
Den Ungrund meiner Schlüsse dar,
Und willst durchaus, ich soll dich elend finden.
Doch, Freund! der Grund zu deinem Leid
Liegt Nirgends aufser dir, er liegt in deinem Herzen.
Voll düsterer, einseit'ger Reitzbarkeit
Stöfst es die Freuden weg, und weilt nur auf den Schmerzen.
Der Wonne weiten Kelch, den dir das Schicksal beut,
Will kaum dein stolzer Mund berühren,
Vom Becher, den es dir mit Wermuth leicht bestreut,
Willst du — welch' eine Seltsamkeit! —
Den letzten Tropfen nicht verlieren.
Durch Grübeln und durch Spintisiren

Wird das Gleichgült'ge dir in wahres
Leid verkehrt;
Wenn deinem Knecht ein Glas entfährt,
Dein Schreiber sich zu früh vom Pulte
schleichet,
Wenn deiner Gattinn Putz bis zu der
Tafel währt,
So siehst du keinen Mann, der dir an
Elend gleichet.
Ein Schiff, das seinen Weg vom fernen
Indus nahm,
Und, reich für dich, nach Holland kam,
Hat tausend Säcke dir gewonnen,
Doch sechse sind davon in dritter Hand
zerronnen:
O Schaden! o Betrug! du sifferst Tag
und Nacht,
Im falsch gesetzten Preis, in der zu ho-
hen Fracht
Der Rechnung Schliche zu entdecken;
Und so hat dir in tausend Säcken
Dein Schiff nur Kummer mitgebracht.
Nicht prächtig, als ein Fürst, zu leben,
Nicht todtes Gold in Kellern aufzuheben,
Arbeitest du, für beydes allzu klug;
Und doch vermagst du nie zu sagen: nun
genug!
Dich quälet in der Stadt der Sorgen
Menge,

In Vöslau *) quälet dich der leeren Stunden Länge,
Du sehnest dich, wo du nicht bist zu seyn;
In Basel rühmst du Wien, in Österreich den Rhein,
Und suchest du zuletzt die Quelle deiner Pein
Mit Kornebeck **) im Schleime des Geblütes,
Mit Sonnenfels im Hange des Gemüthes,
Und rathen beyde dir Moral und Opiat,
So hebst du an, der Weisheit seichtem Rath
Mit stolzem Hohn zu widersprechen,
Wirst des Verhängnisses, des Zwanges Advokat,
Verlachst die Schaar des Hippokrat,
Die für unzählige Gebrechen
Viel Nahmen, wenig Hülfe hat,
Und triumphirst in deinem Sinne,
Dafs dir kein Philosoph, kein Doctor einen Grad
Von deinem Unglück abgewinne.

---

*) Sein schönes Landgut bey Wien.

**) Kornebeck, der Leibarzt des Fürsten Kaunitz. Sonnenfels bedarf keiner Note.

Vergib mir, wenn ich, theurer Fries,
An dir, den jeder glücklich pries,
Vielleicht in zu gehäuften Bildern
Den Mangel des Vergnügens wies:
Das Urbild war zu schön, um es nicht auszuschildern.
Je mehr du sonst Verstand, Bescheidenheit,
Verdienste, Tugend, und Rechtschaffenheit
Zu deinem Gut und Grame fügest,
Je tapfrer du dich selbst bekriegest,
Je mehr beweisest du für mich,
Und desto mehr beklag' ich dich:
Nicht mit dem Stolz des dünkelhaften Weisen,
Der sich in seiner besten Welt
Von allen für den Ersten hält,
Wenn ihn die Klügern doch zur letzten Stelle weisen.
Nein, mit der freyen Redlichkeit
Des Freundes, der auch sich zu kennen trachtet,
Und, auf ein gleiches Lied bereit,
Sich gleicher Schwäche schuldig achtet.
Was spräch' ich denn so viel von Gram und Ungemach,
Wenn ich sie selber nicht empfände?

Lief ich dem wahren Glück mit der Laterne nach,
Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit, ein süfses Wort! Allein
Vielleicht ein leerer Schall, vielleicht ein eitler Schein,
Ein Traum, ein Irrwisch, eine Feye,
Vielleicht die Larve künft'ger Reue,
Ein Labyrinth, der nie zum Ende führt,
Und wo der Thor und Weise sich verliert;
Ein Räthsel, eine Sphynx, die einen Thron uns biethet,
Indefs der Wünsche Pest in Theben immer wüthet.

Doch wie, so hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?
So ist die Hoffnung, das Verlangen,
Die Nothdurft, die mein Herz so dringend fühlt,
Nur eine Falle, mich zu fangen?
So hiefs der Himmel mich entsteh'n
Um boshaft mich zu hintergeh'n?
So leben wir verdammt zu stetem Jammerstande?
So leben wir, der Schöpfung Schande?

Nein, dieſs geht mein Gefühl nicht ein.
Gewiſs, Glückseligkeit muſs wo zu finden seyn.

An Ebenderselben.

Zweyter Brief.

Wenn irgend eine Macht von oben uns vernähme,
Wenn die Natur, gleich gütig und gerecht,
Das ganze menschliche Geschlecht
Auf einmahl zu beglücken käme:
So spräche sie vielleicht: Mich rühret euer Fleh'n,
Und mich befremden eure Klagen.
Ist dieſs die Brut, für deren Wohlergeh'n
Wir oben so viel Sorge tragen?
Wohlan, entdeckt mir eure Plagen!
Allein wir müssen uns versteh'n.
Was nennt ihr wahres Glück, um welches alle fleh'n?
Bestimmt ein Gut das alle glüchlich mache.
Kann es mit eurer Art besteh'n,
So ist's, euch alle froh zu seh'n
Uns Göttern eine leichte Sache.

Wohl ist dir's leicht! versetzt ein Pamphilus,
Der für Corinnen's Reitze schmachtet,
Und ihren stets versagten Kufs
Für aller Güter Höchstes achtet.
Sonst alles, Göttinn! raube mir,
Mach' mich zum Robinson mit ihr,
Den gröfsten Mangel will ich lieben
Wenn ich die Spröde rühren kann,
Mich würden Gold und Ruhm betrüben,
Böth' ich umsonst ihr beydes an.

Dein Glück ist es, o Thor! dafs ich dich nicht erhöre.
Diefs würde wohl der Göttinn Antwort seyn,
Und dir den tollen Wunsch verwehre.
Was bringt dir itzt die Liebe? Pein,
Und Pein erwartet dich am Schlusse,
Wenn nach vereheltem Genusse
Dich deine Wahl zur Reue treibt,
Die Liebe flieht, das Elend bleibt.
Lohnt denn der Taumel dreyer Tage
Die vor und nach gewisse Plage?
So täuscht die Leidenschaft die alles ewig sieht,
Auf deren trügerischer Wage
Das Stäubchen einen Centner zieht.
Den wahren Werth von jedem Gute

Entdeckt allein die Zeit dem immer kältern Blute,
Sie, deren gleicher Schritt bey keiner Lust verweilt,
Bey keinem Grame schneller eilt.
Ich habe dir zur Würze für dein Leben
Vergnügen mancher Art gegeben;
Und du willst nur an Einem kleben?
Du suchst in einem Augenblick
Des langen Lebens ganzes Glück.
Wenn der geheime Trieb, der sich in dir entzündet,
So viele Schönen willig findet,
Warum auf die allein erpicht,
Die deinem Wunsche widerspricht?
Warum mit deinem Eigensinne
Dir selber härter als Corinne?

Ja, diefs verdient ein Seladon!
Ich spreche den Romanen Hohn.
Gelegenheit erwecket mein Verlangen,
Und mit dem Kufs ist meine Gluth vergangen.
Was nur der feinste Witz für Freuden ausgedacht,
Für alle die bin ich gemacht:
Ich liebe die durchzechte Nacht,
Des Rehes Tod, der Feste Pracht,
Die Bühne, wenn sie weint und lacht,
Das Wagespiel, das Pferd, die Musen,

Den Schlaf an einem weichen Busen;
Mit jeder Freude, jeder Lust
Durchflicht, o Göttinn! meine Tage,
Verbieth' den Sorgen meine Brust,
Und gib mir Schätze sonder Plage!
So wünscht ein Sohn des Epikur,
Und ihm erwiedert die Natur:

Dem müden Fleifse zum Ergetzen,
Nicht träge Tage zu besetzen,
Schuf ich der Fröhlichkeit Genufs;
Mit Mühe nicht vermischt, gerinnt sie zum Verdrufs.
Wie manchen siehest du im Schoofs der Freuden leben,
Und doch umsonst nach Freude streben?
Ein mäfsiger Gebrauch ernährt,
Ein übermäfsiger verzehrt.
Soll als ein Bachanal das Leben dir verstreichen,
Um frühe siech und alt an Krücken fortzuschleichen?
Soll, dich mit Golde zu verseh'n,
Ein neues Indien entsteh'n?
Und sollen deiner Trägheit wegen
Sich täglich hundert Hände regen?
Für dich ist Recht, was andern billig ist.
Will jeder solch' ein Glück erwerben,
So werdet ihr in kurzer Frist
Vor lauter Glücke Hungers sterben.

Nein, Göttinn! fällt ein Harpax ein,
Vertraue nicht des Thoren Händen
Das edle Gold, es zu verschwenden!
Lafs' mich der Schätze Hüther seyn!
Ich will sie Niemand offenbaren,
Mit tausend Riegeln sie verwahren,
Und meiner Klugheit mich erfreu'n.

Ein Wahnwitz and'rer Art! Wird hier die Antwort seyn.
Was ist das Gold? der Güter Zeichen,
Ein Mittel nur, sie zu erreichen.
Der Tausch verkehrt es in Genufs.
Es höret auf zu seyn, so bald es rosten mufs.
Was nützt ein Magazin von Pinseln und von Farben?
Mahlt er kein Bild damit, so wird der Mahler darben.
Dem Kargen dient das Gold in seiner Hand
Zur Lockung nur, zum Unterpfand,
Nach sieben wucherischen Jahren
Die Summe doppelt zu verwahren.
Was er gewinnt, verliert die Welt,
Was er für Glück und Klugheit hält
Heifst and'rer Glück und Klugheit stören,
Das Mittel in den Zweck verkehren,

Im Bache steh'n, und sich den Trunk
verwehren,
Der Seinen stete Plage seyn,
Den Bissen, der sie nährt, bereu'n;
Und Mitleid, wie die Seuche, scheu'n.

Ein Höfling will im Volke glänzen.
Er wünscht ein Amt das in die Augen
fällt,
Und das bey steifen Audienzen
Ihn nahe zu dem Fürsten stellt.
Mit Rauche will der Thor den Hunger
stillen,
Er kauft als Gold und Edelstein
Ein schlechtes Glas und Messing ein,
Er meynt es sey genug, um Löwe selbst
zu seyn,
Sich in des Löwen Haut zu hüllen.
Er sucht den Schlaf, wo Rad und Mühle
rauscht,
Und Ehre, wo Verleumdung lauscht.
Er wünscht den Federbusch, und über-
sieht die Bürde,
Von der gedrückt das wunde Maulthier
schleicht,
Und er vergifst, dafs unverdiente Würde
Dem Thoren nur zum Spott gereicht.

An welches Gut, an welchen Stand,
O Göttinn! du das wahre Glück gebunden,

Ist mir bis itzt noch unbekannt;
Dafs aber weis ich wohl, wo ich es
nicht gefunden.
Bisweilen, liebster Fries! vom schwe-
ren Spleen genagt,
Hab' ich zur Göttinn so gesagt.
Es liegen um mich her der Folianten
Stöfse,
Ein Zeughaus von Gelehrsamkeit;
Ich suche die Zufriedenheit
In Wissenschaft, in des Verstandes Gröfse,
Und finde nichts als seine Blöfse.
Da heifsen mich der Papst, und Luther,
und Calvin,
Kraft ihrer Vollmacht aus der Höhe,
Auf ewig in dem Pfuhle glüh'n,
Wenn ich nicht ein: das ist, nach ih-
rer Art verdrehe.
Dort greifet, kühn auf den Justinian,
Das klare Testament ein weiter Vetter
an,
Der den Verstorbenen vielleicht zu todt
gequälet,
Und siegt, weil Einer der gebot'nen
Zeugen fehlet.
Wenn ein Sanctorius auf seiner Wage
zählt,
Wie viel ihm an Gewicht noch Stuhl
und Schweifse fehlt,
Ein Winslow jede Nerve nennet,

Ein Störk aus jedem Gift ein neues Mittel brennet,
Was hilft es, wenn der Arzt am Bette sich betrügt,
Und in der Leber sucht, was in der Lunge liegt?
Die Weltgeschichte macht mir nur die Welt verhafster.
Was zeigt sie mir? Tyrannen, Thorheit, Laster;
Kaum eine Tugend hier und dar,
Die selten unbefleckt, noch seltner glücklich war.
Was liegt mir auch am kritischen Gefechte,
Ob in der Deutschen Stände Schaar,
Die mit der Kammer schwanger war,
Die Ritterschaft sich mit bezechte *)?
Welch' eine Wissenschaft, die Luft und Feuer mifst,
Und nicht bestimmen kann, was Luft und Feuer ist?

---

*) Es ist eine Streitfrage unter den Publicisten, ob auf dem Reichstage zu Worms (1495), auf welchem die Anlage zum Kammergericht gemacht wurde, die Ritterschaft ihre Stimme mitgegeben habe?

Wenn ich das Seherohr nach Mond und Sonne strecke,
Wenn ich in X und Z verirrt,
Der Sterne Zahl und Weg entdecke,
Was fühl' ich? dafs der Ball, wo ich gefangen stecke,
Im weiten Raum zum Staube wird,
Dafs ich ob meinem Nichts erschrecke.
Mir zeigt der Logiker aus seinem Barbara
Des Schlusses Mangel an, den ich von selber sah:
DerMetaphysiker, mit tiefgelehrterMiene,
Beweist mich liebreich zur Maschine.
Und hast du denn zuletzt, o Göttinn! mich verdammt,
Von einer Sucht, nicht einem Gott, entflammt,
Die Zeilen Paar und Paar, als in ein Joch zu binden,
Und für den vollen Vers den leeren Reim zu finden,
Ist diefs ein Glück für mich gemacht?
Da hast du mir was herrlich's ausgedacht!

Dir will ich unter uns, Geliebter! offenbaren,
Wie mir die Göttinn mitgefahren.
Warum, Verläumder! läfst du unberührt

Wie oft die Leyer dich ergetzt, und dich geziert?
In deinen ungestümen Launen
Machst du die Grazien zu Faunen;
Gedenkst der Wissenschaft allein um sie zu schmäh'n.
Dich ärgert ein Cujaz, dich ärgert ein Galen;
Doch wenn ein Bothe dir die frohe Post ertheilet:
Von seinem Fieber sey dein Freund geheilet,
Dir sey dein väterliches Land
Durch einen Rechtsspruch zuerkannt;
Dann preisest du den Arzt mit einer dankbar'n Zähre,
Und segnest der Pandekten Lehre.
In deiner düstern Zelle Schoofs
Verspottest du die leere Frage:
In welchem Jahr, an welchem Tage
Sich ein Vertrag der Deutschen Fürsten schlofs:
Wie aber, wenn auf dem Vertrage
Der Fürsten Recht beruht, des Reiches Friede steht,
Wenn dieser Bund verbeut, dafs Schwert und Plage
Nicht über Stadt und Land, und deine Zelle geht?

Soll mit der schnellen Zeit der Thaten
Ruf verschwinden?
Und zürnest du, wenn die gerechte Welt
Zu des Tyrannen Schmach ein ewig Urtheil fällt,
Wenn für den ungebeugten Held
Die späten Enkel Kränze winden?
Schlag aller Völker Thaten auf!
Du wirst in der Geschichte Lauf
Noch Tugenden genug, dich zu beschämen finden.
Wenn mich ein Locke denken lehrt,
Wenn aus der Gottheit Schoofs mein Wesen Plato leitet,
Was irrt mich ein Pedant der Locken's Kunst entehrt?
Ein Thor, der meinem Geist ein eitles Grab bereitet?
Wenn Muschenbroek die Luft, das Feuer mifst;
So findet Muschenbroek so viel ihm nöthig ist.
Was willst du mehr? Gesetzt er kennte
Des Elementes Elemente;
Ein eitler Schritt; der dem beschränkten Geist
Nur eine neue Grenze weist.
Doch wenn der kleine Wurm, der an der Erde klebet,
Ein Newton ist, des Ganzen Plan erräth,

Kennt er das Gleichgewicht in dem die Sonne schwebet,
Wie sich der unermüdete Planet
Um einen festen Punct mit doppelm Schwunge dreht,
Mifst er das schnelle Licht, des Tones träg're Stöfse,
Der Zeiten Flug, der Sterne Heer,
Sprich, über was erstaunst du mehr,
Ob seinem Nichts, ob seiner Gröfse?
Beruhet die Religion
Auf eitler Pfaffen seichtem Streite,
Auf einem Mefsgewand, und auf der Psalmen Ton?
Betrachte sie von einer edlern Seite:
Wie lauter sie vom Himmel fliefst,
Die Bande der Gesellschaft schliefst;
Die Hoffnung in die Herzen giefst,
Und dir den bittern Tod versüfst!
Mit einem so geschärften Blicke
Sieh auf die Wissenschaft zurücke,
Und sprich: vermag sie nichts zu deinem wahren Glücke?

Karneades versetzt: Ich, Göttinn! sage nicht
Dafs es dem Sterblichen, um froh zu leben,
An Dingen aufser ihm gebricht;

Ein reicher Stoff zum Glück ist ihm gegeben;
Nur ihn zu nutzen taugt er nicht.
Dein ist die Schuld. Warum ward mir zum Höherstreben,
Nach dem mich stets der Kitzel sticht,
Kein stärk'rer Leib, kein stärk'rer Geist gegeben?
Warum ist dieser stets dem gröbern unterthan?
Warum kann ich mich nicht, so schnell ich denke, regen?
Warum gebricht mir das Vermögen
Zu Nehmen was mich freuen kann?
Warum erstumpft in meinem Herzen
So schnell der Kitzel jeder Lust?
Warum verbotst du nicht den Schmerzen
Den Eingang in des Menschen Brust?
Warum kann ich beym besten Willen
Die dunkle Wahrheit nicht enthüllen?
Warum ist unser Leib nicht wider Stahl und Pest,
Und unser Geist nicht wider Irrthum fest?
Warum gelingt's des Argen Lüsten
Ein ganzes Land zu drücken, zu verwüsten?
Warum ist Ehre, Macht und Gut
Nicht billiger getheilt, warum nicht gleich für alle?

Warum vergiefst der Mensch des Menschen Blut?
Warum regiert auf unserm Balle
Der Übel und der Laster Brut?

Wird dein Warum ein Ende nehmen?
So bricht die Göttinn aus. Mitleidig hör' ich dich,
Verwegener! Und meynst du mich
Mit deinen Fragen zu beschämen?
Vermögtest du den Rath des Schöpfers einzuseh'n,
Der Wesen Kette zu versteh'n,
Wie richtig er den Unterschied der Glieder
Nach eines jeden Stelle mifst,
Und wie für jedes Glied hinwider
Nur eine Stelle möglich ist,
Wie weislich er mit Fähigkeiten
Die Creatur nach ihrem Zwecke schmückt,
Und wie hinwider sie durch Unvollkommenheiten
Sich zur bestimmten Rolle schickt;
Vermögtest du diefs alles einzusehen,
In Staunen würde bald dein Tadel übergehen.
Indefs, so viel für euch: Wenn weder eure Welt,
Noch euer Wesen euch gefällt,

Wollt' ihr des Löwen Macht, wollt' ihr
der Hirsche Leben,
Wollt' ihr auf Schwingen euch erheben,
Nimmt euern engen Geist ein kühner
Vorwitz ein,
So weis ich keinen Rath zu geben,
Denn Menschen müfsen Menschen seyn.
Kein schlechtes Loos: Ihr stehet in der
Heerde,
Die mit euch weidet, oben an;
Kein edleres Geschöpf bewohnt mit euch
die Erde,
Das euch zum Neide reitzen kann.
So viel ihr braucht, was euer Stand be-
gehret,
Das ist zu wissen euch vergönnt;
Nur was für euch noch nicht gehöret,
Ist, was ihr nicht errathen könnt.
Und murret ihr, dafs ihr dem Leide,
Den Schmerzen unterworfen seyd?
Doch eben diese Reitzbarkeit
Macht euch geschickt zu dem Genufs der
Freude.
Was wollt' ihr? Keines oder Beyde.
Ein nöth'ger Widerspruch, ein unzer-
trennlich Paar,
Wie Hitze sonder Frost unmöglich war.
Und ist denn nicht die Macht zu fliehen,
Die Macht zu suchen euch verliehen?

Es mufsten, euch zur Wahl, zwey Wege möglich seyn;
Doch seht ihr beyder Folgen ein,
Was zwinget euch dem Bösen anzukleben,
Was hindert euch dem Guten treu zu seyn?
Den trägen Willen zu beleben,
Ward den Bedürfnissen ein leichter Schmerz gegeben,
Und wo Verzug und Kaltsinn schaden kann,
Da spornet uns zu heifserem Bestreben
Der Leidenschaften Stachel an.
Doch auch durch ihre Macht die Freyheit nicht zu heben,
Ist die Vernunft dem Willen zugegeben;
Sie leitet den Entschlufs, zerstreut der Triebe Wahn,
Vergleichet ferne Lust mit näherer Beschwerde,
Und machet auf der ganzen Erde
Zu ihrem Zweck sich alles unterthan.
War diefs ein schädlicher, ein schlecht entworfner Plan?
Doch habt ihr selber mich in diesem Plan gestöret,
Der Kräfte Rang, den Rang der Güter umgekehret,
Die Nothdurft ohne Noth vermehret,

Die Schätze dumm getheilt, Tyrannen euch gemacht,
Und Krieg und Herrschsucht aufgebracht,
Mifsbrauchet ihr einander selbst zu plagen,
Die Freyheit, die ich euch vergönnt,
Was kommt ihr mir die Ohren voll zu klagen? «
Lernt eure Thorheit selber tragen,
Und helfet euch so gut ihr könnt!

Was Wunder, Fries, wenn mit gekrümmtem Munde
Die Göttinn uns den Rücken kehrt,
Die Achsel sucht, und von dem tollen Runde,
Für unsre Bitten taub, nach klügern Welten fährt.

An Ebendenselben.

Dritter Brief.

Wir kennen einen Mann, o Fries!
von gleichem Gufs,
Wie des Horaz Tigellius:
Sich selber niemahls gleich; ein And'rer jede Stunde.

Bald führt er nichts als Mäfsigkeit im Munde,
Verkriecht sich in die Schweitz, dingt sich ein altes Weib
Zu seinem ganzen Hausgesinde.
Was brauch' ich denn? Ein Kleid auf meinen Leib,
Und dafs ich ein Gericht in reiner Schüssel finde.
Fällt ihm ein Erbtheil zu, so sieht das reiche Wien
Nur seiner Knechte Heer, und ihn;
So bläht er sich, ein Richter feiner Feste,
Nennt alle Grofsen her, und kennt nur ihre Gäste;
Heut küfst und drückt er den, vor dem er morgen flieht;
Bald will er auf die Bühne steigen,
Und sich als Orosman für zwanzig Stüber zeigen,
Bald hofft er Newton's Ruhm, wenn er nur London sieht,
Bald sinnt er, welcher Staat auf Erden
Der Ehre würdig sey, von ihm regiert zu werden.

Wo zielet das Gemählde hin?
Sogleich! Gesetzt wir fragen ihn,

Was ist Glückseligkeit? — Wie lächerlich! Sein Wille
Verändert sich mit jeder Grille.
Soll dieser Wetterhahn ....? — Je nun!
Er thut geschwind, was and're langsam thun.
Wirf einen Blick auf die verfloss'nen Tage!
Auch dich ergetzten nach und nach
Das Steckenpferd und der papierne Drach',
Der Tanz, die Mädchen, die Gelage,
Dann der Gewinnst, das eigne Dach,
Der laute Tisch, der stille Garten,
Und bunte Bücher, bunte Karten,
Der Titel Klang, der nahe Thron,
Zuletzt ein eig'nes Weib, und nun ein eig'ner Sohn.
Ein and'res Alter spielt mit einer andern Docke,
Ein jeder schnitzt aus einem andern Blocke
Den Abgott, welchen er verehrt,
Und ganz ein and'rer Seufzer fährt
Aus der Berlin', und von dem Bocke.
Dem Bruder gleicht der Bruder nicht
Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht.
Vertausch die Loose nun! Wonach der Schlemmer trachtet,

Das gib' dem Geitzigen; wonach der Buhler schmachtet,
Das wirf dem Eiteln zu; dem der im Wagen gähnt,
Gib das, wonach sich Görge sehnt;
Was dir als Kind gefiel, sey dir als Mann beschieden.
Wie? Jeder hat ein Glück, und keiner ist zufrieden?
Und weislich ziehest du daraus den klaren Schlufs:
Dafs es kein Wahres geben mufs.
Ist denn die Schönheit nichts, weil oft des Buhlers Laune
Das Häfsliche für reitzend hält,
Weil dem die Blonde, dem die Braune,
Die Kleine dem, und dem die Grofse mehr gefällt?
Dionen's Bildnifs zu vollenden
Wird Zeuxis, aufmerksam auf jedes Gecken Schrey'n,
Ihr Nase, Kinn und Mund bald so, bald anders wenden?
Natur, und Ebenmaafs, und Herz frägt er allein.
Desgleichen hat des Himmels Güte
Ein wahres Glück für uns bestimmt,
So glaube mir, es pafst auf ein gesund Gemüthe,
Das die Natur zur Regel nimmt,

Das einfach, mäfsig und bescheiden,
Von Geitz und Hochmuth ungequält,
Beständ'ge Güter, leichte Freuden,
Und zum Genufs die Stille wählt.

Wohlan! der Weg zum wahren Glücke
Ist, der Natur getreu zu seyn?
So bringe mich zuerst auf ihren Stand zurücke!
Geliebter Fries, nicht ohne Schein
Wirft man vielleicht mir dieses ein.
Lafs Herrenlos die rohen Haufen
In ungetheilte Fluren laufen,
Lafs jeden, sich genug, und jedem gleich,
An Wünschen arm, an Kräften reich
Den Leib zu Frost und Hitze stählen,
Gesättigt mit des Waldes Frucht,
Zu grofs für Eigennutz, zu roh für Eifersucht,
Das Mitleid zum Gesetz, zum Hufs die Nächste wählen
Entdecke mir der ersten Einfalt Spur,
Dann sage: Sey beglückt und folge der Natur!
Doch in der Städte Schlamm, wo Geitz und Ehrsucht wüthet,
Dem Klugen oft der Thor gebiethet,
Wo Einer alles hat und Zehnen alles fehlt,

Wo jeder ist so viel er zählt,
Wo schlaues Recht mehr Laster brütet,
Als es bestraft, als es verhüthet,
Wo Liebe rechnend wählt, wo Schein
für Tugend gilt,
Wo der Gebrechen Trofs die gift'gen
Tische füllt,
Wo feiler Künste Brut den trägen Leib
entkräftet,
Wo Vorurtheil den Ruhm an helle La-
ster heftet,
Wo wir, aus Schüchternheit dem offnen
Wald entfloh'n,
Uns neue Wälder bau'n, da wild're Thie-
re droh'n,
Wo Freyheit, Sicherheit, und Mensch-
lichkeit verschwinden,
Wie wäre da Natur und wahres Glück
zu finden?

Mein Gegner! wiederhole nicht
Was der zu düst're Genfer spricht,
Der roher Wilden Stand partheyisch
schätzet,
Und ihm mit schlauer Traurigkeit
Der Staaten Unvollkommenheit,
Nicht ihren Werth entgegensetzet.
War es ein blofser Unbestand,
Des Glückes Überdrufs, die Sucht ein
Joch zu tragen

Die das Geschlecht der Sterblichen verband?
Nein. Die Gesellschaft mufs mit allen ihren Plagen
Doch süfser seyn, als der verlass'ne Stand.
Der Weisheit erster Schritt ist, alles anzuklagen,
Ihr Zweyter, sich mit allem zu vertragen.
Zur Irre, zu der Einsamkeit
Hiefs die Natur uns nicht entstehen;
Sonst lebten wir, wie sie gebeut.
Wer hat der Löwen Staat, der Bären Reich gesehen?
Doch ihrem eig'nen Triebe treu
Gesellt der Biene sich die freye Biene bey.
Hat Cicero der Vorsicht widerstrebet
Weil er nicht stumm dahin gelebet?
Vom Kinde, dessen stierer Blick
Noch keinen Unterschied der äufsern Dinge findet,
Bis zu Lykurgen's Geist, der Sparten's Ehre gründet,
Welch' ungeheurer Weg? Ihn legt der Mensch zurück.
Und diese Fähigkeit ist sie ihm nur verliehen
Um ewig als ein Kind umher zu ziehen,
Das, wenn der reiche Sommer glüht,
Den magern Frost nicht kommen sieht,

Das nur zu Nahrung, Brunst, und Schlaf geschaffen,
Sein Herz und seinen Geist vergiftet,
Das ohne Vorrath, ohne Waffen,
Des Wolfes Raub, der Raub des dürren Jahres ist,
Das ohne Zweck und ohne Spuren,
Von steter Angst getrieben, irrt,
Und das vom Herrn der Creaturen
Zum Schüler dummer Thiere wird.
So springt ein kranker Geist in seiner Wünsche Fieber
Vom gröfsten Überflufs zum gröfsten Mangel über;
Er, dem der weiche Flaum zur Ruhe kaum genügt,
Behauptet, dafs es sich auf Moose sanfter liegt;
Im Staate will er nichts, als Wilder alles, missen.
Von allen Banden losgerissen
Weil eine Lais ihn belog,
Weil ihn sein eigen Herz betrog,
Weil ihn ein Klügerer verlachte,
Weil ihm der Mifsbrauch Ekel brachte,
Will sein empörter Geist auch wahren Vortheil nicht;
Er wünscht' sich einen Stand, der allem widerspricht,

Wo keine Schönheit rührt, kein Beyfall Freude bringet,
Wo keiner Lehre Strahl in dichte Seelen dringet,
Kein süfses Lied ertönt, wo Niemand liebt,
Wo Niemand fühlt, wo Niemand Tugend übt,
Wo der versäumte Geist nicht schliefset, nicht vergleichet
Und selber den Begriff des Glückes nicht erreichet.

Reitzt deinen Wunsch diefs edle Loos so sehr,
Es werde dir! Wird aber um dich her
Der Rest der Sterblichen auf gleicher Einfalt bleiben,
Und nie die Wünsche weiter treiben?
Wird nie, zur Arbeit faul, zum Unternehmen kühn,
Ein frecher Trupp die Welt durchzieh'n?
Wird sanfte Redlichkeit den Wilden stets beseelen,
Wenn Recht und Lehre sie bey uns verdränget hat?
Ist Alles Teufel in der Stadt?
Ist Alles Engel in den Höhlen?
O glaube mir: in jedem Stand
Gewinnen Macht und List die Oberhand:

Doch ärger wüthen sie, wenn Rache selber richtet,
Als wenn ein kalter Rath umringt von Zeugen, schlichtet,
Wenn jeden Schritt, den Wuth und Bosheit wagt,
Wo nicht die Strafe rächt, doch die Geschichte klagt.
Die Zeit, von deren gold'nen Tagen
Die Dichter uns so grofse Wunder sagen,
Da dieses Rund der Sitz der Götterschaar,
Der Tugenden, des Glückes war,
Wenn sie gewesen ist, wird schwerlich wiederkehren.
Soll ich indefs, getäuschet von Schimären,
Mich über das, was ist beschweren;
Und das Unmögliche begehren?
Nein. Alles überlegt, so dank' ich, theurer Fries!
Der Vorsehung dafür, dafs sie die harten Schwestern
Zu dieser Zeit — so sehr auf sie die Weisen lästern —
Für mich den Faden spinnen hiefs,
Da, meine Tage zu versüfsen,
Kunst, Sitte, Wissenschaft in hellen Strömen fliefsen,
Da jeder seine Rennbahn läuft,
Für mich der Krieger ficht, der Rechtsgelohrte keift,

Des braunen Bauers Weizen reift,
Der Priester droht, der Dichter Reime
häuft,
Und Umgang aller Sitten schleift.
Die Weisheit will ich nicht, die mit
unnützer Strenge
Mich vor der Zeit in and're Welten rückt;
Die will ich, die sich zu der Menge,
Zur Zeit und zum Gebrauche schickt.

Doch wenn ich über öde Sümpfe
Und rohe Kost die Nase rümpfe,
Heifst dieses, dafs ich gleich im Überfluſs,
In allen Lüsten schwelgen muſs,
Dafs ich vom Cyniker zum Sybariten
springe?
Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maafs
der Dinge.
Hast du den wahren Punct erlernt,
Von welchem die Natur entfernt
Auf beyden Seiten sich beschweret,
Ihr sey zu viel gethan, ihr sey zu viel
verwehret,
So bleib auf diesem Puncte steh'n!
Was hindert dich? Lafs and're weiter
geh'n,
Nach Wollust, Gold und Range streben.
Kannst du nicht in Paris als in der Hütte
leben?

Dieſs ist der Punct: Zum wahren Glücke kühn
Aus allem nur das Beste zieh'n;
Nicht Menschen, aber Laster flieh'n,
Nicht andern, aber sich gebiethen,
Sich vor Begierden mehr als vor dem Mangel hüthen,
Der Güter Werth, der Wünsche Möglichkeit,
Des Nöthigen, des Eiteln Unterscheid,
Sein eigen Herz versteh'n, nicht auf den Pöbel hören,
Durch übertrieb'ne Reitzbarkeit
Der Freude nichts entzieh'n, den Kummer nicht vermehren,
Und seinen Fleifs auf inn're Schätze kehren,
Dieſs ist was die Natur, was die Vernunft gebeut.
Mit Wünschen zu dem Himmel fliegen
Ist keine Kunst, dieſs ist sie: sich begnügen.

Gleich deinem Körper fühlt dein Herz;
Bald nagt an ihm der wilde Schmerz,
Bald dehnt es sich, erfüllt von Freuden,
Und meistens ruhet es, unaufgeweckt von beyden.

Und dieses scheint der Stand, den die Natur begehrt,
Zu welchem sie von Lust und Leiden,
Als Nebenwegen, wiederkehrt.
Dein Erstes sey: der Schmerzen Quelle mindern,
Und ihren Bifs durch Weisheit lindern.
Nicht dafs dein Mund, der stolzen Stoa voll,
Wenn dich die Wunde brennt, mir lachend lügen soll.
Doch schärfer leidest du, von Kleinmuth hingerissen,
Und eine nöth'ge Kunst ist die: zu leiden wissen.
Der Schmerz mit dem uns die Natur bekriegt,
Ist selten, häufig der, der in der Meynung liegt.
Der Qualen wirklichste sind, die den Körper kränken,
Die lassen sich nicht kleiner denken.
Das Übel tobt, vergebens spricht
Die Weisheit ihren Trost, der Magen hört ihn nicht.
Allein es ist zu spät, wenn dich die Flüsse plagen,
Dem heifsen Spiel, der lauten Nacht,
Den fetten Tischen zu entsagen.
Warum hast du es nicht vorher bedacht?

Ein sichrer Weg lag vor dir hin verbreitet,
Du wähltest den, der zu dem Schlamme leitet.

Ich gebe zu, dafs auch des Weisen Brust
Verläumdung, plötzlichen Verlust,
Gewalt und Unrecht schwer ertrage,
Dafs sie des Freundes Noth als eig'ne Noth beklage.
Allein für jedes äufsre Leid
Hält die Vernunft uns einen Trost bereit:
In Unschuld eingehüllt verlach' ich falsche Sage;
Der Güter Unbestand war mir vorher bewufst;
Ein klein'res Übel ist ertragen, als verletzen;
Das Mitleid ist ein Zeichen edler Brust,
Mich wird ein andermahl des Freundes Glück ergetzen,
Und mir den heut'gen Gram ersetzen.
Ergreife diesen Trost, und deine Tapferheit
Beschleunige das Werk der trägern Zeit.

Entspringet aber nicht, o Fries!
das meiste Leid

Aus Thorheit, Irrthum, Eitelkeit,
Die mit dem Nöth'gen das Entbehrliche
vermenget,
Die sich an falsche Güter hänget,
Mich aufser mich versetzt, nur auf das
Ferne zielt,
Und nie das Gegenwärt'ge fühlt?
Es ist ein thöricht Wört: Mir mufste
diefs geschehen!
Warum nicht mir so wohl, als jedem?
Welches Recht
Hab' ich voraus mich grofs und reich
zu sehen?
Was ist das menschliche Geschlecht,
Was ist der Staat mir schuldig? Mich
zu nähren,
Er wird mir Brot um Fleifs gewähren.
Was mir der Zufall mehr verleiht,
Ist Gabe, keine Schuldigkeit.
Kein Übel ist's, den Überflufs entbehren,
Ein wahres ist's, vergebens ihn begehren.
Zuletzt die gröfste Qual ist die gewisse
Frucht
Der Laster: Bosheit, Neid, Hafs, Rachgier, Eifersucht
Besteh'n in steter Pein. Mit scharfen
Bissen
Verfolget böser Ruf, verfolget das Gewissen

Den, der auch nur durch eine That
Den hellen Ruf beflecket hat.

Du siehest, jeder hat die Macht in Händen
Durch Unschuld, durch Bescheidenheit,
Durch Weisheit, und durch Mäfsigkeit
Die meisten Übel abzuwenden;
Du aber schreib den Tag, der ohne Pein
Vorüberzieht, zu den Beglückten ein!
Wenn hat ein Wunsch, der endlich dir gelungen,
Mit solcher Freude dich durchdrungen,
Als wenn ein Schmerz, der lange dich bekriegt,
Sich langsam mindert, stockt, verfliegt.
Den Geist erschüttern Lust und Sorgen,
Doch in der Ruhe selbst liegt ein Genufs verborgen.
Es ist ein heimlich Gut mit dem des Schicksals Hand
Des Lebens ganzen Lauf verband,
Und dessen sich im Schlofs und in der Hütte
Der König und der Hirt erfreu'n,
Es folget dir bey jedem Schritte,
Ist immer mit dir, immer dein,
Mit einem Wort: die Lust zu Seyn.
Sieh jenen Dürftigen, vom Fieber ausgezehret,

Sieh auf dem harten Lager dreh'n!
Ist es, dem Leben zu entgeh'n,
Dafs er die bittern Gläser leeret?
»Doch welches Gut kann er bereu'n?
»Er, der gedrückt von schweren Tagen,
»Sich an der Last des Lebens krumm getragen."
Was sonst, als der Genufs zu Seyn?
Ich bin. Entzückendes Empfinden!
Ich liege nicht versäumt in leerer Nacht,
Und der der Welten Heer gemacht,
Hat auch an mich, an dieses Mich gedacht,
Und dieſs in seinem All mich eine Stelle finden.
Ein Blick in seinen Bau, ein einz'ger Augenblick
Des Seyns, mit stetem Nichts verglichen,
Ist der, o Fries, nicht schon ein Glück?
Und, o wie mancher Augenblick
Ist uns bereits in dem Genufs verstrichen,
Wie mancher kommt uns wohl noch fernher angeschlichen!
Ja, stürzte mich der Tod von neuem in die Nacht,
Aus der ich, werdend, aufgewacht,
Und wäre meinem ganzen Leben
Ein einz'ger Tag zum Ziel gegeben.

So schiene mir's ein Glück auch diesen
Tag zu Seyn,
So würd' ich diesen Tag dem Dank und
Lobe weih'n.

Verächtlich lacht der Thor ob dem
so stumpfen Glücke.
Er schlummert ein mit leerer Brust
Ruft ihn der Kitzel heft'ger Lust
Nicht immerfort auf sich zurücke.
So lebt er denn sich seiner unbewufst?
So hat er keine Kraft, als Fühlen und
Verlangen
Zur Übung seines Seyns empfangen?
So geben ihm Verstand, Geschicklich-
keit,
Gelung'ner Fleifs sein Daseyn nicht zu
merken,
Und die Beschäftigung mit edeln Werken
Ist für sein Glück verlorne Zeit?
Du weist es besser, Fries! auch Arbeit
ist Vergnügen.
Schön ist es, sich auch Andern nützlich
seh'n,
Die Kräfte durch Geschick erhöh'n,
Ein edles Werk in seiner Hand entsteh'n,
Es wachsen, es vollendet seh'n,
Des Stoffes Widerstand durch zähen
Fleifs besiegen,

Und seiner Tage Ziel durch Nachruhm
überfliegen.
Kein gröfs'rer Feind des Glückes ist
Als Müssiggang, der sich in sich ver-
zehret,
Das Leben selbst in Last verkehret,
Und seinen wahren Zweck vergifst,
Der Ungeduld und Laßnen brütet,
Und wider sich mit eiteln Wünschen
wüthet.
Allein der stille Fleifs, der den be-
scheid'nen Geist
Den Träumen, dem Verdrufs entreifst,
Ihn an das Gegenwärt'ge bindet,
Und ihn, der Wollust gleich, mit sü-
fser Gluth entzündet,
Der schafft den Frieden in der Brust,
Geniefst der Zeit, und würzt die Lust.

Was ist Glückseligkeit? Ein Lauf,
den öft're Freuden,
Und selt'ne Schmerzen unterscheiden,
Mit sanftem Zwischenraum. Ist es denn
nicht
Ein ungerechter Wunsch, wenn ich be-
gehre
Was mit dem Lauf der Dinge ficht,
Was meinem Wesen widerspricht?
Dafs Lust auf Lust ununterbrochen
währe,

Dafs aller Güter Überflufs
Auf meinem Haupte sich verbinde,
Und dafs zu Wollust und Genufs
Mein unerschöpflich Herz stets neue
Kräfte finde.
Des Meeres Fluthen gleicht die Lust,
Erregbar in verschied'nem Grade:
Bald stürmet sie, bald schlägt sie sanfter an die Brust,
Wie leichte Wellen an's Gestade.
Willst du dafs stets ein günst'ger Wind
Mit voller Macht in deine Segel stürze,
Und zwischen hoher Fluth die Reise dir
verkürze?
Ich eile nicht, will Zephyr nur gelind
Mein leichtgeschwoll'nes Segel fassen,
Und ohne Schwindel mich zum Ziele
gleiten lassen.
Doch wer erwählt ein stilles Glück?
»Auf einem glänzenden verweilt der
Menge Blick."
Auf grofsem Unglück auch. Wählst du
berühmte Plagen?
Ist Glück und Hochmuth einerley?
Mufs ich, ob ich zufrieden sey,
Den Pöbel und die Thoren fragen?
Ich freue mich in mir. Nicht das, was
mich erfreut,
Ist Lust. Es ist allein der Lust Gelegenheit

In meinem Herzen liegt der Saame zum Vergnügen,
Wie Körner Gold's im Steine liegen.
Was kümmert's mich, ob das, was mich ergetzt,
Der Pöbel lobt, ob er's geringe schätzt?

Geliebter! Weh und Wohl hat drey verschied'ne Quellen:
Es kommt von mir, von andern, und von Fällen.
Der Menschen Thun, der Dinge Lauf
Bestimmt mein Wille nicht, hebt mein Verboth nicht auf.
So wie der schnelle Rhein, seit ihn der Bündner Auen
Zum vollen Flufs erwachsen schauen,
Bis er dem Ocean getheilte Fluthen bringt,
Bald durch ein dienend Thal, bald durch ein freyes dringt,
Bald zwischen Rebenhöh'n und fetten Fluren spielet,
Bald brausend unter Kehl's versäumten Mauern wühlet;
So rauscht der Strom der Dinge fort
Sich ungleich, unermüdbar, ungehindert,
Durch ferne Macht bald stronger, bald gemindert,
Er raubet hier, er schenket dort,
Unachtsam wem er nütze, wem er schade,

Und reifset oft mit dem Gestade
Den Ackersmann und seine Hütte fort.
Was ist zu thun, Geliebter? Ich entziehe
So viel ich kann, dem Zufall und der Welt.
Nicht ihre Güter sind der Endzweck meiner Mühe;
Ich bin bereit auf alles, wie es fällt.
Ich stofse Gold und Ehre nicht zurücke,
Ich zähle sie nicht zum beständ'gen Glücke;
Sie kommen? Wohl! Sie leih'n mir ihre Lust:
Sie flieh'n? Sie nehmen nichts aus meiner Brust;
Gehören sie zu mir? diefs thu' ich nur: ich wache
Dafs mir Gewohnheit sie nicht unentbehrlich mache.
Der Vortheil lenkt die Welt, und ich erstaune nicht
Wenn and'rer Thun mit meinen Gründen ficht.
Wird sie mein edler Zorn bekehren?
Was kann die Laune mehr, als meine Ruhe stören?
Ein jeder handelt wie er kann.
Mein Christoph hat gefehlt. Wenn ich mein Christoph wäre

So hätt' ich das, was er gethan;
Ich irre, wenn ich mehr begehre.

Wohl dem, der, kalt wie du, sich
selbst gebiethen kann!
Erwiedert Cleon mir. Im Zorn nicht
aufzubrennen
Ist leicht zu rathen, schwer zu können.
Wie Cleon? Du befiehlst, so läuft dein
ganzes Haus
Und führet dein Begehren aus.
Mit deiner Unterschrift kommt ein ver-
schloss'ner Bogen
Nach Amsterdam, nach Cadix hingeflogen,
Und alles reget sich; der Steuermann
verläßt
Des jungen Weibes Arm: sein sichres,
warmes Nest,
Und trotzt den Winden und den Wellen
Den fernen Auftrag zu bestellen;
Und du, auf dessen Wink so manches
Auge wacht,
Hast auf dich selber keine Macht,
Verdammest die Vernunft zum Schwei-
gen,
Und machst sie nur zu deiner Thorheit
Zeugen.
Hilft schwache Mühe nicht, so brauche
strengern Rath,
Und merke dir was Corys that.

Bey hoher Herkunft, grofsem Gute
Und edler Sinnesart, war er von hitz'-
gem Blute,
Zum Zorne leicht, und einmahl aufge-
bracht,
Sich selbst zu zähmen ohne Macht.
Den liebsten Freund, den besten seiner
Knechte
Beleidigten alsdann sein Mund und sei-
ne Rechte;
Und machte gleich, nach abgetobter
Wuth,
Geschenk und Kufs das Unrecht wieder
gut,
So streute doch der Reue späte Plage
Ein stetes Gift auf seine Tage.
Ein Künstler bringt ihm einst (Er war
der Künste Freund)
Ein prächtiges Gefäfs von selt'nem Thone,
Auf dem die rasende Dione
Den herben Tod Adons beweint.
Ein Werk des Phidias. Wie theuer?
Ein halb Talent. — Nichts minder? —
Keinen Dreyer. —
Hier ist's! — Der Künstler geht. Der
weise Corys spricht:
Wie schön! wie meisterhaft! Nur dafs
es leicht zerbricht!
Wie, wenn mit ungeschickten Händen

Ein Diener..... Er erschrickt ob der Gefahr
Stellt sich die Folgen lebhaft dar;
Entschliefst sich schnell, sie abzuwenden,
Wird einen nahen Stock gewahr,
Fafst ihn, holt aus, schlägt das Gefäfs in Stücker
Erschrocken flieht der Diener Schaar,
Doch freundlich ruft er sie zurücke:
Was fürchtet ihr? Für euch geschah, was ich gethan;
Euch sichert' ich vor übereilten Schlägen.
Seht, ob ich dieser Scherben wegen
Mich jemahls mehr erzürnen kann!

Doch sieht der Arge mich (so scheinst du mir zu sagen)
Die Kränkungen so leicht ertragen,
Was wird er nicht am Ende wagen?
Freund! wenn Gewalt und Unrecht auf mich dringt,
So werden mir Gesetz und Richter Hülfe leisten;
Doch aufserdem, wozu der Büttel zwingt,
Erwart' ich wenig von den Meisten.
Wenn mich der wilde Schwarm, der sich um Gold bemüht,
Gelassen, ohne Neid, Ihm nicht im Wege sieht,

Wenn meine Wünsche nie sich mit den
seinen kreutzen,
Wie kann ich seinen Hafs und seine
Bosheit reitzen?
Von allen wird ja doch ein Einz'ger mich
versteh'n,
An meinen Umgang sich gewöhnen,
Mich mit den Übrigen versöhnen,
Und auf des Lebens Eis an meiner Seite
geh'n.
So häufig sind sie nicht, die grausen
Zeiten,
Da Mord und Graus sich durch die Welt
verbreiten,
Mit mäfs'ger Lust und Plage zieh'n
Den meisten Sterblichen die meisten
Tage hin.
So werden hoffentlich sich auch die mei-
nen enden.
Durch Klugheit kann ich doch hier einen
Unfall wenden,
Dort einem schlauen Netz entflieh'n;
Und ist mir aufser mir geringe Macht
verlieh'n,
Steht doch mein Herz in meinen Händen.
Hier ist mein Reich, mein eig'ner Thron,
o Fries!
Mein eigenmächtig Glück auf Erden.
Ist diese Welt kein Paradies,
Mein Herz soll mir ein Eden werden.

Hier reut' ich aus; was mich verletzt,
Hier pflanz' ich ein, was mich ergetzt.

Wie wenn der Sturm ein Schiff zerschlagen,
Und von dem Volke, das es trug,
EinEinziger sich durch die Wellen schlug,
Der an ein ödes Land, auf Trümmern hingetragen,
Zur Wohnung sich die nächste Höhle wählt.
Doch eh' er sie bezieht, von heifsem Durst gequalt,
Irrt er umher und sucht. Gesalz'ne Fluthen brüllen,
Untrinkbar, um den Strand; in einer Pfütze Schoofs
Steht trübes Nafs, das aus den Wolken flofs;
Vergebens wagt er es, den dürren Mund zu füllen;
Ein ekler Graus erschüttert ihn.
Und traurig schleichet er nach seiner Höhle hin,
Durchforscht die krummen Gänge weiter,
Ein leises Murmeln schlägt sein Ohr,
Er geht ihm nach, und siehe! frisch und heiter
Spritzt in der Höhle selbst ein süfser Quell hervor.

So, liebster Fries! wenn Welt und Zeiten
Dir falsches Glück, und mag're Lust bereiten,
So steig' in dich hinab, entdeck' in deiner Brust
Die hellen Bäche reiner Lust!

Versäumte Quellen inn'res Glückes
Seyd mir gegrüfst, eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes,
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!
Dich grüfst vertraulicher die majestät'sche Sonne,
Dir winkt der sanfte Mond, der klein're Sterne führt,
Du dehnest dich wenn in dem gold'nen Strahle
Die weite Gegend sich verliert,
Du sammelst dich im engen Thale;
Du säuselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach,
Du singest Philomelen nach;
Dir zeiget die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge seh'n, das Ohr vernehmen lehrt,
Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört;

Vom Reitze der Natur entzücket
Der feinsten Züge dir bewufst,
Versiegelst du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket:
Du pochest froh wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand,
Wenn göttlich schön Apoll im Marmor lebet,
Auf zauberischer Wand Auroren's Wagen schwebet,
Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne flicht,
Der stolze Tempel sich erhebet,
Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Sind alle die so vielen Schätze, dein?
Ich mache sie durch Freude mein,
Und ich geniefse sie, wie Sonne, Thal und Blume.
Besteht der Reitz im Eigenthume?
Was nur das Vatican, den Sitz der Pitten ziert,
Was mich in Albion, in Gallien gerührt,
Das stehet aufgestellt in meinem Angedenken,
Das kann am Pole noch mir frohe Stunden schenken:

Und reitzet denn ein Römisches Gedicht
Mich an der Tiber nur, und an der Newa nicht?
Das heifs' ich Lust und Glück verscherzen
Wenn Bav mit stumpfem Blick und Herzen
Die Schönheit fühllos von sich weist,
Die mich in süfsen Taumel reifst.

Euch ruf' ich endlich auf, ihr Weisen aller Zeiten!
Mir ächte Güter zu bereiten,
Und meinen Geist der Wahrheit zuzuleiten;
Sie, deren aufgefund'ne Spur
Mich wie den Blinden freut, dem nach gelung'ner Cur
Der erste Strahl in's Auge fuhr;
Sie, die mich mir erhöht, zur Arbeit Freude menget,
Und jeden falschen Gram aus meiner Brust verdränget.
Ich frage nicht ob aus der Sonne Schoofs
Die Erde fiel, das Meer um Alpen flofs;
Diefs frag' ich, was der Weise meidet
Und was er sucht, was Gut und Übel scheidet;
So wird, was meinen Geist ernährt,
Auch für das Herz in reinen Saft gekehrt.

Diefs ist der Weisheit Amt, auf Tugend
mich zu leiten.
O Tugend! Kind des Himmels, reinste
Lust!
Weit über alle Macht! Wer kann aus
meiner Brust
Das Zeugnifs guter Thaten reifsen?
Du gibst mir Muth in Widerwärtigkeit;
Ja, diese zwingt mich dich noch inniger
zu lieben,
Du machst sie zur Gelegenheit
Dich ganz zu kennen, ganz zu üben.
Du bist dein eig'ner Lohn, und lächelnd
führest du
Mir noch den wahren Freund, zum
neuen Lohne zu.
Ja, nur ein Herz, von dir beseelet,
Das mich um deinetwillen wählet,
Diefs ist allein ein Herz, worauf das
meine zählet,
Das gröfste Gut, das mir von deiner
Hand
Allein noch zu gewarten stand.

Du siehest, Fries! dafs mit dem
wahren Glücke
Sich unser Wesen doch noch ziemlich
wohl verträgt.
Es fliehet nicht vor uns zurücke,
Es wartet, vor uns hingelegt,

Es hänget nicht an Gold und Stande,
Es steht in jedes Macht, es wohnt in jedem Lande.
So klage nicht voll Ungeduld
Den kargen Himmel an, sey muthig es zu nehmen!
Wenn es uns beyden fehlt, so ist es unsre Schuld,
So bleibt uns übrig uns zu schämen.

An den
Grofsfürsten
PAUL PETROWITSCH,

als er sein achtzehntes Jahr beschlofs.

1772.

O Jüngling! den des Schöpfers Hand
Mit seltnen Gaben ausgezieret,
Und dessen reifenden Verstand
Ein hohes Beyspiel lehrt, und weise Treue führet *);

---

*) Seine Mutter, die Kaiserinn Catharina die Zweyte; und sein Oberhofmeister, Graf Panin.

Du gehest nun, geliebter Fürst,
Dem grofsen Augenblick entgegen,
Da du, Alciden gleich, an den getheilten Wegen,
Herr deiner Wahl, dich finden wirst.
Zwar kenn' ich, edler Prinz! die Neigung deiner Jugend:
Ich weis, erschiene dir das so verschied'ne Paar,
Und sagten sie dir offenbar:
Ich bin die Wollust, ich die Tugend,
So würdest du den steilen Weg zu geh'n
Auch nicht Einmahl in Zweifel steh'n.
Doch seit dem löblichen Entschlusse
Des muthigen Alcid, der aus der Tugend Hand
Die schwere Keule nahm, und mit verschmähtem Kusse
Sich aus der Wollust Armen wand,
Hat diese stets sich der Gefahr entschlagen,
An einen Jüngling edler Art
In ihrer Feindinn Gegenwart
Mit gleichen Waffen sich zu wagen;
Seit diesem eilet sie der Tugend schlau zuvor,
Mit ihrer Schmeichler feilem Chor
Belagert sie des jungen Helden Ohr,
Sie schlägt ihm hundert Wege vor,
Und sucht in seinem leichten Herzen

Die strenge Tugend anzuschwärzen,
Da diese, frey und unverstellt,
Nur eine Rede führt, nur eine Strafse hält.

Auf diese Stimme nur zu hören,
Von diesem Pfad den Schritt nicht abzukehren,
(Ob solche Wahl gleich jedem Lob verspricht)
Ist, Herr! vor tausenden besonders deine Pflicht.
Wen, in der Dunkelheit entsprungen,
Ein unbekannter Nahme deckt,
Den er durch Laster nicht befleckt,
Den stechen keiner Tadler Zungen,
Wenn er sich nicht zum Ruhm empor geschwungen.
Auch kann auf einem kleinen Thron
Der kleinen Fürsten kleiner Sohn
Mit leerem Glanze sich begnügen,
Wenn sich vor ihm um kleinen Lohn
Der steifen Räthe Rücken biegen;
Wenn ihn die Welt aus dem Calender kennt,
Und wenn in seines Hauses Liste
Ein trochner Genealogiste
Die Dauer seines Lebens nennt.
Doch wen des Himmels Ruf zu grofser Völker Glücke

Auf grofse Fürsten folgen heifst,
Wer, so wie Du, der Welt erwartungsvolle Blicke
Blos durch sein Daseyn auf sich reifst,
Der kann dem Rufe nicht entweichen;
Mit Schmach wird er, wo nicht mit Lob genannt;
Er kann sich nicht, verhüllt und unbekannt,
Zu dem gekrönten Pöbel schleichen,
Und wenn er nicht den Glanz des Thrones mehrt,
So wird er selbst durch seinen Thron entehrt.
Wahr ist es, zu der Menschheit Hohne,
Dafs selten eine weit bemerkte Krone
Vom Ersten, der sie muthig nahm,
Auf ihr gewachs'ne Häupter kam.

Zur Herrschaft Asien's sich zu erheben,
Berief den Cyrus nichts als seines Ahnen Traum,
Doch sah man bald den wahrgeword'nen Baum
Dem ganzen Osten Schatten geben.
Wer aber folget ihm? Ein rasender Cambyse
Der in der Mohren Sand den Flor der Heere liefs,

Darius, der der Griechen kleiner Menge
Bey Marathon den Rücken wies,
Und Xerxes, der mit toller Strenge
Die tauben Fluthen peitschen hiefs.

Begnüge dich, ruhmvoller Philippide!
Mit einer durchgesiegten Welt,
Die nun ein allgemeiner Friede
Auf ewig fest verbunden hält.
Auf ewig? Alexander fällt,
Und die so fest verbund'ne Welt
Zerspringt in preisgegeb'ne Stücke,
Und zeiget keine Spur von Alexander's Glücke.

Durch Waffen und durch Güte grofs
Geniefset nun August in Rom's gestilltem Schoofs
Die Frucht der Weisheit der Catone;
Der Tapferkeit der Scipione.
Nun zählt die sich're Welt auf Cäsar's edles Haus.
Bald aber speyet es Tibere, Messalinen,
Die Söhne beyder Agrippinen
Wie der Vesuv die heifsen Schlacken aus.

Nach langer Finsternifs besteigt der Pipinide
Des Westens neu erbauten Thron;

Doch schwach und wankend sitzet schon
Auf ihm der träge Carolide.
Er fällt, und eine tiefe Nacht
Verbreitet sich in Westen wieder,
Es herrschen, aufser Famen's Acht,
Des edeln Stammes dunkle Glieder
Auf Trümmern der zerstückten Macht.

So manch' Geschlecht betrog der Völker Hoffen;
So selten hat ein grofser Plan
Des Helden Geist, der ihn ersann,
In seinen Erben angetroffen;
Und so gefährlich ist's, auf einen grofsen Mann
Die helle Bühne zu besteigen,
Und sich vor der entzückten Welt
Mit hohen Pflichten aufgestellt,
Nicht lasterhaft, nur schwach zu zeigen.

Den prächtigen Entwurf zu Reufsen's neuer Macht,
Den Peter's tiefer Geist erdacht,
Hat günstiger das Schicksal angeblicket.
Es hat, sein muthiges Bemüh'n,
Sein grofses Absch'n zu vollzieh'n
Ihm würd'ge Folger nachgeschicket.
Voll treuer Ungeduld verliefs die Gattinn kaum
Die bey dem Pruth verdiente Krone,

Sò folgten ihm, getrennt durch kleinen Zwischenraum,
Mit seinem Geist auf seinem Throne
Die Nichte, die mit strenger Hand
Das schwere Zepter thätig führte,
Elise, die den Blick vom Blute weggewandt,
Mit mütterlicher Huld das sanft're Volk regierte,
Die, deren göttlicher Verstand
Noch itzt das schon gebaute Land
Gleich einem warmen Strahl durchdringet,
Und Peter's Saat zur Reife bringet.

Des Werkes Gröfse zu versteh'n
Zu dessen Hülfe dich der Himmel ausersch'n,
Und Peter's Gröfse zu errathen,
Lafs die Geschichte ferner Staaten
Vor deinem Blick, o Fürst! vorübergeh'n! *)
Versetze dich in jene Zeit
Da Finsternifs Europen deckte,
Und Aberglaube, Grausamkeit,
Und Rachgier und Unwissenheit

---

*) S. Robertson's Einleitung zur Geschichte Carl's V.

Des Adels Tugend war, den Richterstuhl
beflecktе;
Da im verworr'nen Reich zum Schwerte
stets bereit
Der trotzige Vasall den schwachen König
schreckte,
Der dumme Pfaff den blöden Pöbel neckte,
Der Ackersmann in feiler Dienstbarkeit,
Der Bischof in dem Panzer stechte.
Wie manches Alter floſs dahin!
Wie manch' vergebliches Bemüh'n,
Bis aus dem Schlamme roher Sitten
Europa sich herausgestritten!
Durch welche Krümmen mufste nicht
Der Tugend und der Künste Licht
Die tiefen Schatten zu verscheuchen
Mit oft gebroch'nem Strahle schleichen!

Auf eines Mönches Ruf vereint zu
frommer Wuth,
Verschwendete der West, erpicht auf
Salem's Krone,
Zwey hundert Jahre lang bekreutzter Hel-
den Blut,
Und schimpflich stiefs die ungetreue
Brut
Sie doch zuletzt vom abergläub'schen
Throne.
Allein der Tollheit stille Frucht

War klüg're Tapferkeit, und edler Waffen Zucht.
Befrey't indefs von mürrischen Baronen
Griff der Monarch nach gröfserer Gewalt,
Er hiefs den Unterthan des Unterthanen schonen,
Befestigte den Staat durch heimgefall'ne Kronen,
Und gab ihm Ordnung und Gestalt.

Mit Riesen und mit Zaubereyen
Die kranke Phantasie erhitzt,
Erschien der freye Ritter itzt
Gebannte Schlösser zu befreyen.
Doch ward zugleich von ihm der Unschuld Recht beschützt,
Er hiefs Gewalt und Unrecht schweigen,
Und neue Grofsmuth ward dem neuen Orden eigen.

Aus dem von Balduin gefesselten Byzanz
Flofs feinerer Geschmack und stolzer Höfe Glanz.
Auf des Gewinnstes Ruf erwachte
Der wäl'sche Fleifs, der durch die Meere lief,
Der Üppigkeit des Ostens Waaren brachte,
Und Künste nach Europen rief.

Bereichert wurde nun der Bürger fester Städte
Zur Eintracht klug, zur Freyheit kühn;
Er warf die lang geschleppte Kette
Vor seines Junkers Füfse hin;
Und endlich lächelte die Erde
Auch auf des freyen Bauer's Fleifs,
Und segnete den unbeseufzten Schweifs
In seiner Saat, in seiner Heerde.

Iberien, der dunkeln Lehre Sitz,
In die der Saracenen Witz
Den Sinn des Stagiriten hüllte,
Und das gesunk'ne Griechenland
Wo über jedes Wort von mystischem Verstand
Der seichte Cönobit noch seicht're Bücher füllte,
Diefs war der Lehre Quell, aus dessen trübem Schoofs
Der Unterricht entsprang, der nach Europen floss;
So irrig angeführt, auf so verwachs'nen Wegen
Stieg der erwachte Geist der Wissenschaft entgegen.
Doch bald ermüdet, reitzten ihn
Zu vortheilhafterem Bemüh'n
Justinian's eroberte Gesetze,
Der edelste der Melphilan'schen Schätze,

Und der dem siegenden Lothar
Ein prächtiges Entgeld für Pisen's Hülfe
war *).
Voll Zuversicht in stete Rechte
Vertraute nun der Unterthan
An statt gefährlicher Gefechte
Die Schlichtung zweifelhafter Rechte,
Der Einsicht treuer Weisen an,
Und Reichthum, Gunst und Ruhm zu
hoffen
Stand nun ein and'rer Weg als Feld und
Schranken offen.

Der neuen Stärke sich bewufst
Erhübnten sich darauf die Häupter fe-
ster Staaten
Mit gröfserm Geist zu gröfsern Thaten.
Ein edler Muth ergriff zuerst des Fran-
ken Brust.

---

*) Im Jahr 1187 eroberte Kaiser Lothar mit Hülfe der Pisaner die Stadt Amalphi, oder Melphi im Königreich Neapel. Unter der Beute fand sich eine Abschrift der längst verlornen Pandekten, welche der Kaiser den Pisanern zum Lohn ihrer Hülfe geschenkt haben soll.

Der junge Britte *) fiel vom Liljenthrone nieder,
Der Franke ward allein dem Franken unterthan,
Und in sein Recht gesetzt, schied nun der Ocean
Vom Gallier den Britten wieder.
Des falschen Ludwigs **) eitler Sohn
Verliefs den reichererbten Thron,
Er führte neu geübte Heere
Nach fernem Raub' und ferner Ehre,
Und Carl besafs die leichte Beute schon;
Als sinnreich auf geheime Ränke
Der wäl'schen Fürstlein banger Rath
Die Nachbarn Gallien's um schnellen Einfall bat,
Und itzt, uneingedenk der kleinen alten Zänke,
Dem Sieger in den Rücken trat.
Ein glücklicher Erfolg erwarb dem schlauen Rathe
Auch mächtiger Monarchen Gunst;
Die gierig aufgenomm'ne Kunst
Verfeinerte sich schnell in jedem Staate.

---

*) Heinrich VI.

**) Ludwig XI. und sein Sohn Carl VIII., der den Feldzug nach Neapel unternahm.

Doch ein beständig Heer von innerm Zwiste frey,
Sah jeder Nachbar nun auf seines Nachbars Werke,
Umschanzte sich mit fremder Stärke,
Kam ferner Gröfse vor, sprang naher Schwäche bey,
Empfand den fernen Stofs mit schnellerem Gefühle
Und, wandelbar im stets unwandelbaren Ziele,
Warf er das nöth'ge Pfund, die Wage gleich zu zieh'n,
In die gestieg'ne Schale hin.

So mufsten sich in fünf Mahl hundert Jahren
Verlust und Sieg, und Glück und Unglück paaren;
So mufsten Weisheit, tolle Wuth,
Des Lasters Eis, der Tugend Gluth,
Geduld und Eifer, Kunst und Zufall,
Furcht und Muth,
Den grofsen Wechsel zubereiten
Mit widersetzten Kräften streiten.

Aus gleicher Finsternifs zu gleichem Sonnenschein
Durch sanft're Wege durchzudringen,

Und langer Jahre Werk in kurzen Raum
zu zwingen,
Gab Reussen's Genius dem Alexiden ein.
Beherzt entschlossen, rühmlich klein –
Durchzog er jeden Sitz der Weisheit und
der Künste,
Und gab den Vorrath von Gewinnste
Dem schnell belehrten Vaterland
Mit weiser Vorsicht in die Hand.

So wenn im Spiele leichter Winde
Auf unbesuchten Grund des Baumes
Saame fällt,
Den keine Hand in kluger Pflege hält,
So lechzet oft in der gesengten Rinde
Der zarte Stamm, durch keine Fluth
erquickt,
Er schaudert oft, vom schweren Schnee
gedrückt,
Er blutet oft, verletzt vom scharfen
Wurme,
Er biegt sich oft, bekriegt vom lauten
Sturme,
Und mühsam hebet sich zu spätem Flor
Der krummgewund'ne, siecke Stamm
empor.

Wenn aber den gewählten Keim
Des klugen Gärtners Hand in edeln Bo-
den senket,

Wenn er der Ruthe Wuchs durch treue
Stützen lenket,
Und ihr der Wärme Kraft, der Nahrung
fetten Schleim
In weisen Grad und Wechsel schenket,
Sie vor der Raupe Zahn bewahrt,
Und ihr des Wetters Hindernisse,
Der Sonne Brand, des Frostes Bisse,
Der Stürme Schlag und Gufs erspart;
Dann hebet sich in reicher Krone
Die schlanke Säule früh empor,
Und kommt dem trägen Scorpione
Durch ihrer Früchte Gold zuvor.

Auch Peters hat der weitgestreute
Schatten
Der eignen Pflanze noch erquickt,
Er hat mit froher Hand die Früchte noch
gepflückt,
Die sich in Gegenden, wo Phöbus mil-
der blickt,
Jahrhunderte verzögert hatten.
So viel vermag ein einz'ger Geist,
Der die Natur aus ihrem Schlafe reifst,
Sie rasch zu wahrer Gröfse leitet,
Der um sich her des Eifers Gluth ver-
breitet,
Der Welten umschafft, Licht aus alter
Nacht,
Und der aus Jahren Tage macht.

Von der vollbrachten Thaten Menge
Schlofs der erstaunte Tod auf seines
Lebens Länge,
Und schnitt' es, halb erfüllt, als über-
schritten, ab.
Doch Peter, in das frühe Grab
Hinuntersteigend, warf die Blicke
Noch einmahl auf sein Reich zurücke,
Sah den verlass'nen Bau mit edelm Un-
muth an,
Und rief: (o tiefes Wort!) Noch hab'
ich nichts gethan.

Der reichen Rede Sinn zu fassen
Liegt euch, Ihr seine Folger! ob.
Euch hat er der Vollendung Lob
Als ein Vermächtnifs hinterlassen.
Auf seine Winke stets bereit,
In heiliger Vertraulichkeit
Mit seinem Schatten, der sich oft her-
untersenket,
Und Reussen's Wohl mit Ihr bedenket,
Treibt Catharina nun den weit geführ-
ten Plan,
Mit neuem Glück und Eifer an.
Ihr gold'nen Tage, kehrt zurücke!
(Ja, schon erscheint ihr meinem Blicke)
An denen Völker ohne Zahl,
Die sich erstaunt beysammen fanden,
Durch glücklicher Gesetze Wahl

Vor ihrem Throne sich in ein Geschlecht verbanden.
Sie rufet dich zu mütterlicher Huth,
O wachse, hoffnungsvolle Jugend
Zu früher Weisheit, früher Tugend!
Dafs Dank und Unterricht, gleich einem reinen Blut,
Sich aus des Reiches Brust in jedes Glied ergiefsen,
Und in dem ganzen Körper fliefsen.
Umsonst hat wider Sie der Hölle Schlund
Sein Ungeheuer ausgestofsen,
Schon liegt der grasse Krieg, erschöpft und wund,
Von ihren Grenzen ausgeschlossen,
Und macht nur ihre Stärke kund.
Die Flagge, die vorhin im Belte nur gespielet,
Weht itzt den Säulen zu, die Herkul aufgestellt,
Sie flattert in dem nassen Feld,
Das Icar's tiefen Fall gefühlet;
Der Sieg begleitet sie, und Chesmen's helle Nacht
Wies dem erstaunten Griechenlande
Der in dem Nord geschmied'ten Blitze Macht:
Da von des Ister's ödem Strande
Zugleich der Muselmann nach Hämus Höhlen flieht,

Wo schon mit donnerndem Getöse
Von Colchis und vom Chersonese
Ein drittes Wetter ihn umzieht.
Mit solchen Armen fafst und hebet
Ruthenien's Alcide schon
Den Lybier, der Erde Sohn,
Der mit verirrtem Fufs sie zu berühren
strebet.

Wirf nun, o theurer Prinz! den
überlegten Blick
Von so viel hohen Gegenständen
Auf dich und deine Pflicht zurück!
So grofse Dinge zu vollenden,
Nach solchen Kämpfern aufzusteh'n
Hat dich der Himmel ausersch'n.
Du, Herr! auf dem allein Ruthenien's
Vertrauen
Für seiner Kinder Glück beruht!
Du, theurer Rest von Peters Blut!
Bey dem auf seinen Geist und Muth
Schon itzt so viele Länder bauen.
O glücklich, edler Prinz! wenn Catha-
rinen's Geist
Noch lange seinen Glanz auf dieses
Reich verbreitet,
Noch lange dich ihr Beyspiel unterweist,
Noch lang ihr Rath dich vorbereitet,
Was ihre Rechte schon gethan,
Was ihre Weisheit schon begonnen,

Und was Sie noch vollenden kann,
Ist deinem Ruhme vorgesponnen.

Wenn nun des Fürsten Lob, o Herr!
darauf beruht
Dafs er des Thrones Pflicht nach ihrem
Umfang schätze,
So will auch diese Pflicht, dafs sich
sein schwacher Muth
Vor ihrer Bürde nicht entsetze.
Das Gute thun ist leicht, so bald man
alles kann.
Wer auf den hohen Stuhl mit edlem
Willen steiget,
Und sein verträglich Ohr zu weisem
Rathe neiget,
Der hat in einer Pflicht die meisten
schon gethan;
Er locket zum verehrten Throne
Die Schaar der treuen Diener hin,
Und ihr vereinigtes Bemüh'n
Erleichtert ihm die Last der Krone;
Im Kleinen emsig und getreu
Trägt jeder seinen Theil zum Ruhm des
Fürsten bey,
Und jedes einz'le Lob, gleich Bächen
in dem Meere,
Verliert sich in des Fürsten Ehre.

Wenn aber in der Trägheit Schoofs

Der schwache Fürst des Fleifses Zeit
verschwendet,
Wenn ihn, durch eitle Pracht in sei-
nem Dünkel grofs,
Mit trügendem Gewicht des Schmeich-
lers Wage blendet;
Dann schleicht die kleine Schaar der
Redlichen davon;
Dann sitzet er auf dem verhafsten Thron
Umringt von fauler Wespen Schaaren,
Die um sein dichtes Ohr mit eklem Sum-
men fahren,
Den Schlaf auf seine Lieder ziehn,
Sein Land mit frechem Stachel quälen,
Des Volkes Klagen ihm verhehlen,
Und auf das Glück der Lügen kühn,
Dem König seinen Ruhm, und ihn dem
Lande stehlen.

Oft hör' ich dich, o Herr! von
edlem Zorn entbrannt,
Auf Schmeicheley und Trägheit schelten.
Doch trau' dir selber nicht! Zu langem
Widerstand
Ist der Entschlufs gemein, und sind die
Kräfte selten.
Es zieht, Charybden gleich, der Träg-
heit tiefer Schlund,
Die Schmeicheley betäubt wie Scyllen's
lauter Mund,

Und von der Tugend engem Stege
Sind dieſs die nächsten Seitenwege.

Gelingt es dir durch emsiges Bemüh'n
Den beyden Klippen zu entflieh'n,
Kannst du den Zauberreitz der Freuden überwinden
Gestattest du dem trägen Ekel nicht
Zur Unterlassung einer Pflicht
Dir einen Vorwand auszufinden,
Bleibt dein bescheid'nes Herz dem Schmeichler stets verwehrt,
Auch wenn er, nicht zu schmeicheln, schwört,
Und unterscheidest du von eigennütz'gem Triebe
Die freyen Dienste wahrer Liebe,
Zieht endlich dein verträglich Ohr
Auch kühnen Widerspruch verschmitztem Lobe vor;
So ist dir schon der erste Schritt gerathen,
So wirst du sicher der, auf den ein Welttheil zählt,
So steigest du beherzt zum Tempel edler Thaten,
So hast du wie Alcid gewählt.

An die
BÜCHER-CENSOREN
in
STRASBURG.

Hochweiſse Häupter*) aus dem Rath
Der königlichen freyen Stadt
Straſsburg, gestrenge Herrn Censores!
In Demuth trag' ich Ihnen vor: Es
Ist mir geschch'n ein groſser Spott:
Verzeih's Ihnen der liebe Gott!
Es wollte nehmlich der Herr Stein,
Ein Buchhändler in Groſs und Klein,
Wiederdrucken mein Briefelein.
Und als er Sie darum befragt,
So haben Sie kurzum versagt
Das kleine Wörtlein: imprimatur.
Das scheint mir wider alle Natur;
Denn darinn steht nichts überall
Wider den König, den Marschall,
Noch wider den Herrn Intendanten,
Noch wider ein'gen Rathsverwandten,

---

*) Sie trugen damahls sehr gepuderte Perücken.

Noch die Capitulation,
Noch wider die Religion,
Noch den belobten Priesterstand
Im Faltenrock, und Mefsgewand.

So? sagen Sie, Herr Urian!
Meynst du man nimmt zu Censorn an
Leute, die keine Brillen haben,
Und die die hochdeutschen Buchstaben
Nicht kennen? Sieh, was steht denn da
Auf deiner neunten pagina?
» Der dumme Pfaff den Pöbel neckte;
» Der Bischof in dem Panzer steckte."
Nennst du nicht eine tolle Wuth
Das löblich Werk, den Christenmuth,
Mit welchem unsere Vorfahren
Sind nach Jerusalem gefahren,
Und auf Befehl des Papsts Gregori,
Wohl auch zu Gottes Ehr' und Glori,
Haben in dem heiligen Land
Geraubt, gemordet und gebrannt.
Wenn auf des heiligen Cucu-
Peters Bitten aus seiner Ruh
Kam ein Sanct Görg in vollem Glanz,
Und stellte sich vorn an den Tanz,
Und gab den Türken auf die Hauben,
Das nennst du Thorheit, Aberglauben!
Und den gottslästerlichen Quark
Sollt' man bey uns bringen zu Markt?

In unsrer Stadt, so fromm und rein,
Noch itzt so witzig und so fein,
Als damahls, da für ein Indult
Man lief von Hause mit Geduld
Nach Morgen - und Egyptenland,
Und mit dem Pafs in seiner Hand
Vom Papste für das Paradies
Sich von den Heiden spiefsen liefs.

Gestrenge Herr'n, es heifset ja:
Audiatur et pars altera.
Da Ihr mit mir so freundlich sprecht,
Will ich auch mit Euch reden recht
Einfältiglich und schlecht.
Ich nannte zwar, ich weifs warum,
Die lieben Pfaffen etwas dumm;
Nehmlich die vor sechs hundert Jahren
Lebten, da solche Zeiten waren,
Dafs bey dem Eselsfeste ja
Der Pfaff und Laye schrien: Yha!
Allein das Brieflein Lobesan,
Das greift die heut'gen gar nicht an:
Die klugen Köpf, die grofsen Geister,
In omni scib'li ganze Meister:
Als nehmlich die Herrn Kapuziner,
Item die Herren Bernhardiner
Wie auch die Herren Augustiner,
Ferner die Herrn Dominicaner,
Noch auch die Herren Franciscaner,
Nicht minder die Herrn Lutheraner,

Die Herrn Diaconos, Pastores,
Lauter die gröfsten Oratores,
Die sagen immer Neu's und Schönes
Wie Cicero und Demosthenes,
Nein. All' der Herrn Aner und Iner
Bin ich der gehorsamste Diener;
Die hab' ich nicht geheifsen dumm,
Und glaub'n Sie mir, ich weis warum.

Zu kommen auf das Wörtlein neckte,
Wo eigentlich der Pfeffer steckte,
Da braucht' ich einen Reim auf echte,
Und da schien mir das v e r b u m: neckte,
Doch immer besser noch, als: leckte;
Das zu dem Sinn, worauf ich zweckte,
Vielleicht so gut als neckte, klecktc.
Ihr Herrn Censoren wisset nicht,
Wenn unser ein'm ein Reim gebricht,
Was wider Wissen und Gewissen
Wir oft für Dinge setzen müssen,
Die so zusammenschicken sich,
Wie man da sagt gemeiniglich
Im Sprichwort — Sie verstehen mich.

Gesetzt nun, liebe Herren mein!
Es fiel einmahl den Türken ein,
Dafs sie kämen in unser Land
Mit Sack und Pack daher gerannt:
Aus Syrien, Arabia,
Aus Persien, Natolia,

Aus Griechenland, Constantinopel,
Trajanopel, Adrianopel,
Aus Nikopel, und Philipopel;
Die Mufti, Derwisch und Calander,
Pascha's und Aga's miteinander;
Weiber und Kinder, allzumahl,
Sechs Millionen an der Zahl,
Und schrien: Fort, ihr Christenrotten!
Gewürgt, gebraten, und gesotten
Das unbeschnittene Geschmeifs,
Das nichts vom grofsen Machmet weis!
Das Land, das wollen wir bezwingen,
Und das Elsafs vor allen Dingen,
Da woll'n wir alles knick'n und knacken,
Und in kleine Stücke zerhacken,
Und seng'n und brennen weit und breit
Zu unsrer Seelen Seligkeit.

Mein! sag'n Sie mir, ihr Herr'n Censores
Wären das wohl vernünft'ge mores?
Und wär' das nicht gewüthet frey
Wid'r alles Recht und Polizey?
Nun, wollte man dann heifsen, Wuth,
So zu vergiefsen Christenblut,
Warum soll man nicht heifsen, Wuth,
So zu vergiefsen Türkenblut?
Sind gut und bös zweydeut'ge Sachen?
Und was gerad ist krumm zu machen,

Wenn's jener oder der gethan,
Kommt's auf ein Stücklein Vorhaut an?
Eins, weis ich wohl, ist aufser Streit:
Die Herren Bischöf' unsrer Zeit,
Die würden, ihre Heerd' zu schützen,
Alsdann nicht mehr im Panzer schwitzen;
Denn jetzund mach'n sie's nicht mehr so,
Und schwitzen lieb'r, ich weis nicht wo.

Darf ich Ihnen noch eines sagen?
Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Da mancher Ritter gab zur Stund
Haus, Hof, und Acker für ein Pfund,
Und sprach zu seinem Weibe da:
Ich werd' ein Fürst in Syria;
Dann schick' ich dir einen Gesandten,
Der dich mit unseren Trabanten
In Wagen von Silber und Gold
Bringt nach dem Fürstenthum gerollt.
Lafs dich indessen nicht gereuen
Den Leib mit Hunger zu kasteyen,
Denn was wir ha'n ist alles nöthig
Damit ich reise gen' Venedig.
Wenn dann nach zwey, bis drey, vier Jahren
Der Ritter kam zurückgefahren
Ohn' Gesandten, ohn' Königreich,
An Armuth einem Bettler gleich,
Und fand zu Haus das liebe Weib
Mit einem Kind in ihrem Leib:

Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Ich denk' wir hätten bitt're Klagen
Gehört von solchem armem Tropf, —
Wenn er sich kratzte hinter'm Kopf:
Hätt' ich doch nur das Bein gebrochen
Eh' ich aus meinem Haus gekrochen!
Was plagte mich nur für ein Grind,
Dafs ich verliefs mein Weib und Kind,
Und gab mein Haus in fremde Hand?
Der Teufel hol' das heil'ge Land,
Und alle die mich hingetrieben,
Da mir nun nichts ist übrig blieben,
Als Hörner, und ein Indulgenz,
Und Schläg' und etwas Pestilenz!
Hörte man nun in jenen Tagen —
Wohl manchen Ritter also klagen,
Warum sollt' ich in diesen Tagen
Nicht auch ein a l t' r u m t a n t u m sagen?
Der ich es nach so langer Zeit
Thu' mit so viel Bescheidenheit.

Nun will ich Ihnen zeigen an,
Wie grofs Unrecht Sie mir gethan:
Es lebt ein alter Versifex
In, oder bey dem Ländlein Gex;
Soll ich ihn deutlich nennen? Er
Mit einem Worte heifst Voltär;
Ist ein Franzos, ist weltbekannt,
Der hat geschrieb'n mit seiner Hand

Mehr als der ganze weise Rath
In Strafsburg je gelesen hat.
Nun, unter seinen Opera
Ist eines, heifst Historia.
Da steht ein langes, lang's Capitel
Geschrieben unter diesem Titel:
Von den Fahrten nach Morgenland.
Ist voller Klugheit und Verstand,
Da kämmt er nun die Herr'n herunter,
Dafs man d'ran hat sein' Freud' und
Wunder,
Und zeigt was das für eine Schaar
Von Narren und von Räubern war,
Die kamen in ein armes Land,
Wie wilde Thiere hergerannt
Lebten in aller Schwelgerey,
In Trug und Mord und Hurerey,
Dafs solch' ein abscheulich' Geschmeifs
Niemahls war auf dem Erdenkreis;
Da sagt' er von den Päpsten frey
Und von der ganzen Clerisey
Sachen, die so zu Herzen geh'n,
Dafs ein'm die Haar' zu Berge steh'n.
Hingegen einen Saladin
Mahlt er so tapfer und so kühn,
So liebreich und so edelmüthig,
So bieder, so gerecht und gütig,
Dafs, eh' man noch daran gedacht,
Er einen selbst zum Türken macht,

Und dafs man mit den armen Tropfen
Die Christen mögte helfen klopfen.
Dieſs Buch ist nun in manchem Land
Gedruckt und allerwärts bekannt,
Und ist wohl auch in ihrer Stadt
Hier und da Einer, der es hat.
Ferner ist Einer: Robertson,
(Ich führ' ihn in den Noten an)
Der ist ein Priester in Schottland,
(Liegt noch weit hinter Engelland)
Der schrieb ein Büchlein suae linguae
Von dem Kaiser Carolus quinque.
In diesem sagt er unverholen
Was ich von ihm nicht hab' gestohlen
Sondern entlehnt und extrahirt,
Daher ich ihn denn auch citirt.
Das Buch, das ward so hoch geschätzt,
Dafs es ein Franzmann übersetzt,
Und solches mitten in Paris
Von Wort zu Worte drucken liefs.

Aus allem dem zieh' ich den Schlufs:
Dafs es doch wohl erlaubt seyn mufs
Zu sagen, ob vor sechs hundert Jahren
Die Leute recht bey Sinnen waren,
Und dafs den g'raden Weg zu wandern
Mir so frey steht als einem andern.
Soll denn uns Strafsburgern allein
Alle Vernunft verboten seyn?

Wollen denn Sie mit ihrem Riegel
Der Wahrheit Thür' und Thor verriegeln?
Sind denn in Holland und so weiter,
Alle Censores Bärenhäuter,
Die drucken lassen ohn' Verstand
Was Ihnen nur kommt vor die Hand?
Und wenn denn Robertson sogar
Selbst in Paris gedrucket war,
Wollen denn Sie seyn gröfs're Geister,
Als ihre Herr'n und ihre Meister?

Ja, sagen Sie, da fragt sich nicht
Was dieser oder jener spricht.
Der Robertson ist doch ein Ketzer,
Der Voltär ist ein loser Schwätzer,
Der treibet nur, verzeih's ihm Gott!
Mit Heiligen und Wundern Spott,
Wie davon lautet der Bericht;
Denn wir lesen ihn selber nicht.
Wir ehren mit Respect gewifs
Die königliche Stadt Paris.
Allein das wissen alle schon
Dafs sie doch ist ein Babylon,
In welchem sich die Atheisten,
Theisten, Materialisten,
Wie auch die Encyklopedisten,
Und aller Gattung Antichristen,
Wie Würmer in dem Käse nisten.

Und was geht uns das alles an,
Was man in Holland drucken kann?
Genug, wir zahlen was wir sollen,
Und drucken nichts als was wir wollen,
Und haben unsre Sorge d'rum
Dafs Niemand gibt ein Scandalum
Unsrer geliebten Bürgerschaft:
Das sollen wir nach Eides Kraft,
Die Privilegien zu erhalten,
Die da sind von den lieben Alten
Auf uns gebracht, zu bleiben so
An Geist und Hab' in statu quo.
Darum sind wir hochweise Herrn;
Diefs ist der Priv'legiorum Kern,
D'ran soll'n wir halten ohne Zweifel;
Die andern geh'n ja doch zum Teufel.
D'rum sey du nur von Herzen froh,
Dafs dir's ist abgeloffen so,
Und wir dein Buch und seine Noten
Nur hier zu drucken ha'n verboten,
Noch dir gegeigt ein'n andern Tanz,
Du Schandfleck deines Vaterlands!

Man gönne mir ein Wörtlein blos!
Das Scandalum war wohl nicht grofs.
Von hunderten, ich wollte wetten,
Die das Büchlein gelesen hätten,
Wären wohl nicht der Bürger drey,
Die wüfsten, was die Meynung sey.

Denn ich gesteh' es ohne Lügen,
Das Brieflein das war zu verstiegen,
Da war'n zu viel Historica,
Politica, Rhetorica,
War nicht nach Meistersänger Weis'
Die man bey uns erhält mit Fleifs',
Und welcher ein Strafsburgisch Blat
Soll treu verbleiben wohlgemuth.
Allein Sie hören mir schon an,
Dafs ich mich doch noch bessern kann,
Noch nicht ruchlos in meinem Sinn,
Noch kein verstockter Sünder bin.
Bufsfertig komm' ich armer Gauch
Und häng' den Kopf bis auf den Bauch,
Bitt', weise Herrn! wollt' mir verzeihen
Dafs ich dergleichen Lästereyen
Gesetzt hab', leid'r! in meine Schrift,
Und bald hätt' viel Unheil gestift'.
Und wollen Sie nun den Herrn Stein
Lassen drucken mein Briefelein,
So kann, ohn' den Sinn zu verletzen,
Man unvorgreiflich also setzen:
Der kluge Pfaff that grofse Wunder.
Das reimt zwar freylich nicht auf: echte.
Thut nichts! Man kann für die Lizenz
Mir ja geben ein' Indulgenz.
Man kriegt sie doch um's Geld zur Frist
Für gröfs're Böck' als dieser ist.
Ferner anstatt der frommen Wuth,
Kann man setzen der fromme Muth.

Den Aberglauben weggelassen!
Es wird sich leicht was anders passen;
Und statt der Tollheit kann man frey
Setzen, Weisheit. Ist einerley.

Im übrigen erklär' ich hier,
Dafs ich hab' vorgenommen mir,
Keine Geschichte mehr zu lesen,
Wenn ihr Autor kein Mönch gewesen,
Kein Buch, das nicht im Titel führt,
Dafs es zu Strafsburg ist censirt.
Ferner, dieweil zu diesen Tagen
Man ist mit Blindheit ja geschlagen,
Und läfst nunmehr das heil'ge Land
In der abscheul'gen Türken Hand
So will ich, statt zu zieh'n von Leder,
Seyn ein Kreutzfahrer mit der Feder,
Will, wie Heiden und Sarazenen,
Die Robertson's und Voltär's höhnen,
Die haben mich unschuldig Blut
Verführt durch ihren Übermuth.
Endlich will ich, statt solcher Fachsen,
Nichts lesen weiter als Hans Sachsen,
Und suchen dafs ich werde ganz
Ein Idiot und Alefanz,
Zur Ehre meines Vaterlands.

ZWEYTES BUCH.

An die

Kaiserinn

KATHARINA II.

1792.

Ein Unglück ist es für die Dichter,
Erhab'ne! dafs in ihrer Schaar
Fast niemahls ein bescheid'ner Richter,
Dafs auch ihr billig Lob stets übertrieben war.
Der schalen Stümper zu geschweigen,
Die, wenn sich ihre Goth'sche Stadt
Ein plumpes Haupt gewählet hat,
Colosse bau'n, auf Pyramiden steigen,
Und da die Glieder ihres Raths
Auf Kosten Rom's und des Senats
Zu Brutus und Catonen geigen.

Wenn aber selbst Virgil Augusten fragt:
Was er am Himmel sich für einen Standort wähle?
Wenn Despréaux dem eiteln Ludwig klagt,
Dafs ihm zum Loben Geist und Athem fehle;
Er, der uns immer doch mit Ludwig's Lobe plagt.
Dann überwiegt in meinem Sinne
Der Ekel die Bewunderung,
Ich such' ein ander Lied, um dessen klügern Schwung
Ich sie von neuem liebgewinne.

So schwärmt der Dichter Chor. Was ist die Frucht davon?
Dafs, wenn der ganze Helikon
Zu einem Lobe sich vereinet,
Der, sonst vielleicht bescheid'ne Held,
Auf den die Hyperbole fällt,
Durch ihre Duldung vor der Welt
Mit Eitelkeit befleckt erscheinet;
Und dafs ein kluges Lied, mit wahrem Lob erfüllt,
Doch vor dem Stuhle der Geschichte
Nicht mehr, als vor dem Stadtgerichte
Der Wechsel des Verschwenders gilt.

O der Verleumdung! wird von al
len Seiten
Mir zugeschrien. Sind es die Dichter
nicht
Die eben auf August's und Ludwig's
Zeiten
Den ewig hellen Glanz verbreiten,
Der gröfsern Helden oft gebricht?
Als Dichter, wohl; als Schmeichler,
nicht.
Versuch' es! Zieh' Virgil's unsterbli-
chem Gedichte
Die Stellen ab, wo er Augusten preist,
Erscheint dir nicht August in noch weit
schönerm Lichte,
Der einen solchen Mund sein Lob ver-
schweigen heifst?
Mäcenen scheint Horaz mir mehr zu
preisen,
Wenn er mit ihm auf Thorheit schimpft;
Als wenn er, dürftig an Beweisen,
Ihn auf den Stamm Etrur'scher Fürsten
impft.
Der schwäch're Ludwig sah der feilen
Dichter Träume
Für Wahrheit an, schien sich die Son-
ne, schofs
Die Pfeile des Apoll von seinem Wagen
los,

Und Mauern stürtzten ein, und Blut der Menschen flofs
Zum steten Stoff für neue Reime.

Ihr lächelt ob der Eitelkeit
Der Fürsten? Lachet laut ob der Verwegenheit
Des Dichters, der an dunkelm Ort entsprossen,
In stillem Schatten aufgeschossen,
Und in den engen Kreis der Brotgelehrsamkeit,
Des niedern Lebens eingeschlossen,
Sich plötzlich nun zum Richter seiner Zeit
Erhebt, der Staatskunst tiefsten Gänge
Beleuchtet, sich in das Gedränge
Der Schlachten mischt, von Pol zu Pol posaunend fliegt;
Der Nationen Zwiste schlichtet,
Die Könige pedantisch unterrichtet,
Aus seinem Kämmerlein, das unterm Dache liegt,
Den Ruhm vertheilt, und wähnet dafs die Erde
Nach seiner Liste nun die Helden reihen werde.

Doch schwärmet nicht auch mein Gedicht?

Was bleibt mir übrig, mir, der ich
mir's nie vergäbe,
Wenn ich, der Deutschen letzter nicht,
Der ich so lange schon, so nahe dei-
nem Liede,
Am Fuſse deines Thrones lebe,
Die Stimme nie zu Dir erhöbe?
Was bleibt mir übrig, wenn ich Dir
Der Dichter Weihrauch selbst entleide,
Wenn ich zum kühnen Fluge mir
Die schwachen Flügel selbst beschneide?
Was mir noch übrig bleibt? Ein Bey-
spiel, das die Welt
Noch nie geseh'n, zu seyn: ein Freund
der Musen,
Der sich vor Katharinen stellt,
Und die Bewunderung, den Sturm in
seinem Busen
Aus Mifstrau'n in sich selbst, aus Ehr-
furcht unterdrückt,
Da Sie, die Göttliche, die nur von der
Geschichte
Ein Lob verträgt, auf die bescheidenen
Gedichte
Des Fremden nur um desto holder blickt.

Des Fremden? Wahrlich nein! Mit
engerm Bande
Hing nie an seinem Vaterlande
Ein Mann von Herz und festem Sinn,

Als ich, an dem von Dir bestrahlten Newastrande,
Wo ich durch Wahl und Blut gewurzelt bin,
Wo mich Gewohnheit, Dank und Liebe
So gütlich hält, wo mir der Ruf der Biederkeit
Zu solcher Zierde wuchs, wohin zu dieser Zeit
Mich, selbst vom Rheine weg, der Wunsch nach Sicherheit,
Und nach vernünft'ger Freyheit triebe.

Wie? unterbricht mich hier das spöttische Geschrey
Der Schwärmer. Hört' ihn doch, den Feind der Schmeicheley!
Mit Freyheit prahlt er in der Höhle
Der Knechtschaft, wo die Menschenseele
An jeden, welcher sie mit Vieh und Grund besteht,
Für hundert Rubel übergeht;
Wo, wenn der Allgewalt'ge winket,
Der Mächtigste vom Gipfel sinket,
Im Schnee Sibirien's mit stumpfen Pfeilen irrt,
Und lebend noch zum Weiland wird *).

*) B i v s c h o i, der Gewesene: oder

So täuschen falsch gedrehte Worte!
Und knüpft denn nicht an jedem Orte
Es sey Geburt und Fleifs, es sey Gesetz und Recht
Dem Bauer an sein Feld? Doch den ihm sichern Knecht
Verpflegt und hegt der edle Russe
Zum eignen Vortheil und Genusse
Mit desto wärm'rer Huth, erbaut ihm Stall und Haus,
Ergänzt sein Vieh, berichtigt seine Steuer,
Theilt ihm bey mag'rer Zeit den eignen Vorrath aus,
Und fordert doch von ihm nicht mehr als was ein Freyer
Dem deutschen Junker zahlt, der, wenn er nur erpresst
Was er zum Prassen braucht, ihn sorgloe darben läfst.
Vergleich' den Unterthan hesperischer Marcheren

Weiland; welches in Sibirien dem Familien-Nahmen der Verwiesenen gemeiniglich vorgesetzt wird. Die Zobel schiefst man mit stumpfen Pfeilen, um ihre Felle nicht zu durchlöchern.

Mit dem gesunden Schlag der Pflüger uns'rer Knäsen!
Sieh' jenen, der ein wuchernd Feld besä't,
Die gold'ne Traube pflückt, die Wiese dreymahl mäht,
Und doch bey seinem Wasserkruge
In ekeln Lappen steckt, mit Wurzeln kaum genährt,
Vor Kälte klappernd, ausgezehrt,
So bald ein Reisender auf naher Strafse fährt
Sich seinem undankbaren Pfluge
Entreifst, mit unabläfs'gem Fluge
Am schnellen Rade hängt, bis ihm vom kleinsten Werth
Ein Münzchen in die Mütze fährt,
Das Einzige was ihm gehört,
Weil es der Pächter nicht erfährt.
Führ' ihn in unsers Russen Hütte,
Der zwar von seinem kargen Feld
Das ächte Korn mit Müh' erhält,
Doch der in seines Volkes Mitte
Bey fetter Grütze, hellem Heerd
Noch einem Gaste winkt, und ihn beym Liede nährt.
Gewifs, wenn er zu wählen hätte,
Dein Freyer tauschte gleich mit der so sanften Kette.

Wie manches Russen Unterthan
Besitzt in Ruhe mehr, als mancher Edelmann
In freyen Ländern zählen kann!
Wie manchem Herrn, von Gläubigern gedrungen
Wenn Pracht und Spiel sein Gut verschlungen
Ist, unberaubt und ungezwungen,
Die feil geboth'ne Bauren-Schaar,
Der er ein milder Vater war,
Durch einzeln Zuschufs beygesprungen!

Der Länder-Strich, die sich vom sand'gen Riga hin
Zur letzten der Kurilen zieh'n,
Wo zwischen ungeheuren Strecken
Von Wildnifs magre Felder stecken,
Vertrüge der das lockre Band
Der Freyheit, das dem Unbestand
Des Pflügers unentdeckbarn Lauf vergönnte,
Der zwischen sich und das versäumte Land
Gleich hundert Meilen werfen könnte?
Mit welcher schlafferen Gestalt
Der Herrschaft, als der Allgewalt
Bestände der zerstreuten Nationen
Vereinigung, die Reussen's Welt bewohnen?

Wo jeden fern zu holenden Entschluſs
Des Wortes Macht beflügeln muſs.
Doch selbst die Allgewalt, bey so lieb-
reicher Pflege
Als die, die lange schon das Reich durch
Dich beglückt,
Es lange noch beglücken möge!
Was hat sie, das den Edeln drückt?
Herr seiner Wahl, mit Deinen Heeren
Nach Siegen auszuziehn; den Chor
Der goldnen Höflinge zu mehren,
Und, zieht er dunkle Ruhe vor,
Sein angeerbtes Feld zu pflügen
Und vor dem warmen Heerd zu liegen,
Fühlt er in stets wohlthät'ger Art
Der Allgewalt Allgegenwart:
Er fühlt sich schnell erhört, beschützet
Wenn Übermacht und List ihn quält,
Fühlt sich im Unglück unterstützet,
Sieht reichen Lohn, wenn er dem Staate
nützet,
Und nahe Gnade, wenn er fehlt.
In Reichen, wo Gebrauch und Vorrecht
stolzen Ständen
Mit des Regenten Macht fast gleiche
Macht verleiht,
Die sie so gern auf Trotz und Wider-
stand verwenden,
Da muſs der bange Fürst auf strenge
Förmlichkeit

Sich stützen, stets auf Stelzen steigen,
Und stets der lauschenden Verwegenheit
Die leicht vergess'ne Würde zeigen.
Hier aber, wo vom kleinsten an
Zum gröfsten jeder Unterthan
Die Macht des Herrschers gleich demüthig anerkennet,
Und auch gerechte Wohlthat Gnade nennet,
Was wagt der Fürst, wenn er, wie Katharina pflegt,
In der Gewählten kleinem Kreise
Den Zwang der Krone niederlegt
Und nach geliebter Mütter Weise,
Durch Freundlichkeit der Kinder Joch versüfst,
Von denen keines je der Ruthe Recht vergifst?
Blutdürstig herrscht in andern Staaten
Die Rächerinn der Missethaten,
Die harte Nemesis. Hier lindert sie
Der Strafe Maafs durch Menschlichkeit und Gnade,
Zufrieden dafs hinfort der Arge nie
Den Menschen mehr, dafs er allein den Zobeln schade.

Doch nun auf mich zurück! Bey meinem stillen Plan

Was geht der Grofse mich, und was
der Bauer an?
Mich, der ich meinen Weg gleich weit
von beyden walle,
Und mir am besten da gefalle,
Wo, leichten Pflichten unterthan,
Ich meinem Sinne folgen kann.
Zweymahl hab' ich den Kreis der aufge-
klärten Staaten
Durchzogen, stets bereit die g'nügsamen
Penaten
Zu pflanzen, wo mich, häuslich frey,
Des Aberglaubens Tyranney,
Der Vorurtheile Joch, der Steuern Bürde,
Der Grofsen Stolz nicht drücken würde;
Doch kein der Sonne nahes Land
Both mir, was ich am Pole fand,
Hier wird Calvin's, und Rom's, und
Luther's Lehre
Zu keiner Schuld, die der Verfolgungs-
Geist
Im Schwefelrocke büfsen heifst,
Schliefst keinen aus von Glück und Ehre.
Im nachbarlichen Gotteshaus
Geht jede Sekte hier einträchtig ein und
aus.
Die Hirten selbst, gleich ihren Schafen,
(Ein selt'ner Fall!) vertragen, schätzen
sich,

Und Niemand rüget es, wenn ich nicht wöchentlich
Bey einer Predigt — eingeschlafen.
Gleich fern von Lästerung und dummer Heiligkeit,
Beleidigt hier mein Ohr kein atheist'scher Bube;
Doch fährt mir auch um eine Fröhlichkeit
Am Sonntag angestellt, kein Kiesel in die Stube *).
Hier wagt kein neuernder Sophist
Den Satz, dafs Raub und Mord ein Recht des Menschen ist.
Hier brüllt bey keinem nassen Schmause
Ein Stentor aus dem Unterhause,
Der doch, so bald die Gunst ihm winkt,
Zur Heerde des Ministers überspringt.
Der Grofse, der aus Rurich's Bluto
Sich herbeweist, begegnet hier
Dem Manne von Erfahrung, Kunst und Muthe
Mit gröfsrer Achtung und Begier,
Als dort der Krämer thut, der mit Dukaten prahlet,

---

*) Wie oft in London geschieht.

Und Glieder und Talent wie Zimmt und Pfeffer zahlet *).
Geburt und Reichthum ziert, allein bestimmt den Rang
Des Russen nicht. Ihn gibt Verdienst und Gnade.
Den Sohn des Fürsten lehrt die Schule niedrer Grade
Erst Ehrfurcht und der Pflichten Zwang.
Unzahlbar ist das Haupt des Edeln, doch die Rechte
Der Krone zahlt er ihr, als Bürge seiner Knechte;
Und der nach Billigkeit vertheilte, feste Schofs
Bleibt für den Armen klein, wird für den Reichen grofs.
Vom stillen Zolle, der des Prachtes Waaren drücket,
Die uns Paris und London schicket,
Bleibt jeder, der der Eitelkeit,
Der Sucht entsagt, so lang er will, befreyt.
Indessen wächst im emsigen Gewerbe

---

*) S. die Tabelle der Holländer, die auf jedes Glied, das man im Kriege für sie verlieren würde, eine bestimmte Prämie fest setzten.

Des Fremden Mammon ungestört,
Mit welchem er, und wo nicht er, sein Erbe
Zum Lande, dem er einst den Rücken arm gekehrt,
Um keinen Zehenten gezwackt, zurücke fährt.

Diefs alles fand ich nicht in den gepries'nen Reichen
Die sich mit Rom und Griechenland vergleichen.
Rom, Griechenland! die Nahmen lauten grofs.
Doch sagt, ob auch in ihrem Schoofs
Der freye Bürger stets der Freyheit Recht genofs?
Ob Thorheit, Unbestand, ob Ehrsucht und Intrigen
Nicht höher auf dem Markt' als je bey Hofe stiegen?
Ja, wäre mir gleich itzt die Wahl verlieh'n,
Hier unter einem Antonin
Den kein Gesetz an keiner Laune hindert,
Doch der des Joches Last durch weise Güte lindert,
Zu leben, oder dort in dem noch freyen Rom,

Wo täglich toller Reden Strom
Die Väter und das Volk entzweyte,
Und jede der erbitterten Parthey'n
Der andern Dolch und Feuer dräute;
Dann wahrlich sollte mich der Schein
Des grofsen Worts der Freyheit nicht verblenden,
Mit hohen, mit gefügten Händen
Würd' ich mich zum Despoten wenden,
Um von der häfslichsten der Tyranney'n,
Von der des Pöbels los zu seyn.

» Was aber bist du dann im Staate? —"
Ein Glücklicher. Was brauch' ich mehr?
» Du stimmest nicht im Forum, im Senate."
So besser! Mir behagt es sehr,
Wenn mit Geschäften sich die Gierigen befassen,
Und mich in Ruhe dichten lassen.
» Doch Würde, Titel, Ordensband,
» Wie drückend für den tiefern Stand!"
Das fühl' ich nicht. In meiner Rangtabelle
Seh' ich zufrieden meine Stelle,
Die mir das Glück, die meine Wahl mir gab,
Und sehe nicht beschämt hinauf, nicht stolz hinab.

Gruſs, Titel, ein Tribut vom leichtesten Gehalte,
Ist alles, was von mir Geburt und Stern erhält,
Nicht Hochachtung, mein bess'res Taschengeld,
Mit dem ich nach Belieben schalte.
» Allein wie toll ist es mit Hab' und Gut bestellt?
» Wie wenig hier, wie viel in jener Casse?"
Wohlan! vertheile gleich der Güter ganze Masse
Zu gleichen Loosen jeder Classe,
Gib jedem die vollkomm'ne Macht
Des Eigenthums: Ich wette, morgen
Hat Thor und Spieler schon das Seine durchgebracht,
Muſs ihm der Reiche schon für schwere Zinsen borgen.

Fest überzeugt daſs Rang und Pracht
Ein leeres Herz nicht glücklich macht;
Zufrieden mit dem engen Segen,
Den mir ein mäſsiges Vermögen,
Und den ehrbare Sparsamkeit
Mir bey gemächlichem Gehalt verleiht,
Schreib' ich Horazen's gold'ne Worte:
» Dieſs war mein Wunsch" auf meine Pforte,

Und sage täglich froh zu mir:
Bescheid'ne Freyheit wohnet hier.

Du siehst, Erhabene! mein Wort
ist ungebrochen:
Nur Wahrheit hab' ich Dir, und nur
von mir gesprochen.

AN DEN GRAFEN PANIN.

Wenn sich das Grofse mit dem
Kleinen
Vergleichen läfst, so werden Dir
Die beyden Bahnen, welche wir,
Du, Herr! und ich gewählt, in vielem
ähnlich scheinen.
Zwar freylich, Panin! dringest Du,
Getragen auf den Flügeln der Geschichte,
Bestrahlt von Katharinen's Lichte,
Des Ruhmes höchstem Gipfel zu.
Da, wenn ich zum bescheid'nen Liede
Die harten Sylben mühsam schmiede,
Und bey des Reimes Widerstand
Mich mehr, als Du bey Polen's Zwist,
ermüde,
Vielleicht kein Deutscher noch mit Lobe
mich genannt.

Diefs ist, worinn wir uns zwar merklich unterscheiden;
Doch diefs ist nun die Gleichheit zwischen Beyden:

Von Nichts erhübnet sich der Thor
Und der Unwissende so rasch und frey zu richten,
In Nichts kommt jeder sich so klug und weise vor,
Als in der Staatskunst und Gedichten.
Vergebens glaubest Du mit Recht und Sicherheit
Nach eingezogenen Berichten,
Nach reitlich abgewog'nen Pflichten
Des Vortheils und der Billigkeit,
Nach überschlag'ner Macht des Staates und der Freunde,
Nach tief errath'nem Zweck der Feinde
Und scharfem Blick in künft'ge Zeit,
Den lorbeerreichsten Krieg, die rühmlichsten Traktaten
Der Heldinn Reussen's anzurathen:
Dafs Sie die feile Wahl der stürmischen Sarmaten
Auf einen schwachen Bürger lenkt,
Und wider die Gewalt fanatischer Magnaten
Den kranken Kirchen Hülfe schenkt;

Dafs hier der Schimmer ihrer Heere
Aus Thracien bereits in Stambul's Augen blitzt,
Und dort der Schaum in Ikar's Meere
An Fichten aus Archangel spritzt,
Dafs an Egypten's heifsem Strande,
Dafs in der Seleuciden Lande,
Und da wo Troja fiel, und wo der Bosphor brüllt,
Sie jedes Ohr mit neuen Nahmen
Der Heldenschaar aus Rurich's Saamen,
Und neuer Thaten Rufe füllt;
Dafs mitten im erhitzten Kriege
Sie plötzlich ihm den Zügel hält,
Und zum Gewinnste langer Siege
Nur fremde Freyheit sicher stellt *).
Vergebens hoffest Du, nun werde gleich die Welt
In diesen Räthen und Entschlüssen
Den tiefsten Geist erkennen müssen.
Kein Müssiggänger ist von hier bis Lisabon,
Der sich nicht über Dich zum strengen Richter setzet,
Der nicht für Katharinen's Thron
Sich einen festern Pfeiler schätzet,

*) Die damahls stipulirte Unabhängigkeit der Crimm.

Nicht aus der Zeitung besser kennt
Was Österreich und Preufsen spinnet,
Und der für Polen's Regiment
Nicht einen klügern Plan ersinnet.

Desgleichen, hätte mir Apoll aus
selt'ner Gunst
Horazen's gold'nen Mund verliehen,
Könnt' ich mit Sophokles und mit Ra-
cinen's Kunst
Die Helden aus der Gruft auf meine
Bühne ziehen,
So würde doch auf mich die Schmäh-
sucht ihren Hohn
Aus dreyfsig Monathsblättern speyen,
Und von dem angemafsten Thron
So mancher Aristarch in seinem Drey-
fufston,
Mein armes Lied als matt verschreyen,
Und halb Germanien, das noch im Ur-
theil wankt,
Ob Mifsgeburten staunt, und jedem
Spötter dankt,
Mich zu der dunkeln Schaar der Bänkel-
sänger schicken,
Und jede Stimme, welche sich
Für mich erhöhe, fürchterlich
Mit Schmäh'n und Poltern unterdrücken.

Noch mehr, o Graf! Was scheinet wohl
Gesunden Sinnen mehr zuwider,
Als dafs die Kunst des Staates und der Lieder
Das Joch der Mode tragen soll?
Und dennoch, diefs geschieht. Mit Glimpfe von den Rechten
Der Könige des Occidents zu fechten,
Führt man geraume Zeit nur den Justinian,
Das F F und die Glossen an *).
So bald der achte Carl mit einem steten Heere
Neapel's Thron erfieht, verfällt mit einemmahl
Der kleinste Fürst auf die Schimäre,
Als ob der Regimenter Zahl,
Der Rappen Form, der Farben Wahl
Die ganze Wissenschaft des Cabinetes wäre.
Aus Latien ergiefst ein andermahl
Sich, einem Strome gleich, die Lehre der Intrigen;

*) Eine Zeitlang wollten die Publicisten alle Staatshändel nach dem Römischen Rechte entscheiden. Das F F bedeutet bey Ihnen die Pandekten.

Dafs Meisterstück der Klugheit ist,
Durch kleine Ränke, tiefe List
Und niedre Kunst den Freund und Feind
betrügen.
Gleich einer Sucht ergreift des Gleich-
gewichtes Plan
Hierauf die Köpfe der Minister,
Und jeder hält ein eigentlich Register
Wie viel, bis auf ein Loth, der Papst,
der Grofssultan,
Der Gallier, der Britte ziehen kann.
Der kleinste Fürst sieht sich für einen
Centner an,
Da er doch, ungefühlt, so bald die Noth
ihn zwinget,
Von der in jene Schale springet.
Bald aber wird der neue Satz entdeckt,
Dafs alles Glück und aller Nerv der
Staaten
Dafs alle Macht der Potentaten
Im Handel und Credite steckt.
Die Throne werden Wechselbänke,
Die Unterhandlung Kaufmannsränke,
Ein Dörflein in der neuen Welt
Ist all' die Ehrsucht kleiner Kronen,
Und es entscheiden Legionen
In wessen Netz der Häring fällt.
Gedankt sey es den neuern Köpfen!
Die nun das Dunkel aufgeklärt,
Und ökonomisch uns gelehrt

Der Völker ganzes Glück aus Grund
und Dünger schöpfen.
Wenn Armuth unsre Bauern quält,
So merken sie, dafs noch ein Zoll am
Pfluge fehlt;
Sie wissen unser Glück zu algebraisiren,
Und mystisch zu multipliciren.
Ja, raffte gleich der ärgsten Seuche
Wuth
Die Fürsten alle weg, so würde Quenay's
Brut *)
Um glücklicher als itzt zu leben,
Uns Könige die Menge geben.

Nicht minder oft erfährt der deutsche Helikon
Der Mode, Sucht und Änderungen.
Verfällt ein Barde nur auf einen neuen
Ton,
So wird ihm Jahre lang von allen nachgesungen.
Einst waren wir an nichts als Edelsteinen reich;
Poeten glichen Juweliren,
Die Verse strotzten von Smaragden,
von Saphiren,

---

*) Ein Arzt und Haupt der Secte in Frankreich.

Lorettischen Madonnen gleich.
Uns plagte drauf die Thorheit lange,
Dem Franzen gleich, galant zu thun;
Wie Dresdens Porzelan bog sich der Reimer nun,
Und suchte Zierlichkeit in Tändeley und Zwange.
Bald aber kam aus Albion
Ein Ungewitter aufgestiegen,
Man sah vom Mizraim'schen Helikon
Die Liebesgötter sich verfliegen.
Gespenstern glich der Dichter Chor
Die nur um Mitternacht erschienen;
Mit Teufeln und mit Cherubinen
Umringet, brüllte man in banger Deutschen Ohr.
Dann steckten uns mit hohen Sympathien
Die Dichter unsre Mädchen an.
Kein derber Kuss ward mehr verziehen;
Doch that das schöne Kind in Himmelsharmonien
Entzückt, oft irdischer, als es zuvor gethan.
Was soll ich von den Barden sagen,
Die ewig zum Odin und Heimdall fleh'n,
Und immer auf die Römer schmäh'n,
Und immer auf den Varus schlagen?
Vom Drama? das halb Scherz, halb Trauer klingt;

In andre Gegenden bey jeder Scene
springt,
Und das durch ekle Kleinigkeiten,
Unmögliche Begebenheiten,
Verstiegenes Geschwätz, und dumme
Gräfslichkeiten
Zum Mitleid, höchstens für den Dich-
ter, zwingt.

Der Mode, Herr! dient kein ge-
prüfter Meister.
Sie bleibt die Zuflucht kleiner Geister,
Die Leiterinn der Affenschaar,
Die, an Erfindung unfruchtbar,
Auf jedes Muster fällt, es ohne Wahl
beraubet,
Und es erreicht zu haben glaubet,
Wenn nur dem Urbild ihr Gedicht
An Mängeln gleicht, an Chönheit nicht.
Der Kluge weis aus den Systemen
Wenn es der Umstand heischt, das Nütz-
liche zu nehmen,
Doch weiter sehend dient er nie
Der Mode seiner Zeit. Denn, Herr!
mit einem Worte:
Im Staat und in der Poesie
Taugt alles nur an seinem Orte.

AN DIE GRÄFINN SCHUWALOW.

Wenn ich dir im Gespräch' erkläre
Wie sehr ich, Gräfinn, dich verehre,
So scheint mir jede Sprache mein,
So scheint Paris und Rom mein Vaterland zu seyn.
Doch deinen Werth in Blättern zu erheben,
Die länger als wir beyde leben,
Heifst mich der väterliche Rhein
Den Kiel zu deutscher Rede netzen.
Und sollte gleich mein Lied dir unverständlich seyn,
So will ich lieber dir mich selber übersetzen,
Als wagen, dafs ein Lied das dich besingt,
Gezwungen, fremd, und dürftig klingt.

Den Nymphen Gallien's hat schon die Trefflichkeiten,
Mit denen dich Natur und eigner Fleifs geschmücket,
Dein witziger Gemahl in Liedern ausgedrücket,

Die um den Vorzug mit Voltair's Gedichten streiten *)
Auch mein bescheid'ner Freund, der auf dem Helikon
Natur in Fabeln hüllt, hat an der Seine schon
Durch ein Gedicht, das sanft, wie deine Rede, fliefset,
Als Joven's Taube dich begrüfset **).
Doch ein nicht unbeträchtlich Land
Zieht sich vom Jura noch bis an den Newastrand,
Wo man auch richtig fühlt und denket.
So nenne denn der Elbe dich mein Spiel,
An deren Ufer Freundschaft und Gefühl
Die Wurzeln tiefer noch, als an der Rhone senket.

Wenn ich das nie geseh'ne Bild
Der feinen Sévigné, die dir im Cabinete
Die fleifs'gen Hände täglich füllt,
Im Geiste mir zu mahlen hätte,

---

*) Einige Französische Gedichte des Grafen sind durch den Merkur und Voltaire's Lobsprüche bekannt.

**) Jupiter und die Taube, unter Lafermiere's Fabeln.

So fiele mir gewifs nicht ein
Mit Zeuxis Art von zwanzig Schönen
Vertheilte Reitze zu entlehnen,
Und meine Helena damit zu überstreu'n.
In eig'nen Zügen, eig'nen Blicken
Und eig'ner Art sucht' ich den reinen Scherz,
Den klugen Witz, das zarte Herz,
Das sanfte Wesen auszudrücken.
Ich wäre, so wie Sie, auf Beyfall nicht bedacht,
Und schüfe mir ein Bild, für ihren Geist gemacht.
So auch, wenn ein Apell dich mir entwerfen sollte,
Und wenn sein ungeschichter Fleifs
Der Stirne Feld, des Auges Kreis,
Des Mundes Zug verbessern wollte;
So spräch' ich: Nimm dein stumm Gesicht!
Mag diese Form den Marmor zieren!
Doch lebend, wie dein Urbild, rühren
Kann diese Schönheit ewig nicht.
Was redet hier von Geist und Güte,
Bescheid'ner Würde, zärtlichem Gemüthe?
Mit jedem Striche der zur Wahrheit fehlt,
Ist eine Tugend ausgeblieben;

Denn Alles ist an ihr für sie gewählt.
Nicht staunen sollen wir, Apell! wir
sollen lieben.

Oft hat genaue Schönheit nur die
Kraft
Auf kurze Zeit uns plötzlich zu entzün-
den,
Doch können fest und dauerhaft
Uns auch gewagte Züge binden,
Wenn sich die Spuren edler Eigenschaft
In den beredten Zügen finden.
Noch mehr: ein Gegenstand, der kaum
durch sich gefällt,
Dem kann ein süfses Angedenken,
Und ein Begriff, der sich ihm beyge-
sellt,
Oft allen Werth der Schönheit schenken.
Dem zärtlichen Myrtill scheint seine
dürft'ge Flur
Der schönste Raum in der Natur:
Kein Bach ist ihrem Bache gleich zu
finden,
Und Nirgends schatten solche Linden.
Denn öfters hat des Baches stille Fluth
Um Chloen's zarten Fufs gespielet,
Oft haben in des Sommers Gluth
Die Linden ihn mit ihr gekühlet.
Bologna hält in stolzer Huth

Den Pinsel auf, den Carrasch einst geführet,
Und jedem Wandrer wallt das Blut,
Wenn er den Lorbeer grüfst der Maro's Urne zieret.

Das wahre Schöne der Natur und Kunst
Zielt nicht auf zauberischen Schrecken,
Es suchet dauerhafte Gunst
Und wachsendes Vergnügen zu erwecken.
Dem Reita der Schönen ist der Reita der Lieder gleich:
Ein überraschend Werk, voll unverseh'ner Blitze,
An glänzenden und stolzen Worten reich,
Betäubet in der ersten Hitze;
Doch wenn der Zauber aufgehört,
Und zu des Taumels neuer Probe
Der kühle Leser wiederkehrt,
Dann, würdigend der hohlen Tropen Werth,
Entsaget er, beschämt, dem übereilten Lobe.
Doch wenn gesunder Lebenssaft
Sich in der klugen Schrift durch jedes Blatt ergiefset,
Wenn hier und dort ein Beywort voller Kraft;

Nicht sich zu zeigen strebt, als unentbehrlich fliefset;
Wenn sich der Lehre stille Pracht
Auf tiefen Sinn und Wahrheit gründet,
Wenn nun und dann, bescheiden angebracht,
Ein reiner Zierrath steckt, den man erst langsam findet,
Dann blendet zwar des Lesers Blick
Das sanft erhellte Werk nicht gleich mit scharfem Strahle,
Doch öfters lockt es ihn zurück,
Und täglich liest er es, und stets zum Erstenmahle.

Wenn die Natur, o Gräfinn! dein Geschlecht
Berufen hat, durch Schönheit uns zu binden,
So hat es, zart gestimmt, vor unserm auch das Recht,
Die Schönheit feiner zu empfinden;
Und Männer, die an Unterrichte reich
Am Flaccus und Homer Geschmack und Urtheil wetzen
Und sich Apolls Orakel schätzen,
Sind oft nur Kinder gegen euch.
Oft sah ich in bestäubter Schule
Den seichten Lehrer auf dem Stuhle

Mit Folianten eingesperrt,
Die Amtsperücke schief gezerrt,
Horazen's Verse construiren,
Ungleiche Texte conferiren,
Die klaren Stellen commentiren,
Die dunkeln grausam violiren,
Was Barkley, Sanadon, Minell und Baxter spricht
In langen Reden recensiren,
Das Alterthum, die Nahmen expliciren,
Kurz, alles, nur den Dichter nicht.
Doch wenn ich dir in den belaubten Gängen
Des sorgefreyen Pergola *)
Bey meines Ariost's Gesängen
Bisweilen in das Auge sah,
So funkelte von Beyfall und Vergnügen
Dein treuer Blick bey jeden Zügen,
Um die sich Ariost voll dichterischer Lust
Im Schreiben selber Dank gewufst.

Ein Doctor wohlgewiegt in Sittenlehr' und Rechten,
Weis von der Pflichten Unterschied,

---

*) Des Grafen Landgut, am Finnischen Meerbusen, nahe bey Petersburg.

Von der Contracte Gültigkeit
Nach seinem Darios zu fechten;
Wenn aber ein erhab'ner Muth
Gemeine Pflichten übersteiget,
Wenn er, statt Rache, Gutes thut,
Und menschliche Natur im schönsten Lichte zeiget,
Dann sitzet der Pedant, zerlegt, bestimmet kalt
Der Handlung Fall, die Gründe, die Gestalt,
Und sinnt, verrückt in seiner Sphäre,
In welch' Capitel sie gehöre.
Doch ohne Puffendorf, und ohne Wolfen's Lehre,
Durch inn're Regung aufgebracht,
Empfindest du der Tugend ganze Macht,
Und ehrest sie mit einer Zähre.
Das höhere Gefühl, der ausgesuchte Fleifs,
Die feine Wendung edler Thaten,
Die nur ein edles Herz zu schätzen weis,
Erlernt sich nicht aus Regeln, und Tractaten;
Und mehr als alle Bücher saget mir
Ein kurzes Wort, ein Blick von Dir.

AN PFEFFEL'N.

Den Sieger Pytheas, den auf Nemäa's Bahn
Die Griechen jüngst gekrönt mit Eppich sah'n *),
Zu preisen, und auf späte Zeiten
Den Ruhm des Freundes zu verbreiten,
Trat Chäreas zu Pindar'n hin,
Und handelt' auf ein Lied für ihn:
» Was forderst du für dein Bemüh'n?"
Fünfhundert Drachmen. — » Ey wohin?
» Hat man doch für ein Bild von Erz, das ewig währet,
» Nicht mehr als dieſs von mir begehret."
Er trotzt und geht. Doch nein! Er kehret
Zurück: » Nun ja! So dichte mir
» Das Lied! Fünfhundert geb' ich dir."
Und Pindar sang ein Lied, das heute noch bestehet,
Und über hundert Bilder gehet.

---

*) Die Nemäischen Spiele zu Ehren des Herkules.

So urtheilt Flaccus und mit Recht *).
Drey Zweige hat das Hauptgeschlecht
Der Künste, die mit Stoff und Bildern
Verschied'ner Art Natur und Handlung schildern
Je sinnlicher das Werk, je enger ist das Feld
Der Kunst. Der harte Meisel stellt
Sein Urbild in der ganzen Dichte,
Von allen Seiten, dem Gesichte
Dem Fühlen dar. Auch wird sein Marmor nur
Zur abgesonderten, einfarbigen Figur.
Der fein're Mahler stöfst den gröbern Sinn zurücke,
Sein Bild stellt sich allein dem Blicke.
Wie sehr erweitert sich so gleich
Durch den Verlust des Pinsels Reich!
Er häuft die Bilder, zeigt der Handlung ganze Scene,
Belebt sie durch der Farben Schöne,
Schafft Erde, Luft und Meer; vor dem getäuschten Blick
Tritt Meilen weit der blasse Berg zurück.
Fast alles diefs kann auch der Schnitzler schon erhalten,

---

*) Centum potiore signis munere donat.

Wenn er der Hälfte seiner Macht entsagt,
Wenn nur das Vord're der Gestalten
Aus einem flachen Grunde ragt.
Dann zeigt auch er den Ort, rückt näher, wirft in's Weite,
Und dringt bis an des Mahlers Seite.
Des Mahlers Werk kommt nur in Eine Hand.
Ergreift er an des Pinsels Stelle
Den Griffel, gräbt er nur der Bilder Rand
In's Kupfer, ründet sie durch Schatten und durch Helle;
So raubt er zwar der Farben Pracht
Dem Werke, doch vertausendfacht
Kann er die Blätter nun verschwenden;
Sie sind Original in jedes Käufers Händen.
Der beyden Künstler Macht schränkt aber sich allein
Auf einen Augenblick, auf starre Stellung ein.
Nie regen sich der Dioscuren Säule,
Nie fällt Alcid's geschärfte Keule.
Auch rühren sie nur obenhin.
Mit Schlangen krümmt sich dort Laokoon umschlungen;
Ich denke weniger an ihn,
Als an die Kunst, der dieses Bild gelungen.

Von allem sinnlichen befreyt,
Und über ihre Schwestern weit
Erhaben, tritt nunmehr, das hehre Haupt umstrahlet,
Die Dichtkunst auf, die nur dem Geiste mahlet:
Und sehet! Alles lebt. Nicht Zeit, nicht Ort
Hält ihren Pinsel auf. Durch Länder und durch Jahre
Reifst mich ihr mächt'ger Zauber fort.
Nicht stumm läfst sie Achillen bey der Bahre
Des Freunds. Ich höre jedes Wort,
Ich sehe jeden Krampf des Schmerzes und der Rache,
Achills Verlust wird meine Sache.

Doch welch' ein neuer Zauber menget sich
Homer, in deine Kunst? Ein Zauber, welchen mich
Apell und Phidias nicht ahnden liefsen:
O süfse Harmonie in der die Worte fliefsen!
Ja wohl! denn noch mit einem andern Chor
Der Musenkünste steht der Dichter in Verbindung:

Den Töchtern der Musik. Sie mahlen
für das Ohr
Mit luft'gen Farben, eigener Erfindung.
Was jenen Linie, das ist für sie
Das Zeitmaafs. Todt, allein bestehend
Ist der Apelle Werk; vorübergehend
Doch lebend wirkt die Harmonie.
Gemess'ne Worte zu gemess'nen Tönen
Und zu gemess'nen Schritten, sind das
Band
Der musikalischen Camönen.
Erst gingen sie stets Hand in Hand,
Sie trennten sich darauf um einzeln zu
gefallen.
Die Jüngste blieb die Dürftigste von
allen.
(Zwey Sinnen dienet sie). Der Tanz
bestehet nicht
Getrennt vom Ton und vom Gedicht.
Doch die Musik vermag mit Rohr und
Saiten
Abstrakte Töne zu bereiten,
Und rühret auch ohne das Gedicht.
Allein ihr Ausdruck bleibt zweydeutig,
unentschieden,
Der Phrasen Wiederkehr wird endlich
dich ermüden,
Wenn nicht der Dichter dir der Töne
Sinn erklärt,

Nicht jede Strophe, neu durch Worte wiederkehrt,
Der Leyer Beystand wird vom Dichter leicht entbehrt.
Geübt die Worte nach der Melodie zu zählen
Und für den engen Raum die Besten nur zu wählen
Schafft er sich eine Sprache, reich und hoch;
Auch ungesungen trägt sie noch
Den Stempel der Musik. Der Fuſs entspricht den Theilen
Gemess'ner Zeit. Der Vers, so wie die Weise, läſst
Sich nicht zerwerfen, und die unzerstörbar'n Zeilen
Steh'n durch den Zwang des Maaſses fest.

Des Zwanges lacht der Satyr, hart von Ohren,
Der Leyer Feind. O, ruft er aus, des Thoren!
Wie kindisch er des Klanges Werth erhebt!
Der oft dem Sinne widerstrebt.
Und o der dummen Brut der Unsern! Unzufrieden
Damit, daſs Rom und Griechenland

Der Sylben Werth und Gang an Regeln band,
Mufs sie ein neues Joch sich in dem Reime schmieden.

Gemach! Wenn dich der Lieder Melodie,
Wenn dich der Stimmen Harmonie
Mit sanfter Fühlung nicht durchdringet,
Ist jeder d'rum ein Thor, dem sie Vergnügen bringet?
Steht es dem Blinden zu, wenn mich ein Bild ergetzt,
Zu spotten, dafs ein Brett mich in Verwund'rung setzt?
Mifst der Poet den Vers nur um sich selbst zu plagen?
Er mifst ihn, weil er so gefällt.
Dir nicht. Du rufst ihn auf die Leyer zu zerschlagen.
Bist du ihm mehr als alle Welt?
Mehr als er selbst? Er fühlt am ersten das Vergnügen
Gelung'ner Mühe, wenn er sieht
Wie willig sich in das gegeb'ne Lied
Die klaren Bilder reih'n, die gold'nen Worte fügen.
Des Dichters schöpferischer Lust
Antwortet in des Lesers Brust
Befriedigter Erwartung Freude.

So wenn mein Diez *) das hohe G bestreicht,
Dem an Gehalte tief die freye Saite gleicht,
Erheben sympathetisch beyde.
Die erste Strophe zeigt des ganzen Liedes Schnitt.
Füllt der Poet die vorgemess'nen Zeilen
So glücklich an, dafs selbst der Sinn sie so zu theilen,
Zu ordnen scheint, so freut sich defs der Leser mit.
In harten Sprachen schweres Ganges
Ersetzt der Reim den Mangel des Gesanges
Der in dem leichten Vers Homer's durchaus regiert.
Erwartung wirkt auch er; Erwartung gleiches Klanges,
Auf den nicht minder uns des Liedes Weise führt.
Auch diese bringt, zerlegt in Glieder,
Bey jeder Phrase Schlufs ein schmeichelnd Echo wieder.

---

*) Ein vortrefflicher Violinist, Schüler Nardini's und Liebling Haydn's.

So hebt und stützt der Reim der Worte Harmonie,
Und in's Gedächtniss leimt er sie.

Doch welch' ein Abstand von Begeist'rung, von Erfindung,
Vom Wirken des Genies, von göttlicher Empfindung,
Selbst von der besten Worte Wahl,
Zum seichten Fleiss an Reim und Zahl!
Es sey! doch eben die Verbindung
Des Widerspruches heischt mein hohes Ideal.
Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer;
Der Sonne Gott ist auch der Gott der Leyer.
Wer der getheilten Gaben Eine nur
Erhielt, der ward von der Natur
Zwar schön geziert, allein zum Dichter nicht erkohren.
Zum Raphael ist nur geboren,
Wer warme Bilder edel denkt,
Und ihnen reinen Zug und leichte Farbe schenkt.

Zwey Quellen hat des Pindus Spitze;
Die Eine sprudelt, füllt mit Hitze
Des Dichters Brust, sein trunkner Geist empfängt.

Ein Heer von Bildern, von Gedanken drängt
Sich in das schwang're Herz, ein Chaos sonder Helle.
Dann naht er sich der kalten Quelle
Des Fleifses, ordnet, prüft und wählt,
Fügt, heitert auf, und feilt und zählt.
Wer nur aus jener trinkt, der ras't in Fieberträumen,
Wer nur aus dieser schöpft, der spielt in matten Reimen;
Wer beyde kennt, wer beyder Maafs versteht,
Dem lacht Apoll, der ist Poet.

Diefs ahndeten wir oft in unsern Jugendjahren,
O Pfeffel! wenn wir Hand in Hand
Lustwandelten, und in dem ganzen Oberland *)
Die Einz'gen so beschäftigt waren.
Was ich dir damahls schon in schwachen Versen schrieb,
Nimm' itzt in stärkern an, und hab' den Autor lieb!

---

*) Im Ober-Elsasse, bey Colmar.

AN RAMLERN.

Ergeht es dir wie mir, mein Ramler? dessen Rath
Mich Blöden oft ermuntert hat
Ein hingeworfnes Werk zu neuen Hammerschlägen
Dem Ambos wieder aufzulegen,
Der du das schlaffe Saitenspiel
Mir schärfer ordnetest, den Ton, der unrein fiel,
Mich richtiger erzwingen lehrtest,
Und endlich, wie es war, mein Lied mit Nachsicht hörtest.
Oft wenn ich mit gesammter Geistesmacht
Ein Werkchen reiflich durchgedacht,
Es rein gefeilt, es klug geziert zu haben denke,
Und ihm zur Reise nun den Vaters Segen schenke,
Werf' ich, erschöpft an Kräften und Geduld
Den Blick von meinem Schreibepult
Auf's weite Reich der deutschen Lettern,
Gott! was erblick' ich da für eine Schriftenbrut,
Die hier die Kritiker, die Clabber dort vergöttern!

Dann, Freund, entfällt mir aller Muth;
Dann schliefs' ich gleich, von innrer Angst gequälet:
Wenn dieses Schönheit ist, so hast du sie verfehlet.

Ist's möglich, gütiger Apoll!
Wie? Kunst, Geschmack, und Schönheit soll
Sich, wie Fortunen's Kram, an einem Rade drehen,
Bald oben und bald unten stehen?
Seit dem sich in der steten Hand
Der Zeit, des grofsen Glases Sand,
Das sie nur beym Jahrhundert wendet,
Bis zu der Hälfte kaum geendet,
Ihr Deutschen! welch' ein Sprung vom seichtsten, lahmsten Ton
Zum zügellosesten, zum fieberhaftsten Rasen!
Und beydes, der Vernunft zum Hohn,
Für-meisterhaft, für göttlich ausgeblasen.

Mit unter ernteten zwar auch verdienten Lohn
Der Deutschen Lafontän, und ihr Anakreon,
Ihr Theokrit, und der, der mit Horazen's Feuer

Der reinen Sitten Glück im Schoofs der Alpen sang,
Auch jener, der zuerst die deutsche Leyer
Die Stimmung Rom's zu halten zwang,
Und der, der, Ariost! sich dir zur Seite drang,
Und der, an dessen Fufs Cothurn und Socke pafste,
Und dessen weiter Geist die ganze Kunst umfafste;
Auch du, mein Ramler! dessen Hand
Die Leyer des Horaz dem Schutte Rom's entwandt,
Und jener, der aus Milton's Schule
Sich uns, sein gröfsrer Meister wies,
Und was er in dem Himmel, in dem Pfuhle
Erhabenes vernahm, in neue Phrasen stiefs.
Allein die Werke dieser Sänger
Pries sie der Deutsche lauter, länger
Als die, der tollen Modebrut,
Die, sey es Thorheit, Übermuth,
Der gold'nen Schriften Werth schon tief herunter setzet,
Und ihren Unsinn höher schätzet.

Freund! Unbeständig ist im Fühlen,
Denken, Thun

Der Mensch. Ihn reiſst die Macht geheimer Ströme
Beständig fort, läſst ihn auf keinem Puncte ruh'n,
Stets ändert er Methoden und Systeme,
Charakter, Sinn, Geschmack und Brauch;
Doch Tugend und Natur, verändern die sich auch?
Wenn sich das Alterthum die Erde stehend dachte,
Um sie die Sonne wandern machte,
War wirklich dazumahl die Ordnung umgekehrt?
Hat erst Copernicus die Sonne steh'n gelehrt?
Einst netzte Menschenblut der Taurier Altäre,
Des Nordes Heldenthum war Raubsucht auf dem Meere,
War damahls die Gerechtigkeit
Von anderer Natur als die der neuern Zeit?
Bey Melusinen, Haymon's Söhnen
Saſs unsrer bärt'gen Väter Chor
Um's Lampenlicht, ganz Lust und Ohr,
Unachtsam auf Homer's erhab'ne Scenen.
Geht Melusine d'rum der Iliade vor?

Du sprachst: Vermenge nichts! Der Sterne Gang zu finden,

Das ganze menschliche Geschlecht,
In Häufgen hingestreut, durch allgemeines Recht
In eine Masse zu verbinden
War langer Jahre Werk, beruht auf tiefen Gründen:
Doch dieses, jenes schön zu finden,
Lust oder Unlust zu empfinden,
Geschieht von selbst, dazu kann kein Gesetz verbinden,
Hier hat mein Wille freyes Feld
Und schön ist mir, was mir gefällt.

Auch du vermenge nichts! Wo blofs die Sinne richten,
In allem was allein sich auf dein Ich bezieht,
Da hast du freye Hand, da läfst der Unterschied
Der Launen sich nach keiner Regel schlichten.
Der liebet Roth, und jener Grün,
Die Blonde reifset den, und den die Braune hin,
Und beyde haben Recht, sie schliefsen beyde
Nach ihres Baues Unterscheide.
Noch mehr. Dein eigener Geschmack verändert sich

In Dingen dieser Art, und Niemand tadelt dich.
Doch wo die Sinne nur dem Urtheil Hülfe reichen,
Um Urbild und Copie, um unter sich
Wetteifernde Versuche zu vergleichen,
Wo nur ein Geist, geschärft durch Übung und durch Fleifs
Der Werke Werth zu schätzen weifs,
Da mufs Unwissenheit und Laune schweigen,
Da läfst auch das Gefühl sich überzeugen.
Der Wilde lobt sein höckrich Götzenbild,
Dich reitzt ein Griechischer Apoll.
Welch' Urtheil gilt?

Gleich Zwillingen entsteh'n in einem Volk und wallen
Geschmack und Kunst. Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis
Geh'n sie vereint; sie bilden und gefallen
Einander stets. Doch beyder Wunsch und Fleifs
Noch immer Neueres und Schön'res aufzutreiben,
Macht dafs sie nie, auch selbst beym Besten, stehen bleiben,

Stets weiter geh'n, und endlich über-
treiben.
Der kränkelnde Geschmack setzt, edler
Einfalt satt,
Verzerrung, Künsteley und Schwulst an
ihre statt.
Athen und Rom pries in verschied'nen
Zeiten
Gleich warm die reinste Kunst, die
platt'sten Albernheiten.

Allein bey diesem Unbestand
Wenn jedes Land und jedes Hundert
Sich des Geschmackes rühmt, und sich
allein bewundert,
An welchen Zeichen wird das Beste denn
erkannt?

Am Strome langes Ruhms, der stet
und ruhig fliefset,
Und der, nicht in sein heimisch Feld
In seine Zeit gebannt, auf jeden Theil
der Welt,
Wie er zum Schönen reift, wohlthätig
sich ergiefset.
Lafs auch Verfall und Barbarey
Bisweilen ihm entgegen ringen,
Ihn langsam, stumm zu schleichen zwin-
gen,
Stets bricht er wieder stolz und frey

Hervor, und lockt die klügern Nationen
An seinem reichen Strand zu wohnen.
Dem Sänger, dessen Bild uralten Lorbeer trägt,
Dem Werke, dem die Zeit ihr Siegel aufgeprägt,
Dem hänge sicher an. Und wenn sich dann, als Richter,
Dein Urtheil von der Menge trennt,
Wenn deinen Genius, als Dichter,
Die trunk'ne Mode nicht erkennt,
Und doch dein Herz dir sagt: Dieſs Urtheil, diese Lieder
Schriebst du, erfüllt von Flaccus Geiste nieder,
Dann lache deiner Zeit, und denke fest in dir:
Die Zukunft rächt dich einst an ihr.

» So bleibt mir nichts, als nur den Alten nachzusprechen?
» Und eine neue Bahn zu brechen,
» Was sie doch auch zu ihrer Zeit gewagt,
» Ist in der meinen mir versagt?"

Nicht doch! Vor aufgewärmter Speise
Geh' ich, wie du, mit stolzem Zahn vorbey.

Gedanken, Bilder gib' mir neu,
Nur mit der Alten Geist, mit ihrer Wahl und Weise.
Wenn Theokrit der Hirten Liebe singt,
Ist sein Gedicht nicht himmelweit verschieden
Vom Götterrath, vom Zorn des Peleiden,
Vom Schlachtgeschrey, das bis zum Ida dringt?
Und doch ist ein Geschmack den beyden Dichtern eigen,
So wie ein Saft dem Stamm' und den entfernt'sten Zweigen.

Das Wahre nur ist schön, das Wahre liebenswerth;
Hat einst den Gallier sein Juvenal gelehrt.
Mit Recht. Durch Irrthum oder Lüge
Wird, wie Verstand und Herz, so der Geschmack entehrt.
Was wider Meynungen und Thaten mich empört,
Ist was ich auch an Liedern rüge:
Das Falsche. Lächelnd fragst du: wie?
Die Fabel, die Mythologie,
Der ganze Dichterkram, ist er nicht laut're Lüge?
Ich geb' es zu. Doch dieser Lüge Grund

Ist Wahrheit. Schweigend geh'n wir einen Bund,
Ich, und der Dichter ein: Verschaffe mir Vergnügen
Für Herz und Phantasie, dir bieth' ich Lob dafür! —
Die Hand darauf! Allein gestatte mir
Das Reich der Wirklichkeit zu überfliegen;
Vertrage bald ein redend Thier,
Bald Schäfer aus geträumten Tagen,
Bald werd' ich, als begeistert, dir
Zum warmen, reichen Lied die hohle Leyer schlagen,
Mit Wesen füll' ich Meer und Luft,
Belebe die Natur, lafs' aus der kalten Gruft
Die Helden auf die Bühne steigen
Und meiner Vorschrift nach, sich redend, handelnd zeigen,
Erzähle dir was nie geschehn,
Erhöhe meiner Helden Stärke,
Und lasse dir bey jedem ihrer Werke
Der Götter Rath und Leitung sehn.
Wenn alles was du täglich siehst und hörest
Dich leeres Herzens läfst, wenn du von mir begehrest,
Dafs ich diefs Leere dir durch mein Gedicht

Ersetze, kann ich's, wenn ich nicht
Durch Zusatz die Natur erweit're, sie belebe,
Nicht Zauberkraft den Worten gebe?

Wohl so! Vorhergemahnt versteh' ich dein Gedicht
Nach unserm Sinn. Es reitzt und es betriegt mich nicht.
Doch du, behandle mich hinwieder auch mit Glimpfe,
Und brauche den Vertrag nicht der Vernunft zum Schimpfe.
Es rede Wolf und Lamm, doch der Natur getreu,
Und Sittendarstellung und weise Lehre sey
Der Mähre Zweck; der Unschuld reinstem Bilde
Zum Sitze geb' ich dir Arkadien's Gefilde;
Nicht was dem Rasenden in toller Wuth entfährt,
Nur was dem reichsten Geist bey loderndem Gefühle
Entquillet, singe mir zum Saitenspiele,
Und die Begeisterung sey eines Gottes werth;
Bevölk're, wenn du willst, mit Nymphen und Najaden,

Centauren, Faunen und Dryaden
Mit Göttern den Olymp, die Wellen und die Flur;
(Der Dichter Phantasie erklärte die Natur
Durch Götter, eh' der Fleifs der Kräfte Gang erfuhr,
Und geltend ist im Lied das Fabelwerk geblieben,
Wo wir Embleme mehr als trockne Sätze lieben).
Doch bleibe der bekannten Sage treu,
Und fügst du ihr Erfindung bey,
So sey sie passend, fein und neu.
Ich übe gern mein Herz an alten Unglücksfällen
Der Helden; willst du sie mir vor die Augen stellen,
So forsche der Natur und der Geschichte nach,
Und Cäsar spreche nicht, wie Cäsar niemahls sprach.
Auch kette mir geschickt die Fäden auf dem Stuhle,
Berechne mir genau den Einschufs jeder Spuhle,
Der Schäfte Tritt, damit im Weben sich
Der Fäden jeglicher an seine Stelle lege,
Und fliefsend, deutlich, fest in jedem Strich,

Sich die erwartete Figur entwickeln
möge.
Von Dingen unterhältst du mich
Die nie geschehn? Es sey! Doch mög-
lich sey die Mähre,
Sey reicher an Gefühl und Lehre
Als was ich täglich seh' und höre,
Und zwinge mir den Ausruf ab:
Ja, so begab es sich, wenn es sich je
begab.
Auch merke dir: wenn ich mein Herz
der Täuschung leihe,
So ist's, damit ich durch unschädlichen
Genufs
Des Mitleids meiner selbst mich freue.
Verwandle du mir denn die Lust nicht
in Verdrufs,
Warum empörst du mich durch Gräfs-
lichkeit und Krämpfe,
Zerrissen will ich nicht, ich will er-
schüttert seyn.
Wenn ich mit dir zur Übung kämpfe,
Warum schlägst du mit Knitteln d'rein?

Nicht in verstieg'nen Lectionen
Bestehet die Kritik. Gesunder Haus-
verstand
Auf W'erke des Genies und Herzens an-
gewandt,
Ist sie. Was anders predigt den Pisonen

Horaz in seinem Brief? Diefs ist der Lebenssaft
Der in der Alten Werken fliefset,
Diefs ist, wodurch sich auch der Kenner Rechenschaft
Von dem Vergnügen gibt, das er beym Lied geniefset.
Der Pöbel, unbesorgt um das Warum und Wie?
Klatscht allem zu, was seine Phantasie
Auch mit dem gröbsten Kitzel wecket.
Ist nur der Unsinn neu und kühn,
Es läuft ihm nach, bewundert ihn,
Bis eines seiner Kraftgenien
Ein neues Monster ausgeheckt,
Dann zischt es jenes aus, und läuft zu diesem hin.
Daher, o Freund! die Modelieder;
Leer, schimmernd, quillen sie, gleich Blasen aus dem Rohr
Des Knaben, zu der Knaben Lust hervor,
Und sinken, schnell zerplatzend, nieder.
So auch ihr Ruhm. Wer sich zu schwach
Für ewig schöne Lieder fühlet,
Wer nur auf schnelle Gunst des Pöbels zielet,
Der leyert seinem Liebling nach;

Nennt Raserey Genie, verschmäht die Kette
Der Regeln der Kritik, als ob Pedanterey
Und Mifsgunst, oder Tyranney
Zur Qual der Dichter sie erfunden hätte,
Doch Freund! nicht vor der Kunst ging die Kritik vorher;
Manch' schönes Lied war schon gesungen
Eh' noch der erste Kritiker
Die Glücklichern verglich, und die Beobachtungen
Sich merkte, was für Kunst der Dichter angebracht,
Was jedes Meisterstück zum Meisterstücke macht,
Und glaube mir, auch selbst der Pöbel kehret
Zum Spruch des Kenners einst zurück;
Zum Stola der Nation macht er das Meisterstück,
Das dieser ihm dafür bewähret.

AN VOSSEN.

Du forschest, tiefer Vofs, in alter Griechen Blättern,
Und schneidest der Pelasger Göttern
Die frühen Flügel siegreich ab,
Die Hein' und Hermann ihnen gab *).
Uneingeweiht in die geheime Lehre
Der Hesiode, der Homere,
Empfänglicher für Kunst als für Kritik,
Verschling' ich mit begier'gem Blick
Der Vorzeit jedes Meisterstück,
Das trotz den ungestümen Jahren,
Trotz den noch ungestümeren Barbaren
Auf unsre Zeiten glücklich kam,
Und auf der Völker Lob sein Urrecht wieder nahm.

---

*) S. seine mythologischen Briefe, 1ter Band, Br. 13 bis 38, und 2ter Band Br. 1 bis 6. In welchen er wider Heine und Hermann beweiset, dafs die alten Pelasger ihre Götter nicht mit Flügeln vorgestellt haben, sondern dafs ihnen erst lange nach Homeren von Dichtern und Künstlern solche angeheftet wurden.

Sie trennt uns nicht, sie führt einander uns entgegen,
Die Neigung, welche wir, du geistig, sinnlich ich,
Für so verschied'ne Dinge hegen.
Dein reiches Wissen leitet mich
Wenn über dunkle Bilder sich
Bey mir Verdruſs und Zweifel regen.
Doch wenn ein Scholiast uns seiner Träume Dunst
Für Licht verkaufen will, so dienet dir hingegen
Ein ächtes Zeugniſs alter Kunst,
Das ich dir aufgespürt, auch ihn zu widerlegen.

Weit leichtern, häufigern Genuſs
Beut' dir dein Feld. In jedem Lande,
Zu jeder Zeit, in jedem Stande
Kannst du dir einen Uberfluſs
Von Schriften jeder Zeit gewähren,
Und deinen Geist mit leichtem Aufwand nähren.
Nicht ich mit Werken, die des Meisters Ruf
Verewigen, die er nur Einzeln jedes schuf.
Preis, Seltenheit, Natur des Stoffes, selbst Gesetze *)

*) Ohne vorhergehende Untersuchung

Beschränken die Erwerbung solcher Schätze
Auf wenig Glückliche, die bey dem Reichthum blind
Des Schatzes oft unwürdig sind.

Was nur Vortreffliches in grauer Zeiten Länge
Bey jeder Wanderung die Kunst hervorgebracht,
Verschlang das stolze Rom im Zeitpunct seiner Macht.
Für seiner Bürger, für der Marmorbilder Menge
(Sich gleich an Zahl) ward fast der Erde Haupt zu enge.
Durch seiner eig'nen Kaiser Hand
Geschah der erste Raub, den dieser Schatz empfand.
Sein werdendes Byzanz zu schmücken
Entblößte Constantin die Mutter Latiums
Von öffentlichen Meisterstücken,
Und von Besitzern edles Eigenthums.

---

des dazu bestellten Aufsehers durfte damahls kein Kunstwerk aus Rom verführt werden. Gehörte es zu den besten, so wurde die Ablassung verweigert.

Verderblicher schwang ihre Keule
Die siegende Religion,
Sie rächte den erlitt'nen Druck und Hohn
An jedem Werk des Meissels und der Feile.
Was endlich noch der frommen Wuth
Entgangen war, begrub an Ende
Der Gothe, Longobard und Wende
In öfters wiederholter Gluth *).
Gewurzelt in dem Oriente
Bekrieget die beschnitt'ne Brut
Bis heute noch die Kunst, durchsuchet
Den letzten Winkel, und verfluchet,
Als Eingriff in des Höchsten Macht,
Was Menschenhand in Menschenform gebracht.

Von Constantins zerbrochnem Throne
Flob' der verscheuchten Musen Chor
Der Tiber wieder zu, und, reich durch
Peters Krone

---

*) Rom wurde mehrere Mahle ein Raub der Flammen. Werke der Kunst in Marmor wurden von den Barbaren zerschlagen, Metallene zu Münzen verprägt. Das letzte hatten schon lange vorher auch August und andere Kaiser in Zeiten der Noth gethan. S. Sueton. in Aug.

Half ihr der gröfste der Leone
Als Kenner und als Fürst empor.
Rom wurde wieder Rom durch Kunst und Wissen.
Der Städte Schutt ward aufgerissen;
Gleich einem Lazar stieg aus der gesprengten Gruft
Der Gott, der Held zurück an freye Luft;
Und zur Ergänzung der zerstückten Glieder
Ergriff man auch den Meissel wieder;
Noch gieriger den Pinsel. Emsig schrieb
Er jedes Kunstwerk ab *). Der neu erwachte Trieb
Erhob sich schnell zum höchsten Ruhme
Und trotzte, sicher, dem beschämten Alterthume,

---

*) Die ersten Übungen der wieder auflebenden Mahlerey geschahen meistens nach den wiedergefundenen herrlichen Statuen; welches sogar in den Gemählden eigener Erfindung der ersten Meister sichtbar ist, wo das Marmorhafte der Figuren immer hervorsticht.

Da von der Hand Apells kein Kunstwerk
übrig blieb *).
Doch an der frohen Bilder Stelle
Die aus der Fabel seiner Zeit
Der alte Künstler nahm: Dionen's auf
der Welle,
Apoll's, wie er den Tag vom hohen Wagen streut,
Und Amor's, der mit schlauem Finger
dräut;
Beschäftigte der Künstler neuer Zeit
Im Solde reicher Geistlichkeit
Sich mit des Christenthums schwermüth'gen Gegenständen:
Dem grofsen Leidenden in seiner Feinde
Händen,
Mit Wundern, Heil'gen ohne Zahl,
Und mit der Märtyrer nicht selten ekler
Qual.
Doch ward Italien nunmehr zum zweyten Mahl
Des Schönen Sammelplatz und Quelle;
Und selbst von der Natur, die kein
hesperisch Land

---

*) Nicht so die Bildhauerkunst, welche gegen die erhaltenen Denkmähler der Vorzeit es nie gewagt hat, ruhmredig aufzutreten.

Mit so verschwenderischer Hand
Geschmückt, schien es bestimmt zu dieser Ehrenstelle.
Zweymahl betrat auch ich des hehren Tempels Schwelle,
Zwey Jahre lang empfand auch ich mit voller Brust
Des Kunstgefühles ganze Lust.
Ihr Parzen! fleh' ich nicht vergebens,
So spinnet, wenn auch mit behend'rer Hand,
Vom dünnen Rocken meines Lebens
Mir noch ein Fädchen ab, am reichen Tiberstrand.

Vom Heiligthume dieser Schätze
So lange schon, so weit verbannt,
Weifst du wie ich, o Vofs! den Mangel mir ersetze?
Zwey Künste sind, die mit bescheid'ner Hand
Dem Dienste sich der Höhern weihen;
Die, was die Mahlerey, die Bildnerkunst erfand,
Vervielfacht in die Weite streuen:
An diese halt' ich mich um mir am Newastrand
Roms Angedenken zu erneuen.
Die Eine senkt mit tiefem Griffelschnitt
In die geschlag'ne Kupferplatte

Was Raphael gemahlt, und theilt dem feuchten Blatte,
So oft sie will, den todten Umrifs mit.
Weit ält'res Ursprungs hält die zweyte Sich mehr an Hermoglyphens Seite a),
Sie gräbt des Meisters Werk dem kleinen Edelstein,
Ihn höher noch durch Kunst veredelnd, ein.
Empfänglich fügt sich in die tiefen Striche
Der keusche Gips, des Schwefels härt'rer Kitt,
Und unerschöpflich theilt der Onyx seine Psyche
Dem wiederholten Abdruck mit.

---

a) Die Bildhauerkunst. Wenige Kupferstecher und Gemmenschneider, in Vergleichung mit den Mehreren, haben eigene Erfindungen ausgeführt. Die Natur beyder Künste gesellt von selbst jenen dem Mahler, diesen dem Bildhauer bey. Eine schöne Statue, ein schönes Basso rilievo in Griechenland wurde auf Edelsteine copirt. Daher die öftern Wiederholungen der nehmlichen Subjekte auf den Gemmen.

Oft ändert, geitziger b), den umgestürzten Schnitt
Der Künstler. Statt es einzugraben,
Legt er auf dunkeln Grund das weifse Bild erhaben,
Das nun dem Aug' entgegen tritt.
Oft nutzet er des bunten Steines Lagen
Auch Farben der Natur c) den Theilen aufzutragen.
Wie sehr erweitert noch diefs Feld der Chemiker!
Vom Edelstein entlehnet er
Die eignen Züge der Solone,

---

b) Weil von Cameen nicht so leicht Abdrücke zu nehmen sind, als von den Intaglien. Von jenen müssen erst Formen genommen werden, deren Gufs, wenn der Stein nur etwas untergearbeitet ist, sehr schwer, oft unmöglich wird.

c) Welche die Natur selbst in die Steine gelegt hat; nicht künstlich aufgetragene. Die Kunst arbeitet entweder in Massen ohne Farbe, oder in Farben ohne Masse. Das Leichte zum Schweren fügen wäre kindisch.

Der Agatopen, der Admone d);
Empfängt sie erst auf reinem Thone,
Von dem er sie, dem Feuer eingelegt,
Vertieft, erhöht, auf Pasten prägt e).

Man sagt, die Werke des Homer enthalten
Das ganze Wissen seiner Zeit.
Da hattet ihr es gut, ihr Alten!
Bequem und leicht war euch Gelehrsamkeit.
Uns ist kein allgemeines Wissen

---

d) Berühmte Gemmenschneider des Alterthumes.

e) Es ist hier der Ort nicht den Processs der Verfertigung der Glas-Pasten zu beschreiben. Man kann sie nach Belieben zu Cameen oder Intaglien bilden. S. die Sammlung der Abdrücke beyder Art von Hrn. Tassié in London. Schon die Phönicier scheinen diese Kunst gekannt, und nicht selten Pasten für Edelsteine an die Bewohner der Küsten des Mittelländischen Meeres verhandelt zu haben. Noch jetzt werden alte Pasten sehr geschätzt.

Erreichbar mehr. Der Sprösling eurer Zeit
Zu welchem Baum er wuchs! wie weit
Er seine Zweige streckt, und seinen Schatten streut!
Kaum dafs ein Greis, wenn er die ganze Lebenszeit
Der kleinsten Kunde sich am eifrigsten beflissen;
Sie noch erschöpfen kann. So auch der Künste Kreis,
Wer übersieht ihn mehr? Wie weit hat langer Fleifs
In jedem Fache nicht die Trefflichkeit getrieben!
Und wer genügt mit Ruhme Zwey zu üben,
Ja, wer genüget nur sie alle gleich zu lieben?
Ein weiter Archipelagus
Ist nun ihr Reich, mit Inseln überstreuet.
Nur Einer Kunst besonderm Genius
Hat jedes Eiland sich geweihet,
Und prangt von ihm geziert. Zwar unbesuchet blieb
Mir keines. Doch besond'res Wohlbehagen
Macht mir der Kleinsten Eines lieb,

Wo da, Dactylia f)! den Wohnsitz aufgeschlagen:
Die Göttinn, die mich, als bekannt,
Oft in des Tempels Inn'res führet,
Zeigt mir der Werke Schatz, nennt mir der Meister Hand,
Und meldet mir, wie manches Land
Auf ihrem Zuge sie berühret.

Wo anders g), hebt sie an, als wo der Diamant h)

---

f) Diesen Nahmen gebe ich der personificirten Kunst des Gemmenschneiders. Dactylion, ein Ring, Dactyliotheca eine Gemmensammlung, und baguier.

g) Folgendes ist eine sehr leichte Übersicht der Geschichte dieser Kunst. Ich wünschte dafs diese Skizze derselben einen gelehrten Kenner zur Unternehmung eines gröfsern Werkes reitzen möchte, das uns noch fehlet.

h) Bekannt ist es, dafs das Demantpulver zum Einschneiden in die Edelsteine gebraucht wird. Mit Öle vermischt trägt man es den kleinen ei-

Entsteht, vielleicht der Mensch entstand,
Sollt' ich entsprungen seyn? Nicht zweifelhafte Sage
Ist's mehr, dafs um des Ganges Strand
Der Künste Licht bereits zu hellem Tage
Gediehen war, als noch im Abendland
Der rohe Mensch kaum Schutz und Nahrung fand i).
Des Luxus jüngster Töchter Eine
Bin ich. Jahrtausende beschäftigt war
Vor mir der nöthigen, der gröbern Künste Schaar,
Eh' Fleifs und Üppigkeit zum Sitz der Edelsteine,
Der unterird'schen Iris drang,
Und sie, der obern gleich, zu glänzen zwang.
Dort fing ich an die Formen roher Götzen
Des LandesZeichenschrift in sanften Stein zu wetzen;
Wie manche Probe noch gesteht,
Die, kaum nicht ganz verlöscht, der Jahre Zahl verräth k).

---

sernen Rädchen auf, gegen welche der Stein gehalten wird.

i) S. insonderheit Sir William Jones's lectures.

k) Man hat noch heute verschiedene

Allein nach der Erfindung erstem Schritte
That ich nur Wenige der leichtern. Als gebannt
Blieb ich bey meinem rohen Schnitte
Und ward ein altes Kind in meinem Vaterland.

Wie der erwachs'nen Bienen Menge
Aus des zu vollen Stockes Enge
Den jungen Schwarm verstöfst, der auf verbund'ner Flucht
Für neuen Fleifs sich neue Sitze sucht:
So zog vom überlad'nen Strande
Des Indus mancher Trupp nach neu entdecktem Lande;
Auch meiner Schule mancher Zweig
Trug, doppelt angestaunt, nach manchem fernen Reich
Der Edelsteine Schatz, den Schatz der Kunst zugleich 1).

---

sehr alte geschnittene Steine aus Indien; insonderheit von Lapis Lazuli; die aber der Kunst wegen sehr wenig zu empfehlen sind. S. Catalogue raisonné du Cabinet de Tassié. Tom. I. pl. 73. und Nro. 713. 717. 3151. 3152. 13048.

1) Die ausgegangenen Colonien mögen

Fruchtbarer keimte sie doch Nirgends
als am Nile.
In steifem zwar, doch reinem Style
Vertraut' ich dort dem Jaspis, dem Agat
Die bildervolle Götterlehre m),

---

wohl diese Kunst nach mehreren Provinzen Asiens gebracht haben. Man findet alte Spuren derselben im mittlern Asien und in Syrien. Was die Juden davon, insonderheit bey dem Brustschilde des Hohenpriesters anbrachten, mochten sie wohl in Egypten gelernt haben. Bezaleel und Aholias werden als geschickte Künstler genannt. Es ist aber nur von dem Eingraben der Nahmen der Stämme die Rede. Sonderbar ist es, dafs auch noch heute viele der Nation sich diesem geringern Theile der Kunst widmen. Zu der höhern erheben sie sich selten.

m) Die bis jetzt bekannten Egyptischen Arbeiten sind in solche einheimische, nicht in Orientalische Steine gegraben. Caylus behauptet (S. Recueil d'Antiquités, Tom. V. pl. 7.) dafs viele Steine dieser Nation nicht auf

Fuch Isis, Osiris, Anubis, Harpokrat,
Und dich, o Sphynx! das Sinnbild der Mystere.
Zum heil'gen Käfer schnitt ich auch
Den Stein, und schrieb ihm auf den platten Bauch
Des Obeliskes Charaktere.
Phönicien, des Handels Königinn,
Trug der Egypter Werk mit wucherndem Gewinn
An dem umschifften innern Meere

---

die gewöhnliche Art, durch Anlegung an getrieb'ne Rädchen, sondern allein mit freyer Hand gearbeitet sind. Das Verdienst auch Cameen geschnitten zu haben, spricht er ihnen völlig ab (S. ebend. T. I. pl. 24.). Mehrere aber, unbezweifelt Egyptische Werke (RaspCatal.Nro.257--259. pl. 24 und 25.), unter andern der schönste aller Egyptischen Steine, eine Isis in Malachit geschnitten (im Rufsisch-Kaiserlichen Cabinete, und in Descript. du Cabinet du D. d'Orleans, T. I. pl. 1. unrichtig gestochen), wie auch die vom D. de Chaulles gefundenen erhabenen Arbeiten, widerlegen diese Behauptung.

Zu aller Ufer Völkern hin,
Die abergläubisch sich mit mystischen Gestalten
Umhingen, Zauberkraft und Seuchen abzuhalten n).

Nur der Pelasger feiner Sinn,
Sowohl auf Asiens beglücktem Strande
Als auf dem Mutter — Griechenlande,
Fiel gierig auf die Kunst. Aus Samos, Theodor,
Erpicht auf meine Kunst, drang bis zum Nile vor,
Beschlich mich bey dem arbeitsamen Stuhle
Kam eingeweiht zurück in's Vaterland,
Und schmückte des Tyrannen Hand
Mit einem Werke Griech'scher Schule.
Auf wichtigen Verlust bedacht
Warf Polykrat den herrlichen Smaragd
In's Meer, ein Opfer dem bisher zu günst'gen Glücke.
Umsonst. Ihm schickte den verlornen Ring

---

n) Auch die Käfer und die früheren Griechischen Arbeiten sind meistens durchbohrt, um als Amulete getragen zu werden.

Die Göttinn, eh' der Tag verging,
In eines Fisches Bauch zurücke o).

---

o) Jedermann kennt die Geschichte Polykrat's mit seinem Ringe. Man sehe Lessings Bemerkungen hierüber. Antiquar. Briefe, Th. 1. S. 163—167. Gegen seinen Scharfsinn liefse sich wohl noch Einiges einwenden. Homer thut noch keine Erwähnung geschnittener Steine, die er als ein herrliches Ingrediens für seine Beschreibungen gewifs nicht würde übergangen haben, wären sie damahls den Griechen schon bekannt gewesen. Zwischen seine und Solon's Zeiten, und des Pythagoras (dessen Vater Mnesarchus schon ein Steinschneider war) fallen also die ersten Bemühungen der Griechen in dieser Kunst; ein Zeitraum von etwa 500 Jahren. Theodor von Samos brachte aus Egypten die Kunst Bilder in Erz zu giefsen, und in Edelsteine zu graben, beyde vielleicht nur vollkommener als sie zuvor schon in Griechenland bekannt waren, denn er selbst fällt ungefähr in die Zeiten Solon's. Der eigentliche schöne Zeitraum der Kunst

Auch bey den Griechen wies der magere
Contur
Der ersten Bilder noch die Spur
Egypt'scher Herkunft. Weit von seinen
Brüder-Stämmen
Verpflanzt, hing der Etrurier p)

---

beginnet mit Phrygillen, welchen Winkelmann in seinem Stoschischen Register als den ersten Künstler von geläutertem Geschmacke angibt, und etwas über die Zeiten des Perikles hinaufsetzt.

p) So nenne ich hier nicht nur die eigentlichen Etrurier oder Etrusker, sondern auch, da sie sich durch ganz Italien verbreitet hatten, die im untern Theile desselben, oder in Grofs-Achaja, mit ihnen häufig vermischten Bewohner der Griechischen Pflanzstädte. So, scheint es, läfst sich der Streit am füglichsten schlichten, den die Gelehrten über die Frage geführt haben, ob die Etrusker jemahls Gemmenschneider, oder Verfertiger der gemahlten Gefäfse gewesen, die unter ihrem Nahmen in den neuern Zeiten bekannt wurden. Die

Der alten Art in seinen Gemmen
Am längsten an, da der Jonier,
Und der den Rhodos nährt, und der Corinthier,
Der Bürger Sicyon's, der Liebling der Athene
Des Niles Nachbarinn, das Griechische Cyrene,
Wetteifernd unter sich, mit freyer Phantasie,
Geleitet auf Natur, erhitzt durch das Genie
Homer's, und durch die grofsen Scenen
In seinem doppelten Gesang,
Schon der Vollkommenheit entgegendrang q).

---

mit den Etruriern lebenden Griechen erhielten, in ihrer Entfernung von ihrem Vaterlande, lange den mitgebrachten alten Styl bey, den hernach Gori, Buonarotti und andere, aus Vorliebe für ihr Vaterland, ausschliefslich Etrurisch nannten, da er eben so wohl Pelasgisch oder Grofs-Achajisch hätte genannt werden können.

q) Die Griechen fingen zuerst an, nicht

Beglücktes Hellas! Deinen Söhnen
Verliehen ungetheilt die Götter ihre Gunst,
Dich lehrten das Geheimnifs jedes Schönen
Die nackten Grazien r). Sie liefsen jede Kunst

---

nur Götter und Dinge die zu ihrer Religion gehörten, wie die Egyptier, sondern auch Helden und Geschichte auf ihre Steine zu setzen. Viele derselben beziehen sich auf Stellen der Iliade, und der Odyssee. Der Wetteifer so vieler kleiner Griechischen Staaten unter sich, das lebhafte Gefühl und die schöpferische Einbildungskraft der Nation, welche Homer so glücklich auf Natur und wahre Schönheit wies, trugen sehr viel zur Vervollkommnung aller Künste in diesem Lande bey.

r) In zwey Dingen sonderlich haben sich die Griechen von ihren Vorgängern in den Künsten mit dem besten Erfolge entfernet. Sie merkten frühe dafs die Kunst die Natur nachahmen soll, und nicht die Producte der

In deiner Hand zum höchsten Grade steigen,
Und machten sie, zu dir verpflanzt, dein eigen.

Wie reitzend grub bereits Phrygill dem Edelstein

Kunst, also den menschlichen Körper und nicht phantastische Kleidung. Sie bildeten also ihre Götter und Helden meistens nackt, oder mit einem so leichten Gewande, dafs der Zufall an demselben mehr Antheil als der Zuschnitt hatte. Die Grazien wurden in den ältesten Zeiten gekleidet vorgestellt; wie solches ihre gold'nen Bildsäulen von der Hand des Bupalus in Smyrna; die zu Elis, und die Marmornen zu Athen von der Hand des Socrates bezeugen (Pausan. L. VI. c. 24. Meurs. Cecrop. VIII. Pausan. L. IX. c. 35. 38.). Auch auf geschnittenen Steinen erscheinen sie so (Lipperts Dactyl. 1stes Taus. Nro. 766.). Wenn und von wem die nackte Vorstellung eingeführt worden, will selbst Pausanias nicht bestimmen (L. IX. c. 36.). Ferner be-

Cupiden, seinen Zug mit Psychen Tryphonein s)!
Wie herrlich hier in Teukers Werke
Omphalen's Reitz bey Hercul's Stärke t)!
Wie leicht regiert Cupid' durch seiner
Saiten Macht

---

merkten die Griechen die schöne Wirkung des Contrastes in den Gliedern der Figuren, welche die Egyptier meistens steif und symmetrisch gezeichnet haben. Auf diese doppelte Verfeinerung deutet der Ausdruck: Die nackten Grazien.

s) S. seine Gemme bey Stosch. Gemmae Ant. p. 44. und bey Bracci: Memorie degli antichi Incisori. T. 1. Nro. 114. Sie stellet die Hochzeit des Cupido mit Psychen vor. Beyde sind beschleyert und doch erkennt man durch den Schleyer die Gesichtszüge. Bracci und andere halten diefs Werk für eines der ältesten Meisterstücke der Kunst.

t) Bracci T. II. Nro. 112. und Stosch p. 232.

Den Löwen des Protarch u)! Ganz vom Homer gedacht
Ist Diomed, der jetzt den grofsen Raub vollbracht,
(Ein Werk des Polyklet) vom leeren Altar steiget
Und die entblöfste Klinge zeiget v)!
Medusen's Haupt, wie schön und mild
Entwarf es Sosokles w)! des Peleiden Bild
Der, beym versäumten Schwert und Schild,
Die Leyer schlägt, wie schön vom Pamphilus gegraben,
Dem Meister, werth, Apell! zum Schüler dich zu haben x).

---

u) Stosch p. 74. Bracci T. II. Nro. 97.

v) Stosch p. 76. Bracci T. II. Nro. 96.

w) Stosch p. 83. Bracci T. II. Nro. 109.

x) Stosch p. 66. Bracci T. II. Nro. 90. Es werden verschiedene Pamphilusse angegeben, die verschiedene Künste getrieben haben; und einige Gelehrte halten den Meister des Apells für einen von unserm Künstler verschiedenen; andere für ebendenselben.

Nur seltne nenn' ich hier. Ein noch
weit dicht'rer Schwarm
Umflofs Perikles schon, wetteifernd
Brust und Arm
Aspasiens mit Meisterstücken
Des höchsten Werthes auszuschmücken.
Des Philippiden Siegeslauf
Schlofs Indien den Griechen auf.
Und mit dem reicheren Ergusse
Des Stoffes für die Kunst, des Goldes
für die Hand
Des Künstlers, bey dem Uberflusse
Von Käufern, die die Waare fand y),

Ich entscheide nicht. Doch sehe ich nicht ein, warum ein Mahler nicht auch hätte in Edelsteine schneiden können, wie solches in neuern Zeiten Raibolino, Fancelli, und andere gethan haben.

y) Hier ein Wort von dem Gebrauche und der Pracht der Alten mit den Gemmen. Tiefgeschnittene Steine wurden zu Siegeln gebraucht: an deren Stelle man sich vorher eines von Würmern zerfressenen Holzes bedient hatte. *Εψηκιδια θριπιδιστα* (S. Hesych. *Θριποβρωτος.*). Erhalten

Wuchs meiner Schule Fleifs. Zwar so, wie nur Apellen

---

geschnittene Steine dienten zum Putze. Man steckte Ringe an alle Finger (S. Rob. de Luxu Romanor. L. II. c. 1.), sogar mehrere an einen Finger (Martial L. V. epigr. 11. und 63. und L. VI. epigr. 60, wie auch Seneca Nat. quaest. L. VII. c. 31). Die Frauenzimmer besetzten die Kleider damit und machten Armbänder davon (S. Bartholin. de armillis vet. p. 13 und 35). Auch Männer thaten das erstere (S. Claudian. de laudib. Stiliconis L. II. v. 89), wie Caligula (S. Sueton. in Cal. c. 52), und Heliogabalus, der sogar die Schuhe damit besetzte (Lamprid. in vita Heliog. c. 23). Kostbares Hausgeräth und Gefäfse wurden mit Cameen besetzt (Juvenal Sat. V. v. 30. Plin. L. XXIII. c. 1.). Vorzüglich gern besetzte man goldene Gefäfse mit grünen und bräunlichen Steinen (Salmas. Exercitat. Plin. ad Solin. p. 170. 189). Steine die für Ringe zu grofs waren, scheinen hierzu gedienet zu haben.

Der Erde Herr berief, mit meisterhafter Hand
Ihn durch den Pinsel darzustellen,
So ward allein Pyrgoteles ernannt z)
Ihn, mit der Löwenhaut umgeben,
Aus buntem Onyx zu erheben.
Allein erröthet nicht ob AlexandersGunst
Gleichzeit'ge Lichter meiner Kunst!
Sieh her, Onesas a)! Ich verwahre
Gleich sorgsam deinen blühenden Alcid,
Dem sich der Ölzweig um die Haare
Der erste Flaum sich um die Wangen zieht.
Beschützerinn der Wälder und der Höhen,
Diana! hoch geschürzt, mit leicht umriemtem Fufs,
Wie göttlich stehst du da! Hat Apollonius
Am Athos wirklich dich gesehen b)?

---

z) Stosch T. 25. Bracci T. II. Nro. 98. und sein schöner Phocion bey ebendemselben.

a) Mus. Florentin. T. II. Bracci L. II. Nro. 151.

b) Stosch pl. 14. Bracci T. I. Nro. 26.

Nicht ungenannt entgehst du mir,
Boeth c)!
Wie rührend liegt auf Lemnos Hügel
Dein ausgezehrter Philoktet,
Der sich mit einem Habichtsflügel
(Sein Pfeil erwarb ihn ihm) das wunde
Bein beweht!
Philemon schnitt das nächste Siegel d).
Mit seiner grofsen That vergnügt
Wie ruhig steht er da, der mächtige
Bezwinger
Des Unthiers, welches todt am Laby-
rinthe liegt!
Wie zierlich dort auf Aphroditens Finger
Das freygestellte Stälchen schwebt,
Nach welchem Amor springend strebt e),
Des ersten Aulos Werk. Nie könnt' ich
nach der Länge

---

c) Ein Stein der erst seit einigen Jahren bekannt geworden; und dessen Paste sich bey Tassié befindet Nro. 9317.

d) Stosch p. 151. Bracci T. II. Nro. 98.

e) Bracci zählt ihrer sechs, alle Gemmenschneider aus verschiedenen Zeiten. S. L. I. p. 164.

Dir die genannte, nicht genannte Menge
Erwähnen. Aus Achajen's Schoofs,
Dem Sitz der Trefflichkeit, zerfloss
Darauf ein grofser Theil der Meister meiner Schule,
Nach fernen Reichen, da seit Alexanders Tod
Von einem neuen Königsstuhle
Ein Grieche jedem Theil des Orients geboth.
Am Nile liefs sich nun, Dank sey's den Ptolemäen!
In edlern Formen Isis sehen f).
Der Seleuciden Stamm erschien
Von meisterhafter Hand im Onyx und Rubin.
Indessen fiel Athen, die Pflegerinn der Künste,
In des noch rohen Römers Hand;

---

f) Die zweyte Egyptische Schule, die unter den Ptolemäen blühte, gelangte zu einer grofsen Vortrefflichkeit, wie davon viele herrliche Bildnisse dieser Dynastie zeugen. So auch unter den Seleuken und Antiochen, und wo nur Griechische Herrscher Griechische Künstler hinzogen.

Ihm blieben lange noch des Sieges Hauptgewinnste,
Geschmack und Wissenschaft, gleichgültig, unerkannt.
Doch fügte nun ein neues Band
Italien und Griechenland,
Und es erkannten sich, als lang getrennte Brüder
Der Tuscier und Grieche wieder.
Des ersten Griffel, noch dem alten Style treu,
Ward umgebildet, leicht und frey g).

---

g) Bis hierher folgte ich in der Zeitrechnung der Künstler insonderheit den Muthmassungen meines ehemahligen Freundes des Abbate Bracci, welcher die nächstfolgenden Hejus, Apollodot und Admon für Meister der erneuerten Etrurischen Schule hält, und sie kurz vor den Zeiten Augusts auftreten läfst. Ihm folge ich auch in der Zeitbestimmung der folgenden Künstler, welche durch die Bildnisse der Kaiser, oder anderer ihrer Zeitgenossen, auch durch Zeugnisse der Autoren, oder durch die Manier und Tracht ihres Zeitalters noch sichrer bestimmt wird.

Des Hejus Artemis mit dem gezähmten Wilde,
Dein Othryad mit dem beschrieb'nen Schilde;
Apollodot! und Admon! dein Alcid
Der freudig auf den Wein in voller Schale sieht,
Sind jedes Künstlers werth, der in Athen geblüht.
Bekannter mit den Meisterstücken,
Dem herrlichsten Tribut der in den Schoofs
Der Königinn der Welt aus Hellas Städten flofs,
Sah endlich Rom mit hellern Blicken
Auf sie zurück. So wie die Freyheit schwand,
Und Reichthum und Gewalt auf Einem sich verband,
So drängten sich dem prächtigen Besitzer
Die Musen gierig zu. Der listige Despot
Der jeden andern Ruhm aus Eifersucht verboth,
Rief nun den Ehrgeitz auf, als Kenner, als Beschützer
Der Künstler aufzusteh'n. Er selber trat
Den Grofsen vor mit wichtigem Exempel;
Pompejus übergab den Schatz des Mithridat

Dem Capitol. Der Ahninn Tempel b)
Verherrlichte durch Gemmen Julius.
Apollen weihte sie, dem Volke zum Genufs,
Marcellus, der vom Griechischen Gestade
Sie königlich verschrieb. Von Cäsars Zeiten an
Welch' eine Sucht in Rom! Wie schnell, zu welchem Grade
Wuchs unter dir, Octavian,
Die reichbelohnte Kunst heran!
Dem Liebling unter meinen Söhnen
Dioscoriden i) führt' ich selbst die Hand,
Als unter ihr Augustus nebst Mäcenen
Und Isis, Serapis, und Diomed entstand.
Wie zweifelhaft liegt dort bedient von Amoretten
Hermaphroditus hingestreckt!
Hier schlägt die Kraft Alcid's den Cerberus in Ketten;
Bereit Andromeden zu retten,

---

b) Der Venus, von der Cäsar abzustammen behauptete.

i) Stosch p. 34. Bracci T. II. Nro. 57. 69.

Steht Perseus dort, der klug k) Medusen's Haupt versteckt,
Erschien die Schönheit je in höherm Ideale,
Als in Medusen sie, o Solon, dir erschien l)?
Und du, Athenion, wie wirft mit seinem Strahle
Kronion die Giganten hin m)!
Wie göttlich aus dem Helm, verschwenderisch geschmücket,
Die heilende Minerva blicket,
Aspasius! von deiner Hand n).
Von deiner, Allion! die Muse mit der Leyer
Wie sanft! dein toller Stier wie voll Gefahr und Feuer,

---

k) Damit nicht auch Andromeda durch ihren Anblick versteinert werde. Bracci T. II. p. 60. Alles Werke des Dioscorid.

l) Stosch p. 56. Bracci T. II. Nro. 107.

m) Winkelmann Geschichte der Kunst, II. Thl. p. 1. Bracci T. I. Nro. 30.

n) Stosch p. 13. Bracci T. I. Nro. 29.

Und Cypria wie keusch im Blick und im Gewand o)!
Streut Liljen aus in reicher Menge p)!
Das Haupt Marcells! des Oheims Busen wallt
Frohtraurig auf bey der geretteten Gestalt
Des Lieblings. Nicht allein Virgils Gesänge
Erquickten ihn. Auch viel, Epitynchan,
Hast du zu seinem Trost gethan!
Wie sollt' ich, Hyllus, dich nicht nennen?
Du gibst uns noch den Reitz zu kennen,

---

o) Mus. florent. T. II. p. 13. Bracci T. I. Nro. 10 bis 13.

p) Manibus date lilia plenis! So hebt die Stelle in der Aeneis an, bey deren Vorlesung der uber den Verlust seines hoffnungsvollen Neffen innigst betrübte August so sehr gerührt wurde. Zwar nicht unwidersprechlich, doch sehr wahrscheinlich, hält Bracci das Werk des Epitynchan, T. II. Nro. 70, für das Bildnifs des jungen Marcellus.

Durch den Pompejus fiel, an welchem Anton hing,
Und dem auch Cäsar nicht entging q).
Mit einem Ziegenfell geschmücket
Schön, wie dich, Juno Sospita!
Lanuvium in seinem Tempel sah,
Hat diesem Carneol dich Cnejus eingedrücket r).
Und sein mit Öle sich besalbender Athlet,
Wie rein gezeichnet er auf dem Beryllo steht!
Auch Roinos! dein Adon wie reitzend!
Welche Laune
Und Wollust blickt aus deinem Faune s)!
Der Schmeichler Aelius! Wie sanft und mild
Erscheint Tiber in seinem Bild t)?
Der Cäsarn Eitelkeit, von denen jeder wollte

---

q) Die Cleopatra des Hyllus. Bracci T. II. Nro. 79.

r) Bracci T. I. Nro. 48. und folg.

s) Stosch p. 30. Bracci T. II. Nro. 54.

t) Bracci T. I. Nro. 2.

Dafs Welt und Nachwelt ihn aus Gemmen kennen sollte,
Der Fleifs der Schranzen, dafs an jeder Hand
Des Kaisers erster Blick sein Bild im Ringe fand,
Erhielt, zwar ungleich, aber lange
Die reichbelohnte Kunst im Gange
Die doch in Rom fast immerdar
Ein Eigenthum der Griechen war.
Caligula sah das vereinte Paar
Alpheos und Aräton blühen u).
Des nächsten Alters Zierde war
Ein Aulos v). Deinen Ruhm will ich dir nicht entziehen,
O Cackas w)! Noch auch dir den deinen, Nikomach x)!
Die Züge Juliens (sie theilt in der Geschichte
Des Vaters Liebe nicht, sie theilt als Nichte
Nur ihres Oheims Hafs und Schmach).

---

u) Bracci T. I. Nro. 14. 15.

v) Bracci T. I. p. 166.

w) Stosch p. 26. Bracci T. I. Nro. 44.

x) Stosch p. 62. Bracci T. II. Nro. 87.

Liefs uns Evod, liefs uns Nikander nach y).
Ihr Künstler! welch' ein kriechendes Bestreben
Dem Liebling Hadrian's, vor dem der feige Nil
Als einem Gotte niederfiel,
Des Bachus Kranz, des Hermes Schmuck zu geben z)?
Wie viel bescheidener, als Weiser, der er war,
Stellst du, Aepolian! uns Marc Aurelen dar a)!
Noch häufig sammlen sich, Sever! bey deinem Throne
Die Meister: Apsalus, und Karpos, und Quintill;
Doch langsam steh'n nach deinem tollen Sohne
Geschmack und Wissenschaft, und alle Künste still.

---

y) Julia, Tochter des Titus, Nichte Domitians. Stosch p. 46. Bracci T. II. Nro. 73.

z) Bracci T. II. Nro. 86. S. die häufigen Gemmen des Antinous.

a) Stosch p. 2. Bracci T. II. Nro. 41.

Schon damahls wurden selbst die Römer
zu Barbaren,
Die mir durch Trägheit und Unwissen-
heit
Schon lange vor der Gothen Zeit
Verhafster noch, als nachmahls diese
waren.

In einen Schlaf, so lang und tief
Als kein Epimenid ihn schlief,
Verfiel ich, und entrifs mich ihm nicht
eher,
Als bis der grofse Mediceer b)
Aus meiner Höhle mich zum hellen Arno
rief,
Des Gönners neuen Schatz zu bilden
Entscharrt' ich Trümmern und Gefilden
Des alten Reichthums Rest, und zün-
dete, Giovan c),

---

b) Lorenzo de Medicis, der die prächtige Gemmen-Sammlung anlegte.

c) Giovanni delle Carniole einer der ersten Wiederhersteller der Kunst. Von seiner Hand, glaubt man, seyen die meisten Gemmen geschnitten, die mit dem Nahmen Laur. Med. bezeichnet sind.

Den tollen Docht der Kunst in dir von Neuem an!
Reich ward durch dich Lorenzo, deinem Stuhle
Entsprungen, kaum versucht, schon Werke Griech'scher Schule.

Wie wenn der Lenz die Fluren grüfst,
Und nun der alte Schnee sich senket, graut, zerfliefst,
Anfänglich die zuerst entblöfsten Höhen
Allein in jungem Laube stehen,
Doch wenig Tage nur, so blühet auch
Der Eb'ne Stamm, des Thales Strauch;
So sah ich schnell die neuen Kunstgenossen
Gleich einer dichten Saat in Wäl'schen Städten sprossen,
Von der sie, sich von Stamm zu Stamm
Erneuernd, bis auf uns in reichen Erndten kam.
Allein, dem Gärtner gleich, der aus dem bunten Haufen
Der Blumen, der die Beete ziert,
Dem Gaste nur die edelsten berührt,
Will ich die jüng're Schaar durchlaufen.

Es eiferte mit dir, Giovan!

Domenico d), der Stolz des Moren,
Und euer jedem hing, als angeboren,
Ein aus der Kunst genomm'ner Beynahm an e).
Zu schneller Trefflichkeit erhoben sich nicht minder
Der geistigen Felsine Kinder f),
Das sichelgleiche Genua g),
Und Peter von den sieben Hügeln, sah
Den neuen Fleifs in seinen Mauern glühen.

---

d) Domenico Compagni aus Mayland. Er arbeitete sowohl für den Toskanischen Hof, als auch für seinen Landesherrn Ludewig Sforza, Morus (mit der Maulbeere) genannt, dessen Bildnifs er in einem Rubin hinterliefs. S. Vasari Tom. III.

e) So wie Giovanni delle Carniole, so hiefs Domenico, degli Camei.

f) Aus Bologna gingen Furnio, Benedetto, Azio und Moretti hervor.

g) Taglacarne, ein Genueser. Rom wurde bald der Hauptsitz, und seiner herrlichen Modelle wegen, die Hauptschule der Kunst.

Welch' Griechisch Meisterstück, welch' reiches Bachusfest
Seh' ich dich von dem Finger ziehen
O Buonarott? Und sieh! ein kleiner Fischer läfst
Den Angel, an der Ruthe fest
Auf stiller Fluth in dem Exerge schweben h).
Kannst du mir nicht des Räthsels Deutung geben?
Hier steht der Grieche! Hier, der Pescia, mein Freund;
Erwiedert Michael (des Schönen Fleifs vereint
Erhab'ne Meister, trennt durch Mifsgunst nur die Kleinen)
Ein neuer Batrachos, liefs der bescheid'ne Freund

---

h) Die berühmte Gemme des De Pescia, bekannt unter dem Nahmen des Siegels des Michel Angelo. Er war ein inniger Freund dieses grofsen Mahlers, seinen Nahmen bildete er im Exerge durch einen Fischer. So wie ehemahls Batrachos und Sauros am Tempel der Octavia, den sie erbaut hatten, die ihrigen durch Frösche und Eidexen.

Den Nahmen nur im Bild erscheinen.
O du, des zierlichen Vicenza Zier,
Valer i)!
Was sind's für Säfte, was für Laugen
Die den Rubin, Agat, und Chalcedonier
Zum Wachse zu erweichen taugen?
Denn anders konnten wohl, so schnell
und doch so schön,
So häufge Werke nicht in deiner Hand
entsteh'n.
Wefs ist das nächste Bild? Des düstern
Philipps Saame k).

---

i) Valerio Belli, genannt il Vicentino. Ein sehr geschickter Künstler. Die Geschwindigkeit mit der er arbeitete machte vermuthen, er besitze ein Geheimnifs die Steine zu erweichen. Er verfertigte für P. Clemens VII. ein kristall'nes Kästchen auf welchem das ganze Leiden Christi geschnitten war.

k) Das Bildnifs des D. Carlos in Demant geschnitten von Biragae, der am Spanischen Hofe lebte, so wie auch nach ihm Trezzo in Demant arbeitete. Einige meynen schon die Alten haben

Don Carlos. Als sein Blut den Adern schon entraun,
Sah' er noch keusch das Bild der ihm Geraubten an.
In aller Fühlenden Gedächtnifs lebt sein Nahme;
Und seiner Züge Form zeigt dieser Diamant
Der weniger Birago's treuer Hand
Als Philipps Herz dem Fleh'n des Sohnes widerstand.
Der Griecho wurdest du genannt,
O Cesari! von deiner Bilder Tone l).
Ferrara, deinen Anichin
Lafs' ich nicht ungepriesen zieh'n m).
Noch dich, Marmit! nebst deinem gröfsern Sohne n);

---

die Härte dieses Steins zu bezwingen gewufst.

l) Alessandro Cesari, zugenahmt il Greco. S. Vasari, T. III. p. 291.

m) Anichini, oder Nichini arbeitete zierlich im kleinen; auch in Münzen.

n) Marmita und sein Sohn. S. Fuefsli's Künstler-Lexicon.

Dem Listigen, der schon mit Lügen Wucher trieb,
Und Nahmen alter Zeit auf neue Gemmen schrieb.
Bernardo o)! dein Talent zu ehren, zu belohnen
Wetteiferten Europens Kronen:
Doch weder Reichthum noch Patent
Ziert dich so sehr als dein Talent.
Nicht bey Dordonen will ich weilen p),
Beym Trezzo nicht q), noch auch beym Pippo r), Gasparin s),

---

o) Bernardo da Castelbolognese, fast den Alten vergleichbar. Er arbeitete in grofsen Steinen. Clemens VII. Carl V. und der Cardinal Aless. Farnese begünstigten ihn mit Geschenken und Gnaden.

p) Dordoni arbeitete in Rom.

q) Trezzo lebte in Spanien.

r) Filippo Croce, genannt Pippo, aus Urbino, arbeitete in Genua.

s) Gasparini arbeitete in der Florentinischen Galerie. Giulianelli p. 5. und 38.

Chiavenna t), Borgognon u), (zwar unterbricht mein Eilen
Des letzten Sokrates) Fancelli v), Tortorin w),
Euch lafs' ich, nur genannt, vorüberzieh'n.
Der letzten Mediceer Zeiten
Bezeichnet Ghinghi x). Seine Cypria,
Wie sie am Arno steht, liegt in dem Steine da.
Fruchtbarer war an Trefflichkeiten

---

t) Chiavenna von Modena. Vedriani. p. 142.

u) Borgogni in Florenz. V. Giuliani 59 und 138.

v) Fancelli, noch berühmter als Bildhauer. Wurde nach England berufen.

w) Tortorino von Mayland. Arbeitete auch für Kirchen.

x) Ghinghi arbeitete in Florenz, unter den beyden letzten Medicis. Er wurde nach ihrem Tode nach Neapel berufen. Giulianelli p. 146.

Das Alter das ihm folgt. Costanzi steht voran y).
Sieh! (aus der Menge seiner Werke
Heb' ich sie blindlings aus) sieh diesen Herkul an!
Sein Nero wie so schön! Bemerke
In Leden's Schooss den Gott im Schwan.
Scheint dir nicht sein Homer in vollem Leben
Sich aus dem Steine zu erheben?
Wie fromm und mild sein Cardinal!
Mit seiner Gemmen nicht gering'rer Zahl
Erscheint nun Torricell z), und von nicht leicht'rer Wahl
Sind sie. Wer lachet nicht dem frohen Faun entgegen?
Scheint nicht das Schlangenhaar Medusens sich zu regen?

---

y) Giovanni und Carlo Costanzi, Vater und Sohn. Von dem letzten blieben viele vortreffliche Gemmen. S. Tassie's Sammlung. Das Bildnifs des Card. Spinola und sein Homer sind unter den besten.

z) Torricelli, auch Vater und Sohn, arbeiteten in Florenz.

Du führtest Tag um Tag mein Werkzeug
und den Degen
Pazzaglia a)! Wie schlau und kühn
Schifft Amor dort auf seinem Köcher
hin!
Wie die Bachantinn hier den Thyrsus
trunken schwinget
Auf dem Centaure kniet und ihn zu ja-
gen zwinget!
Du ahmtest Dominich b)! mit Griechi-
schem Genie
Der Griechen Werke nach, und du er-
reichtest sie
Auch Felix c) der mit Griech'schen
Zügen
Sich auf den Gemmen nennt, die Kri-
tiker zu trügen.

---

a) Er war Lieutnant bey der Päpstlichen Leibwache. S. Tassie's Catal.

b) Domenico Landi aus Lucca, arbeitete in Rom. Giulianelli p. 64. 145.

c) Felice Barnabé aus Florenz. Er schrieb auf einige seiner schönen Werke: Φηλιξ καλπηρυ. ελ. επ. Die Kritiker gestanden endlich; es existire Nirgend einige Nachricht von diesem Griechischen Künstler.

Sie sahen ihn, nach unfruchtbarem Fleifs
Für einen Alten an, von dem kein Alter weis,
Nicht schöner liefse sich das Haupt des Phöbus schildern,
Als Rossi, du gethan d)! In deiner gemmen Zahl
Strahlt es hervor, wie unter tausend Bildern
In Braschis königlichem Saal
Sein göttliches Original e):
Antinous, und den von grasser Schlange
Umwundenen Laokoon
Entwarf aus Flavius, Sirletis gröfs'rer Sohn f).

---

d) Hieron. Rossi von Livorno. Auch er schrieb seinen Nahmen mit Griechischen Lettern, oft nur I. P. welches auch unter den Neuern Mode geblieben. Unter den ersten Cäsarn schrieben auch die Römischen Künstler ihre Nahmen Griechisch, vom Verfalle der Kunst an schrieben auch die Griechen die Ihrigen Lateinisch.

e) Das prächtige Museo Pio, das seitdem nach Paris gewandert.

f) Francesco und Flavio Sirleti, Vater

Du Fabi g), du Mazin h)! Ihr beyde zierte lange
Die Fürstinn Adriens mit Werken eurer Hand,
Und Cades i)! dein Adon läfst dich nicht ungenannt.
Nicht Länder, nur die Zeiten sind die Gränzen
Der Künste. Mich berief in Gallien zu glänzen
Der bied're Franz. Der Medicäerinn
Gab' ich Nasar! dich zum Gefährten hin k).

---

und Sohn, von denen der letztere den ersten weit übertraf. Er copirte die Antiken sehr glücklich.

g) Fabi aus Venedig, schnitt meistens alte Köpfe nach.

h) Masini arbeitete in Venedig und in Florenz. Er schrieb Noten zu dem Werke des Giulianelli.

i) Cades lebte noch in Rom als ich dieses schrieb und mit ihm sein Bruder, ein geschickter Mahler.

k) Als Catharina von Medicis, die

Mit Vinci theiltest du des Fürsten Huld und Gaben,
Für knechtische Nachahmung zu erhaben,
Selbst Schöpfer, füllttest du der Gemmen engen Plan
Mit bilderreichen Schlachten an;
Des Goldes stattlicher Verächter, wenn von Ehre
Die Frage war. Ein Werk von seiner Hand,
Das, bey bescheid'nem Preis ein Thor zu theuer fand,
Zerschlug er und entliefs ihn mit der Lehre:

Braut Heinrichs II. des Sohnes Königes Franz I. nach Frankreich ging, trug sie dahin den Geschmack der Künste über, und zog viele geschickte Meister nach sich. Unter diesen war auch Nassaro von Verona, welcher meistens grofse und figurenreiche Stücke schnitt. Die Anecdote vom zerschlagenen Steine ist wirklich wahr. Er starb in Paris 1548, wo er mit dem grofsen Mahler Leonardo da Vinci gelebt hatte, einem Liebling Franz I. der ihn noch auf seinem Sterbebette besuchte.

In Stücken lieber, als in deiner Hand!
Auch Cesari l) befuhr den Seinestrand,
In diesen Carneol schnitt er dir, Catharine!
Des Speergefällten Gatten Miene.
Der Franke der zuerst mein Bad mit Lobe trieb,
Von welchem uns das Bild des gröfsten Grofsen blieb,
War Coldoré m). Ihm folgten in dem Werke
Zwar Viele nach n) (nur Frankreich kennet sie)

---

l) Der schon oben berührte Cesari il Greco. Er schnitt das Bildnifs Heinrichs des II., der, wie bekannt, durch einen unglücklichen Lanzenstich auf dem Turniere, das er bey dem Hochzeitfeste seiner Schwester und Tochter angestellt hatte, das Leben verlor.

m) Coldoré oder Fontenoy. Er war Kammerdiener Heinrichs des IV. Er schnitt sein Bild, wie auch das der Maria von Medicis, und Ludwigs XIII. S. Giulianelli p. 58.

n) Lambert, Maurice, Trudon, Barier,

Doch Gallien erreichte nie
Den Reichthum Roms, noch seine Stärke;
Selbst nicht sein Guay o), dem Boucher's weicher Styl
Mehr als die Kraft des Alterthums gefiel.

Zwar später, doch mit festern Schritten
Betraten meine Bahn die Britten.
Hartnäckig in dem Fleifs, erpicht auf Trefflichkeit
In dem Geschmacke rein, erhob in kurzer Zeit
Die junge Schule sich. Zur Themse von der Tiber
Ging kein geringer Theil von meiner Herrschaft über.

Rivez, Louis Siriés, Aubré, Clachant und Jeuffroy.

o) Guay lernte bey Boucher zeichnen. In Rom arbeitete er in ziemlich reinem Geschmacke, aber in Frankreich verfiel er wieder in das dort herrschende manierirte. Die Marquise de Pompadour hat selbst seine Werke in 60 Blättern gestochen.

Ich übergehe stumm der mind'ren Meister Schaar,
Die nur Verkünderinn der nahen Gröfse war,
Um länger mich an euern Schätzen,
Ihr beyden Browne zu ergetzen p)!
Wie zürnend dein Neptun, o Carl den Dreyzack hebt.
Wie aller Meere Sturm auf seiner Braue schwebt!
Dem Dolche der Molossen kaum entkommen,
Wie liebreich, Phthia, wird dein kleiner Sohn
Von dem Illyrer aufgenommen q)!
Wie sträubt sich dort des Pferdes Mähne schon
Wie öffnet sich sein Nasloch, wie empöret

---

p) Brown, Carl und William, treffliche Meister. S. eine Menge ihrer Werke bey Tassie. Auf manchen stehet kein Vornahme, so dafs man nicht weis welchem der Brüder sie angehören.

q) Der junge Pyrrhus, wie er dem Glaucias vorgestellet wird.

Sich die Natur in ihm, als es den Löwen höret!
Dein Mars mit Cyprien, wie stark und schön!
Wie sinnesvoll dein Demosthen!
Ganz läfst du ihn auf seinem Wagen stehen,
Den Gott der Fluth, wie ihn Virgil gesehen;
O William! Eh' er noch das grofse Dräuungswort r)
Vollendet, fliehen schon die Winde
Nach ihres Königs Höhle fort,
Und Thetis Busen wallt gelinde.
Wie flatternd bieget sich (so schildert ihn Gawin) s)
Der Adler dort nach Heben's Schoofse hin!
Nicht gierig nach den Götterbissen;
Nur gierig ihre Hand zu küssen.

---

r) Quos ego .... Eine mit vielem Geschmacke unvollendet gelassene Phrase Neptuns beym Virgil.

s) Gavin Hamilton, Mahler in Rom, der dieses Bild der Hebe gemahlt hat.

Dem Unterrichte treu t), wie mahlerisch gedehnt
Liegt sterbend dort dem Arm der Fechter aufgelehnt!
Wer lächelt nicht bey Amors Laune,
Der tanzend die beschellte Trommel schwingt,
Begleitet vom nicht gröfsern Faune
Der bey der doppeln Pfeife springt?
Wer siehet ungerührt die Königinn, den Flammen
Sich weihend, wie sie schon den Stahl am Busen hält,
Und um Anchisen's Sohn (von ihm soll Rom einst stammen)
Ein Vorbild ihres Volkes fällt.
Ist William's oder Carl's die zürnende Menade,
Vor deren Rebenstab ein Faun erschrocken flieht,
Und der im Fliehen noch — o Schade!
Nach dem entfall'nen Krug sieht?
Apoll und ich, wir bildeten dich beyde

---

t) Man weis wie die alten Fechter unterrichtet wurden mit Grazie zu fallen und zu sterben.

O Burch u)! Wie dichterisch gedacht
Ist dein Saturn, der zu der Kenner Freude
Den aufgestellten Rumpf bewacht!
Ein neues Werk Alcid's v) ersannest du, dem Sieger
Zur Ehre, der mit Britt'scher Flagge kam,
Und, in dem Hafen selbst, den Tieger
Der Franken von dem Anker nahm.
Endymion schläft hier auf Latmos Höhen,
Dein Werk, o Marchant! Alles schweigt,

---

u) Burch, ein sehr poetischer und trefflicher Künstler. Der Torso oder Rumpf, ein altes Meisterstück des Meisels lag vor diesem in einer Loge auf dem Belvedere zur Erde. Burch, um ihm seine Verehrung zu bezeugen, setzt ihn in dieser Gemme auf ein edles Fufsgestelle, und gibt ihm Saturnen, die Zeit, als Hüther zu.

v) Herkules bindet einen Tieger, der einen Anker am Halse schleppt. Durch diese Allegorie stellte Burch den Fang des Französischen Schiffes, der Tieger, durch das Englische, der Herkules, vor.

Nur nicht sein Hund, der, ohne sie zu sehen,
Die Göttinn merkt, die zu dem Hirten schleicht.
Hier sitzt Achill und laut ertönen seine Klagen.
Vergebens reich liegt Priam auf den Knien w);
Zum grofsen Tragiker scheint Garrick dort zu sagen:
Wo reifst du mich, von dir erfüllet, hin x)?
Euch Pownal's y) hat die Kunst, wie die Natur verbunden.

---

w) Von den vielen herrlichen Werken Marchant's, welche meistens bey Tassie zu finden sind, führe ich hier nur drey an: Priam hatte grofse Schätze mit sich genommen, um sie Achillen anzubiethen. Dives Priamus nennt ihn defswegen Horaz.

x) Garrick blickt im Affecte nach Shakespear's Brustbilde, mit der Umschrift: Quo me rapis tui plenum!

y) Pownal, William und Thomas, Brüder; haben sehr gute Gemmen geliefert. Von Wray führet Tassie sehr

Auch sollst du mir, o Wray, nicht ungegrüfst entgeh'n!
Und ewig soll, o Dean, ein Kranz von mir gewunden,
Auf deiner frühen Urne steh'n.

Des Adels Stolz, der die bemahlten Fahnen,
Die Helme, Schilde, Spiefse seiner Ahnen
In Wappen ohne Sinn, voll Barbarey verband,
Und für den ungereimten Tand
Ein Lehrgebäude, noch barbarischer erfand,
Belegte mit despot'schem Zwange
Des deutschen Künstlers Fleifs zu lange,
Der immer nur an Siegeln schleifend safs,
Und seinen höhern Ruf vergafs.
Sieh! da erhob sich schnell zu riesenmäfs'ger Stärke
Dein Natter, kleines Biberach z)!

---

schöne Werke an. Dean war ein viel versprechender Jüngling, von dem nur sehr wenige, aber gute Gemmen nachgeblieben sind.

z) Manche brave Deutschen, die vor Nattern hergegangen waren, mufsten

Und ahmte, selbst zu Roms Erstaunen, alte Werke
Mit alter Grazie, mit alter Reinheit nach.
Du selber könntest wohl, Aspasius! im Wählen
Für Natters Werk dein Eigenes verfehlen a),
Und Gajus sähe gar vielleicht mit neid'schem Blick
Auf Natters Sirius zurück b).

---

hier ausgelassen werden. Leonhard Natter war wirklich der erste allgemein berühmte. Er ahmte die Werke der Alten sehr glücklich nach. Er gesteht, dafs er auf einige seiner Copieen, doch nur auf das ausdrückliche Begehren der Besteller, alte Nahmen geschrieben habe; und versichert, dafs er sie nie für Antike verkauft habe. Auf den meisten findet man nur die Anfangsbuchstaben seines Nahmens L. N. Auf andern neckte auch er die Kritiker durch das Griechische Wort Ὄφις, eine Natter.

a) Er copirte die Minerva des Aspasius.

b) Ein Stein des Γάιος, den Sirius,

Wie schwellen, angestrengt den Löwen zu ersticken,
Die Muskeln hier an Herkuls Arm und Rücken!
Und dort, wie ruhig er, den Arm auf's Knie gestützt,
Umringt von seinen Beuten sitzt c)!
Auch Albion empfing auf seinen Triften
Den Künstler Sueviens, sah ihn in tiefen Schriften
Der Kunst und sich ein ewig Denkmahl stiften d).

Erröthe, Deutschland! Sieh' es zieh'n
Bey deinem Kaltsinn für die Künste
Nach fernem Beyfall und Gewinnste

---

als einen wüthenden Hund vorstellend, ist besonders tief gegraben.

c) Die Hesperischen Äpfel, die Löwenhaut, u. s. w. Auch dieſs ist eine Nachahmung der antiken Gemme des Admon.

d) Natter lebte lange in England, wo er ein Werk über das Mechanische der alten und neuen Kunst herausgab. Er starb in Rufsland, wohin er als Medailleur berufen ward.

Die Söhne deiner Kreise hin;
Und manchen Ruhm, der dir gebüret,
Mafst Rom sich an, das sie genähret.
So stolz auf keinen doch, ihr Pichler!
als auf euch e).
Die Kunst der neuern Zeit kam unter
euern Händen
Den Zeiten des August und Alexanders
gleich.
Ihr machtet meinen Schatz an so viel
Gemmen reich,
Als manche Schulen kaum vollenden.
Wohin soll ich zuerst die Blicke wenden?
Sieh'! Melpomenen's Liebling, Metastas,
War es an dessen Hand diefs edle Siegel
safs f).

---

e) Pichler, Anton und Johann, Vater und Sohn. Der erste, ein Tyroler. Sie sind zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen, und ihrer Werke sind so viele, dafs auf Ihnen, und besonders auf dem Sohne, die Kunst eine Zeitlang allein zu beruhen schien. S. Tassié's Catal.

f) Dieser Centaur war von Anton Pichler, dem Vater.

Wer dieses Chiron's Bild auf einem Brief erblickte,
Erbrach ihn gieriger, errathend wer ihn schickte.
Was nur die Götter- und die Helden-Welt,
Was nur an Meisterwerk das reiche Rom enthält,
Was in Homer's, was in Virgil's Gedichten
Besungen wird, das stellte dieses Paar,
(Doch gröfser ist an Kunst und Ruhme
Des Sohnes Loos) in Gemmen dar.
Noch prächtiger geformt als selbst im Alterthume,
Steh'n hier der Cäsarn viele hingereiht;
Fortunen, wie sie Schätze streut,
Von der uns Guido's Hand ein flaches Bild gegeben,
Läfst Pichler hier gerundet schweben g).
Verbannt und blind sitzt Oedip dort im Hain
Der Furien vor ihres Tempels Pforte.

---

g) Das berühmte Gemählde des Guido, die Fortuna vorstellend, wie sie über den Erdball hinfliegt und Schätze ausstreuet, hat Joh. Pichler in einen Intaglio gebracht.

Er spricht in dem beredten Stein
O Sophokles! dir alle deine Worte
Zu seinen Töchtern nach, und meldet ihnen
Sein nahes Mahl bey Proserpinen h).
Der Deutschen Ruhm erlosch nicht ganz
Mit Pichler's Tode; seinen Glanz
Hat er auf dich, o Hecker! schon verbreitet i),
Dem Weder auch entgegen schreitet k).

Doch ein erhabnerer, ein gröfsrer Gegenstand
So fuhr die Göttinn fort, reifst mich zum Newastrand.
Seht, Catharina winkt! Mir gelten ihre Blicke
Vor andern Künsten. Auf! bringt eure Meisterstücke l)

---

h) Die schöne Scene des Sophokles stellte Mengs in einer Zeichnung in antiken Geschmacke vor, und Pichler brachte sie in einen Intaglio.

i) Ein sehr schätzbarer deutscher Künstler.

k) Dieser Liebling Pichlers, ein Sachse, starb in seinen besten Jahren.

l) Das prächtige Cabinet der Kaiserinn.

Ihr dar, geht stolz auf ihre Gunst einher,
Ihr Künstler! Neuer Muth belebt auch mich nunmehr,
Und Hebon schein' ich mir zu gleichen,
Bestimmt hinfort den Göttertrank,
Doch nur, Minerva! dir zu reichen.
Was sinn' ich aus, dir meinen Dank
Auszeichnend darzuthun, und deinen Schatz zu zieren?
Ich selber will die Hand Marien's führen m).

---

das schon auf zehn tausend Stücke angewachsen ist.

m) Von der Hand der Grofsfürstinn Maria Theodorowna (jetziger Kaiserinn Wittwe) unter der Anleitung Leberechts, befinden sich in diesem Cabinete die Bildnisse der K. Catharina II.; des Grofsfürsten, nachmahligen K. Paul, ihres Gemahls; der damahls beyden jungen Grofsfürsten, Alexanders, jetzigen Kaisers, und Constantins; wie auch der Gemahlinn des ersten, der jetzigen Kaiserinn Elisabeth. Kein Cabinet kann sich so schöner Arbeiten von solcher Hand rühmen.

Sie liebt der Künste Zeitvertreib,
Sie liebt als Mutter, Kind und Weib;
Sie soll in ewigen und unschätzbaren Bildern
Für deinen Schatz Dich und die Deinen schildern.

So weit die Göttinn. Weist du, Vofs, was mir
Für ein hartnäckiger Gedanke
Im Hirne sitzt? Vielleicht erwacht er auch in dir.
Zwar beyden grauet uns vor blut'gem Völkerzanke.
Doch bis zum Hämus sahen wir
Schon Catharinen's Adler dringen.
O! reitzte doch der blöde Muselmann
Die Göttliche zu neuen Siegen an!
O liefse Mavors Sie Byzanz, Athen bezwingen,
Bis in den alten Sitz der Künste dringen!
Mit grauen Haaren wollten wir
Noch zum Eurotas zieh'n, und deutsch am Alpheus singen,
Aus Delphos, aus Corinth, und Sparta's Trümmern ihr
Vielleicht noch manches Werk der Polyklete bringen.

O Galeani, theures Haupt!

Den mir zu früh die taube Gruft geraubt.
O, wenn vom Erebus die Rückkehr möglich wäre,
Gewifs, Sie machte dich zum Bischof von Cythere n)!

---

n) Bey meiner letzten Zusammenkunft mit diesem berühmten Neapolitaner (1782) unterbrach er seine lange Lobrede auf Catharinen mit dem Ausrufe: O wenn sie doch einmahl die Fesseln Griechenlands zerbräche! Wenn sie dieses alte Vaterland der Weisheit und Künste in seinen ganzen Glanz wieder herstellte! Sagen Sie Ihr, wenn es sich thun läfst, dafs ich täglich den Himmel darum anflehe. Aber sagen Sie Ihr auch, dafs ich mich zum voraus bey Ihr um eine Stelle in diesem Ihrem neuen Staate bewerbe, um das kleine Bisthum von Cythere. Der liebe Abbate war ein grofser Verehrer der alten Göttinn dieser Insel.

INHALT.

Erstes Buch.

	Seite
An Phyllis.	3
An den Grafen von Fries. Erster Brief.	23
An Ebendenselben. Zweyter Brief.	33
An Ebendenselben. Dritter Brief.	49
An den Grofsfürsten Paul Petrowitsch.	80
An die Bücher-Censoren in Strafsburg.	101

Zweytes Buch.

An die Kaiserinn Catharina II. .	114
An den Grafen Panin. . . .	131
An die Gräfinn Schuwalow. . .	140
An Pfeffel'n.	148
An Ramler'n.	158
An Vofs'en.	173

Poetische Werke

von

Heinrich Ludwig

FREYHERRN von NICOLAI.

Zweyte durchaus umgearbeitete u. vermehrte

Original-Auflage

IV.

Vierter Band.

Mährchen, Elegieen und Epigr[illegible].

Wien, 1817.

In der Haas'schen Buchhandlung

11
19331 d

H. L. Freyh. v. Nicolai's

POETISCHE WERKE.

Vierter Band.

Mährchen, Elegieen und Epigramme.

MÄHRCHEN.

DIE ERZIEHUNG EINES PRINZEN.

Nach Voltaire.

Erzogen als ein Thor, von seiner Gröfse trunken,

Der Abgott aller Völkerscharen,
Der weiseste, der mächtigste Regent,
Er könne, wenn es ihm gelüste,
Das ganze Land, bis an den Po
Bezwingen, und der Schatz der herzoglichen Kiste
Sey gröfser, als der Schatz des Königs Salomo.
Mit dumpfem Glauben und Gefühle
Sog er, der Alberne, den Dampf der Lügen ein,
Und dachte, wenn er schlafe, schmause, spiele
So müfs' es jedem wohl im ganzen Staate seyn.

Ein wackrer Hauptmann seiner Wache,
Noch aus des alten Herzogs Zeit,
Ein Mann von kleinem Sold, und desto rein'rer Sprache,
War noch der Einzige, der ihm mit Dreistigkeit
Gebeime Lehren gab, und Unglück prophezeyte.
Die Schurken kamen bald dem Biedern auf die Spur,
Und schafften, ohne dafs der Herzog es erfuhr,
Den Unbequemen auf die Seite.

Auf seinen Meyerhof verbannt
Safs Radulph mit gesetztem Muthe;
Er lebte sich, den Freunden, seinem Gute,
Und dachte flüchtig nur an Hof und Vaterland.

Der schwache Jüngling fuhr indefs mit Wohlbehagen
In seinem Taumel fort; der Canzler, der Caplan
Im Rauben. Heftig fing das Volk zu murren an;
Doch nie gelangten seine Klagen
Bis zu dem Herrn. Ihr Laut, von weitem dumpf, verlor
Sich nach und nach im Lauf, und starb an seinem Ohr.

Der liebe Gott, der endlich wollte
Dafs Thrasimon erwachen sollte;
Liefs ihn Lianen's Reitze seh'n;
Er ward verliebt. Jung war er; stark und schön
Und Fürst. Wie konnt' es ihm an Glück im Lieben fehlen?
Zwar sucht' er Lieb' und Glück den Wächtern zu verhehlen;
Doch der verschlagene Caplan

Errieth ihn, sah den Fall für mifslich an,
Und sprach: Erkennt er sich, so wird er uns erkennen.
Von seiner Schönen ihn zu trennen
Greift er ihn beym Gewissen an,
Macht ihm die Hölle heifs und dräut ihm mit dem Teufel.
Der Prinz, je alberner je mehr voll frommer Zweifel,
Erschrickt, ergibt sich demuthsvoll
In seines Pfaffen Hand, bereut die schwere Sünde,
Zehrt sich durch Fasten ab, entsagt dem schönen Kinde,
Das eben itzt verreisen soll.

Doch welch' ein Lärm schallt von den Strafsen wieder?
Hier: Allah! Mahomed! Dort: Petrus! Thrasimon!
Haut zu! — Steht fest! — Dringt vor! — Sie siegen schon! —
Der bange Pöbel strömt die Gassen auf und nieder.
Ein frecher Musulmann, den Turban auf dem Haar,
Den Säbel in der Faust, mit seiner tollen Schaar,

Bahnt sich den Weg auf Leichen, dringt mit Flammen
Und Spiefsen in das Schlofs. Die Männer tödtet er,
Die Weiber treibet er zusammen.
Von Cuma kam der Mauro her.
Auf tönenden, auf schwarzen Flügeln
Flog vor ihm her der Tod. Auf ihren sieben Hügeln
Erblafsten Paul und Peter schon.
Das träge Cabinet des trägen Thrasimon
Schlief ruhig, hatte noch nicht einen Wink davon.

Nachdem man itzt so viel der Christen abgeschlachtet,
Als man für Allah's Zorn und Ehre nöthig achtet,
Läfst man die Schwerter ruh'n, und fängt zu plündern an.
Ein Werk, das leicht von statten gehet.
Ganz Benevent in einem Winke stehet
Im Stand der Unschuld da. Zusammen schleppet man
Reliquien, Geräthe, Vieh und Leute.
Drey Loose macht man aus der Beute.
Abdulen fällt der Herzog zu.
(So heifst der General). Du bist in deiner Blüthe;
Spricht Abdul. Meiner Mäuler warte du!

Der Prinz erschrickt, gehorcht, und
danket seiner Güte.
Doch seht! Er nimmt am Körper, am
Gemüthe
Im neuen Amte täglich zu;
Und die durch Weichlichkeit bisher ent-
nervten Glieder
Gedeihen, angestrengt, zu neuer Stärke
wieder.
Sein Muth, durch Uppigkeit erschlafft,
Erwacht zugleich. — Was ist der Muth
auch ohne Kraft?
Nur eine Plage mehr. — Der Musul-
mann hingegen
Wälzt sich in Lüsten, säuft der Über-
wund'nen Wein,
Und läfst den Koran Koran seyn.
Ihn auch mit Küssen zu verpflegen,
Führt jede Nacht ihm sein verschnitt'-
ner Mohr
Vom Lande, von der Stadt die schön-
sten Mädchen vor,
Die an den neuen Brauch sich ohne
Zwang gewöhnen,
Ja, schon sich nach dem Tuche sehnen.

Einst, als den Striegel in der Hand,
Mit seinem Mitgesind, erst seinen Un-
terthanen,
Die Durchlaucht vor dem Stalle stand,

Sah er den Mohren; der Lianen
Gleich itzt den Küssen seines Herrn
Entgegen führte. Ha, der Undankbaren!
Auch diesen Schimpf mufs ich erfahren!
Den bittersten. O Tod, sey mir nicht fern!
Der Mohr verstand zum gröfsten Glücke
Die Rede nicht. Doch sie, mit einem einz'gen Blicke,
Der mehr als tausend Worte fafst,
Spricht: Lebe, dulde deine Ketten!
Bedenke wer du bist, was du verloren hast,
Treu bin ich dir, und strebe dich zu retten.

Sie geht. Ihr Reitz und ihr Verstand
Entzücken plötzlich den Barbaren.
Er schwört: Genufs hab' ich gekannt,
Was Liebe sey, hab' ich erst itzt erfahren.
Durch Weigerung erhitzt sie den Corsaren
(Der Weiber Meisterkniff). Du Sieger aller Schaaren,
Und aller Herzen in der Welt,
Dem Alles in den Arm und vor die Füfse fällt

(So spricht sie), hast auch mich gefangen.
Doch fügst du Zartheit zum Verlangen,
O so beweis' es mir. Gib' meiner Blödigkeit
Drey Tage zum Erholen Zeit,
Und schwöre mir, ein doppeltes Begehren
(Bescheiden soll es seyn) indefs mir zu gewähren!

Mein Herr versagt dir nichts; erwiedert der Barbar.
»Für's Erste denn; ein Schurkenpaar,
» Das immer mir gehässig war,
» Liegt hier in Benevent. Lafs mir die Schelme holen,
» Und jedem zähle gleich ein starker Janitschar
» Zwey hundert tüchtig auf die Sohlen.
» Zum Zweyten, Herr! gestatte mir dabey
» Zwey Mäuler, dafs sie mich in diesen Zwischentagen
» Zum Zeitvertreib in einer Sänfte tragen,
» Und dafs des Treibers Wahl mir überlassen sey!" —

Nur diefs? — Zur allgemeinen Freude

Des ganzen Volkes, werden beyde,
Der Canzler, der Caplan auf einen Markt geführt,
Und nach der Vorschrift abgeschmiert.
Mit Wonne dient zugleich der Edelsten der Weiber
Fürst Thrasimon zum Eselstreiber.

Zu ihm beginnt sie nun: Dieſs ist noch nicht genug.
Geboren bist du zum Befehlen;
Thron, oder Tod. Jetzt mufst du wählen.
Fühlst du den Muth dazu? Getreu und klug
Ist Radulf. Such' ihn auf, bitt' ihn dir zu vergeben,
Denn Unrecht leidet er. Ich kenn' ihn,
Schwert und Leben
Beut' er gewifs dir an. Drey Tage hast du Zeit;
Am vierten mufs ich mich dem Musulmann ergeben.
Im Krieg' und in der Zärtlichkeit
Ist nichts so kostbar als die Zeit.

Er geht, und Radulf von Lianen
Durch Briefe schon gestimmt, vergifst des Bannes Hohn;

Den Weinenden küſst weinend Thrasimon,
Er findet schon in kleine Fahnen
Der Freunde Schaar vertheilt. Die ausgesuchte Macht
Bricht auf, zieht an bey stiller Nacht.
Auch in der Stadt ward durch Lianen
Indeſs bey allen Unterthanen
Das Ehrgefühl, der Wunsch nach Freyheit angefacht.
An Radulfs Hand, an der Getreuen Spitze,
Wird plötzlich Thrasimon ein Held,
Er kämpft, er siegt und überfällt
Hinwieder nun im herzoglichen Sitze
Den weichlichen, entnervten Musulmann,
Der sorglos zwischen Wein und Wollust glühet,
Und auf den geilen Schoofs gleich itzt Lianen ziehet,
Die schleunig in des Prinzen Arme fliehet.
Der Sarazene thut, was er nicht anders kann,
Er weicht der Macht. Im ganzen Lande
Wird die Veränd'rung kund gethan.
Man löst der armen Christen Bande,
Und legt sie den Beschnitt'nen an.

Noch hinkend kommen auch der Canzler, der Caplan
Aus ihrem Kerker bey dem Herzog an.
Dieſs alles, rufen sie, Herr! haben wir gethan.
Zur vorigen Gewalt will jeder wieder steigen.
Der Priester (grausam sind die Feigen)
Ruft wüthend: Packt den General;
Und spieſst ihn auf den ersten Pfahl!

Elender! spricht nunmehr mit herrischer Gebehrde
Der umgeschaff'ne Fürst, Elender, denk' an dich!
Verdienet jemand hier dafs er gespieſset werde,
So seyd nur ihr's. In Wollust habt ihr mich
Ersäuft, zum Gecken auferzogen.
Mein Land bestohlen, mich betrogen.
Aus meinem Irrthum haben mich
Zwey Lehrer, Lieb' und Noth gezogen.
Zieh', braver Abdul! frey zurück nach deinem Land,
Dir dank' ich es, dafs sich mein Muth und mein Verstand
Entwickelten. Dein Unterricht war bieder
Und kräftig. Aber komm' nicht wieder.

Und strafet je der Himmel dich
Und deinen Staat mit einem tollen Priester,
Mit einem Schurken von Minister,
So säume nicht, und rufe mich.

METRA.

Eine Sage des Alterthumes.

Trinakrien war itzt das reichste Land der Erde,
Und selbst in Syrakus hiefs Erysichthon reich.
Am ganzen Gela hin lag seiner Rinder Heerde;
Die Lämmer am Elor, am Therias die Pferde,
Am Enna wurden ihm allein die Saaten bleich,
Die Biene Hyblas trug für ihn allein zur Zelle,
Und Arethusens edle Quelle
Gehörte mit zu seinem Reich.
Sein fürstlicher Pallast bedeckte
Den Rücken des Pelor, so weit er sich erstreckte.

Weit schauend über Land und Meer
Weit sichtbar stand das Haus vom Land und Meere her.
Nur einer Eiche Laub entzog auf einer Stelle
Der Aussicht einen Theil der Flur.
Es war ein schöner Baum, ein Liebling der Natur.
Doch Erysichthon will dafs ihn das Eisen fälle.
Das Landvolk, in vereinter Schaar,
Tritt vor ihn, stellt ihm die Gefahr
Des frevelu Unternehmens dar:
Denn eine Hamadryas sitze
In dieser Eiche Schoofs, die Ceres selbst beschütze.
Ihr Nahme: Dryope. Mit Proserpinen war
Auch sie, als Pluto den Tenar
Verliefs, der schwarzen Rosse Paar
Nach dem beblümten Enna lenkte,
Die junge Schöne sah, aus ihrer Nymphen Schaar
Sie wifs, und sich mit ihr in Ätna's Schlund versenkte.
Um Proserpinen war nicht Einer Nymphe Graun
So wild als Dryopen's. Sie hing an dieser Eiche

Mit eigner Hand sich auf. Die gute Ceres nahm,
Als zum Pelor sie wieder kam,
Voll Dankes die getreue Leiche
Vom Baume, wies ihr seinen Schoos
Zur steten Wohnung an, begofs
Mit Nektar seinen Fufs, und zog ihn schön und grofs.
Wir schmücken jährlich ihn mit Kränzen reifer Ähren,
Und jährlich fällt ein Zicklein hier.
Der grofsen Ceres Gunst und Segen merken wir
An Vieh und Saat, wenn wir die Dryas ehren.
Enthalte dich sie zu zerstören!
So flehten sie. Sein Kind, die schöne Metra hat
Mit ihnen um der Eiche Leben.
Der Spötter des Olymp verschmäht den feigen Rath,
Und spricht: Was Ceres lang genug besessen hat
Will ich nun ihrem Eidam geben.
Er selber fafst die Axt und haut,
Ein Schauder macht der Eiche Blätter beben,
Den Hieb erwiedert Blut. Die Dryas seufzet laut,

Verwundet im verletzten Stamme,
An dem ihr Leben hängt. Er fällt; ihn
frifst die Flamme.

Nicht Eine der Sikulschen Töchter
wär
So fromm als Metra. Kein Altar
Blieb ihrer Gaben ledig stehen.
Die Götter liebten sie, und schmückten
sie dafür.
Sicilien besafs in ihr
Den höchsten Reitz seit Galatheen.
Tief kränket sie des Vaters That;
Und tief sein erstes Widerstreben.
Sie, die bisher ihn nie vergebens bat;
Sie, sonst sein Abgott. — Hymen hat
Ihm aufser ihr kein Kind gegeben. —
Er tritt zur Trauernden: Wie kindisch
grämst du dich
Um einen alten Baum, und willst dafs
ich
Auf dummen Aberglauben höre?
Vergifs den Baum, vergifs die Mähre!
Um andre Dinge hab' ich dich
Zu fragen. Schön und reich bist du.
Schon melden sich
Der Freyer viele, die sich mir empfeh-
len,
Nicht nach der Klugheit nur will ich,

Ich will zugleich nach deinem Sinne
wählen.
Der Lilybäer Philargyr
Ist reich und pflügt mit hundert Jochen;
Dem Syrakuser Podalyr
Macht Ätna's heifser Grund die besten
Weine kochen.
Gefällt der beyden Einer dir?
Du schweigest? Willst du ihn aus einem
andern Stande?
Auch junge Krieger sind im Lande.
Da ist Perinth von Agrigent
Mein Freund, sein Vater, sehnt sich
sehr nach diesem Bande.
Wie nun? dein Auge schmilzt, und
deine Wange brennt?
Wohl, Metra! Weiter nichts. Hier,
meinen Kufs zum Pfande,
Mein Eidam wird Perinth von Agrigent.

Wie züchtig freut sie sich, als er
ihn Eidam nennt!
Von allen, die sich ihr bisher bey Festen nahten,
Hat keiner noch in ihrer keuschen Brust
So dunkeln Wunsch, so stille Lust
Erregt als er. Sein Glück ist ihm noch
unbewufst;
Ein Gott allein hat es errathen,
Ein Gott, den sie um ihn verschmäht,

Am Ufer, wo vor diesem Galatheen,
Hat jüngst Neptun auch sie gesehen;
Hat ihr, als Gott, umsonst gefleht,
Hat, mit nicht besserm Glück, zum Priester sich gelogen,
Hat eines Jünglings Form aus Naxos angezogen,
Und, immer unerhört; zuletzt ihr Herz erspäht.
Was merken Götter nicht? — Zur Spröden
Tritt nun Poseidon als Perinth,
Und Eingang finden seine Reden.
Doch als er itzt — wie denn die Götter sind,
Wenn einer Sterblichen sie sich mit Liebe nahen —
Als er es wagen will sie brünstig zu umfahen,
Erhebt sich Erysichtons Kind
Mit edelm Stolze, weist den Frechen
(Ach! den so Lieblichen!) mit Greuel ab, und schwört,
Dafs seine Kühnheit, sein Verbrechen
All' ihre Gunst in Hafs gekehrt.
Nie kann ein Gott der Macht der Tugend widerstehen,
Auch wenn sie sein Verlangen stört.
Als Gott läfst nun der Gott sich wieder sehen,

Und spricht: Vergib mir Täuschung und Vergehen!
O schöne Metra, sieh! vor deinem ernsten Blick
Zieht sich der Meere Gott, wie die empörten Meere
Auf einen Wink von ihm, zurück.
Dein ist der höchsten Reinheit Ehre.
Auch bleibt mein Herz dir zärtlich zugethan.
Geschäh' es je, dafs dir mein Beystand nöthig wäre,
So rufe mich, der Hülfe sicher, an.

Vom Stolze fern ob eines Gottes Liebe,
Befürchtend, die entdeckte List
Verrathe das Geheimnifs ihrer Triebe,
Hat Metra seit geraumer Frist
Was mit Neptunen ihr begegnet ist
Vor jedem Sterblichen verhehlet.
Auch selbst dem ihr nunmehr bestimmten Mann
Hat sie den Vorfall nicht erzählet,
Und denkt kaum selber mehr daran.

Ein langer Überschlag der reichen Morgengabe,
Ein längrer defs, was sie noch einst zu hoffen habe,

Ist nun bereits aus Erysichtons Hand
An seinen Freund nach Agrigent gegangen;
Und der empfiehlt dem Sohn das vortheilhafte Band.
Perinthen ist sein strenger Ernst bekannt.
Bey Metren spielet er Entzücken und Verlangen.
Nur Eines quälet mich, spricht er. Mit deiner Hand
Warum mufs ich so viel empfangen?
Bey allen Göttern! lieber wär' es mir
Dich arm zu seh'n. Und sie: Perinth! o würde dir
Doch tausendmahl so viel mit mir!
Dann sähest du, dafs ich auf alle Schätze
Der Erde mindern Werth als auf Perinthen setze.
Doch, seltsam! Mitten im Erguſs
So edler Liebe, faſst der Freyer
Den unvermutheten Entschluſs,
Vor Hymen's noch entfernter Feyer
Nach Agrigent zu zieh'n, um dort
Sein Glück dem Vater zu verkünden.
Sie widerstehet ihm mit Bitten und mit Gründen.
Vergebens. Er beharrt und eilet fort.

Indessen hatten sich, gleich nach dem Falle
Der Eiche Dryopens, der Insel Nymphen alle
Vereint, und Botschaft abgesandt
Der grofsen Ceres ihre Klagen,
Und ihr gekränktes Recht, und den unsichern Stand
Der Nymphen, und den Wunsch nach Rache vorzutragen.
Im weit entfernten Phrygerland
War Ceres, wo sie gleich bey ihrer Mutter weilte,
Den Tod der Dryas tief empfand,
Cyanen rief, und so ihr den Befehl ertheilte:
Jenseit des Caucasus, wo zwischen Fels und Eis
Der kalte Boden starrt, da schmachtet in der Öde
Des Hungers Furie. Richt an sie diese Rede:
Die grofse Göttinn, derer Fluch
Dich drückt, läfst, um gerechte Rache
Zu üben, ihren Hafs und ihren strengen Spruch
Auf kurze Zeit sich legen. Mache
Dich auf! — Sie fordert es durchaus —
In ihrer Lieblingsstadt, in Syrakus erscheine

Zum Erstenmahl. Such' Erysichtons Haus,
Ergreif' ihn, hauch' in's Blut, in die Gebeine
Ihm wüthend' Gift, streu' es auf Feld und Heerden aus,
Die reichlich ihm, dem Undankbaren,
Durch Ceres Gunst verliehen waren;
Vertilge sie! — Um den Bericht
Ihr desto schneller hinzutragen,
Besteige meinen Wolkenwagen;
Zahm sind sie, fürchte dich vor seinen Drachen nicht!

Die Dienerinn gehorcht; sie lenkt mit leichtem Zügel
Der beyden Schlangen rasche Flügel,
Und hört, für Ceres angesch'n,
Die Völker unter ihr um Huld und Segen fleh'n.
Den Caucasus legt sie nunmehr zurücke,
Und sucht mit scheubegier'gem Blicke
Des Styxes und der harten Noth
Noch härt're Tochter auf. Des Frostes tauber Tod
Liegt auf den eisernen, beschneyten Flächen,
Aus denen traurige, beeiste Fichten stechen.
Hier wohnt die Scheusliche, mit der ihr heil'gen Brut

Der Wölfe, nähret sich mit Wurzeln und mit Rinden,
Und oft mit ihrem eignen Blut.
In allen Höhlen späht Cyane, sie zu finden;
Ruft dreymahl ihren Nahmen laut.
Der letzte Ruf gelangt zu ihrem Ohre.
Auf einem starren Sumpf liegt sie im faulen Rohre
Und mit den Nägeln sucht und gräbt sie bittres Kraut.
Der gelben Augen Paar stiert aus den tiefen Höhlen,
Das hohe Wangenbein zeigt, wo die Wangen fehlen.
Durchsichtig ist die schieferige Haut,
Die blaue Lippe bleckt in wildes Haar versteckt,
Die langen Zähne steh'n mit gelbem Rost bedeckt,
Zwey leeren Schläuchen gleicht der Brüste hangend Paar,
Der Rippen Bau liegt offenbar;
Die Lenden übertrifft das harte Knie an Dicke
Und an des Bauches statt wölbt einwärts sich die Lücke.

Nicht näher tritt Cyane dieser Pest,

Nicht länger weilet sie, als nöthig ist den Willen
Der Göttinn kurz und deutlich zu erfüllen;
Sie harrt der Antwort nicht, und läfst
Das Drachenpaar, so schnell es ihre Schwingen
Vermögen, sie zurücke bringen.

Mit murrendem Gefühl des Rechtes sie zu zwingen,
Das ihre Feindinn übt, rafft sich das Styg'sche Kind
Vom ekeln Lager auf, und übergibt dem Wind
Ihr hageres Gerippe. So ergreifet
Oft Boreas des Strohes leichten Kiel,
Den er, vom Felde weit, wo er der Sichel fiel,
Auf eines Tempels Zinne schleifet.
Sie fliegt so schnell, dafs schon um Mitternacht
Sie Erysichthons Haus erreichet,
Wo sie den Ruhenden im stolzen Bett beschleichet,
Still zu ihm schlüpft, mit aller Macht,
So wie den Ulmenbaum das Epheu, ihn umwindet,
Dann dreymahl ihn, den Mund auf seinen Mund gepreſst,

Den gift'gen Hauch verschlingen läfst,
Und mit der Gierde Wuth sein Eingeweid' entzündet.
Entweichend sieht sie noch, was sie gethan
Mit innerm Selbstgefallen an,
Stiehlt einen Knochen von der Schwelle,
Den, halb genagt, ein Hund verliefs;
Zum Hybla fliegt sie dann, erstickt in ihrer Zelle
Die Bienen, sengt, wie sie die Göttinn hiefs,
Die Saat des Enna, steckt die Heerde
Der Rinder, Lämmer und der Pferde
Die wir am Teries, Elor und Gela sah'n,
Mit ihrer Seuche Dünsten an,
Dann sucht sie die verlass'ne Wohnung wieder,
Und wirft sich, froh des Knochens, nieder.

Im weichen Bette liegt das Opfer ihrer Wuth
Noch hingestreckt; doch gährt in seinem Blut
Das Gift bereits, und schon im Schlafe
Beginnt des Frevlers neue Strafe.
Von Hunger träumet er, von Tafeln, reichgeschmückt

Mit allem was das Meer, der Wald,
die Heerde schicht.
Er führt die Hand zum Munde, kaut
und schlinget,
Doch falsche Speisen schlinget er;
Wahr ist allein der Hunger, der ihn
dringet.
Erwachend ruft er seiner Knechte Heer,
Und schilt, warum man ihm noch keine
Speisen bringet.
Verwundernd tragen sie des Abends Re-
ste her.
In einem Augenblick verschwindet
Das ganze Mahl, besetzt gleich er allein
Den langen Tisch, und noch empfindet
Er, wie zuvor, des heifsen Hungers
Pein.
Man siedet, bratet, kocht und backt
im ganzen Hause.
Was einer ganzen Stadt zum Schmause
Genügte, schicht er ungesättigt ein.
Den ganzen Tag folgt Einem Mahle
Das Andre nach, die ganze Nacht
Wird zu dem Bette Schal' um Schale,
Dem Schlafberaubten hingebracht.
So schlinget, ewig unvermehret,
Der Flüsse ganzen Zoll der Ocean;
So tobt, je mehr man ihn mit Stroh und
Holze nähret,
Der immer mehr begehrende Vulkan.

Schon ist das Haus erschöpft. »Holt Rinder von der Heerde!" —
Vor Hunger fielen sie. — »Die Lämmer!" — Gleiche Sucht. —
»Schickt an den Teriss, verkauft die besten Pferde,
»Und handelt Speisen ein!" — Verschmachtet ist die Zucht. —
»So holt des reichen Enna Frucht!" —
Vergebens! der versengten Erde
Entsprofste nicht ein Einz'ger Keim. —
»Zum Hybla denn!" — Kein Honigseim. —
»Verkauft das Haus!" — In wenig Tagen
Jagt Erysichthon Haus und Garten durch den Magen.
In einer schlechten Hütte liegt
Der schnell verarmte nun, vom Hunger stets bekriegt.
O Metra, ruft er, Speise! Speise!
Was ich mir selbst nicht mehr verschaffen kann,
Verschaffe mir mit deinem Fleifse!
Voll Eifers schickt sie sich zu strenger Arbeit an.
Nicht minder künstlich als Athene,
Und als Athenen's Schülerinn
Arachne, wirft die äms'ge Schöne
Die schönsten Blumen auf gespannte Leinwand hin,

Und so, durch immer sich erneuernden Gewinn
Entfernet sie von Tag zu Tage
Das fürchterliche Ziel der väterlichen Plage.

Penänth, wo zögerst du? Sieh' auf die Edle her!
Arm hast du sie gewünscht, arm hast du sie nunmehr;
Allein durch Übung frommer Liebe
Noch weit Erhabner als vorher.
Du zögerst und du schweigst. — Wie wenn dir Metra schriebe?
Wenn sie auf deine Rückkehr triebe?
Sie wartet, wanket, wagt nur schüchternen Bericht.
Sie bittet nicht, erinnert nicht;
(Bedarf der Bitten wahre Liebe?)
Sie hofft voll fester Zuversicht:
Gewifs, der Edle kommt! — Der Edle zeigt sich nicht.

Einst sitzet sie bey spätem Lampenlicht
Ein fast vollbrachtes Werk zu end'gen,
Um morgen es Anthusen einzuhänd'gen,
Die, kargen zwar, doch nöth'gen Lohn verspricht.
Die Lampe spritzt. Ein Feuersamen

Fällt unbemerkt, ergreift den Rahmen;
Im Feuer fliegt der Unterhalt
Für einen Monath auf. Ein scharfer Schrey erschallt
Aus Erysichthons bangem Munde.
Sey ruhig! den Verlust ersetz' ich bald;
So tröstet ihn sein Kind. Gleich in der ersten Stunde
Des Tages führe mich Anthusen zu. Noch heut
Both mir die Alte hundert Minen
Ihr als Leibeigene zu dienen.
Verkauf mich ihr. Das Geld reicht dir auf ein'ge Zeit.
Entschlossen zu dem Heldenschritte,
Legt Metra sich in ihrer armen Hütte
So ruhig hin, und schläft so tief
Als sie vor dem im reichsten Zimmer schlief.
Nicht so der Hungernde. Des Übels scharfe Schnitte
Zerreifsen, foltern ihn die ganze Nacht;
Er weckt die Tochter auf, eh' noch der Tag erwacht.
Anthusen bringt er sie. Mit zögerndem Besinnen
Zählt sie die hundert Minen dar;
Und hofft im Herzen jedes Jahr
Durch Metra's Kunst sie doppelt zu gewinnen.

Ach! hebt sie an, ein grofses Geld,
fürwahr,
Sind heut zu Tage hundert Minen.
Es kostet manchen Stich im Jahr
Auch nur die Zinse zu verdienen.
Geschäfte rufen mich davon,
Erst spät im Abend komm' ich wieder.
Hier, setze dich zu diesem Tische nie-
der;
Diefs ist dein Tagewerk. Gold, Silber,
weist du schon,
Und Purpur, die so theuren Waaren
Mufst du, so viel nur möglich, sparen.
Die Arbeit mufs des Werkes Preis er-
höh'n;
Zwey Dinge denn: geschwind und schön.
Hier ist der Schlüssel, der zur Speise-
kammer führet;
Da findest du ein trocknes Gerstenbrot,
Ein Stückchen Käse, das die Mäuse
kaum berühret,
An Quellen, Gott sey Dank! hat es hier
keine Noth.
Sie geht. Und Metra, nun erschreckend
vor der Schwere
Des Joches, das sie trägt, läfst der
verhaltnen Zähre
Den Lauf. Zur Arbeit ungeschickt
Geht sie gedankenvoll im Zimmer auf
und nieder,

Ergreift die Nadel, läfst sie wieder:
Ihr Götter! o wie grausam quält ihr mich!
Ich, Erysichthons Kind, ich mufs Anthusen dienen!
Perinth! mich, deine Braut, kauft man für hundert Minen!
Mein Vater..... Ach! er leidet mehr als ich.
Doch du, Perinth! du liebest mich,
Und ich.... Ihr Götter wifst's! Bey meines Schicksals Schwere
Ist mir so bitter nichts, als dafs ich dich entbehre.

Diefs Rad von Bildern wälzt die Liebe, wälzt der Gram
In ihr beständig um, und beydes, Brot und Rahm
Bleibt unbesucht. Die Alte kommt und dräuet,
Als sie das schlecht besorgte Werk erblickt.
Die Dulderinn verspricht. Um Mitternacht zerstreuet
Anthuse schon den Schlaf der Metra'n itzt erquickt.
Des gestrigen Versäumens wegen
Mufst du das dopple Maafs mir heut zurücke legen.

Geschieht es nicht; — du bist leibeig'ne Magd,
Du kennst mein Recht; dieſs ist genug gesagt.
Sie sprichts, besteigt ihr Maul, und eilet nach dem Lande;
Zieht Gelder ein, und leiht auf neue Pfande.
Mit wahrem Ernste setzt die bange Metra sich
Zur Arbeit, klebt an ihr. Ach! aber oft ermüden
Ihr Hand und Auge, jeden Stich
Der nicht vollkommen fällt, erneut sie unzufrieden,
Und von dem angewies'nen Raum
Füllt sie mit Laub die Hälfte kaum.
Der Abend kommt, mit ihm die Alte:
»Unwürdige! Schon wieder nichts gethan?
»Zeit ist es, daſs ich mein Versprechen halte."
Sie faſst, sie knebelt sie des Bettes Säulen an,
Und eilet nach der knecht'schen Ruthe.
In dieser äuſsersten Gefahr
Stellt sich dem hingesunk'nen Muthe
Der Leidenden Neptun's Versprechen dar.
Sie wagt es, ruft ihn an. Von ihren Armen sinket

Der Strick, an ihrem Finger blinket
Der sternbestreute Wunderring
Mit dem einst Proteus in tausend Formen ging,
Und dessen Tugend ihr der Gott unsichtbar nennet.
Zum Zeisig wünscht' sie sich, und wird's.
Die Alte rennet
Gewaffnet her, und bleibt mit grofsen Augen steh'n,
Die schlaffen Stricke leer zu seh'n.
Der Zeisig weilt noch auf des Fensters Stange,
Und wirft sich heimlich vor: Anthusen bringest du
Um hundert Minen! Doch so viel, und mehr dazu
Gewann die Geitzige schon lange
Auf deiner Arbeit. Froh, fliegt Metra nun nach Haus
Und legt ihr Glück dem noch erfreutern Vater aus.

Ein wahrer Schatz in seiner Lage!
Er führt sie gleich am nächsten Tage
Zum Hafen. Ein Thessalier, Elpin,
Ein Sclavenhändler, welcher ihn
Mit manchem schlechten Knecht in bess'rer Zeit betrogen;
Manch' Sündengeld ihm abgelogen;

Stöfst gleich vom Ufer in das Meer.
Er ruft ihm nach: Elpin! sieh her
Was für ein Kleinod ich dir biethe!
Gesicht und Wuchs, wie es nur wenig gibt;
In jeder schönen Kunst geübt;
Belesen und vom sanftesten Gemüthe;
Mein eigen Kind. Den gierigen Elpin
Reitzt der Gewinn. Er kommt, er mifst mit lüstern Blicke
Den feilgeboth'nen Reitz. Ein köstlicher Rubin
Schmückt seine Hand. Er reichet ihn
Dem Vater dar: Genügt er? Nimm' ihn hin! —
Und Erysichthon kehrt, des Handels froh, zurücke.
Die schöne Sclavinn führt der Grieche nun
Dem Raume zu, wo die gekaufte Heerde
Der Knechte liegt. O lafs auf der geliebten Erde,
So lang es möglich ist, noch meine Blicke ruh'n!
So bittet sie. Elpin gewähret ihr die Bitte.
(Für den so kleinen Dienst hofft er auf süfsen Lohn).
Entfernt sich nur auf wenig Schritte,
Und, keine Metra mehr, ein Rabe fliegt davon.

Sein liebes Syrakus erreicht der Vogel wieder,
Läfst sich auf einem Tempel nieder;
Durchspäht sein Inneres, und sieht in einem Saal
Die Vorbereitungen zu einem Priester Mahl.
Sie feyren gleich an diesem Tage
Des neuen Oberpriesters Wahl
Mit einem herrlichen Gelage.
Der eingelass'ne Pöbel gafft
Auf die gethürmte Last der Tische,
Das feine Wild, die selt'nen Fische,
Nur würdig einer Priesterschaft.
Allein zu frömmerem Gebrauche,
Des Vaters ungestümem Bauche
Zur Sättigung, bestimmt die Tochter dieses Mahl,
Fliegt hin, und holt und stellt ihn in den Saal,
Als gleich die Priester in gepaarten Zeilen
Erscheinen, und sich links und rechts der Tafel theilen.
O Schrecken! seht, ein ungeheurer Bär
Stürzt aus dem offnen Garten her,
Er brüllt und tobt, und Funken sprühet
Sein Auge, Priester, Volk, und Diener, alles fliehet.
Nur Erysichthon bleibt und setzet sich allein

Zum Tische, schlingt und leckt die Schusseln alle rein.
Der falsche Bär bewacht indefs die Schwelle
Bis sich der Vater ungestört
Gefüllet, und verläfst die Stelle
Erst dann, als dieser — ach! noch hungernd — wiederkehrt.
Dann legt das fromme Rind die Form des Bären nieder,
Und beyde mischen sich in das Gedränge wieder.

Schon vor den dritten Richter zog
Der Vater kurz vorher Calippen, der vor Zeiten
Durch Clauseln, die sich doppelt deuten,
Um hundert Rinder ihn betrog,
Und durch geheime Mildigkeiten
Die niedern Richter stets auf seine Seite zog.
Wohlan! ihr Amt will ich verwalten,
Wenn keiner dir dein Recht gewährt
Verspricht ihm Metra. Sie erfährt
Dafs neulich erst ihr Gegner bey Chrysalten
(Ihr Vetter ist Chrysalt) auf ein berühmtes Pferd,

Das zweymahl schon des Rennens Preis erha'ten,
Gehandelt, hundert Rinder ihm dafür
Gebothen hat, zu wenig für Chrysalten,
Der eben itzt mit seinem edeln Thier
Nach Elis fährt, wo man die Feste bald begehet,
Und gröfserer Gewinn ihm zu gewarten stehet.
Kaum ist sein Schiff dem Aug' entfloh'n
So nahet Metra sich Calippen:
Nicht wahr, du bothest hundert Rinder schon
Chrysalten an für Argyrippen;
Das stolze Rofs? Sieh' nun! er liefs es mir
Zur Gabe. Willst du's noch? Mir ist es feil dafür.
Mit Freuden toppt Calipp. Er eilt zu seiner Heerde,
Wählt hundert magre Rinder aus,
Treibt sie vor Erysichthons Haus,
Und dieser kommt mit dem besproch'nen Pferde
(Ihm gleichet Metra nun) und übergibt es ihm.
Vergnügt ob dem geschloss'nen Kaufe
Will gleich Calipp in dem gepries'nen Laufe
Es selbst versuchen. Ungestüm

Bäumt Argyrippe sich; verachtet Sporn und Zügel,
Jagt mit ihm über Thal und Hügel;
Noch mehr, zwey schnell entstand'ne Flügel
Entfalten sich. Der neue Perseus
Sitzt wankend auf dem neuen Pegasus.
Sie sehen unter sich ein ödes Eiland liegen,
Und Argyrippe lenkt der Flügel Schwung dahin;
Wirft ihren Reiter ab um sonder ihn
Nach Syrakus zurück zu fliegen.

Nun hundert Rinder, ein Rubin
Mag Erysichthon dir für diesesmahl genügen;
O! lafs' die Tochter doch auch zu Korinthen hin
In ihrer eig'nen Sache fliegen.
Als Täubchen schneidet sie die Luft mit banger Brust,
Entschlossen nur zu späh'n, nicht sich zu zeigen.
Sie denket nach: Woher diefs Zögern, dieses Schweigen?
Hat neue Gluth, hat mein verbreiteter Verlust
Sein Herz von mir entfernt? Sie eilet, sie erreichet

Die Stadt; sinkt auf das nächste Dach
Und sieht Perinthen gleich, der durch die Strafse schleichet.
Sie folget ihm als Bremse nach.
In's Haus der schönen Eriphile
Tritt er, erkundigt sich, und hört
Sie singe gleich zum Saitenspiele.
Er schreitet vor, er lauscht. Als unversehn's gestört
Bedeckt sie, ungeschickt, den gern verrath'nen Busen.
Der trunkene Perinth vergleicht sie bald den Musen,
Bald Galatheen, Arethusen,
Und was für Reitze mehr Trinakrien verehrt.
Die Bremse selbst, die sich dem Vorhang eingenistet
Erstaunt ob der Gestalt; nach der der Falsche lüstet.
Doch, gram der Frechheit, schleicht sie sich
In das verschob'ne Tuch, und mahnt durch einen Stich
Die Nebenbuhlerinn sich strenger zu bedecken,
Und summet leise fort, sich wieder zu verstecken.
O Rachbegier, wie täuschest du!

Der Busen, den Perinth erst lüstern
nur beschielet,
Läfst itzt des Fingers Hälfte zu,
Der ihn mit Wein und Öle kühlet.
Verwegener durch den Genufs
Empfiehlt er ihr und wagt den noch
heilsamern Kufs;
Und lange läfst sie mit Vergnügen
Das Mittel auf der Wunde liegen.
Die Rede schmilzt in weichen Minneton;
Wie sehnlich bittet er um seiner Treue
Lohn,
Er, der sie, kaum geseh'n, verehret
Er, dessen Leidenschaft schon Jahre
lang gewähret. —
»Und nahm dich nie ein andres Mädchen
ein?
»Ich hör', in Syrakus soll eine Metra
seyn ....."
Was, Metra? Scherze nicht so grau-
sam, Eriphile!
Sechs volle Monde bin ich hier,
Sechs voll Monde hat sie nicht ein Wort
von mir
Sie liebte mich. Ich neckte sie zum
Spiele,
Weil es mein Vater so befahl.
Doch glaube nicht dafs sie dir einen
Seufzer stahl;
Dein waren sie, dein sind sie alle.

Den Göttern sey's gedankt! Seit ihres
Vaters Falle
Spricht auch der meine nicht von ihr;
Und nie werd' ich zu wissen streben,
Ob Vater oder Tochter leben.

Zu viel, Perinth! du folterst sie
zu sehr!
Unmöglich ist's, dafs nicht Begier nach
Rache
Auch in der sanftsten Brust bey sol-
chem Hohn erwache.
Doch, Metra, wenn sie gleich als Löwe,
Tieger, Drache
Dich überfallen kann, erlaubt sich nur
die Rache
Der Bremse, stürzt auf deinen falschen
Mund,
Und sticht ihn mit dem Stachel wund.
Mit schneller Hand fährt er zu der ent-
flammten Wunde,
Und plötzlich fällt, durch seinen Schlag
zerdrückt
Die Bremse vom geschwollnen Munde
Vor seine Füfse. Was erblickt
Perinth? Der schönen Metra Leiche
Liegt vor ihm. Nach dem Wellenreiche
Fuhr auf den Schlag der Ring von ihrer
Hand zurück.

Noch einmahl öffnet sich der Schönen
matter Blick.
Dank dir, Perinth! Mit einem Schlage
Ersparst du mir noch lange Plage.
Unwissend tödtetest du mich,
Doch falsch, das warst du wissentlich.
Vergeben sey dir beydes! Eriphile,
So liebt Perinth. O hüthe dich
Dafs er mit deiner Gluth nicht, wie
mit meiner spiele!
Doch du mein Vater! Ach! ..... Ihr
Auge schliefset sich.
Ja wohl! ein harter Schlag für dich!
Wer wird hinfort mit kindlichem Be-
streben
Den hellenden Gedärmen Speise geben?
Nun erst beginnt für dich der Strafe
wahrer Lauf.
Verzehrt ist alles schon. Er fällt ent-
kräftet nieder,
Kaut Erde, Stein und Sand, zernagt die
eignen Glieder,
Und Erysichthon frifst den Erysichthon
auf.

DER RITTERORDEN.

Schon hatte Saladin durch Glück und Tapferheit
Den Orient fast ganz der Christenheit
Entrissen. Mit vereinten Heeren
War nun der Fürsten Rath bedacht,
Durch die Entscheidung einer Schlacht
Dem Heifsen dieses Stroms zu wehren.
Der grofse Tag erschien. Die rothbekreutzte Schaar
That Wunder. Ritter Toron war
Des Tages Held. Sein Stahl warf ganze Glieder
Vor ihres Sultans Augen nieder.
Und doch — so züchtigte der Zorn des Höchsten noch
Sein schuldbeladnes Volk! — Und doch
War aller Muth umsonst, und alles fiel am Ende
Dem Musulmann in's Schwert und in die Hände.
Auch Toron war, nach langem Widerstand,
Des Überwinders letzte Beute.
Christ! rief der Sultan aus, so bald er ihn erkannt,
Schön fochtest du im heifsen Streite.
Grofs war dein Nahme schon vorher.

Dich hier zu sehen freut mich sehr.
Allein je wichtiger ich diese Beute schätze,
Um desto strengere Gesetze
Schreibt mir die Klugheit vor. Zu schädlich war
Mir immer eure Rittersehaar.
Am Ende zwingt ihr Muth und ihre Menge
Mich zu der längst gedräuten Strenge.
Ein hohes Lösegeld, dein Haupt,
Von beyden Eins. Die Wahl ist dir erlaubt.

Schwer ist sie nicht, versetzt der Held dagegen.
Was forderst du? Der Musulmann
Setzt seinen Preis auf hundert Seckel an.
»Nimm' meinen Kopf! Die kann ich nicht erlegen.
»Was mir im Morgenland, in Frankreich zugehört,
»Ist nicht des Geldes Hälfte werth."

S.) Ein Mann, wie du, hat sein Vermögen
In jedem Beutel. Sind nicht unter euch
Der Reichen viele? Wird nicht jeder gleich

Mit Freuden was er hat in deine Hände
legen?
T.) »Ihr Wille mag es seyn. Was hilft
ihr Wille mir?"
S.) Er soll dir helfen. Geh'! Zwey
Jahre geb' ich dir;
Mit dem Beding, dafs, wenn du nicht
die Summe findest,
Du dich zur Wiederkehr in meine Macht
verbindest.
Der Ritter dankt ihm, legt das Ehren-
wort
In seine Hand, und eilet fort.
Noch hält ihn Saladin, und führt ihn
auf die Seite:
Befriedige zuvor noch eine Neubegier,
Die mich schon lange sticht, und sage
mir,
Was seyd ihr Ritter denn doch eigent-
lich für Leute?
Mich reitzen Grofsmuth, Tapferkeit
Am Feinde selbst. Durch welchen Eid,
Durch welchen Spruch, durch welch'
Geheimnifs seyd
In beyden ihr so grofs geworden?
Auch mich verlangt nach euerm Orden.

Der Ritter ihm: Kein Held ver-
diente mehr als du,
O Saladin! des Ordens Ehre,

Wenn Muth und Edelsinn nur unsre Regel wäre.
Allein so fest verknüpft ist er mit uns'rer Lehre,
So wenig läfst er Ungetaufte zu,
Dafs er sogar dem heil'gen Priesterorden
Durch seine Weihe gleich geworden.
Willst du ein Ritter seyn, so sey zuvor ein Christ!
S.) Vergifst du wer ich bin, und wer und wo du bist?
T.) Ist's meine Schuld wenn dein Begehren
Unmöglich ist? Kann ich dem Ungetreu'n
Das Bad, der Taufe Bild, gewähren?
Durch Backenstreich, durch Scheitelscheeren
Ihn firmen, ihn zum Bruder weih'n?
Wie kann er beichten, Messe hören
Und mit dem Kreutz bezeichnet seyn?
S.) Was? Nicht an mystischen Gebräuchen,
An Heldenmuth erkenn' ich euch.
Die Lehren trennen sich, die Tugend ist sich gleich.
Von der gewähre mir die Zeichen!
Den Pfaffenkram, den lafs' ich euch.

Der Ritter fühlt sich in der Enge.
Was nützte hier Hartnäckigkeit?
Er unterhält den Sultan nach der Länge
Von jeder Tugend, die der Ritterstand
gebeut,
Und fügt hinzu: Des Ordens Strenge
Vergönnt mir, ohne Förmlichkeit
Gleich nach der Schlacht, selbst im
Gedränge
Des Treffens den, der sich durch eine
grofse That
Des Ordens werth erprobet hat
Zum Ehrenmitglied einzuweihen,
Und so kann ich ihn dir verleihen.

Der Sultan bittet ihn, sogleich
Die grofse Handlung zu vollenden.
Der Überwinder nimmt von des Gefang'-
nen Händen
Den gold'nen Sporn, den Klingenstreich,
Ihm gürtet Toron um die Lenden
Sein eigen Schwert, umarmet ihn,
Und grüfst ihn: Bruder Saladin!

So süfs erklang der Zuruf seiner
Heere
Beym Sieg in seinem Ohre nicht,
Als dieser Gruſs. »Ich weis, die erste
Pflicht

» Des neuen Ritters ist ein Opfer. Ich gewähre
» Die Freyheit Zehnen aufser dir.
» Ein älterer Vertrag ist zwischen dir und mir."

Der Ritter dankt, halb freudig halb betroffen;
Doch durch des Sultans Laune kühn,
Spricht er: Du sagtest, Saladin!
Von jedem Edeln könn' ich Hülfe hoffen;
Beym Edelsten von allen fang' ich an.
Du, Bruder, willst du mir die hundert Seckel leihen,
Damit ich sie dem Sultan zahlen kann.
S.) Zu viel, fürwahr! der Schritt, den du gethan,
Soll dich indessen nicht gereuen:
Die Hälfte schenk' ich dir; was dir zum Lösegeld
Noch fehlet, findet sich. — Er fafst ihn bey dem Arme
Und führt ihn in das Vorderzelt
Zu seiner Emirn dichtem Schwarme.
Euch, hebt er an, empfehl' ich diesen tapfern Mann.
Ihm fehlt das Geld sich los zu kaufen.
Tragt jeder bey, so viel er kann.
Ein Wink, und zwanzig Knechte laufen

Und schleppen Säcke her, und thürmen
sie zu Haufen.
Schon viersig. Zehne fehlen doch.
Und Saladin: Auch diese geb' ich noch;
Bringt sie und setzet sie zu diesen nie-
der!
Was er befiehlt geschieht. — T.) Wohl,
Saladin!
Hier ist die Summe! Nimm' sie hin!
S.) Wie schimpflich! Nimmt ein Ritter
wieder
Was er, was and're schenkten? Nein!
Frey bist du, Toron! und das Geld ist
dein.
T.) Ha! das hatt' ich vorhergesehen.
Ich nehm' es an, doch um es dir
Zurückzugeben. Lafs dafür
Zehn and're Ritter los! S.) An Grofs-
muth mich bestehen
Willst du? Nimm' dir noch zehn, und
all' das Geld dazu!
Doch, wahrlich Toron! böthest du
Mir nun die ganze Summe wieder
Für Einen nur, kein Elfter würde frey.

Gefesselt kommt der Ritter Schaar
herbey.
Der Held umarmt die edeln Brüder;
Wählt zehne durch das Loos heraus,

Und theilt den übrigen die fünfzig Seckel aus.
S.) Geschworen hab' ich es, ihr müfst zurücke bleiben.
Doch, Toron! nun genug. Der Edlere bist du.
Wollt' ich den Wettstreit weiter treiben,
So reichten keine Schätze zu.

DER FALK.

Sechs volle Jahre diente schon
Als Knappe Walther Wood dem Grafen Arlinton,
Und hoffte Ritterschaft zum Lohn.
Doch sonderbar! Als er nach Derby ziehen sollte
Wo ihn der Graf mit Festlichkeit
Auf dem Turnier zum Ritter schlagen wollte,
So war es Walthern wieder leid
Dafs seine Knappschaft enden sollte.
Wifst ihr Warum? Er liebte lange schon,
Doch insgeheim die Gräfinn Arlinton.
Hart schien es ihm sich nun von ihr zu trennen;

Auch wünscht' er, wenn sich ihr Gemahl
Entfernte, seine Gluth ihr noch gesteh'n zu können.
Sein blasses Angesicht, die Wirkung stiller Qual,
Ward ihm ein Vorwand diesesmahl
Erlafs und Aufschub zu begehren;
Ward Ursach, ihm Erlafs und Aufschub zu gewähren.

Schön war die Gräfinn Arlinton,
Doch streng und stolz. Oft hatte Walther schon
Bey sich gedacht: Wohin hat sich dein Wunsch verstiegen?
Ich, meine Thorheit ihr gesteh'n?
Ihr schönes Auge zürnen seh'n?
Nein, lieber meinem Gram erliegen!
Auch itzt, so klug er die Gelegenheit
Gewählet hatte, so entschlossen
Er war, so kostbar auch die Zeit
Ihm schien, so waren doch zwey Tage schon verflossen,
Und immer flatterte das grofse Wort
Ihm auf der Zunge, flog nie von der Zunge fort.
Schon dacht' er: wär' ich doch nur mit
auf dem Turniere!
Was nützt es mir nun hier zu seyn?

Dann wieder: Pfuy! was ich für Zeit verliere!
Jetzt oder nie! Gewagt! Nicht gröfser kann die Pein
Des Scheidens als des Schweigens seyn.
Er eilet rasch nach ihrer Thüre,
Auf ihrem Bette sitzt die Gräfinn ganz allein,
Ein naher Saal schliefst ihre Zofen ein,
Die gleich die Nadeln auf und nieder drücken,
Und für den Herrn ein neues Banner sticken.
Die Gräfinn sieht den Knappen freundlich an;
Fragt' ihn, woher er kommt, was er gethan?
Er seufzt und wischt sich eine Zähre
Vom Auge. Gr.) Guter Wood, was kümmert dich?
W.) Ach, Gräfinn! Einen Freund hab' ich,
Unglücklich, elend; Gott, wie kränkt er mich!
Gr.) Willst du dafs ich für ihn dir einen Rath gewähre?
Sag' her! W.) Als Knappe dient er schon das sechste Jahr,
Und liebt, so lang er dient, die Trefflichste der Frauen.

Auf ihrem Schlosse lebt er zwar,
Kann täglich ihre Reitze schauen;
Doch Ehrfurcht und Bescheidenheit
Verhindert ihn noch bis auf diese Zeit
Ihr seine Liebe zu vertrauen.
Gr.) Der arme Tropf! — Rath' ihm, sich der Gelegenheit
Mit mind'rer Blödheit zu bedienen;
Zu reden. Glück und Liebe hilft dem Kühnen.
W.) Wahr werd' es, Gräfinn Arlinton!
Hier liegt er, hier zu euren Füfsen,
Der arme Knappe, der nun schon
Sechs Jahre liebt, sechs Jahre schweigen müssen.

Beleidigt, aufgebracht springt von dem Bette hier
Die Gräfinn auf, mit brennendem Verweise
Schickt sie den Knappen fort, befiehlt ihm dafs er ihr
Sich nicht mehr vor den Augen weise;
Kommt mein Gemahl zurück, dann siehe zu!
Dann soll er von mir selber hören
Was deine Krankheit war, und welchen Anschlag du
Gebrütet hast, ihn zu entehren.

W.) Thut was ihr wollt! Ich bin in
eurer Hand.
Straft mich dafür, dafs ich euch mifs-
verstand.
Die gröfsten Qualen sind mir leicht.
Denn ach! von allen
Ist mir die gröfste doch, dafs ich euch
mifsgefallen.
Ist's ein Genufs für euch, mir Armen
hart zu seyn,
Defs sollt ihr euch nicht lange freu'n.

Er wagt es nicht auf sie die Blicke
zu erheben;
Schleicht weinend in sein Kämmerlein
Entschlossen, länger nicht zu leben.
Den Hunger wählt er sich zur Todes-
art;
Ein Schmachten, das sich mit der Liebe
Schmachten paart.
Er liegt und faltet die bethränten Hände.
Der erste Tag verstreicht, der Zweyte
geht zu Ende;
Noch hat kein Bissen ihn erquickt.
Den Brey sogar, den ihm die Gräfinn
schickt,
Und ihm empfehlen läfst, versagt er zu
geniefsen.
Ihn täuschen tausend Phantasey'n;

Bald glaubt er sie zu seh'n, bald liegt
er ihr zu Füfsen,
Bald geht sie sein Verlangen ein;
Er faſst den Polster, glaubt sie an sein
Herz zu schlieſsen,
Erkennt den Irrthum, mit geballter Hand
Schlägt er sich vor die Stirn, und dreht
sich nach der Wand.
Hier liegt er ohne sich zu regen,
Doch still! Die Thüre knarrt, er lau-
schet, und erkennt.
Die Gräfinn ist's. Er sieht ihr starr
entgegen,
Und schwächlich ruft er aus: Ist's We-
sen, ist es Wahn?
Seyd ihr's? Treibt euch die Grofsmuth
an,
Vor meinem Ende mich noch einmahl
zu erfreuen?
Laſst ihr euch euern Zorn gereuen?
Gr.) Dieſs nicht! Noch eben so bin ich
Gesinnt wie neulich. Aber morgen
Kommt unser Graf. Bereite dich
Zum Dienste, Wood! Sey aufser Sor-
gen!
Siehst du nur deine Thorheit ein;
Versprichst du mir in's künft'ge klug zu
seyn
So bleibt der ganze Handel ihm verbor-
gen.

W.) Zu später Rath! erwiedert ihr
Der Knappe. Steht es denn bey mir
Die Wirkung eurer Reitze zu zerstören?
Kann ich der Leidenschaft gebiethen aufzuhören?
Verbergen soll ich sie? Diefs könnt' ich kaum, erfreut,
Doch so, verschmäht, gequält? Unmöglichkeit!
Des Todes halben Weg bin ich bereits gegangen,
Lafst mich ihn enden, wenn ihr stets dieselbe seyd,
Und ruft mich nicht zurück, um wieder anzufangen.
Gr.) Dir zu verzeih'n war ich bereit;
Allein durch deine Störrigkeit
Verdoppelst du dein voriges Verbrechen,
Und zwingest mich durchaus zu sprechen.
W.) Ja sprecht! Nichts härteres kann mir ja doch geschehn,
Als was ich über mich bereits beschlossen habe.
Lebt' ich, so wiederholt' ich täglich mein Vergehn.
Ja, sprecht! den Trost nehm' ich zu Grabe,
Dafs ich doch auch gesprochen habe.

Auf ihre Wangen schiefst das Blut,

In ihrem Auge blinkt die Zähre.
Sie rafft sich plötzlich auf und thut
Als ob es Zorn und Härte wäre;
Doch Rührung ist's, und Unentschlossenheit
Bey so geprüfter Zärtlichkeit.

Mit seines Adels raschem Trosse,
Und zehn Gefang'nen, die sein Speer
Entsattelt hat, erscheint nunmehr
Der Graf auf seinem reichgeschmückten Schlosse.
Der schönen Gattinn nennt er die Gefang'nen her,
Und stolz auf ihren Reitz, bemerkt er mit Entzücken
Das Staunen in der Ritter Blicken.
Ihn freut beym Eintritt in den Saal
Das fürstlich angeschickte Mahl,
Der neugekleid'ten Diener Menge.
Die Teller rasseln laut, es fliefsen Wein und Bier,
Er wiederholt beredt das völlige Turnier,
Und zieht die Tafel in die Länge.
Umblickend fragt er einst: ist Walther Wood nicht hier?
Warum? (Sie.) Er blieb auf seinem Zimmer,
Sein altes Übel plagt ihn immer.

Er.) Das ist mir leid! Was mag' es
seyn? —
Er schiebt den Stuhl, und alle schieben
Die Stühle, sich im Garten zu zer-
streu'n.
Ihn hält die Gräfinn auf: Mein Schatz!
da fällt's mir ein;
Du pflegtest Walthern sonst zu lieben,
Wär' es zu viel ihn selbst zu seh'n?
Er.) Ja, du hast recht, mein Kind!
komm, lafs uns zu ihm geh'n.
Sie steigen zu des Knappen Zimmer,
An seines Bettes Rand pflanzt sich Graf
Arlinton,
Und fragt ihn liebreich: Nun, mein
Sohn,
Wie geht es dir? (W.) Ach! täglich
schlimmer!
Mich foltert eine schwere Gicht;
Bald wird sich's enden. (Sie.) Glaub'
ihm nicht!
Ganz etwas anders als die Gicht
Plagt ihn. Nun, Walther! soll ich's
sagen?
Bey Gott! ich thu' es, wenn du nicht
Gleich essen willst, was man dir aufge-
tragen.
Und Er: Ich kenne meine Pflicht;
Sie legt mir auf der Herrschaft Willen
Mit blindem Eifer zu erfüllen.

In allem thu' ich's gern. Nur essen kann
ich nicht.
Sie). Du kannst es nicht? So wisse denn,
mein Gatte!
Dafs, als er dich um Urlaub bat,
Ihm nicht ein Finger wehe that,
Dafs er ganz andre Schmerzen hatte.
Kaum warst du fort, so kam er mir
Vor's Bett'.... (Graf). Wie? Vor das Bett?
Was wollt' er? Wie vermessen!
Sie). Ja, was er wollte? Gleich. Nun
Walther; willst du essen?
Sonst red' ich aus, ich schwör' es dir!
Gr.) Zum Henker! Lafst den Spafs nicht
länger währen.
Heraus damit! Ich will das Ende hören.
Sie). Du siehest Wood! Man setzt in
mich
Zum letzten Mahle warn' ich dich.
Und Wood: Was zaudert ihr so lange?
Als wär' es euch zu reden bange.
Den ersten Schritt habt' ihr so rasch
gethan,
Fahrt fort, sonst fang' ich selber an.
Sie). Kein Wort! das sag' ich dir. Ich
will die schönen Thaten
Entdecken. — (Sollte sie's? Treibt sie
der Übermuth,
Die Plaudersucht so weit, das edle,
junge Blut

Trotz ihres Mitleids zu verrathen?
O Weiber!). Nun so wisse, weil er mich
Zu reden zwingt, dafs er es freventlich
Und mit Gewalt von mir erpressen wollte
Dafs ich — den kleinen Falk ihm lassen sollte,
Den Schönsten, den du hast, den hat er mich
Zum eigenen Gebrauch ihm in's geheim zu geben,
Und auf mein stetes Widerstreben
Schwor er, durch Hunger sich das Leben
Zu nehmen. — Je! rief hier Graf Arlinton;
Sonst nichts als diefs? Ich dachte schon
Er habe, wunder was, von dir erzwingen weilen!
Du hättest ihn ihm geben sollen.
Auf noch weit mehr kommt's mir nicht an,
Wenn ich dadurch den Jungen retten kann.
Sie). Ist dieſs dein Wille, Graf? Du, Wood, hast ihn vernommen.
Steh' auf! Du sollst den Falk bekommen.

DIE BUCKLIGEN.

Ein altes Schlofs in Schwabenland,
Das jenseits einer Brücke stand
Sah diesseits zwischen grünen Hügeln
Ein Gothisch Städtchen sich im hellen Bache spiegeln.
Das Städtchen und das alte Schlofs
Besafsen zwey verschied'ne Seltenheiten,
Die zu beseh'n das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke flofs.
Aus jenem kam in ihrer Ältern Mitte
Das schönste Kind dahin. Es war der Bürger Sitte
Gleich nach der Vesper hier umher zu geh'n.
Es blieben Greise selbst Gertruden lobend steh'n.
Vom Schlosse kam, gleich gierig angeseh'n,
Der Junker, ein Geschöpf von ganz verschied'nem Schnitte.
So lieblich sie, so häfslich er:
Klein, mager, krumm, tief in den Schultern steckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hinten her
Des Höckers wegen kaum entdeckte.

Im Widerspruche stand das Glük mit der Natur,
Er hatte schweres Geld, die Schöne wenig nur.
Den Häfslichen entzündeten die Reitze Geetrudens, und sein Reichthum schien dem Geitze
Der Ältern ein entschiedener Beruf
Dafs ihn für sie der Himmel schuf.
Nicht dafs das gute Kind gleich ihnen dachte.
Aus Pflicht gehorchte sie; und merkte bald
Dafs seine häfsliche Gestalt
Das mindste war, was ihr beschwerlich machte.
Geitz, Härte, Launen, Eifersucht,
Die waren schwerer zu verdauen.
Ach! selten ist für gute Frauen
Zufriedenheit der Ehe Frucht.

Als Wächter safs er einst an einem Osterfeste
In einer blauen Wollenweste
Am Thore. Müssig sah er in die Gegend hin
Und sah von weitem her, drey muntre Gäste,
Drey Sänger auf der Strafse zieh'n.
Sie trugen jeder eine Wollenweste

Der seinen gleich, und jeder trug sogar
Auch einen Höcker, auf ein Haar
So gleich dem seinen, dafs es schwer
zu sagen war;
Diefs sey der kleinste, diefs der gröfste.
Sie kommen, bleiben steh'n, und seh'n
ihn schalkhaft an:
Ha, ha! Gott grüfs' euch, Herr Kumpan!
(Hier zeigen sie die schiefen Rücken)
Wir kommen auf das Fest uns unter
eurem Dach
Mit Trank und Speise zu erquicken.
Der Junker, sonst zum Zorne jach,
Gibt diesmahl ihrer Laune nach;
Und selber lachend ob dem Stiche,
Führt er sie freundlich nach der Küche,
Setzt ihnen Speck und Linsen vor,
Dann eine Gans, und Eyer in der Pfanne,
Auch Wein für jeden eine Kanne,
Und weidlich schmaust der lust'ge Chor.
Das Maul sich wischend geh'n sie wieder.
Der Junker dann: Hiemit gehabt euch
wohl, ihr Brüder!
Doch merkt euch dieses Schlosses Thor.
Ertapp' ich jemahls euch auf dieser
Schwelle wieder,
Seht ihr die Brücke dort? Von der werf'
ich euch nieder.

Euch Flegeln diene dieſs zum Unterricht
Wie man mit meines Gleichen spricht.

Stumm gaffen sie sich an, und ziehen nach der Brücke.
Der Junker geht in's Feld. Oft schielen sie zurücke,
Und kaum verliert er sich aus ihrem Blicke,
So fangen sie zu hüpfen an,
Und singen was die Kehle kann.

Gertrude hört sie bis in ihrem Zimmer lärmen,
Und gleich erwacht in ihr der Einfall, durch ein Lied,
Jetzt da der Junker es nicht sieht,
Die Langeweile wegzuschwärmen.
Sie schickt die Zofe hin und läſst
Das Trio nach dem Schlosse laden.
Sie scheuen sich vor List und Schaden,
Dann geh'n sie auf ihr Wort. Man schlieſst die Thüren fest.
Man heiſst die Sänger nun beginnen
Sie singen jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
Das von betrog'nen Gatten spricht,
Und auf den Geitz der Männer sticht.
Aus vollem Halse lacht die Zofe,

Gertrude lächelt nur. Schnell zeigt sich auf dem Hofe
Der Junker. Alle zittern stumm und bleich.
Wohin? Drey leere Kisten stehen gleich
Am Bett; in jede kann sich Einer strecken,
Und sich den Mund mit einem Kissen decken.
Kaum ist's geschehn, so tritt der Junker ein:
»Wie schon die Sonne sticht! da wollt' ich nach der Mühle,
»Nicht möglich. Bald wird's kühler seyn.
»Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!"
Gertrude weigert sich vergebens. Er befiehlt.
Oft spricht sie: wie der Tag sich schleunig abgekühlt!
Ich dächte, Schatz! du gingest itzt zur Mühle.
Umsonst. Drey Stunden lang wird fortgespielt.
Gottlob, itzt bricht er auf! Doch was? Er geht zum Bette.
Riecht er die Buckligen? Vielleicht.
Doch nein, er sucht den Hut. Noch einen Kuss! Er schleicht

Als ob er Bley in beyden Sohlen hätte.
Nun ist er fort. Geschwind, die Kisten vorgerückt!
Die Schlösser los, die Kissen abgenommen!
Ihr Herren auf! Könnt' ihr nicht auf die Beine kommen?
Hilf Himmel! Alle drey ersticht!
Das ist ein Schlag! das ist ein Schrecken!
Fast wünscht' Gertrude mit ersticht zu seyn.
Doch alles Winseln wird die Todten nicht erwecken.
Rath braucht es, sich von ihnen zu befrey'n.
Sie steigt hinab, bleibt an der Pforte stehen;
Sieht einen starken Lümmel gehen,
Freund! ruft sie, wärest du gern reich? —
Versucht's und seht
Ob es mir nicht so gut als jedem steht. —
» Nun, dreyssig baare Thaler, siehe
» Die kannst du mit geringer Mühe
» Verdienen!" — Dreyssig? — » Blank und rund,
» Nur einen Gang, und reinen Mund!"

Er schwört ihr nicht ein Wort zu sagen.

Sie führt ihn sachte mit hinauf.
Schliefst eine nur der Kisten auf:
Sieh! diesen Buckligen sollst du in's
Wasser tragen. —
Sonst nichts als diefs? Er fafst ihn bey
dem Kragen
Schiebt ihn in seinen Sack, trägt ihn
davon,
Und kommt zurück, und fordert seinen
Lohn.
Sie). Den gäb' ich dir sogleich, wenn
ich nicht sicher wüfste
Dafs du die Arbeit nicht gethan,
Zu der du dich verdingtest. Sieh' nur
an,
Da liegt der Bucklige noch in derselben
Kiste!
Die Zweyte zeigt sie nun. — Er stutzt:
Den Henker, schau!
Der Rebel! dacht' ich doch ich hab' ihn
recht begraben.
Wie kam er denn so schnell zurücke?
Gnäd'ge Frau!
Der Schuft mufs mich behexet haben.
Mich necken lafs' ich nicht, und nun
Mag' er den zweyten Sprung um desto
tiefer thun!
Er packt ihn ein; mit einem Stricke
Versichert er den untersuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack;

Und stürzt ihn wieder von der Brücke,
Den Kopf zuerst hinab, und steht
Und wartet bis er untergeht.
Dann kehret er, des Lohns gewifs, zurücke.

Die dritte Kiste ward indefs voran gesetzt.
Nun diefsmahl, gnäd'ge Frau! hab' ich ihn derb genetzt;
Er liegt recht in des Baches Mitte. —
»Lafs' seh'n!" — Die Kiste gähnt, der Bauer prellt drey Schritte
Zurück: Da liegt er wieder! Schwere Noth!
Wie läuft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt? —
Auch Sie stellt sich erstaunt: Gewifs; mit rechten Dingen
Geht diefs nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen.
Die dreyfsig Thaler sind dir nicht gegönnt.
Er). Das will ich seh'n, beym Element!
Gebt' her! Noch Einmahl will ich's wagen.
Der Spuck verdriefst mich allzusehr.
Meynst du, verdammter Buckliger!
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?

Er schleppt ihn fluchend fort; geht wieder an den Bach;
Bewaffnet noch den Sack mit einem tücht'gen Steine,
Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:
Da, liege Hund! Kommst du mir wieder auf die Beine,
So siehe zu! Mir sollst du nicht entgeh'n;
Dafür mag dir mein Knittel steh'n!

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
Begegnet ihm der Edelmann,
Der von der Mühle kömmt. — Was! hebt der Bauer an,
Ist all' das Höllenreich mich heut zu necken rege?
Ich will doch seh'n, wer endlich Meister wird!
Er naht sich ihm; der Knittel schwirrt;
Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke;
Stößt ihn hinab und ruft: Da! schwimme mehr zurücke!

Nun kehrt er siegreich um: Nicht wahr,

Der Höcker unterliefs es wohl sich einzustellen?
Doch seht, es fehlte nicht ein Haar,
So liefs ich mich zum viertenmahle prellen.
Mit einem Stein versenkt' ich ihn;
Und dennoch ging ich kaum ein Streckchen,
So lief er wieder vor mir hin
Mit seinem runden Haar, und seinem blauen Jäckchen.
Allein mein Knittel hat ihn so begrüfst
Dafs ihm der Kitzel nun gewifs vergangen ist.

Leicht merkt Gertrude was geschehen,
Erschrickt, doch läfst sie nichts von ihrem Schrecken sehen.
Auch währt er kurz, und Dank und Lust
Folgt ihm in der befreyten Wittwe Brust.
Auch die verbergend, spricht sie zu dem Träger: Siehe!
Du hattest vierfach die bedingte Mühe;
Da, nimm' auch vierfach deinen Lohn!
Nur eile fort, und rede nie davon.

DER KAPUZINER.

Frau Klare.

Wer pocht? Mein Mann! Herr Pater, fort!
Sonst läfst er mir kein ganzes Glied am Leibe.

Pater.

Frau Klare, bringt mich nur an einen sichern Ort
Wo ich so lang verborgen bleibe,
Bis er sich niederlegt.

Klare.

Ach, Lise, sprich, wohin?

Lise.

In Haber!

Pater.

Erst noch Eins zu trinken!
Der alte Narr! Er sagte doch
Er komme morgen erst.

Klare zu Lisen.

Du, räume Wein und Schinken
Zur Seite.

Der Mann.

Nun, wie lange währt es noch?

Klare.

Gleich, lieber Mann! Das Schlüsselloch
War zugestopft. Wie froh! Du kommst
schon von der Mühle?
So schnell gefördert?

Mann.

Umgekehrt!
Der Leute waren da so viele,
Ich liefs den Roggen dort. Doch hab'
ich recht gehört
So war ein Mann mit euch.

Lise.

Das macht' ich gut! Zum Spiele
Sprach ich, wie Pater Simon spricht.

Mann.

Der Tisch gedeckt! drey Teller. Wem
der dritte?

Lise.

Ach! Aus Gewohnheit.

Mann.

Habt ihr nicht
Ein wenig Wein? Ich bin erhitzt und
matt' vom Ritte.

Klare.

Ey ja, da kommst du recht! Wo fände
sich der Wein?
Wir leben nicht so herrlich, wenn allein.

Mann.

Hm! sonderbar! Und Wein war doch
in diesem Glase.

Noch mehr, ich wittre Schinken hier;
Dort von dem Schranke her.

Lise.

Welch' eine feine Nase
Der Meister hat! Frau Grethe, meine Base
(Ihr habt sie ja geseh'n, Frau Klare!) brachte mir
Ein Fläsch'gen Wein, und etwas Schinken.
Euch sagt' ich nichts davon. Ich kostete den Wein
In diesem Glase, schlofs im Schranke beydes ein,
Und dachte, mag es doch für unsern Meister seyn!

Mann.

Brav, Lise! Lafs' uns denn auf Grethen's Wohlseyn trinken!
Ein guter Wein, ein mürber Schinken!
Fürwahr! ich zählte nicht auf einen solchen Schmaus.
Doch weist du, Klare, was im Lande
Für Zeitung läuft? Da treibt sich eine Räuberbande
Herum. Sie plünderten schon Vetter Görgen aus.
Die Reihe trifft gewifs auch uns. Vor allem müssen
Wir unsre Thüren wohl verschliefsen.

Ich selbst will jede Nacht nach allen
Pforten seh'n,
Und anders nicht zu Bette geh'n,
Als mit dem Schlüssel unterm Kissen.

Lise.

Das müssen feine Diebe seyn,
Die euch erwischen! (zu Klare'n) Frau!
schenkt ihm noch Eines ein!

Klare.

Noch Eines!

Mann.

Gib!

Klare.

Noch Eines!

Mann.

Nein!
Genug! Ich schliefse fest, und lege mich
zu Bette.

Klare, zu Lisen.

Ach Lise, wenn ich nur den Schlüssel
wieder hätte!

Lise.

Ein leichtes! Schläft der Meister ein,
(Ihr liegt ja neben ihm) so zieht ihn
sachte, sachte
Hervor, und schiebt ihn dann auch
sachte wieder ein.

Klare.

Ich Thörinn! dafs ich es nicht selber so
bedachte.

Mann.

Was krabbelt da?

Klare.

Wie ungeschickt ich bin!
Ich stiefs, und weckte dich.

Mann.

Nicht doch, mein Kind! Ich wachte
Nur mit geschlofsnen Augen, dachte
Der Wirthschaft nach. Sieh, Klare! der Karthaus
Bin ich noch zwanzig Thaler schuldig.
Der Schaffner wird mir ungeduldig,
Den zahl' ich mit dem Haber aus.
So bald es tagt, mach' ich mich auf die Beine
Schütt' ihn in Säcke, führ' ihn nach der Stadt....

Klare.

Warum das Schwere, wenn man's leichter hat?
Die Gerste steht ja schon gesacket in der Scheune.
Ich dächte, lieber diese.

Mann.

Nein.
Das wifst ihr Weiber nicht. Der Haber mufs es seyn.

Klare.

Sey's wie du willst; schlaf itzt nur ein!

Gottlob! er schnarcht. Ach Lise, welche Pein!
Hast du's gehört? Geschwind! Wir müssen
Den Pater aus dem Haber zieh'n,
Ihn bey der Gerste zu verschliefsen.

Lise.

Es ist geschehn. Ich brachte ihn hin.

Mann.

He! schläfst du?

Klare.

Schatz! Was plagt dich immer?

Mann.

Die Sorgen. Wirklich, dein Gedanke
war nicht schlimmer
Als meiner. Überlegt ist es. Ich folge dir.
Die Gerste führ' ich fort, den Haber lafs' ich hier.
Und gute Nacht!

Klare.

Ey, kriegtest du die Kränke!
Ach Lieschen, liebes Lieschen! Überall
Verfolget uns sein Eigensinn. Ich denke
Am besten ist's, du bringst den Pater
in den Stall.

Lise.

Ich that's. Er liegt in's Heu verkrochen.

Mann.

Welch' ein Gepolter! Hörst du's nicht?

Klare.

Dir träumte.

Mann.

Sicher hat ein Räuber eingebrochen.
Heraus! Gesucht! Du, Klare, schlage Licht,
Du Lise! bringe die Laterne! Meinen Knittel!
Zum Stall!

Klare.

Ich fürchte mich. Ich gehe nicht.

Mann.

Geh'! oder.... Hier, an's Heu das Licht!
Ha! sieh'st du wohl? da sticht ein brauner Kittel
Hervor! und.... Was ist das? Auf einmahl Nacht?
Wo ist das Licht?

Klare.

Ach Mann! Der Schrecken hat gemacht
Dafs ich es fallen liefs.

Mann zu Lisen.

So gehe
Und steck' es wieder an. Du, bleibe hier! Ich stehe

Dir für den Fang. Sieh' doch wie er
entschlüpfen will!
Ich will dir helfen! Wart' du Schalm,
du Dieb!

Pater.

O wehe!
Ihr tödtet mich!

Mann.

Schon recht! Noch Ein's!
da liegt er still.
Komm' Lise! Was, der Pater Simon? Sehe
Mir Einer! Wie kam der hierher?

Klare.

Ach Mann! Er regt sich ja nicht mehr.

Mann.

Hat sich zu regen! So? treibst du so
feine Spiele;
Du Pfaffenmetze? hältst mich für so
dumm?
»Ich brauche Mehl, geh' doch zur
Mühle!"
Zur Mühle ging ich nicht, schlich um
das Dorf herum,
Und lauschte, sah den Wein, den Schin-
ken zu dir tragen;
Sah wie der Pater zu dir schlich,
Und hatte mein Vergnügen, dich
Und ihn im Haus umher zu jagen.
Doch nun ist's Ernst. Ertappt seyd ihr.

Beym Quardian werd' ich den Mönch verklagen,
Und an den Pranger sollst du mir.

Klare.

Ach Mann!

Mann.

An Pranger!

Klare.

Ich verspreche dir....

Mann.

An Pranger!

Lise.

Meister!

Mann.

Du mit ihr
An Pranger!

Klare.

Sey's! Doch lafs' dir sagen
Der Mönch ist todt. Sieh' nur, wie kalt und starr
Er da liegt!

Mann.

Ey, warum nicht gar?

Lise.

Todt ist er, mausetodt!

Mann.

Fürwahr!
Fast scheint es.

Klare.

Pfaffenmord! Das geht dir
an den Kragen.
Weifst du's? An Galgen du, wenn ich
an Pranger soll.
Gleich geh' ich hin es anzusagen.
An Galgen!

Mann.

Klare! sey nicht toll!
Meynst du es war mein Ernst?

Klare.

An Galgen!

Mann.

Lafs' dir sagen ....

Klare.

An Galgen!

Mann.

Liebes Weib! Wir wollen
uns vertragen.
Sieh, Klärchen! Ich verzeihe dir
Und Lisen. Schweigt und helfet mir
Den Todten aus dem Hause tragen.

Klare.

Was meynst du, Lise?

Lise.

Mag's! Allein wohin?

Mann.

Ja wohl, diefs ist der Punct: dafs es
die Leute
Nicht merken.

Lise.

Hört! es wohnet hier zur Seite
Der Schneider. Nehmt den Mönch und lehnet ihn
An seine Thüre, pochet und entfliehet!
Der mag' dann seh'n wie er sich aus dem Quarke ziehet.

Mann.

Ein guter Rath!

Der Schneider.

Wer pocht? Ich komme gleich.
Hu! welch' ein Grobian! Er platzt mit allen Vieren
In's Haus! Herr Pater! Ey, wo habt ihr euch
So schön bezecht? Ihr könnt ja keinen Flügel rühren.
Zu viel ist auch zu viel. Ein Freudentrünklein, gut!
Euch aber fliefst der Wein.... Zum Henker! das ist Blut.
Herr Pater!.... Todt ist er. Er brach sich in dem Falle
Den Hals. Ich unglückseel'ger Mann!
Lafs' ich ihn hier, so sagen alle
Ich habe diesen Streich gethan.
Ach Hans mein Knecht, was fang' ich an?

Hans.

Ja, wer da gleich ein Mittel wüfste!
Am besten, ihr vergrabt ihn in des Fleischers Miste.
Da fault er unbemerkt.

Schneider.

Wohl; Nimm' ihn! Hier stich ein!
Hier in das frische Stroh!

Hans.

Da find' ich eine Hacke.
Ich stofs' auf was. Ein Strick mit einem Sacke!

Schneider.

Nur sachte! Lös' ihn auf! Was mag' es seyn?
Der Fleischer grub' vielleicht auch einen Pfaffen ein.

Hans.

Nein. Etwas bess'res, Herr! Ein frisch gestoch'nes Schwein.

Schneider.

Nimm' es, und schiebe da den Pater Simon ein!
Ein guter Tausch! Von einer Angst entbunden,
Und Vorrath für das Haus gefunden.
Nur fort! Mich dünkt es reden Leute hier.

Martin.

Du bist ein schlechter Dieb! Komm' Michel, komm' mit mir!
Dem Fleischer hab' ich gleich ein fettes Schwein gestohlen.
Es war zu schwer. Es liegt im Miste. Hilf' mir's holen.
Den schönen Braten theilen wir.
Zum Zeichen liefs ich meine Hacke
Hier ist der Strick, zieh' an! Was thun wir mit dem Sacke?
Lafs' ihn.

Michel.

Zum Henker! was hast du verscharrt?
Ein Rosenkranz, ein langer Bart,
Anstatt des Schweins ein Kapuziner.
Den frifs' allein! Ich bin dein Diener!

Martin.

Ha, der vertrackte Fleischer! Er
Hat ganz gewifs den Mönch ermordet, mich belauschet,
Und mir den Braten umgetauschet.
Doch zahlen soll er's mir. Zieh' mir den Pfaffen her!
Hier hing das Schwein. Knöpf' ihn an seine Stelle!

Fleischer.

Ich höre Lärm. Sieh, Weib, ob unser Schwein
Noch da ist!

Sie.

Mann! ach Mann! Gott mag' uns gnädig seyn!
Das ist ein Streich vom Bösen aus der Hölle!
Sieh' selber ob ich richtig sah;
Fort ist das Schwein. An seiner Stelle
Hängt der leibhafte Pater Simon da.

Er.

Mit deinen Träumen! Gib' das Licht, und lafs' mich sehen!

Sie.

Was poltert so? Was ist geschehen?

Er.

Ich stiefs an etwas an, es wich;
Der ganze Plunder fiel auf mich.
Zieh' mich hervor. Bey Gott! Er ist's mit Haut und Haaren!
Wie geht es zu? Beging er Eigenmord?
Warum ersah er sich gerade diesen Ort?
Frafs er zuvor das Schwein? Ist es in ihn gefahren?

Sie.

Was hilft das Grübeln? Schaff' ihn fort!

Er.

Wohin? Wenn wir ihn in das Kloster tragen,
Und noch so eigentlich, was uns begegnet, sagen,
Wer glaubt es uns auf unser Wort?
Am Ende schiebt man gar den Mord
Auf mich.

Sie.

Noch ist es Nacht. Ich dächte, Lips, wir trügen
Ihn durch die Wiesen in den Bach,
Da kann er ungeahndet liegen,
Und findet man ihn auch, was fragen wir danach?

Er.

Da hast du Recht. Allein der Bach
Ist weit, der Pater feifst. Ich trage
Ihn nicht den halben Weg, so ist es hoch am Tage.

Sie.

Lad' ihn nur auf, und in das Feld hinaus!

Er.

Uff! wie so schwer!

Sie.

Um Gottes willen
Steh' still! es regt sich was.

Er.

Nichts als ein grasend Füllen.

Sie.

Ich höre schnarchen.

Er.

Nachbar Claus
Liegt hier, des Füllens Herr.

Sie.

Fort denn!

Er.

Ich kann nicht weiter

Sie.

Wenn er erwachte! Mann! Hier können wir
Nicht bleiben.

Er.

Weifst du was? Ich packe diesem Thier
Den Kapuziner auf zum Reiter.
Hilf mir ihn heben! Gib' den Zaum ihm in die Hand,
Nun einen Schlag, und fortgerannt!

Claus.

Ohe! das tolle Luder! Stehe!
Ein Glück dafs ich das Seil mir fest am Arme band.
Sieh' doch! Auch das reifst es mir aus der Hand.
Ist's nicht ein Dieb, den ich auf seinem Rücken sehe?
Ha, warte Schelm! Das Rofs ist noch nicht dein.

Den ersten besten Kieselstein
Ihm in die Rippen! So. Da purzelt er vom Gaule.
Nun frisch hinzu! Wer ist er, der Kumpan?
Ein Mönch. Ha, fangt auch ihr das schöne Handwerk an?
Nur auf, Herr Pater! Wie? rinnt ihm nicht aus dem Maule
Das Blut? Er regt sich nicht. Claus, was hast du gethan?
Hast einen Pfaffen todtgeschlagen!
Geschwind ihn in den Bach getragen.
Am Seile schlepp' ich ihn in meinem Sacke fort.
Damit es Niemand sieht. Hier ist ein guter Ort;
Tief, einsam; plumps, da liegt er.

Erster Fischer.

Eitle Mühe!
Bald kommen wir zu spät, und bald zu frühe.
Schon wieder Nichts!

Zweyter Fischer.

Das Netz ist leer.
Da hängt ein Strick daran.

Erster.

Zieh' ihn heraus!

Zweyter.

Wie schwer
Und lang er ist! Er reichet bis zum Grunde.
Sieh' doch, ein voller Sack!

Erster.

Zur guten Stunde!
Lafs' seh'n!

Zweyter.

Geduld! Nicht hier, wo jedermann
Es seh'n, vielleicht den Sack als Sein behaupten kann.

Erster.

Ja, du hast Recht; zu Hause lieber.
Hier unterm Sitz, das Netz darüber
Und heim.

Zweyter.

Zu dir! dein Haus ist nah.
Halb Part! Erst mufs ich noch zu meinem Weibe gehen;
Lafs' nur den Sack verschlossen stehen
In kurzem bin ich wieder da.

Erster.

Schon recht!

Des ersten Fischers Weib.

Nun habt ihr was gefangen?

Er.

Ja!
Sieh' hier den Sack!

Sie.

Was ist darin? Lafs' sehen!

Er.

Zum wenigsten ein Schatz. Nun, denk' ich, brauchen wir
Nicht mehr zu fischen.

Sie.

O so zeig' es mir!

Er.

Geduld bis Görge kommt.

Sie.

Ich kann nicht widerstehen.

Er.

Sey doch gescheidt!

Sie.

Ich brenne vor Begier.

Er.

Der halbe Theil ist sein.

Sie.

Der soll ihm nicht entgehen.
Lafs' mich nur mit der Hand hinein!

Er.

O Weiber! Nun, was ist's? Was macht dich schrey'n?

Sie.

Hu, Mann! ein nachtes, kaltes Bein
Ein dickes Haar!

Er.

So wird's ein Rehbock seyn.

Sie.

Ja, bockt sich was. Ein todter Mönch.
Da lange
Du selbst hinein!

Er.

Ey, Grethe! mir wird bange.
Fürwahr, ein Kittel, eine Hand, ein Bart.

Zweyter Fischer.

Hoho! habt ihr den Sack schon aufgebunden?
Was war's?

Erster.

Da sieh' den Schatz den wir gefunden!
Ein Kapuzineraas. Begehrst du noch halb Part?
Nimm' dir ihn ganz!

Zweyter.

Meynt ihr mich so zu trügen?
Ihr leert den Sack, bringt einen Pfaffen um,
Den Fund behaltet ihr, den Pfaffen soll ich kriegen?
Nein, guter Freund! Noch bin ich nicht so dumm.
Es gibt Gerechtigkeit.

Erster.

So hör' doch, lieber Görge!
Wenn man's erfährt, so trifft es dich
so gut als mich.

Sie.

Er geht. Was hat er vor? Ach sieh'!
des Amtmanns Scherge!

Scherge.

Der Amtmann fordert euch zu sich.

Amtmann zum Ersten.

Warum hast du den Sack erbrochen,
Eh' Görge kam?

Erster.

Mein Weib hat es durchaus
gewollt.

Amtmann.

Du hattest aber ihm das Gegentheil
versprochen.

Erster.

Ist wahr.

Amtmann.

Was war darinn? War's Silber
oder Gold?

Erster.

Der todte Mönch.

Zweyter.

Nicht wahr.

Erster.

Nun, willst du Zeugen haben?

Da ist mein Weib.

Zweyter.

Die wird nicht angehört.

Erster.

Durchsucht mein Haus!

Zweyter.

Den Schatz hast du vergraben.

War es nicht Gold, so war es Goldes werth.

Amtmann.

Kannst du's beweisen?

Zweyter.

Nein.

Amtmann.

So hört

Den Spruch: (zum Ersten) Der Übereilung wegen

Bist du verdächtig. Doch da man

Des Saches Inhalt nicht beweisen kann,

So schlag' ich ihn auf zwanzig Thaler an,

Die mufst du heute noch erlegen.

Weil aber Kläger nichts beweisen kann,

So zahlest du sie mir, und das von Rechtes wegen.

Beyde.

Gestrenger Herr!

Amtmann.

Nun aber kommen wir
Erst auf das Wichtigste: Wer hat den
Mönch getödtet?

Beyde.

Dafs weis ich nicht.

Amtmann.

Vermuthlich ihr!
Praeminilariter wird jeder ein-
gekettet,
Und dann gefoltert.

Beyde.

Ach Herr Amtmann,
rettet
Uns doch! Wir thaten's nicht, bey
Gott!

Amtmann (zum Schergen).

Was thust du hier,
Du Affe? Geh' hinaus? (zu den Beyden)
Was gebt ihr mir?
Zwölf Thaler Jeder!

Beyde.

Herr! Wo treiben wir
Es auf?

Amtmann.

Wohlan! In's Loch, und auf die
Folter morgen.

Erster.

Wir bringen es. (Zum Zweyten) Ein
Freund mag' es uns borgen.

Amtmann.

Und reinen Mund! Herein! (zum Schergen) Geh' bring' dem Quardian
Den Mönch! Sie fanden ihn im Bache.
Ich habe meine Pflicht gethan.
Sie sind unschuldig an der Sache.
Wer sonst den Mörder nennen kann,
Der zeig' es mir gerichtlich an.

Beyde Fischer.

Der schöne Fund, den wir gethan!

ELEGIEEN.

DER ENTSCHLUSS.

Die Wolken zogen sanft, den Saum bestreut mit Schimmer,
Und bargen, zeigten bald Dianen's blassen Schein.
Willkommen fiel ihr Strahl dem wachen Filz in's Zimmer;
Willkommner seinem Sohn in Lisen's Kämmerlein.
Ich wachte beym Tibull. Doch plötzlich, sanft erschrecket,
Sah' ich die Elegie umglänzet vor mir steh'n.
Mit freyen Locken war ihr weifser Hals bedecket,
Verweint ihr Auge, durch die Thränen schön.

Wie leichter Duft umzog den weichen Bau der Glieder
Ein Coisches Gewand; des hohen Gürtels Zwang
Gofs es in weiten Falten nieder,
Nachläfsig war, leicht hinkend war ihr Gang.
Wie lange, sagte sie, soll ich dich lesend finden?
Wie lange willst du noch der Musen Stimme flieh'n?
Was ist's, der Alten Werth empfinden,
Wenn eig'ne Lieder dich dem Übel nicht entzieh'n?
Zwar freylich flammt dir nicht Homers und Maro's Feuer,
Zu steil für dich ist Äschyls Bahn,
Du siehst mit Recht Horazen's Leyer
Lucrezen's Lied als unnachahmlich an.
Doch hat nicht auch Ovid der Nachwelt Lob errungen?
Es leben heute noch Properz und Cynthia,
Der zärtliche Tibull, der Delien besungen,
Und die der Austrier *) aus ihrer Schule sah.

---

*) Kaiser Carl V.

Ich war's. Ich führte sie durch sanfte Blumenwege
Zum Ruhme. Sey auch du mein Folger! Liebe nur?
Macht einer Schönen Zorn, macht ihre Gunst dich rege,
So singe was du fühlst, Natur!

Was hilft es, hob ich an, der Welt es auszublasen
Wenn zarte Gluth mir in dem Busen brennt?
Nichts ärgert mich so sehr, als wenn man in den Strafsen
Auf mich mit Fingern weist, und mich den Schmachter nennt.
Wenn ich ein schönes Kind durch Prose nicht bezwinge,
Mach' ich durch Verse sie verliebt?
Die Kluge schätzt den Ruhm verdächtig und geringe
Den ein durch Lästerzheit bekannter Schwan ihr gibt.
Und soll ich mich bey kaltem Blute quälen?
Für Schönen wimmern, die ich nur erdacht?
Und die genofsne Lust der letzten Nacht erzählen,

Wenn ich sie, halb erstarrt, mit Reimen zugebracht?
Nein, Göttinn! Bin ich nicht zum höhern Liede tüchtig,
So mag bestäubt die Leyer steh'n!
Dein Liebling, Naso selbst macht mich nicht eifersüchtig;
Dem Kitzel nur des Jünglings singt er schön.

Diefs ist, versetzte sie von edelm Gram durchdrungen,
Der Vorwurf, den ich stets mit Ungeduld ertrug,
Als hätt' ich ihm die Stellen vorgesungen,
Bey denen ich doch selbst die Augen niederschlug.
O! gern hör' ich von reineren Gefühlen
Die Saiten in des Sängers Hand
Ertönen. Und warum denn nicht von Liebe spielen,
Wenn auch der Weise sie nicht aus der Brust verbannt?
Zwar friert auch mich bey jenen Reimen
Wenn schale Dichterlein in seichtem Ton
Von nichts als Tiegermilch, und Felsenherzen träumen;
Und gähnend sich zu morden droh'n.

Doch wird ein junges Herz, noch schüchtern vor der Liebe;
Vom edeln Liede warm, nicht weicher widerstehn?
Singst du der Schönen Reitz und die bescheid'nen Triebe;
Wird auch die Kluge solch' ein Lob verschmähn?
Du willst nicht dafs die Welt um deine Liebe wisse?
Der Thoren lacht man, die sie närrisch macht.
Am Dichter ehrt man Lied' und Küsse.
Wer hat am Tejer sie verlacht?
Mir weihe dich im Laufe warmer Jugend;
Als Jüngling singe, was den Jüngling rühren kann,
Als Mann verkündige dem Manne strengre Tugend,
Und weis' in dem Olymp den Helden Stellen an!

Die Göttinn schwieg. Es hing an ihrer rechten Lende
Der Leyer krummes Elfenbein.
Die gab sie mir, schlau lächelnd in die Hände.
Sie soll bey mir nicht müssig seyn!

DER WINTER.

Rühmt, Dichter! immerhin des Frühlings neues Leben,
Bringt am kristall'nen Bach den schwülen Sommer zu,
Preist taumelnd euern Gott der Reben!
Ich lobe mir des Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnt den Weg auf Seen,
Er haucht, so stockt der Flüsse Lauf,
Dem Donnergotte selbst wagt er zu widerstehen,
Und hält den Beil in seiner Rechten auf.
Seht nicht den hagern Leib, die dürren Hände
Den weifsen Bart, den kahlen Scheitel an!
O selig! wer einst, nach dem Ende,
Von Freuden so besucht, wie er, sich sehen kann.
Für ihn, für ihn gebiert der Erde
Fruchtbarer Schoofs des Jahres Überflufs,
Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde,
Ihm kocht der Sonne Strahl die Traube zum Genufs.

Des Winters Stimme ruft die Schönen aus den Wäldern,
In die der Sommer sie zerstreuet hat,
Und dauerhafter als in Wiesen und in Feldern
Blüht Flora nun auf ihnen in der Stadt.
Die Harmonie, die sich in Philomelen
Bisher nur um des Hirten Lob bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers belebt.
Seht wie die Fröhlichkeit die gold'nen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt,
In schlaue Masken sich mit falscher Stimme hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz müde neckt!
Seht ihren Zug, wie er, bedeckt mit Tigerfellen,
Im blütheweifsen Schnee geschlängte Furchen zieht;
Wie bey dem Fackelschein, beym Klang der Silberschellen
Die aufgeflog'ne Nacht erstaunend niedersieht!

Auch Bachus bleibt nicht aus. Bekränzt mit Epheukränzen
Herrscht er am Tische, singt und lacht,
Sieht freudig sein Geschenk im gold'nen Becher glänzen,
Und liebt den warmen Herd, und liebt die lange Nacht.
Auch Amor ist nicht müssig bey dem Mahle.
Nimm' diesen Wink, o Jüngling! an:
Vergebens wähnest du, dafs man im stillen Thale
Die Spröde leichter zähmen kann.
O nein! Wenn Tanz, wenn Saft der Reben
Der Wangen Gluth, der Blicke Feuer mehrt,
Wenn Witz, Geräusch und Lust der Freyheit Ton erheben,
Dann wird ein kühnes Wort mit Nachsicht angehört.
Zu gleicher Milde reitzt die Bühne
Vor der die Menge horchend sitzt.
Die Liebe flammet aus des Jünglings offner Miene,
Da sie nur schüchtern aus der Schönen Augen blitzt.
Ihr Busen fliegt bald bey Galotti's Schmerzen,
Bald bey der edeln Minna Glück.

Dir aber, Jüngling nützt der Sturm in ihrem Herzen,
Und ein zu rechter Zeit nach ihr geworf'ner Blick.
Wenn dir bey freyem Scherz ihr Fächer sie versteckt,
Wie hold verräth sie dir dafs sie den Sinn versteht.
Erröthend sieht sie sich in Sylvien entdecket,
Und nennet dich vielleicht im Herzen: mein Damöt!
Für jegliches Geschlecht und Alter
Hast du, o Winter! sein besond'res Glück.
Noch lange komm', o lieber Alter!
Mir immer fröhlicher, und fröhlicher zurück.

DIE MACHT DER LIEBE.

Hat jemand die Gewalt der Göttinn von Cythere
Und ihren tiefen Rath vielleicht nicht überdacht,
Der lerne wie sie uns verborgen lenkt, der höre

Die lauten Proben ihrer Macht!
Was blinde Weisen sonst dem Schicksal zugeschrieben,
Das ist Dionen's Werk, die alle Welt regiert;
Und sie bestimmt uns schon einander einst zu lieben
Eh' uns der Mutter Schoofs gebiert.
Sie schafft in uns den Einklang der Gemüther,
Legt Tugenden und Fehler an,
Vertheilt uns Reitze, Witz und Güter,
Und jeden Umstand fügt ihr Plan.
Die Habsucht plaget Amaryllen;
Weil sonst der reiche Bav sie ewig nicht gewinnt;
Der Ehrgeitz lodert in Bathyllen;
Sein Loos ist eines Grofsen Kind;
Selinde tändelt stets, sie spiegelt ihre Mienen;
Lacht über Nichts, und redet eh' sie denkt;
Cleanth, ein Geck, soll ihre Gunst verdienen,
Wozu wär' ihr Vernunft geschenkt?
So spielt uns Venus mit. Nicht nur um seinetwillen,
Auch nicht von ungefähr ist jeder, was er ist.
Der Göttinn Absicht zu erfüllen

Wandst du derselbe, der du bist.
Wohl denen, die den tiefen Rath durchschauen!
Sie geben sich getrost der Göttinn hin,
Ihr Loos erwartend, voll Vertrauen
Ihr Liebchen werde sich auf sie genau beziehn.
Nur, Jüngling, nicht zu rasch im Würdigen der Gefühle!
Da Lüsternheit und Schein dich trügen kann.
Sieh Eigenliebe, sieh des Zufalls Spiele
Nicht gleich für Ruf Dionen's an!
O halte ja mit dem Entschluss zurücke,
Bis langer Umgang dir die Harmonie gewährt.
Vergebens sehnst du dich nach dem verfehlten Glücke,
Wenn später Mifslaut dir den Irrthum einst erklärt.
Denn ach! den weisen Rath der Mutter stört zuweilen
Der Knabe, welchem Zevs der Liebe Waffen gab.
Muthwillig spielet er mit den verschränkten Pfeilen,
Und schiefset sie nach andern Zielen ab.
Dann schwimmt Elmiren's Aug' in Thränen eitler Reue,

Wenn ihr verirrter Freund in Phrynen's Netze liegt,
Und Chloris, ungerührt von Damon's Treue,
Zieht ihm Doranten vor, der ihren Wunsch betrügt.
Nur selten finden sich zwey sich bestimmte Herzen,
Die Menge tappt, wohin verirrter Wahn sie zieht,
Und Amor lacht, wenn er die Schmerzen
Ungleich gepaarter Thoren sieht.

Zur Wollust Heiligthum hat Zevs dem Gott der Eben,
Dionen's zweytem Sohn der Schlüssel Macht gewährt.
Ein summendes Getös, ein ungestümes Flehen
Um Einlafs wird an seinem Thor gehört,
Die nun, anstatt ihr Mädchen klug zu wählen,
Aus Wollust oder Geitz nach frühen Rüssen gehn;
Die müssen ewig sich im harten Joche quälen,
Und ihr verfehltes Loos in andern Armen sehn.

Die aber auf den Ruf Dionen's ruhig harrten,
Läfst Hymen sich in Blumenbanden freu'n.
Doch Viele sind, die stets am Thore schüchtern warten,
Und Manche schleichen sich auch ungefesselt ein.

DIE GOLD'NE ZEIT.

Kein Glück, o Doris! ist dem Glücke zu vergleichen,
Das zu der gold'nen Zeit der freye Mensch genofs.
Nicht weil der Honigseim von ewig grünen Eichen,
Die Milch in lauen Strömen flofs;
Nicht weil der Erde Schoofs, von Pflügen unberühret,
Die frey erzeugte Frucht dem Hirten überliefs;
Nicht weil kein kühnes Schiff, vom Ost und West geführet,
Aus Blutdurst oder Geitz an fremdes Ufer stiefs;

Nicht weil kein Sirius, kein Frost die
Flur verbrannte,
Der Lenz der Erde Thron noch ungetheilt besafs;
Nicht weil man weder List noch Gift der
Schlange kannte;
Kein Wolf die sichern Lämmer frafs.
Nein, darum nur, weil noch die Erde
Nicht unter dem Geboth der tollen
Ehre stand,
Weil in der trauten Menschenheerde
Sich jeder gleich mit jedem fand.
Du, Ehre! hast für falsche Schätze
Die wahren Güter uns geraubt;
Du unterschobst dein Joch dem goldenen
Gesetze
Das in den Herzen stand: Was freuet
ist erlaubt.
Du führtest damahls selbst die Reigen
an, Dione!
Und täglich krönte dich der Hirten
frohe Hand.
Mit warmem Dank erscholl ihr Loblied
deinem Sohne,
Und Fackel und Geschofs war ihm
noch unbekannt.
Nichts wufst' er noch vom Bange, nichts
vom Geitze;
Noch unzertrennbar gingen Herz und
Hand,

Die Hirtinn schämte sich noch keines
Ihrer Reitze,
Und heil'ge Reinheit war ihr einziges
Gewand.
Da safs der Schäfer Chor mit Nymphen
unterflochten,
Wo Scherz und Lispeln oft die Reden
unterbrach,
Das Lispeln mancher Kufs, die frohen
Busen pochten,
Begierig angedrückt, einander Liebe
nach.
Du Ehre! hast den Quell der Freuden
uns entzogen,
Die Wangen Lidens mit entlehnter
Gluth gefärbt,
Hast Zorn und Stolz in ihren Blick ge-
logen,
Ihr Herz durch Geitz und List ver-
derbt,
Ihr lockig Haar hast du in Netz und Flor
gezwungen,
Und Zephyrn so sein liebstes Spiel
verwehrt,
Du hast aus ihrem Thun den süfsen
Scherz verdrungen,
Neid und Verstellung sie gelehrt.
Sieh' deiner Thaten Frucht, der Men-
schen stete Klagen!

Nein, Meisterinn der Welt, der Könige Tyrann!
Nie sollst du deinen Fufs in meine Hütte wagen;
Die deinen Glanz nicht fassen kann,
Geh', störe nur den Schlaf der Thoren, die dich suchen!
Wir, ein versäumtes Völklein, ohne Ruhm,
Wir bleiben fern von dir, im Schatten dieser Buchen;
Den alten Sitten treu, und Amor's Eigenthum.

DIE SCHIFFFAHRT.

Gleich einem Öle lag die See, von keinem Winde
Die Fläche kraus, die Klippen ohne Schaum,
Am Ufer nur bewegte sich gelinde,
Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke Saum.
Da ging ich. Jeden Arm hielt eine junge Schöne.
In dreyen waren wir ein doppelt ungleich Paar:

Ich liebte Lauren, mich Ismene,
Da jene halt für mich, und ich für diese war.
Vergebens winkten mir Ismenen's heifse Blicke.
Narcifs war ich, sie Echo mir.
Die andre zog die Hand aus meiner stets zurücke,
Sie Anaxarete, und Iphis war ich ihr.
Ein leichter Nachen hing am Strande;
Ich lade sie zur Schifffahrt ein:
Kommt, Kinder, kommt! Wir fahren nur am Lande.
Nie war die See so glatt, der Himmel nie so rein.
Ismene tritt (ein Muth den ich verstehe)
Zuletzt gewünscht, am ersten in den Kahn.
Doch Laura weilt, versucht mit scheuer Zehe
Das schiefe Boot, und klagt der Freundinn Kühnheit an.
Sie folgt zuletzt, um nicht allein zu bleiben.
Kaum nimmt der Kahn die süfse Ladung auf,
So fängt mein Ruder an ihn aus der Bucht zu treiben,
Und lenkt von jedem Bord den Lauf.

Jetzt dräng' ich, vorgebeugt, dem Ufer
die Brust entgegen,
Jetzt zieh' ich, rückgelehnt, das
Ruder sacht' empor.
Auch Lauren macht die sanfte Fahrt ver-
wegen;
Nun, ruft sie, schiffe weiter vor!
Schon flieht der Strand, dem wir den
Rücken drehen....
Ismene sitzt, auf mich das Auge fest
gebannt;
An Lauren klebt mein Blick, und sie,
ihm zu entgehen,
Sieht unbestimmt hinaus auf Himmel,
Fluth und Land.
Stumm fahren wir einher. Wie so ver-
tieft, ihr Schönen?
Macht durch ein Lied dem Schiffer
Muth!
Sie wählen es, und in vereinten Tönen
Erschallt es, und durchdringt die Fluth.
Umtaumelt von gemondeten Delphinen
Kommt der Tritonen Schaar, der
Nereiden Chor,
Die wechselnd dir, Neptun! dir Am-
phitrite! dienen,
Und ragen aus der See mit blauer
Brust hervor.
Sie stimmen ein. Die Hände fest ge-
füget,

Umzieht ihr Kreis den eingeschlofsnen
Kahn;
Und ich, in dessen Schoofs das Ruder
triefend lieget,
Ich höre den Gesang im festen Nachen
an.
Doch von den hundert Nereiden
Ist Lauren auch nicht Eine vorzuzieh'n.
Und war gleich Joven's Rufs, o Thetis!
dir beschieden,
Um keine Thetis gäb' ich Lauren hin.
Es sey, dafs ich ein solches Wort ge-
sprochen,
Es sey, dafs ohne Wort die Götter
uns versteh'n;
Schon hatte sich der Nymphen Chor ver-
krochen;
Es kocht die rege Fluth, und lauter
Winde weh'n;
Sie wälzen vor sich her der Wolken Last
zusammen,
Und grasses Dunkel raubt die Aus-
sicht unserm Blick;
Der schwere Himmel bricht und mischet
Fluth und Flammen,
Und das empörte Meer stürzt in das
Meer zurück.
Hier seh' ich wie mit festgehakten Hän-
den

Ein Triton meinen Bord hinabzudrücken strebt,
Dort, wie ein andrer, mir das Ruder zu entwenden,
In hohler Welle lauernd schwebt.
Die Mädeken seh'n mit bangem Blicke
Nach der verlafsnen Bucht. Mir schwinden Muth und Macht,
Oft schiefst der wunde Kahn dem Strande zu. Zurücke
Wird er geprellt, und waukt, und kracht.
Ihr Götter! Wer von euch wird auf mein Bitten hören?
Nicht Thetis; nicht Neptun. Ihr Zorn verfolget mich.
Nicht Zevs. Wird er der Freundinn Rache stören?
Mein Fleh'n, o Venus, rühre dich!
Aus dem verwandten Schaum errette mich, Dione!
Auf deinen Rath nahm uns der Nachen ein,
Dein ist mein Fehler; dir und deinem Sohne
Wird unser Untergang ein steter Vorwurf seyn!
Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem Munde

Die Rede: Thor! erleichtre deinen
Kahn!
Dreyfache Last drückt ihn zu Grunde,
Dir selbst und Einer bieth' ich Rettung
an.
Nur Einer? Und warum nicht Beyden?
Bin ich, so viel ich bin, der Schönen
Eine werth?
Weit billiger will ich entscheiden:
Gib' zu, dafs ohne mich das Paar zu-
rücke kehrt!
Zu glücklich wenn um mich Ismene dann
sich quälet,
Und auch die Spröde sagt: O, Schade
doch um ihn!
Doch wenn der Ruderer dem schwachen
Kahne fehlet,
Geb' ich sie beyde nicht der See zum
Raube hin?
Wird ihre schwache Hand der Wogen
Macht bezwingen?
Zu deutlich ist der Spruch der mir zu
wählen gibt.
Ach! aber welche soll die Welle denn
verschlingen?
Die Eine die mich hafst, die Andre,
die mich liebt?
Ismene? Wäre diefs der Lohn so zarter
Triebe?

Undankbar gäb' ich sie für eine Sprö-
de hin?
Gewänne mir ihr Tod der Andern Ge-
genliebe?
Und schrieen alle nicht: Er tödtet,
fliehet ihn!
Wie? Laura denn? Der offne Schlund
der Hölle
Empfange den, an sichrer Ufer statt,
Der den geliebten Mund aus der geborst'-
nen Welle
Ihn Mörder nennen hört und Lust zu
leben hat!
Mich retten nennst du dieſs, Tyranninn
von Cythere?
Mit allen sinke denn der unentweihte
Baum!
Ich sprach's, und schon versank der lin-
ke Bord im Meere;
Und schnell verliefs mich Angst und
Traum.

NACH DEM OVID.

Ich will den Fehler nur der ganzen Welt
gestehen.
Wenn es ein Fehler ist, geneigt zum
Lieben seyn.

Mit kaltem Blute kann ich keine Schöne sehen,
Sind ihrer hundert da, mich nehmen hundert ein.
Nicht eine Form allein vermag es, mich zu binden.
Verschied'ne Reitze blüh'n, und blüh'n mir alle werth.
Dem Schiffe gleich, das bey gekreutzten Winden
Sich jedem überläfst, und hier, und dort hin fährt.
Voll Sittsamkeit ist Lisen's sanfte Miene?
Beglückt wer ihren Mund nach langem Weigern küfst!
Voll Scherz und Feuer glänzt Nerine?
Ich liebe sie, weil sie nicht schläfrig ist.
Meliten's Würde schreckt der kühnsten Buhler Blicke?
Im Herzen möchte sie, doch sie verstellt sich nur.
Nie kommt man unerhört von Delien zurücke?
Sie gönnt uns ihren Reitz, und folget der Natur.
Die junge Dorilis ist von gezwungnem Wesen?
Ich lehre sie schon freyer seyn.

Die lieb' ich weil sie liest, die, weil
sie nichts gelesen;
Dort nimmt mich Witz, hier Unschuld
ein.
Lobt eine Phyllis meine Leyer?
Wer ist, der halt gefallen kann?
Selinde tadelt mich? So fass' ich wieder
Feuer,
Und greife sie mit andern Waffen an.
Die gehet schlecht einher? Man kann
nicht alles haben;
Was würde sie nicht erst im reichen
Kleide seyn!
Die schmücket sich heraus? Sie prangt
mit ihren Gaben.
Geschmückt und ungeschmückt, es
nimmt mich beydes ein.
Wenn ich vor mir die grosse Laura sehe,
So sinn' ich wie der Mund den Mund
erreichen kann.
Bey Kleinen ist er in der Nähe,
Zum Küssen steh'n sie mir von allen
Längen an.
Der Jugend bin ich hold, mich reitzen
reif're Jahre,
Bey diesen ist der Witz, der jener
Unschuld fehlt.
Ich lieb' Auroren's Gold, und Leden's
schwarze Haare,

Wie Tithon hätt' ich dort, und hier
wie Zevs gewählt.
Die ist von hohem Stamm? Ihr Beyfall
bringt mir Ehre.
Die niedrig? Ruhm genug wenn ich
ihr Erster bin.
Kurz, wo ich nur ein Mädchen loben
höre,
Da reißt mich Trieb und Neugier hin.

DAS SCHAUSPIEL.

Zur Bühne führt dich heut dein Alter.
Welche Freude!
Er mag das Trauerspiel, ich werde
Phrynen sehn.
Nicht Hörer nur, auch Spieler sind wir
beyde:
Der Handlung Wichtigstes soll unter
uns geschehn.
Merk' auf, und lerne deine Rolle!
Nach welscher Art entwerf' ich nur
den Plan
Wie unser Handel sich verwickeln, lö-
sen solle.
Die Scenen füllen wir dann aus dem
Stegreif an.

Zu früh' erscheine nicht! Die erste Reihe,
Wo du mich finden wirst, mufs schon geschlossen seyn.
Du, bitte mich, dafs ich dir Raum verleihe,
Ich find' ihn, doch für dich allein.
Bedaure mit besorgten Blicken
Dafs nicht den Gatten auch die Reihe fassen kann.
Den Nachbar schone du, mir näher anzurücken,
Und ist auch Raum genug, so rücke dennoch an.
Lafs deinen Arm hart an den meinen stofsen.
Oft raune mir in's Ohr, die Brust an mich gedrückt.
Verbreite dein Gewand, halb über mich gegossen,
Dafs den gesenkten Fufs der Nachbar nicht erblickt.
Vergifs dein Buch, damit dir meines diene,
Wir halten's beyde, Hand auf Hand.
Und hänget jedes Aug' an der erhitzten Bühne,
So halte deinen Blick auf meinem festgebannt.

Läfst irgend sich ein Vers auf unsre Liebe ziehen,
So gibt es dir mein Knie sanftdrückend zu versteh'n.
Du glühest? Fürchte nichts; dich macht Zayre glühen.
Nur klatsche fleifsig mit, auch wenn du nichts geseh'n.
Oft lehne dich hervor als emsiger zu hören,
Indefs sich reitzender dein Busen mir entdeckt.
Oft trockne nicht geweinte Zähren,
Und reiche mir die Hand in's weifse Tuch versteckt.
Beschliefset Orosmann die schaudervolle Scene,
So soll Amphitryo sich heute doppelt seh'n.
Nimm' mich zu deinem Zevs, und werde mir Alkmene!
Wer weifs, ein Herkules mag wohl von uns entsteh'n.
So gönne Jupiter auch mir die langen Schatten,
Auf welche Sosias mit der Laterne schilt!
Doch falle der Betrug nur auf den alten Gatten,

Alkmene wisse wohl wer ihr die Arme füllt!
Dein Alter höre dich aus vollem Halse lachen,
Wenn der Gemahl sich mit der Gattinn zankt,
Merkur und Sosias die Zofe wankend machen,
Und der gekrönte Held für Joven's Güte dankt.
Ruft dich der Gatte fort, eh' sich die Bühne schliefset,
So wette, nirgend werd' ein Knecht zu finden seyn.
Welch' ein Gedränge! sprich wenn sich das Volk ergiefset,
Und wenn er gehen will, wirf einen Vorwand ein.
Das angesagte Spiel, es sey nun was es wolle,
Erhebe sehr! Ich unterstütze dich,
Und fordre dafs er dir den Wunsch gewähren soll.
Allein, versagt er's dir, vor andern schämt er sich.
*Die Letzte steige dann an meinem Arme nieder,
Und scheu' die kalte Luft, und klebe fest an mir,

Und scheidend sage noch dein Blick:
auf morgen wieder!
Doch nein! Im Traume schon, als
Zevs erschein' ich dir.

WÜRDIGUNG DES LEBENS.

Von Tändeleyen ist das Leben eine Kette,
Ein Zeiger, welcher stets um gleiche
Ziffern läuft.
Der laute Morgen jagt mich aus dem
warmen Bette
Und langsam wird der Leib mit Klei-
dern überhäuft,
Um sie des Abends nur geschwinder ab-
zulegen.
Das halbe Leben fliefst bey todtem
Schlafe hin.
Dem Thiere gleich mufs ich des groben
Leibes pflegen,
Und satt umwölkt er mir den Sinn.
Den Rest der Zeit besitzt ein Haufen
kleiner Fleifse:
Bezahlen, kommen, geh'n, entwerfen
und bereu'n,
Und was ich heute trefflich heifse,
Wird morgen mir ein Ekel seyn.

Längst müde bin ich dieser Sorgen,
Längst schäm' ich mich der Sclaverey,
Und wahrlich! wäre nicht der Rufs, so machte morgen
Ein Degen oder Strick mich von dem Joche frey.
Der Rufs allein betrügt die langen Stunden,
Er ist's allein, der uns mit kräft'ger Hoffnung nährt.
Nur er hält mich an diese Welt gebunden,
Der Mühe da zu seyn ist nur die Liebe werth.
Und doch, wie schnell ist nicht auch ihre Lust verflogen!
Heifst leben nur die Zeit, wenn Mund an Munde klebt,
So ist von unserm Lauf die Summe bald gezogen,
Und glücklich ist der Greis der einen Tag gelebt.

AUF LENEN.

So meynst du Lena denn, Tibull's gedämpfter Leyer

Sey nur ein schmachtend Lied verlieh'n?
Nie tobe sie mit Juvenal'schem Feuer,
Ihr Dichter könne nie von Zorn und Rache glüh'n?
Erfahre was es sey, den Sänger zu betrügen,
Der ewig loben, ewig schmähen kann!
Dann geh' und brüste dich mit den verruf'nen Zügen,
Dann sieh' dein schönes Werk mit stolzer Wollust an!
Gewifs, es ahndete der Muse dein Vergehen,
Da ihr dein Nahme nie vom gold'nen Munde brach,
So viel ich auch mit warmem Flehen
Ihr oft von meiner Gluth und deinem Lobe sprach:
Vergönne mir ein Lied (so bat ich oft) für Lene'n,
Und zeichne Lenen's Bild bey meinem Bildnifs ab!
Dann sage der Parnafs: hier hängt mit seiner Schönen
Tibull, und hier das Paar, das uns die Breusche gab.
Wie konnt' ich nur, ich Thor! den kühnen Trieb ernähren,

Dem sich so abgeneigt die Göttinn
merken liefs;
Und o! wie reuen mich die schlecht
vergofsnen Zähren,
Als mich der Muse Rath den Rhein
verlassen hiefs!
Wie sauer ward es mir von Lenen auf-
zubrechen!
Wie zögerte mein Fufs der Schwelle
zu entflieh'n,
Wie oft erhob ich mich den Abschied
auszusprechen,
Und setzte, neu vertraut, mich wie-
der zu ihr hin!
Umsonst durchflog ich Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umsonst
vom fernen Rhein,
Unmöglich schien es mir, dich Lena!
nicht zu sehen;
Und alles, ohne dich, schien mir ein
Traum zu seyn.
Dich fand mein Geist in jeder Scene:
Im Hüttchen, das bemoost im Schoofs
der Alpen liegt,
Im nie geschmolz'nen Schnee. Begegne
mir, o Lene!
So blühet hier der Lenz, so leb' ich
dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der
Boromeen;

Den der verliebte See von allen Seiten hüfst,
Schien mir ein Lybien, allein gesehen,
Und Alles Tempe, wo sie ist.
Mein Auge mafs den Reitz der Tuscischen Dione
Nach Lenen ab, und wo sie Lenen glich,
Da pochte meine Brust, o Künstler! dir zum Lohne,
Und Tadel traf dein Bild, wo es von Lenen wich.
So glüht mein Herz, dacht' ich am heifsen Munde
Des ruhigen Vesuv. Und brach der Donner Graus,
Der Flammen grasser Schwall aus dem geborstnen Schlunde,
Was ist's? Ich zittre mehr, sieht Lena zornig aus.
Wie froh verliefs ich nicht Siciliens Gefilde,
Der langen Irre Ziel! Ihr Winde, folget mir!
Seht her nach meiner Schönen Bilde!
Dem Geitze dient ihr nicht, der Liebe dienet ihr.
Schon war ein jeder Schritt auf dem durcheilten Wege

Ein Theil erfüllter Hoffnung, ein Genufs.
Nun, dacht' ich, ist auch ihr das Herz von Hoffnung rege,
Sie rechnet deinen Weg, entwirft den frohen Grufs.
Nur zu geflissen war die Freyheit des Empfanges,
Die kalte Rede zu gewählt,
Kein abgebrochnes Wort, kein Zeichen jenes Zwanges
Mit dem der Zeugen Schaar zwey volle Herzen quält.
Ein angeboth'ner Kufs um ihn nicht abzuschlagen,
Mein Lispeln abgelehnt, und lahm die Hand,
Unzeit'ger Scherz, gleichgült'ge Fragen,
Und Lob der Zeit, die ohne mich verschwand.
Was litt ich nicht? Bald stieg in mir des Unmuths Flamme,
Bald Stolz, und bald des Zweifels Pein,
Bald Furcht, ob ich zu leicht verdamme,
Und bald Entschuldigung und neuer Hoffnung Schein.
Ein falscher Schimmer, ach! der mich nur kurz erquichte!

Verschwunden war er schon, als ich von Lenen wich,
Und auf der Schwelle noch den neuen Freund erblickte,
Der siegreich an der Hand des alten Kupplers schlich.
Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler Küsse,
Der ihm der Augen Rand erhitzt und triefen macht,
Schleppt er am dicken Rohr die beulenvollen Füfse,
Und spürt den Küchen nach, wo helle Flamme kracht,
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt auf den Strafsen stehen,
Und merkt die Mädchen an, die reif zum Manne sind,
Der Mütter Rath ist er, der Mähler fetter Ehen,
Und jeder Liebe Feind, bey der er nichts gewinnt.
Der war's, der erstlich mit Verdachte,
Dann mit Verläumdungen, o Lena! dich betrog,
Dann, als zu niedrig, mich verlachte,
Dann deinen Blick auf seinen Buhler zog.
Allein du wufstest nicht (so kann man Eitle blenden)

Dafs schnöder Eigennutz an seinem Rathe hing,
Dafs deiner Küsse Preis aus deinen eig'nen Händen
Verstohlen in die Hand des Kupplers überging.
Wie plötzlich sahest du so stolz auf mich zurücke?
Entehrte dich mein Blut? Schien dir die Habe klein?
Auch ich entsagte gröfserm Glücke,
Und wählte klein mit dir zu seyn.
Ihr Musen, rächet mich! So müssen meine Lieder
Zu hellem Nahmen mich in fremder Luft erhöh'n!
Und kehr' ich einst, bemerkt, zur Ille wieder,
Dann lafst mich, hohes Blicks, an ihr vorüber geh'n.
Ihr Nahme, dunkel noch in dem erfreuten Stande,
Erreiche, schwer berühmt, den Tadel später Zeit!
Sie schmachte traurig im erkauften Bande,
Zum Sprüchwort werde sie bestrafter Eitelkeit!
Du aber, dessen Rath mir Lenen's Herz entzogen,

Dir fresse scharfes Gift die falschen
Lippen ab!
Die Wuth der Jünglinge, die du wie
mich betrogen,
Durchbohre dir die Brust, versage
dir das Grab!
Ein Scheusal liege jeden Blicken,
Bis wir dein ekles Aas mit Kieseln
überstreu'n.
So müsse später Fluch dein kahles Denk-
mahl drücken,
Und wer vorübergeht, auf deine Grube
spey'n!

DER WUNSCH.

Gelang' ich zu bequemer Musse
Eh' das gesenkte Knie des Stabes
Hülfe braucht,
So wähl' ich mir den Sitz zu sicherem
Genusse
Wo sanfter West auf freye Wiesen
haucht.
Im grünen Albion, in der Lausoner Auen,
O Schicksal! räume mir zwey kleine
Hügelein,

Die, ungleich hingestreckt, ein stilles Thal verbauen.
Lafs' es nicht ohne Wald, nicht ohne Quelle seyn!
Ein Städtchen, dessen Volk die alten Sitten schätzet,
Sey nur so weit entfernt, dafs wenn beym Morgenschlag
Der eingelad'ne Freund sich auf den Klepper setzet,
Er, eh' der Mittag glüht, mein Haus erreichen mag.
Hier reitze keine Pracht des Wand'rers Neubegierde,
Kein Marmorberg, zu Säulen aufgestellt;
Er billige nur sanft des Baues kluge Zierde,
Der frohen Lage Wahl, und das besorgte Feld,
Und er vermuthe nicht dafs hinter diesem Dache
Geschmack und Fleifs, verhüllt in glückliche Natur,
Das Thal dem Tempe gleichen mache,
Zu welchem oft die Schaar der Götter niederfuhr.
So wie der Baum, um den zwey junge Brüste sprossen,

Sanft sich verengt, sanft wieder breiter wird,
Von Amors Hauch belebt, von Zephyrs Hauch umflossen
Von blauen Äderchen durchirrt;
So laufe, leichtgekrümmt, und voll geschlängter Bäche
Das Thal, im Schoofs der beyden Hügel hin;
Jedoch ein krauser Baum, ein Weg, ein Brücklein breche,
Zufällig angebracht, der Wiese sattes Grün.
Hier lag're sich mit der bewollten Heerde,
Wie Gefsner sie gemahlt, ein junges Hirtenpaar,
Und was er dichtete von gold'ner Zeit der Erde,
Das werde hier im Eisenalter wahr.
Auch jedes Lied, das mich die Musen dichten lassen,
Bring' ich den beyden hin. Sie merken lächelnd auf.
Die Hirtinn hascht den Reim, die Worte schnell zu fassen;
Und auf dem Rohre sucht Damöt der Finger Lauf.
Der Welle gleich, die sich bey f[illegible]cher Luft erhöhet,

Den weifsen Rücken zeigt, und sanft danieder läuft,
So mag der Hügel seyn, der mir zur Rechten stehet,
Vom Pfluge glatt gekämmt, von Saaten bunt gestreift.
Oft soll sich meine Hand hier an die Hacke wagen,
Der kluge Meyer lacht ob meinem sauren Schweifs
Bey dem ihm leichten Werk, und ob den blöden Fragen,
Von dem gethan, der so viel Eitles weifs.
Dort wo des Hügels Fufs sich aus dem Auge drehet,
Steh'n für mein kleines Volk die Hüttchen hingesäet,
In deren Mitte sich des Priesters Dach erhöhet,
Wie von der Brut umringt die schwarze Henne steht.
Ein Gothisch Kirchlein sitzt, des fetten Berges Krone,
In das ein schwacher Tag durch bunte Scheiben dringt.
Hier schalle mancher Psalm in brünstig-rauhem Tone,
Hier lehre mich der Hirt was uns nach Zion bringt.

Hart an das Kirchlein stöfst, auf dem entleg'nen Hange,
Der letzten Ruhe Platz, unricht'ger Schriften voll,
Auf welchem, bald vielleicht, nach aufgehob'nem Range,
An meines Meyers Grab das meine stofsen soll.
Phantastisch aufgethürmt, verhüllt in rege Wipfel,
Mag sich der linke Berg erhöh'n;
Und dringt ein Irrender bis auf den Felsengipfel,
So bleib' er grauenvoll am schroffen Abgrund steh'n.
Von Innen bilde sich der Wald zu manchen Scenen;
Aus alter sehe man, man seh' aus neuer Zeit
Der Weisheit Lieblinge, die Freunde der Camönen,
Vom Meissel nachgeahmt, nicht ohne Kunst zerstreut.
Hier führt ein lichter Weg, in dessen jungem Laube
Der Zephyr wühlt, zur Hütte hin
Dem Sitz Anakreon's, zu dem die gold'ne Traube
Sich dankbar niederläfst, den Rosen rund umblüh'n.

Dort steigt ein steiler Pfad. Es rauschen heil'ge Schauer
Durch schwerbewegtes Laub des ernsten Walds daher,
Und Fichten stehn zuletzt, des offnen Raumes Mauer,
Wo nichts dem Aug' erscheint, als Himmel und Homer.
Noch weiter sinnt Horaz. Aus wilden Felsenstücken
Stürzt neben ihm ein Strom vorbey.
Doch vor ihm öffnet sich der Wald in breite Lücken,
Und läfst im Thale seh'n wer weis und glücklich sey.
Hier steht Tibull, von Myrthen dicht umlaubet,
Und dort Euripides, der aus Cypressen sieht;
Hier ist das Reich Ovid's, wo ihrer Form beraubet
Adonis beym Narcifs, bey Daphnen Baucis blüht.
Hoch über alle herrscht, im reinsten Styl erhöhet
Ein Tempel, dem Apoll geweiht,
Der mit gestrecktem Arm und ernstem Blicke stehet,
Wie er den Tod dem Python dräut.

Da bring' ich jedes Jahr, wenn er mit heifsen Rädern
Des Hundes Reich berührt, in Delphischem Gewand
Ihm hundert Lieder hin, die Frucht unheil'ger Federn,
Und stecke sie durch seinen Strahl in Brand.
Die Asche trag' ich dann in heil'gem Grimme
Bis an den Rand der nahen Kluft,
Und murmle da den Fluch mit dumpfer Stimme,
Und übergebe sie dem Abgrund und der Luft.
Was aber zeigt sich dort, das zwischen regen Zweigen
So lebhaft in der Sonne blinkt?
Ein breiter See. Lafs' uns den Pfad hinunter steigen,
Der gleich dem Strahl gezackt, vom Berge niedersinkt;
Er führt vielleicht dahin. Doch plötzlich unterbrochen
Läfst er uns unversehn's an einer Höhle steh'n.
Den schiefen Eingang hat ein Epheu-Netz umkrochen,
Und eine Weide läfst ihr Haar darüber weh'n.

Ein buntes Estrich von gereihten Kieselsteinen
Empfängt den Fuſs darin, die Wände, rauh gehöhlt,
Sind von lebend'gem Stein, und bunte Muscheln scheinen
Von üppiger Natur zu ihrem Schmuck gewählt;
Ein liegend Felsenstück beut' dort bequeme Sitze
Und Kühle herrscht umher und sanftes Licht,
Das durch der hohen Wölbung Ritze
Gedämpfet durch das Laub der obern Bäume bricht.
Auch Stille fändst du hier; doch von dem härt'gen Gotte,
Der steinern hingestreckt, die Urne niederkehrt,
Wird sie im Innersten der tiefverlornen Grotte
Durch den beständ'gen Laut gebroch'ner Fluth gestört.
Ein andrer Ausgang führt zum Strande
Des See's, der meine Staaten schliefst.
Hier nagt er, schwarz und laut, am dunkeln Felsenrande,
Da er die Blumen dort, ein flüssig Glas, begiefst.
Er wiederholt im ungestürtzten Sinne

Und zitternd hier den Bau der fest am Ufer steht,
Und dort den Busch, wo eine blanke Zinne
Den eingeschloss'nen Saal verräth.
Im ersten, dessen Thor ein langes Dreyeck krönet,
Wo, flach erhaben, Leden's Söhne steh'n
Wird an den Zaum der junge Gaul gewöhnet
Und lernt den Zug der Faust, der Wade Druck versteh'n;
Im andern öffnet sich die wandelbare Scene;
Die Nachbarschaft, geladen auf das Spiel,
Sieht den erlernten Schmerz der Töchter und der Söhne
Mit doppelem Antheil und Gefühl.
Dort wiegt sich am gebog'nen Strande
Ein angeknüpftes Boot, und wartet auf die Last,
Uns neckend stofsen wir's vom Lande;
Das harte Ruder wird mit weicher Hand gefafst,
Es plätschert, steigt und blinkt; wir schweben auf dem Nassen.
Ein Eiland zeigt sein mannichfaltig Grün.

Willst du, o Lalage! den Schäfer schmachten lassen,
Nie wage dich mit ihm allein dahin.
Von Aufsen dicht verbaut mit Laube,
Von Innen lockend Gras, und aller Blumen Duft,
Und Philomelen's Lied, und die verliebte Taube,
Und Heimlichkeit zum Rufs, und Wollust in der Luft.
Zuletzt ein schlaues Zelt, in diesem weiche Kissen,
Wo Phyllis, leicht bezwungen, niedersinkt.
O selig wer, gleich uns, mit ruhigem Gewissen,
Und immer neuer Wahl der Liebe Nektar trinkt!

AUF ZISKEN'S GRABE.

Ich habe sie geseh'n! Ich habe Charon's Nachen
Dem ungewohnten Styx noch sterblich eingedrücht.
Bey meinem Lied erstummten Cerbers Rachen,

Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.
Ich sah den Tartarus von Acheron's Gestade,
Wo mein Gesang das Heulen unterbrach;
Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,
Es flog der Geyer mir mit trockner Klaue nach.
Mein Trauerlied erscholl auch in den frohen Auen,
Fremdtönend in der Schatten Ohr.
Die Reigen standen still mich anzuschauen,
Und traten mitleidsvoll zu mir hervor.
Unfähig, hier sogar, nur Lindrung zu empfinden,
Sah ich mich gierig suchend um;
O Ziske! rief ich aus, o Ziske lafs' dich finden!
O du, mein einzig Glück, und mein Elysium!
Ein Schatten nahte sich. Ihm safs ein heilig Feuer
Im Blick, aus Thracien verrieth ihn sein Gewand,
Ein Lorbeer barg sein Haar, die siebensait'ge Leyer,

Gleich ihm ätherisch, lag in seiner linken Hand;
Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue
Was ich mit gleicher Kunst vor Zeiten unternahm.
Dich führe dieser Schritt nicht auch zu gleicher Reue,
Der ich zum zweyten Mahl verwittwet wiederkam.
Ach Orpheus! rief ich aus. Um deiner Gattinn willen,
O sprich, wo treff' ich Zisken an?
Gern will ich ja dein Schicksal ganz erfüllen,
Wenn ich auch nur, wie du, sie sehen kann.
Ein Blick, ein Wort! Erhalt' ich die zur Beute,
So nehme Charon's Kahn mich einsam wieder ein!
Doch nein. Mich tödtet hier der Freude Macht, und heute
Wird in Elysien mein Tod der erste seyn.
Er winkt. Der hohe Freund der Musen
Schwebt ernsthaft neben mir. Ein froher Chor
Erscheint von fern. Mir tobt es in dem Busen

Und jagt mich meinem Führer vor.
Vom Fluge der mich zu ihr brachte,
Von ihrem ersten Wort und Blick,
Von allem was ich that und dachte,
Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.
Doch wer vermag es auszudrücken
Was, den geliebten Laut erkennend,
ich empfand,
Und all' mein seliges Entzücken,
Als wir uns hielten, Hand in Hand?
O! wie so rasch, in wie gebroch'nen
Tönen
Der erste Strom der Worte sich ergofs!
Bis auf die Winke der beschämten Schönen
Die Rede so in klügern Schranken flofs:
O zürne nicht wenn Gram und Hitze
Mich, ohne Recht auf dich, hierher
dir nachgejagt,
Wenn bey den Lebenden, wenn in der
Schatten Sitze
Ich als die Meine dich beklagt.
Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem
Verspruche,
Gabst du, gab mir der Mutter Blick;
Und immer fiel mir beym Versuche
Das lahme Wort aufs Herz zurück.
Schnell wardst du mir geraubt. Zwar
nach getauschten Küssen,

Den Tod der Schönen seh'n, ist brennender Verlust;
Doch härter ist es noch auch diesen Trost zu missen:
War ihr doch meine Gluth, und ihre mir bewufst!
Diefs Äufserste der Pein, der Anblick solcher Plagen,
Nicht meiner schwachen Leyer Klang,
Hat mir den Weg gebahnt, durch den mit süfsern Klagen,
Doch leichtern Wunden einst mein Führer drang.
Mein Wunsch erkühnt sich nicht den frohen Chören
Dich, ihre Lust und Zierde zu entzieh'n;
Ich komme nicht der Freundinn Glück zu stören,
Ich fordre nicht, um mich Elysien zu flieh'n.
Ein Orpheus konnte diefs, ein Gatte diefs verlangen;
Ich, dessen Leyer nie den Löwen noch entzückt,
Dem nie ein Fels im Hämus nachgegangen,
Den du durch keinen Eid beglückt:
Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,

Wird nur ein schwacher Trost in mei-
nen Gram gewebt,
Berechtigt nur ein Blick die dir geweih-
ten Lieder,
Und sagst du, leise nur: Gern hätt'
ich dir gelebt.
Hier hört' ich, nahe mir, g[illegible]inde Sai-
ten beben,
Sanft wie der Zephyr w[illegible]. Ich sah
des Führers Hand
Mit nie gehörter Kunst sein gold'nes
Spiel beleben,
Mit dem sich nach und nach des Cho-
res Lied verband.
Erweiche, sangen sie, erweiche, schö-
ner Schatten!
Lafs' ihn nicht unerfreut die düstre
Strafse geh'n!
Entdecke dich dem nie gestand'nen Gat-
ten,
Vergebens hab' er nicht Elysien ge-
seh'n!
Mit edler Zuversicht, Ja! gab die Schö-
ne wieder,
Noch lebend hat dein Seufzer mich
gerührt,
Auch hier erfreuten mich die Lieder
Mit denen du mein Grab geziert.
Ich danke deiner Gluth, die nach durch-
irrten Gründen

Mich an Euridicen zu nahem Ruhm erhöht.
Nicht minder dankbar soll mich deine Liebe finden,
Ich folge dir wohin es Minos zugesteht.
Ihr Mächte des Olymp, helft mir mein Glück ertragen!
So rief ich, ihm erlieg' ich sonder euch.
Du, Ziske, du mit mir ein zweytes Leben wagen?
Elysium! du hast kein Glück dem meinen gleich!
Singt das getreue Paar! erwiederten die Reigen,
Streut Rosen und Jasmin vor seinen Schritten her!
Lafst, Orkusrichter! lafst es froh zurücke steigen!
Ihm mache kein Verboth den Weg zur Erde schwer!
Und häufig kamen itzt die Schatten mich zu grüfsen.
Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der Hand,
Und Ziskens übergofs mit schwesterlichen Küssen
Der Schönen Chor, der ihr zur Seite stand.

An ihrem Arme hing, die Wang' ihm aufgelehnet,
Euridice; den Leib umschlang ihr, tief
Aufblickend, Delia, und sanft gedehnet
Flofs Zisken's Linke hin, die Lauren's Hals umlief.
Mein Führer nannte mir die kunstverwandten Geister;
Doch eh' dein Nahme noch von seinen Lippen fuhr,
Erkannt' ich dich, Tibull! dich, meiner Muse Meister
Den Sänger des Gefühls, den Sänger der Natur.
Mit längerm Zweifel blieb auf dir mein Auge liegen,
Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz!
Und deutlich wies sich mir, Petrarch! in deinen Zügen
Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich Herz.
Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?
Gesellst du lieber dich zum höhern Dichterchor?
Hielt eine neue Flamme dich zurücke?
Fliehst du vielleicht der keuschen Zisken Ohr?

Ihr aber flohet nicht, ihr Zierden jüng'rer Zeiten!
Du Beza, du Muret, du Lottich Sanazar,
Und Janus *), dessen Hand dem Pinsel, und den Saiten
Zum Ruhme Julien's zugleich gewidmet war.
Von diesem Chor umringt, an Zisken's Seite
Ging ich der Stelle zu wo Minos richtend sitzt,
Und forderte die schwer erwerb'ne Beute,
Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.
Sein Spruch erging: Der Parzen Schlusse
Kann selbst ein Gott nicht widersteh'n;
Als Ziske war sie keines Gatten Busse
Bestimmt, und ohne sie mufst du zurücke geh'n.
Doch diefs vergönnt ihr Loos, dafs bald in andrer Hülle

---

*) Johannes Secundus, Sekretär, Kaiser Carls V. Er war Dichter und Mahler. Um das von ihm selbst gemahlte Bild seiner Julie schrieb er: Vatis amatoris Julia picta manu.

Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Ziske mehr genannt,
Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfüll'e,
Und wird sie dann von dir gefunden und erhannt,
So sey sie dein! O Dank dem güt'gen Spruche,
So wird ja, was ich liebe, mein.
Kein Winkel liegt so tief, dafs ich sie da nicht suche;
In welcher Hülle kann sie mir unkennbar seyn?
Zwar einsam, doch erfreut ob dem versprochnen Glücke,
Bestieg ich wieder Charon's Kahn.
Doch ach! sechs Jahre schon irr' ich mit gier'gem Blicke
Umher. Wo treff' ich Ziske'n an?

AN MEINEN FREUND.

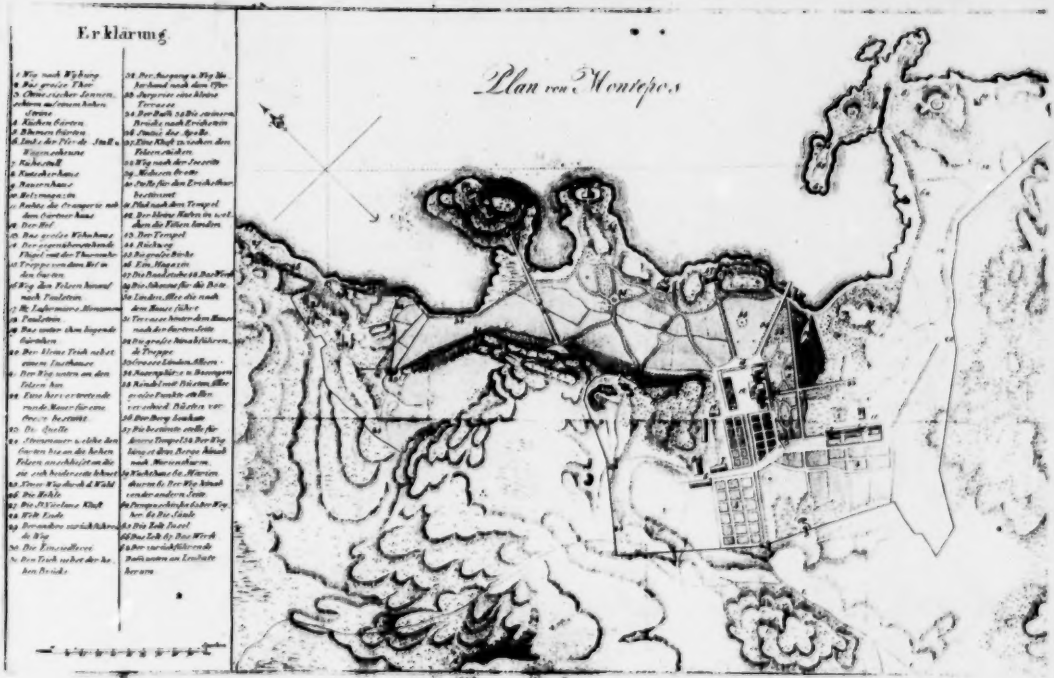
Ich fliehe, Freund! sowohl am steilen Dichterhügel,
Als an dem glatten Hof bemerkter Stellen Schein.

Hoch in der Fürstengunst, hoch auf Pegasen's Flügel,
Auf beyden nähme mich ein gleicher Schwindel ein.
Ein neuer Icarus sänk' ich herab, nicht Meeren
Den Nahmen gebend, nein, belacht in Lethen's Fluth.
Ich singe keine Schlacht, gebiethe keinen Heeren,
Und meiner Muse graut, wie mir, vor Menschenblut.
Am Pindus steigt, es steigt im Staate
Der Schranze, der Poet durch niedre Schmeicheley'n,
Fern vom Olymp und vom geheimen Rathe
Will ich gern ohne Band, und ohne Lorbeer seyn.
Ich spähe nicht nach tiefen Staats-Intrigen,
Ob Krieg, ob Bündnifs besser sey:
Auch lafs' ich ungestört die todten Fürsten liegen,
Und mache Trojen's Fall nicht auf der Bühne neu.
Mir fehlet Grammont's Witz, der Ludwig's ernste Miene
Durch feinen Spott erhellt, den Höfling zittern macht;

Und Molieren's Kunst, vor dessen schlauer Bühne
Umsonst getroffen, Harpax sich belacht.
Nicht Bachus Schwarm will ich vermehren,
Kein Butler seyn, und auch kein Hudibras;
Als Richter nie den Staat von Dieben leeren,
Noch als ein Despréaux von Thoren den Parnafs.
Ich bin zufrieden, Freund! wenn zu bequemer Stille
Mir PAUL das Nöth'ge reicht, mich ohne Titel schätzt,
Wenn ich kein Vorgemach, ein Theil des Haufens, fülle;
Kein Grofser seinen Fufs auf meine Schwelle setzt.
Diefs hast du mich gelehrt. Wir zieh'n mit frohem Muthe
Zum Fufs des Pindus. Dein äsopisch Ohr *)
Beborcht den Wolf, der durch der Fabel Zauberruthe
Die menschliche Gestalt, die Sprache nicht, verlor.

---

*) S. Fables de Mr. Lafermiere.


Erklärung
Plan von Montepos

Ich schweife durch die Flur, und find' ich eine Blume
Zum Kranze für die Schäferinn,
So pflück' ich sie, nicht heifs nach Ruhme,
Ihr Blick, ihr Rufs ist mein Gewinn.

Anhang.

Das

LANDGUT MONREPOS

in

FINNLAND.

1804.

Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum sylvae super his foret. Auctius atque
Di melius fecere. Bene est. Nihil amplius oro.

Was ich als Jüngling bey dem Saitenspiel

Tibulls einst träumte, von dem künft'-
gen Sitze
Des nun gekomm'nen Alters *), alles
das,
Und mehr ward mir. Wohl! Weiter
wünsch' ich nichts.
Zwar nicht in Albion, nicht an dem
See
Geneven's, wies mein klüg'rer Dämon
mir,
Bedacht auf Sicherheit, ein Tibur an.
Die Waffen Gallien's umtönen jenes,
Und dich, Helvetien! dich drückt das
Joch
Der von der Tyranney entworf'nen Frey-
heit.
Hier, unter Alexanders mächt'gem Schild,
Am innern Belt, genieſst das stille Volk
Der Fennen ruhig seines Eigenthums,
Der alten Freyheit und der alten Sitten.
Zu ihm gelanget nicht des Unsinns Gift
Der Afterweisen, noch der freche Trotz
Des Volkes, das mit königlichem Blut
Befleckt auf ewig, jeden Thron bedräute;
Vom Gipfel der verirrten Freyheitswuth,
Dann bis zum tiefsten Schlund der Knecht-
schaft sank,

---

*) S. die Elegie: der Wunsch.

Und die Zerstörungssucht, den tollen Stolz,
Die Laster Aller nun auf Einen wirft.

Die Güte des Beherrschers zeuget hier
Im Bürger Liebe, diese Ruh und Glück;
Steht Finnland gleich den fettern Fluren nach,
Die Phöbus von dem nähern Wagen grüfst.

Ach! nicht am Fufse des Olympus nur
Entbrannte der Titanen Götterkrieg.
Von Pol zu Pol lief der Empörung Wuth;
So heftig Nirgend doch, als hier am Rand
Der Erde. Laut erzählen dir noch itzt
Den grassen Kampf, die Felder überstreut
Mit ungeheuren Felsenstücken, die
Vergebens aufgeschleudert, schädlicher
Zurücke stürzten. Auch zerbrach Neptun
Mit mächt'gem Dreyzack der Gestade Damm,
Des ew'gen Frostes Bande. Brausend drang,
Vermischt mit Bergen Eises, in das Land
Der wilde Strom, und der Empörer Brut
Erlag ihm. In des Sieges trunkner Lust
Vergafs Poseidon lang in ihr Gebieth

Die Fluth zurück zu drängen. Säculn durch
Umwühlte sie die Felder ungerügt,
Und deckte sie mit unfruchtbarem Schlamm;
Bis endlich Zevs des ihm entrifs'nen Landes
Erstattung zürnend forderte. Neptun
Zog murrend, langsam sich zurück, und liefs
In Sümpfen, Seen und abgespülten Felsen
Der Spuren seiner Herrschaft viele nach.
Noch itzt gewinnt der arme Pflüger sacht'
Und kärglich der Zerstörung Wiese, Feld
Und Garten wieder ab. Auf seinen Fleifs
Blickt Phöbus oft gefällig, weilet gern,
Uneingedenk der vorgeschriebnen Stunden,
Am Himmel und verweigert ihn der Schwester *).

In einer Bucht, in der der breite Belt
Sich schmal in's eingefrefsne Land verirrt,

---

*) Die langen Sommertage.

Da ragt auf einer hingegofsnen Zunge
Das kleine Wyburg aus der Fluth, und nimmt
Dem fremden Schiffer nöth'gen Vorrath ab,
Ihn mit dem Seinigen erwiedernd, den
Der Tanne Harz, und der gesägte Baum *)
Ihm liefert. Niedlich und verjüngt entsteigt
Es langsam wieder der vieljähr'gen Asche
Des nicht verschmerzten Brandes **).
Dich allein
Verschonte, Goth'sches Schlofs! der Flamme Wuth.
Entkrustet steht an deinen Mauern der
Mit Ziegeln hier und dort verbundne Kiesel.
Den Riesenflanken angeflickt, verwirrt
Der jüngre Bau des Meisters ersten Plan.

Jenseits der Fluth, die seinen Fufs umströmt
Liegt hingestreckt ein Eiland, ehedem
Der Königinnen Gut, als von dem Thron

---

*) Theer und Dielen.

**) 1793.

Die Fürsten noch, durch Feld und Heerde reich,
Der Wirthschaft pflegten, itzt mein Eigenthum.
Ein mag'rer Strich, auf dem der Wanderer,
Wenn er den Riemen zu erreichen strebt,
Gemächlich hinfährt. Noch ein zweytes Eiland,
Des kleinen Reiches klein're Hälfte, wird
Von ihm berührt. Es strotzt von prächtigem
Granit, der bald in Säulen, goldgekrönt *),
Den Tempel der Kasan'schen Gottesmutter
Veredeln soll. Ein Denkmahl, würdig des
Erhabenen Erbauers.

Wenn du dich
Den Schanzen und den Thoren Wyburgs kaum

---

*) 56 Säulen, jede aus einem 13 Ellen langen Stücke zu der Kasan'schen neuen Kirche in Petersburg, wurden hier gebrochen.

Entwunden hast, so schwillt, zur Rechten dir
Ein Hügel, der dir meinen Sitz verhehlt,
Der Ruhe Sitz. Unahndend geh'n wir oft
Vorbey am wahren Glücke, welches nie
Des Pöbels Auge sich entgegen dräng',
Sich auch von Aufsen gern so tief verbirgt,
Als tief verborgen in dem Busen steckt
Das Herz, in dem es wohnt. Suchst du es da,
Und nicht in Reichthum, nicht in Eitelkeit,
So folge mir. Bald laut, bald leise spricht
Mein Garten, zu dem Herzen, das Gefühl
Zu Weisheit fügt. Nur ihm ist er beredt,
Sonst jedem stumm. Bey jedem Schritte werd'
Ich den erwachenden Gedanken dir
Erweitern, stärken, mit dem meinigen
In Einklang bringen. Herrlicher Genufs
Für mich, den Schöpfer! Nur vergib,
o Freund!
Wenn Vatersliebe mich für diefs mein Kind
Bisweilen zu gesprächig macht, und dir

Von ihm mehr Gaben anrühmt als du siehst.
So lang' es meiner Jugend ziemte, sang
Ich manche Phyllis so. Den Greis entzückt
Die Schönheit nun, die älternd immer steigt,
(Ach! keiner Phyllis Loos) und die — was auch
Kein Mädchen thut — mir niemahls widerspricht.
Auch hat sich meiner Wärme ganzer Rest
In sie versenkt. Komm' nun und richte mich!

Nicht aus der Flamme Rauch, aus Rauche Licht
Zu geben, räth Horaz. Wenn du nunmehr
Von dem erstiegnen Hügel um dich blickst,
So herrschet weit umher ein ödes Feld,
Durch Sand und Stein und niedre Pflanzen wüste.
Nur ein besorgtes Fleckchen sticht hervor,
Den klugen Wirth verrathend, der sein Volk
Und seinen Tisch mit saftigem Gemüs'

Und süfsern Früchten, als der kalte Grund
Hier sonst erzeuget, zu versorgen strebt.
Des Gütchen's letzte Gränze scheint dir hier
Das Wohnhaus, das, bescheiden, hölzern, doch
Von Martinelli mit Palladischem
Geschmack, dem Steine gleich gebildet, sich
Aus der Terrasse planem Grund erhebt.
Erst unter ihrem Fufs verbreitet sich
Nach jeder Hand das mannichfalt'ge Reich
Der Phantasie, der Kunst und des Gefühls.

Soll, als gemahlt von eines Hackert's Hand,
Das Ganze vor dich treten? Steige dort
Zum hohen Paulstein? Weit umher geseh'n,
Weit sehend, schwebt es auf des Felsen Rand.
(So heifst des fernen Sohnes Lieblings-Sitz,
Damit mir Etwas ihn beständig nenne).
Sieh! jeder Schmuck den günstige Natur
Den Gegenden sonst einzeln nur vertheilt,
Und alles, was zu stolzer Gärten Pracht

Des Reichthums Ohnmacht, immer kleinlich nur,
Nachäffen kann, das Zwang verschwenderisch.
Hier die Natur in grofsen Massen, und
Contrasten, und mit tiefer Kennerswahl
Zusammen, zog um diefs ihr Kleinod hier
Der schroffen Felsenmauer lange Flucht;
Und wälzte jenseits gegen seinen Rand,
Dem Blick zu freyem Flug, die niedre Fluth.
Mit sanftgebognen Linien umschreibt
Die Welle, den bald hohen felsigen,
Bald niedern Strand, den ich, gebeten von
Den Nymphen und Dryaden dieser Flur
Mit einem tücht'gen Wall umzog, um sie
Vor der Tritonen losem Necken zu
Bewahren. Dankbar schenkten sie dem Wall
Der freyentsprofsnen Bäume kühlen Schirm.
Auch glaube nicht, dafs so harmonisch und
So blühend die Natur diefs alles schuf.
Im ungefähren Wurfe fiel hierher
Der Schönheit roher Urstoff. Unerkannt
Und ungenutzt lag er vor kurzem noch,

Erinnerlich dem Manne mäfs'ges Alters.
Beharrlichkeit im langen Fleifs erhellte
Das Chaos, räumte weg, trug auf, verband
Was nahe, doch durch Unzugänglichkeit
Getrennet lag, bis immer weiterschreitend,
Entdeckend, Reitz in Reitz verwischend, ich
Diefs sanft entworfene Gemählde erhielt.
So, wenn du edler Barden Lieder hörst,
Scheint's dir, die kräft'gen Worte haben sich
Von selbst des Dichters gold'nem Mund entdrängt,
Und zu nothwend'ger Harmonie gereiht.
Nur er ist sich der langen Arbeit und
Der oft versuchten, oft verwerf'nen Wahl
Bewufst, bis er die einz'ge beste traf.
Sein ist es, diefs Geheimnifs. Ihm erhöht
Es den Genufs des Lieds, mir den des Thals.

So reich an Gegenständen die Natur,
So reich ist an Gefühlen unser Herz,
Gestimmt zu jenen: Schrecken zu dem Sturm,
Behaglichkeit zur Stille, Grauen zu

Der Höhle, Frohsinn zu dem Bach, der Wiese,
Ernst zu dem Wald, und Wollust zu dem Hain.
Gefühl erwecken, mit geübtem Blick
Die Absicht der Natur bey jeder Stelle
Errathen, haschen, sich mit ihr versteh'n,
Da wo sie schwach und dunkel sich erklärt,
Den Ausdruck schärfen, wo sie gar verstummt,
Die Lücke füllen aus dem Schatz der Kunst.
Empfindungen, so wie die Bilder sie,
Mit sanftem Übergang verändern, mischen
In kluger Ordnung aneinander reih'n,
Diefs ist des dichterischen Gärtners Kunst.

Hat dich nunmehr des ganzen Übersicht
In des Gefühles weichen Ton gestimmt,
So übe nun es auch im Einzelnen!
Am liebsten gehet wohl ein volles Herz
In süfse Schwermuth über, Thorheit nur
Dem Thoren, aber Würze weiser Lust
Dem Weisen. An dem Pfade, der dich nun

Zum Thal hinunter leitet, liegt versteckt
Ein stiller Raum, von Fichten schwarz beschattet;
Ein zierliches Geländer, rund umpflanzt
Mit Rosen und mit Lilac, untersagt
Dir da den Zutritt zu dem Fufsgestelle
Von grauem Marmor, das die Urne trägt
Auf deren Stirn der Nahme Hermann's steht *)
Des Freundes meiner Jugend. Von dem Strand
Des Rheines lockte mich sein Ruf zu dem
Der Newa; denn diefs war der alte Bund;
Vereint zu leben. Lange liebten ihn
PAUL und MARIA. Doch verfolget vom
Hartnäck'gen Schlag der Gicht, wies ihn der Rath
Hygäen's nach entfernten Fluren hin.
Er floh umsonst. Sein brechend Auge fand
Den Freund nicht neben ihm, auch sah es nicht
MARIEN'S güt'ge Trauer. Sie erhob
Ihm hier diefs leere Grab, und schrieb darauf:

---

*) Franz Hermann Lafermiere, Bibliothekar des damahligen Grofsfürsten Paul Petrowitsch.

» Der Achtung Denkmahl, anvertraut der
Freundschaft a)."
Wirf eine Blume hin auf dieſs Gefäſs,
Nur ich erwärm' es oft mit stillen Thränen.
Sieh' hin! Nicht weit davon ist auch für mich
Des Aschenkruges Stelle schon bereit.
Zwey Worte soll er sprechen: » Nun genug **)!"
Denn satt werd' ich vom Lebensgastmahl geh'n.
Du, Hanna! folge mir erst dann hier her,
Wenn deine Hand zuvor mein Auge schloſs.

Welch' eine traurigsüſse Wallung mich
Ergriff! Sie soll in jenem Birkenhain
Den ich der Nymphe Sylmia gepflanzt,
In eine sanftre Regung übergeh'n.
Du hörst von weitem schon das Murmeln der
Krystallenquelle, die aus jenes Hügels

---

*) Monument d'estime, confié à l'Amitié.

**) Jam satis.

Geheimen Adern sprudelt. Ach! ich fand
Die Liebliche versäumt, in faulend Moos
Versunken; schwammig war und ungetreu
Dem Fufse weit umher die Erde von
Dem stockenden Gewässer. Freundlich both
Ich ihr die Rechte, hob sie aus dem Schlamm,
Baut' ihr diefs Becken, legt' an ihren Rand
Narcissen, der in ihr für sich entbrennt.
Sieh' nun, wie dankbar sie durchs ganze Jahr
Mich reichlich labt und in dem offnen Schoofse
Kein Opfer mir verhehlt. Komm, setze dich,
Und höre die Geschichte Sylmiens!

Sie wandelte vor grauen Jahren hier,
Den Göttern werth, denn sie war fromm und war
Wohlthätig, edler Herkunft, schön und reich,
Und hoch verehrt im ganzen Lande. Lahrs,
Ein guter Jüngling, wohlgestaltet, arm,

(Ihm weideten sechs Ziegen nur im Moose
Der Felsen) lebte dort in jenem Busche.
Kaum sah er Sylmien, so loderte
Die Liebe heftig ihm im Busen auf.
Gehabt euch wohl, ihr Ziegen! Euer Hirt
Merkt nun nicht mehr auf euch. Er späbet nur
Nach Sylmien. Und doch, erblickt er sie,
So stehet er mit blöder Miene da,
Und an die Lippen fährt's ihm als ein Schlofs;
Geht sie, so zürnet er sich selbst, dafs er
Auch itzt geschwiegen. Ihn verzehrt indefs
Die Liebe, Durst und Hunger seine Heerde;
Die, schlecht gehüthet, um die Hälfte schon
Der Wolf vermindert hat. Der gute Lahrs
Verlebt in Gram die Tage, sichet nur
Von allen Seiten her Verderben, weint,
Und weint, und weint, bis ihm ein dunkler Flor
Sich über die erhitzten Augen spannt.

Zu sterben wünscht er itzt, und achtet nicht
Des Trostes, den auf seinen äufsern Schmerz
Die Freunde gieſsen. Unbekannt blieb ihnen
Der inn're gröfs're, den er Einem nur
Gestand. Der Ruf von seinem Übel fliegt
Zum Ohre Sylvien's, auch meldet ihr
Der Freund des Hirten, was sie, schlecht verhohlen,
Schon längst bemerkte. Mitleidsvoll tritt sie
Auf diesen Stein, und ruft der Morgensonne
Die Worte zu: O du, der Schöpfung Auge!
Ich hoffe mein Gebeth vermag etwas
Bey dir. O gib der Quelle, die gleich itzt
Mein Stab aus diesem Hügel locken wird;
Gib ihr die Kraft des armen Hirten Augen
Zu heilen. Sprichts und schlägt, und gleich dem Blut
Aus der zerriſs'nen Ader, spritzt ein Strahl
Des klarsten Wassers aus dem Stein, und rinnt

Nach Osten *). » Führe, wenn Aurora steigt
Den Freund hierher (sie zum Vertrauten so)
Und lafs' ihn dreymahl mit der kalten Fluth
Die Augen waschen." Hoffend thut es Lahrs,
Schluckt sie sogar mit gier'gen Zügen ein,
Und heit'res Auges, heit'res Herzens kehrt
Er zu der Hütte, findet neben ihr
Die alte Zahl der Ziegen, fett und froh,
Vermehrt mit Schafen und mit Lämmern. Tief
Fühlt er die Wohlthat, eilt zu Sylmien
Die Brust voll Dankes. Doch aus keuscher Strenge
Verschwunden war sie schon. Nie sah die Flur
Sie wieder. Aber heilsam rauschte fort
Das Bächlein. Täglich lagerte sich Lahrs

---

*) Es ist hier ein Volksglaube, dafs solche Quellen eine Heilkraft für die Augen haben, sobald man auch ein kleines Opfer hineinwirft. Die Augen heifsen auf Finnisch: Sylmi.

An seinen Rand, und sprach ihm warmen Dank.
Sein Murmeln schien ihm Antwort Sylmien's.
Vom dürftigen Gewinnste seiner Zucht
Vergafs er nie dem Brunnen einen Theil
Zu opfern. Heute noch besucht der Fenne,
Wenn ihn der Staar bedräut, der Nymphe Sitz,
Und dankbar bringt er ihr sein Schärflein dar.

Der weichen Wiese, die den Hain umlacht,
Folgt harte Wildnifs. Tief in ihrem Schoofs
Steckt eines Bruders Hüttchen, welches dich
Zu frommer Einfalt stimmt. Der Eremit
Führt' es aus selbstgefällten Stämmen auf.
Mit Birkenrinden und mit Heiligen
Beschlug er seine Wände, gab dem Thurm
Ein hölzern Glöcklein, denn von Erze liefs
Die mag're Milde seiner Opfernden
Ihm keines zu. Auch rief er ja nur sich

Durch seinen Laut zum nächtlichen Gebeth.

Noch weiter hin, im letzten Winkel des
Verengten Thales, spaltet eine Kluft
Die Felsenmauer. Senkrecht hebt sie sich,
Dann schmäler lehnt die Rinne sich zurück,
Bis sie gespitzt den hohen Rand erreicht,
Phantastisch abgestuft. Ein Wipfel dient
Dem obern Baum zum Schemmel, selt'nes Gras,
Entblöfste Wurzeln, hingeschlemmter Sand,
Und modernd Holz. Im untern Raume liegt
Des alten Schuttes Rest, ein grofser Stein.
Ihm steht der heil'ge Niklas aufgepflanzt.
Sein Bild, wie es der schlaue Fragonard *)
Entwarf, umringt von jungen Weibern, die
Zu ihm um Kinder fleh'n, sah'st du es je?

---

*) S. den Kupferstich: Pelerinage à St. Nicolas.

Ihm gleichet dieses, und auch dieses scheint
Zu sagen: UnfruchtbareSchönen, kommt!
Doch ohne Gatten, mit den Buhlen nur.
Euch segnen will ich, und befruchtet euch
Entlassen. Sieh doch, Freund! durch welche Stufen
Du von dem Ernst zu loser Laune sank'st.

Bald soll ein andrer Anblick andere
Gefühle dir gebieten. Jener Fels
Der, auf die Fluth gelagert, dicht beholzt
Von unten, hier im Schilf zu waten scheint,
Doch jenseits kahl, der Welle Bissen trotzt,
An Scenen reich ist er, des Grauens Sitz.
Es steigt, so wie du steigst, vom sanften zu
Dem heftigern. Zwey Felsenstücke brach
Vom Muttersteine hier ein Titan ab;
Doch er vermochte nicht zum Himmel ihn
Empor zu werfen. Hinter ihnen liegt
Ein enger Winkel, abgesondert von
Der Welt. Du schätzest sie hier gröfser nicht

Als du sie siehst. Auf Lieder sinn' ich oft
Hier sitzend, und der Welle lächelnd, der
Der Sprung zur hohen Klippe nie gelingt.
Auf einem höhern Absatz findest du
Die Grotte, die halb der Natur, und halb
Des Fleifses Werk, mit hohem Bogen sich
Weit in den senkrechtsteilen Fels verliert;
Kalt, finster, düster, hier und dort die Wand
Mit weifsem Schaum bestreift. Medusen's Haupt
Grinzt, eingemauert, aus dem Grund dich an.
Des Berges kahlen Gipfel drückt zuletzt
Ein altes Schlofs, zerfallend. Nur ein Rest
Der wunden Scharten krönt die Zinne noch.
Des grofsen Gustavs ihm ungleicher Sohn *),

---

*) Erich XIV. Er führte in Finnland Krieg mit seinem Bruder Johann, nahm ihn gefangen, und liefs ihn

Als er mit schwerem Krieg den Bruder druckte
Kam oft hierher, um nach der Sterne Lauf
Bey heitrer Nacht zu späh'n. Nicht sie allein
Sucht' er auf dieser Warte. Käten's Reitz,
Ein lieb'rer Stern, ging ihm hier näher auf;
Beschäftigt' ihn mehr als der Hesperus.
Zum langen Kerker für den Bruder machte
Er d'rauf, ein harter Sieger, diesen Thurm.
Doch knirschend ob dem fehlgeschlag'nen Mord
Der Brüder, mufst' er, ihr Gefangener,
Hinwieder selbst an dieser Stelle büfsen.
Neun Jahre sann er hier auf Rotten und

---

endlich wieder los. Mit seiner Buhle, Catharine, liefs er sich öffentlich trauen, und wollte bey dem Feste seine Brüder ermorden lassen. Sie kamen ihm zuvor, und nahmen ihn gefangen. Meinem Thurme zu liebe, versetzte ich sein Gefängnifs hierher.

Auf Rache, bis Johann dem Gift erlaubte,
Der Wuth ein Ziel zu setzen. Erich's Geist
Tobt fürchterlich noch stets um Mitternacht
Auf diesem Stein umher, und dräut und flucht,
Und schleppt und schüttelt seiner Ketten Last,
Und heulet in der Grotte der Meduse.

Erhole dich vom Schauder, der dich kalt
Durchfuhr und wende von den Missethaten,
Vom Fall der Grofsen, den empörten Blick
Auf der arglosen Kleinen schlichtesThun.
Dort lockt ein wilder Pfad uns von dem Weg
Und trifft auf einem reichbeblümten Raum,
Von Silberwellen links und rechts geküfst.
In griech'schem Styl erhebt sich dort vor dir
Ein offner Tempel, und als Wächter steh'n
Zwey alte Fichten, gleich entfernet, ihm
Zur Seite, Vor dem Tempel senket sich

Das Erdreich links der Fluth entgegen, zum
Bequemen Port für dieser Gegend Volk,
Wenn es der Tag des Herrn zur Kanzel ruft.
Dann steh'n die tücht'gen Kähne rings umher
Gereiht, und ehrbar und erbaulich schleicht
Der Zug durch meines Gartens kürzern Weg
Zur Stadt. Am Abend löset man das Boot,
Stöfst ab, und singt zum schnellen Ruderschlag.
Herr! sprach zu mir ein Fenne, welcher mich
Einst beym noch unvollführten Tempel traf,
Verzeiht! Es scheint diefs soll ein Kirchlein werden.
Allein wo bleibet denn das Nöthigste,
Der Altar und die Kanzel und die Glocke?
Vergafst ihr ganz des rauhen Winters Bifs?
Und wollt' ihr unbeschützt vor Wind und Schnee
Des heil'gen Dienstes pflegen? — »Nicht doch, Freund!

» Dieſs bau' ich hier für dich und mich, um hier
» Im Schatten auszuruh'n." — Je! brauchet es
Dazu der Säulen? Herr! es ruhet sich
So sanft im Gras an einer Birke Fuſs! —
Heil dir, Genügsamer! Geschmacklos wählt
Oft der Verschwender allzu theure Pracht.
Du, in der Wahl des Nöth'gen irrest selten.

Wie freuet mich in jener breitern Bucht
Der Knechte Lust, wenn in der Sommernacht
Sie, sich zum Lohne für den schweren Tag
In Kähnen sacht' anfahrend, oder in
Der niedern Fluth nur bis zum Gürtel naſs,
Gemeſs'nes Schrittes schleichen, hinter sich
Die langen Netze schleppen, glatten Aal,
Und zarten Sandart, und gefräſs'gen Hecht
Und rege Barschen aus dem Sacke zieh'n.

Nicht arm an Stoffe für den Geist, das Herz

Sind auch die krummen Ufer dieser Bucht.
Der Fels, der hier sich thürmet, ruft er dir
Nicht den berüchtigten Leukat'schen Stein
In das Gedächtnifs? Jüngling! treibet zur
Verzweiflung dich der spröden Schönen Stolz,
Auch hier kann dich ein raschgewagter Sprung
Von deiner Qual befreyen. Eh' du ihn
Vollbringst (diefs rath' ich dir!), besuche noch
Den kleinen Tempel, der den Gipfel drückt,
Mit schlauem Finger warnt dich Amor dort
Als spräch' er: Warte, Sohn! denn wenn du nun
Ein dünner Schatten an dem Ufer irr'st,
Und deiner Spröden späte Reue siehst,
Der Ubereilung fluchst du dann und denkst:
Wohl hätt' ich sie auch ohne Sprung erweicht.

Dem wärmsten Triebe meines Herzens ist

Der Thurm geweihet, der sich einsam dort
Erhebt: dem Danke. Den gebiethet mir
MARIEN'S lange, stete Güte. Ganz
Besitzt er mich, als in mein Seyn verwebt.
Sie selbst hat den nach Ihr genannten Bau
Von Innen ausgeziert. Sein gröfster Schmuck
Ist doch Ihr Bild, von Röm'scher Kunst geschnitzt.
Erhaben steht es in dem Mittelpunct
Des Achtecks. Wenn den Saal mein Fufs betritt,
Verehr' ich es mit tiefgebeugtem Knie.
Spricht es nicht laut das unermüdliche
Bestreben der Erhabenen für Alles
Was Hülfe braucht in noch zu zartem und
In schon zu schwachem Alter, von dem Belt
Zum Ufer, dem der Tag am ersten glänzt *).

---

*) Sie hat nicht nur die Aufsicht über mehrere wohlthätige Stiftungen übernommen, und sie zwechmäfsiger ein-

Auch jener Marmorsäule hoher Schaft
Aus unsers Finnland's eig'nem Schoofs gehau'n
Erkläret dir das nehmliche Gefühl
In seines Fufsgestelles kurzer Schrift.
Sie lautet: Cäsar hat uns diese Ruh
Gewährt *). Euch beyden gilt sie, Dir o PAUL!
Der du den langen Dienst mir kaiserlich
Vergaltst, mir gabst diefs alles so zu schmücken;
Und ALEXANDERN, Deinem sanften Sohn,
Der mir das Joch vom wunden Nacken nahm,
Und mich nunmehr auf sicherm Eigenthum **)
Des Lebens heitern Abend schliefsen läfst.

Thut Mutterliebe deinem Herzen wohl?

---

gerichtet, sondern auch verschiedene neue gegründet.

*) Caesar nobis haec otia fecit.

**) Es war zuvor nur eine Kronsheimath.

Auch sie hat hier ein kleines Heiligthum,
Dir unverständlich, wenn du nicht von mir
Erst die Geschichte jenes Eylands hörst,
Das dort in schmaler Bucht bescheiden steht.
Mit jugendlichem Eifer ahmte da,
Doch insgeheim, der Mutter nur vertraut,
Der einz'ge Sohn des Vaters Arbeit nach,
Der jenseits einen fluthumgofsnen Raum
Zu Wollust athmendem Reviere schuf.
Der frühe Morgen fand den Knaben schon
Und scheidend liefs der lange Tag ihn noch
Geschäftig. Die gefällige Natur
Begünstigte das Werk, der Freude hold
Mit welcher er die Ältern unversehn's
Und stolz in die vollbrachte Schöpfung zog.
Pampuschinka hiefs, froh gerührt den Ort
Die Mutter, denn, zunickend hatte sie
Den Knaben in der Wiege so gegrüfst.

Noch merktest du bisher die Hand der Kunst
Allein in der verschönerten Natur;
Doch hier, der Wohnung und dem Auge nah,

Wies ich ein eigenes Gebiet ihr an,
Wo sie um Beyfall freyer buhlen darf.
Da blühen Lindengänge, nach der Schnur
Gereiht, symmetrisch theilen sie das Feld
In Büsche, Lauben, Rasenstücke, reich
An Vasen, Bildern, als durch Zufall nur,
Und mit geheimer Absicht doch zerstreut.

Hat die durchzog'ne Gegend dich ergötzt,
O! so gedenk' auch freundlich ihres Herrn,
Mit seinem Schicksal ganz, mit sich so, so
Zufrieden, Gute liebend, Guten werth.

EPIGRAMME.

Zueignungs - Schrift.

Hier ist mein Buch. Mäcen! ich widm' es dir.
Es ist nicht viel. Auch will ich nichts dafür.

Gewöhnliche Zueignungs - Schrift.

Durch diese Blätter geb' ich dir Unsterblichkeit,
Mäcen! Du gib mir Brot auf Lebenszeit!

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen
Zu wissen, was die Alten sprechen?

Ich bin so gut als sie gewesen,
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Auf eben dieselben.

Bring' ich was Kluges an das Licht,
So tritt ein Alter auf und spricht:
Ha! das hast du von mir genommen!
Ein Thor, wer nach euch Alten fragt!
Was seyd ihr nicht nach mir gekommen;
So hätt' ich es zuerst gesagt.

Auf eben dieselben.

Mein Lehrer spricht: Die Alten nur
sind schön,
Das neue Zeug lafs' ungelesen!
Herr Duns, wie soll ich das versteh'n?
Sind denn die Alten nicht auch einmahl
neu gewesen?

Die drey Fakultäten.

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine
Thaten,
Den Ärzten meinen Leib, mein Gut den
Advokaten.

Mina.

Ist Mina schön? — Wie eine Rose.
Hat Mina Witz? — Je nun! wie eine Rose.

Der Arzt.

Wenn Krankheit und Natur in einem Körper streiten,
So kommt ein blinder Arzt, und haut nach beyden Seiten.
Wenn er das Übel trifft, so stellt er wieder her,
Wenn die Natur, so tödtet er.

Der schlechte Geiger.

Wenn unter Orpheus Hand die süfse Leyer klang,
So hüpften Löwe, Fels, und Wogen.
Bey deiner Geige mattem Sang
Hüpft nichts, als nur dein Fidelbogen.

Der Held.

Till ist ein ganzer Held fürwahr!
Er fürchtet nichts — als die Gefahr.

Der Schwätzer.

Ich schwieg; für thöricht hieltst du mich.
Du sprachst; für thöricht halt' ich dich.

Der Richter und der Advokat.

R.) Warum nimmst du nur schlechte Händel an?
A.) Weil ich die guten nie bey dir gewinnen kann.

Das Lob.

Das Lob macht ärger, und macht besser,
Durch Beyfall wird der Edle gröfser,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Kluge klüger noch, und dummer noch der Thor.

Der Bibliothekär.

Für die Finanzen mach', o König! ihn zum Rath.
Nie rührt er an was er zu hüthen hat.

Der Rath.

Von vorne flieh' ein schön Gesicht,
Von hinten trau' dem Rosse nicht,
Vermeide neben dir den Narrn,
Von allen Seiten flieh' den Narrn.

Die Erziehung.

Die lieben Kinder! Schon so reif an
Geist und Leib,
Dein Junge schon ein Geck, dein Mädchen schon ein Weib.

Der Vater.

Mein Weib gebar schon siebenmahl;
Doch gleicht mir weder Sohn noch Tochter. Wie fatal!

Der Trost.

Ach denke! Weil ich mich Leandern
nicht geschenkt,
So hat er gestern sich erhenkt.
»Nun! hättest du dich ihm geschenkt,
»So hätt' er morgen sich erhenkt."

Till.

Till hat im Kopfe nichts, und immer
geht sein Maul.
Am besten läuft ein ungesad'ner Gaul.

Der Lästige.

Das schwerste Thier, wie wird's genannt?
„Ich denke wohl der Elephant."
Wohl denn, verlafs' mich, Elephant!

Elmire und der Mahler.

E.) Um Gottes Willen, Herr, sind sie nicht klug?
Statt meines Munds ein solcher Rachen?
M.) Mich dünkt, er gleicht; allein ich kann ihn kleiner machen.
Was meynen Sie? Ist er nun klein genug?
E.) Noch etwas kleiner! (M.) So?
(E.) Noch etwas sollt' ich meynen.
M.) O! wenn sie wollen, auch gar keinen.

Der Wunsch.

Nie wünscht' man dir den Tod, ein hohes Alter nur.
Das heifst: die Krankheit ohne Kur.

An einen Höfling.

Gut; bleibst du klein, wirst aber besser;
Bös; wirst du ärger, aber gröfser.

Selbsterkenntnifs.

Erkenne dich wird Stax gelehrt.
Ist Stax auch wohl der Mühe werth?

Der baronisirte Kaufmann.

Dich a d e l n konnt' ein Pergament;
Doch e d e l n kann dich kein Patent.

Auf ebendenselben.

Mein Ur-Ur-Ahnherr nahm zum Wappen dieses Bild.
» Du lügst. Dein Vater nahm's zu seiner Bude Schild. "

L i p s.

Mit Lisen's Küssen prahlest du?
Sie küfst die ganze Welt, gehörst du nicht dazu?

E m m a.

Einst warst du saftig, jung, und reitzend von Gestalt,
Da schwor ich, Emma, dich zu lieben.
Jetzt bist du mager, mürb, und alt,
Wär' es nicht Eidesbruch dich fortzulieben?

Die Heyrath.

A.) Nimm' eine Frau! (B.) Ich bleibe frey.
A.) Allein mein Freund! ich weifs dir Eine
Wie du sie brauchst. (B.) So gibt es keine.
A.) Schön wie der Tag. (B.) Gefahr dabey!
A.) Kaum fünfzehn. (B.) Desto schlimmer! (A.) Züchtig.
B.) Grimasse! (A.) Zärtlich. (B.) Eifersüchtig!

A.) Von altem Adel. (B.) Stolz! (A.) Ein treffliches Genie.
B.) Ein Waschmaul! (A.) Baares Geld vollauf. (B.) Ich nehme sie.

Philon.

Der karge Philon zürnt auf jeden Armen.
Er rechnet: Zorn ist nicht so theuer
als Erbarmen.

Der Tod.

Wie sollt' ich vor dem Tod erschrecken?
Ein gutes Ding ist's um das Grab.
Seht alle die's nur Einmahl schmecken!
Sie lassen gar nicht wieder ab.

Die Kunst zu sterben.

Lernt sterben! predigt uns Herr Schale.
Wozu? dem Dummsten glückt es ja
beym Erstenmahle.

Grabschrift für Jeden.

Die ganze Welt ist nun für mich
So todt, als ich.

Auf Philon's Grab.

Der magre Philon ruhet hier.
Du, Erde, sey ihm leicht! Er war es dir.

Unter meine Büste, in Monrepos.

Auf kurze Zeit ist dieser Hügel mein.
Auf lange Zeit bin ich dann sein.

Auf Zisken's Grabe.

So viel Schönheit leben kann,
Lebt' in ihr.
So viel Tugend sterben kann,
Starb in ihr.

Auf Pfeffel's Grabe.

Auch meinen Pfeffel frifst die Made,
Den warmen Freund, den klugen Dichter. Schade!

Grabschrift für Viele.

Schwach war der Mann, und stolz. Du findest beydes hier:
Den Stolz in diesem Stein; die Schwachheit unter dir.

Auf den Tod eines Grofsen.

Welch' Wunder! Ohne Herz zu leben,
Und keinen Geist im Sterben aufzugeben.

Der Tod des Kanzlers.

Gestorben ist der Kanzler Cyprian.
Der erste Dienst den er dem Staat gethan.

Die ermordete Frau.

Mich fand mit seinem besten Freunde
Und mich erstach mein eifersücht'ger Mann.
Wär' es mit seinem ärgsten Feinde,
Was hätte wohl der Unhold mehr gethan?

Der karge Wittwer.

Wie? tausend Thaler willst du haben,
Um meine Rippe zu begraben?
Solch' eine Summe? denkt mir doch!
Fast wollt' ich nun, sie lebte noch.

Der Wunsch.

Ich wünsche mir, und denk' ich wünsche klug,
Nicht Alles, auch nicht Nichts. Genug
ist mir genug.

Amor.

Der Liebesgott tritt freudig auf,
Doch traurig scheidet er.
Die Elbe, süfs in ihrem Lauf
Wird bitter in dem Meer.

Der Lügner.

Du lügest derb, doch wagst du keinen Eid.
Das heifst Gewissenhaftigkeit!

An einen armen Arzt.

In meine nehm' ich dich, nimm' mich in deine Kur!
Dir geb' ich Geld, du mir Tinktur;
Ich helfe dir gewifs, an mir probierst du nur.

Paris.

Wenn ich ein neuer Paris wäre,
Dir, Minna! würde gleich des gold'nen Apfels Ehre,
Und keine der Göttinnen zürnte mir.
Sie alle sind vereint in dir.

Die Epigramme.

Ein Epigrammenbuch gleicht einer Maskerade.
Ein feines, gegen zwanzig fade.

Satyre und Epigramm.

Satyre würzt das Epigramm,
Und ohne dieſs ist jene lahm.

Der schiefe Kopf.

Dein Magen und dein Kopf verdau'n auf gleiche Weise:
Zu Kothe machen sie die beste Speise.

Lazarus.

Wie billig ist, Sanct Lukas, dein Bericht!
Den Armen nennest du, den Reichen nennst du nicht.

Niklas.

Noch neulich arm und Knecht, jetzt reich und Herr von Clause,

Ging Niklas jüngst berauscht von einem Schmause.
Fahrt vor! rief er. In vollem Lauf
Rollt die Carosse her, und er — steigt hinten auf.

Der Buchstabe C.

Wie doch ihr Deutschen mich, das arme C verschmäht!
Ihr selber nennet ja
Das Abece nicht Abeka,
Und auch nicht Abezet.

Reichthum.

Der erste Grad der Kunst ist: seinen Schatz zu mehren,
Der zweyte: klug davon zu zehren,
Der höchste Grad, ihn zu entbehren.

Der Hirsch.

Jahrhunderte vermag der Hirsch zu leben:
Kaum zehn Dekaden sind auf's höchste mir gegeben;
So klagt Crispin mit Recht. Doch tröste dich, Crispin!
Ein Vortheil bleibt dir über ihn:

Nur Einmahl wechselt er im Jahre die Geweihe,
Dir gibt dein Weibchen täglich neue.

Erast.

Was meine Rechte gibt, weifs meine Linke nie.
Gibt jene nichts, was denn erführe die?

Orpheus.

Bis zu der Hölle drang ein Mann nach seinem Weibe.
Kam je nach ihrem Mann ein Weib dahin? Bey Leibe!

Auf ebendenselben.

Euridicen beweinte lang ihr Gatte.
(Ein Zeichen, dafs er sie nur kurz besessen hatte).
Zur Hölle stieg er bey lebend'gem Leib.
(Wo sucht man sicherer ein Weib)?
Er geht hinab und singt im Gehen.
(Natürlicher kann nichts dem Wittwer stehen).
Der karge Pluto spricht: Es sey!
(Die Narrheit schien ihm allzu neu).

Die Hölle freut sich. (Eine minder
Macht ihre Qual so viel gelinder).
Doch Orpheus! Nie mufst du im Gehen
Nach deiner Frau zurücke sehen;
(Der schlaue Gott! Vermuthlich sah er
ein,
Der Sänger mögte sonst den Schritt zu
früh bereu'n).
Itzt geht er, und bedenkt: Was hab'
ich unternommen?
Und was erwartet mich? Auf einmahl
fährt sein Blick
Entschlossen hinterwärts. Der Schatten
flieht zurück.
Ha! denkt er, diefsmahl doch noch gut
davon gekommen!

Das Duell.

Sich prügeln liefs Herr Eberhard
In vieler Zeugen Gegenwart.
Und nun, um diesen Schimpf zu rächen,
Geht er, und läfst sich auch erstechen.

Der Mond und die Sonne.

Du guter Mond! Ich danke dir.
Bey deinem Schein kann ich zur Nacht-
zeit gehen.

Allein was hilft die Sonne mir?
Die läfst sich nur am hellen Tage sehen.

Der Schmeichler und der Hund.

Der Schmeichler und der Hund, was kann sich gleicher seyn?
Beym Ohre packen sie den Grofsen und das Schwein.

Der Blinde.

Ein Blinder trug bey Nacht ein Licht.
Ey, ruft ihm Einer zu, nun wirst du trefflich sehen!
Für mich, versetzt er, trag' ich's nicht,
Für dich geschieht's, du sollst mir aus dem Wege gehen.

Der Fürst und die Unterthanen.

Durch Thorheit, Klugheit, schaden, nützen wir
Nur uns allein; der Fürst sich selbst, und dir und mir.

Der Spion.

Die Bayern kriegten mit den Schwaben.

Um Nachricht von dem Feind zu haben
Ward aus dem ganzen Schwabenland
Der schlau'ste Junge hingesandt.
Die Bayern merken sein Betragen.
Man greift ihn fest, ihn auszufragen:
» Ihr Herren still! Lafst mich davon!
» Ich mufs zurück, Ich bin ja der Spion."

Cicero und Demosthenes.

Sprach Cicero, so rief das ganze Rom:
wie schön.
Wie göttlich strömt's von seinen Lippen!
Sprach zu den Griechen Demosthen,
So riefen sie: Krieg mit Philippen!

Der Stein.

Minister Purr, der harte Mann,
Litt an dem Stein. Begierig fragte man
Den Arzt nach ihm. Mit krauser Nase
Sprach der: Vermuthlich fiel das Herz
ihm in die Blase.

Die Kritiker.

Auf dem Parnafs sind kluge Richter
Fast seltner noch, als kluge Dichter.

Der Witzling.

Du läufst dem Witze nach. Wie sehr
beklag' ich dich!
Der kleine Schelm! Er läfst dich immer
hinter sich.

An Bavon.

Von allen Dichtern liebst du keinen?
Mach' selber Verse, Bav! Was gilt's
du liebst die deinen?

Muffel.

Wenn Muffel heuchlerisch sich selbst
verklagt,
So hofft er Lob. Er irrt. Man glaubt
ihm was er sagt.

Die Schminke.

A.) Schön ist dein Weib, allein durch
Schminke nur.
B.) So dank' ich denn der Kunst weit
mehr als der Natur.

Die neue Penelope.

Der Kaufmann Herz schwimmt immer
auf der See,
Sein einsam Weib nennt sich darum
Penelope.
Defs lacht die Stadt. Wahr ist es still
und züchtig
Lebt sie am Tage; doch man weifs wer
mit ihr wacht.
Nun denn! So ist der Nahme richtig:
Des Tages Werk zerstöret sie bey Nacht.

Annchen und Lips.

Den dummen, reichen Lips will Ann-
chen. Schlau genug!
Er will sie nicht. Seht doch! Auch er
ist klug.

Die Ehe.

Ich habe nun von allen Ehen
Die allerfriedlichste gesehen.
Den ganzen Morgen schläft der Mann,
Und wacht er auf, so fängt sein Weib
zu schnarchen an.

Das Bild der Gerechtigkeit.

Sie trägt ein Schwert. — Die Armen zu verscheuchen;
Die Wage. — Für das Gold der Reichen.

Der Advokat.

Bey den Prozessen dient Justinian mir schlecht.
Den Richter mufs ich mehr studieren, als das Recht.

Die Dunkelheit.

In dichten Nebel hüllst du mühsam dein Gedicht,
Enträthselt willst du seyn, und lohnst die Mühe nicht.

Der Trinker.

Mir droht der Arzt: Willst du dem Weine nicht entsagen,
So kommst du ganz um dein Gesicht.
Je nun! geseh'n hab' ich genug in meinen Tagen,
Allein genug getrunken hab' ich nicht.

Der Schmäher.

Dich lob' ich oft, und immer schmähst du mich.
Geduld! Man weifs ja wohl, wir lügen, du und ich.

Mann und Frau.

Der kranke Simon weint, auch weint sein Weib Agnese,
Aus Furcht zu sterben Er, und Sie dafs er genese.

Der Raub.

Der Räuber, wenn er kann, nimmt Schafe, Küh' und Pferde.
Der König, wenn er will, nimmt Hirten, Hund und Heerde.

Die Akademie.

Der hochgelehrte Rath der uns so viel versprochen;
Was hat er denn bisher vollendet? Sieben Wochen.

Hauptmann Bock.

Trophäen gleicht der Hauptmann Bock;
Von Aufsen Stahl, von Innen Stock.

Hedwige.

Mit allen Künsten lockt die witzige Hedwige
Den dummen Walther in ihr Garn.
Der klugen Bahler hat sie zur Genüge,
Zum Manne braucht sie nur noch einen Narrn.

Die Beywörter.

Ein schales Beywort flickt vor jedes Wort Herr Matz.
Mich dünkt vor jedem geht ein Zwerg und ruft: Macht Platz!

Der böse Fürst.

Nach dem Rochester.

Setzt Gott uns solche Brut zu Königen auf Erden;
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

Adam und Eva.

A) Wer sündigte zuerst, war's Eva, war's der Mann?
B) Er ganz gewifs. A) Wie so? Sie bifs den Apfel an.
B) Wohl. Aber Adam war bereits vorher gefallen.
A) Das find' ich nicht. Die Bibel sagt genau ....
B) So hör' doch meinen Schlufs, den richtigsten von allen:
Er war ja schon gestraft, er hatte schon die Frau.

Der Biedermann.

Von Andern sagt ein Biedermann
Das Böse wenn er mufs, das Gute wenn er kann.

Der Autor zum Kaufmann.

Bezahlung willst du für dein Buch?
Ja, guter Freund! Geld hab' ich keines.
Doch weifst du was? Streich' mich aus deinem Buch,
Ich setze dich dafür in meines.

Der Nachruhm.

Cotill stirbt lebend allen Freuden ab.
Er sucht das Leben in dem Grab.

Der Bruch.

Mit mir brechen will Melisse?
Nichts behalten, was ich ihr,
Nichts mir lassen, was sie mir
Je gegeben? Sey's! die Küsse.

Till und sein Weib.

Der arme Till ifst nur geborgtes Brot,
Sein Weibchen kleidet sich vom Preis
der Buhlereyen.
Sie helfen sich aus gleicher Noth:
Er durch Entlehnen, sie durch Leihen.

Argus.

Mit allen seinen hundert Augen
Verlor doch Argus seine Kuh.
Dein Weib zu hüthen glaubest du
Mit einem einz'gen Paar zu taugen.

Die Vertheidigung.

O helfen Sie mir doch die Läst'rung widerlegen!
Ich gehe, sagt man, schon den dreyfsigen entgegen.
» Nicht doch! Ich weifs es eigentlich:
» Sie haben sie schon lange hinter sich.

Alexander und Chörilus.

Die Welt ertheilt den Ruhm, nur Gunst verleiht der Thron.
Dem Stümper Chörilus gab Philipps Sohn
Für schlechte Verse grofsen Lohn.
Und die bezwung'ne Welt, was hielt denn die davon?
Stets blieb ihr Chörilus ein schaler Dichter,
Der Erde Herr ein schlechter Richter.

Der Held zu Hause.

Der Held, der uns im Felde grofs geschienen,
Wo brave Männer ihm mit Rath und Hülfe dienen
Wird oft im Innern seines Hauses klein.
Da handelt er für sich allein.

Amor's Binde.

Als Amor meine Lida sah
Stand er entzückt, bezaubert da.
Die neid'sche Psyche schlug geschwinde
Ihm um die Augen eine Binde.

Das Geld.

Froh lebt ein guter Wirth, in Qual ein Geitziger.
Geld ist ein guter Knecht, und ist ein böser Herr.

Ein Wort von J. C. Lavater'n.

Zwey Wesen liegen stets bey mir in scharfem Streite:
Da ist Hans Casper, da bin ich.
Wenn ich nicht den Hans Casper reite,
So reitet der Hans Casper mich.

Prophet. Poet.

Vom Künft'gen trifft, vielleicht, die Wahrheit der Prophet,
Vom Vor'gen sagt, gewifs, uns Lügen der Poet.

Der Zweifel.

Du irrst, wenn dir der Zweifel Irrthum deucht:
Wer zweifelt irrt noch nicht, wer glaubet irrt vielleicht.

Complimente.

Ganz bin ich dein, so schreibst du mir;
Dein bin ich ganz, antwort' ich dir.
Im Grunde, Null' um Nulle tauschen wir,
Denn mehr ist nicht an dir und mir.

Die Schuld.

Zeit zu gewinnen zahlst du deinen Advokaten.
Bezahle mir, so ist uns beyden gleich gerathen.

Der Nachbar.

Zu deinem Weibchen schleicht nicht selten Nachbar Hein.
Wohl dir! Er pflügt und sä't, du erndtest ruhig ein.

Die Langeweile.

Der leere Tag wird dir zur Ewigkeit,
Ein Augenblick scheint dir die ganze
Lebenszeit.

M a x.

Als feurig wird der Dichter Max em-
pfohlen.
Das ist er auch. Sein Lied zerfällt in
Hohlen.

An Strephon.

Du plagst dich, bist dir streng und
hart,
Um für die Zukunft Gold und Ehre zu
erwerben.
Ich halte mich nur an die Gegenwart:
Im Leben leb' ich nur, und sterbe nur
im Sterben.

Der Autor.

Ein ewig Werk fürwahr sind deine sie-
ben Bände:
Da ist kein Anfang, ist kein Ende.

Das Glück und die Weiber.

Von gleichem Sinne sind die Weiber
und das Glück:
Den Trägen stofsen sie zurück.

Der Lorber.

Der Lorber kracht und tobt im Feuer.
D'rum ist er wohl, ihr Dichter! euer.

Der und die.

Der Gute, sagt die Schrift, fällt sie-
benmahl im Tage.
Wie oft die Gute fällt, ist eine gröfsre
Frage.

Land und Stadt.

Gesund macht dich das Land, wo Neid
und Sorgen ruh'n,
Reich wirst du in der Stadt, doch kränker. — Wähle nun!

Der Mensch.

Mich nähret Erde, Luft, und Wasser
durch das Feuer

Wenn alles sich in mir vermengt
Was jedes Element mir schenkt,
Was bin ich für ein Ungeheuer!

Das Buch.

Dein armes Buch! kein Kunde will es kaufen,
Verschaff' ihm ein Verboth, so kommen sie zu Haufen.

Die Väter nach der Mode.

Ich weifs, mein Sohn ist nicht mein Sohn, er ist der Deine.
Du weifst, dein Sohn ist nicht dein Sohn, er ist der Meine.

An einen klugen Freund.

Zwey Dinge fürcht' ich: Es gefalle
Der Versehen keines dir, den Recensenten alle.

Töffel und Görge.

T.) Nichts that ich Lisen, und doch hafst sie mich.
G.) Narr! eben darum hafst sie dich.

Die drey Französinnen.

A) Von unsern Königen wen wählten Sie für sich?
B) Den dicken Carl. C) Den langen Philipp ich.
A) Zwar beyde gut. Allein der beste bleibt, ich dächte,
Doch immer Ludwig, der Gerechte.

An einen Sprach-Neuerer.

Ja! Mann grofser! Dem Wink ich deines Folge Genies,
Teutsche, wie Maro zerwerfend und Flaccus Lateinische Worte.
Feigern schämt euch Sprachen Europens! Staunet ob unsrer
Kühnheit und Kraft! So safs im Kreise der Mädchen Achilles.
Rein Ulyfs, wir selbst erklären uns Söhne der Götter
Wenn welschkauder wir schnattern, und dreist zum Barbiton rasen.

Napoleon.

Der Völker Haſs und Fluch liegt auf dem blut'gen Throne
Napoleons;
So nahe lag ihm doch die ewig helle Krone
Timoleons.

INHALT.

Mährchen.

	Seite
Die Erziehung eines Prinzen.	3
Metra.	14
Der Ritterorden.	41
Der Falk.	51
Die Buckligen.	63
Der Kapuziner.	73

Elegieen.

Der Entschluss.	96
Der Winter.	101
Die Macht der Liebe.	104
Die goldne Zeit.	108
Die Schifffahrt.	111
Nach dem Ovid.	117
Das Schauspiel.	120
Würdigung des Lebens.	124

Seite

Auf Lenen. - - - - - 125
Der Wunsch. - - - - 132
Auf Ziska's Grabe. - - - 141
An meinen Freund. - - - 150

Anhang:

Das Landgut Monrepos. - - 153

Epigramme.

Zueignungs-Schrift. - - - 184
Gewöhnliche Zueignungs-Schrift. —
Auf die Alten. - - - - - —
Auf eben dieselben. - - - 185
Auf eben dieselben. - - - —
Die drey Fakultäten. - - - —
Mina. - - - - - 186
Der Arzt. - - - - - —
Der schlechte Geiger. - - - —
Der Held. - - - - - —
Der Schwätzer. - - - - 187
Der Richter und der Advokat. - —
Das Lob. - - - - - —
Der Bibliothekar. - - - —
Der Rath. - - - - - 188
Die Erziehung. - - - - —
Der Vater. - - - - - —
Der Trost. - - - - - —
Till. - - - - - 189

Seite

Der Lästige. - - - - 189
Elmire und der Mahler. - - —
Der Wunsch. - - - - 190
An einen Höfling. - - - —
Selbsterkenntnifs. - - - —
Der baronisirte Kaufmann. - - —
Auf ebendenselben. - - - —
Lips. - - - - - 191
Emma. - - - - - —
Die Heyrath. - - - - —
Philon. - - - - - 192
Der Tod. - - - - - —
Die Kunst zu sterben. - - —
Grabschrift für Jeden. - - —
Auf Philon's Grabe. - - - 193
Unter meiner Büste. - - - —
Auf Zisken's Grabe. - - - —
Auf Pfeffel's Grabe. - - - —
Grabschrift für Viele. - - - —
Auf den Tod eines Grofsen. - 194
Der Tod des Kanzlers. - - - —
Die ermordete Frau. - - - —
Der karge Wittwer. - - - —
Der Wunsch. - - - - —
Amor. - - - - - 195
Der Lügner. - - - - —
An einen armen Arzt. - - - —
Paris. - - - - - —
Die Epigramme. - - - - 196

	Seite
Satyr und Epigramm.	196
Der schiefe Kopf.	—
Lazarus.	—
Niklas.	—
Der Buchstabe C.	197
Reichthum.	—
Der Hirsch.	—
Erast.	198
Orpheus.	—
Auf ebendenselben.	—
Das Duell.	199
Der Mond und die Sonne.	—
Der Schmeichler und der Hund.	200
Der Blinde.	—
Der Fürst und die Unterthanen.	—
Der Spion.	—
Cicero und Demosthenes.	201
Der Stein.	—
Die Kritiker.	—
Der Witzling.	202
An Baven.	—
Muffel.	—
Die Schminke.	—
Die neue Penelope.	203
Annchen und Lips.	—
Die Ehe.	—
Das Bild der Gerechtigkeit.	204
Der Advokat.	—
Die Dunkelheit.	—

	Seite
Der Trinker.	204
Der Schmäher.	205
Mann und Frau.	—
Der Raub.	—
Die Akademie.	—
Hauptmann Bock.	206
Hedwige.	—
Die Beywörter.	—
Der böse Fürst.	—
Adam und Eva.	207
Der Biedermann.	—
Der Autor zum Rezensenten.	—
Der Nachruhm.	208
Der Bruch.	—
Till und sein Weib.	—
Argus.	—
Die Vertheidigung.	209
Alexander und Chörilus.	—
Der Held zu Hause.	—
Amor's Binde.	210
Das Geld.	—
Ein Wort von Lavater'n.	—
Prophet. Poet.	—
Der Zweifler.	211
Complimente.	—
Die Schuld.	—
Der Nachbar.	—
Die Langeweile.	212
Max.	—

	Seite
An Strephon.	212
Der Autor.	—
Das Glück und die Weiber.	213
Der Lorbeer.	—
Der und die.	—
Land und Stadt.	—
Der Mensch.	—
Das Buch.	214
Die Väter nach der Mode.	—
An einen klugen Freund.	—
Töffel und Görge.	—
Die drey Französinnen.	215
An einen Sprach-Neuerer.	—
Napoleon.	216